Lehrbuch der Erdkunde,

vornehmlich für Gymnasien.

Von

Dr. B. Volz,
Direktor des Gymnasiums zu Potsdam.

Mit 114 Holzschnitten.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1876.

Sr. Königlichen Hoheit

dem Großherzoge

Friedrich Franz II.

von Mecklenburg-Schwerin

in Ehrfurcht und Dankbarkeit

zugeeignet.

Vorrede.

Der Unterricht in der Erdkunde ist in den Jaren 1872—75 an den Gymnasien zu Wittstock und Potsdam der Gegenstand eingehender Konferenzbesprechungen gewesen, als deren Resultat, indem beide Anstalten in allen wesentlichen Punkten völlig übereinstimmten, sich ergab:

I. Dem systematischen Unterricht in der Erdkunde geht ein vorbereitender Unterricht voran, ein zusammenfassender folgt ihm nach.

Der propädeutische Kursus macht mit der geographischen Terminologie und den Grundbegriffen vertraut, belehrt über das Wesen kartographischer Abbildungen, zeigt die Entstehung der Karten an dem einzig möglichen Beispiele der Karte der Heimat und gibt, naturgemäß von der Heimat als dem nächstliegenden ausgehend — Verhandlungen des geogr. Kongresses zu Paris 1875, wien. Ausg. S. 46. 47 — an der Hand der Karten des Schulatlasses eine orientirende Übersicht über die gesamte Erdoberfläche: das Augenmerk ist vornehmlich auf die Lage der geographischen Tatsachen zu einander gerichtet.

Die folgende Stufe faßt nunmehr vorzüglich die Beschaffenheit der einzelnen geographischen Tatsachen ins Auge, ordnet sie nach der Kategorie des „wo" und leitet allmählich den Schüler an, als mitbedingt durch die rein geographischen Tatsachen die Gestaltungen der sog. politischen Geographie und der Geschichte zu erkennen. Die Reihenfolge der Pensa ist bedingt durch die Rücksicht auf die anderen Unterrichtsfächer: der alten Geschichte und der Cornellektüre liegt Süd-Europa parallel, dem Cäsar Frankreich, der deutschen Geschichte Deutschland mit den subgermanischen Ländern. Es verbleiben demnach für Quinta die außereuropäischen Erdteile.

Der Schlußkursus endlich ordnet die einzelnen geographischen Tatsachen nach der Kategorie des „wie beschaffen" (κατ' εἴδη): er widerholt, befestigt und vertieft das bisher gelernte und leitet durch die naturgemäß sich ergebende Vergleichung zu einer Erkenntnis des Zusammenhangs der Einzelheiten und, soweit möglich, der Ursachen hinauf; er zeigt der Erdkunde eigenartige Bedeutung und weist Art und Umfang der Beziehungen der Erdoberfläche zum Menschenleben nach.

II. Auf diesem Wege von V—III aber nimmt der Schüler von Semester zu Semester stetig wie an Auffassungsfähigkeit so an Verlangen nach geistiger Anregung zu. Dem muß die Methode des geographischen Unterrichts gerecht werden, indem sie von Stufe zu Stufe die Anforderungen nicht so sehr an das Gedächtnis als an das Verständnis steigert. Dieser Forderung kommt jene Ein-

teilung der Klassenpensa entgegen, nach welcher die für uns wichtigeren Teile im allgemeinen auf die weniger wichtigen folgen, also die intensivere Behandlung zu erfaren haben.

Die geeignetsten Mittel des Unterrichts in der Stunde sind das freie Wort des Lehrers, angeschlossen an seine Zeichnung auf der Wandtafel. Denn die Zeichnung des besprochenen sammelt die Klasse, regt die Phantasie an, klärt die Vorstellung, haftet im Gedächtnis. Bei der häuslichen Repetition tritt für die Zeichnung der Atlas, für das Wort des Lehrers das Lehrbuch ein. Denn die Erfarung lehrt, daß das bloße Zuhören in der Stunde nicht ausreicht, deutliche Vorstellungen unvermischt und dauernd festzuhalten.

III. Daher hat das Lehrbuch nur eine methodische Auswal von Tatsachen darzubieten, diese aber mit Anschaulichkeit und in lesbarer Form. Illustrationen sind nur so weit hinzuzufügen, als der Schulatlas nicht ausreichend sie bietet: nicht abgekürzte Karten des Atlasses, sondern vornehmlich Darstellungen wichtigen Details und lehrreiche Vergleichungen. An geeigneten Stellen ist, da ein und dasselbe Lehrbuch den Schüler von VI bis I begleiten muß, wenn er wirklich in demselben heimisch werden soll, auf die Bedürfnisse der obersten Klassen Rücksicht zu nehmen, in denen ja der geographische Unterricht in den Gymnasien auf Widerholungen und „gelegentliche" Besprechungen angewiesen ist. Demnach gehört auch die sog. alte Geographie in das Lehrbuch, und zwar wegen ihrer verschiedenen Beziehung zur Geschichte die griechische in ausgefürterer Darstellung, die römische in knapper Übersicht. Von historischem Materiale ist jenes zu berücksichtigen, welches in innerer Verknüpfung mit der Lokalität steht, aber um des Zusammenhanges des Unterrichts willen auch jenes nicht ganz auszuschließen, welches mehr accidentiell der Lokalität verbunden ist. Danach ist die Maxime Strabons zu beschränken *ἐν τοῖς ἐνδόξοις καὶ μεγάλοις καὶ ἐν οἷς τὸ πραγματικὸν καὶ εὐμνημόνευτον καὶ ἡδὺ διατρίβειν.* — —

Wenn ich es nun nach diesen Anforderungen, die ich von der ersten bis zur letzten für wolbegründet halte, unternommen habe, gestützt auf langjärige Vorstudien und eine reichliche Unterrichtserfarung, dies Lehrbuch auszuarbeiten, so habe ich doch die darin liegenden Schwierigkeiten nicht verkennen dürfen. Denn einmal bedingte die notwendige Anschaulichkeit ein Eingehen ins Detail, wenn auch mit vorsichtiger Auswal, welches das Buch zu unhandlichem Umfange auszudehnen drohte. Allein da der Lehrer nicht stets jeden Teil des Klassenpensums mit derselben Ausfürlichkeit absolviren wird: so wird er oft in der Lage sein, nachdem er (wechselnd) einen Teil eingehend durchgenommen hat, für das übrige auf das Lehrbuch als auf seinen Gehülfen zu verweisen. — Zum andern verlangte die Rücksicht auf die obern Klassen, deren Repetitionsvorträgen ein Mehr als die bloße Widerholung der Pensa früherer Klassen zugemutet werden muß, die Einschaltung besonderer, ihrem Standpunkt gemäßer §§, die im Unterrichte der untern Stufen zu überschlagen sind, z. B. §. 258 oder §. 321. Der Lehrer wird sie leicht erkennen: jedenfalls hebt eine Verständigung der Lehrer unter einander betreffs der Verteilung

alle Schwierigkeiten. — Endlich haben umständliche Beschreibungen des Nebeneinander für angeregtere Knaben etwas ermüdendes. Es ist daher der Versuch gemacht, an geeigneten Stellen dafür ein Nacheinander zu substituiren, das, wie es mehr anzieht, so auch behaltbarer ist. So sind Küstenbeschreibungen hie und da in ein Stück Erdgeschichte, Schilderungen etlicher hervorragend wichtiger Städte in Entwicklungsgeschichte derselben umgewandelt, politische Übersichten u. a. als historisch geworden dargestellt. Hin und wider sind auch zur schärferen Erfassung der Eigenart Vergleichungen eingeschaltet, Beispiele (§. 667, 734 u. a.), die, wenn Zeit bleibt, der Unterricht leicht vermehren kann.

Überhaupt soll sich kein Lehrer völlig in die Mundschaft eines Lehrbuches begeben: er hat in demselben stets nur seinen *ὑφηνίοχος* zu sehen. Er muß auf die Darstellung eines Gesamtbildes des Landes hinarbeiten: wärend doch das Lehrbuch die einzelnen Gattungen geographischer Tatsachen aus einander zu halten hat. Dieses bedarf zur Vergleichung der Zalenangaben: aber darum müssen diese im Unterrichte nicht sämtlich auswendig gelernt werden.

Die Aussprache der fremden Namen, auf welche wir Deutschen mehr als andre Nationen Gewicht zu legen gewont sind, ist in einen Anhang verwiesen: im Text würden die krausen Wortbilder nur störend erschienen sein. —

So schließe ich denn mit dem Ausdrucke aufrichtigsten Dankes wie an die große Zal derjenigen Statsregierungen, welche durch die bereitwilligste Mitteilung aller erbetenen Nachweisungen meine Arbeit unterstützt, so an die werten Amtsgenossen, welche meine Bemühungen mit ihrem Interesse begleitet, die Handschrift vor dem Drucke durchgesehen und durch eingehende Besprechungen mich mannichfach gefördert haben.

B.

Inhalt.

Zweiter Abschnitt: Europa.

III. Eidographischer Teil.

Erdkunde.

§. 1.

Erdkunde ist die Lehre von der Erde als einem Ganzen, ihren Teilen und Verhältnissen an sich und im Zusammenhange unter einander. Ihre Aufgabe ist die bestimmte Individualität der Erde festzustellen. Sie scheidet sich in die **astronomische** (oder mathematische) Erdkunde, welche über die Stellung der Erde im Weltall und über ihre Gestalt und Größe belehrt, in die **physische** Erdkunde, welche die natürlich gegebenen Verhältnisse auf der Erdoberfläche, und in die **historische** (oder politische) Erdkunde, welche die durch das Eingreifen der Menschen künstlich gewordenen Verhältnisse auf derselben darstellt.

Karl Ritter definirt Geographie als die Lehre vom tellurischen Organismus. —

I. Propädeutischer Teil.

A. Vorbegriffe.

§. 2. Die Erde ein Stern unter Sternen.

Das Weltgebäude besteht aus den frei im Weltenraume schwebenden Himmelskörpern oder Sternen. Diese werden eingeteilt:

1. in Fixsterne oder Sonnen, welche eignes Licht haben und, wie es scheint, unbewegt sind;
2. in Planeten, welche ihr Licht von einem Fixsterne erhalten und sich in regelmäßiger Ban um diesen bewegen;
3. in Trabanten oder Monde, welche gleichfalls ihr Licht von einem Fixsterne erhalten, sich aber um einen Planeten bewegen;
4. in Kometen, welche in regelmäßigen Banen verschiedenen Fixsternen nach einander sich nähern.

Die Erde ist ein Planet; der Trabant, welcher sie umkreist, ist der Mond; der Fixstern, um welchen sie sich mit dem Monde bewegt, und von welchem sie Licht und Wärme empfängt, ist die Sonne.

§. 3. Gestalt der Erde.

Die Erde erscheint uns wie eine Scheibe. Allein sie hat die Gestalt einer Kugel. Beweise dafür sind:

1. ihr Schatten auf dem Monde (bei Mondfinsternissen) ist stets kreisförmig;
2. immer neue Sterne erscheinen und andere verschwinden bei einer Reise nach Mittag zu;

3. der Horizont erscheint auf allen Punkten der Erde kreisförmig begrenzt;
4. von herannahenden Gegenständen erscheinen zuerst die höchsten Spitzen und von sich entfernenden verschwinden diese zuletzt;
5. Erdumsegler sind, obwol immer in derselben Richtung farend, doch wider zu ihrem Ausfartsorte zurückgelangt.

Die Erdkugel ist an zwei entgegengesetzten Stellen abgeplattet; daher erscheint sie in der Mitte ringsum etwas angeschwellt.

§. 4. Größe der Erde.

Diejenige Linie, welche die beiden Stellen der stärksten Abplattung verbindet und durch den Mittelpunkt der Erdkugel geht, heißt **die** Polarachse und ihre Enden Nordpol und Südpol. Sie ist der kürzeste Erddurchmesser, 1714 Meilen lang.

Diejenige Linie, welche man sich in stets gleicher Entfernung von beiden Polen um die Erdkugel gezogen denkt, heißt der Aequator. Eine Linie, welche zwei Punkte des Aequators verbindet und durch den Mittelpunkt der Erdkugel geht, heißt **eine** Aequatorialachse. Jede Aequatorialachse (Aequatorialdurchmesser) ist 1719 Meilen lang.

Der Aequator ist 5400 Meilen lang. $^1/_{360}$ des Aequators heißt ein Grad ($1^0 = 15$ Meilen). Die Grade werden eingeteilt in Minuten und Sekunden ($1^0 = 60'$; $1' = 60''$). $^1/_{40000000}$ des Aequators ist ein Meter (1 m.). Die Oberfläche der Erdkugel ist $9^1/_4$ Millionen Quadratmeilen groß.

§. 5. Windrose und Gradnetz.

Die Richtung nach dem Nordpol zu heißt Norden (N). Danach lassen sich die übrigen Himmels- oder Weltgegenden bestimmen: Osten (O), Süden (S), Westen (W). Zwischen diesen liegen in der Mitte die Nebenweltgegenden: NO, SO, SW, NW; und zwischen den so sich ergebenden 8 Richtungen die Zwischenweltgegenden: NNO, ONO, OSO, SSO, SSW, WSW, WNW, NNW. Die Zusammenstellung aller dieser Weltgegenden ist die Windrose.

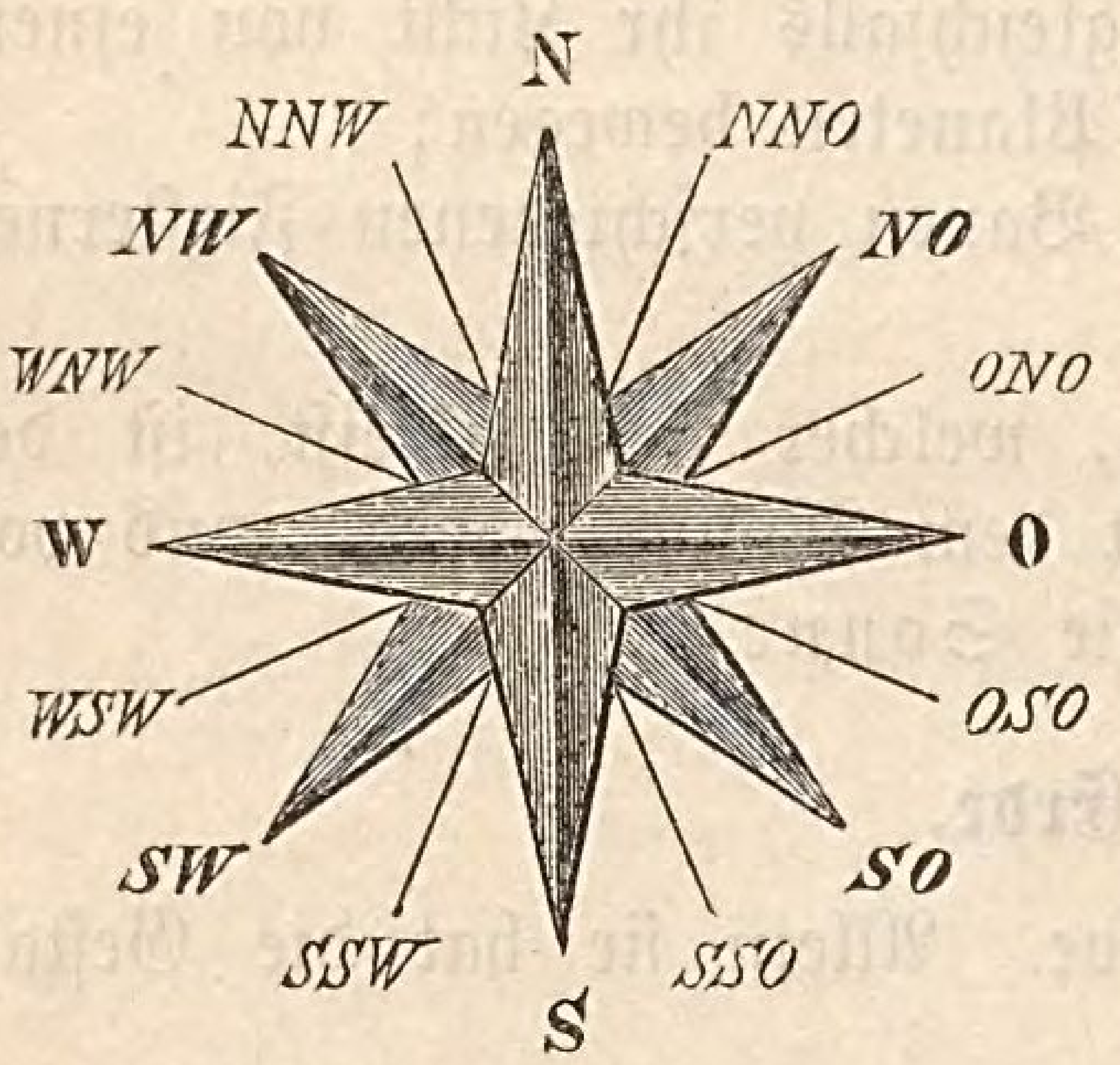


Fig. 1. Die Windrose.

Durch den Aequator wird die Erdkugel in zwei Halbkugeln (Hemisphären) geteilt. Um die nördliche wie um die südliche denkt man sich in gleichen Abständen 90 Kreise gezogen; diese heißen Parallelkreise und werden vom Aequator aus nach beiden Richtungen gezählt als 1., 2. u. s. w. Grad nördlicher oder südlicher Breite (1^0 n. Br.).

Ebenso denkt man sich die beiden Pole durch 360 Halbkreise verbunden, welche am Aequator je 15 Meilen von einander entfernt sind, aber nach den Polen zu gleichmäßig einander näher rücken. Sie heißen Mittagslinien oder Meridiane und werden bei uns Deutschen von der Insel Ferro aus nach O und W gezählt als 1., 2. u. s. w. Grad östlicher oder westlicher Länge (1^0 ö. L.).

Die Gesamtheit der Parallelkreise und der Meridiane bildet das Gradnetz.

§. 6. Bewegung der Erde.

Die Erde dreht sich von W nach O um ihre Polarachse (Rotation) und umkreist zugleich die Sonne (Revolution).

Die Dauer einer Rotationsbewegung nennen wir einen Tag. Die Folge der Rotation ist der Wechsel von Tag und Nacht. Die Erdachse steht dabei schräg. Daher haben nur die Orte auf dem Aequator stets Tage und Nächte vou gleicher Länge (12 Stunden), alle übrigen Orte auf der Erde aber haben ungleich lange Tage und Nächte, so daß die Ungleichheit nach den Polen zu (mit der höheren Breite) zunimmt. Diejenige Breite, bei welcher die Tageslänge bis auf 24 Stunden steigt, bezeichnet man durch den nördlichen und südlichen Polarkreis ($66\frac{1}{2}^0$ n. und s. Br.).

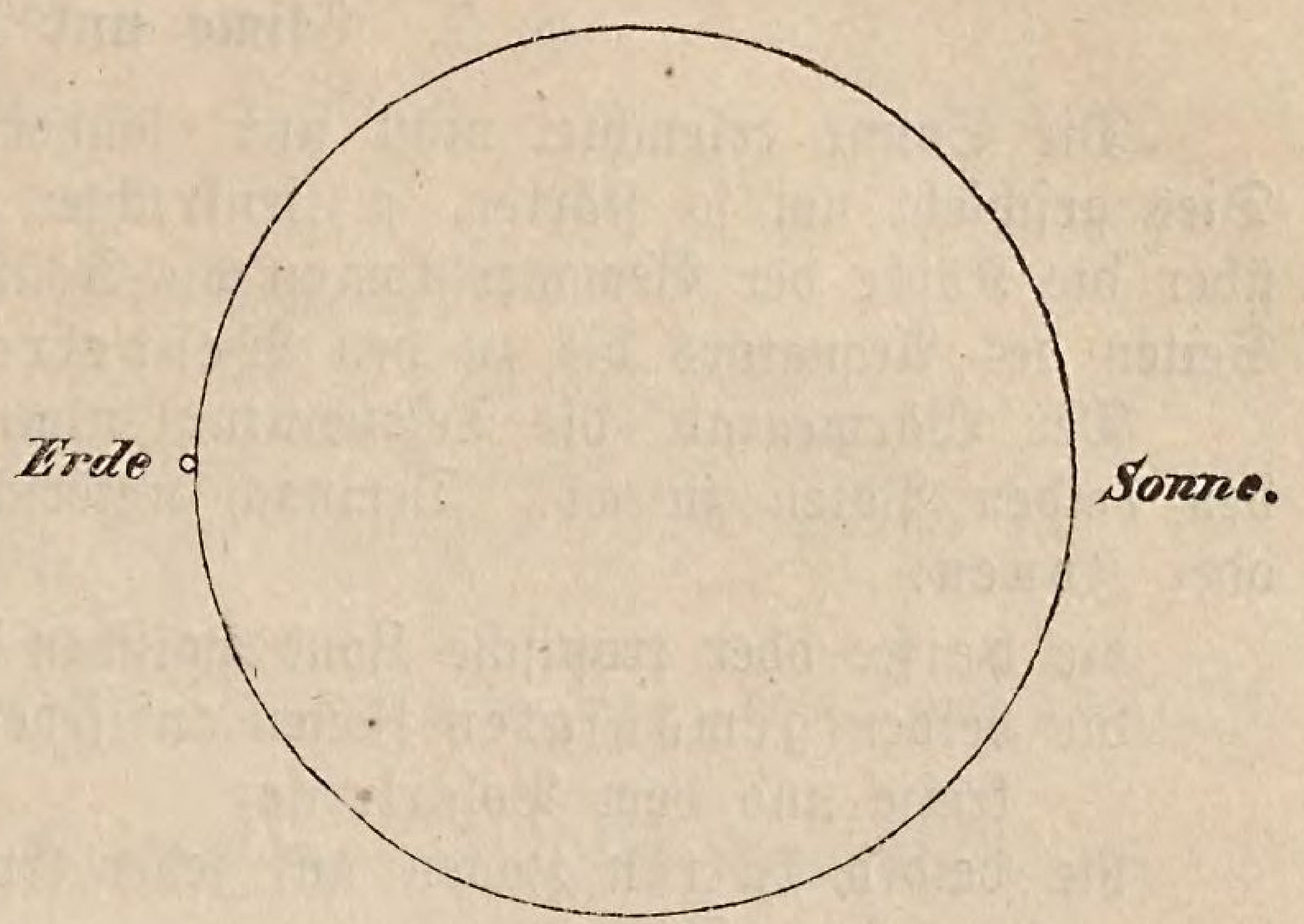


Fig. 2.
Die Größe der Erde im Vergleich mit der Größe der Sonne.

Die Dauer einer Revolutionsbewegung nennen wir ein Jar. Die durchlaufene Erdban hat die Gestalt einer fast kreisförmigen Ellipse. Die Folge der Revolution ist der Wechsel der Jareszeiten.

Stände die Erde still, so hätte die der Sonne zugekehrte Erdhälfte ewig Tag, die abgekehrte ewig Nacht.

Hätte die Erde zwar Rotation, aber mit senkrechter Achse — so hätte jeder Ort auf der Erde jaraus jarein 12 St. Tag und 12 St. Nacht.

Hätte die Erde nur Rotation mit schiefer Achse — so wäre die Tageslänge der einzelnen Orte zwar unter einander sehr verschieden, aber für jeden Ort jaraus jarein die gleiche.

So bewirkt die Revolution, daß auch für jeden einzelnen Ort die Tageslänge das ganze Jar hindurch stetig wechselt.

Daher haben

Orte auf gleichen Breitengraden — gleiche Jareszeiten;

Orte auf gleichen Längengraden — gleiche Tageszeiten;

Orte auf gleichen Breitengraden, aber um 180 Längengrade von einander entfernt — gleiche Jareszeiten, aber entgegengesetzte Tageszeiten;

Orte auf gleichen Längengraden, aber entgegengesetzter Breite — gleiche Tageszeiten, aber entgegengesetzte Jareszeiten;

Orte entgegengesetzter Breite, welche um 180 Längengrade von einander entfernt sind (Gegenfüßler) — entgegengesetzte Jares- und Tageszeiten.

Am 21. März beginnt auf der nördlichen Halbkugel der Frühling,
" " südlichen " " Herbst;
am 21. Juni " " " nördlichen " " Sommer,
" " südlichen " " Winter;

am 23. Sept.	beginnt	auf	der	nördlichen	Halbkugel	der	Herbst,
		"	"	südlichen	"	"	Frühling;
am 21. Dez.	"	"	"	nördlichen	"	"	Winter,
		"	"	südlichen	"	"	Sommer.

§. 7. Clima und Zonen.

Die Sonne erleuchtet nicht nur, sondern sie erwärmt auch die Erde. Dies geschieht um so stärker, je senkrechter ihre Stralen fallen. Senkrecht über die Köpfe der Bewoner kommt die Sonne aber nur zu stehen zu beiden Seiten des Aequators bis zu den Wendekreisen ($23\frac{1}{2}^0$ n. und s. Br.).

Der Wärmegrad (die Temperatur) nimmt daher von dem Aequator nach den beiden Polen zu ab. Demnach unterscheidet man 5 Temperaturgürtel oder Zonen:

die heiße oder tropische Zone zwischen den beiden Wendekreisen;

die beiden gemäßigten Zonen auf jeder Erdhälfte zwischen dem Wendekreise und dem Polarkreise;

die beiden kalten Zonen auf jeder Erdhälfte zwischen dem Polarkreise und dem Pole.

Außerdem nimmt die Temperatur mit der Höhe der Lage eines Ortes ab: je höher ein Ort über dem Meere liegt, um so niedriger ist seine Temperatur. Daher schmilzt auf hohen Bergspitzen der Schnee nicht mehr (Schneegrenze).

Außer diesen beiden Hauptursachen, der geographischen Breite und der Höhe der Lage, wirken noch sehr stark ein: die Winde, die Geschütztheit der Lage und die Nähe des Meeres. Die auf allen diesen Ursachen zusammengenommen beruhende Beschaffenheit der Luft nennt man das Clima eines Ortes. Und eben darum, weil das Clima auf so vielen Ursachen beruht, liegt das wärmste nicht am Aequator, sondern um mehrere Grade nördlicher, das kälteste der nördlichen Halbkugel nicht am Pol, sondern von 77^0 bis 79^0 n. Br.

Der Temperaturgrad wird bei uns Deutschen gewönlich mit dem 80teiligen Thermometer von Réaumur gemessen, indem man Kälte durch —, Wärme gar nicht oder durch + bezeichnet, z. B. Berlin hat eine Temperatur von 7^0 R. oder + 7^0 R., im Januar aber von — $\frac{2}{3}^0$ R.

§. 8. Das Meer.

Die zusammenhängende Wassermasse, welche $\frac{71}{100}$ der Erdoberfläche bedeckt, heißt das Meer. Es wird eingeteilt in 5 Oceane:

a. das nördliche Eismeer — vom nördlichen Polarkreis umschlossen;

b. das südliche Eismeer — vom südlichen Polarkreis umschlossen;

c. der große oder stille Ocean — vom nördlichen bis zum südlichen Polarkreis sich erstreckend, so groß, wie die 4 andern Oceane zusammengenommen;

d. der atlantische Ocean — gleichfalls vom nördlichen bis zum südlichen Polarkreis sich erstreckend, halb so groß, wie der große Ocean;

e. der indische Ocean — liegt nur in der heißen und der südlichen gemäßigten Zone bis zum südlichen Polarkreis, etwas kleiner als der atlantische Ocean.

Eigenschaften des Meeres sind:

1. seine große Tiefe;
2. seine regelmäßige Bewegung durch Ebbe und Flut und durch Meeresströmungen (der Golfstrom im atlantischen Ocean);
3. der Salzgehalt seines Wassers;
4. seine bläuliche, sehr wechselnde Farbe;
5. das nächtliche Leuchten.

§. 9. Die Landmasse.

$^{29}/_{100}$ der Erdoberfläche sind Land. Diese Landmasse hängt nicht unter sich zusammen, sondern wird durch das Meer in 3 große und sehr viele kleinere Stücke geteilt, welche rings von Meer umflossen d. h. Inseln sind. Die 3 großen Inseln sind:

die alte Welt — zwischen den Oceanen a, c, d, e; mehr als die Hälfte der ganzen Landmasse;
Amerika — zwischen den Oceanen a, c, d; halb so groß wie die alte Welt;
Australien — zwischen den Oceanen c und e.

Von mehreren Seiten indessen schneidet das Meer sehr tief in die alte Welt hinein, so daß sich drei besondere Teile unterscheiden lassen. Man nennt diese Erdteile (oder im Gegensatz zu den kleineren Inseln Continente); sie heißen: 1. Europa, 2. Asien, 3. Afrika — als vierten Erdteil rechnet man dann Amerika und als fünften Australien.

§. 10. Die Grenzgebiete von Meer und Land.

Die Linie, längs welcher sich Land und Meer gegenseitig begrenzen, heißt die Küste oder das Gestade.

Das Meer in die Landmasse eindringend bildet:
Buchten — kleinere Einschnitte,
Baien — größere Eindringungen,
Fjorde —
Meerbusen oder Golfe — große Einbuchtungen,
Binnenmeere — Meerbusen, welche fast rings von Land umgeben sind,
Haffe — kleine Binnenmeere dicht an der Küste.

Das Land in das Meer vordringend bildet:
Vorgebirge oder Caps — kurze vordringende Spitzen,
Landzungen — längere, schmal vordringende Landstreifen,
Halbinseln — größere vorragende Landteile,
Inseln — rings umströmte Landteile,
Klippen — kleine Felsinseln, welche wenig oder gar nicht aus dem Meere aufragen,
Riffe — Klippenreihen,
Bänke — breite und flache, untermeerische Inseln,
Nehrungen — schmale Landstreifen vor den Haffen.

Die Küste selbst ist
Steilküste — hoch und steil, meist felsig.
Fjorde sind lange schmale Baien in felsiger Steilküste.

Flachküste — flach und eben, sandig.

Dünen sind Reihen von Sandhügeln, welche die Flachküsten gegen die Brandung (den aufschlagenden Wogenandrang) schützen.

Meerengen sind schmale Meeresarme, welche zwei Meeresteile verbinden, aber zwei Länder trennen;

Landengen (Isthmus) sind schmale Landteile, welche zwei Länder verbinden, aber zwei Meeresteile trennen.

§. 11. Höhe.

Das Meer bildet eine ziemlich wagerechte Fläche, welche niedriger liegt als das Land. Die Erhebung eines Ortes über den Meeresspiegel nennt man seine absolute Höhe, diejenige über irgend einen andern Ort seine relative Höhe: z. B. der Kreuzberg bei Berlin hat 66 m. absolute Höhe, aber nur 19 m. relative Höhe über Berlin.

§. 12. Die Grundformen des Landes.

a. nach der Erhebung:

Tiefland heißt alles Land, welches weniger als 200 m. absolute Höhe hat;

Hochland alles, welches mehr als 200 m. absolute Höhe hat.

b. nach der Oberflächengestalt:

Ebene heißt alles Land one hervortretende besondere Erhebungen;

Stufenland oder Terrassenland alles, welches in einzelnen Absätzen ansteigt;

Bergland alles, welches eine Menge bedeutender Einzelerhebungen enthält.

c. Also ist Tiefebene zugleich Tiefland und Ebene;

Hochebene zugleich Hochland und Ebene.

d. Plateau heißt alles Land, welches zwar selbst eine Ebene darstellt, aber sich über seine Umgebung merklich erhebt: es kann also sowol Hochland als Tiefland sein.

§. 13. Die Einzelerhebungen.

Anhöhe — eine Erhebung bis 30 m. Höhe;

Hügel — eine Erhebung bis 200 m. Höhe;

Landrücken — eine langfortgesetzte, breite Erhebung von Hügelhöhe·

Hügelreihe — einzelne Hügel, welche auf einander folgen;

Hügelkette — zusammenhängend aneinandergereihte Hügel;

Höhenzug — aus Hügelkette und Landrücken gemischt;

Berg — eine Erhebung von mehr als 200 m. relativer Höhe;

Bergrücken — ein Landrücken von Berghöhe;

Berggruppe — eine Anzal zusammenliegender Berge one Vereinigung unter einander;

Bergstock oder Massiv — eine in sich verwachsene Berggruppe (Fig. 27.);

Bergreihe — einzelne Berge, welche one Zusammenhang auf einander folgen;

Bergkette — reihenweis unter sich verbundene Berge.

§. 14. Gebirge.

Gebirge ist eine Vielheit unter sich verbundener Berge:
Kettengebirge — wenn aus mehreren Bergketten zusammengesetzt;
Massengebirge — wenn aus Massivs zusammengesetzt;
Gebirgsknoten ist die Verschlingung von Gebirgsketten zu einem Massiv.
Teile des Gebirges:
  Gebirgsast — eine seitwärts abbiegende Bergkette;
  Gebirgszweig — eine von einem Gebirgsaste abbiegende Bergkette;
  Ausläufer — die äußersten niedrigen Gebirgszweige;
  Vorberge — Ausläufer, welche aus Ketten allmählich in Reihen sich auflösen.

Der *Kamm des Gebirges* besteht aus den in den Bergketten aufragenden Bergspitzen oder *Gipfeln* und den zwischen diesen liegenden Einsenkungen, welche *Sattel* oder *Joch* genannt werden. Fürt ein Weg durch einen Sattel, so heißt er *Paß*.

Abhang oder *Gehänge* heißen die schräg abfallenden Seitenwände des Gebirges. Sie bilden eine *Lehne*, wenn sie sehr sanft sich senken, einen *Hang*, wenn etwas steiler, einen *Absturz*, wenn sie sehr steil, eine *Wand*, wenn sie äußerst jäh und steil abfallen.

Der *Fuß des Gebirges* ist diejenige Linie, welche das untere Ende des Abhangs begrenzt.

§. 15. Die Formen der Gipfel.

Spitze — ein Kegel, welcher gleichmäßig nach allen Seiten abfällt;
schiefe Spitze — ein schiefer Kegel, welcher nach der einen Seite viel steiler abfällt, als nach der andern;

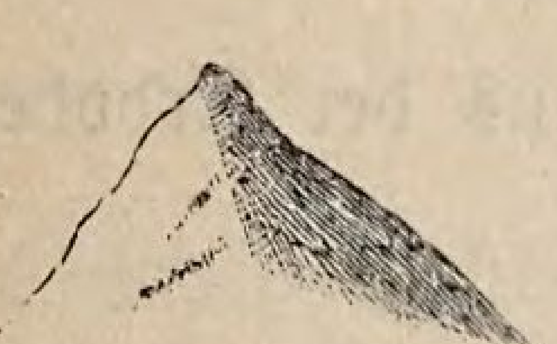

Fig. 3. Spitze.


Fig. 4. Schiefe Spitze.


Fig. 5. Nadel.

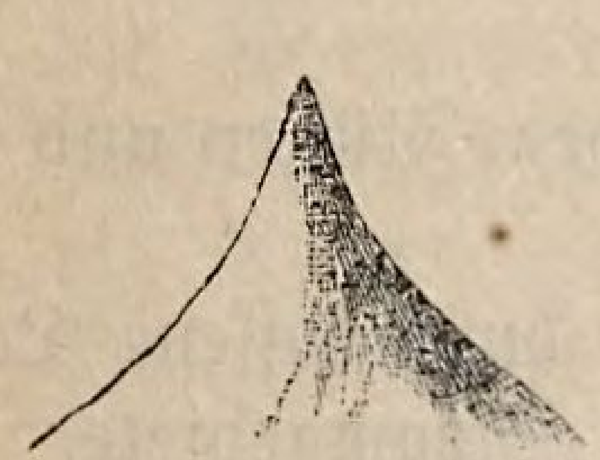

Fig. 6. Horn.


Fig. 7. Kuppe.


Fig. 8. Dom.

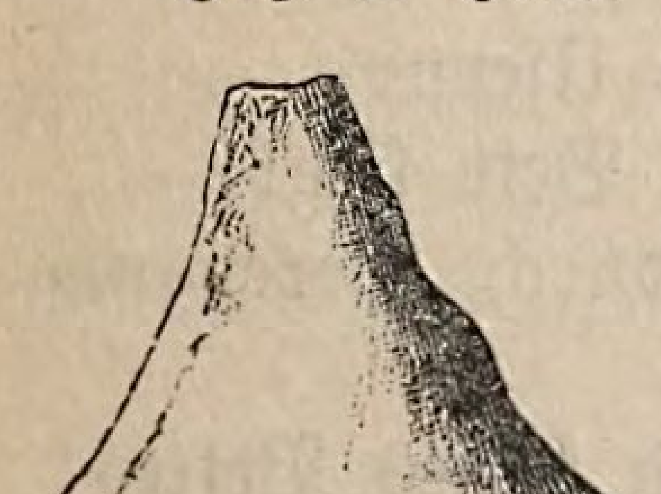

Fig. 9. Turm.


Fig. 10. Tafelberg.


Fig. 11. Gipfelplatte.

Nadel — eine sehr scharf zugespitzte, jäh ansteigende Spitze;
Horn — eine pfeilartige Spitze, an der das Gehänge sich einwärts biegt;
Kuppe — eine abgerundete oder stumpfe Spitze;

Dom oder Glocke — eine breitabgerundete Kuppe mit sehr steilem Gehänge;
Turm — hochragend, sehr steil, oben flach abgestutzt;
Tafelberg — eine sehr breite Gipfelfläche mit steilem Gehänge;


Fig. 12. Schneide mit Kante.


Fig. 13. Schneide mit zackigem Grat.


Fig. 14. Stock.

Gipfelplatte — halbkugelförmig, nach allen Seiten sanft abgedacht;
Schneide — der schief abgeschnittene Gipfel endigt in eine scharfe Kante (Grat);
Stock — der breite Gipfel endigt in eine Gruppe einzelner niedriger Spitzen.

§. 16. Die Täler.

Täler sind die Vertiefungen in der Masse eines Gebirges.
Längentäler — erstrecken sich in derselben Richtung wie die Bergketten;
Queertäler — durchschneiden die Ketten.
Talwände — die Gehänge der Berge, welche ein Tal einschließen;
Talsole — der untere breite Teil des Tales;
Schluchten — sehr enge Täler one Talsole;
Engpässe — Verengungen der Täler mit sehr schmaler Talsole;
Talbecken — Erweiterungen der Täler mit breiter Talsole;
Kessel — kleine Talbecken (Fig. 31).

§. 17. Die fließenden Gewässer.

Quelle — ein natürlicher Hervorbruch von Wasser aus der Erdoberfläche;
Rinnsal — der Abfluß einer Quelle;
Bach — Vereinigung mehrerer Rinnsale;
Fluß — Vereinigung mehrerer Bäche, überhaupt ein größeres fließendes Wasser;
Strom — Vereinigung mehrerer Flüsse;
Stromsystem — ein Strom mit allen ihm zufließenden Flüssen und Bächen (Nebenflüssen und Zuflüssen);
Stromgebiet — das ganze, von einem Stromsystem durchflossene Land;
Wasserscheide — die Grenzlinie zweier benachbarter Stromgebiete.
Ufer — die beiden Landränder eines Flusses;
Bett — das vom Wasser ausgefüllte Tal zwischen den Ufern;
Gefälle — die Neigung des Bodens, in welchem das Bett liegt;
Stromschnelle — Beschleunigung des Flußlaufes, durch Verengung der Ufer hervorgerufen;
Wirbel — kräuselnde Bewegung des Flusses innerhalb seines Bettes;
Strudel — schäumende, unruhige Bewegung des Flusses, durch Felsen im Bette hervorgerufen;
Katarakt — plötzliches Vorwärtsschießen des Wassers, durch eine steile Senkung des Flußbettes hervorgerufen;
Wasserfall — Herabstürzen des Wassers über eine hohe Stufe im Bette;

Stromspaltung — Teilung des Wassers, um sich später wieder zu vereinigen;
Gabelung — Teilung des Wassers, um zu zwei verschiedenen Stromsystemen abzulaufen;
Mündung — Erguß des Wassers ins Meer;
Delta — Anhäufung niedriger Inseln in der Mündung;
Barre — Sandanhäufung vor und in der Mündung;
Lauf — Stromweg von der Quelle bis zur Mündung, eingeteilt in Ober-, Mittel- und Unterlauf;
Küstenflüsse — kleine Flüsse, deren Quelle und Mündung im Küstenlande liegen;
Steppenflüsse — kleine Flüsse, welche im Erdboden versiegen.

§. 18. Die stehenden Gewässer.

Seen — natürliche, mit Wasser gefüllte Landbecken;
Süßwasserseen — Landseen mit süßem Wasser;
Salzseen — Landseen mit salzigem Wasser;
Strandseen — Seen, welche mit dem Meere verbunden sind.
Teiche — kleine, meist künstlich angelegte Seen;
Weiher — kleine Teiche. —
Sümpfe — überrieselte und durchweichte Bodenvertiefungen, welche häufig seenartig erscheinen;
Lagunen — Salzwassersümpfe an der Meeresküste;
Moore — Sümpfe, welche durch Pflanzenwuchs etwas Festigkeit erhalten haben;
Bruch — ein mit Buschwerk bewachsenes Moor.

§. 19. Die Menschenrassen.

Der Naturforscher Blumenbach teilte die Menschheit in fünf Rassen:

1. Die Kaukasier — weiß, schlichtharig, fast die Hälfte der ganzen Menschheit;
2. die Mongolen — gelb, schlichtharig, mit geschlitzten Augen und vorstehenden Backenknochen;
3. die Neger — schwärzlich, wollharig, mit dicken Lippen und breiter stumpfer Nase;
4. die Rothhäute (oder Indianer) — röthlich braun, schlichtharig, mit breitem Gesicht und scharfen Zügen;
5. die Malayen — braun, mit straffem grobem Har, breiter Nase und großem Mund.

§. 20. Die Religionen.

1. Christen: a. Protestanten,
   b. Katholiken.
2. Juden.
3. Mohammedaner.
4. Heiden.

§. 21. Staten und Städte.

Statsformen: 1. Monarchie a. absolute — der Herrscher gibt unbeschränkt Gesetze und leitet den Stat;

b. beschränkte — Vertreter des Volkes wirken bei der Gesetzgebung mit.

2. Republik — die Statsgewalt (Suveränität) wird nicht von einer einzelnen Person, sondern von einer Mehrheit gewälter Personen ausgeübt.

Städte: Hauptstädte — Sitze der Statsoberhäupter, der Abgeordnetenversammlungen, der Regierungsbehörden. Sie enthalten berühmte Monumente aus früheren Zeiten (Kirchen, Schlösser, Museen, Denkmäler), wichtige Anstalten für Wissenschaft und Kunst; sie sind wichtig durch Handel und Industrie.

Provinzialstädte — enthalten nur einzelnes von dem, dessen Vereinigung den Hauptstädten ihre Bedeutung gibt.

Landstädte — sind klein und one Verkehr, meist von Ackerbau lebend.

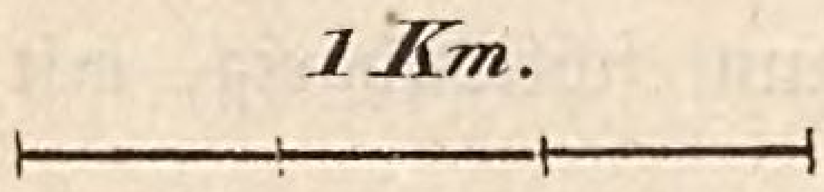
(Flecken — Dörfer — Weiler — Einzelgehöfte).

B. Kartographische Elemente.

§. 22. Der Maßstab.

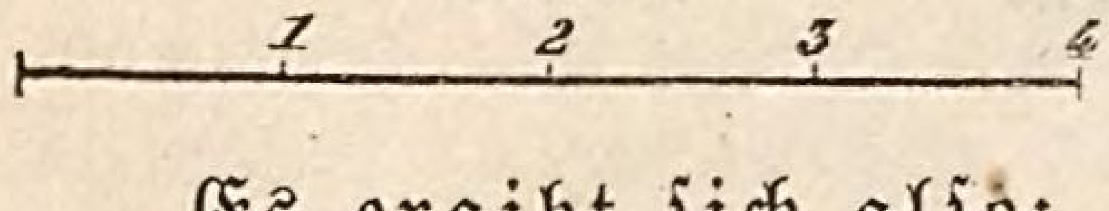
Große Gegenstände können nicht in natürlicher Größe auf einem Bogen Papier, welcher kleiner ist als sie selbst, abgebildet werden. Sie müssen verkleinert werden, und um so mehr, je größer sie sind. Den Grad dieser Verkleinerung bezeichnet man durch einen Maßstab. Zeichne ich einen Tisch von 3 m. Länge nur 30 cm. lang, so ist die Abbildung in $^1/_{10}$ der natürlichen Größe; der Maßstab heißt dann $^1/_{10}$. Zeichne ich ihn aber nur 3 cm. lang, so ist der Maßstab $^1/_{100}$. Ich schreibe dann neben das Bild: $^1/_{100}$, oder ich zeichne daneben eine Linie von 3 cm. Länge, schreibe aber neben diese „3 m.".

Ist es dagegen eine Straße von 1 Km. Länge, welche ich nur 3 cm. lang zeichne, so ist der Maßstab $\frac{3 \text{ cm.}}{1 \text{ Km.}} = \frac{3 \text{ cm.}}{100000 \text{ cm.}} = \frac{1}{33333}$ oder



(Fig. 15).

Zeichne ich aber eine Entfernung von 4 Meilen 4 cm. lang, so ist der Maßstab $\frac{4 \text{ cm.}}{4 \text{ Meilen}} = \frac{4 \text{ cm.}}{4 \,.\, 7420 \text{ m.}} = \frac{4 \text{ cm.}}{4 \,.\, 742000 \text{ cm.}} = \frac{1}{742000}$ oder



(Fig. 16).

Es ergibt sich also:

1. ist der Maßstab der gleiche, so ist derjenige Gegenstand der größere, dessen Abbildung die größere ist;
2. ist der Gegenstand der gleiche, so ist diejenige Abbildung des-

selben die größere, deren Maßstab der größere ist, z. B. Berlin mit Charlottenburg

Maßstab: $\frac{1}{1,000,000}$, Maßstab: $\frac{1}{2,000,000}$



(Fig. 17).

3. ist die Größe zweier Abbildungen die gleiche, so ist derjenige Gegenstand der größere, dessen Maßstab der kleinere ist. So sind die Karten eines Atlasses gewönlich gleich groß, z. B. die von Deutschland und Asien: welches Land aber ist in Wirklichkeit das größere?

Deutschlands Maßstab (im Atlas von Stieler) ist $\frac{1}{3,700,000}$ oder 20 Meilen.

Asiens Maßstab (in demselben Atlas) ist $\frac{1}{37,000,000}$ oder 20 Meilen.

Fig. 18.

§. 23. Geographische Abbildungen.

Die Abbildungen von geographischen Gegenständen werden nach der Größe des Maßstabs eingeteilt in:

Grundrisse — Maßstab größer als $^1/_{1000}$;
Pläne — Maßstab größer als $^1/_{20000}$, aber kleiner als $^1/_{1000}$;
Karten — Maßstab kleiner als $^1/_{20000}$.

In Folge des sehr kleinen Maßstabes der Landkarten können nur sehr ausgedehnte Gegenstände, welche zugleich lang und breit sind, noch abgebildet werden; andere werden nur angedeutet oder fallen ganz weg. Diese Andeutungen sind aber nur Zeichen für die Lage der Gegenstände: ein Punkt für Städte, ein Strich für Flüsse, der Richtung ihres Laufes nachgezogen, Raupen für Gebirge, in der Richtung ihres Kammes sich erstreckend. Daher sind Landkarten nicht mehr warheitsgetreue Abbildungen der Länder, sondern nur Zusammenstellungen von zweckmäßigen Zeichen, durch welche die Lage der Gegenstände auf der Erdoberfläche angedeutet wird. Da aber diese Lage überaus wichtig ist und vor allem gemerkt werden muß, so muß auch ein Sextaner schon seinen Atlas fleißig studiren.

§. 24. Die Projektion der Landkarten.

Da die Erde eine kugelartige Gestalt hat, so müßte eine Nachbildung von Kugelgestalt, ein Globus, das getreueste Abbild ergeben. Dies ist auch der Fall; allein der Maßstab selbst eines sehr großen Globus, etwa von 1 m. Durchmesser, ist doch immer noch so sehr klein ($^1/_{13000000}$), daß nur die allergrößten Gebirge und Flüsse mit noch erkennbarer Deutlichkeit auf ihm können angedeutet werden. Daher sind für die Darstellung der einzelnen Teile der Erdoberfläche doch Landkarten notwendig.

Nun sind aber die Teile der Erdoberfläche Teile einer Kugeloberfläche,

also gewölbt; die Landkarte aber ist flach! Um diese Schwierigkeit möglichst zu heben, hat man künstliche Entwürfe erdacht, welche Projektionen heißen. Man denkt sich die Karte wie eine Glasscheibe mit ihrem Mittelpunkte auf die Mitte desjenigen Stückes der Globusoberfläche, welches abgezeichnet werden soll, aufgelegt. Dann zeichnet man das Gradnetz des Globusstückes, wie es durchscheint, ab. In diesen Zeichnungen erscheinen nun die Parallelkreise alle als Kreisbögen, welche nach den Polen zu sich stärker krümmen. Von den Meridianen dagegen bildet stets derjenige, auf welchen die Kartentafel aufgelegt war, eine grade Linie, gegen welche sich die übrigen Meridiane von rechts und links her krümmen. Diese Krümmung ist um so stärker, je größer das Stück der Globusoberfläche war, welches durch Projektion gezeichnet werden sollte. Daher zeigen diejenigen Karten des Atlasses, welche in einem sehr kleinen Maßstabe gezeichnet sind, z. B. die der Erdteile, eine sehr starke Krümmung der Meridianlinien. Vergrößert man nun die so gezeichneten Karten, so erscheinen sie als von einem um so größeren Globus abgezeichnet, behalten also immer stets dieselben Krümmungen des Gradnetzes.

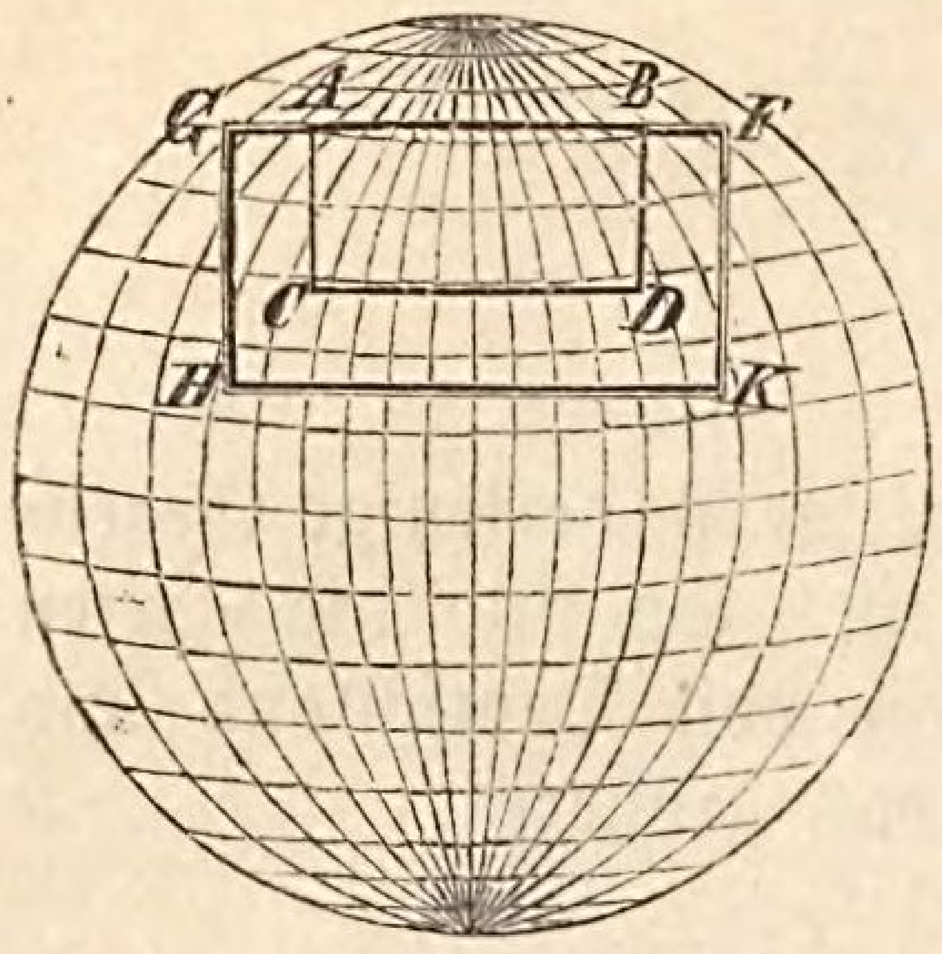


Fig. 19.
Projektion der Landkarte.

Dabei ist zu beachten, daß die Himmelsgegenden auf solchen Karten stets nach den Linien des Gradnetzes bestimmt werden, nicht nach dem Augenschein: z. B. liegt auf den vergrößerten Karten Punkt E genau im Osten von A (nicht gegen OSO), oder Punkt L genau im Norden von J (nicht gegen NNW).

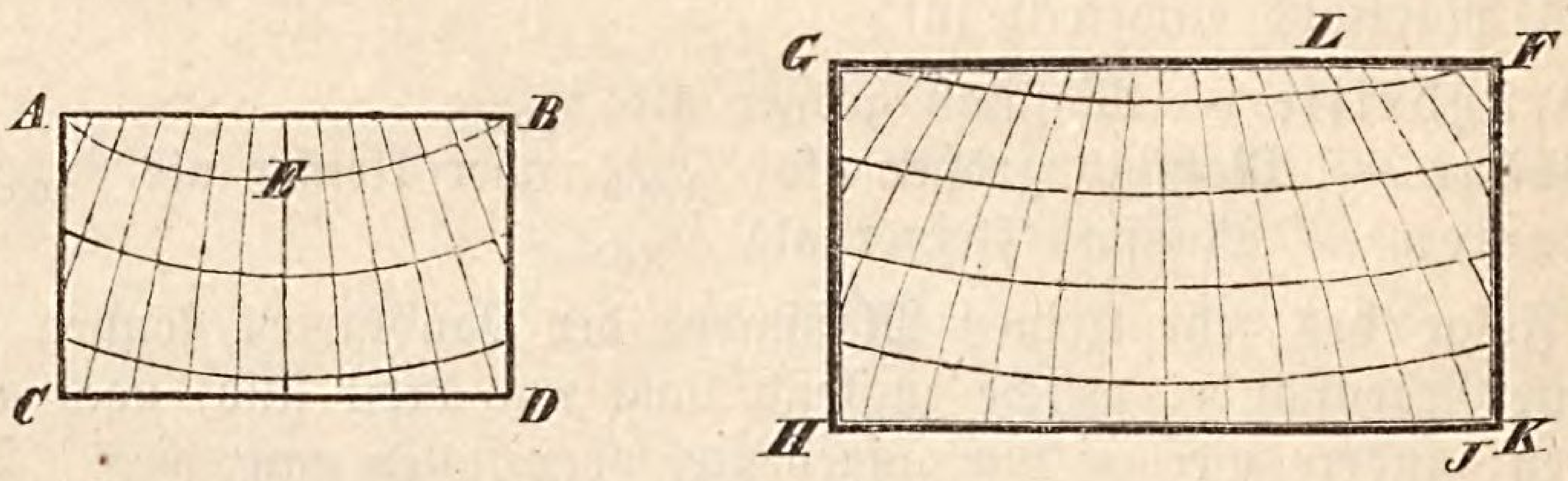
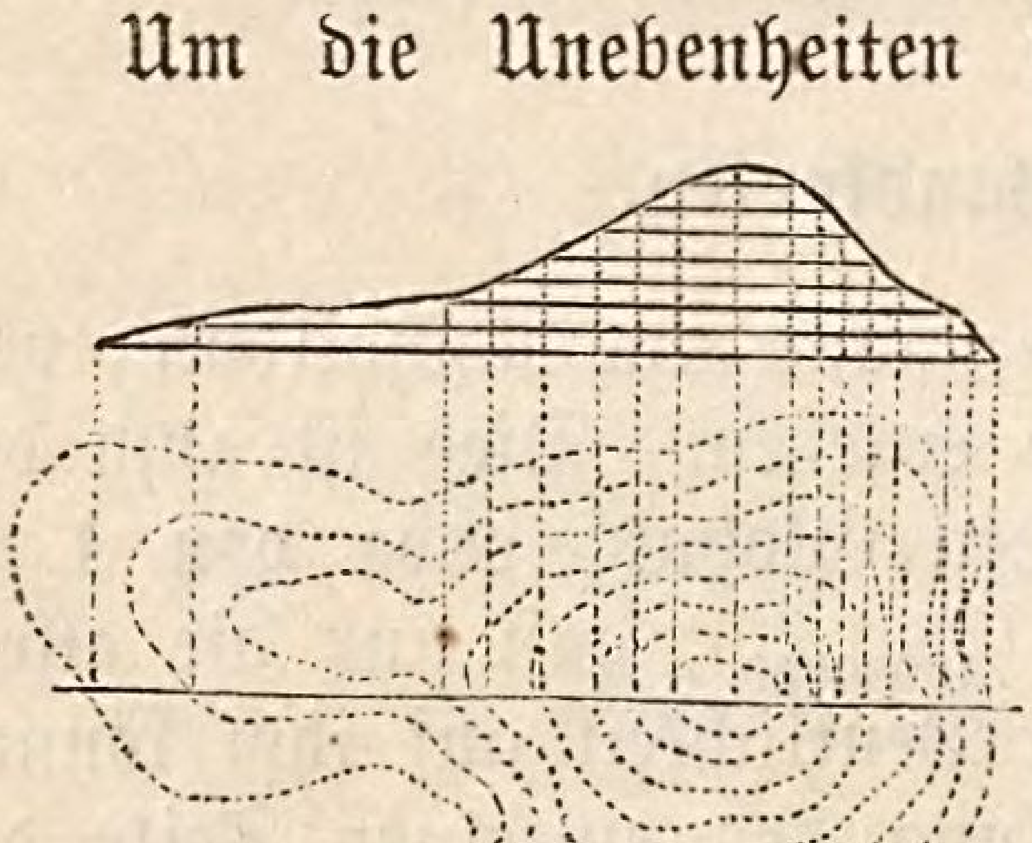


Fig. 20. Dieselbe Projektion der Landkarten, vergrößert.

§. 25. **Darstellung der Bodenerhebung.**

Um die Unebenheiten des Bodens eines Landes auf einer flachen Karte darzustellen, bedarf es künstlicher Mittel.

Man denkt sich das Land in bestimmten Höhen gleichlaufend mit der Meeresfläche (horizontal) durchschnitten und zeichnet die Schnittlinien, welche sich ergeben würden, in die Karte ein. Dann entsteht eine Anzal krummer Bogenlinien, welche alle Punkte gleicher Höhe verbinden und die gleichen Höhenschichten bezeichnen.


Fig. 21. Höhenschichten.

Werden diese Höhenschichten nun durch verschiedene Töne einer (oder

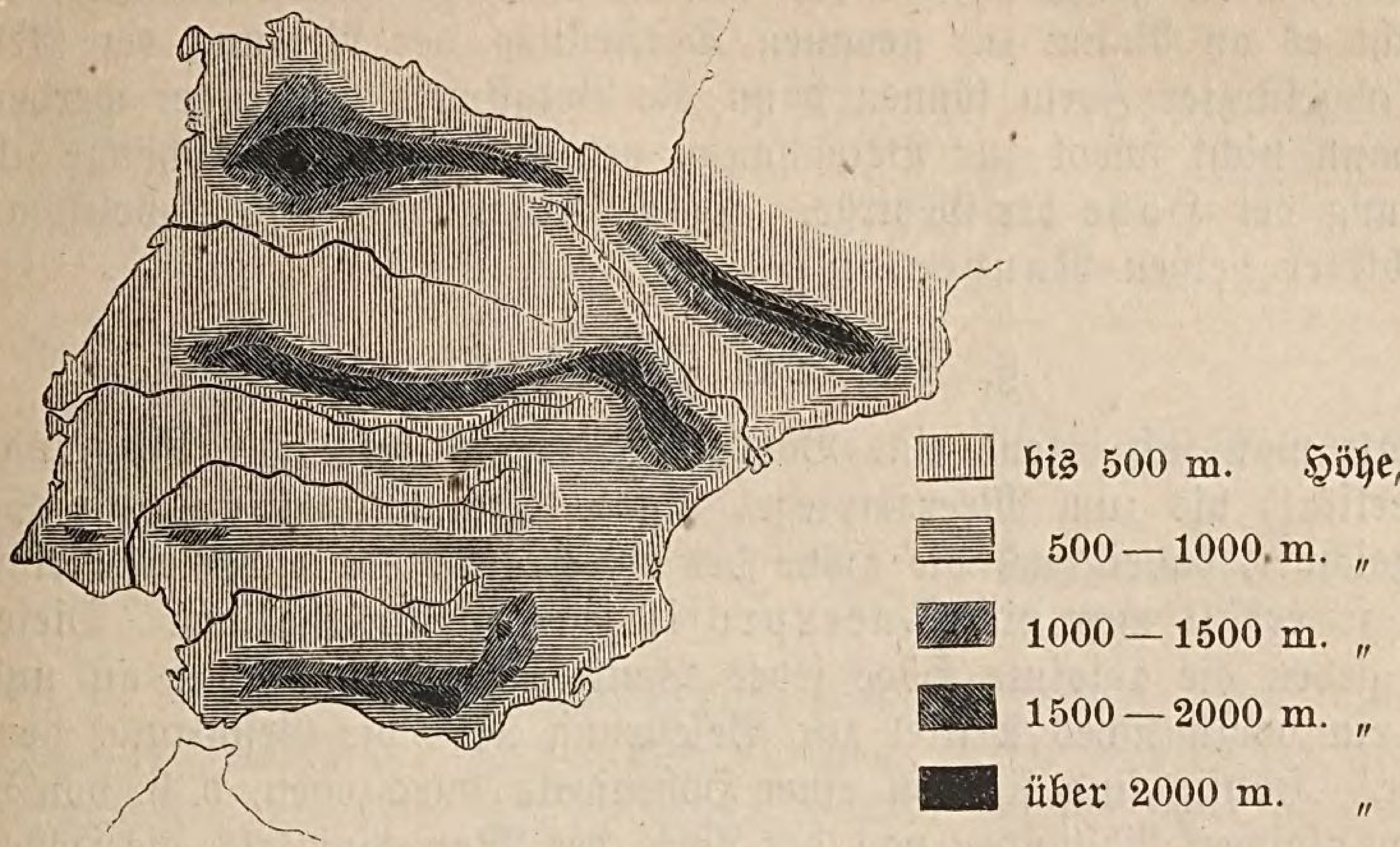


Fig. 22. Schichtenkarte (von Spanien).

mehrerer) Farben bezeichnet, welche nach oben dunkler werden, so erhält man eine **Schichtenkarte** des gezeichneten Landes.

§. 26. Darstellung der Gebirge.

Bei der Darstellung von Gebirgen muß bezeichnet werden: Lage, Längenausdehnung, Höhe, Umfang und Neigung der Gehänge.

Zur Bezeichnung der Lage und Längenausdehnung genügt ein einfacher Strich;

zur Bezeichnung zugleich der Höhe ein Strich, dessen Stärke mit der Höhe des Gebirges wächst. Beispiel Fig. 60;

zur Bezeichnung des Umfanges eine Schichtenlinie, welche den Fuß des Gebirges umzieht;

zur Bezeichnung der Neigung der Gehänge dienen die Bergstriche oder Schraffen, welche zwischen die Linien der Höhenschichten des Gebirges eingezeichnet werden. Diese Bergstriche sind um so enger und stärker, je steiler die Seiten der Berge sich senken.

Demnach ergibt sich für die Grundformen der Berge folgendes Schraffenbild:

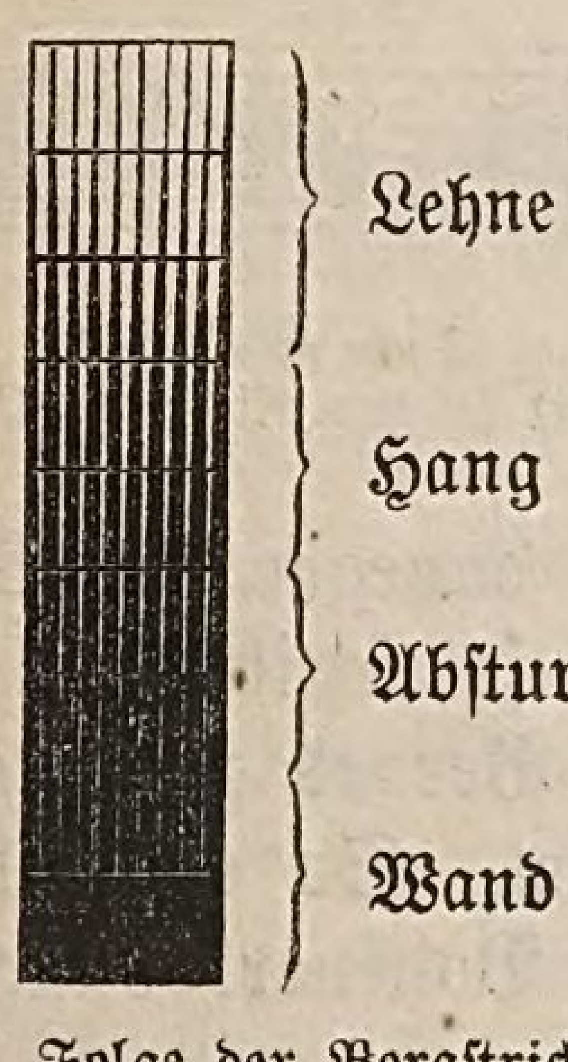


Fig. 23. Folge der Bergstriche.

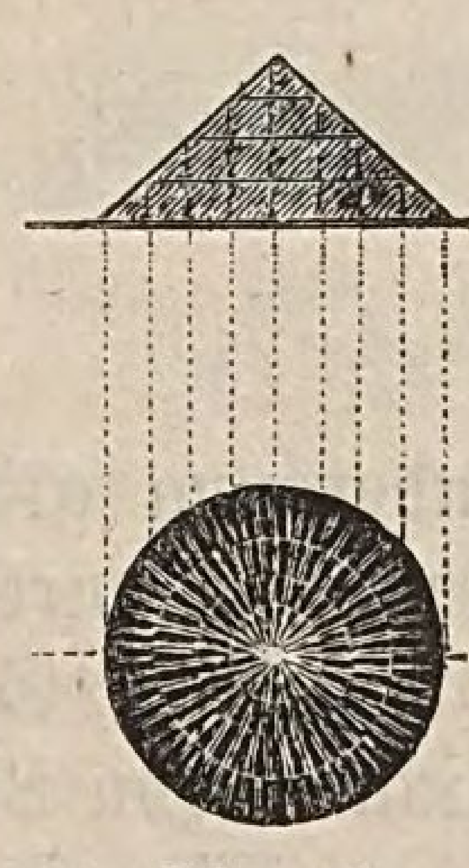


Fig. 24. Kegel oder Spitze.

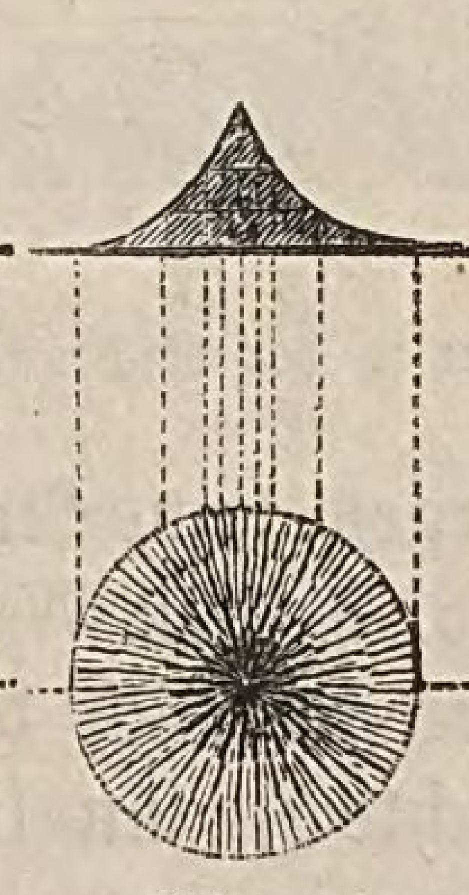


Fig. 25. Horn.

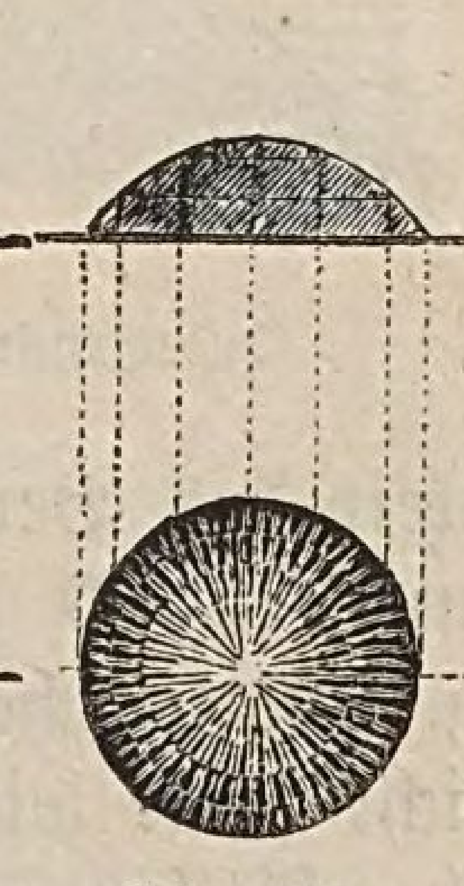


Fig. 26. Kuppe.

Bei der Darstellung von Gebirgen gehen diese Bildformen in einander über, wie Fig. 27 zeigt. Ist indes der Maßstab der Karte ein sehr kleiner, so gebricht es an Raum zur genauen Darstellung der Neigung der Gehänge. Nur in abgekürzter Form können dann die Bergstriche verwendet werden und dienen dann nicht sowol zur Bezeichnung der Steilheit der Abhänge als zur Bezeichnung der Höhe der Gebirge. Solche abgekürzten und unvollkommenen Gebirgsbilder heißen Raupen.

§. 27. Das Queerprofil.

Denkt man sich irgend eine Bodenerhebung in beliebiger Richtung senkrecht (vertikal) bis zum Meeresspiegel hinab durchschnitten und die Schnittlinie gezeichnet, dabei auch die Höhe des Meeresspiegels durch eine Linie angegeben, so erhält man ein Queerprofil jener Bodenerhebung. Diese Profilbilder geben die absolute Höhe jedes Punktes der Schnittlinie an und sind dadurch ein vorzügliches Mittel zur Belehrung über die Gestaltung der Erdoberfläche. Häufig sind sie von einer Höhenscala durchzogen, d. h. von Linien, welche in gleichen Abständen von der Linie des Meeresspiegels die Höhe jedes Punktes um so rascher erkennen lassen.

So stellt Fig. 27 einen Bergstock dar. Die Höhenschichten desselben zeigt Fig. 28. Wird er nun in der Richtung $A - B$ d. h. von NO nach SW durchschnitten, so ergibt sich das Profil in Fig. 29, welches deutlich die sanfte Abdachung des durchschnittenen Berges nach SW zeigt, aber von der Zwei-

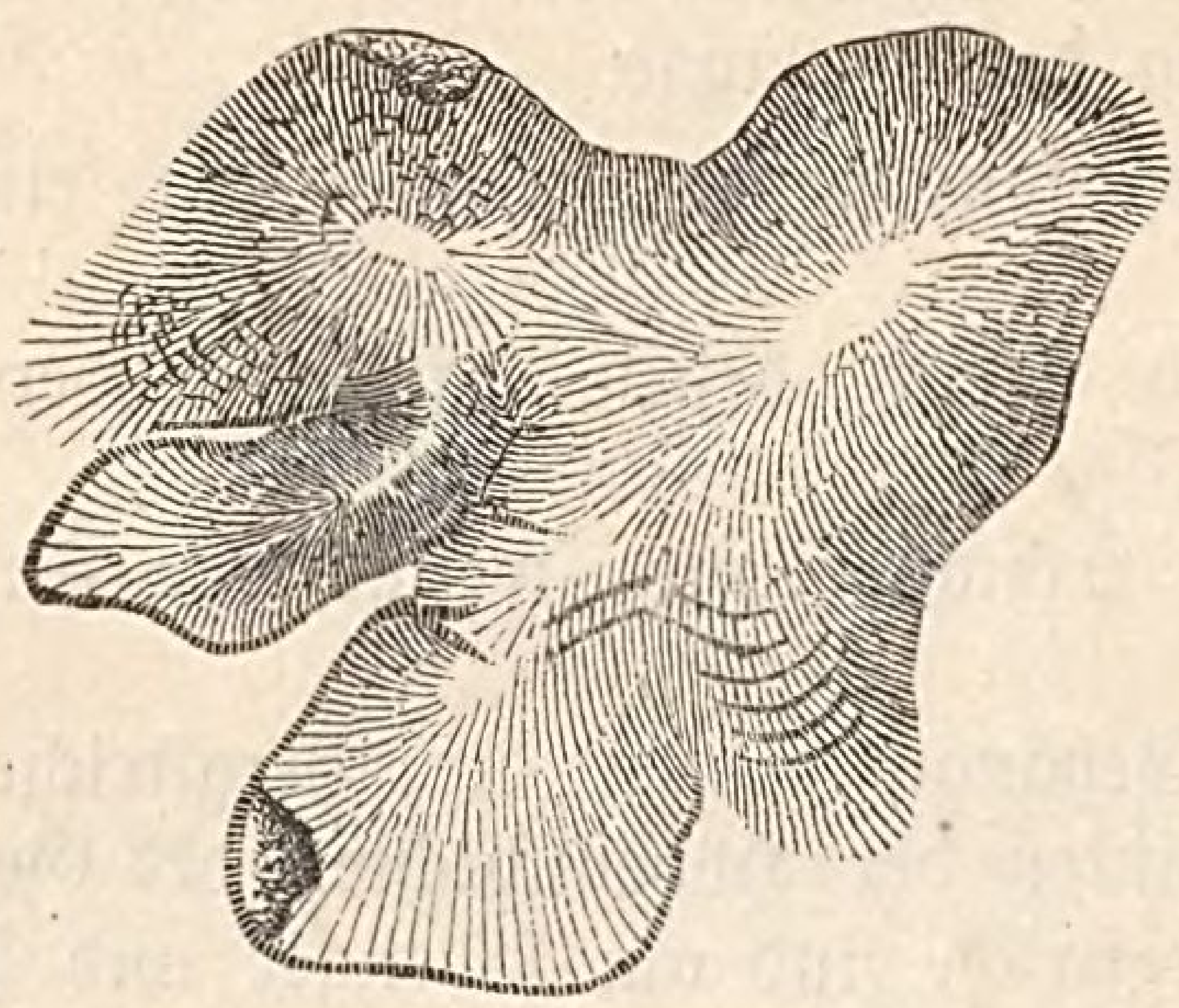


Fig. 27. Ein Bergstock.

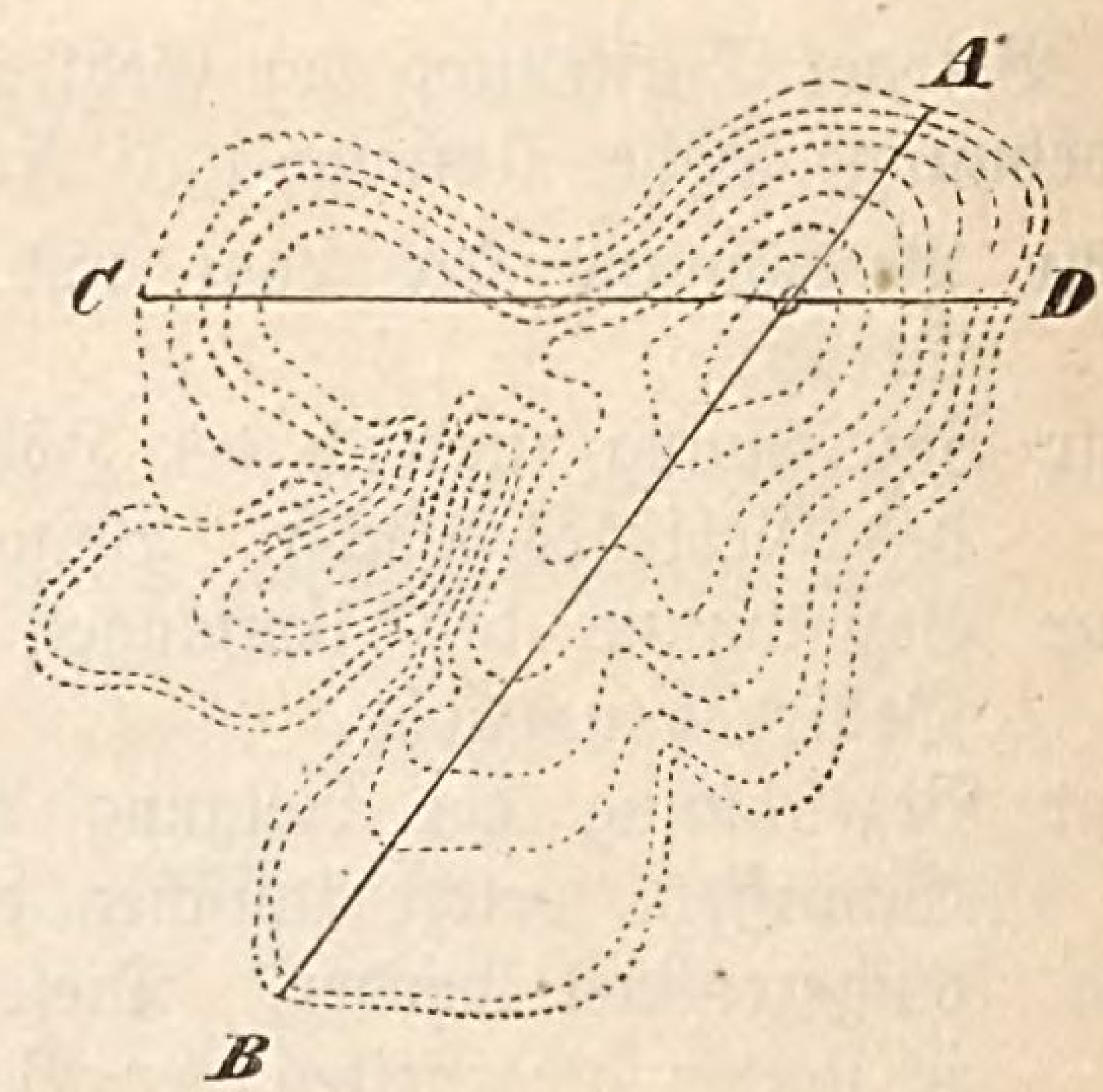


Fig. 28. Die Höhenschichten desselben.

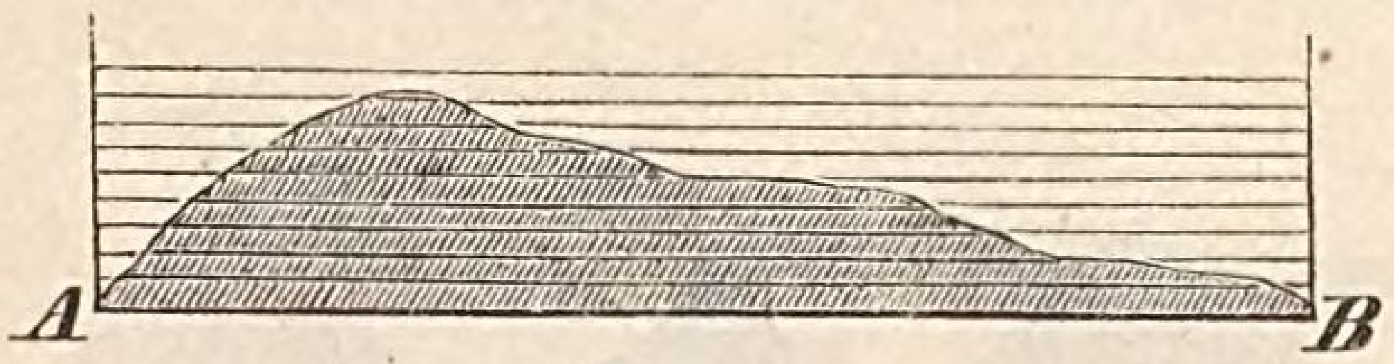


Fig. 29.
Queerschnitt in der Richtung $A - B$.

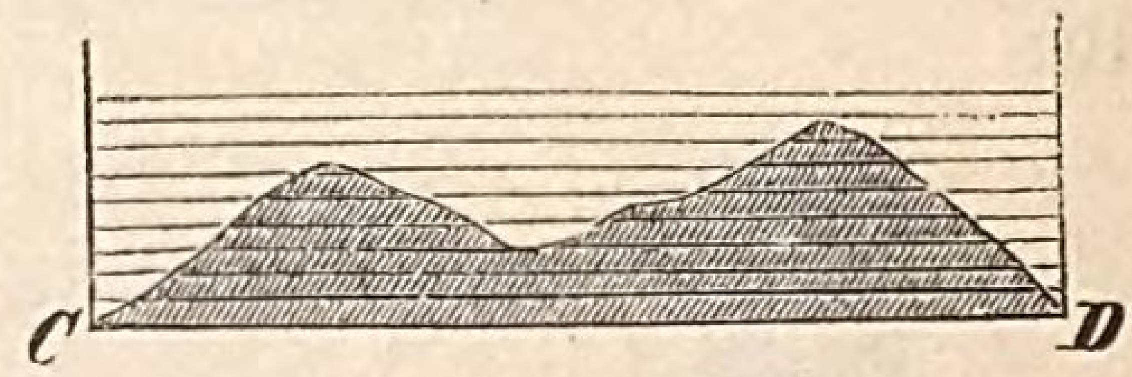


Fig. 30.
Queerschnitt in der Richtung $C - D$.

gipfligkeit des Berges keine Andeutung gibt. Wird dagegen der Berg in der Richtung $C - D$ d. h. von W nach O durchschnitten, so ergibt sich das Profil in Fig. 30, welches deutlich die beiden Gipfel des Berges zeigt, aber durchaus nicht seine leichte Zugänglichkeit von SW andeutet. So erkennt man, daß in vielen Fällen nur immer eine Eigenschaft einer Bodenerhebung durch ein Queerprofil klar gemacht wird.

Fig. 31 zeigt einen Talkessel, welchen ein Fluß durchströmt. Den Queerschnitt nun durch diesen Talkessel in der Richtung von $a - e$ d. h. von

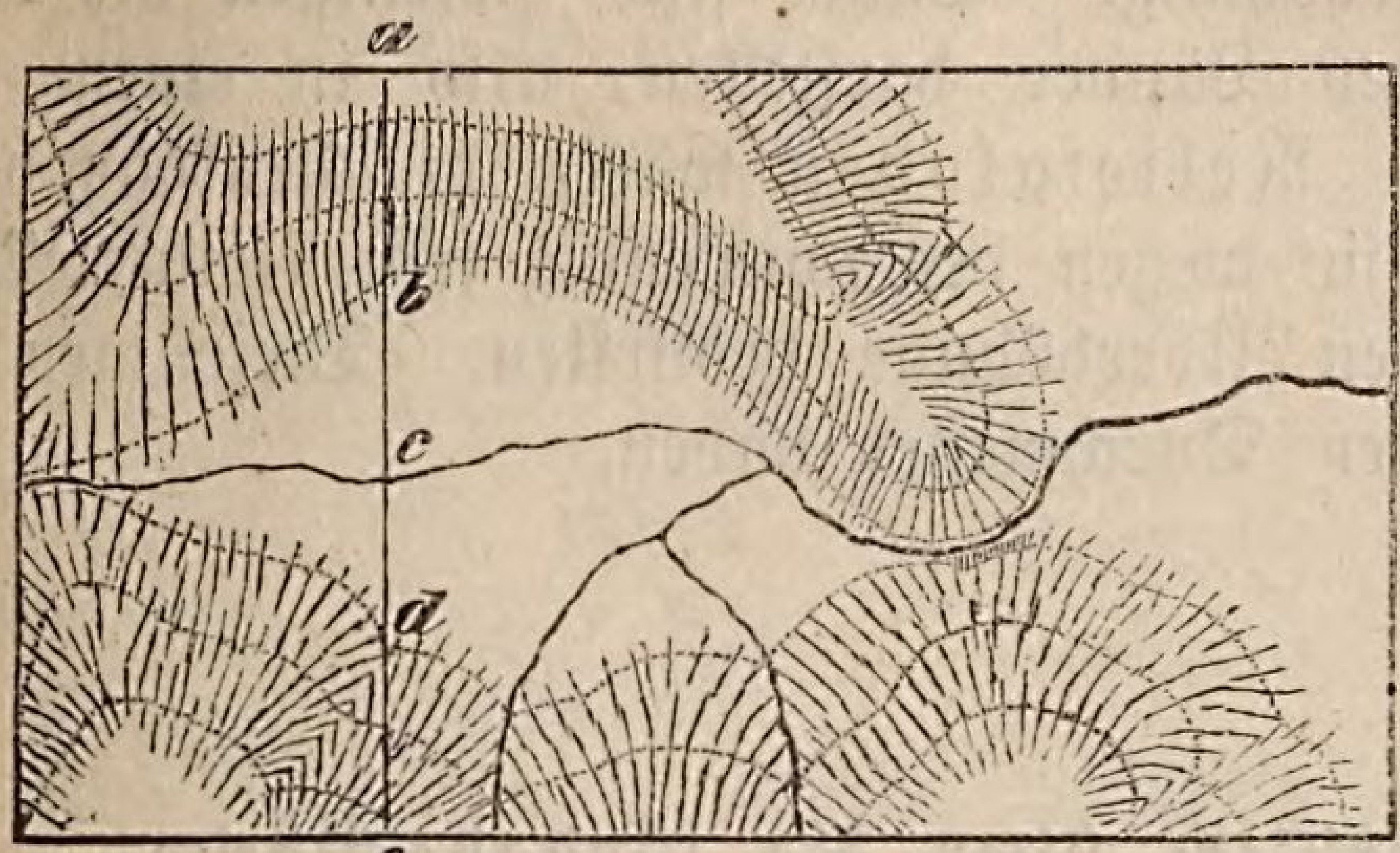


Fig. 31. Ein Talkessel.

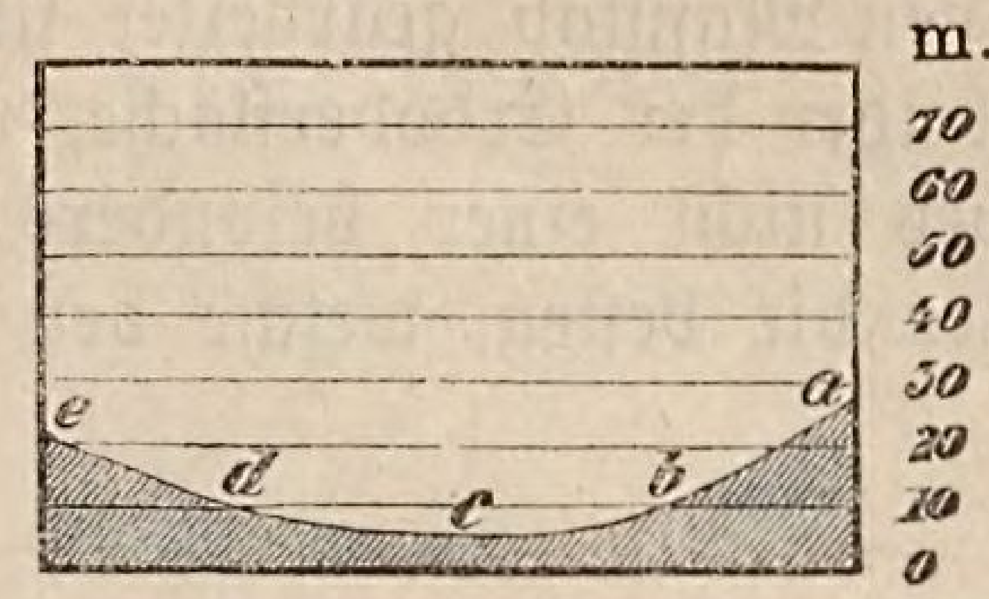


Fig. 32.
Queerschnitt durch den Talkessel in der Richtung $a - e$.

N nach S bietet Fig. 32, zugleich mit einer Höhenscala, sodaß man deutlich die Höhe der Talränder, ihre sanfte Senkung, selbst das seichte Flußbett bei c erkennen und die Höhe der einzelnen Punkte ablesen kann.

§. 28. Die Überhöhung im Queerprofil.

Die Richtigkeit eines Profils hängt davon ab, daß seine Höhenscala denselben Maßstab habe, wie seine Grundlinie. Durchschneidet nun aber das Profil nicht einen einzelnen Berg oder Talkessel, sondern ein ganzes Land, so kann der Maßstab für seine Grundlinie nur ein sehr kleiner sein. Damit nun aber die Höhen durch einen sehr kleinen Maßstab nicht undeutlich werden, so werden sie überhöht, d. h. der Höhe wird ein viel größerer Maßstab gegeben als der Grundlinie. Je mehr indes die beiden Maßstäbe von einander abweichen, d. h. je größer die Überhöhung ist, um so weniger warheitsgetreu ist das Profilbild.

Fig. 33.



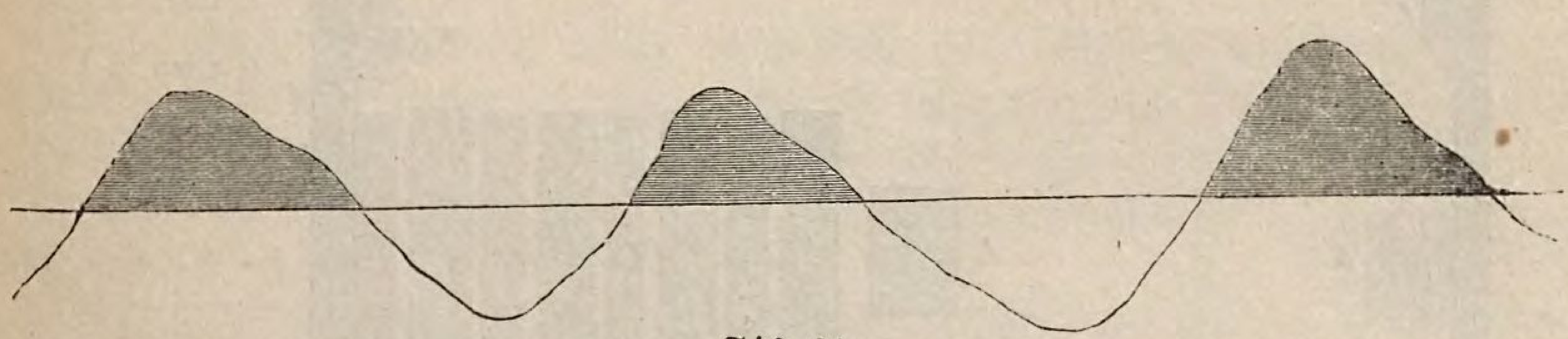


Fig. 34.

So stellt Fig. 33 die drei Inseln des grünen Vorgebirges in Afrika dar mit dem sie umgebenden Meeresboden bei gleichem Maßstabe der Grundlinie und Höhe. Fig. 34 zeigt dieselben drei Inseln in zehnfacher Überhöhung, d. h. die Grundlinie ist dieselbe geblieben, die Höhe aber zehnmal vergrößert worden. Fig. 35 endlich ist ein Bild derselben drei Inseln in hundertfacher Ueberhöhung, d. h. die Höhe ist zehnmal vergrößert und zugleich die Grundlinie zehnmal verkleinert worden im Vergleich mit dem allein warheitsgetreuen, aber wenig deutlichen Bilde in Fig. 33. —

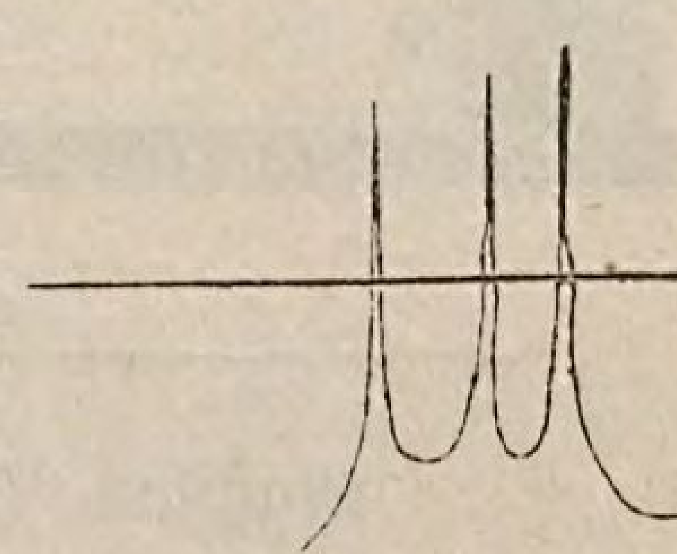


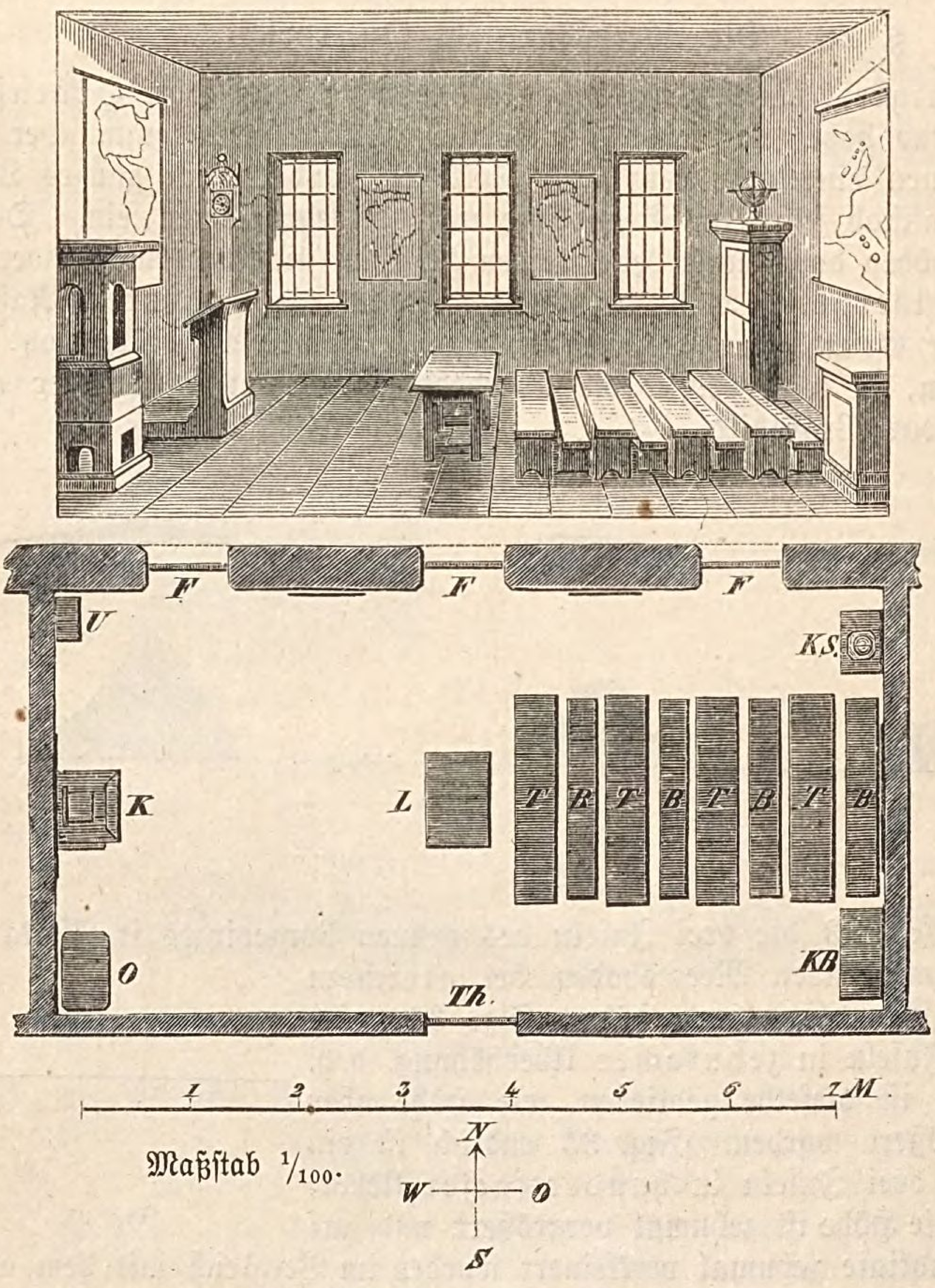
Fig. 35.

Reliefkarten sind Landkarten, welche die Bodenerhebungen nicht zeichnen, sondern durch Erhebungen auf der Karte nachbilden. Deutlichkeit aber erreichen sie nur durch starke Überhöhung. Daher sind diejenigen die besten d. h. warsten, welche die kleinsten Länder darstellen, also in einem recht großen Maßstab gearbeitet sind. — **Reliefgloben** wären die denkbar besten Abbilder der Erdoberfläche, wenn sie wegen des notwendig sehr kleinen Maßstabes nicht einer besonders großen Überhöhung bedürften. Diejenigen sind daher die besten, welche den größten Durchmesser haben.

C. Orientirender Überblick über die Erdoberfläche.

§. 29. Der Grundriß des Klassenzimmers.

Wo liegt Norden?

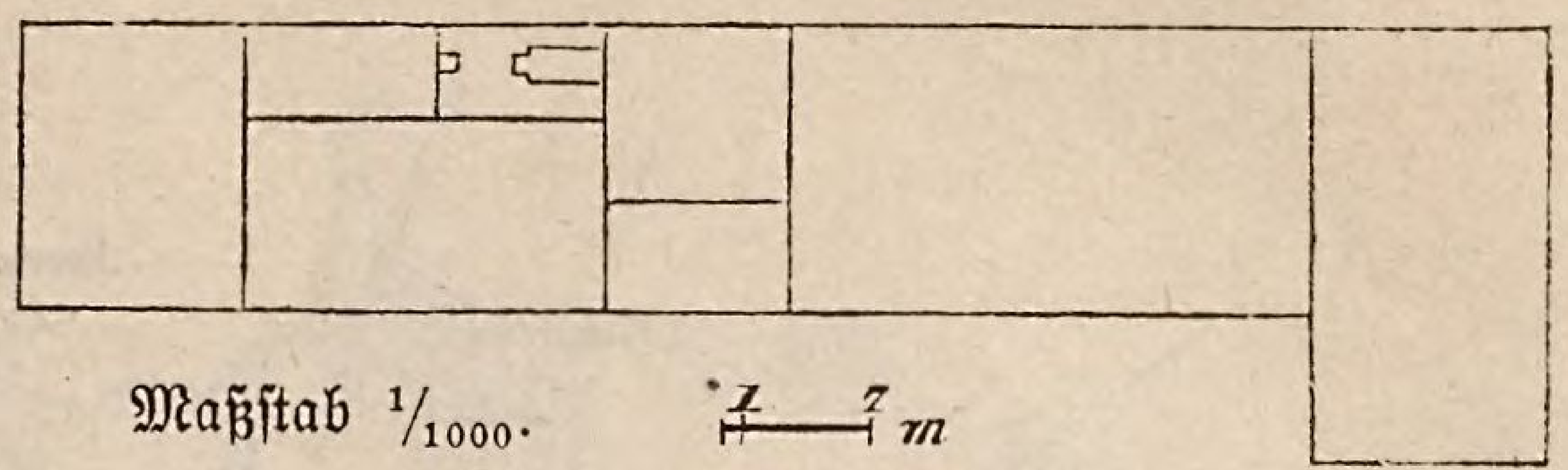


K Katheder,
L Lehrertisch,
T Tische,
B Bänke,
KS Klassenschrank,
KB Klassenbibliothek,
U Uhr,
O Ofen,
F Fenster,
Th Tür.

Fig. 36 (nach v. Sydow).

§. 30. Der Grundriß der Schule.

Der Grundriß des Klassenzimmers wird widerholt, aber in angemessen verkleinertem Maßstabe. Dadurch wird Generalisirung der Einzelheiten desselben notwendig, d. h. sie werden teils fortgelassen teils zusammengezogen in eine Gesamtfigur. Danach werden in demselben Maßstabe die übrigen Teile des Gebäudes hinzugefügt.

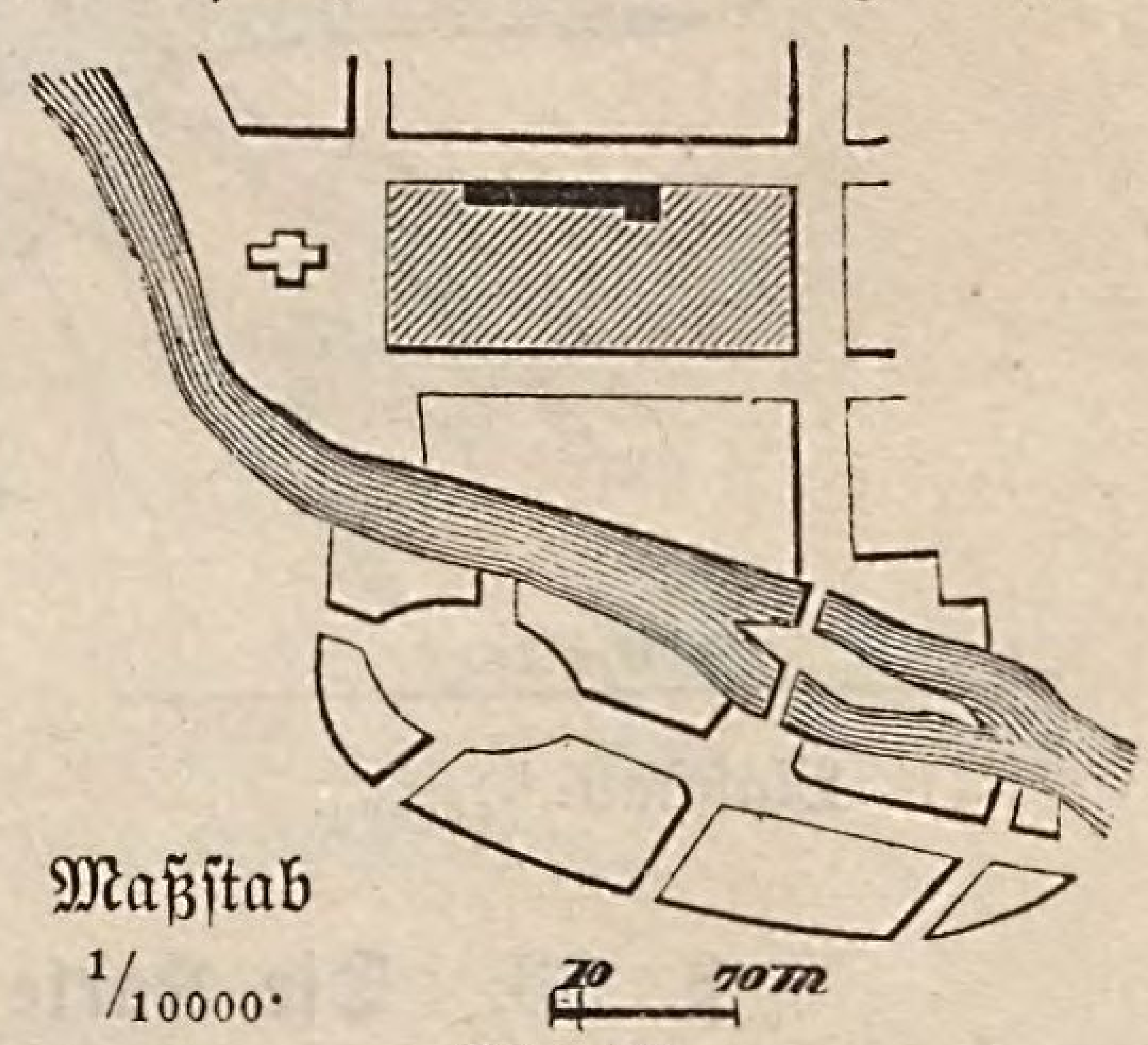


Maßstab $^1/_{1000}$.

Fig. 37.

§. 31. Der Plan der Stadt.

Der Grundriß des Schulgebäudes wird widerholt, aber in angemessen verkleinertem Maßstabe. Alle Einzelheiten fallen weg; nur besondere Eigentümlichkeiten des Grundrisses, wie der vorspringende Flügel, können noch angedeutet werden. Dann werden unter genauer Beobachtung der Himmelsgegend und des Maßstabes die Nachbarhäuser hinzugefügt, welche zu dem gleichen Häuserviereck gehören. Danach die Straßen, welche dies umgeben. Leicht schließen an diese die übrigen Hauptstraßen, freien Plätze, Kirchen und andere Besonderheiten wie Fluß, Insel, Brücken, Vorstadt u. s. w. sich an, bis der Umkreis der ganzen Stadt mit ihren wesentlichsten Eigentümlichkeiten gewonnen ist.

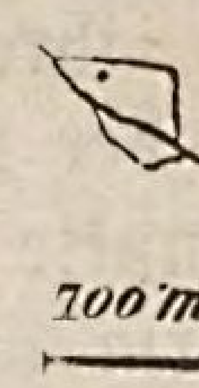


Maßstab $^1/_{10000}$.

Fig. 38.

§. 32. Die Karte der Umgegend.

Der Plan der Stadt wird widerholt in verkleinertem Maßstabe. Die notwendige Generalisirung nimmt fast alle Einzelheiten hinweg. Bei zehnfacher Verkleinerung des Planes in Fig. 38 wird der breite Fluß schon zu einem einfachen Striche, das Schulgebäude zu einem bloßen Punkte.



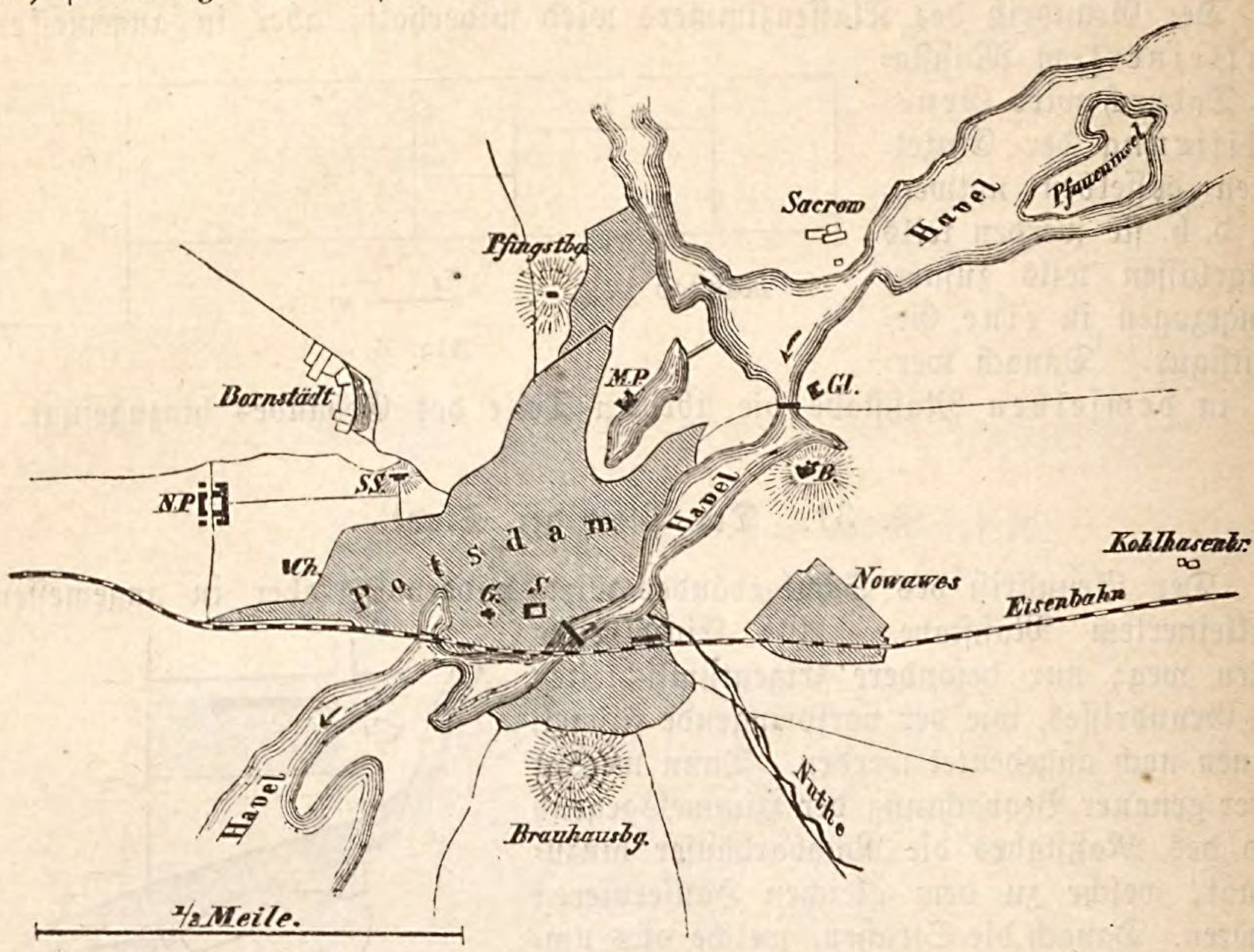
Maßstab $^1/_{100000}$.

Fig. 39.

Nun geht es vor die Tore. Die Landstraßen werden nach Himmelsgegend und Maßstab (als einfache Linien) dem verkleinerten Stadtplane hinzugefügt und an diesen die Dörfer, Landsitze u. s. w. eingetragen, der Fluß aufwärts und abwärts weiter verfolgt, die Eisenbanen verzeichnet. Aber nicht mehr ein Bild der Umgegend ergibt sich dann, sondern schon eine Landkarte.

Als Beispiel diene die Karte der Umgegend von Potsdam im Maßstabe $^1/_{100000}$ (Fig. 40), in welcher die Stadt selbst noch groß genug erscheint, um die Lage des Schlosses (*S*) und der Garnisonkirche (*G*) erkennen zu lassen. In der Umgegend ist die Lage der Schlösser (*B* = Babelsberg, *Gl* = Glinicke, *MP* = Marmorpalais, *SS* = Sanssouci, *Ch* = Charlottenhof

NP = Neues Palais) angedeutet, wärend Berge, Dörfer, Inseln, Seen noch planartig markirt sind.



Maßstab $^1/_{100000}$. Fig. 40.

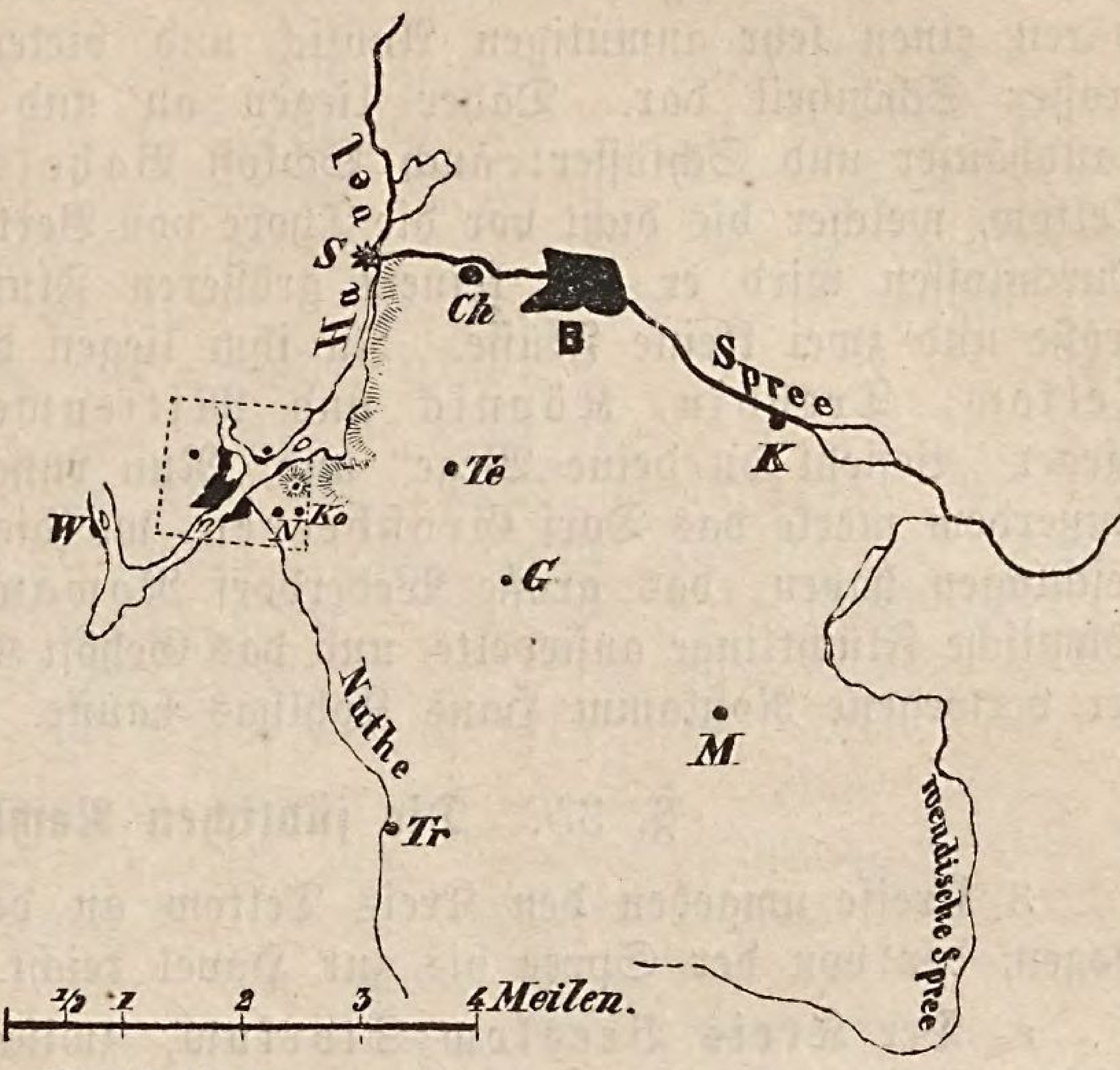
§. 33. Die Karte der Nachbarschaft Potsdams*).

Wird nun die Karte in Fig. 40 in zehnfach verkleinertem Maßstabe (also $^1/_{1000000}$) widerholt, so ist damit derjenige Maßstab erreicht, in welchem schon manche Karten in einem großen Atlasse gezeichnet sind. Die in dem Maßstabe $^1/_{100000}$ noch Raum für manche Einzelheiten bietende Karte ist zu einem kleinen Viereck geworden, aus welchem durch die notwendige Generalisirung fast alle Einzelheiten verschwunden sind. Ganze Dörfer sind zu kleinen Punkten geworden, nur die Stadt Potsdam hat noch die eigentümliche Figur ihres Baues bewart. Wäre die Stadt weniger ausgedehnt, oder würde der Maßstab noch kleiner genommen, so würde auch sie zu einem einfachen Punkte werden, der nur ihre Lage noch angäbe, one ihre eigentümliche Form anzudeuten.

Andererseits ist es aber durch die Kleinheit des Maßstabes nunmehr möglich geworden die Karte der Umgegend von Potsdam noch über mehrere Meilen weiter auszudehnen. Nun können wir die benachbarten Städte, die wir vom Brauhausberge aus sehen können — wie Teltow, Trebbin und Werder — oder in denen wir selbst schon gewesen sind, zu unserer Karte hinzufügen, jedoch muß genau die Richtung ihrer Lage und ihre Entfernung nach dem Maßstabe beachtet werden. Dann folgen die Flüsse nach: wir sehen die Havel breiten Laufes an Potsdam langsam vorüberfließen, wir sehen die kleine

*) Natürlich haben die zunächst folgenden §§. nur den Zweck, an einem bestimmten Beispiele das Fortschreiten von der Heimatskunde zur Erdkunde zu zeigen.

Nuthe in sie einmünden: wo kommen sie her? Vom Brauhausberge aus können wir beider Lauf eine Strecke stromaufwärts verfolgen: wir hören von anderen Leuten, daß die Havel auf Spandau grade aus N zuströmt, daß grade von O her dort die Spree in sie einmündet, nachdem sie Berlin durchflossen, das nahe Charlottenburg aber zur Linken hat liegen lassen, wiewol sie doch das kleine Köpnick, 2 Meilen aufwärts von Berlin gegen SO, zu berüren nicht verschmäht hat. Auch von dem Müggelsee, den die Spree vor Köpnick bildet, mag uns einer erzälen.



Maßstab $1/_{1000000}$. Fig. 41.

So gewinnen wir eine Karte, die wir nun schon wegen der nahen Übereinstimmung des Maßstabes beider mit der Karte in unserm Atlas vergleichen können. Und finden wir, daß sie beide sich gleichen, dann werden wir verstehen, wie die Karten des Atlasses entstanden sind, und können getrost für das Weitere uns ihrer Fürung anvertrauen.

§. 34. Der Kreis Teltow.

Fügen wir aus dem Atlas noch unserer Karte den Nebenfluß der Spree, welcher die wendische Spree heißt, hinzu, so bekommen wir ein fast rings von Flüssen umgrenztes Gebiet, in welchem mehrere Städte und eine ganze Menge von Dörfern liegen. Seine Länge beträgt etwa 6 Meilen, seine Breite etwa 5 Meilen: also ist es groß 6 × 5 = 30 Meilen ins Geviert oder Quadratmeilen. In unseren Gegenden wonen, die größeren Städte nicht mitgerechnet, etwa 2000 Menschen auf einer Quadratmeile; also wonen in diesem 30 Q.M. großen Gebiete etwa 60 T. Menschen. Diese wälen Abgeordnete aus ihrer Mitte, welche ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten verwalten. Diese Versammlung heißt Kreistag. Ein Landrat fürt die Aufsicht über das ganze Gebiet. Es heißt der Kreis Teltow. Denn solche Gebiete, welche durch einen eigenen Kreistag ihre Angelegenheiten verwalten und ungefär die Größe und Bevölkerungszal haben, welche der Kreis Teltow hat, nennt man einen Kreis.

Größere Städte indes gehören nicht zu den Kreisen, sondern bilden einen Kreis für sich, welcher durch eine Stadtverordnetenversammlung seine Angelegenheiten verwaltet und einen Oberbürgermeister an der Spitze hat. So bildet die Stadt Potsdam ein eignes Stadtgebiet, das zwar nur ¼ Q.-M. groß ist, aber 45 T. Einwoner hat, und vollends die Stadt Berlin, welche 18mal so viel Einwoner hat wie der ganze Kreis Teltow.

Der Kreis Teltow ist sehr niedrig und eben, zur Hälfte von Korn-

feldern und Wiesen eingenommen. Jedoch am linken Havelufer entlang durchzieht ihn ein Höhenzug, welcher fast ganz mit Wald bedeckt ist. Diese Waldberge, welche häufig sehr steil von dem breiten Flußspiegel aufsteigen, gewären einen sehr anmutigen Anblick und bieten andrerseits Aussichten von großer Schönheit dar. Daher liegen an und auf diesem Höhenzuge viele Landhäuser und Schlösser: auch Schloß Babelsberg gehört zu dem Kreise Teltow, welcher bis dicht vor die Thore von Berlin und Potsdam sich erstreckt. Durchflossen wird er von keinem größeren Flusse, aber er grenzt an zwei große und zwei kleine Flüsse. In ihm liegen die Städte Charlottenburg, Teltow, Trebbin, Köpnick und Mittenwalde, wo Paul Gerhard die Lieder „Befiehl du deine Wege" und „Nun ruhen alle Wälder" gedichtet hat. Außerdem merke das Dorf Großbeeren, wo die Preußen 1813 die Franzosen geschlagen haben, das große Weberdorf Nowawes, wo Friedrich der Große böhmische Flüchtlinge ansiedelte, und das Gehöft Kohlhasenbrück, in welchem der verwegene Roßkamm Hans Kohlhas hauste.

§. 35. **Die südlichen Nachbarkreise.**

3 Kreise umgeben den Kreis Teltow an der Südseite in einem großen Bogen, der von der Spree bis zur Havel reicht. Es sind:

a. Der Kreis Beeskow-Storkow, zwischen der Spree und der wendischen Spree, welche auch Dahme genannt wird. Er liegt also östlich vom Kreise Teltow. Die Spree begrenzt ihn im N. und zugleich im S: wie ist das möglich? Er enthält zalreiche große Landseen und sehr ausgedehnte Fichtenwälder. In ihm liegen die Städte Beeskow an der Spree und Storkow, beides kleine Landstädte.

b. Der Kreis Jüterbog-Luckenwalde, grade südlich vom Kreise Teltow gelegen. Der Boden des Kreises steigt nach S zu allmählich an zu einem breiten und langgestreckten Landrücken, welcher der Fläming heißt. Dieser Fläming ist großenteils mit Fichtenwald und Kiefernheide bedeckt. Auf ihm entspringt die Nuthe bei dem Dorfe Dennewitz, wo 14 Tage nach der Schlacht bei Großbeeren die Franzosen nochmals von den Preußen besiegt worden sind. Die Nuthe fließt nach N, vorbei an den beiden größten Städten des Kreises: zuerst $\frac{1}{2}$ M. von Dennewitz an Jüterbog, wo vor vielen Jaren einmal ein Schmied gelebt haben soll, der Tod und Teufel überlistet hat, und dann an Luckenwalde, wo es eine Menge von Tuch- und anderen Fabriken gibt: daher die Stadt eine Fabrik- oder Industriestadt heißt.

c. Der Kreis Zauch-Belzig, durch die Nuthe vom Kreise Teltow getrennt. Er erstreckt sich vom Fläming bis an die Havel und Nuthe und reicht also bis dicht an Potsdam heran. In alten Zeiten, als noch Wenden im Kreise Teltow wonten, war die Nuthe der Grenzfluß zwischen Wenden und Deutschen, gesichert durch mehrere Burgen, deren letzte bei Potsdam lag. Die ganze Mitte des Kreises ist von Sümpfen und sumpfigen Wiesen eingenommen und heißt die Zauche. Südlich von ihr liegen die Städte Belzig und Treuenbriezen, von dessen Treue gegen den rechtmäßigen Kurfürsten, als die andern Städte alle dem falschen Waldemar zufielen, die Sage erzält. In der nördlichen Kreishälfte liegen die Städte Belitz und das obstberühmte Werder auf einer Havelinsel, der Flecken Lehnin mit der Ruine eines alten Klosters, in dem mehrere alte Kurfürsten begraben liegen, und das Dorf

Kaput, bei welchem die Havel, nachdem sie den Schwilowsee gebildet hat, nach NW umbiegt.

§. 36. Die Havelkreise.

Die Havel, welche bis Kaput ziemlich nach S geflossen, dort aber nach NW umgebogen ist, wendet bei Paretz sich nach W, nach mehreren Meilen aber kehrt sie in ihre nordwestliche Richtung zurück, bis sie endlich in die Elbe einmündet. Dies ganze Gebiet, das auf drei Seiten von der Havel umflossen wird, heißt das Havelland. Es bildet 2 Kreise, welche ein sumpfiges Torfmor, das havelländische Luch, von einander trennt.

a. Der Kreis Osthavelland reicht so dicht an das Gebiet von Potsdam heran, daß nicht bloß das Dorf Bornstedt, sondern auch das Neue Palais und sogar Sanssouci zu diesem Kreise gehört. Jenes Luch durchzieht auch noch die Mitte des Kreises und erstreckt sich weit in die Nordhälfte desselben hinein. An der Nordseite begrenzt das Luch eine niedrige sandige Bodenerhebung, auf welcher die Stadt Fehrbellin liegt. Hier schlug vor 200 Jaren der große Kurfürst die Schweden. — Die südliche Hälfte des Kreises ist fruchtbares Hügelland, wol zum Ackerbau geeignet, wärend die Höhen, besonders in der Nähe der Havel, großenteils mit Wald bedeckt sind. In dieser Südhälfte liegen die Festung Spandau an der Einmündung der Spree in die Havel, die Stadt Nauen am Südrande des Luchs und das Dorf Paretz an der Havel, in welchem König Friedrich Wilhelm III. mit der Königin Luise so gern weilte.

b. Der Kreis Westhavelland, dessen nördliche Grenze die Fortsetzung des havelländischen Luchs darstellt. An der Stelle ihrer großen Biegung bildet die Havel den Plaueschen See. Städte sind Brandenburg an der Havel, Rathenow, weiter stromabwärts an der Havel gelegen, und Friesack am Südrande des Luchs. In diesem Kreise trieben die Brüder Hans und Dietrich von Quitzow, zwei gewalttätige Raubritter, ihr Unwesen, Hans in Plaue, Dietrich in Friesack: aber Friedrich I., der erste Kurfürst aus dem Hause Hohenzollern, zerstörte ihre Raubburgen.

§. 37. Der Kreis Ruppin.

Nördlich vom Havellande liegt der Kreis Ruppin. Ihn durchfließt von N—S der Rhin. An der Südgrenze des Kreises aber hemmt ihn der flache Sandrücken, auf dem die Fehrbelliner Schlacht geschlagen wurde. Das aufgestaute Wasser versumpft die ganze Gegend und verwandelt sie in ein Luch, das Rhinluch genannt. Durch dieses fließt der Fluß nach W, tritt dann in das havelländische Luch ein und mündet endlich in die Havel. Der Rhin kommt aus dem Rheinsberger See, an dessen Ufer das Schloß Rheinsberg liegt, in welchem Friedrich der Große als Kronprinz mehrere Jare wonte. Städte sind außer Rheinsberg Neu-Ruppin am Ruppiner See und Gransee, wo der Kurfürst Waldemar so tapfer gegen seine viel stärkeren Feinde kämpfte.

§. 38. Die Prignitz.

Westlich vom Ruppiner Kreise erstreckt sich bis an die Elbe die Prignitz. Sie senkt sich sanft von N nach S: daher fließen alle ihre kleinen Flüsse rasch nach S der Elbe zu. Der bedeutendste von den Flüssen der Prignitz

indes macht eine Ausnahme; es ist die Dosse. Zwar fließt sie auch nach S, zuerst durch die Prignitz, dann durch den Kreis Ruppin, tritt aber in diesem letzteren in das havelländische Luch, und fließt in diesem nach W zu der Havel. Die Prignitz bildet 2 Kreise:

a. Den Kreis Ostprignitz, in welchem die Städte Wittstock (an der Dosse), Pritzwalk und Kyritz liegen.

b. Den Kreis Westprignitz mit den Städten Perleberg, Wittenberge an der Elbe und Havelberg an der Havel.

§. 39. Der Barnim.

Den großen Winkel zwischen der Havel und Spree füllt der Barnim aus, eine breite Bodenanschwellung, welche in der Richtung nach NO sanft ansteigt und dann mit hohem, steilem Rande zum Oderbruch abfällt. Dieser Rand erscheint von unten gesehen wie ein kleines Gebirge. An seinem Fuße liegt Freienwalde, sehr anmutig von den bewaldeten Höhen überragt. Durch den Barnim fließt die Panke, deren Lauf nach SW zur Spree anzeigt, wohin der Boden sich senkt. — Der Barnim bildet 2 Kreise:

a. Den Kreis Nieder-Barnim, die niedrigere Westhälfte zwischen Havel und Spree. Darin liegen die Städte Bernau nicht weit von der Quelle der Panke, deren Mündung in die Spree mitten in Berlin liegt, und Oranienburg. Im SO des Kreises liegt das Dorf Rüdersdorf, bei welchem sich große Kalkberge befinden. Aus diesen kommt die Spree abwärts der Kalk zum Bau der Häuser in Berlin.

b. Den Kreis Ober-Barnim, die höhere Osthälfte. In ihm liegen die Städte Wriezen an einem Seitenarm der Oder, Freienwalde am Ostrande, Neustadt-Eberswalde am Nordrande des Barnim. Die Randhöhen des Barnim sind allenthalben mit sehr alten Wäldern bedeckt: daher ist in Neustadt-Eberswalde eine Forstakademie gegründet worden. An der Stadt vorbei am Nordrande des Barnim entlang fürt ein Canal aus der Havel in die Oder; er heißt der Finow-Canal.

§. 40. Die Uckermark.

Nördlich vom Barnim breitet sich eine flache Bodenerhebung aus, welche sich ganz schwach nach N senkt. Dieser Senkung folgt die Ucker, welche sie in der Mitte durchfließt. Die flachen Einsenkungen des Bodens werden von den ganz langsam dahinziehenden Flüssen mit Wasser ausgefüllt, so daß es Seen in großer Zal gibt. Die größten sind die Seen der Ucker. Nach der Ucker heißt dies Plateau die Uckermark; sie wird durch eine Gruppe von 3 Kreisen gebildet; diese sind:

a. Der Kreis Angermünde zwischen der Ucker und der Oder, nördlich von dem Kreise Ober-Barnim. Darin liegen die Städte Angermünde, Schwedt an der Oder und Joachimstal. Die westliche Ecke des Kreises von Joachimstal an nimmt ein großer Wald ein, die Schorfheide genannt, in welchem es viele Hirsche gibt. Darin liegt das Jagdschloß Hubertusstock. Hier jagt unser Kaiser oft.

b. Der Kreis Templin an der Westseite der Ucker, nördlich von dem Kreise Nieder-Barnim. Er reicht noch etwas über die Havel hinüber. In ihm liegt die Stadt Templin.

c. Der Kreis Prenzlau, welcher den nördlichen Teil der Uckermark einnimmt. In ihm liegt die Stadt Prenzlau an der Ucker.

§. 41. Der Regierungsbezirk Potsdam.

Diese 14 Kreise mit dem Stadtgebiet von Potsdam bilden zusammen einen Regierungsbezirk, welcher durch eine besondere Regierungsbehörde, Regierung genannt, verwaltet wird, an deren Spitze ein Regierungs-Präsident steht. Alle Regierungsbezirke werden nach ihren Hauptstädten benannt: so heißt dieser der Regierungsbezirk Potsdam.

Er grenzt an zwei große Ströme: im O an die Oder, im W an die Elbe, und wird von mehreren bedeutenden Flüssen durchflossen. Der Boden ist an den Rändern beträchtlich höher als in der Mitte, mit Ausnahme des Westrandes. Am höchsten steigt er nach S zum Fläming auf. Daher fließen die Flüsse alle nach der Mitte zu. So fließt die Havel, der Hauptfluß des Regierungsbezirkes, da sie vom Nordrande kommt, zunächst nach S, kann dann aber nach keiner andern als der Westseite abfließen. Die Spree aber, welche den Ostrand durchbricht, muß danach in westlicher Richtung weiterfließen, bis sie mit der Havel sich vereinigt. Da diese Mitte aber sehr eben ist, so können die Flüsse nur sehr langsam fließen und an vielen Stellen sogar ihr Wasser seeartig ausbreiten. Wo aber der Boden so wenig Neigung hat, daß das Wasser überhaupt nicht abfließen kann, da haben sich die Luche gebildet.

Ganz anders ist das Plateau der Uckermark beschaffen: es neigt sich nicht nach innen, sondern nach außen. Daher ist sein Fluß, die Ucker, der einzige in dem Regierungsbezirke, dessen Wasser nicht in die Elbe, sondern in die Oder gelangt. Demnach gehört die Uckermark zum Stromgebiet der Oder, der ganze übrige Regierungsbezirk aber zum Stromgebiet der Elbe. Die Grenzlinie aber, welche diese beiden Stromgebiete von einander trennt, die Wasserscheide zwischen Oder und Elbe, geht durch den Südrand der Uckermark und dann über den Ostrand des Barnim weiter.

§. 42. Der Regierungsbezirk Frankfurt.

An der Ostseite des Regierungsbezirkes Potsdam liegt der Regierungsbezirk Frankfurt. Denselben durchfließt in der Mitte die Oder. In diese mündet von O her die Warte, welcher ihr größter Nebenfluß, die Netze, gleichfalls von O zuströmt. Das Land ist so eben, daß diese großen Flüsse nur mit geringem Gefälle fließen können. Daher ist auch das Bett, welches sie zwischen den flachen Ufern sich ausgegraben haben, breit, aber nicht sehr tief, und die Ufer, welche den Überschwemmungen allzu sehr ausgesetzt sind, sind in weite Sumpfflächen verwandelt, welche man Bruch nennt. Allein durch Dämme ist es gelungen, das Wasser einzuengen, und durch Canäle es aus den Sümpfen fortzuleiten. Dadurch sind die Brücher an allen drei Flüssen jetzt in sehr fruchtbare Ackerfelder verwandelt worden.

Die Südwestecke des Regierungsbezirkes durchfließt die Spree, welche dann weiterhin auf eine lange Strecke die Grenze gegen den Regierungsbezirk Potsdam bildet. Kurz bevor sie diesen Regierungsbezirk berürt, teilt sich die Spree in sehr zalreiche Arme, welche aber später alle wider zusammenfließen. Die Menge von Inseln, welche dadurch gebildet werden, heißt der Spreewald. Denn die meisten Inseln sind mit Wald bedeckt.

Städte: Frankfurt an der Oder, die Festung Küstrin an der Einmündung der Warte in die Oder, Landsberg an der Warte, Guben, Kottbus an der Spree.

§. 43. Die Provinz Brandenburg.

Die beiden Regierungsbezirke Potsdam und Frankfurt zusammen bilden die Provinz Brandenburg. Die Bewoner der Provinz — 2 Millionen one die Stadt Berlin — verwalten durch gewälte Abgeordnete, den Provinzial-Landtag, selbst ihre gemeinsamen Angelegenheiten, wärend der Ober-Präsident die Aufsicht über das ganze Gebiet fürt.

Solche umfangreichen Gebiete also mit einigen Millionen Einwonern, durch einen gemeinsamen Provinzial-Landtag verbunden und einem Ober-Präsidenten unterstellt, nennt man eine Provinz. Dabei ist zu beachten, daß die meisten Provinzen früher selbständige Länder unter unabhängigen Fürsten waren, sodaß auch die Gemeinsamkeit der Schicksale ihres Landes die Bewoner einer Provinz unter einander verbindet. Das nennt man den geschichtlichen Zusammenhang, welcher eine Provinz zu einem Ganzen verknüpft.

So ist der Anfang der Provinz Brandenburg der gewesen, eine Grenzwacht der Deutschen gegen die Wenden zu sein d. h. eine Mark, an deren Spitze ein Markgraf stand. Daher nennt man sie auch heute noch oft die Mark Brandenburg. Später erhielten ihre Markgrafen die Kurfürstenwürde: so wurde aus der Mark ein Kurfürstentum. Allmählich drangen die Deutschen, deren alte Ostgrenze die Nuthe gewesen war, immer weiter nach O vor und fügten immer mehr altes Wendenland zu ihrer Mark hinzu: das Land an der Ucker als Uckermark, das Land im O der Oder an der Warte als Neumark. Nun erschienen die ältesten Teile der Mark, welche noch im W der Elbe lagen, als Altmark; das Land in der Mitte aber ward Mittelmark genannt. Alles zusammen aber nannte man jetzt die Marken. Davon aber, daß die Kurfürsten eine zeitlang in der Stadt Brandenburg ihren Sitz nahmen, erhielten die Marken den Namen Kurfürstentum Brandenburg, das sich später indes durch Erbschaft, Kauf und Vertrag über die Marken hinaus vergrößert hat.

Gib nun zur Widerholung an 1. welches die Oberflächenbeschaffenheit der Provinz Brandenburg ist, 2. welcher Höhenzug darin vorkommt, 3. welche Plateaux darin liegen, 4. zu welchen Stromgebieten sie gehört, 5. welche großen Flüsse darin fließen, 6. welche Nebenflüsse diesen zufließen, 7. welche Seen darin liegen, 8. welche Städte an diesen Flüssen liegen, 9. welche Gegenden sehr waldreich sind, 10. welche dagegen sumpfig, 11. welche besonders fruchtbar.

Außerdem merke, daß die Provinz fast ganz von Deutschen bewont wird — Wenden gibt es nur noch im Spreewalde —, daß die Bewoner fast sämtlich zur evangelischen Confession gehören, und daß — nächst Berlin — die größten Städte sind: Potsdam, wo der Ober-Präsident wont, und Frankfurt an der Oder.

§. 44. Die Provinz Pommern.

Nach NO grenzt an Brandenburg die Provinz Pommern. Sie ist ein ebenes Land, welches im S von dem baltischen Landrücken durchzogen wird und sich von S nach N zur Ostsee abdacht. Vor der Küste liegt die Insel Rügen. Die Oder fließt durch die Mitte der Provinz und ergießt

sich in das Haff. Aus diesem füren drei Meerengen in die Ostsee, deren mittelste die Swine heißt. Hauptstadt der Provinz ist Stettin an der Oder. Außerdem merke im östlichen Pommern (Hinterpommern) Köslin, im westlichen Pommern (Vorpommern) Stralsund.

§. 45. Die Provinz Preußen.

Nach O grenzt an Pommern die Provinz Preußen. Auch sie wird im S von dem baltischen Landrücken durchzogen, welcher hier wegen der zalreichen Seen auf seinem Rücken auch die preußische Seenplatte genannt wird. Nach NW dacht sich die Provinz zur Ostsee ab. An der Küste liegen 2 Haffs, durch 2 Nehrungen von der Ostsee getrennt: das frische Haff durch die frische Nehrung, das kurische Haff durch die kurische Nehrung. — Die westliche Hälfte der Provinz heißt Westpreußen, die östliche Ostpreußen. Westpreußen durchfließt die Weichsel, Ostpreußen der Pregel.

Hauptstadt der Provinz ist Königsberg am Pregel. Außerdem merke in Ostpreußen: Gumbinnen, in Westpreußen: Danzig an der Weichsel und Marienwerder.

§. 46. Die Provinz Posen.

Nach O grenzt an Brandenburg die Provinz Posen. Sie ist ganz und gar eine Tiefebene, welche sich nach NO bis zur Weichsel ausdehnt. Durch die Mitte der Provinz fließt die Warte, durch ihren nördlichen Teil die Netze, der größte Nebenfluß der Warte.

Hauptstadt der Provinz ist Posen an der Warte. Außerdem merke Bromberg.

§. 47. Die Provinz Schlesien.

Nach SO grenzt an Brandenburg die Provinz Schlesien. Sie erstreckt sich sehr lang an der Oder aufwärts fast bis zu deren Quellen. An ihrer südwestlichen Langseite erhebt sich das Sudetengebirge, dessen höchster Teil das Riesengebirge heißt. Dem Gebirge ist ein niedrigeres Bergland vorgelagert, welches endlich in Tiefland übergeht. Also steigt die Provinz von NO nach SW in drei großen Stufen an. — Der südlichste Teil heißt Oberschlesien, weil hier die unterste Stufe zwar auch noch Tiefland ist, aber doch höher liegt als das nördlichere Tiefland.

Hauptstadt der Provinz ist Breslau an der Oder. Außerdem merke Liegnitz und in Oberschlesien Oppeln an der Oder.

§. 48. Die Provinz Sachsen.

Nach W grenzt an Brandenburg die Provinz Sachsen. Ihr nördlichster Teil ist die Altmark. Diese ist ganz eben; dann erstreckt sich die Tiefebene noch weiter nach S, sodaß die größere Hälfte der Provinz Tiefland ist. Allein an der Ostgrenze dieser Tieflandshälfte erhebt sich der Höhenzug des Fläming, an der Westgrenze das Harzgebirge. Die kleinere Südhälfte der Provinz jedoch ist eine Hochebene, welche nach S zu allmählich höher ansteigt und sich auch noch über die Grenzen der Provinz hinaus erstreckt. Diese Hochebene heißt die thüringische Hochfläche. Mitten durch die Provinz fließt die Elbe, welcher über die thüringische Hochfläche her die Saale zuströmt.

Hauptstadt der Provinz ist Magdeburg an der Elbe. Außerdem merke Merseburg an der Saale und Erfurt.

§. 49. Die Provinz Schleswig-Holstein.

Zwischen der Ostsee und der Nordsee liegt die Provinz Schleswig-Holstein. Der baltische Landrücken zieht an der Ostseeküste der Provinz entlang, so daß sich die Provinz von O nach W allmählich zur Nordsee abdacht. Vor der Ostküste liegt die Insel Alsen; die Westküste wird von zalreichen Inseln umsäumt, deren größte Sylt ist. Die Elbe begrenzt die Provinz im S. Tief in die Ostküste schneidet die Kieler Bucht ein: Kriegshafen.

Hauptstadt der Provinz ist Schleswig.

§. 50. Die Provinz Hannover mit dem Jahde-Gebiet.

Südwestlich von der Provinz Schleswig-Holstein und nordwestlich von der Provinz Sachsen liegt die Provinz Hannover. Fast die ganze Provinz ist Tiefebene; nur der südlichste Teil ist gebirgig; denn in ihm liegt ein Teil des Harzes und der Wesergebirge. An der Ostgrenze der Provinz fließt die Elbe, durch die Mitte die Weser und im W die Ems. Bedeutende Einbuchtungen der Nordsee sind der Dollart und der Jahdebusen, an dessen Eingange zwei Landspitzen das Jahde-Gebiet bilden, in welchem der Kriegshafen Wilhelmshaven liegt.

Hauptstadt der Provinz ist Hannover.

§. 51. Die Provinz Westfalen.

Südlich von der Provinz Hannover liegt die Provinz Westfalen. Den Nordrand der Provinz durchzieht der Teutoburger Wald; ihre südlichste Ecke erfüllt der Haarstrang und das sauerländische Gebirge. Die Mitte der Provinz dagegen ist eine Tiefebene, durch welche die Lippe dahinströmt und der Oberlauf der Ems. An der Ostgrenze dagegen fließt die Weser.

Hauptstadt der Provinz ist Münster. Außerdem merke Minden an der Weser und Arnsberg.

§. 52. Die Provinz Hessen-Nassau.

Südöstlich von der Provinz Westfalen liegt die Provinz Hessen-Nassau, welche sich von der Weser bis an den Rhein erstreckt. Die Osthälfte der Provinz nimmt das hessische Bergland ein, die Westhälfte der Taunus und der Westerwald. So ist fast die ganze Provinz Gebirgsland, von fruchtbaren Tälern durchschnitten. Die Südgrenze der Provinz durchfließt der Main, der größte Nebenfluß des Rhein; die Nordostgrenze aber die Werra, der größte Quellfluß der Weser.

Hauptstadt der Provinz ist Kassel. Außerdem merke Wiesbaden.

§. 53. Die Provinz Rheinland mit den Hohenzollerschen Landen.

Südwestlich von den Provinzen Westfalen und Hessen-Nassau liegt die Provinz Rheinland. Sie ist nur in ihrem nördlichsten Teile Tiefland, sonst ist sie ganz und gar von dem rheinischen Schiefergebirge eingenommen. Der Rhein durchbricht dies Gebirge und durchströmt die Provinz ihrer Länge

nach. In ihn mündet bei Coblenz die Mosel. — Die Hohenzollerschen Lande liegen weit ab nach SO. Sie durchzieht in der Mitte die rauhe Alb, an deren Nordrande die Burg Hohenzollern liegt. An der Südseite dieses Gebirges durchschneidet die Donau das Ländchen.

Hauptstadt der Provinz ist Coblenz an Rhein und Mosel. Außerdem merke Köln am Rhein, Düsseldorf am Rhein, Aachen, Trier an der Mosel, Sigmaringen an der Donau.

§. 54. Das Königreich Preußen.

Diese 11 Provinzen bilden zusammen einen Stat: das Königreich Preußen. Ein Stat aber ist eine Vereinigung von Menschen, welche unter bestimmten, aber für alle gleichen Gesetzen leben, um gemeinschaftlich aller Sicherheit nach außen und aller Wolfart im Innern zu fördern, aber von niemandem, der nicht zu demselben State gehört, Befehle annehmen.

Das Oberhaupt des States Preußen ist der König. In Gemeinschaft mit Vertretern des Volkes aus allen Provinzen — dem Herrenhause und dem Abgeordnetenhause — übt er die Gesetzgebung. Das Gesetz, welches den Anteil eines jeden an Rechten und Pflichten feststellt, heißt die Verfassung oder die Constitution. Demnach ist Preußen eine constitutionelle Monarchie. Die Königswürde ist erblich im Hause Hohenzollern.

Preußen umfaßt **6326** Quadratmeilen. Seine Einwonerzal beträgt **25** Millionen, wovon $^2/_3$ evangelischer, $^1/_3$ katholischer Confession sind.

Das Statsgebiet bildet — mit Ausnahme der Hohenzollernschen Lande — eine große zusammenhängende Landmasse. Die Südgrenze derselben hat die Gestalt eines flachen Bogens. An diesem entlang liegen die sämtlichen Gebirge des States: das rheinische Schiefergebirge, das hessische Bergland mit den Wesergebirgen, die thüringische Hochfläche mit dem Harz, die Sudeten. Von diesem Gebirgsbogen dacht sich das Land nach N zu der Nord- und Ostsee ab. So bildet Tiefebene den weitaus größten Teil des States. Als niedrigere Bodenerhebungen unterbrechen die Tiefebene der Fläming und der baltische Landrücken.

Von den Hauptströmen des States münden in die Nordsee: der Rhein, die Ems, die Weser und die Elbe; in die Ostsee: die Oder, die Weichsel und der Pregel. Also gehört die Westhälfte Preußens zum Gebiete der Nordsee, die Osthälfte zum Gebiete der Ostsee. — Die südliche Hälfte von Hohenzollern aber gehört zum Gebiete des schwarzen Meeres.

Hauptstadt des ganzen States ist: **Berlin** an der Spree mit fast 1 Mill. Einw. Residenz des Königs; Sitz des Herren- und des Abgeordneten-Hauses; Universität; sehr wichtig durch Handel und Industrie. Berühmte Monumente darin sind: das königliche Schloß, das Palais des Königs, der Dom, das alte und das neue Museum, die Schloßbrücke, das Denkmal Friedrichs des Großen am Ende der Straße „unter den Linden", das brandenburger Tor, die Siegessäule und viele andere.

Die nächstgrößten Städte Preußens sind:
mit über 200 T. Einw.: Breslau;
mit über 100 T. Einw.: Köln, Magdeburg, Königsberg, Hannover;
mit fast 100 T. Einw.: Frankfurt am Main, Danzig.

§. 55. Das deutsche Reich.

Mit dem Königreiche Preußen haben sich 25 andere Staten zu einem Bundesstat vereinigt, welche sämtlich an irgend einer Stelle an preußisches Gebiet angrenzen, oder sogar ganz von preußischem Gebiete umgeben sind. Es sind 3 Königreiche, 6 Großherzogtümer, 5 Herzogtümer, 7 Fürstentümer, 3 freie Städte, 1 Reichsland.

Der Zweck des Bundesstates ist, daß seine Mitglieder fremden Staten gegenüber wie ein einziger großer Stat auftreten, in ihren inneren Angelegenheiten aber selbständig bleiben wollen.

Dieser Bundesstat heißt das deutsche Reich. An seiner Spitze als deutscher Kaiser steht der König von Preußen. In Gemeinschaft mit dem Reichstag, welcher aus gewälten Abgeordneten sämtlicher 26 Staten des deutschen Reiches besteht, übt er die Reichsgesetzgebung, nachdem die Gesetze durch den Bundesrat, welcher aus Vertretern der 26 Regierungen besteht, vorberaten sind.

Das Gebiet des deutschen Reiches umfaßt **9818** Quadratmeilen. Seine Einwonerzal beträgt **42$^3/_4$** Millionen. Also kommt auf Preußen allein sowol von dem Gebiet als von der Einwonerzal die größere Hälfte.

Der größte Teil des nichtpreußischen Reichsgebietes, das ebenso wie Preußen fast ausschließlich von Deutschen bewont wird, liegt im Süden des Gebirgsbogens, welcher die Südgrenze Preußens bildet. Die Mitte desselben bildet die bairische Hochebene, im O, N und W von Gebirgen umzogen, welche zusammen das deutsche Mittelgebirge heißen.

An der Ostseite liegt: der Böhmerwald;
an der Nordseite liegt als erster Bogen: der deutsche Jura,
als zweiter Bogen: Rhön, Thüringerwald, Frankenwald, Fichtelgebirge, an welches nach NO das Erzgebirge sich anschließt;
an der Westseite liegt als erster Bogen: Spessart, Odenwald, Schwarzwald,
als zweiter Bogen: Wasgau.

Also bildet das Gebiet des deutschen Reichs zwei Stufen: im S eine Hochebene, im N eine Tiefebene, auf deren Grenzlinie mannichfaltige Gebirge liegen.

Von den Strömen des deutschen Reichs ist der Rhein der einzige, welcher beide Stufen durchfließt. Nur der Hochlandsstufe gehört die Donau an; nur der Tieflandsstufe — welche Flüsse?

Hauptstadt des deutschen Reichs ist **Berlin:** hier residirt der Kaiser, hier halten Bundesrat und Reichstag ihre Sitzungen.

§. 56. Die 4 deutschen Königreiche.

a. Preußen.
b. Baiern, der zweitgrößte deutsche Stat, aber doch nur gleich einem Fünftel Preußens. München an der Isar, einem Nebenfluß der Donau. Augsburg, Nürnberg, Speier.
c. Würtemberg. Stuttgart. Ulm an der Donau.
d. Sachsen. Dresden an der Elbe. Leipzig.

§. 57. Die 6 deutschen Großherzogtümer.

a. Mecklenburg-Schwerin. Schwerin am Schweriner See. Rostock.
b. Mecklenburg-Strelitz. Neustrelitz.
c. Oldenburg. Oldenburg.
d. Sachsen-Weimar-Eisenach. Weimar. Jena an der Saale. Eisenach.
e. Hessen. Darmstadt. Worms. Mainz am Rhein.
f. Baden. Karlsruhe. Heidelberg. Constanz am Bodensee.

§. 58. Die 5 deutschen Herzogtümer.

a. Braunschweig. Braunschweig.
b. Anhalt. Dessau.
c. Sachsen-Altenburg. Altenburg.
d. Sachsen-Koburg-Gotha. Koburg. Gotha.
e. Sachsen-Meiningen. Meiningen an der Werra.

§. 59. Die 7 deutschen Fürstentümer.

Keines von ihnen ist größer als 20 Quadratmeilen (= $^2/_3$ des Kreises Teltow, aber viel dichter bevölkert als dieser).

a. Schwarzburg-Rudolstadt. Rudolstadt an der Saale.
b. Schwarzburg-Sondershausen. Sondershausen.
c. Reuß-Greiz. Greiz.
d. Reuß-Schleiz. Schleiz.
e. Lippe. Detmold.
f. Schaumburg-Lippe. Bückeburg.
g. Waldeck. Arolsen. Pyrmont.

§. 60. Die 3 deutschen freien Städte.

Ihr Gebiet beträgt zwar nur wenig Quadratmeilen; aber als lebhafte und volkreiche Handelsstädte sind diese kleinen Republiken doch sehr wichtig.

a. Hamburg an der Elbe.
b. Bremen an der Weser.
c. Lübeck an der Trave, die in die Ostsee mündet.

§. 61. Das deutsche Reichsland.

1871 ist dies alte deutsche Land für Deutschland zurückgewonnen worden. Es bildet einen Stat für sich, dessen Oberhaupt immer der deutsche Kaiser ist, und wird durch Beamte des deutschen Reichs regiert.

a. Das Elsaß. Straßburg. Colmar. Mülhausen.
b. Deutsch-Lothringen. Metz an der Mosel.

---

§. 62. Das Königreich der Niederlande mit Luxemburg.

Das deutsche Reich grenzt nach W an die Königreiche der Niederlande und Belgien, nach S an die Schweiz.

Das Königreich der Niederlande oder Holland ist ganz Tiefebene. Den südlichen Teil durchfließt in mehreren Armen der Rhein, welcher an der Westküste in die Nordsee mündet, nachdem er in Holland seinen größten

Nebenfluß, die Maas, aufgenommen hat. In Nordholland schneidet tief die Zuijder See, eine Einbuchtung der Nordsee, ein. — Weiter südwärts, die Mosel berürend, liegt das gebirgige Luxemburg.

Die Hauptstadt ist Haag. Amsterdam an der Zuijder See ist die größte Stadt. Rotterdam liegt inmitten der Mündungsarme des Rheins.

§. 63. Das Königreich Belgien.

Die breite Nordhälfte Belgiens ist Tiefebene, den Süden erfüllt das Ardennen-Gebirge, welches die Maas in der Mitte durchbricht. Der Hauptfluß des Tieflandes ist die Schelde, die innerhalb Hollands in die Nordsee mündet.

Die Hauptstadt ist Brüssel. Antwerpen, Handelsstadt an der Schelde. Lüttich, Industriestadt an der Maas.

§. 64. Die Schweiz.

Die Schweiz umfaßt den mittleren Teil des Alpengebirges: daher ist sie überaus gebirgig. Nur vom Bodensee bis zum Genfer See erstreckt sich eine Hochebene. Der wichtigste Alpenpaß ist der über den St. Gotthard. Am Abhange dieses Bergstocks entspringt der Rhein, welcher weiterhin den Bodensee durchfließt und bald darauf den Rheinfall von Schaffhausen bildet. Unfern des St. Gotthard entspringt auch die Rhone, welche weiterhin durch den Genfer See geht.

Die Schweiz besteht aus einer Menge kleiner Republiken, Cantone genannt, welche sich zu einem Bundesstat vereinigt haben. Hauptstadt ist Bern. Basel am Rhein. Genf an der Rhone. Zürich auf der schweizer Hochebene.

§. 65. Das Kaisertum Östreich-Ungarn.

An der Südostgrenze des deutschen Reichs liegt das Kaisertum Östreich-Ungarn, durch die Sudeten, das Erzgebirge und den Böhmerwald von Deutschland geschieden. Nach S reicht es bis an das adriatische Meer. Seine Westhälfte umfaßt das östliche Dritteil des Alpengebirges, seine Osthälfte wird von dem langen Gebirgszuge der Karpathen durchzogen. Den ganzen Stat durchströmt die Donau, welche aus den Karpathen die Theiß, aus den Ostalpen die Save empfängt. Außerdem liegt in Östreich der Oberlauf der Elbe, der Oder und der Weichsel.

In der Westhälfte bilden unter den Bewonern Deutsche die Mehrzal, daher heißt diese Deutschöstreich, in der Osthälfte aber, den Karpathenländern, Slaven und Ungarn.

Hauptstadt des ganzen States ist Wien an der Donau.

§. 66. Deutschöstreich.

Die wichtigsten Provinzen und Städte Deutschöstreichs sind:

a. Böhmen: Prag an der Moldau, einem Nebenflusse der Elbe.
b. Mähren.
c. Erzherzogtum Östreich: Wien.
d. Steiermark.
e. Illyrien: Triest am adriatischen Meere.
f. Tirol.

§. 67. Die östreichisch-ungarischen Karpathenländer.

Die wichtigsten Provinzen und Städte der Karpathenländer sind:

a. Galizien: Krakau an der Weichsel.
b. Ungarn: Budapest an der Donau.
c. Siebenbürgen, wo viel Deutsche wonen.

§. 68. Das Kaisertum Rußland.

Nach O grenzt an das deutsche Reich das Kaisertum Rußland. Rußland ist eine ungeheure Tiefebene, welche nur von niedrigen Höhenzügen, wie der Fortsetzung des baltischen Landrückens, durchzogen wird. Nach 3 Seiten grenzt es an das Meer, an der vierten im O bildet der Ural, im SO aber der Kaukasus zwischen dem schwarzen und dem kaspischen Meere die Grenze. In die Nordküste schneidet das nördliche Eismeer mit dem weißen Meere ein, in die Westküste die Ostsee mit dem finnischen und dem rigischen Meerbusen, in die Südküste das schwarze Meer mit dem asowschen Meere, welchem die Halbinsel Krym vorgelagert ist.

Der größte Binnensee ist der Ládoga-See, dessen Abfluß die Newa bildet. Von dem baltisch-uralischen Landrücken fließen große wasserreiche Ströme stralenförmig nach allen Himmelsgegenden: nach N die Dwina ins weiße Meer, nach W die Düna in den rigischen Busen, nach S der Dniepr ins schwarze Meer, nach O die Wolga, welche später nach S umbiegend ins kaspische Meer sich ergießt. Das westlichste Stück des States ist Polen: dies wird von der Weichsel durchschnitten.

Die beiden Hauptstädte des States sind: St. Petersburg an der Newa und Moskau. Riga an der Düna. Warschau an der Weichsel. Kijew am Dniepr. Odessa am schwarzen Meere. Sarátow, wo viel Deutsche wonen, an der Wolga. Astrachan an der Wolgamündung.

§. 69. Die griechische Halbinsel.

Nach S grenzt an Östreich-Ungarn die griechische Halbinsel, welche einerseits das schwarze und ägäische Meer, andrerseits das adriatische und ionische Meer von einander scheidet. Sie wird von W nach O vom Balkán durchzogen, dessen weitverzweigte Ausläufer die ganze Halbinsel sehr gebirgig machen. Das Südende ist die Halbinsel Morea, welche durch deu korinthischen Meerbusen fast ganz abgeschnitten wird. Noch südlicher liegt die Insel Kreta. Den N der Halbinsel durchfließt der Unterlauf der Donau, welche in das schwarze Meer sich ergießt.

Den größten Teil der griechischen Halbinsel nimmt das türkische Kaisertum ein. Hauptstadt ist Constantinopel an der schmalen Meerenge, welche aus dem schwarzen in das Marmara-Meer fürt. Das Tiefland nördlich von der untern Donau ist das Fürstentum Rumänien, dessen Fürst — ein Hohenzoller — unter der Oberhoheit des türkischen Kaisers (Sultans) steht. Hauptstadt von Rumänien ist Bukarest.

Den Süden endlich umfaßt das Königreich Griechenland, welches fast aus lauter Halbinseln und Inseln besteht. Hauptstadt ist Athen.

§. 70. Das Königreich Italien.

Italien, an der Südseite der Alpen gelegen, ist eine Halbinsel von der Gestalt eines Reiterstiefels zwischen dem adriatischen und dem tyrrhenischen Meere. Es wird der Länge nach von dem Apennin durchzogen und von dessen Seitenzweigen so ausgefüllt, daß nur eine größere Tiefebene im N übrig bleibt. Diese durchfließt der Po. In der Mitte Italiens fließt der Tiber. An der Westküste liegt der Vulkan Vesuv.

An das Südende Italiens schließt sich die Insel Sizilien an, durch die Meerenge von Messina abgetrennt. An der Ostküste Siziliens erhebt sich der Vulkan Aetna. Weiter abgerückt liegt die Insel Sardinien.

Hauptstadt ist Rom am Tiber, Residenz des Königs und des Papstes. Venedig am adriatischen Meere. Mailand. Genua. Florenz. Neapel am Fuße des Vesuv. Palermo auf Sizilien.

§. 71. Die iberische Halbinsel.

Die iberische Halbinsel trennt das mittelländische Meer vom atlantischen Ocean, sodaß nur die schmale Meerenge von Gibraltar als Verbindung der beiden Meere übrig bleibt. Die iberische Halbinsel ist eine ausgedehnte Hochebene, welche nach W zum atlantischen Ocean sich abdacht. An ihrem Nordrande liegen die Pyrenäen, am Südrande die Sierra Nevada. Über das Hochland der Mitte hin fließt der Tajo, am Südrande desselben entlang der Guadalquivir, beide in den atlantischen Ocean.

Das Königreich Spanien nimmt fast die ganze Halbinsel ein. Hauptstadt ist Madrid. Barcelona und Malaga an der Küste des Mittelmeeres. Cadix an der atlantischen Küste. Sevilla am Guadalquivir. Granáda.

Das Königreich Portugal umfaßt den Westrand der Halbinsel. Hauptstadt ist Lissabon am Tajo. Oporto an der Meeresküste.

Die Felsenstadt Gibraltar an der Meerenge gehört den Engländern.

§. 72. Die Republik Frankreich.

Frankreich, an der Westseite des deutschen Reiches gelegen, grenzt nach N an den Canal, nach W an den Meerbusen von Biscaya (beides Teile des atlantischen Oceans), nach S an das Mittelmeer. An seiner Landgrenze liegen die Pyrenäen, die westlichen Alpen, deren höchster Berg, der Montblanc, zu Frankreich gehört, der Wasgau und die Ardennen. Im Innern ist Frankreich Tiefland; doch erhebt sich aus dessen Südhälfte eine Gebirgsgruppe: das französische Mittelgebirge. Aus diesem fließt die Seine in den Canal, die Loire in den Meerbusen von Biscaya. In diesen mündet auch die Garonne, welche aus den Pyrenäen kommt; in das Mittelmeer aber die Rhone (woher kommend?). — Im Mittelmeer liegt die Insel Corsica.

An der Spitze der Republik steht ein gewälter Präsident.

Hauptstadt ist Paris an der Seine. Lyon an der Rhone. Marseille an der Mittelmeerküste. Bordeaux an der Garonne.

§. 73. Das Königreich Großbritannien und Irland.

Dies Königreich, gewönlich kurzweg England genannt, ist eine Inselgruppe im atlantischen Ocean, im S vom Canal, im O von der Nordsee

bespült. Die größten Inseln sind Großbritannien und Irland, von einander durch die irische See getrennt. Die südliche größere Hälfte Großbritanniens heißt England, die nördliche kleinere Schottland.

England ist im Osten hügeliges Tiefland, von der Themse durchströmt, im Westen jedoch gebirgig. Schottland ist größtenteils gebirgig, besonders im Norden: die Hochlande. Irland ist eine Tiefebene, an den Rändern von Gebirgen eingefaßt.

Hauptstadt des ganzen States ist London an der Themse.

Städte in England: Liverpool an der irischen See. Birmingham. Manchester.
in Schottland: Edinburgh. Glasgow.
in Irland: Dublin.

§. 74. Das Königreich Schweden und Norwegen.

Dies Doppelkönigreich ist eine große Halbinsel, welche die Ostsee vom atlantischen Ocean scheidet. Sie wird in ihrer Westhälfte, in Norwegen, von dem mächtigen Felsrücken der skandinavischen Alpen eingenommen, welche steil aus dem Ocean aufsteigen, aber in breiten Stufen zu dem bottnischen Meerbusen sich senken. Auf diesen Stufen liegt Schweden. Indeß der südlichste Teil Schwedens, durch den Wenern und den Mälaren, zwei große Landseen, abgetrennt, ist Tiefland. — Die Nordsee bildet durch das Skagerack einen tiefen Einschnitt in die Südküste: in diesen mündet der Glommen.

Hauptstadt von Schweden und dem Gesamtstate ist Stockholm am Mälaren. Gothenburg an der Westküste Schwedens. Christiania ist die Hauptstadt von Norwegen.

Zu Schweden gehört die im nördlichen Eismeere gelegene unbewonte Inselgruppe Spitzbergen.

§. 75. Das Königreich Dänemark.

Vor der Nordküste des deutschen Reichs liegt Dänemark, durch das Kattegatt und den Sund von Schweden getrennt. Dänemark ist durchgehends Tiefland. Der Stat besteht aus einer Gruppe von Inseln, unter welchen Seeland die größte ist, und aus der Halbinsel Jütland.

Hauptstadt ist Kopenhagen auf Seeland am Sunde.

Zu Dänemark gehört die sehr große Insel Island an der Grenze des atlantischen Oceans und des nördlichen Eismeers. Die Insel ist eine Hochebene, welche sich nach N hinabsenkt. Eine Reihe von Vulkanen durchzieht sie, deren westlichster der Hecla ist. Nordwestlich von diesem liegt der große Geysir, eine heiße Sprudelquelle.

§. 76. Der Erdteil Europa.

Alle diese Staten zusammen bilden den Erdteil Europa. Seine Größe beträgt **180,000** Quadratmeilen, seine Einwonerzal **303** Millionen.

Europa erstreckt sich vom 36. bis 71.^{0} n. Br., also durch 35 Breitengrade, und vom 8. bis 80.^{0} ö. L., also durch 72 Längengrade.

Nur an der Ostseite hat Europa Landgrenze, deren Hauptmarken der Ural und der Kaukasus sind, an den übrigen Seiten Meergrenze, und zwar

bildet diese im N das nördliche Eismeer, im W und S der atlantische Ocean mit seinen Teilen.

Durch die zalreichen und bedeutenden Einbuchtungen des atlantischen Oceans werden große Stücke Europas in Halbinseln und Inseln verwandelt, welche man die **Glieder Europas** nennt. Das unzerschnittene Stück des Erdteils zwischen den Gliedern ist der **Stamm Europas**.

Der Stamm Europas ist im O sehr breit, wird aber nach W zu immer schmaler — hat also die Gestalt eines **Dreiecks** — und endigt am Meerbusen von Biscaya. Er wird schräg von einer Reihe von Gebirgen durchzogen: Kaukasus — Krym — Karpathen — Sudeten — Harz — Wesergebirge. Diese heißen die **Gebirgsdiagonale Europas**. Alles Land nordöstlich von dieser Gebirgsdiagonale ist Tiefland, alles Land südwestlich ist Hochland, jedoch zieht sich das Tiefland noch um die Westseite des Hochlandes wie ein breiter Streifen herum bis zu den Pyrenäen.

Die **drei südlichen** Hauptglieder Europas sind jedes durch ein hohes Gebirge von dem Stamme getrennt und bestehen selbst aus Hochland; die **beiden nordwestlichen** Hauptglieder Europas sind dagegen durch schmale Meeresarme von dem Stamme getrennt und bestehen selbst nur auf ihrer Westseite aus Hochland, welches in beiden nach O zu der Meeresküste sich abdacht.

Die Bewoner Europas gehören ihrer Abstammung nach fast sämtlich zu der kaukasischen Rasse, ihrer Religion nach (bis auf wenige Millionen) zu den Christen.

§. 77. Die Gliederung.

Die Ausstattung eines Erdteils oder Landes mit Halbinseln und Inseln, welche, durch das eindringende Meer gebildet, als Glieder den Stamm umgeben, heißt die **horizontale Gliederung** eines Erdteils oder Landes. Die Mannichfaltigkeit der Erhebung seiner Teile über den Meeresspiegel heißt die **vertikale Gliederung** eines Erdteils oder Landes.

§. 78. Widerholungsaufgaben.

1. Welche Teile des atlantischen Oceans schneiden in Europa ein?
2. welche Halbinseln werden dadurch gebildet?
3. welche Inseln gehören zu Europa?
4. welche Gebirge liegen im Stamme Europas?
5. welche in den Gliedern?
6. welche Flüsse fließen in die Ostsee? welche in die Nordsee? welche in den Meerbusen von Biscaya? welche unmittelbar in den atlantischen Ocean? welche ins Mittelmeer? welche in das schwarze Meer?
7. wie viel Staten bilden Europa?
8. welche darunter sind Bundesstaten?
9. welche darunter sind Königreiche?
10. welche Hauptstädte liegen an Hauptflüssen? welche an Nebenflüssen?
11. welche Staten haben Anteil am Rhein? welche an der Elbe? welche an der Donau? welche an der Weichsel?
12. welche Städte liegen an diesen 4 Flüssen?

§. 79. Der Erdteil Amerika.

Im W Europas, jenseits des atlantischen Oceans, liegt der **Erdteil Amerika**. Er erstreckt sich — soweit er bekannt ist — von 82° n. Br. bis 55° s. Br., also durch wenigstens 137 Breitengrade, und von 8° bis 170° w. L., also durch 162 Längengrade. Innerhalb dieses großen Raumes dehnt sich die Festlandsmasse lang und schmal von NW nach SO. Auf ihr liegt

keiner der äußersten Punkte des Erdteils, sondern alle liegen auf benachbarten Inseln.

Die Größe Amerikas beträgt 750,000 Quadratmeilen.

Es wird umgeben im N vom nördlichen Eismeere, welches durch die Baffinsbai die größte Insel Amerikas, Grönland, von den Gruppen großer und kleiner Inseln trennt, die der Nordküste Amerikas vorgelagert sind. Im O wird Amerika begrenzt von dem atlantischen Ocean, welcher sowol in die Nordküste mit der Hudsonsbai tief eindringt, als von der Ostküste her mit dem amerikanischen Mittelmeer fast ganz den Erdteil durchschneidet. Im W wird Amerika von dem großen Ocean bespült.

Durch das amerikanische Mittelmeer wird Amerika in zwei große Landhälften zerlegt: in Nord-Amerika und in Süd-Amerika, beide von ungefär gleicher Größe. Zwischen beiden liegen die Inselgruppen von Westindien.

Amerika enthält seine höchsten Gebirge an der Westseite. An der Ostseite ist es eine von niedrigeren Gebirgen durchzogene Hochebene. In der Mitte breitet sich Tiefland aus. Dies gilt sowol für Nord- wie für Süd-Amerika.

Die Bevölkerung Amerikas beträgt 84 Millionen: teils Amerikaner (Indianer), teils Neger, meist aber eingewanderte Europäer.

§. 80. Nord-Amerika.

Nord-Amerika hat die Gestalt eines Dreiecks. An jede der 3 Seiten ist eine Halbinsel angefügt: im NO Labrador, im SO Florida, im SW Californien. Vor der Nordseite liegen sehr zalreiche Inseln: der arctische Archipel und Grönland, und an den beiden Enden dieser Nordseite: im O Neu-Fundland, im W die Ale-uten.

Die Westseite Nord-Amerikas wird durchzogen von dem Felsen-Gebirge, welchem dicht an der Küste des stillen Oceans entlang die nordamerikanischen Seealpen vorgelagert sind. An der atlantischen Küste entlang ziehen die Alleghanies. Auf dem östlichen Plateau liegen die 5 großen canadischen Seen, von denen der 4. in den 5. durch den Niágara-Fall abfließt. Aus diesen Seen fließt der St. Lorenz-Strom in den atlantischen Ocean. Das Tiefland in der Mitte durchfließt nordwärts der Mackenzie zum nördlichen Eismeer, südwärts der Missisippi zum amerikanischen Mittelmeer.

Fast die ganze Nordhälfte von Nord-Amerika nimmt das englische Nord-Amerika ein; fast die ganze Südhälfte die vereinigten Staaten von Amerika, ein Bundesstat, aus zalreichen Republiken zusammengesetzt. Die Hauptstadt ist Washington. Neu-York am atlantischen, St. Franzisco am großen Ocean. — Im Südwesten von Nord-Amerika liegt die Republik Mexico mit der Hauptstadt Mexico; und an diese schließen sich auf dem schmalen Landstreifen, der von Nord- nach Süd-Amerika hinüberreicht, die fünf Republiken von Central-Amerika an.

§. 81. Westindien.

Das amerikanische Mittelmeer wird durch eine Inselreihe in der Mitte durchteilt: die nördliche Hälfte heißt der Meerbusen von Mexico, die südliche das caribische Meer. Die durchteilende Inselreihe sind die 4 großen Antillen, deren weitaus bedeutendste die spanische Insel Cuba ist mit der Hauptstadt Havana. Gegen den atlantischen Ocean wird das cari-

bische Meer durch die Reihe der kleinen Antillen abgegrenzt, der Meerbusen von Mexico aber durch die Reihe der Bahamá-Inseln. Diese 3 Inselreihen heißen zusammen Westindien. Fast sämtliche Inseln gehören europäischen Staten.

§. 82. Süd-Amerika.

Auch Süd-Amerika hat die Gestalt eines Dreiecks. Nur durch die Landenge von Panama ist es mit Central-Amerika verbunden. An seinem schmalen Südende liegt die Insel Feuerland, welche durch die Magelhaens-Straße von dem Festlande getrennt ist; auf ihr liegt die Südspitze Amerikas, das Cap Horn. An der ganzen Westküste Süd-Amerikas zieht das gewaltige Cordilleren-Gebirge hin. In ihm liegt auf einer Hochebene der Titicaca-See. Den breiten Osten nimmt das Hochland von Brasilien ein. An der Nordküste liegt das Hochland von Guayana. Tiefland trennt beide Hochländer sowol von einander als von den Cordilleren. In diesem fließt nach O der Amazonen-Strom, der wasserreichste Strom der Erde, nach S der La Plata, nach NO der Orinoco.

Die östliche Hälfte von Süd-Amerika nimmt das Kaisertum Brasilien ein mit der Hauptstadt Rio de Janeiro. Nördlich von diesem liegt das Land Guayana, welches teils den Franzosen, teils den Holländern, teils den Engländern gehört. Den ganzen Westen Süd-Amerikas bilden die 9 südamerikanischen Republiken.

§. 83. Der Erdteil Australien.

Im W Amerikas liegt der Erdteil Australien, teils im teils jenseits des großen Oceans. Er erstreckt sich von 77° w. L. bis 133° ö. L. durch 110 Längengrade und vom Wendekreis des Krebses bis 57° s. Br. durch 80 Breitengrade. Innerhalb dieses weiten Gebietes liegen die zallosen Inseln zerstreut, welche den Erdteil bilden. Die westlichste derselben ist die weitaus größte, Neu-Holland, und kann, da sie siebenmal größer ist als die übrigen Inseln zusammengenommen, mit Recht diesen Inseln gegenüber für ein Festland gelten, für den Austral-Continent.

Die Größe Australiens beträgt 160,000 Q.Meilen.

Die Inseln liegen sämtlich im großen Ocean. Das Festland wird umgeben vom großen und vom indischen Ocean.

Die Inseln zerfallen in eine Reihe größerer Inseln, welche in einem großen Bogen um das Festland sich herumziehen: die Australinseln, und in eine große Zal von Gruppen kleinerer Inseln, welche von dem Festlande sehr weit entfernt im Ocean zerstreut liegen, die Südsee-Inseln oder Polynesien genannt.

Die Bevölkerung Australiens beträgt 4½ Million. Davon sind mehr als der vierte Teil eingewanderte Europäer; die übrigen sind Eingeborne, und zwar auf dem Continent meist Australneger, auf den Inseln meist Malayen.

§. 84. Der Austral-Continent.

In die viereckige Gestalt des Continents schneidet von N der große Ocean mit dem Meerbusen von Carpentaria tief ein. Dadurch wird die Halbinsel York gebildet, welche mit dem Cap York spitz nach N vorragt. Von

S her bildet der indische Ocean eine breite Einbuchtung von der Gestalt eines flachen Bogens, deren östliche Grenze die Halbinsel Victoria ist.

An seiner Ostküste wird der Austral-Continent von einer Gebirgskette, den blauen Bergen, durchzogen, welche in Victoria den Namen der Australalpen erhält. Der Westen des Continents ist eine Hochfläche, über welche niedrige Berg- und Hügelreihen hinstreichen. Das Land in der Mitte ist ganz flache Tiefebene. In diesem Tieflande liegt der Eyre-See. Aus den blauen Bergen fließt der Murray nach S in den indischen Ocean. An der Westküste mündet der Schwanenfluß.

Ganz Neu-Holland ist eine englische Colonie. Hauptstadt ist Sydney an der Ostküste. Melbourne in Victoria.

§. 85. Die Australinseln.

Der Bogen der Australinseln beginnt im N mit der großen, gebirgigen Insel Neu-Guinea, welche durch die Torres-Straße vom Cap York geschieden ist. Weiter gegen SO folgt Neu-Kaledonien und dann in derselben Richtung die Doppelinsel Neu-Seeland, welche ebenfalls von hohen Gebirgen durchzogen wird. Merke, daß ihre Bewoner Antipoden der Engländer sind.

Der Halbinsel Victoria gegenüber liegt die Insel Tasmanien, durch die Baß-Straße vom Continent getrennt.

§. 86. Polynesien.

Die überaus zalreichen Inseln Polynesiens enthalten fast sämtlich Vulkane oder Spuren früher tätiger Vulkane. Die wichtigsten Inselgruppen liegen in zwei verschiedenen Reihen.

Zu der von W nach O sich erstreckenden Reihe gehören:

Die Viti-Inseln — die Freundschafts-Inseln — die Gesellschafts-Inseln.

Zu der von NW nach SO sich erstreckenden Reihe gehören:

Die Sandwichs-Inseln, auf deren größter, Hawaï, sich der mächtige Vulkan Ma-una-Kea erhebt, und die Marquesas-Inseln.

Etwa an der Stelle, wo diese beiden Bogenlinien zusammentreffen, liegen die niedrigen Inseln, welche nicht vulkanisch, sondern von Korallen gebaut sind.

§. 87. Insel-Einteilung.

Alle Inseln, welche es überhaupt gibt, werden in zwei Klassen eingeteilt. Für beide Klassen liefert Australien, der inselreichste aller Erdteile, zalreiche Beispiele.

Continentale Inseln sind solche, welche früher Teile von Continenten waren. Meist sind sie durch das Meer als Inseln davon abgeschnitten worden. Sie liegen daher in der Nähe der Continente, und der trennende Meeresarm hat nur geringe Tiefe. Mit Recht werden sie daher als Glieder der Erdteile betrachtet. Beispiele in Australien sind: Tasmanien, Neu-Guinea.

Oceanische Inseln sind solche, welche one Zusammenhang mit den Continenten aus der Tiefe des Oceans emporgehoben worden sind. Sie liegen meist sehr entfernt von den Continenten, und das sie umgebende Meer ist sehr tief. Sie werden daher zwar den einzelnen Erdteilen zugerechnet, sind aber nicht Glieder derselben: ja oft ist es zweifelhaft, welchem Erdteil sie zugezält werden sollen. Beispiele in Australien sind: Neu-Seeland, ganz Polynesien.

Eine besondere Art der oceanischen Inseln sind die Korallen-Inseln, welche auf Felsen des hinabsinkenden Meeresbodens von Korallen aufgebaut worden sind.

§. 88. Der Erdteil Asien.

Zwischen Europa und Australien liegt der Erdteil Asien. Er erstreckt sich von 78° n. Br. bis 10° s. Br. — also durch 88 Breitengrade, und von 44° ö. L. bis 152° w. L. — also durch 164 Längengrade. Von diesen äußersten Punkten liegt nur der südlichste nicht auf dem Festlande: die Südspitze des Continents von Asien reicht nur bis 1° n. Br., sodaß das Festland sich nur durch 77 Breitengrade erstreckt.

Die Größe Asiens beträgt 814,000 Quadratmeilen.

Es wird umgeben im N vom nördlichen Eismeere, im O vom großen Ocean, im S vom indischen Ocean. Im W hat es teilweise Land-, teilweise Meergrenze. Es wird an dieser Seite von Europa geschieden durch das Uralgebirge, das kaspische Meer, den Kaukasus, das schwarze Meer, die Straße von Constantinopel, das Marmara-Meer, den Hellespont und das mittelländische Meer. Von Amerika wird es getrennt durch die Behringsstraße, welche das nördliche Eismeer mit dem großen Ocean verbindet.

Die Einbuchtungen des großen Oceans in die Ostküste Asiens sind: das Behringsmeer, das ochotskische Meer, das japanische Meer, das gelbe Meer und das chinesische Meer.

Die Einbuchtungen des indischen Oceans in die Südküste Asiens sind: der Meerbusen von Bengalen, das arabische Meer mit dem persischen Meerbusen und das rote Meer.

Aus der Menge und Größe dieser Einbuchtungen folgt, daß die Gliederung Asiens sowol an der Ostseite als an der Südseite bedeutend sein muß. Sie besteht an der Ostseite vornehmlich aus Inseln, an der Südseite aus drei großen Halbinseln.

Der Stamm von Asien hat die Gestalt eines unregelmäßigen Vierecks. Es besteht aus einer großen Ost- und aus einer kleinen Westhälfte. Jede von beiden ist im S Hochland, im N Tiefland. Also dacht sich ganz Asien von S nach N ab. In der Stammesosthälfte ist das Hochland Hochasien, das Tiefland Sibirien; in der Stammeswesthälfte ist das Hochland Iran, das Tiefland Turan.

Die Bevölkerung Asiens beträgt 800 Millionen: teils Mongolen, teils Kaukasier und einige Mill. Malayen.

§. 89. Hochasien.

Hochasien ist eine sehr gebirgige Hochfläche, welche sich stark nach O zu senkt. Vom Westrande her wird sie von sehr hohen Gebirgen durchzogen, welche nach O zu sich stralenförmig mehr und mehr von einander entfernen. Den Südrand Hochasiens bildet das höchste Gebirge der Erde, der Himálaya, aus welchem sich der höchste Berg der Erde, der Gaurisankar, erhebt. Nördlicher liegt das Karakorúm-Gebirge; dann folgt der Thian-Schan, an welchen sich nach NO der Altaï anschließt.

Die Ströme Hochasiens müssen natürlich nach O fließen. Ins gelbe Meer münden der Yang-tsse-kjang und der Hwang-ho, in das ochotskische Meer der Amúr.

Den Nordwesten Hochasiens erfüllt die Steppe Gobi.

Das Kaisertum China nimmt fast ganz Hochasien ein. Es besteht

aus dem eigentlichen China und den unter seiner Oberherrschaft stehenden Ländern Tibet, der Mongolei und der Mandschurei.

Hauptstadt von China ist Peking. Nanking. Kanton.

§. 90. Sibirien.

Die Ausläufer des Altaï erfüllen auch noch den Südosten von Sibirien. Daher ist dieser Teil gebirgig. In ihm liegt der Baikal-See. Das ganze übrige Sibirien indessen ist Tiefland, welches sich nach N zu mehr und mehr verflacht.

Daher fließen die großen Ströme Sibiriens alle nach N, ins nördliche Eismeer: Obj, Jenisseï, Lena.

Ganz Sibirien ist russischer Besitz. Hauptstädte: in Ostsibirien Irkutsk unweit des Baikal-Sees, in Westsibirien Omsk.

§. 91. Die Westhälfte des Stammes von Asien: Iran und Turan.

Iran ist eine Hochebene, welche von den Rändern nach der Mitte zu sich ein wenig senkt. Den Nordrand bilden die Gebirge Hindu-Kusch und Elburz.

Den größten Teil von Iran nimmt der Stat Persien ein. Residenz des Schah ist Teheran am Fuße des Elburz.

Turan dagegen ist ein Tiefland, welches sich gegen NW abdacht. In ihm liegt der Aral-See, in welchen der Amu und Syr einmünden. Die westliche Grenze bildet das kaspische Meer.

Der ganze Norden von Turan ist russischer Besitz. Den Süden nehmen 2 mohammedanische Staten ein, deren Hauptstädte Bochára und Chiwa am Amu sind.

§. 92. Die Gliederung der Ostseite Asiens.

Halbinseln: Kamtschatka, von einer Vulkanreihe durchzogen, gehört zu Sibirien;
Korea, zwischen dem japanischen und dem gelben Meere, bildet einen eigenen Stat.

Inseln: Die japanischen Inseln. Sie sind mit mäßig hohen Gebirgen erfüllt. Mehrere Vulkane liegen auf ihnen. Die Inseln bilden ein selbständiges Reich. Die größte ist Nipon. Hauptstadt ist Tókjo.
Die Philippinen, welche den Spaniern gehören.
Die 4 großen Sunda-Inseln, welche größtenteils den Holländern gehören. Die wichtigste ist Java; Hauptstadt Batavia.
Die kleinen Sunda-Inseln und die Molukken, ebenfalls fast ganz holländischer Besitz.

§. 93. Die Halbinsel Hinter-Indien.

Sie wird von mehreren Gebirgsketten von N nach S durchzogen. Zwischen diesen fließen nach S: der Mekhong in den großen, die Iráwadi in den indischen Ocean. Die langgestreckte schmale Gebirgshalbinsel Malaca bildet die Grenze der beiden Oceane. An ihrem Südende liegt das Inselchen Singapore fast unter dem Äquator.

Hinter-Indien zerfällt in mehrere selbständige Staten. Der mittlere derselben, Siam, ist der mächtigste. Hauptstadt ist Bangkok.

Die Westküste von Hinter-Indien gehört den Engländern, sowie Stadt und Insel Singapore.

§. 94. Die Halbinsel Vorder-Indien.

Sie bildet eine Hochebene, das Plateau von Dekán, neben deren Südende die Insel Ceylon liegt. Mit dem Stamme von Asien ist dies Plateau durch ein Tiefland verbunden, welches sowol nach O als nach W sanft sich senkt. Daher durchfließen zwei große Ströme die Tiefebene, welche beide ihren Ursprung im Himalaya haben: nach O zum Meerbusen von Bengalen der Ganges, nach SW zum arabischen Meer der Indus.

Ganz Vorder-Indien steht unter der Herrschaft der Engländer (nur ganz kleine Küstengebiete sind im Besitze anderer Staten). Hauptstadt ist Calcutta an einem Mündungsarme des Ganges. Delhi.

§. 95. Die Halbinsel Vorder-Asien.

Vorder-Asien ist das größte Glied Asiens. Es ist an den Stamm durch das Tiefland von Mesopotamien und das Hochland von Armenien angefügt. Es besteht aus den beiden Halbinseln Arabien und Kleinasien und dem dazwischen gelegenen Lande Syrien.

a. Das Hochland von Armenien, rings von Gebirgen eingefaßt, wird durch das Tal des Flusses Kur, welcher in das kaspische Meer sich ergießt, von dem Kaukasus geschieden. In Armenien erhebt sich der Gebirgsstock des Ararat. — Es gehört teils zu Rußland — Hauptort Tiflis am Kur —, teils zu Persien, teils zur Türkei.

b. Mesopotamien ist eine Tiefebene, welche sich von Armenien nach SO zum persischen Meerbusen senkt. Sie wird durchströmt von dem Euphrat und dem Tigris, welche in ihrem Unterlaufe in ein Bette sich vereinigend zum persischen Golfe fließen. Am Tigris liegt die Stadt Bagdad.

c. Kleinasien ist ein Hochland, welches aus mehreren verschieden hohen Hochebenen gebildet wird. Seinen Südrand durchzieht von Armenien her der Taurus. Vor der Südküste Kleinasiens liegt die Insel Cypern, an der Westküste die Stadt Smyrna.

d. Syrien, zwischen dem Euphrat und dem Mittelmeer, ist eine Hochebene, deren Oberfläche großenteils Wüste deckt. Nur der Westrand macht eine Ausnahme: hier erhebt sich der Libanon; südlich von diesem liegt Palästina (das anmutige Hügelland Galiläa, das fruchtbare Ackerland Samaria, die rauhe Hochfläche Judäa): Fluß Jordan. Städte: in Syrien Damaskus auf einer Oase in der Wüste, in Judäa Jerusalem und Bethlehem, in Galiläa Nazareth.

e. Arabien ist ein Hochland, im N völlige Wüste, weiter südwärts aber nur von Wüstenstreifen durchzogen. Beduinen. Städte: Mekka, die heilige Stadt der Mohammedaner. Aden, eine Festung der Engländer am Eingange in das rote Meer.

Eine Halbinsel Arabiens ist die Sinai-Halbinsel im roten Meer. Auf ihrem Südende erhebt sich der mächtige Gebirgsstock des Sinai.

Fast ganz Vorder-Asien gehört zum türkischen Reiche.

§. 96. Der Erdteil Afrika.

Mit Asien hängt durch die Landenge von Sues, welche das mittelländische und das rote Meer von einander trennt, der Erdteil Afrika zusammen. Er erstreckt sich von 37° n. Br. bis 35° s. Br. — also durch 72 Breitengrade, und vom Nullmeridian bis 69° ö. L. — also durch 69 Längengrade. Dies sind die äußersten Punkte des Continents von Afrika. Zieht man aber noch diejenigen oceanischen Inseln, welche mit zu Afrika gerechnet zu werden pflegen, mit in Betracht, so reicht der Erdteil von 14° w. L. bis 76° ö. L. — also durch 90 Längengrade.

Die Größe Afrikas beträgt 540,000 Q.M.

Es wird umgeben im O vom indischen Ocean mit dem roten Meere, im W und N vom atlantischen Ocean mit dem mittelländischen Meere.

Die Einbuchtungen des atlantischen Oceans in die Westküste Afrikas sind der Meerbusen von Guinea, in die Nordküste die große und die kleine Syrte. Allein eine Gliederung Afrikas durch Halbinseln wird dadurch nicht bewirkt. Vielmehr erscheint Afrika als ein ungegliedertes Eirund.

Auch an Gliederung durch Inseln fehlt es Afrika. Es hat nur wenige und kleine continentale Inseln, wie Socótora an der Ostküste.

Alle bedeutenderen Inseln Afrikas sind oceanische: so an der Ostseite Madagascar, die größte von allen, und die Mascarenen; an der Westseite St. Helena, die capverdischen Inseln, die kanarischen Inseln und Madeira.

Beträchtliche Gebirge hat Afrika nur an seinen Rändern. Das Innere des ganzen Continents wird von Hochebenen eingenommen, welche in der Südhälfte höher sind als in der Nordhälfte: also geht in Afrika die allgemeine Abdachung von S nach N.

Die Bevölkerung Afrikas beträgt 206 Millionen: im S und in der Mitte meist Negerstämme, im N Kaukasier.

§. 97. Süd-Afrika.

Süd-Afrika hat die Gestalt eines Dreiecks. Es ist eine unebene Hochfläche, welche an ihren Rändern etwas höher, hie und da gebirgsänlich aufsteigt. Aus diesen Randhöhen erheben sich an der Ostseite fast unter dem Äquator die Schneeberge oder das Mondgebirge, dessen höchster Gipfel der Kilima-ndscharo ist. Westlich von diesen Schneebergen liegen die großen ostafrikanischen Seen, deren größter — vom Äquator durchschnitten — der Ukerewe-See ist.

Von den großen Strömen Süd-Afrikas fließt der Zambesi nach O und mündet in die Straße von Mozambique, welche Madagascar von Afrika scheidet, der Zaïré dagegen fließt von der Seenregion her nach W und mündet in den atlantischen Ocean.

Die Südspitze Süd-Afrikas, das alte Land der Hottentotten, haben die Engländer in Besitz genommen. Hauptstadt ist die Capstadt unfern des Caps der guten Hoffnung.

§. 98. Nord-Afrika.

Nord-Afrika hat die Gestalt eines unregelmäßigen Vierecks. Es besteht aus dem Tieflande von Sudān um den Tsad-See herum, von welchem

ostwärts an der Küste das Hochland von Habasch, westwärts aber das Hochland von Sudan liegt. In fast kreisförmigem Laufe durchfließt dies der Niger, welcher in den Meerbusen von Guinea sich ergießt, wärend der Senegal und der Gambia über den Westabfall dieses Hochlandes westwärts zum atlantischen Ocean gehen.

Nördlich von Sudan breitet sich fast in der ganzen Breite des Continents das Hochland der Wüste Sáhara aus, vielfach von Bergketten durchzogen. Dann aber steigt das Land nach N noch höher in dem Plateau des Atlas empor, aus welchem sich das mächtige Gebirge des Atlas erhebt.

Der Ostrand Nord-Afrikas indessen ist anders beschaffen. Hier senkt sich von dem Hochlande von Habasch an das Land in großen Stufen nach N: die mittlere derselben heißt Nubien, die nördlichste Ägypten. Über diese Stufen fließt der Nil, dessen Hauptnebenfluß, der blaue Fluß, vom Hochlande von Habasch herabkommt, wärend sein Quellfluß, der weiße Fluß, bis zu den ostafrikanischen Seen hinaufreicht. Der Nil mündet ins mittelländische Meer.

Dies ganze Nilland bildet den Stat Ägypten, dessen Vicekönig unter dem türkischen Sultan steht. Hauptstadt ist Káiro am Nil. Alexandria an der westlichsten Nilmündung. — Dann folgt nach W die türkische Provinz Tripolis und der Stat Tunes, dessen Bey ebenfalls unter dem türkischen Sultan steht. Von Tunes westlich liegt die französische Provinz Algier und endlich das Sultanat Marokko mit der Hauptstadt Marokko.

§. 99. Die gesamte Landoberfläche der Erde.

Diese fünf Erdteile umfassen die ganze von Menschen bewonte Landoberfläche der Erde. Nicht ihnen zugerechnet werden die Landgebiete, welche innerhalb der beiden Polarkreise liegen, und wegen der hohen Kälte nicht dauernd bewont werden können. Rechnet man indessen auch diese mit, so ist die gesamte Landoberfläche der Erde $2^3/_4$ Millionen Quadratmeilen groß.

Die bei weitem größere Hälfte dieser Landmasse liegt auf der nördlichen Halbkugel der Erde.

Die Continente der alten Welt erstrecken sich mehr in die Breite, Amerika mehr in die Länge.

Die Continente der alten Welt dachen sich von S nach N ab, Amerika dagegen von W nach O und Australien von O nach W.

Europa zeigt die reichste Gliederung, Afrika die geringste.

Europa enthält am meisten Tiefland, Afrika am wenigsten.

Europa und Asien enthalten das Tiefland in der Nordost- und Nordwesthälfte ihres Stammes, Amerika und Australien am meisten in der Mitte.

Europa und Asien haben an ihrer Südseite je drei Halbinseln. Die übrigen Continente dagegen laufen nach Süden in eine einfache Spitze aus. Überhaupt sind fast sämtliche Halbinseln gegen Süden gerichtet.

Europa und Asien enthalten ihre höchsten Gebirge am Südrande ihres Stammes. In der neuen Welt dagegen liegen sie meridional.

Die alte Welt zeigt viel größere Mannichfaltigkeit der Bodenerhebungen als die neue Welt.

Das höchste Gebirge und der höchste Berg der Erde liegen in der alten Welt; der größte Fluß in der neuen Welt.

Der größte Stat liegt in der alten Welt (Rußland). Die größte Stadt ebenfalls (London mit 4 Mill. Einw.).

Die Bevölkerung der ganzen Erde beträgt 1397 Millionen. Die größte Bevölkerung unter den Erdteilen hat der größte: Asien; die dichteste: Europa.

§. 100. Widerholungsaufgaben.

1. Welche Erdteile liegen in der heißen Zone?
2. welche reichen bis in eine kalte Zone hinein?
3. welcher Continente Stämme haben Dreiecksgestalt? welcher Vierecksgestalt?
4. welche Meere verbindet und welche Länder trennt die Straße von Gibraltar? die Straße von Constantinopel? die Behringsstraße?
5. welche Länder verbindet und welche Meere trennt die Landenge von Sues? die Landenge von Panama?
6. welche Inseln Europas sind oceanische? welche Australiens? welche Afrikas?
7. welche Flüsse münden in den atlantischen Ocean? welche in den großen Ocean? welche in den indischen Ocean?
8. wie weit nach S reicht Afrika? wie weit der Austral-Continent? wie weit Amerika?
9. welches sind die Besitzungen der Engländer in allen Erdteilen?
10. welche Städte liegen an Flußmündungen? welche sonst noch am Meere? —

II. Monographischer Teil.

Erster Abschnitt. Die außereuropäischen Länder.

Erstes Kapitel. Afrika.

§. 101.

Afrika, zwischen dem atlantischen und dem indischen Ocean gelegen, stellt ein ungeheures Eirund dar, dessen Durchmesser von W nach O demjenigen von N nach S fast gleichkommt (über 1000 Meilen). Nur die Einschnitte des Guinea-Busens und der beiden Syrten unterbrechen die Einförmigkeit. Inseln sind äußerst spärlich im Umkreise verstreut, nur gegen SO sind sie von erheblicher Bedeutung. Somit ist die horizontale Gliederung unbedeutend; auch die vertikale zeigt Eintönigkeit, da gewaltige Hochebenen durchaus überwiegen. —

Äußerste Punkte sind im N: Cap Blanco, im S: Nadel-Cap, im O: Cap Guardafui, im W: Cap Verde. Zerlegt man durch eine Linie vom innersten Winkel des Meerbusens von Guinea an grade nach O gezogen den Erdteil in ein nördliches und ein südliches Afrika, so sind für Nord-Afrika noch zu merken als äußerste Punkte im NW: Cap Spartel, im SW: Cap Palmas; für Süd-Afrika im W: Cap Lopez, im SW: Cap der guten Hoffnung. —

Die Größe beträgt 540,000 Q.M.

Das Clima ist fast durchweg sehr heiß, da der größte Teil Afrikas in der heißen Zone liegt.

Die Zal der Einwoner wird auf 206 Millionen geschätzt, wovon 3/4 der äthiopischen Rasse, die übrigen meist der kaukasischen zugehören.

Die Civilisation der Bewoner nimmt ab

1. sowol in der Richtung von O nach W, als in der von S nach N,
2. vom Binnenland nach den Küsten zu. Diese letztere auffallende Erscheinung hat als geographischen Grund die schwere Zugänglichkeit der Gestade.

Das **Christentum** macht von der Südspitze aus Fortschritte in der Bekehrung der Heiden. Im Norden herrscht der unduldsame Islam.

§. 102. Süd-Afrika.

Einer Mulde vergleichbar erhebt sich Süd-Afrika als eine Hochebene bis 1000 m., rings von randbegrenzendem Höhenzuge umschlossen, der um 3—400 m. die Ebene überragt. Gegen S hin gewinnen die Berge etwas an Bedeutung, bis sie endlich im äußersten Süden sich in den Knoten der schwarzen Berge verschlingen. Als sollte diese Vereinigung um so fester gemacht werden, ziehen sich ein wenig nördlich davon wie Queerriegel von Meer zu Meer die Neue-Welts-Berge. Die bergumschlossene Ebene fürt den Namen Karrú, d. i. hartes Land. Jenseits der Berge liegt die Hottentotten-Ebene, die der Oranje-Fluß durchzieht. Sie geht allmählich in die große südafrikanische Hochebene über, welche vordem großenteils ein ungeheurer Binnensee deckte, dessen Rest der Njami-See ist.

Der Pflanzenwuchs ist gekennzeichnet durch Saftpflanzen, wie Aloe, die mit dicken fleischigen Blättern versehen, sonderbar gezeichnete, oft faulig riechende Blumen tragen, durch Zwiebelgewächse, wie Iris, die in der Regenzeit eine prachtvolle Blumendecke bilden, und an weniger fruchtbaren Stellen durch Haidekraut und buschartigen Storchschnabel. In den Wäldern, welche die vielfach die Ebene durchsetzenden Bergreihen bedecken, überwiegen Bäume mit trocknen, steifen, immerwärenden Blättern, Akazien, besonders Mimosen, die Lieblingsnarung der Giraffe. Herden von Zebras, Antilopen und Straußen durcheilen die Flur, nächtlich verfolgt von dem Wüstenkönig, dem kleinen südafrikanischen Löwen. In der heißen Jareszeit aber erstirbt das Leben: dann wird die reiche Fläche zur trostlosen Wüstenei. —

§. 103.

Um die Erforschung dieses Landes hat der Missionär Jakob Livingstone die größten Verdienste. —

Den Süden nimmt die englische Capkolonie ein. Ihr Hauptort ist die Capstadt an der Tafelbai. Die staubigen ungepflasterten, oft mit Eichenalleen bepflanzten Straßen der Stadt durchschneiden sich rechtwinklig. Holländer, aus früherer Zeit ansässig, Engländer und betriebsame Malayen bilden die Bevölkerung (30,000). Eine Stunde davon sind die Weingärten von Constantia, die den geschätztesten Capwein liefern. Auf einem Vorsprunge der Küste liegt der über 1000 m. hohe Tafelberg. Seine Spitze bildet eine grasreiche Ebene, die einen kleinen See umschließt. Die SW-spitze dieses Vorsprunges ist das stürmische Cap der guten Hoffnung. — An der Ostküste liegt die englische Kolonie Port Natal an der Natalbai, in der der erste Umsegler der Südspitze Afrikas das Weihnachtsfest (dies natalis Christi) feierte. — Im Innern des Landes bestehen die beiden Republiken der Boers (Buhrs), Nachkommen holländischer Bauern, in gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt.

Vor der europäischen Einwanderung haben in diesen Gegenden die Eingebornen, die Hottentotten, weiter nordwärts zurückweichen müssen. Sie sind ein träges Hirtenvolk, dessen gelbliche Hautfarbe in Folge ihrer Unreinlichkeit schmutzig graubraun erscheint. Bei ihrer eigenen Einwanderung haben sie die vorgefundenen Bewoner meist ausgerottet. Die traurigen Überreste derselben sind die Buschmänner, die aus den Nestern, welche sie im Dickicht des Waldes aus Baumästen sich flechten, nur hervorkommen, um die Kraals der Hottentotten und einsame Kolonistenfarmen zu bestehlen. Von aller Welt verfolgt verkümmern sie.

In SO verbreitert die Randbegrenzung der Hochebene sich zu dem Hochlande der Kafern, die später eingewandert ihr Land den Hottentotten abgenommen haben. Ein kräftiges tapferes Volk mit hoher Stirn und starker Nase, tiefbraun bis schwarz von Farbe, leben sie in bienenkorbänlichen Hütten, die in kleinen Gruppen über das Land verstreut sind.

Das innere Hochland nehmen die Betschuanen ein, weniger kräftig von Gestalt als die Kafern, aber anmutiger, mit einem klugen Gesichtsausdruck. Sie leben stammweis vereinigt, so daß eine Stadt von mehreren tausend Bewonern den Mittelpunkt bildet, um welchen eine Menge kleiner Dorfschaften sich reihen. Die Häuser sind fast alle gemauert mit weit vorspringendem Strohdach. Lebensunterhalt gewärt ihnen Ackerbau und ihre Geschicklichkeit in Lederarbeiten.

§. 104. Die Küsten von Süd-Afrika.

Allenthalben fällt die Hochebene von Süd-Afrika ziemlich steil zum Meere ab. Zalreiche Bäche und Flüsse kommen herab, versiegen jedoch meist schnell im Sande der Küste. Nur wenige größere erreichen das Meer in seichten Mündungen und bilden ausgedehnte Deltas, deren angeschwemmter Boden sehr fruchtbar ist.

Die Westküste, Nieder-Guinea genannt, ist meist niedriges Sumpfland, stellenweis von einem meilenbreiten Waldgürtel bedeckt. Heftige Brandung

erschwert das Anlanden. Einige Meilen landeinwärts erhebt sich in drei Absätzen wild, rauh, dichtbewaldet, aber nicht hoch, das Krystall-Gebirge, das sich in einer Länge von mehr als 200 Meilen als Randbegrenzung der Hochebene bis zum Äquator hinzieht. Aus dem Krystallgebirge kommt der Gabûn, ein Küstenfluß mit sehr breiter Mündung voller Sandbänke, an dessen Ufern Zuckerror üppig wächst, und von den Missionären mit Erfolg Kaffeeplantagen angelegt sind.

Dagegen durchbricht diese Küstencordillere, schon als mächtiger Strom aus dem Innern kommend, der Ogo-waï, im Unterlauf über eine Viertelmeile breit. Die Ufer sind mit Schilf (Papyrus) bewachsen, hie und da von Mangrovebäumen überragt. Er spaltet sich in eine Anzal bedeutender Mündungsarme, die stellenweis mit weißem Lotus überdeckt auf zalreichen Flußinseln Flamingos einen Tummelplatz gewären. — Die äußerste Spitze der Mündungsinseln ist das Cap Lopez. Diese weit in das Meer vorspringende sandige Landspitze ist so niedrig, daß sie oft vom Wasser überspült wird und dann die Bäume und Sträucher auf derselben aus der See zu wachsen scheinen. —

Weiter gegen S mündet der Zaïré oder Kongo. Sein Quellengebiet „ist zumeist ein prachtvolles und gesundes Land von unaussprechlichem Reichtum“. Warscheinlich fließen ihm auch die Wasser des Tanganjika-Sees durch den westwärts strömenden Abfluß des Sees zu. Zur Regenzeit bilden in dem ebenen Lande sich Wasserläufe, welche gleichzeitig dem Kongo und dem Zambesi zuströmen. 200 M. lang fließt der Kongo als ein gewaltiger, häufig seeartiger Strom, mehrfach geteilt, gelb gefärbt, Inseln bildend, dem atlantischen Ocean zu.

An der Ostküste mündet der Zambesi (d. i. Fischfluß), dessen Quellflüsse weit aus dem Innern herkommen. Mit zalreichen Wasserfällen, deren großartigster „der lärmende Nebel“ oder die Victoria-Fälle genannt, den 1000 m. breiten Strom plötzlich auf 20 m. einengt, inmitten waldreicher Höhen, verläßt er das hohe Innere. Nur im Unterlauf schiffbar, mündet er in vierfacher Teilung. In ihn ergießt sich der Schire, der Abfluß des Njassa-Sees.

In all diesen Wassern tummelt sich das Flußpferd; und sind sie recht klar und geschützt, so darf man auch das Nashorn nah vermuten. Höher hinauf aber im Bergwald schweift der Elephant in Herden, und im Dickicht haust der mannshohe, sehr gefürchtete Gorilla.

Das nördlichste Ende von Süd-Afrika wird durch eine lange Reihe von Bergen bezeichnet, die sämtlich vulkanischer Natur sind. Sie beginnt auf der Insel St. Thomas, setzt sich dann fort über Zwischeninseln nach Fernando Po, erreicht in der Camerûn-Gruppe auf dem Festlande ihre größte Erhebung und weiter gegen NO in den Rumbi-Bergen ihre größte Ausdehnung.

Das Camerûn-Gebirge ist ein gewaltiger Bergstock, dessen Fuß ein Wald von Palmen, Akazien und Feigenbäumen umkleidet. Von 1200 m. Höhe an folgen mächtige Farnbäume, die allmählich immer niedriger werden und mit Mosflächen abwechseln. In 2200 m. Höhe bildet die Bergmasse ein Plateau, aus welchem über 30 Krater aufsteigen. Alle überragt der zweispitzige Gipfel, von welchem sich rote und gelbe Schlackenstreifen und grünschwarze Lavaströme zwischen spärlichem Graswuchs herabziehen. Ehrenpreis ist unter den letzten Pflanzen, welche zu dem 4000 m. hohen Gipfel hinansteigen. —

§. 105.

Auf der Ost= wie auf der Westküste haben die Portugiesen eine Anzal von Niederlassungen angelegt und beanspruchen die Oberhoheit über viele Küstenstämme. Ihr Hauptzweck ist der Sklavenhandel, wie denn mit den Kolonien meist Sklavenfaktoreien verbunden sind. So bestehen am Cap Lopez deren zwei, große Gehege durch einen Zaun von Pallisaden geschützt, welche 4 m. hoch und oben scharf zugespitzt sind. Darin werden die unglücklichen Schwarzen eingepfercht, bis Schiffe sie nach Amerika bringen oder von der Ostküste nach Asien, wärend die Hoffnung auf Gewinn die Küstenstämme in ewige Menschenraubkriege stürzt, die stets wider von neuem die Faktoreien füllen. So ist es nur zu wol erklärlich, daß die Eingebornen auf einer äußerst niedrigen Stufe der Gesittung stehen. Alle sind Fetischanbeter, Menschenopfer sind verbreitet, bei manchen Stämmen werden die Körper getöteter Feinde und hingerichteter Verbrecher gegessen. Sie werden selten über 40 Jare alt. Unmäßigkeit in Sinnengenuß jeder Art macht sie mit 30 Jaren schon zu Greisen. —

§. 106. Die Region der ostafrikanischen Seen.

Die südafrikanische Hochebene senkt sich gegen NO bis auf etwa 600 m. und erstreckt sich in dieser Höhe fast bis an das Meer, aus dem sich wie ein Vorposten des Hochlandes die Insel Sokótora erhebt. Auf der Hochfläche liegt eine Gruppe sehr großer Seen. Der südlichste ist der lange, schmale, sehr tiefe Njassa=See. Hügel, mit üppigem Grün bekleidet, treten bis dicht an den See heran, die an der Ostseite des Sees am bedeutendsten sind als Vorberge der hier bis zu 2000 m. aufsteigenden Randbegrenzung Süd=Afrikas. Wütende Ströme stürzen aus den Bergen herab in den See, so=daß sich furchtbare Wellen erheben mit maueränlichen Seiten. Alligatoren sonnen sich auf den kleinen waldigen Felseninseln mitten im See. Sein Aus=fluß ist der Shire, der zum Zambesi geht.

Nach NW von dem Njassa liegt der Tanganjika=See von änlicher Gestalt, 820 m. über dem Meer, d. h. 300 m. höher als jener. Seine Wasser fließen zum Kongo warscheinlich ab. Im N und NO umgeben ihn zallose kegelförmige Berge, die bis zu 3000 m. aufsteigen. In dieser Berg=gegend ist der Regenfall höchst bedeutend, $^2/_3$ aller Tage des Jares sind regnerisch. Das Wasser fließt teils in diesen See, teils in eine Reihe kleiner Seen, die an der Nordseite der Berge liegen und meist durch den Kitangule in den Ukerewe=See oder Victoria=Nijansa ihren Abfluß haben. Diesen See durchschneidet der Äquator. An der Nordseite entfließt ihm in anfangs mehrgeteiltem Abfluß der Nil, indem er sich über 4 m. hohe vulkanische Felsen „die Steine" stürzt und mit der Hast und Schönheit eines Gebirgsstroms gen N davon schießt. Der Victoria=See liegt 1000 m. über dem Meere; er ist 1500 Q.Meilen groß. —

Halbwegs etwa zwischen dem See und der Küste erhebt sich aus der hier 600 m. hohen Ebene die vielgipflige Gruppe der Schneeberge, deren höchste Spitzen der große Kilima=ndjaro (fast 6000 m. hoch), und um 1000 m. niedriger der kleine Kilima=ndjaro im O, und der Kénia im N sind. Lava und verwittertes vulkanisches Gestein erweisen die vulkanische Natur der Gruppe. Die beiden niedrigeren Spitzen reichen noch grade in die Region des ewigen Schnees hinein, wärend eine weiß glänzende Schneedecke, weithin sichtbar, das ganze Jar hindurch das Haupt des großen Kilima=ndjaro umhüllt. — Warscheinlich sind dies die montes lunae der alten Geographen. —

§. 107.

Sehr große Verdienste um die Erforschung der ostafrikanischen Seen haben Livingstone, außer ihm Cameron, der vom Tanganjika-See bis zur Westküste vordrang, und Speke, welcher den Ausfluß des Nil aus dem Ukerewe-See entdeckte.

„Der Weg um diesen See herum durch das „Mondland" war malerisch, niemals verloren wir den Anblick auf Haine, waldige Berge oder Täler außer Sicht, Wasser war allenthalben im Überfluß vorhanden. Die Berge, die uns bald näher kamen, bald wider zurücktraten, waren anmutig geformt und reich überkleidet. Graue Felsen stiegen in phantastischen Gestalten über die Wipfel der Bäume auf. Die Täler waren von der Axt gelichtet worden und mit üppigem Gras bedeckt, zwischen dem wir oft auf Dörfer hinter Umpfälungen stießen." — Näher dem See ist das Land mit riesigem Gras bewachsen, in den Deltas der in den See fallenden Flüsse beschatten mächtige Bäume, hoch und grade gewachsen, den Boden. Ziemlich dicht bewonen intelligente Neger in zalreichen Dörfern das Land.

Die nordöstliche Fortsetzung der Hochebene ist das Land der Galla, deren Hautfarbe braun oder schwarz ist, das Har lang und buschig, und deren Gesichtszüge stolze Wildheit ausdrücken. Teils sind sie zu mohammedanischen Ackerbauern geworden, teils heidnische Nomaden geblieben. Ein besonderer Stamm von ihnen sind die mehr gegen das Meer hin wonenden mohammedanischen Somâl. Diese sind nomadische Hirten, schwarzrot von Farbe, mit hoher, aber an den Schläfen eingedrückter Stirn. — Hier ist die Heimat des Kaffeebaumes, wie denn noch heute ein Teil des Galla-Landes Kaffa heißt. —

§. 108. Sudân.

Zwar bedeutend niedriger als das südliche Afrika, aber doch immer noch als Hochland dehnt sich Nord-Afrika in einer Breite von 1000 Meilen von W nach O aus, an beiden Enden gewissermaßen durch die ansehnlichen Hochebenen von Hochsudân und Abissinien wie durch zwei gewaltige Bastionen bewehrt. Die dazwischen liegende Hochebene, Sudân (d. i. schwarz) genannt, senkt sich ein wenig in der Richtung von S nach N bis auf etwa 300 m. Die Wasser der Mitte fließen dem nur 243 m. über dem Meere liegenden Tsad zu, der wenig tief, süßwasserig, von einem mitunter eine Meile breiten, mit hohem Schilf bewachsenen Sumpfgürtel umgeben ist. Darin liegen die Budduma-Inseln, bewont von berüchtigten Seeräubern, die schwarz von Farbe sich in lange schwarze Gewänder zu kleiden lieben. Von S her fällt in den Tsad der Schari (d. i. der Fluß), an dessen Mündung sich Sanddünen gelagert haben. Von der Südostecke des Sees zieht sich gegen NO ein ausgetrocknetes breites Tal, in dem die Fittri-Seen liegen, die je nach der aufgenommenen Regenmenge in der Ausdehnung wechseln. — Gegen S wird das Land gebirgig, sonst ist es meist eben, fruchtbar und gut bevölkert.

§. 109.

Das mächtigste Negerreich in Sudân ist das Reich Bornu im W des Tsad, dessen Hauptstadt Kuka (d. i. Tamarindenbaum) unweit des Sees liegt. Die Einwoner nennen sich Kanuri, bekennen den Islam, sind tiefschwarz von Farbe, von plumper, etwas vierеckiger Gestalt, mit schwermütigem Gesichtsausdruck. Etwas unbeholfen in ihren Bewegungen sind sie doch mit Recht als geschickte Töpfer berühmt; die meisten leben vom Ackerbau.

Ganz anders sind ihre Nachbarn in dem westlichen Hügelland, die Haússa, dem Sultan von Sókotu unterworfen. Sie sind von hellerer Hautfarbe, von lebendigem Gesichtsausdruck, besonders ausdrucksvollen Augen und zierlicher Gestalt. Leidenschaftlich lieben sie Gesang und Tanz. Sie treiben lebhaften Handel mit selbstgefertigten Baumwoll-, Leder- und Metallwaren. Die Hauptstadt ihres Landes, Kanô, ist, was Menge der Waren anbetrifft, der bedeutendste Handelsort in Inner-Afrika. Ihre Religion ist ebenfalls der Islam. —

Im O des Tsad liegt das Reich Wadaï, durch die den Entdeckungsreisenden bewiesenen Feindseligkeiten übel berufen. Endlich im äußersten O von Sudân, bis an den Wüstenstrich gelbroten Sandes reichend, der die Ostgrenze von Sudân bildet, folgt das gleichfalls mohammedanische Reich Dâr-Fûr (d. i. Land Fûr), dessen negerartige Bewoner durch straffes Har und dünne Lippen einen Uebergang zu den Arabern zeigen. Sie sind Ägypten untertan.

Dagegen im westlichsten Sudan auf einer Hochebene, welche die Wasserscheide zwischen dem Tsad und dem Niger bildet, liegt 1000 m. über dem Meere Jacóba, einer der Mittelpunkte des sudanischen Handels. Die küle Lage ist der Entwickelung des Platzes so günstig gewesen, daß die Zal der Einwoner auf 150,000 geschätzt werden kann.

Deutschen Reisenden schulden wir die Kenntnis des Sudan: Barth erforschte das Land vom Tsad bis Timbuctu, Rohlfs ging vom Tsad über Jacoba zum Niger, Nachtigall vom Tsad durch Wadai zum Nil. —

§. 110. West- oder Hoch-Sudân.

Das Hochland von Sudân setzt sich in gleicher Höhe gegen W fort, mit Hügel- und Gebirgsland abwechselnd, bis zu dem ausgedehnten höhern Plateaulande von Hochsudân, über welches sich ansehnliche Gipfel bis zu 3000 m. erheben. Diese Plateaulandschaft senkt sich in mächtigen Terrassen als Stufenland von Senegambien zum Ocean. Über dies Stufenland fließen nach W zum Meer der Senegal, dessen Mündung durch Sandbarren fast verschlossen ist (Fig. 109), und der Gambia, von kürzerem Lauf, aber tieferer Mündung. Die Hochfläche von Sudan durchzieht der Juli-ba (d. i. großer Fluß), der Oberlauf des **Niger.** Zwischen niedrigen sumpfigen Ufern, zallose Spaltungen und Hinterwasser bildend, oft über eine Meile breit, fließt trägen Gefälles, mitunter stillstehend, fast einen Kreis beschreibend, der Niger dahin, um nach 650 Meilen langem Laufe zwischen Inseln, die mächtiger Mangrovewald bedeckt, mit 22 Mündungen in den Guineabusen sich zu ergießen. Von den anwonenden Völkerschaften mit verschiedenen Namen benannt, bezeichnen doch die Namen Kwora und Eghirreu*) den größten Teil des Mittellaufs. Nun heißt die Hauptmündung. An Wassermasse ihm gleichkommend strömt von NO der Binuwê (d. i. Mutter der Gewässer) oder Tschadda (d. i. Fluß) ihm zu.

Etwa 50 Meilen von der Südküste von Westsudân entfernt streicht das Kong (d. i. Gebirge) hin, macht dann einen großen Bogen gegen NO, durchzieht Westsudân in der Diagonale und verliert sich allmählich in die Ebene. Die höchsten Gipfel steigen nicht mehr als 1000 m. über das Hochland auf.

Zwischen dem Kong und dem Meer bildet die Küste — Ober-Guinea genannt — eine weite wellenförmige Tiefebene, in der mit dem Meer zusammenhängend eine Reihe von sumpfartigen Lagunen liegt, die mit Wasserpflanzen bedeckt giftige Schlangen und anderes schädliches Getier in zalloser Menge bergen. Erst gegen das Cap Palmas hin wird das Tiefland gesunder, mit einer reichen Mannichfaltigkeit von Palmen geschmückt.

§. 111.

Zalreiche europäische Kolonien bestehen an der Küste. Die wichtigste der Franzosen ist St. Louis auf einer Halbinsel vor der Mündung des Senegal, der Engländer Pisania am Gambia. An der Südküste überwiegen Spanier und Holländer.

An der Küste liegen die beiden Republiken befreiter amerikanischer Negersklaven

*) Aus diesem Namen ist durch Zusammensetzung mit dem Artikel N der Name Niger, d. h. der Fluß, entstanden.

Liberia und Freetown; am Meerbusen von Guinea das mit blutigem Despotismus beherrschte Königreich Dahomê, dessen König eine Leibgarde von 5000 Amazonen hält, und die zalreichen Staten der Assanti, eines tiefschwarzen, sehr wolgebildeten, intelligenten Negerstammes.

Im Innern des Landes bestehen zalreiche Negerstaten, so die der Jolofs, eines glänzend schwarzen, jetzt den Franzosen unterworfenen Stammes, bei denen Kasteneinteilung besteht — die adligen heißen „gute Jolofs" —; der Mandingos u a. — Als Eroberer haben sich weit verbreitet die Fulbe (Sing. Pulo), von den Kanuri Fellâta genannt, ein Volk, das in der Mitte zwischen Arabern oder Berbern und Negern steht. Ihre Hautfarbe wechselt von bronce oder lohbraun und kupferrot bis braunschwarz. Sie sind ein kriegerisches Hirten- und Jägervolk, das sich die Herrschaft erkämpft hat vom Yuli-ba bis Schari, und damit zugleich seine Religion, den Islam, über einen großen Teil von Sudan verbreitet hat. Ihr größter Stat ist das Sultanat von Sókotu. Mit den Arabern liegen sie in einem ewigen Kriege um den Besitz von Timbuctu, der ersten Handelsstadt Inner-Afrikas, was den Wert der Waren anbetrifft: aber Marokko hält die Stadt in lockerer Abhängigkeit sich verbunden.

Timbuctu liegt $1\frac{1}{4}$ Meile vom Niger entfernt. Es hat 13,000 Einwoner, deren Zal aber zur Zeit der Ankunft der Karawanen aus dem N (November bis Januar) sich oft verdoppelt. Die Stadt hat Dreiecksform, die Grundlinie gegen den Fluß gekehrt, in jeder Ecke liegt eine Moschee. Der Hafen ist Kábara, auf einem Sandhügel am Niger gelegen.

Die erste Kunde vom Niger, die auf Augenschein beruhte, brachte der Schotte Mungo Park nach Europa. Bei einer zweiten Reise ward der Fluß sein Grab.

§. 112. Die nordafrikanische Wüste.

Verläßt man Sudân auf dem Wege nach N, so hört auf dem sanft ansteigenden Boden bald der Baumwuchs auf, an die Stelle der Akazien treten niedrige Kräuter, die endlich verkrüppeln und dornigen Gesträuchen weichen. Strauß und Giraffe kommen nur noch ganz vereinzelt vor. Man ist in der Wüste.

Die Wüste, gemeinhin Sáhara genannt, enthält den zehnfachen Flächeninhalt Deutschlands. Sie ist eine Sandsteinhochebene von 3—600 m. Höhe, und zeigt eine Mannichfaltigkeit der Oberflächengestaltung wie etwa Deutschland. Früher ein weites Meerbecken ist sie ringsum von einem Dünengürtel umzogen, der aus losem Sande bestehend im N am breitesten ist und hier den Eindruck einer sturmgepeitschten Meeresflut macht. Stellenweis ist auch im Innern, sehr ausgedehnt im westlichen Teil, der Sandstein der Oberfläche in losen Sand verwittert, und dieser wechselt ab mit kalen Felsen und von Bergen eingeschlossenen Tälern, deren Grund ohne Vegetation, nur von Steingeröll bedeckt ist. Ein überwiegender Teil jedoch zeigt Steppencharakter, eine Vegetation aus Gras und Strauchwerk, Haidekraut und Salzpflanzen, und in den Flußrinnen meist Wasser, das im weitern Laufe entweder im Sande versiegt oder sich in Lagunen (Schott genannt) ansammelt. An vielen Stellen ist der Boden so regelmäßig bewässert, daß Hirse und Palme gedeiht: das sind die Oasen, welche die Wüste bewonbar und durchschreitbar machen. Der alte Geograph Ptolemäus hat die Wüste sehr treffend mit einem Pantherfell verglichen: der gelbrote Sand und der dürre Pflanzenwuchs der Wüste und Steppe entspricht dem Fell, und die dunkelgrünen Palmenkronen der Oasen erscheinen darauf, wie die schwarzbraunen Flecken der Tierhaut. — Die Temperatur ist sehr wechselnd von 2^0 Kälte bis $35\frac{1}{2}^0$ Hitze R.; im Sande sogar von 4^0 Kälte (Januar) bis 53^0 Hitze R. (Juli). Die große Hitze ist es, welche die Wüstenreisen so beschwerlich macht. Gefärlich aber sind sie nur, wenn der Glutwind S'mum die Wanderzüge überfällt, oder wenn sie durch Luftspiegelungen vom rechten Wege sich abbringen lassen.

§. 113.

Den östlichen Teil der Wüste, der mitunter die libysche Wüste genannt wird, bewonen die Tédā, deren Sprache der der Kanuri verwandt ist. Sie sind langharig, schlank, mit lebhaften Augen, dicken, aber wenig vorspringenden Lippen, nicht aufwärts gebogener Nase, von Farbe dunkelschwarz bis kupferrot und hellbraun. Die Frauen flechten das Har in eine Menge fußlanger Zöpfe.

Die mittlere Sáhara bewonen die Imôscharh (Sing. Amôscharh), auch Tuâreg (Sing. Targi) genannt, berberischen Stammes, die ein wenig Viehzucht treiben, meist aber durch Fürung oder auch Beraubung der Karawanen ihren Unterhalt gewinnen. Durch einen zweimal um den Kopf gewickelten, hinten in eine Schleife verschlungenen Shawl wissen sie sich Augen und Mund vor dem Wüstenstaube zu schützen. Sie sind Mohammedaner.

Den Westen, das sogenannte Sahel (Sahara sahal, d. i. westliche Wüste) bewonen maurische Stämme. —

An der öden Meeresküste haben die Engländer die Kolonie Portendik zur Gummigewinnung angelegt.

Karawanen (Kefla genannt) durchziehen järlich zweimal die Wüste von den Hauptorten des Nordens nach denen des Südens, und ebenso oft in umgekehrter Richtung, den Reihen der Oasen folgend. Eine Karawanenreise dauert im Durchschnitt 2½ Monat.

Die hauptsächlichsten Oasen sind: Tuât, Tafilet, Fessân, Meschîa, Siwah und Ghadâmes. Auf dieser letzteren gibt die Stadt, die von der Oase den Namen trägt, das Bild einer rechten Wüstenstadt. Unter den 7000 Einwonern sind fast alle Typen der Bevölkerung Nord-Afrikas vertreten: Berbern, Araber und mannichfache Schattirungen der Neger. Alle sind ernst und zurückhaltend; sie treiben etwas Industrie und Landwirtschaft. Doch beruht die Bedeutung der Stadt vornehmlich darauf, daß sie eine Hauptstation für die Karawanen ist. Die Häuser sind weiß getüncht, oft mehrere Stockwerke hoch, die Straßen fast alle überdeckt zur Külung. Eine reiche Quelle gewärt nicht versiegenden Wasservorrat.

Die Schotts haben meist nur im Winter und Frühjar Wasser. Der Schott Kebir, westlich von der kleinen Syrte, ist der alte Tritonsee.

§. 114. Das Hochland des Atlas und Barka.

Am Nordrand der Wüste wird das Land wider höher, indem es steiler von der Wüste zum großen Atlas, sanfter zu dem kleinen Atlas aufsteigt. Beide Gebirge, der Hauptmasse nach aus Granit bestehend, erheben sich auf einem fruchtbaren plateauartigen Fuße, dem Datteland, der hohe Atlas zu mehr als 3000 m. Höhe, der kleine halb so hoch. Die Streichungslinie beider Gebirge geht von W nach O, sodaß die zalreichen Ketten des großen Atlas, schmaler und niedrig werdend, den kleinen Atlas bilden und erst an der kleinen Syrte endigen. An der Wüstenseite ist der Atlas meist kal, an der abgekehrten dagegen mit stattlichem Walde vielfach bedeckt, namentlich mit Korkeichen und Lärchenbäumen. — Striche fruchtbaren Culturlandes mit ausdauernden Flußläufen dehnen sich am und im Gebirge hin, Tell genannt vom lateinischen tellus; die Küste aber besteht aus kalem Sandstein und kalkigem Sande.

Im Osten der großen Syrte erhebt sich zu 500 m. Höhe das Kalkplateau von Barka, ein herrliches Weideland, das stattlicher Wald an den Meeresseiten umgibt.

§. 115.

I. Von diesen mannichfaltigen, reich gesegneten Gegenden nimmt den Westen ein das Sultanat Mahgreb (Marokko), über 12,000 Q.M. groß. Davon sind indes ⅔ Wüste, deren Bewoner meist keinen Tribut zalen und den Sultan nur als geistlichen Oberherrn anerkennen. Die Gesamtzal der Einwoner beträgt etwa 4 Millionen. Hauptstadt ist Marrâkesch (Marokko) — 30,000 Einw. —, in welcher der Marmor-

palast des Sultan ein eignes Stadtviertel bildet. $^1/_4$ Meile davon liegt die Stadt der aus aller Gemeinschaft ausgestoßenen Aussätzigen. Nordwärts liegt höher zum Gebirge hinauf die zweite der 4 Residenzen des Sultan Fês mit etwa 70,000 Einw., durch Handel vor allen Städten des Landes wichtig. Die ganze Stadt bildet eine einzige Gasse, von der in großer Zal kurze, unfarbar schmale Seitengäßchen auslaufen. An der öden Meeresküste liegt der Hafen Mogador, als nordwestlichste Ecke springt das mächtige Cap Spartel vor, von dem östlich die Hafenstadt Tanger liegt, in argem Verfall; die Trümmer der Stadtmauer liegen weit umher.

Die Bewoner des Landes sind Berbern (Mauren, Mohren), nur durch die Sprache von den Arabern verschieden, ein starkknochiges, braunes Geschlecht, das von Ackerbau und Viehzucht lebt. Sie werden von erblichen Scheichs, die unter dem Sultan stehen, regiert. Eine solche Vereinigung heißt k'bila (Bund); davon ist der Name Kabylen entstanden, mit dem sie nur von Europäern bezeichnet werden, besonders die dunkelfarbigen Stämme des Gebirgs, in deren Bergen das gefärlichste und stärkste Raubtier Afrikas, der langmänige Löwe des Atlas, haust.

Die Einwonerschaft der Küstenstädte ist gemischt aus Europäern, Mauren und äußerst vielen Juden aus den Stämmen Juda und Benjamin.

Im Dattelland und in der Wüste wonen freie Berbern und Araber, nomadisirende Beduinen, auf den Oasen auch als Ackerbauer. Die Oase Tafilet besteht aus einer ganzen Reihe von Oasen, die ein Fluß bildet, der aus dem Atlas kommt und sich in eine im Sommer austrocknende Lagune verliert. Die größte, südlichste der Reihe ist Tafilet im engern Sinne, rings von Bergzügen umgeben. Der Hauptort der Oase, Abuam, ist als Centralhandelsplatz zwischen Marokko, Algerien, Tuat und dem Sudân wichtig. Die Häuser sind alle in Ermangelung von Holz aus Ton gebaut in der Form von Maulwurfshaufen. Der Verkehr ist sehr lebhaft. Für jede Art von Ware besteht eine eigene Gasse. Außerdem befindet sich in der Nähe das Grab des heiligen Muley-Aly-Scherîf, des Gründers der jetzigen Dynastie von Marokko; in einem geräumigen, aber schmucklosen Dom steht der Sarkophag mit rotem Tuch überhangen, von Pilgern viel besucht. — Die Einwoner geben sich fast alle für Schürfa (Sing. Scherîf) aus, d. i. Nachkommen des Propheten Mohammed, oder wenigstens für Marabut, d. i. für Abkömmlinge eines Heiligen.

Bis hierher rechnet man vom Atlas die „kleine Wüste", in der Antilopen, Strauße, Gazellen in erstaunlicher Anzal getroffen werden, und nur zu häufig auch Hyänen, Füchse und Schakale.

In den Schlupfwinkeln des die ganze Nordküste begleitenden, gegen 600 m. hohen kleinen Atlas, hier Rîf genannt, bergen sich die berüchtigten Rifpiraten.

An dem schmalen Küstensaum haben die Spanier eine Reihe von Besitzungen, deren bedeutendste Céuta ist, mit 6500 Einw., eine Strafstation.

§. 116.

II. Von Marokko östlich liegt das französische Algerien, von dem ein kleiner Küstenstrich Frankreich einverleibt, das Übrige Gebiet freier Scheichs unter französischer Oberhoheit ist. Das Ganze hat die Größe des Sultanats Marokko: es kommen auch hier $^2/_3$ auf Wüste. Nachbarn im Süden sind die Imoscharh. — Die Hauptstadt Algier (50,000 Einw.) breitet sich mit ihrem europäischen Teil weit um den vortrefflichen Hafen aus, höher hinauf an einem steilen Hügel liegen die weißgetünchten Häuser des maurischen Teiles, und die Spitze des Hügels krönt die Citadelle, einstmals Schloß der Deys, der alten Beherrscher dieses frühern Seeräuberstats. So erscheint die Stadt vom Meer gesehen, nach dem arabischen Bilde, wie eine Braut, die in einen weißen Schleier gehüllt am Ufer sitzt. — Etwas von der Küste entfernt liegen westwärts Orân und ostwärts Constantine, das alte Cirta, auf einem schwer zugänglichen hohen Felsplateau.

§. 117.

III. Ostwärts bis an die kleine Syrte (den Busen von Gâbes) folgt Tunesien, dessen Herrscher, der Bei von Tunes, von der Bestätigung des türkischen Sultan abhängig ist. Es ist 2000 Q.-M. groß, wovon die Hälfte der Wüste zugehört. Hauptstadt ist Tunes mit 100,000 Einwonern, unter welchen fast die Hälfte Juden sind. Gegen NO findet man in drei Meilen Entfernung noch spärliche Trümmer des mächtigen Carthago. Der herrliche Boden bringt einen Überfluß von Korn und Olivenöl. —

IIII. Im S der Syrten liegt das türkische Paschâlik Tripolitanien, an Gesamtausdehnung Marokko gleich. Das Land besteht fast nur aus großen Oasen, die durch tagereisenbreite Wüstenstrecken von einander getrennt sind. Die bedeutendsten dieser Oasen sind: a. Meschîa am Meer mit der Hauptstadt Tarâbulus (Tripolis), welche rings von hohen Mauern eingefaßt von einem Kranze schöner Gärten umgeben ist (10,000 Einw.). Von hier besteht der regste Verkehr mit Timbuctu, Kanô und Kuka. Im S ist die Oase von Sanddünen scharf begrenzt. b. Fessân, gebildet durch eine Oasenreihe mitten im feinen gelben Wüstensande, der auf Felder und Straßen verweht wird. Hauptort ist das durch Karawanen sehr belebte Mursuk (3000 Einw.), nur aus einstöckigen Häusern bestehend, über die sich imponirend das gewaltige Schloß des Pascha erhebt. c. Ghadâmes (§ 113). — Dazu kommt d. Barka, die alte Kyrenaïka, dessen grasreiche Hochebene Viehzucht treibende Beduinen durchschweifen.

§. 118. Das Stufenland des Nil.

Nördlich von den Galla-Ländern erhebt sich in steiler Ansteigung das Hochplateau von Habasch oder Abissinien bis zu einer Höhe von 2200 m. Nach W zum Sudân verflacht es sich allmählich, nach NW und N aber fällt es in sehr breiten Terrassen hinab, als deren Oberstufe Habasch selbst, als Mittelstufe Nubien, als Unterstufe Ägypten erscheint. An der Ostseite gegen das rote Meer ist dies Stufenland durch ansehnliche Küstengebirge bewehrt, die in dem nubischen Gebirgsstock des Elba bis 2200 m. aufsteigen, wärend die hie und da auch an der Wüstenseite auftretenden Bergzüge unbedeutend bleiben.

Das Plateau von Habasch ist vielfach von engen, tiefen Tälern durchfurcht, und überragt von mächtigen Gebirgsstöcken, aus welchen manche Gipfel über 4500 m. hoch sind d. h. dem Montblanc gleichkommen. Diese sind wärend der Regenzeit zwar oft von grobem hagelartigem Schnee bedeckt, den aber die Sommersonne stets gänzlich wider wegschmilzt, sodaß Gletscher wie in den Alpen sich nicht bilden können. Auf der Höhe des Plateaus liegt der Tzana-See. So hoch hinauf gedeiht noch Durrah (Negerhirse), noch höher hinauf baut man Büschelmais, dann folgt Alpenweide, und endlich sieht man nur noch Heidekraut. Doch auch in solcher Höhe noch, wo schon fast alles Leben der Kälte weicht, schleicht die gefleckte Hyäne, tiefer hinab der Leopard. Wald, große Striche rorartigen Grases von der Höhe eines Kamelreiters, mit Dornengestrüpp untermischt, und endlich Korn-, besonders Durrahfelder, mit freundlichen von Mimosen beschatteten Dörfern bezeichnen die westliche Senkung der Hochebene. Die Stufe von Nubien zeigt einförmige Wüste mit zerrissenen Hügelreihen, spärlich bebaute Ebenen mit wenig Bäumen, in der Regenzeit weite Weidestriche. In Ägypten vertieft sich die saharische Hochebene muldenförmig, sodaß diese Stufe als ein langes, aber nur wenige Meilen breites Tiefland sich darstellt.

Dies Stufenland bestimmt den Lauf des **Nil**. Er kommt aus dem Ukerewe-See (§. 106), durchströmt nach einem westlichen Bogen den von hohen Klippen und gen W von mächtigen Bergen eingefaßten Albert-See (Luta Nzige), tritt aus demselben (2^0 n. Br.) in östlicher Richtung, aus der er aber bald wider nach N abbiegt. Nun geht er von Katarakt zu Katarakt weiter, in großen Bögen durch Nubien, bis er mit einem letzten Katarakt Ägypten betritt und nun mit gemäßigter Eile immer ans Ostgebirge sich drängend das Meer sucht, welches er endlich in vielspaltiger Mündung erreicht.

Der Nil nimmt von W her den Bahr-el-Ghazâl (d. i. Gazellenfluß) auf, der in seeartiger Verbreiterung einmündet. Dieser Fluß, dessen Richtung im

ganzen eine östliche ist, ist der Abzugskanal einer großen Sumpfgegend, deren Wasser er äußerst trägen Laufs, eine Perlenschnur von langgestreckten flachen Seen bildend, dem Nil zuwälzt. Die Ufer sind häufig mit dichtem Papyrusschilf bedeckt, hinter dem sich gegen S tiefe Sümpfe hindehnen, wärend die etwas aufsteigende Uferlandschaft im N eine mit hohem Grase bedeckte Savanne ist.

Von O her fließen dem Nil zu:

1. Der breite und tiefe, aber langsam fließende Sobât, dessen Wasser, grün von vermodernden Pflanzen, von Krokodilen und Flußpferden belebt sind. Die schilfbewachsenen Ufer sind durch den trägen Lauf des Wassers weithin versumpft.

2. Der Bahr-el-azrak*) d. i. der schwarzblaue Fluß; denn, wenn ihn die Regenzeit steigen macht, nehmen seine Wasser eine fast schwarze Farbe an, sonst sieht er grünlich aus. Ein schilfiger Morast in Habasch ist seine Quelle; bald ein ansehnlicher Fluß tritt er von S in den von flachen, fruchtbaren Ufern eingefaßten Tzana-See, den er durchfließt, um an der südöstlichen Ecke wider auszutreten. Von hier an gräbt er sich ein schmales tiefes Bett in den Felsboden, in dem er von der abissinischen Hochebene in südlicher Richtung herabstürmt; dann wendet er sich erst nach W, später nach NW, bis er mit dem Nil sich vereint. Der Nil, von der Sobât-Mündung

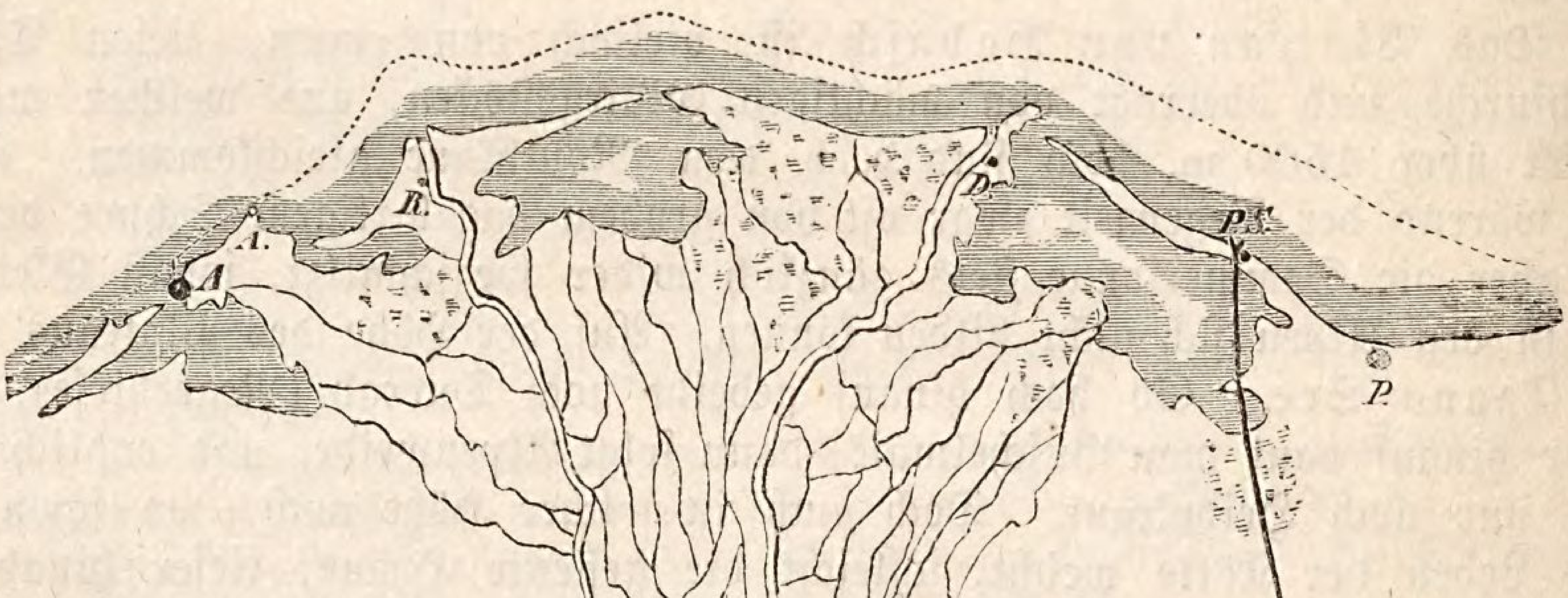


Fig. 42. Die Mündung des Nil.

an Bahr-el-abjad d. i. der weiße Fluß genannt, weil er von dem Tonboden, den er durchfließt, ein seifenwasserartiges Aussehn bekommen, überwältigt ihn, obgleich an Wassermasse und Stärke der Strömung ihm überlegen, doch nicht gleich: noch zwei Meilen weit fließt im Bett des Nil des Azrak klare Flut deutlich unterscheidbar am Ostufer hin.

*) Seitdem der Ukerewe-See als Quellsee des Nil feststeht, kann der Bahr-el-azrak nicht mehr für einen Quellfluß des Nil gelten, sondern nur noch für einen Nebenfluß.

3. Der Adbāra, der sehr geschlängelten Laufs ebenfalls aus Habasch kommt, in der heißen Jareszeit oft nur 30 cm. tief. —

Die Katarakten des Nil sind diejenigen Stellen seines Laufs, wo sein Bett, von Felsen eingeengt, eine schiefe Ebene bildet, über die er mit rasender Hast dahinströmt. Der nördlichste Katarakt ist eine Meile lang und hat 26 m. Gefälle.

Die Mündung des Nil ist mannichfaltig. Der Fluß teilt sich in 2 Hauptmündungsarme, welche direct ins Meer auslaufen. Doch zweigt sich von denselben ein reiches Geäder von Nebenmündungen ab, das in flache, vom Meer durch sandige Nehrungen getrennte Strandseen endigt. Die bedeutendsten dieser Strandseen sind der Burlos-See zwischen den beiden Hauptmündungsarmen, östlich von demselben der Mensâleh-See, westlich der Mariût-See.

Das Land, welches von diesen Mündungsarmen durchflossen wird, ist das Delta des Nil. Es ist ganz und gar durch Ablagerungen des Flusses entstanden, und wächst noch immerfort unter dem Meer weiter in einem großen Kreisbogen, der am weitesten vor dem Mensâleh-See vorspringt.

Ein höchst eigentümlicher Fluß ist der Mareb, der als ein fröhlicher Gebirgsstrom vom nördlichsten Winkel von Habasch herabfließt, zuerst in westlicher Richtung (darum Mareb d. i. Sonnenuntergang genannt), dann in nördlicher. In der nubischen Ebene ist er nur noch zur Regenzeit von Juli bis September ein wirklicher Fluß, in der übrigen Zeit ist sein Sandbett trocken, nur hie und da bricht er Teiche bildend zu Tage, dann verschwinden auch diese und er fließt ganz unterirdisch, sodaß man untief unter dem Sande eine reichliche Strömung findet. Eine Mündung hat er nicht, nur in sehr nassen Jaren dringt er bis zum Adbara durch.

§. 119.

Nach politischer Einteilung besteht das Stufenland des Nil 1. aus einer Anzal kleiner Stammesherrschaften, 2. aus den christlichen Reichen von Habasch, 3. aus dem mohammedanischen Vicekönigtum Ägypten.

1. Die kleinen Stammesherrschaften liegen teils in der sandigen Küstenebene am Meere, von der aus man steil zum Hochland aufsteigt, bewont von nomadisirenden Arabern und Negern, teils im N von Habasch.

2. Die Reiche von Habasch. Die Bewoner, schwarz, rotbraun und schmutzig olivengelb von Hautfarbe — in den Gebirgen heller als in der Ebene — gelten für für asiatische Einwanderer. Der Religion nach bilden sie eine Sekte der griechisch-katholischen Kirche und machen sich als Christen durch eine blauseidne Schnur kenntlich, die dem Täufling auf Lebenszeit umgebunden wird. Die größte Stadt in den verschiedenen Reichen, in welche Habasch wechselnd zerfällt, ist Gondar, auf der Abhangsterrasse eines Tals gelegen, auf dessen anderer Seite steil das mohammedanische Viertel ansteigt. Auf der Höhe über der Stadt erheben sich mehrere Kirchen und Klöster (5—10,000 Einw.).

3. Ägypten, dessen erblicher Vicekönig unter dem türkischen Sultan steht. Die Herrschaft des Vicekönigs reicht nach W bis an die Sahara, die sich als Ostgrenze von Sudân im SO weit herabzieht bis an die Savannen des Bahr-el-Ghazâl und den breiten Waldgürtel, der die Mohammedaner in Sudân von den Heiden trennt. Ungehindert ist dieser aufgewachsen, seit die ewigen Sklavenjagden der Mohammedaner aus den Grenzgegenden die Heiden vertrieben haben. Die Südgrenze reicht tief nach Sudân hinein bis an die Ostgrenze von Wadai. — Die Einwonerzal des ganzen Reiches beträgt 17 Millionen.

Den Süden des ägyptischen Reiches bildet der ägyptische Sudân, dazu gehören Dar Fur (§. 109) und Kordofân. Die Bevölkerung schwarz, seltener kastanienbraun, wollharig, verrät doch schon durch höhere Stirn- und schmale Nasen-Bildung einen

Übergang zu den Arabern. Der Islam ist herrschend. Stattliche Herden von Kamelen und Schafen gedeihen auf der reichen Weide. Der Hauptort el-Obêd, in einer flachen Vertiefung tiefen roten Sandes angelegt, besteht fast nur aus sehr weitläufig gebauten Strohhütten.

Nubien bildet die Mitte. Die Bewoner, von S her eingewandert, sind bronce-braun von Farbe, mit gekrümmter Nase, kräftig und arbeitsam, vielfach untermischt mit arabischen Beduinen. Sie bauen fast nur Durrah. Die wichtigsten Städte sind:

Chartum. Es liegt auf der sandigen Landspitze zwischen den zusammenfließenden Bahr-el-abjad und Bahr-el-azrak, eine schmutzig graue Häusermasse mit graden Straßen und großen Plätzen. Von den 30,000 Einwonern sind etwa 30—40 Europäer. Hier treffen mehrere Karawanenstraßen zusammen, daher ist der Verkehr bedeutend. Von hier an ist der Nil bis zu seiner Mündung noch 408 Meilen lang.

Massúa, eine Hafenstadt auf einer Koralleninsel an der abissinischen Küste, mit einem wunderbaren Gemisch von Einwonern: Europäern, Persern, Indern, Arabern und Gallas, die der lebhafte Handel (Elfenbein und Sklaven) hierher zusammengefürt hat.

Suâkin liegt teils auf einer Insel in einer tief ins Land einschneidenden Bucht des roten Meeres, teils auf dem Festland. Die Bevölkerung lebt nur vom Handel. Zur Regenzeit kommen 10,000 nomadisirende Araber mit ihren Herden ans Ufer und bauen dort ihr Lager von Stroh- und Filzhütten, sodaß wärend dieser Zeit die Einwohnerzal sich verdreifacht.

Das Hauptland ist **Ägypten.**

Eine mehrere Meilen breite Einsenkung der felsigen saharischen Hochebene bildet das Tiefland Ägypten. Die sanften Abhänge der Vertiefung sind durchzogen von zalreichen gewundenen Queertälern. Sie bestehen im S aus Kalkstein, im N aus Sandstein, auf der Oberfläche bedeckt mit glänzendem gelbem Sande oder mit Kies und Felstrümmern. Die östliche Hochebene erhebt sich in der Mitte zu einem bedeutenden Gebirge und besteht hier aus Porphyr und Basalt, einem vortrefflichen Baumaterial, stellenweis findet sich auch Alabaster. Nach dem Mittelmeer zu verliert sie sich in niedere Sandwüste.

Die Fruchtbarkeit des Tieflandes beruht darauf, daß der Nil, mit dem letzten Katarakt sein schluchtenartiges Bett, in dem er Nubien durchströmt hat, verlassend, alljärlich regelmäßig die flachen Uferebenen Ägyptens überschwemmt. Durch die gewaltigen Regenmassen, welche wärend der Regenzeit seinem Oberlaufe zugefürt werden, gewinnt der Strom die 2—3fache Wasserfülle und beginnt in Ägypten mit dem 20. Juni zu steigen und das Land weithin in einen See zu verwandeln, aus dem Städte und Dörfer inselartig hervorragen. Soll das Jar fruchtbar werden, so muß er um $7\frac{1}{2}$ m. steigen. Durch Kanäle und Wasserräder, die von Ochsen bewegt werden, wird das Land so weit wie möglich berieselt. Nach 4 Monaten ist der Fluß auf seinen gewönlichen Wasserstand wider hinabgesunken; dann besäet man den schlammigen Boden: im März ist die Ernte.

Gleichzeitig erhöht der Nil das Land: in jedem Jarhundert um 6 bis 16 cm.; so hat er das Delta gebildet und färt fort, es zu vergrößern.

Die Bevölkerung Ägyptens (etwa 5 Millionen) ist meist arabisch, entweder nomadisch (Beduinen) oder seßhaft (Fellahs). Reste der alten Ägypter sind die wenig zalreichen christlichen Kopten, von gelbrötlicher Hautfarbe.

Ägypten wird eingeteilt:

a. in Ober-Ägypten (im S),

b. in Mittel-Ägypten. Hier liegt die Hauptstadt des ganzen Landes, Káiro (el-Kâhirah d. i. die Siegreiche), $\frac{1}{4}$ Meile vom Nil mit 350,000 Einwonern. Eine mächtige Mauer mit Zinnen und Türmen umgibt das Wirrsal von engen ungepflasterten Straßen, großen von Menschen wogenden Märkten, ausgedehnten Gärten und Teichen,

verstreuten Palmengruppen, überragt von der Citadelle, die noch von Saladin herrürt. Das Gemisch der Trachten und Völker, das Menschengewül, der Lärm ist unbeschreiblich groß.

c. in Unter-Ägypten. Das Delta ist an der Nordküste flach und öde, zum Teil aus Sandhügel bestehend, an die sich ein Strich von Sümpfen und weiten Salzseen legt. Auf diesen folgt gegen S das fruchtbare Land. An der Küste liegen

Alexandria, von Alexander dem Großen gegründet auf der Nehrung des Mariût-Sees, der Haupthafen Ägyptens am Mittelmeer, mit 215,000 Einwonern. Unter den Ptolemäern hatte es die doppelte Bewonerzal, und war berühmt als Hauptstätte der Gelehrsamkeit. Mit den Resten der Bibliothek heizten die Sarazenen sechs Monate lang die öffentlichen Bäder. — Gegen NO liegt das Schloß von Abukir; auf der Höhe von Abukir schlug Nelson am 1. August 1798 die französische Flotte. — An der westlichen Hauptmündung des Nil liegt Rosette, an der östlichen Damiette, im 6. Kreuzzug (Ludwig der Heilige von Frankreich) erbaut, nachdem die alte, etwas nördlicher gelegene Stadt zerstört worden war.

Westwärts in der Wüste liegt die dattelreiche Oase Siwah, auf der sich im Altertum ein berühmtes Heiligtum des Gottes Ammon befand.

§. 120. Ruinen des alten Ägypten.

Aus der Zeit, in welcher Ägypten das Reich der Pharaonen war, sind 3—4000 Jare alte Denkmäler erhalten, die einen Begriff von ägyptischer Art und Kunst geben.

Ägypten zerfiel am Anfang seiner Geschichte in zwei Reiche: Oberägypten mit dem Hauptort Theben, Unterägypten mit dem Hauptort Memphis, eine Einteilung, die in dem biblischen Namen für Ägypten Mizraim (d. i. die beiden Länder) angedeutet ist. Um die Stellen dieser beiden Städte liegen daher die meisten Monumente.

A. Das alte Theben (T-ap d. i. das Heiligtum), von Homer das hunderttorige genannt, lag in Oberägypten auf dem rechten Nilufer, nur eine Vorstadt auf dem linken, an der Stelle, die heute die Dörfer Karnak und Luksor (d. i. die Paläste) bezeichnen. Zwei gewaltige sitzende Statuen des Pharao Ramses II, des grossartigsten Königs, unter dessen Nachfolger die Juden auszogen, erblickt man zunächst. Jetzt freilich sind sie fast im Sande vergraben. Vor ihnen liegen die Reste des grossen Tempels (von Luksor), den einst eine doppelte Säulenreihe umgab. Den Eingang bezeichneten zwei Obelisken, deren einer jetzt in Paris steht. Von hier fürt eine Doppelreihe von 1200 Sphinxen, jetzt von Sand überschüttet, zu den Tempelruinen von Karnak, wüsten Felsmassen, Säulenfragmenten, Trümmern von der Ausdehnung einer Stadt. — Auf dem linken Ufer erheben sich aus der Trümmermasse die beiden riesigen Statuen, die den Pharao Amenophis III., der zwei Jarhunderte vor Ramses II. lebte, sitzend darstellen. Beide sind mit ihren Postamenten 18 m. hoch. Die eine war als Memnonssäule berühmt, da sie tönt, wenn des Morgens kleine Stückchen abbröckeln. Noch heller tönt, angeschlagen, ein Stein, der in ihrem Schosse liegt.

In den Felsen, der das Niltal begrenzt, zieht sich ein dürres Wüstental hinein, in dessen Wände stollenartig bis zu 130 m. Länge die Königsgräber hineingearbeitet sind. In den ersten Jarhunderten des Christentums lebten in diesen Hölen christliche Einsiedler in beschaulicher Einsamkeit. Reliefs und Hieroglyphen an den Wänden beweisen, mit welchem Ernst die Ägypter dem Leben im Jenseits nachdachten.

B. Káiro gegenüber am Westufer des Nil liegt el-Dschiseh (Gizeh), von dem aus man südwärts einen Palmenwald durchschreitet, um zu den Ruinen von Memphis (d. i. guter Ort) zu gelangen. Das meiste Material der alten mächtigen Stadt ist freilich zum Bau von Kairo verwendet. Aber ein schöner Koloss von Ramses II. und die Pyramiden haben der Zerstörung der Menschen und der Jartausende getrotzt. Gruppenweis liegen die Pyramiden hier zusammen, sodass öfter der Fels des Talrandes, wenn er beengte, dem Menschenbau hat weichen müssen. Sie waren bestimmt, unvergängliche Grabmäler für die Könige und deren Familien zu sein. Von den ältesten schauen fast fünf Jartausende auf uns herab. Die grösste ist die vom Pharao Chu-fu erbaute, 136 m. hoch, 227 m. lang, der die zunächst gelegene fast gleich kommt. Die übrigen bleiben weit zurück. Alle zeigen ein Quadrat als Grund-, ein gleichseitiges Dreieck als Seitenfläche. Im O der zweitgrössten Pyramide liegt der berühmte 56 m. lange Sphinx, ein Löwe mit einem Mannskopfe, aus dem natürlichen Felsen herausgehauen.

C. In einem Tale der saharischen Randbegrenzung liegt die Landschaft Feyûm, ehemals von dem Mörissee (pion-en-mere d. i. See gegen die Überschwemmung) bewässert. Zwei Pyramiden ragten aus ihm empor, auf deren Spitzen sich die sitzenden Riesenstatuen eines Königspares erhoben. Am Ufer des Sees lag (nach Lepsius) das Labyrinth, drei Seiten eines grossen Hofes umgebend, dessen vierte Seite eine Pyramide schloss. Es enthielt 12 $\times$ 125 Gemächer; 12 Tore dienten zum Eingang.

D. Am Ostrand des Mensâleh-See liegen die geringen Reste von Pelusium, wo Kambyses 525 Psammetich III besiegte.

§. 121. Die Landenge von Suês.

Im NO von Kairo folgt eine Sandwüste, die nur hie und da spärliche Krautvegetation zeigt. Diese, meint man, wäre das zu Josephs Zeiten gesegnete Land Gosen gewesen. Die Wüste setzt sich fort über die Landenge, welche den Erdteil mit Asien verbindet, nur etwas in ihrer trostlosen Einförmigkeit unterbrochen durch die Region der Bitterseen. Diese sind im N von Dünen umgeben, im S von einer tonigen Ebene, in der Bilsenkraut und Stechapfel dichte Gebüsche bilden, und stellenweis die Araber Saubonen bauen. Vordem teils trockene, teils sumpfige Seebetten, unter dem Meeresspiegel gelegen, sind die Bitterseen jetzt durch den Sues-Kanal in eine weite hellgrüne Meeresfläche verwandelt, auf der sich zalloses Wassergeflügel tummelt. Die Umgegend wird durch den Kanalverkehr bald ein sehr verschiednes Ansehen erhalten.

Das rote Meer bildet einen tiefen Einschnitt in die Wüste, den Meerbusen von Sues. Dies ist die Stelle, die dem Meere den Namen gegeben hat, denn zu manchen Zeiten des Jares nehmen ausgedehnte Flächen des Busens eine eigentümliche rote Farbe an.

Fast am Nordende des Busens liegt der Hafen Suês, mit Káiro durch eine Eisenban verbunden, als Überfartsort nach Süd-Asien von großer Wichtigkeit. Rasch ist es zu einer ansehnlichen Stadt von 30,000 Einwonern durch seine Lage am Suês-Kanal herangewachsen, welcher zwischen den kolossalen beiden Molen von Port Said beginnend Seeschiffe durch die Mensâleh-Nehrung, den Mensâleh-See, über die Bitterseen nach Suês durch die Landenge hindurchfürt.

§. 122. Afrikanische Inseln im indischen Ocean:

1. Sokótora, aus mächtigen Felsen bestehend, erzeugt viel Aloëharz.
   Sie steht unter einem arabischen Sultan. Die Oberhoheit hat England.
2. Sansibar, eine Koralleninsel,
   mit einem wunderbaren Gemisch von Bewonern: Negern, Arabern, Indiern, Europäern. Sie steht unter einem eignen Sultan.
3. Die Comoren, hoch und gebirgig.
   Ein Teil ist französisch, der andere steht unter einem arabischen Sultan.
4. Die Seychellen, reich an Dattelpalmen.
   Englisch.
5. Die Amiranten, kleine, sehr niedrige Koralleninseln.
   Englisch.
6. Die Mascarenen:
   a. Mauritius (Isle de France), eine vulkanische Insel von großer Schönheit, rings von einer Korallenbank umgeben.
   Englisch.
7. b. Réunion (Bourbon). Aus der Ebene der Insel erhebt sich ein hoher erloschener, und ein weniger hoher, fast alljärlich speiender Vulkan.
   Französisch.
8. Malagasch (Madagascar), auf 11,000 Q.M. geschätzt, erhebt sich in der Mitte zu Hochebenen und Gebirgen von 2000 m. Höhe, über welche einzelne Gipfel bis zur doppelten Höhe aufsteigen. Der flache Küstensaum ist sehr buchtenreich.
   Die Bewoner bestehen aus zwei verschiedenen Völkern, von denen das eine den Kafern gleicht, das andere, olivenfarbig den Malayen nahe verwandt ist. Residenz des Herrschers ist das äußerst zerstreut gebaute Tanan-arivu (d. i. hundert Dörfer), die Häuser sind hölzern, mit steilem grasgedecktem Dache. Den königlichen Palast kennzeichnet ein vergoldeter Adler auf dem First des Daches. Das Christentum gewinnt Eingang: der Herrscher selbst ist Christ.
   Französische Kolonien liegen auf kleinen Nachbarinseln.
9. Neu-Amsterdam, 600 Meilen östlich vom Nadelkap, ist ein einziger waldbedeckter, noch nicht erloschener Vulkan: fortwärend steigen noch aus dem Boden nahe dem Meeresufer Dampfsäulen auf.
10. St. Paul, ein wenig südlicher, ist ein Vulkan, dessen Dampf- und Feuer-Ausbrüche öfter beobachtet sind. Am Rande des gewaltigen Kraters, der mit der See in Verbindung steht, entspringen zalreiche heiße Quellen.
11. Kerguelensland, etwa 150 Meilen südlich von St. Paul, ist ein ödes unbewontes Eiland, dessen Berge selbst im Sommer Schnee deckt. Steile Klippen bilden das Ufer. Nur Robben, Albatrosse und andere Seevögel beleben die Einsamkeit.

§. 123. Afrikanische Inseln im atlantischen Ocean:

1. Tristan da Cunha, 300 Meilen westlich vom Nadelkap, ist eine einsame Felseninsel.
2. St. Helena erhebt sich mit senkrechten Wänden steil aus dem Meere. Die wellige Oberfläche unterbrechen fruchtbare Täler und einzelne ziemlich ansehnliche Berge.
   Englisch. — In dem ödesten Teile der Insel liegt die Meierei Longwood, auf der Napoleon I. die letzten Jare seines Lebens zubringen mußte. Trauer-

weiden bezeichnen die Stelle, wo er 1821 begraben ward und 20 Jare ruhte, bis seine Asche im Invaliden-Dom in Paris beigesetzt wurde.

3. Ascension ist ganz vulkanisches Gebilde; die Lavaströme haben sich bis ins Meer ergossen. Sie trägt ihren Namen davon, daß sie am Himmelfartstage (dies ascensionis Christi) entdeckt ist.

Englisch.

4. Die 4 Guinea-Inseln bilden eine vulkanische Reihe, die sich in der Richtung von SW—NO über das Cumerün-Gebirge bis tief in das Festland hinein fortsetzt. Die Vegetation änelt auffallend der abissinischen. Die größten Inseln sind

a. St. Thomas, das in einem ganz schmalen Rücken bis zu 2200 m. aufsteigt.

Portugiesisch.

b. Fernando Po. Auf ihr erhebt sich noch höher ein Vulkan, auf dessen grasbewachsener Spitze ein tiefer Krater sich befindet.

Spanisch.

5. Die capverdischen Inseln sind vulkanischen Ursprungs, sehr bergig. Große Strecken bedeckt kaler Bimsstein. Dem Ackerbau werden oft anhaltende Dürre und große Heuschreckenschwärme gefärlich.

Portugiesisch.

6. Die kanarischen Inseln sind trotz der Festlandsnähe doch oceanische Inseln. Eine unterseeeische Felsplatte erhebt sich an 13 Stellen über das Meer und bildet so die Inselgruppe, die viele vulkanische Spuren zeigt. Die östlichen sind ein dürres Steppenland, der Sahara vergleichbar, die westlichen bergig, voller Schluchten und Hölen, äneln dem Atlas. Auf der größten Insel Teneriffa erhebt sich der Pico de Teide 3700 m. hoch, ein Vulkan, aus dem jetzt nur noch schwache Dämpfe aufwirbeln. Durch die westlichste Insel, Ferro, geht der Null-Meridian. — Sie sind die Heimat des wilden Kanarienvogels, der grün mit graulichem Flügelsaum und kleiner als der europäische ist.

Sie bilden ein eignes Königreich unter spanischer Herrschaft und werden von den Spaniern noch zu Europa gerechnet.

7. Madeira (d. i. Bauholz) ist ebenfalls eine vulkanische Gebirgsinsel, von einem Gewirre tiefer Schluchten oft bis zur Sole durchschnitten, durch welche in herrlichen Kaskaden zalreiche Gebirgsbäche sich hinabstürzen. Die obere Fläche der Insel, fast 1000 m. über dem Meere, etwa $\frac{1}{3}$ der Gesamtoberfläche, ist mit Heidekraut und Heidelbeeren bewachsen, wärend weiter hinab in dem wunderbar milden Clima der Insel baumartige Kamelien und ein ununterbrochen blühender Rosenflor üppig gedeihen.

Portugiesisch. An der Südküste liegt Funchal (d. i. Fenchelacker); die Stadt zieht sich von der Küste zur Höhe hinauf, und indem sie sich allmählich in zerstreute Landhäuser und Gehöfte auflöst, entbehrt sie jeglicher Grenze gegen das Land hin. — Der Madeira-Wein stirbt aus; man baut an seiner statt jetzt Zuckerror.

8. Die Açoren (d. i. Falken-Inseln), gleichweit von Afrika und von Europa entfernt, zeigen gleichfalls vulkanische Spuren. Die einzige Baumart, die sich auf ihnen findet, ist ein immergrüner Lorber.

Portugiesisch. — Die Bewoner leben ärmlich von Ackerbau. Die Inseln werden von den Portugiesen noch zu Europa gerechnet.

Zweites Kapitel. Asien.

§. 124.

Asien grenzt an 4 Oceane und an 2 Erdteile.

Äußerste Punkte sind im N: Cap Tscheljuskin, im S: Cap Remunia, im O: das Ostcap, im W: Cap Baba.

Durch die zalreichen Einbuchtungen der umgebenden Meere, die nur an der Nordküste von keiner entscheidenden Bedeutung sind, erhält Asien eine beträchtliche horizontale Gliederung: der Stamm ($^4/_5$ des Ganzen) stellt ein Viereck dar, dessen Nordseite der Nordküste gleichlaufend ist, die Westseite geht in der Richtung des Ural zum persischen Meerbusen, die Südseite von hier zum südchinesischen Meer, die Ostseite von hier über das ochotskische Meer zum N zurück. Die Glieder bilden $^1/_5$ des Ganzen; die hauptsächlichsten sind:

I. in festerem Zusammenhange (Halbinseln):
a. Kamtschatka, b. Korea, c. Hinter-Indien, d. Vorder-Indien, e. Vorder-Asien.

II. in loserem Zusammenhange (Inseln):
f. Japan, g. der malayische Archipel, h. Ceylon, i. Cypern.

Die vertikale Gliederung findet in Asien ihre Extreme: die höchste Erhebung über und die tiefste Einsenkung unter dem Meeresspiegel. Im Stamme überwiegt der Charakter der Ebene, als Hoch- wie als Tiefebene; dasselbe ist der Fall in den Südwest- und Süd-Gliedern. In den Südost- und Ost-Gliedern ist Gebirgsland vorherrschend. Die größte Mannichfaltigkeit zeigen diejenigen Landstriche, durch welche die Glieder dem Stamme angefügt sind.

Die Größe beträgt 814,000 Q.M.

Das Clima zeigt alle Abstufungen von der größten Hitze zur strengsten Kälte, da der Erdteil vom Aequator bis weit in die nördliche kalte Zone hineinreicht und alle Stufen vertikaler Erhebung in sich schließt.

Die Zal der Einwoner wird auf 800 Millionen geschätzt, wovon die größere Hälfte der mongolischen Rasse, die kleinere der kaukasischen Rasse zugehört. Ein ganz kleiner Teil sind im SO die Malayen.

Die ungeheure Mehrheit der Bewoner sind Heiden in verschiedenen Bekenntnissen. Nur im SW ist der Islam herrschend. Zerstreut unter Andersgläubigen leben einige Millionen **Christen** und etwa eine Million Juden.

A. Der Stamm Asiens.

§. 125. Allgemeine Gliederung.

Nach den Hauptformen der vertikalen Gliederung sondert sich der Stamm von Asien in eine große Osthälfte und in eine kleine Westhälfte, welche beide darin übereinkommen, daß sie im S aus Hochland, im N aus Tiefland bestehen. So ergeben sich vier Teile:

	Westhälfte:	Osthälfte:
Tiefland:	Turân.	Sibirisches Tiefland.
Hochland:	Irân.	Hochasien.

Dabei ist jedoch zu beachten: 1. daß die Südgrenze von Hochasien mit der Nordgrenze von Irân fast eine grade Linie bildet, 2. daß die Grenze zwischen dem sibirischen Tiefland und Hochasien, von SW nach NO geht, 3. daß das sibirische Tiefland im SW unmerklich in das Tiefland Turân übergeht.

Von der südwestlichen Ecke Hochasiens, wo die nordöstliche Ecke Irâns anstößt, ziehen sich nach den vier Himmelsgegenden Gebirge verschiedener Größe, welche im allgemeinen als Grenzen der beiden Hochländer gelten können: nach O der Himálaya, nach N das sog. Bolor-Gebirge, nach S die Suleimân-Gruppe, nach W der Hindu-Kusch, der sich in die Ketten von Khorassân auflöst, an welche sich im S des kaspischen Meeres das Elburz-Gebirge anschließt.

Die Osthälfte des Stammes.

§. 126.

Hochasien (Bodengestaltung).

Ungeheure Gebirge, wie sie in solcher Höhe, Ausdehnung und Anhäufung sich nirgend wider auf der Erde finden, geben Hochasien seinen Charakter. — An der südwestlichen Ecke treten die Ketten des Bolor, des Hindu-Kusch und des Himálaya sich nahe, eine Stelle, die von den Anwonern das „Dach der Welt" genannt wird. Die Täler in diesem Gebirgsstock sind flache Mulden, und die Pässe, welche hinüberfüren, alle über 5800 m. hoch. Auf dieser Hochfläche „gibt das Feuer nicht Wärme genug, um die Lebensmittel gar zu kochen".

Von dieser Stelle aus streichen wie die Stralen eines Sternes die größten Gebirge der Erde nach SO, O und NO.

1. Der Himálaya, (d. i. Wonung des Schnees), über 300 M. lang und 40—50 M. breit, also mehr Raum als ganz Deutschland erfüllend, erhebt sich im Gaurisánkar (Mount Everest), dem höchsten Berge der Erde, **8839 m.** hoch, wärend Pässe bis zu 4800 m. einschneiden.

Aus der Ferne gesehen erscheinen die drei Ketten des Gebirges wie eine dunkle graugrüne Masse, über welche sich Reihen von ewigem Schnee bedeckter Spitzen erheben, die an Höhe dem Mount Everest nahe kommen. Ungeheuer ausgedehnte Gletscher ziehen sich von den Bergen herab und erfüllen die obern Täler, an den Enden riesige Moränen, oft von 300 m. Dicke, vor sich herschiebend. Die einzigen lebenden Wesen in diesen Eiswüsten sind einige Raubvögel und Schmetterlinge.

2. Der Karakorúm schließt sich unmittelbar an den Hindu-Kusch an; am westlichen Ende also dem Himálaya eng benachbart, entfernt er sich je weiter nach O um so mehr von demselben, bis er in gabelartiger Teilung mit der südlichen Zinke ihm wider näher tritt. Seine höchste Spitze, der Dapsang (Karakorúm Nr. 2), 8619 m. hoch, ist der zweithöchste Berg der Erde. Seine durchschnittliche Gipfelhöhe kommt der des Himálaya nicht ganz gleich, trotzdem sind sämmtliche Pässe höher als 5500 m.

3. Der Küen-lün, durch Plateaux mit dem Karakorúm verbunden, zieht fast genau in östlicher Richtung hin. Seine mittlere Gipfelhöhe beträgt 6500 m. bei einer mittleren Paßhöhe von 5200 m.

4. Der Tian=Schan greift mit seinem westlichen Ende noch über das nördliche Ende des Bolor hinaus. Er besteht aus mehreren Gruppen von Ketten, deren Gesamtlänge der des Himálaya fast gleichkommt. Gegen O spaltet sich das System gabelförmig. Der sanftere Abfall der Seiten gestattet eine Gletscherbildung, wie sie in gleicher Großartigkeit nur noch in den Polargegenden wider vorkommt, öfter bis zu 16 M. Länge. Einer der großartigsten Gletscher ist der Geisterfürst, der schon in einer Höhe von 6500 m. anhebt.

5. Der Altaï (d. i. Goldgebirge), dessen tiefeingeschnittene Ketten sich nur wenig über 3300 m. erheben. Gegen NO setzen sich eine große Zal verschieden benannter Gebirge an, welche das Hochland von Ost=Sibirien durchziehen, und die wir unter dem Namen der ostsibirischen Gebirge zusammenfassen.

Alle diese Hochgebirge schließen teils bedeutende Hochebenen zwischen ihren Ketten ein (so liegt zwischen den westlichen Enden des Himálaya und des Karakorúm die Hochebene von Deosai 4500 m. hoch, mit sanft welliger Oberfläche, so groß wie das Königreich Holland) — teils fallen sie stufenförmig ab, oft bis zu 400 m. über dem Meeresspiegel in langgestreckte Mulden oder kesselartig runde Vertiefungen, die nur zum kleinsten Teile anbaubar, meist mit Felstrümmern oder Flugsand oder salzhaltigem Ton angefüllt sind.

Die ansehnlichste derselben ist die Steppe Gobi, welche zwischen dem Küen=lün und dem Tian=Schan beginnt und viele Tagereisen weit gegen NO sich hindehnt. Sie besteht aus weiten Wiesenflächen, welche von Höhenzügen hie und da überragt werden. Der mittlere tiefere Teil aber ist eine öde Sandwüste, in der nur rauhe Gräser um ihr Dasein kämpfen. Hier ist nicht Baum noch Strauch noch Wasser, nur da und dort ragen kale Klippen und dünenartige Flugsandhügel empor. Um dieser Mitte willen nennt man auch wol das Ganze Scha=mo (d. i. fliegender Sand).

Gegen O schließen sich an die mächtigen Gebirge wie an die Gobi nicht unbeträchtliche Gebirgszüge an, welche teils von S—N, teils von SW—NO laufend zwei ausgedehnte Gebirgsländer bilden, die im S und im N des gelben Meeres bis an den Ocean herantreten. Man kann die südlichen Gruppen unter dem Namen der chinesischen Gebirge, die nördlichen, welche in die ostsibirischen übergehen, unter dem Namen der Gebirge des untern Amur=Landes zusammenfassen.

§. 127. **Hochasien (Gewässer).**

Den mächtigen Gebirgen entsprechen mächtige **Flüsse.**

1. Der Indus. Am nördlichen Abhange des Himálaya entsprungen, fließt er auf einem Plateau von 2200 m. Höhe nach NW, bis er das Gebirge in der ganzen Breite mit furchtbaren Wasserfällen, Stromschnellen und Wirbeln durchbricht und nun in südlicher Richtung ins Tiefland hinabgleitet. Hier nimmt er seinen größten Nebenfluß, den Sátledsch, auf, der aus einem See im N des Himálaya kommend durch eine weite Gebirgslücke seinen Weg gegen SW findet, und nun dem Indus zugleich die Gewässer von drei andern Flüssen, die aber nur vom südlichen Abhang des Gebirgs ihren Ursprung nehmen, zufürt. Daher heißt das Land hier das Fünfstromland (Pandschab). So verstärkt mündet der Indus nach langem Lauf, ein Delta bildend, vielspaltig in den Ocean.

2. Der Ganges kommt ebenfalls vom Nordabhange des Himálaya. Durch das Gebirge zeigt ihm ein Queertal einen bequemen Weg nach S. Nun fließt er in sich gleichbleibender Ruhe am Südfuße der Ketten hin, bis er in zallos geteilter Mündung in den bengalischen Busen sich ergießt. Er empfängt nur einen großen Nebenfluß, die Dschamna, die an der Südseite einmündet, ebenfalls vom Himálaya kommend.

3. Der Brahmapútra (d. i. Blume des Brahma), entspringt am Nordabhang der nördlichen Zinke des Karakorúm, nimmt seinen Weg um das doppelte Ostende des Gebirgs herum, empfängt aus dem Tal zwischen Karakorúm und Himálaya den Dihong, welcher oft fälschlich für den Brahmapútra selber gehalten ist, umzieht nun auch das Ostende des Himálaya und mündet endlich, durch einen Teil der Wasser des Ganges verstärkt, dreifach geteilt in den bengalischen Busen in der Art, daß sein westlicher Mündungsarm die Hauptmündung des Ganges zum Ausfluß benutzt.

4. Der Tárim kommt vom Dach der Welt, durchfließt in östlicher Richtung die Steppe Gobi und mündet in derselben in den salzigen Lop-See, einen Binnensee, den weitgedehnte Sümpfe umgeben.

5. Der Ta-kjang, (d. i. Fürst der Ströme), entspringt in den Gebirgsketten am Südrande der Gobi, durchfließt in einem ungeheuren südlichen Bogen das südchinesische Gebirgsland, meist ruhiger Strömung in höchst lieblicher Landschaft, und mündet nach 650 M. langem Laufe meerbusenartig unter dem Namen Yang-tsse-kjang ins gelbe Meer.

6. Der Hwang-ho (d. i. gelber Fluß) hat seine Quellen östlich von denen des Ta-kjang, und fließt in einem großen nördlichen Bogen mit starker Strömung ebenfalls zum gelben Meer, das von dem gelben Wasser des Flusses angefärbt den Namen trägt.

7. Der Amur entsteht durch die Vereinigung mehrerer Flüsse, die aus dem ostchinesischen Gebirgslande kommen. Nach einem großen nördlichen und dann südlichen Bogen fließt er in nordöstlicher Richtung zum ochotskischen Meere.

Hohes, steifes, undurchdringliches Röricht schließt ihn auf lange Strecken ein; ernst und unbeweglich steht der graue Reiher darin zum Fischfang bereit, und auf der schwankenden Spitze sitzt in unveränderlicher Haltung der Eisvogel, den Blick starr auf die trübe schwärzliche Flut gerichtet, die unter ihm dahinschleicht.

Die letzte nordöstliche Richtung scheint der Amur durch seinen größten Nebenfluß, den Ssungari, zu erhalten. Dieser fließt von SW her durch eine hohe trockne Prairie, die im weiteren Laufe niedriger wird und mit mannshohem Grase bedeckt ist, das an nassen Stellen mit 3 m. hohem Schilf und Weidengebüsch abwechselt. Weiterhin wird der Fluß inselreich, sein linkes Ufer ist niedriges Wiesenland, das rechte bilden Gebirge, die in kalen, steilen tonigen Abhängen zum Fluß abfallen und dem Fluß eine weißlich-braune Farbe geben. Dem Amur schon nah verengt sich sein Bett, aber nach der Vereinigung mit demselben erscheint er doppelt so breit wie dieser, indem noch weithin seine helleren Fluten von dem schwarzen Wasser des Amur scharf sich abheben, der von hier in der Richtung des Ssungari seinen Lauf fortsetzt. Somit erscheint als Hauptfluß eher der Ssungari, und der Amur als dessen Nebenfluß.

8. Die Lena kommt aus den ausgedehnten Gletschern des östlichen Altai; schnell ein großer Strom geworden fließt sie in dichtem Urwald gegen O, wendet sich dann im Bogen gegen W zurück und verläßt in nördlicher Richtung Hochasien, beinahe zwei Meilen breit. Um dieser gewaltigen Wasserfülle willen nennen die Anwoner sie die „Großmutter". Im weitern Laufe verliert sie an Breite, mündet aber doch noch über eine Meile breit mit vielen Mündungsarmen durch ein weit ins Meer hinausspringendes Delta in das nördliche Eismeer.

9. Der Jenissei entspringt in den nördlichen Vorbergen des Altai und fließt gemächlich zwischen malerischen bergigen Ufern dahin. Bei seinem Eintritt in das Tiefland vereinigt er sich mit der Tunguska, durch welche sich seine Wassermasse versechsfacht. One große Windungen zieht er nun in nördlicher Richtung dem Polarmeer zu, wärend der letzten Meilen sich zu einem Meerbusen erweiternd.

Die Tunguska (obere T.), ein rascher, an Stromschnellen reicher Gebirgsstrom, ist der Abfluß des Baikal-Sees. Den zalreichen Wassern, welche sich aus den ostsibirischen Gebirgen in den See ergießen, weist sie durch einen engen Felsspalt am südwestlichen Ende des Sees einen Ausweg.

Den Baikal-See (560 m. über dem Meere) umgeben Dünen mit sanft gerundetem Rücken, die hie und da mit strauchartigen Zirbelkiefern bedeckt sind, wärend in den flachen Satteltiefen die breit sich lagernde Spiräa wuchert. Darüber hinaus schweift der Blick auf das nahe Gebirge. Zallose Entenarten tummeln sich abends zwischen gelben und weißen Teichrosen oder im Wasserknötrich, der große Strecken des Sees bedeckt, und Seeschwalben umschwärmen die hervorragenden Rücken kleiner Sandbänke.

10. Nach W zu entsendet Hochasien mehrere ziemlich ansehnliche Ströme, meist aus den Vorbergen des Tian-Schan. Diese ergießen sich in den Balkhasch-See, der an der Grenze des Hochlandes liegt. Sein Wasser ist am Rande salzig und bitter, in der Mitte dagegen trinkbar; ihn umgeben im S Sümpfe, im N ist sein Ufer die Steppe des Tieflandes. Einen sichtbaren Abfluß besitzt er nicht.

§. 128.

Den weitaus größten Teil von Hochasien nimmt das chinesische Reich ein, der Norden ist russisch, im S liegen die kleinen Himálaya-Staten, im W Ost-Turkestan.

1. Die **Himálaya-Staten.** Selbständig unter eigenen Fürsten sind:

a. Bhutân, in der Biegung des Brahmaputra,

b. Nipâl, weiter westlich. Die zum mongolischen Stamm gehörende Bevölkerung betreibt eifrig Ackerbau. Die Natur ihres Alpenlandes schützt ihre Freiheit.

c. Die Gebiete der Kâfir-Stämme im westlichen Teile des Gebirgs bis ans Dach der Welt. Die kaukasischen sehr hellfarbigen, oft blonden Bewoner haben den Namen Kâfirs d. i. Ungläubige von ihren mohammedanischen Nachbarn erhalten. Sie rühmen sich von den Makedoniern, welche Alexander der Große*) auf seinem indischen Zuge hier zurückgelassen habe, abzustammen und noch nie einem fremden Herrscher gehorcht zu haben.

Zwischen diesen Stämmen und Nipâl bis ans Karakorúm reichend liegt eine Statengruppe, welche unter englischer Oberhoheit steht. Diese Bergstaten sind überwiegend mohammedanischer Religion, mit einer Bevölkerung in den Gebirgstälern, die den braunen Indiern gleicht, dieselben aber an Kraft und Schönheit des Körperbaues übertrifft. Auf dem Hochland des obern Indus aber beginnen schon Mongolen zu

*) Der selbst in den Ortssagen oft widerkehrt als „König Löwenmäne".

überwiegen. Die Täler sind um ihrer Schönheit willen weltberühmt: wild romantische Schluchten wechseln mit lachenden blumenreichen Fluren und herrlichen Bergwäldern. In diesen Wäldern hausen braune und schwarze Bären, Panther, Füchse, Ottern und Iltis, in größerer Höhe Gazellen, Steinböcke und Moschustiere. Das Unterhar dieser wilden Tiere wird mit dem äußerst feinen und dichten Unterhar von Schafen und Ziegen, welche in großen Herden auf den kalten, mit kurzem braunem Grase bewachsenen Hochebenen weiden, gemischt und so zu den berühmten Kaschmirshawls verarbeitet, welche nach dem größten dieser Bergstaten, Kaschmir, den Namen tragen.

§. 129.

2. **Das chinesische Reich.**

186,000 Q.-M. groß, also größer als ganz Europa, mit 425 Millionen Einw., fast dem dritten Teile aller Menschen.

Es besteht

a. aus dem eigentlichen China,

b. aus den Nebenländern.

Dazu kommen noch einige tributpflichtige Staten.

a. Das **eigentliche China.**

1/3 des ganzen Reichs, mit 405 Millionen Einw. Das „Reich der Mitte" oder die „Blume der Mitte" ist wol bebaut, ganz besonders am Unterlauf der beiden großen Ströme, welche durch den Kaiserkanal unter einander und mit dem Pei-ho (d. i. weißer Fluß), der sich in den innersten Winkel des gelben Meeres ergießt, verbunden sind. Man gewinnt Reis und Weizen in Fülle, aber trotz aller Sorgfalt doch nicht in ausreichendem Maße, sodaß der Hunger manchen Chinesen in die Fremde treibt. Thee (tscha) und Seide sind die Hauptausfurartikel.

Die Bewoner sind ein Zweig der mongolischen Rasse, gelblich-bleich von Farbe, im Süden dunkler, mit schiefen schwarzen Augen, niedriger Stirn, platter Nase und vorstehenden Backenknochen. Für vornehm gelten ein dicker Leib, lange Nägel, kleine Füße. Sie sind geschickt und praktisch. Gar manche Erfindung, wie die des Schießpulvers, Porzellans, Papiers und des Buchdrucks haben sie schon Jarhunderte vor den Europäern gemacht. So erklärt sich der Nationalstolz, der den großen Haufen alles Fremde verachten läßt.

Ihre Sprache besteht nur aus einsilbigen Wurzelwörtern, die nach dem verschiedenen Klange der Aussprache, der durch besondere Zeichen in der Schrift unterschieden wird, verschiedene Bedeutung annehmen. Der Dialekt der Gebildeten weicht stark ab von dem des gemeinen Volks.

Der Schulunterricht ist für Knaben wie für Mädchen allgemeiner als irgend wo. Gedruckte Bücher sind billiger als in Europa.

Die Gelehrten bilden den ersten der vier Stände. Jedes der drei Examina bringt ihnen, bestanden, besondere Abzeichen und Titel, das erste den „das blühende Talent". Ihnen zunächst an Achtung stehen die Ackerbauer.

Das Einzige, worin sich ein Sinn des Volkes zeigt, der über die Dinge der Welt hinausweist, ist die hohe Verehrung der Vorfaren. Gegen Religion verhält sich die Menge durchaus gleichgültig; ihre Sprache hat nicht einmal ein Wort dafür. Die niederen Klassen folgen einem ganz rohen Götzendienst, und nur die Minderheit der Gebildeten bekennt sich zu der Lehre des Confucius, welche das Schicksal allwaltend über alle Verhältnisse predigt, Selbsterkenntnis und Selbstbeherrschung empfiehlt und Opfer für Himmel, Erde, Vorfaren, die Götter des Landes und des Korns, die Himmelskörper, Witterungserscheinungen u. s. w. vorschreibt.

Oberpriester dieser, der Statsreligion, ist der Kaiser; alte Satzungen beschränken sehr stark seine Gerechtsame. Sein Titel ist „erhabener Herrscher"; ein oft ihm gegebener Beiname „Son des Himmels", um ihn als den vom Himmel, d. i. Schicksal, mit der Regierung beauftragten zu bezeichnen. — Die Beamten, Kuan (in Europa nennt man sie Mandarin) sind als Civil-Beamte durch die Pfauenfeder, als Militär-Beamte durch den Edelsteinknopf auf der Mütze unterschieden.

Die Residenz des Kaisers, Pe-king (d. i. Nord-Hauptstadt), liegt in einer sandigen Ebene, umgeben von Klöstern, Kirchhöfen und Kornfeldern, sodaß der Reisende erst spät sie warnimmt. Den Kern der Stadt bildet die „verbotene Stadt", ein längliches Viereck, von Festungswerken und einem Kanal umgeben. Sie enthält mehrere kaiserliche Paläste, Regierungsgebäude, Tempel und den kaiserlichen Garten. Rings wird sie

von der „kaiserlichen Stadt" eingeschlossen. Diese, ein Quadrat, ist bestimmt den zalreichen Beamten zur Wonung zu dienen. Eine hohe rote Ziegelmauer umgibt sie. Rings um diese herum liegt die ebenfalls quadratische „innere Stadt", in der sich außer vielen Klöstern, Schulen, Kasernen und anderen öffentlichen Gebänden vorzugsweise Privathäuser befinden. Auch sie ist ringsum durch ansehnliche Bastionen und Mauern befestigt. An der Südseite liegt endlich die „äußere Stadt", die Hauptstätte des Handels, der Fabriken und der Warenspeicher. — Die Einwonerzal von Peking beträgt, obgleich das Ganze der Stadt 6 Meilen im Umfange hat, doch nur $1^1/_3$ Million.

Eine starke Meile gegen W liegt eine Stadt von 200 kaiserlichen Palästen, in einem herrlichen, hügeligen, seenreichen Parke, in den hier durch Kunst die sandige Ebene umgeschaffen ist.

Nan-king (d. i. Süd-Hauptstadt) liegt $^1/_2$ Meile vom Ta-kjang. Die Stadt umschließt große Strecken von Gärten, Seen und Wäldern, sodaß ihr Umkreis noch viel größer ist als der von Peking, obgleich sie an Einwonerzal weit zurücksteht. Die bedeutendsten Gelehrtenschulen, sowie sehr zalreiche Fabriken von Seiden- und Baumwollenzeug (nach der Stadt genannt) befinden sich hier. Vor der Stadt stand (jetzt zerstört) der berühmte 9 Stockwerke hohe Tempel des Dankes, der außen mit verschiedenfarbigem Porzellan bedeckt war, daher kurzweg der Porzellanturm genannt.

Einige Meilen südlicher am schiffbaren Wusang liegt Schanghaï. Die Stadt ist mit einer hohen Mauer und einem Wassergraben umgeben, im Innern von engen schmutzigen Gäßchen durchzogen. Vor der Stadt liegen die Quartiere der Fremden: palastartige Gebäude von Parkanlagen umgeben, zwischen welche sich hie und da die drachengeschmückten giebelreichen Häuschen wolhabender Chinesen einschieben, dazu am Flusse entlang Schiffswerften und Werkstätten mannichfaltiger Art, wärend auf dem Flusse selbst sich Mast an Mast reiht: ein Beweis des außerordentlich lebhaften Handelsverkehres der Stadt.

Halbwegs etwa zwischen Schanghaï und Nanking liegt Su-tschëu, die größte Stadt in ganz Asien mit 2 Millionen Einw. Zalreiche Kanäle und anmutige Teiche unterbrechen das Wirrsal der eng gedrängten Häuser, manche Quartiere scheinen ganz im Wasser — wie in Venedig — zu stehen. Hier sammelt sich der Verkehr aus dem ganzen Gebiete des Ta-kjang; daher ist der Handel sehr bedeutend, sodaß Schanghaï nur wie der Hafen von Su-tschëu erscheint, bestimmt dessen Handel mit Europa zu vermitteln.

Dem Seehandel verdankt eine ganze Reihe von großen Hafenstädten an der Küste ihre hohe Blüte, die alle für den Handel der Europäer mit China von großer Bedeutung sind Die südlichste derselben ist, unweit einer tief einschneidenden Meeresbucht gelegen, Canton, eine sehr eng gebaute Stadt mit 1 Million Einw. Mächtige Festungswerke, mit riesigen Kanonen besetzt, umgeben die Stadt, und widerholen sich an der Bucht: Europäern aber haben sie noch nie erfolgreich widerstanden.

In der Bucht vor Canton, die Tigermaul genannt wird, besitzen die Portugiesen die Halbinsel Macao, die Engländer das felsige Inselchen Hong-kong (d. i. wolriechende Wellen): beides wichtige Hafenplätze.

Die Nordgrenze des eigentlichen China ist durch eine mächtige Schutzmauer bezeichnet, die jetzt, überflüssig geworden, halb verfallen ist.

§. 130.

b. Die **Nebenländer.**

1. Tibet, das Gebirgsland vom Himálaya bis über den Küenlün hinaus, wird in seinen tiefeingeschnittenen Tälern und auf den 3—5000 m. hohen, aber wenig ausgedehnten Hochebenen von einer teils ansässigen, Ackerbau treibenden, teils als Hirten nomadisirenden Bevölkerung mongolischer Rasse bewont. Das Gesicht ist breiter und flacher, der Wuchs größer als bei den Chinesen.

Religion ist der aus Indien herübergebrachte Buddhismus, der als seinen Zweck lehrt *): die Stärkung des Menschen zu gerechtem Tun und die Ermunterung zur Tugend, um der absoluten Zerstörung (Nirwâna) wert zu werden. Die anzuwendenden Mittel sind: Beichte, Trinken geweihten Wassers, Fasten, Gebet. Dem Gebete kommen gewisse mechanische Verrichtungen gleich, die in andächtiger Stimmung vorgenommen werden, z. B. das Vorübergehn an einer Gebetsmauer (Wälle, zu deren beiden Seiten Steine mit Gebeten beschrieben oder Buddhafiguren gelegt sind) oder das

*) Emil Schlaginweit.

Umdrehen der Gebetstrommel (eines Metallrores, das durch einen Strick um eine Eisenstange gedreht wird, die mit langen Papierstreifen voller Gebete umwickelt ist). Das häufigste Gebet ist: „Om*), das Kleinod im Lotus, hm!“ — Der Gottesdienst besteht im Absingen von Gebeten unter lärmender Begleitung von Posaunen, Trommeln und Klangtellern, und der Opferung von Mehl, Blumen, Korn u. a. Dazu kommen Prozessionen und religiöse Schauspiele.

Die Priester leben teils als Mönche in Klöstern, teils sind sie verheiratet. An der Spitze jedes Klosters steht ein gewälter Abt, Lama genannt. Oberste Priester und Stellvertreter des Buddha, des Stifters der Religion, sind der Dalaï-Lama (d. i. Priester-Ocean), und der Bogda-Lama, welche zugleich die weltlichen Herrscher fast des ganzen Landes sind. Denn der Kaiser von China begnügt sich, in einigen Orten Besatzungen zu halten.

Diese Religion ist von Tibet nach China verbreitet, wo sie freilich in Götzendienst entartet ist, in Anbetung des Buddhabildes; herrschend ist sie auch bei den meisten mongolischen Stämmen, sowie in Bhutân und Nipâl.

Die Hauptstadt von Tibet, Lhâssa, ist von einem Kranze von Gärten und hochstämmigen Bäumen umgeben, one Mauern. Eine Viertelstunde davon auf einer felsigen Höhe liegt der Palast des Dalaï-Lama mit 10,000 Zimmern. Von den 24,000 Bewonern der Stadt und des Palastes sind $^{3}/_{4}$ Priester.

§. 131.

2. Die **Mongolei** oder **Tatarei** liegt nördlich und nordwestlich von der chinesischen Grenzmauer. Einen Hauptteil bildet die weite Steppenebene der Gobi, von der nördlich wie südöstlich das Land Hochebenen darstellt, welche von Gebirgsketten und Berggruppen mannichfaltig unterbrochen werden.

Die Hautfarbe der Mongolen ist bräunlich, das Har schwarz, die Augen klein und tiefliegend, die Nase platt, die Backenknochen hoch und vortretend, sodaß das Gesicht fast viereckig erscheint, die Schenkel krumm.

Sie bauen nicht Städte oder Dörfer, kennen nicht Häuser und feste Wonsitze, treiben keinen Ackerbau; sie wonen in niedrigen Zelten (Jurten) und durchziehen mit ihren Schaf- und Pferdeherden diejenigen Gegenden, die ihnen Wasser und Weide bieten. Lasttier ist ihnen das zweihöckrige Kamel und der Yakochse.

Ihre Stämme werden regiert durch erbliche Fürsten, welche den Kaiser von China durch einen geringen Tribut als Oberherrn anerkennen, dafür aber von demselben bei jeder Gelegenheit durch reiche Geschenke, Pensionen und Titel geehrt werden.

Diese Fürsten leiten sämtlich ihre Abstammung von dem gewaltigen Eroberer Tschingis-Chan (um 1200 n. Chr.) oder von dessen Brüdern ab, unter dessen Fürung das Reitervolk einst selbst Europa in große Gefar brachte. Er gab seinem eigenen Stamm am Amur den Namen Kukai-mongöl d. i. himmlisches Volk, alle übrigen Stämme, die er sich unterwarf, nannte er Tataren d. i. Tributpflichtige. So sind durch Verallgemeinerung die beiden heute üblichen Namen dieser Nomaden geworden.

Hart an der Nordgrenze liegt die chinesische Handelskolonie **Maimatschen**, der Endpunkt der bei Peking anhebenden Theestraße, nur von Männern bewont. Deswegen ist ihr in besonderem Grade die „chinesische Atmosphäre“ eigen, ein scharfer widriger Geruch — für Europäer ein Greuel. Nördlich von der Stadt erhebt sich auf hoher Stange eine Scheibe, auf der eine rote Kugel gemalt ist, das Grenzwappen Chinas.

3. Die **Mandschurei**, das Land des Ssungari, bildet den äußersten NO des chinesischen Reichs.

Die Mandschu, zum Tungusenstamm der Mongolen-Rasse gehörig, gleichen den Chinesen ziemlich, nur daß sie etwas dunkler von Farbe und gedrungener von Körperbau sind. Sie sind alle leidenschaftliche Jäger: Vogelwild liefern ihnen die wasserreichen Prairien ihres Landes, wärend in den waldreichen Gebirgen Hochwild im Überfluß lebt.

Von ihnen stammt die jetzige Kaiserdynastie in China, von der beständig mehrere Mitglieder unter ihren Stammesgenossen residiren, wie es denn auch Pflicht für jeden Kaiser ist wenigstens einmal zu den Gräbern seiner Vorfaren, die sich in Mukden befinden, zu wallfarten um Totenopfer den Ahnen darzubringen.

---

*) Siehe §. 175.

Die Stadt **Mukden** (200,000 Einw.) gleicht in der Anlage Peking; auch sie besteht aus einer befestigten „verbotenen Stadt", um welche sich die „eigentliche Stadt" herumlegt. Eine gewaltige Mauer umgibt diese, an den 4 Ecken und über den 8 Toren von Türmen überragt. Die Stadt macht durchweg einen ernsten Eindruck; sie ist ebenso frei von dem Schmutz wie von dem flitterhaften Aufputz der gewönlichen chinesischen Städte.

§. 132.

3. **Ost=Turkestân** oder die kleine Bucharei umfaßt die breite Einsenkung zwischen dem westlichen Küen=lün und Tian=schan, das Gebiet des oberen und mittleren Tarim.

Die Bevölkerung, kaukasischer Rasse, hat durch künstliche Bewässerung die Fruchtbarkeit des Bodens gesteigert, sodaß der Anbau von Baumwolle und Wein sehr lonend ist. Außerdem wird viel Seide gewonnen. Die Melonen sind in Asien berühmt.

Die Religion ist der Islam.

Die Städte sind einförmig und düster, kein Turm erhebt sich über die Häusermasse. Alle sind von Mauern umgeben, die nach oben spitz zulaufen, davor Gräben. Mauern und Häuser sind aus Lehm, die Dächer flach, das Licht fällt von oben in die Zimmer. Die Straßen sind eng, nur die Hauptstraßen farbar. Der Hof mit Bassin und Bäumen ist der gewönliche Aufenthalt der Bewoner.

Die größten Städte, durch regen Karawanenverkehr belebt, sind: **Jârkand** und **Kâschgar**, deren Einwonerzal gegen 100,000 betragen soll.

Die Bevölkerung, unter türkischen Häuptlingen stehend, bildet mehrere selbständige Staten, deren bedeutendster der von Kâschgar ist.

4. Das **sibirische Hochland**, politisch mit dem sibirischen Tieflande vereinigt, steht unter russischer Herrschaft.

§. 133. Das sibirische Tiefland.

Hochasien dacht sich gegen N und NW zu einer ungeheuren Tiefebene ab, welche, an der Westseite durch die steilen Abhänge des Uralgebirges, des Grenzwalles zwischen Asien und Europa, begrenzt, ununterbrochen bis an das nördliche Eismeer sich erstreckt.

Die große Wasserader dieses Tieflandes ist der **Obe** oder **Obj**. Seine beiden Hauptquellflüsse kommen aus dem Altaï; auch nach ihrer Vereinigung fließen sie in einem Bett noch weithin neben einander: der eine schäumend und milchig, der andre klar und bläulich; das gibt dem vereinigten Strom den Namen Obe (Obj) d. i. die Beiden. Er fließt nun der allgemeinen Abdachung des Landes folgend langsam gegen NW. In ihn ergießt sich der **Irtysch**, der in unendlichen Krümmungen mühsam durch das Tiefland sich hindurchgewunden hat. So verstärkt schleicht der Obe weiter, spaltet seine Wassermassen in mehrere Läufe, vereint sie wider, um sie bald von neuem zu teilen, steht still, schleicht weiter und gelangt endlich, nachdem die Vorberge des Ural ihm eine nördliche Richtung gegeben haben, mühsam zu dem tiefsten Einschnitt des Eismeeres, dem **obischen Meerbusen**. Sein stilles Wasser ist überaus fischreich.

Weitgedehnte Steppen bilden den Süden des sibirischen Tieflandes, teils Krautsteppen, in denen Tulpen, Kaiserkronen und weißblühende Sträucher üppig gedeihen, teils Grassteppen, stellenweis untermischt mit Fetthenne oder Salzkraut oder Wermut. Jedoch die Sommerhitze dörrt den Boden aus, und die Pflanzen zerstäuben; der Winter aber verwandelt die Ebene in ein endloses Schneegefilde, über das wütende Schneestürme hinrasen.

Gegen N folgt dann bis unter den Polarkreis queer durch Tief= und Hoch=Sibirien ein breiter Streifen Nadelholzwaldes mit Birken gemischt.

Jenseits des Polarkreises werden die Lärchenstämme allmählich seltener, gekrümmter und niedriger. Die Mosdecke der Stämme wird dicker als das Holz selbst. Geringe Aufschläge von Zwergbirke bezeichnen das Ende der Waldregion. Waldlose Steppe (Tundra), unterbrochen von Seen und Sümpfen und bedeckt von der letzten Pflanze des Nordens, einem im Winter blühenden Mose, dehnt sich bis ans Meer. Den größten Teil des Jares aber deckt den Boden Schnee und Eis, so öde und gleichmäßig wie die Eisfläche des Meeres.

Das Meer weicht mehr und mehr von der Küste Sibiriens zurück, sodaß man besonders in der Gegend der Lena-Mündung einige Meilen landeinwärts deutlich die alte Küste an Treibholzstämmen u. a. unterscheidet.

Diese Einöde der Küste närt doch noch große Herden von Rentieren und Lemmingen, die im Sommer bis in die Wälder kommen. Ihnen folgt oft der ungelenke mittelgroße sibirische Eisbär, nachdem er den Winter in selbstgebauten Schneehütten verbracht hat. — Weiter südwärts ist das Land reich an Wasservögeln und Pelztieren wie Zobeln, Eichhörnchen, Füchsen; in den Bergwäldern des Altaï und Ost-Sibiriens kommen sogar Bären, Elen und wilde Schweine nicht selten vor. Überdies ist der Reichtum an Elephanten-, Nashorn- und Büffel-Knochen unerschöpflich.

§. 134.

Sibirien, ein russisches Land, wird in denjenigen Gegenden, welche Ackerbau und Bergbau lonen, von Europäern bewont, die zum Teil Verbrechen abzubüßen hierher gesandt sind.

Die weitaus überwiegende Bevölkerung bilden aber eingeborene Stämme. Die bedeutendsten derselben sind:

a. Die Samojeden, im hohen Norden, mongolischer Rasse, mit plattem gelbbraunem Gesicht, sehr stark eingedrückter Nase, schwarzen Augen und schwarzem hartem Har, untersetzt von Gestalt. Fischerei, Jagd und Rentierzucht närt sie kümmerlich.

b. Die Kirgisen (d. i. Feld-Wandernde), kaukasischer Rasse; klein von Gestalt, mit tiefen langgeschlitzten Augen, abstoßendem Gesicht bezeichnen sie einen Übergang zu den Mongolen. Sie bewonen die Steppen des Südens. Ihre Hauptnarung liefern die Herden, besonders von Pferden. Allein sie genießen die Milch nur gegoren, daher sind die meisten den ganzen Sommer hindurch betrunken. Im Winter müssen sie mit dem spärlichen Ertrag ihrer schlecht bebauten Felder geizen. — Sie sind dem Namen nach Mohammedaner.

Ein Teil von ihnen wont im chinesischen Reich, wie andererseits ein Teil der Mongolen russisch ist.

c. Die Tungusen haben den größten Teil von Ost-Sibirien inne. Sie sind mongolischer Rasse, klein von Gestalt, den Mongolen änlich, jedoch ist ihr Gesicht weniger breit. Im Sommer sind sie Nomaden, denn sie besitzen Schaf-, Rinder-, Pferde-, selbst Kamel-Herden; im Winter treiben sie mit großem Geschick Jagd und Fischfang. Nach ihren Haustieren unterscheidet man sie in Pferde-, Rentier- und Hunde-Tungusen. Ein Zweig von ihnen sind die Mandschu.

Ihre Religion ist der Schamanismus, von dem auch die übrigen Stämme Nord-Asiens viel beibehalten haben, selbst wenn sie äußerlich Mohammedaner oder Buddhisten geworden sind. Der Himmel gilt ihnen für den höchsten Gott, dann folgen Erde, Sonne u. s. w. Unter diesen stehen eine Unzal von Genien, wie die der Naturkräfte, der Tapferkeit, des Schicksals, endlich für jeden Menschen ein eigner Schutzgeist. Der Priester, Schamane d. i. Geisterbeschwörer, beschwört die Genien durch Lärm und Opfer unter widerwärtigen Verzerrungen, und gibt vor, sie so jedem Menschen zu allerlei Dienstbarkeit nötigen zu können.

Sibirien zerfällt nach russischer Einteilung in 2 General-Gouvernements, die zusammen $4\frac{1}{4}$ Millionen Einw. haben, d. h. 15 auf der Q.M.:

a. **West-Sibirien:**

Omsk, Hauptstadt, am Irtysch.

Barnaúl, am Obj, wichtigster Ort für den Bergbau im Altaï.

b. **Ost-Sibirien:**

Irkutsk, Hauptstadt, an der Tunguska, unweit des Baikal-Sees.

Nertschinsk, unweit der chinesischen Grenze, in einem der reichsten Silberländer der Erde. Schwerste Verbrecher, oft kettenbelastet, bearbeiten die Gänge des edlen Erzes.

Kjächta hart an der Grenze: durch ein großes Holzportal, an dem der schwarze Doppeladler Rußlands angeheftet ist, tritt man nach China hinüber, angesichts von Maimatschen. Der Ort zält nur 300 Einwoner, hat aber die größte Wichtigkeit als Handelsstation. Für viele Millionen Mark Waren gehen järlich hindurch: Pelze, Zeuge und feine Metallwaren nach China; Thee und rohe Seide nach Rußland.

Jakutsk an der Lena ist der Hauptort für Pelzhandel; die kälteste Stadt der Erde.

Ochotsk am Meer ist ein halb verfallenes Städtchen in traurig öder Umgebung. Doch nennt man nach ihm den Meerbusen. Viel wichtiger ist durch regen Schiffsverkehr

Nikolajewsk an der Mündung des Amur.

§. 135. Gliederung im Norden.

Die Gliederung Asiens an der Nordseite ist ganz unbedeutend: sie besteht nur aus einigen Landvorsprüngen und kleinen Inselgruppen im nördlichen Eismeer.

Neu-Sibirien, die größte derselben, ist eine öde, niedrige, mosbewachsene Inselgruppe, deren höchste Berge nur 70 m. sich erheben. Herden von Rentieren und Lemmingen finden hier noch Narung; Eisbären sind nicht selten. Nördlich von den Inseln geht eine nie zufrierende Meeresströmung von W nach O, die Polynga genannt.

Die Inseln — unter russischer Herrschaft — sind one menschliche Bewoner.

§. 136. Die Gliederung im Osten.

Auch die Gliederung an der Ostseite ist nicht sehr umfangreich, aber von großer Mannichfaltigkeit. Sie besteht zunächst aus einer Umkränzung von Halbinseln und Inseln, welche dicht an den Stamm sich herandrängen, wenig verschieden in Bodengestalt und Bevölkerung von den je benachbarten Küsten des Festlandes. In weiterem Bogen legt sich um diese dann von der Halbinsel Kamtschatka an eine lange Inselreihe herum, welche von einer dichten Kette feuerspeiender Berge durchzogen wird. Daher zeigen diese vom Festlande mehr abgerückten, vulkanischen Glieder in der Bodengestalt wie in den Bewonern eine erheblich größere Verschiedenheit von dem Festlande als die demselben benachbarten Glieder der ersten Reihe.

A. Die benachbarten Glieder.

1. Die Tschuktschen-Halbinsel.

Das Hochland von Asien setzt sich gegen NO in eine breite Halbinsel fort, die mit einem schmalen Ausläufer wie die Hand eines Wegweisers nach Amerika hinüberweist. Der äußerste Vorsprung ist das Ost-Cap. Diese Halbinsel ist eine Hochebene, von niedrigen Gebirgen überragt, die in einen breiten Saum von Tiefland zum nördlichen Eismeer abfällt, steiler zu den andern Küsten.

Die Natur dieser Halbinsel ist vollkommen die von Ost-Sibirien: im Hochland Wald, im Tiefland Mor und Mossteppe.

Bewoner des Landes sind die Tschuktschen, die ihren mongolischen Nachbarn im allgemeinen gleichen, doch deuten die meist grade stehenden Augen, die hohe Stirn und die mehr ovale Gesichtsform einen Übergang zu den amerikanischen Indianern an. Sie sind Hirten, die von ihren Rentierherden leben. Ein Teil jedoch von ihnen ist, warscheinlich durch Verlust der Rentiere, genötigt worden, an der Küste sich anzusiedeln, um von der Jagd auf Walrosse, Seehunde und Eisbären zu leben. Jene wie diese leben nur von Tiernarung.

Sie sind meist Christen, doch sind die Reste schamanischen Aberglaubens noch nicht ganz ausgetilgt.

Sie leben nur familienweis zusammen unter ihren Familien-Ältesten. In größere Gemeinschaften vereinigen sie sich nie. Sie sind durchaus frei, den Russen weder zu Tribut noch zu irgend welchen Leistungen verpflichtet; gleichwol pflegen diese die Halbinsel als russisches Land zu bezeichnen.

2. Die Insel **Krafto** (Sachalin).

Sie wird gebildet durch einen langen schmalen Gebirgsgrat, der wesentlich den Gebirgszügen des untern Amurlandes gleicht. Vom Festland ist sie durch eine stark versandete Meerenge getrennt, in welche die flache Westküste sanft abfällt. Reiche Täler durchschneiden das waldreiche Gebirge, dessen höchste Gipfel ewiger Schnee deckt.

Sie wird zum größten Teil von Rentier-Tungusen bewont, die unter russischer Herrschaft stehen.

3. Die Halbinsel **Korea**.

Durch einen stark bewaldeten Gebirgszug, der nahe der Ostküste der Halbinsel hinstreicht, zerfällt das Land in eine steile östliche und in eine sanfte westliche Abdachung. Jene zum japanischen Meer ist rauh, diese zum gelben Meer ist milde und besonders am Südende höchst fruchtbar, sodaß alle Arten von Getreide, selbst Reis gedeihen.

Korea bildet nebst einem Stück des Festlandes, welches von der Mandschurei durch ein mit den Spitzen die Schneelinie erreichendes Gebirge getrennt ist, ein eignes Königreich, dessen Herrscher jedoch dem Kaiser von China zu Tribut verpflichtet ist, auch nach alter Sitte alljärlich mit dem Herrscher von Japan Geschenke austauscht. — Die Koreaner äneln den Chinesen, nur daß sie ihnen an Größe und Kraft des Körpers überlegen sind. An geistiger Ausbildung freilich stehen sie jenen nach, doch kommen sie ihnen an Fertigkeiten in den Gewerben wenigstens nahe. Berühmt in ganz Ost-Asien ist ihr Schreibpapier, das selbst zu Regenschirmen und Mänteln verwendet wird.

Die allgemeine Religion ist wie in China entarteter Buddhismus, wärend die Gebildeten der Lehre des Confucius anhängen. Auch Christen gibt es zu mehreren Tausenden im Lande, doch lastet schwere Bedrückung bis zu blutiger Verfolgung auf ihnen.

4. Die Insel **Haï-nan**.

Vom Festlande nur durch eine versandete Meerenge getrennt, ist sie im Innern von mächtigen Gebirgen durchzogen, die als eine Fortsetzung der südchinesischen erscheinen.

Die Küste und die offenen Täler der Gebirge gleichen nach Anbau und Bevölkerung dem eigentlichen China; in den schwer zugänglichen Schluchten und Wäldern des höheren Gebirges aber leben noch Eingeborne von ziemlich dunkler Farbe, die man für zurückgedrängte Reste der Urbevölkerung Chinas hält.

§. 137.

B. Die abgerückten, vulkanischen Glieder.

1. Die Halbinsel **Kamtschatka**.

Sie hängt mit der Tschuktschen-Halbinsel durch eine schmale Ebene zu-

sammen, die nur mit Rentiermos bedeckt ist. Südlich von dieser erheben sich Gruppen von mächtigen Vulkanen (bis 5000 m. hoch), die das ganze Land bis zum Cap Lopatka erfüllen, one jedoch wie ein Gebirge durch einen Kamm unter einander verbunden zu sein. Die Ostküste ist felsig und sehr zerrissen, die westliche sanft abgedacht, sodaß die zalreichen Flüßchen oft Sümpfe bilden.

Ackerbau ist beschränkt auf die Flußniederungen der wärmeren Westküste, wo Roggen und Kartoffeln noch den Anbau lonen. Tiefer in die Berge hinein liegen düstere Nadelholzwälder, mit Birken untermischt und mit grasreichen Flächen abwechselnd. Hier gibts Bären, Wölfe und Füchse reichlich zu jagen, wie im umliegenden Meer Walfische.

Die Kamtschadalen, mongolischen Stammes, sind klein von Wuchs, aber breitschulterig, mit kleinen Augen, breiter platter Nase, schwarzem Har. Meist sind sie seßhafte Jäger und Fischer. Ihr Haustier ist der Hund, der dem Wolf stark änelt, gelblich oder silbergrau von Farbe. Auch gibts viel wilde Hunde in den Wäldern.

Sie stehen unter russischer Herrschaft. Ein Teil von ihnen hängt noch dem Schamanentum an. Diese opfern ihren Göttern stets nur das Schlechteste, vom Fisch nur Gräten und Flossen; die Stelle der Schamanen vertreten bei ihnen alte Weiber. Jedoch die große Mehrzal ist christlich.

Der Ort Petropawlowsk, Hafen und Festung an der Ostküste, ist von den Russen selbst aufgegeben und zerstört worden. Interessant ist dort nur noch das Denkmal des Entdeckers Behring.

2. Die Inselreihe der **Kurilen.**

Vom Cap Lopatka zieht sich eine Reihe schroffer Felsinseln gegen SW, das ochotskische Meer abschließend. Sie sind durchaus vulkanisch, 10 Vulkane sind noch tätig, sodaß die Inseln ebenso wie Kamtschatka järlich mehrmals von Erdbeben heimgesucht werden. Dies so wie der ewige Nebel und häufige Stürme machen den Aufenthalt auf den Inseln wenig angenehm.

Die Bewoner, gewöhnlich Aïnus genannt, sind bräunlichschwarz, klein, mit langem Haupthar, das bis auf die Schultern reicht. Im Sommer kleiden sie sich in Baumrinde, im Winter in Felle. Ihre Religion besteht in der Anbetung von Sonne und Mond. Sie kennen weder Priester noch Häuptlinge. Sie haben sich bis nach Kamtschatka, Krafto und den nördlichen der japanischen Inseln verbreitet.

Die Kurilen sind zum Teil Rußland, zum Teil Japan untertan.

§. 138.

3. **Das japanische Reich.**

Von den Kurilen bis Korea folgt in östlichem Bogen ein Archipel von fast 4000 Inseln, der das japanische Meer vom stillen Ocean trennt. Er bildet das japanische Reich. Die Hauptinsel ist Nipon (d. i. Sonnenaufgang), von den Chinesen fälschlich djipen gesprochen, woraus unser Japan als Reichsname geworden ist. Der ganze Archipel ist überaus gebirgig, Reihen von Vulkanen durchziehen das Land, oft steil ins Meer abfallend, oft auch, besonders im Süden, in Ebenen auslaufend, die von flachen Sandsteinhügeln unterbrochen oder eingefaßt werden. Der höchste Vulkan ist der Fusi-Jama, 3800 m. hoch, der im Jar 286 vor Christo aus einer Ebene aufgestiegen sein soll. Jetzt scheint er erloschen zu sein. — Erdbeben sind sehr häufig. — Die Ströme sind alle kurz, aber oft so reißend, daß keine Brücke über sie gebaut werden kann.

Das Land ist im Süden äußerst sorgfältig bebaut, selbst in Gegenden, in denen der Pflug nur noch von Menschen gezogen werden kann. Die nördlichen Inseln, welche überwiegend von Aïnus bewont werden, deckt meist dichter Wald.

Fast alle Inseln sind überaus reich an Kupfer, Zinn und Steinkolen; daher wird Bergbau stark betrieben. Viehzucht dagegen beschränkt sich auf Reitpferde und Zugochsen; denn die Religion verbietet, Fleisch zu essen. Die Narung besteht aus Früchten, Korn, besonders Reis, und Fischen.

Die Japaner sind mittelgroß, die Vornehmen in der Regel größer als die Volksmenge, mit länglichen schmalen Augen, etwas breiter und stumpfer Nase, und schwarzem, glänzendem Har; die Hautfarbe wird dunkler bis gelblichbraun, je mehr die Leute im Freien leben; Vornehme, besonders Damen, sind ganz hell, fast weiß. Sie teilen sich in 8 erbliche Kasten, von denen die obern vier durch das Recht zwei Schwerter (als Zierrat) und weite Hosen zu tragen, unterschieden sind. Unter den Ständen der Kasten stehen in gänzlicher Mißachtung diejenigen, welche mit Leder oder toten Tieren zu tun haben und die spärlichen Reste der dunkleren kraushärigen Urbewoner.

Sie sind sehr höflich, von fröhlich harmloser Gemütsart, überaus reinlich. An Geschicklichkeit und Geschmack in Holz-, Metall- und Porzellan-Arbeiten übertreffen sie noch die Chinesen. — Sie sind durchweg wol unterrichtet, Lesen ist eine Lieblingsbeschäftigung aller Klassen. Durch eifrige Aneignung der Kenntnisse der Europäer suchen sie sich zu fördern.

Ein Teil des Volkes bekennt sich zu dem von China herübergebrachten, entarteten Buddhismus. Statsreligion jedoch ist der Sin-Syn (d. i. Götter-Glaube): oberster Gott ist die Sonne, unter der tausende von verdienten Vorfaren als niedere Gottheiten angebetet werden. In den Sin-Syn-Tempeln befinden sich nie Götzen, sondern nur hinter einem Holzgitter ein Spiegel und Streifen weißen Papieres als Sinnbilder der Reinheit der Sonne. Die Sonne wird verehrt durch Gebet, durch Opfer von Reis, Thee, Geld, durch Fasten und Wallfarten. Oberste Pflicht ist Reinheit der Seele und des Leibes.

Direkt von der Sonne, wird gelehrt, stammt der Mikado (Kaiser) ab. Ihm werden fast göttliche Ehren erwiesen, allein durch Vertreter des Volkes ist seine Regierungsgewalt etwas beschränkt.

Residenz des Mikado ist Tókjo (d. i. östlicher Kaisersitz) oder Jeddo, an einer Meeresbucht, in der alle Flotten der Erde Platz haben. Die Stadt liegt in einer Ebene, einen ungeheuren Raum bedeckend. Denn die fast 2 Millionen zälenden Einwoner wonen wegen der häufigen Erdbeben nur in einstöckigen Häusern aus Bambusror, in denen feines Papier die Stelle der Glasscheiben vertritt. In der Stadt bildet eine eigne Stadt der 2 Meilen im Umkreise messende Palast des Mikado, nebst den Palästen der Prinzen und Reichsfürsten, von ansehnlichen Festungswerken umschlossen.

Große Seeschiffe können nicht bis Tokjo gelangen, sondern bleiben in Jokohama, das durch eine Eisenban mit der Hauptstadt verbunden ist. — Im Binnenlande liegt Kioto oder Mijako, die alte Hauptstadt des Landes, in einer sorgfältig bebauten, von Bergen umschlossenen Ebene. Die Stadt, der Hauptsitz der Gelehrsamkeit in Japan, enthält mehrere Hunderte mannichfaltigster Tempel. Neben einem derselben befindet sich in einem besondern Gebäude die größte Glocke, die es gibt: $5\frac{1}{2}$ m. hoch. Südlich von Kioto am Meer liegt Osaka: eine bedeutende Handelsstadt mit lebhaftem Schiffsverkehr. Zallose Wasserläufe durchfließen die Stadt.

§. 139.

4. Die Ljéu-Kjéu-Inseln.

Die Reihe der vulkanischen Glieder setzt sich noch weiter gen SW in den Ljéu-Kjéu-Inseln fort, deren Berge mit Nadelholz bedeckt sind, wärend Gärten und Kornfelder über die Abhänge sich hinziehen. Einzelne Teile derselben werden als warhaft paradiesisch geschildert.

Die Bewoner stehen in Körperbildung und Religion den Chinesen sehr nahe, welchen sie auch tributpflichtig sind. Doch findet sich auch viel japanische Sitte vor; wie denn der Regent des Landes ein aus Japan geschickter Gouverneur ist.

5. Die Insel Formosa.

Mit dieser Insel endigt die nach SW gerichtete Vulkanreihe; von hier aus wendet sie sich scharf nach S. Die Berge steigen bis zu 4000 m. auf.

Der China zugekehrte steinkolenreiche westliche Teil gehört zu China. Der östliche wird von freien Eingebornen bewont, die denen von Hai-nan gleichen.

Die Westhälfte des Stammes.

§. 140. Turân.

Zwischen den westlichen Enden des Karakorum und des Tian-schan liegt eine Anzal mächtiger Gebirgszüge, welche in der Richtung von O nach W hinstreichend unter dem Namen des Bolor (d. i. glänzendes Gebirge) zusammengefaßt zu werden pflegen. Die gewaltige Hochebene, das Dach der Welt, scheint durch sie in Zusammenhang mit den benachbarten Riesen-Gebirgen gebracht zu werden, wärend die gegen W und NW auslaufenden Züge Stralen gleich sich zu verzweigen scheinen. Breite Täler steigen hinab. Bald wird das Land zu einem weiten Tiefland, das sich bis zum kaspischen Meere hindehnt. Gegen S bildet der Hindu-Kusch (d. i. indisches Hochgebirge) und seine westliche Fortsetzung die Grenze; an der Nordseite verläuft dies Tiefland von Turân in das sibirische.

Eine Reihe kleiner Seen zieht sich vom Balkhasch-See hin bis zum Aral-See, die von Jar zu Jar mehr austrocknen; der Spiegel des Aral-Sees sinkt järlich um 10 cm., sodaß die Küsten, besonders die flache Ost-Küste, immer mehr gewinnen. Den Aral-See trennt vom kaspischen Meer die 200 m. hohe Platte von Ust-urt, die an der Südseite steil abfällt.

Das kaspische Meer liegt 26 m. unter dem Spiegel des schwarzen Meers, der Aralsee 8 m. über dem Spiegel des schwarzen Meeres.

Die Hauptströme von Turân sind:

1. Der Syr (Jaxartes). Er entspringt im Tian-schan; nach einem langen westlichen Lauf tritt er in das Tiefland ein und folgt nun der allgemeinen Abdachung des Landes gegen NW. Im Unterlauf teilt er sich in 3 Ströme, von denen nur der nördlichste den Aralsee erreicht, wärend die beiden südlicheren versiegen. Im Tieflande fließt er nur durch lockeren Boden dahin, daher ändert er oft sein Bett.

2. Der Amu (Oxus) kommt aus einem kleinen Gebirgssee an der Südseite des Daches der Welt; verstärkt durch Zuflüsse aus dem Hindu-kusch, fließt er in ansehnlicher Breite gegen NW dem Aralsee zu, den er in oft veränderter Mündung durch ein sumpfiges schilfbedecktes Delta erreicht. Ehedem ergoß er sich in das kaspische Meer; das trockne Bett ist noch heute deutlich erkennbar.

Das Land ist ein ehemaliger Meeresboden. Das Meer, ein Busen des nördlichen Eismeeres, hat vordem außer Turân auch Westsibirien bedeckt und sich noch weit in Europa hineingezogen. Deutlich erkennt man die Spuren des Meeres noch in den Wüsten und Steppen, welche den größten Teil von Turân einnehmen. So liegt im N und NO des Aralsees die „schwarze Sand-Steppe“, die aus salzigen Moräften, teilweis mit Röricht bewachsen, besteht, oder aus dürrem Lehmboden, den Melde und Salzpflanzen, oft wol 1 m. hoch gewachsen, bedecken. Zwischen Syr und Amu liegt die „rote Sand-Steppe“, ein braunrotes Sandmeer, von dem ausgedehnte Striche lichtes Gestrüpp oder Grasweide tragen. Im S des Amu folgt bis an das Grenzgebirge von Irân die schreckliche Türkmenen-Wüste, in der der Reisende oft Wochen lang umherirrt, one einen Tropfen süßen Wassers oder den Schatten eines Baumes zu finden. Die Stauden der Goldrute bilden fast die einzige Vegetation. Und was im Sommer die sengende Hitze und der

tiefe Sand ist, ist im Winter die starke Kälte und der hohe Schnee. — Doch wo der Boden durch Natur oder Kunst regelmäßig bewässert ist, da ist die Steppe in fruchtbares Ackerland umgewandelt.

§. 141.

Die Bevölkerung Turans ist mannichfaltig; im N Kirgisen; im S Türkmen; in der Mitte ansässige Bocharen, persischen Stammes, beherrscht von Oesbegen, die teils türkischen Stammes sind, teils arabischen. Alle sind Mohammedaner.

1. Die Kirgisen, vollkommen den sibirischen gleichend, stehen unter russischer Herrschaft. Frei unter eignen Fürsten sind nur die, welche die Hochebenen des Daches der Welt bewonen.

2. Die Türkmen, im S des Amu bis an das kaspische Meer schweifend, zerfallen in 9 Hauptstämme. Kein Gemeinwesen eint sie. „Bei uns ist jeder ein König". Doch hält die strenge Beobachtung alter Sitte Ordnung. Ihre Hauptbeschäftigung bilden Raubzüge gegen ihre Nachbarn, besonders Persien.

Anm.: Türkmen bedeutet Türkentum; die Perser haben daraus Turkoman gemacht.

3. **Oesbegen-Staten.**

Die Bewoner ziehen teils als Nomaden umher, Herden fettschwänziger Schafe weidend, teils treiben sie Ackerbau und Obstzucht, gewinnen auch Seide und Baumwolle, die auf dem dauerhaften zweihöckerigen Kamel ausgefürt wird. Sämtliche Staten sind Rußland tributpflichtig. Ihre Fürsten gelten als die Großwürdenträger des türkischen Sultan: der von Chiwa als Reichsmundschenk, der von Chokand als Reichsmarschall, der von Bochara als Glaubensschirmer.

a. Das Chanat **Chiwa** (oder Charizm), eine große Oase im S des Aral-Sees. Die Hauptstadt Chiwa ist ein Haufen von einigen tausend erbärmlichen Lehmhütten, von einer Lehmmauer umgeben.

b. Das Chanat **Chókand** am Syr.

Die Stadt Chokand, durch viele Kanäle mit dem Syr verbunden, ist eng gebaut und ungepflastert, aber von schönen Baumgärten umgeben. Durch zalreiche Karawanen erhält sie ein reges Leben.

c. Das Emirat **Bochára.**

Des Emirs Residenz ist das „adlige" Bochára, eine Stadt von 180,000 Einw., die für den Karawanenhandel mit Europa von der größten Wichtigkeit ist. Die allgemeine Sittenstrenge ist äußerlich sehr groß; so ist es den Frauen nicht verstattet, auch nur den geringsten Schmuck oder Putz zu tragen; überhaupt zeigt man hier keinen Unterschied in Kleidung, Narung und Wonung zwischen arm und reich, hoch und niedrig. Einige Tagereisen ostwärts liegt in üppiger Gegend das altberühmte Samarkánd: buntfarbige Kuppeln und Türme erheben sich über die Stadt, dicht belaubte Gärten liegen zwischen der Häusermasse, ausgedehnte Ruinen scheinen die Stadt fortzusetzen, darüber ragt in beherrschender Lage die Citadelle empor. So macht die Stadt einen bedeutenden Eindruck, obgleich sie nur 15—20,000 Einw. zält.

§. 142. Die Ruinen von Samarkand.

Die weit gegen W von der jetzigen Stadt sich hinziehenden Ruinen versetzen den Beschauer in die Zeit, wo Samarkand mit Recht „der Glanzpunkt des ganzen Erdballs" hiess, wo sie Residenz des Weltstürmers Timur († 1405) war. 1. Die Citadelle umschliesst die Empfangshalle Timurs. Es ist ein langer schmaler Hof, rund herum mit einem gedeckten Trottoir versehen. In der Front liegt der „grüne Stein", auf dem der Thron des Herrschers stand, wärend ringsum in der Halle die Vasallen nach ihrem Range aufgestellt waren. In der Mitte des Platzes hielten drei Herolde zu Pferde, um die Worte des Emirs sofort den am äussersten Ende Stehenden zu überbringen. Da der Stein $1^1/_2$ m. hoch ist ($3^1/_4$ m. lang und $1^1/_4$ m. breit), so musste beim Hinaufsteigen immer ein Gefangener

von vornehmer Geburt dem Emir als Schemel dienen. — 2. Das Grab Timurs ist im S der Stadt in einer zierlichen Kapelle, die von einer prachtvollen Kuppel gekrönt und mit einer Mauer umgeben ist. Der Zwischenraum zwischen Mauer und Kapelle ist mit Bäumen besetzt. In der achteckigen Kapelle unter der Kuppel liegen 2 Grabsteine, das Kopfende gegen Mekka gekehrt. Der eine dunkelgrün, $2\frac{1}{2}$ Spannen breit, 10 lang, in zwei Stücke zerspalten, bezeichnet das Grab Timurs, der andere schwarz und etwas breiter bezeichnet das des Lehrers von Timur, an dessen Seite der gewaltige Emir aus Dankbarkeit wollte begraben sein. Die persisch und arabisch abgefasste Inschrift gibt nur den Namen Timurs und den seiner Familie (Köregen) an one alle Titel. Am Kopfende der Gräber stehen Tische mit zwei Flügeln, an welchen Mollahs Tag und Nacht den Koran lesen. Eine lange schmale Treppe fürt in ein Gemach hinab, das genau wie das Innere der Kapelle beschaffen und verziert ist und grade unter dem Fussboden derselben gelegen. Hier liegt nun genau unter dem grünen Stein das Grab Timurs. Auch hier liegt auf einem Flügeltisch ein Koran auf Gazellenhaut geschrieben, dasselbe Exemplar, welches Osman, der dritte Chalife und Sekretär Mohammeds geschrieben hat, aus der Schatzkammer des Sultan Bajassed Jildirim in Brussa hierher gebracht. — 3. In der Mitte der Stadt liegt die Schule, welche der Enkel des Timur Mirza Uludg, ein leidenschaftlicher Astrolog, erbauen liess. Einst die erste Universität der Mohammedaner war sie schon vor 150 Jaren so zerfallen, dass „in den Zellen statt Schüler nur Nachteulen hausten, und die Türen statt mit seidenen Vorhängen nur mit Spinnweben verhängt waren". Hier befinden sich auch noch geringe Spuren der vordem weltberühmten Sternwarte.

§. 143. Iran oder Erân.

Als eine Fortsetzung des Karakorúm, mit dem Himálaya ziemlich einen rechten Winkel bildend, zieht sich gegen W der Hindu-Kusch und scheidet von dem Tieflande von Turân das Hochland von Iran. In der westlichen Fortsetzung löst sich das Gebirge in eine Anzal gleichlaufender Ketten auf, die durch lange, aber schmale Täler von einander geschieden bis zum kaspischen Meere streichen. Sie werden unter dem Namen „Gebirge von Khorassân" zusammengefaßt. An diese schließt sich, das kaspische Meer sichelförmig von der Südseite umfassend, das Elburz-Gebirge an, dessen dichtgedrängte Massen dunkler Laubwald deckt. Es steigt in dem Vulkane Demawend 5628 m. auf, dessen weiter Krater, von einer gelblich grünen Schwefelkruste überzogen, im Grunde mit blaugrünem Schnee angefüllt ist. Eine dreifache Wolkenschicht umhüllt meist sein Haupt.

Die westliche Grenze bildet ein ausgedehntes Gebirgsland, dessen Höhenzüge neben einander nach NW streichen, durch breite Hochtäler unterbrochen, welche vortreffliche Weideplätze darbieten. — Der Südrand ist änlich gestaltet: gleichlaufende Gebirgszüge bilden ihn, deren von O nach W streichende Längentäler wie ungeheure Stufen aufsteigen. Sehr bezeichnend werden die Pässe, auf denen man durch die Gebirge von Tal zu Tal aufsteigt, „Leitern" genannt. — Gegen O bezeichnen nicht unbedeutende Gebirge den Rand des Hochlandes, welche in der Gruppe „Suleimans Thron" 4000 m. sich erheben.

Das so umrandete Hochland von Irân ist höchst mannichfaltig gestaltet. Bergzüge durchziehen das Land, in fruchtbaren Terrassen abfallend und anmutige Täler einschließend, dazwischen aber liegen auch weite Steppen: so ist der N und NO. Gegen SO erhebt sich das Land zu einem Plateau von 1500 — 2200 m. Höhe, einem Gebiete von wilder Großartigkeit, von tiefen Schluchten durchrissen, von schroffen Bergspitzen in allen Richtungen überragt, auf denen in fast unzugänglicher Höhe der Steinbock haust, mit ungeheuren Felsblöcken überstreut; nur hie und da ist ein Fleck Vegetation und etwas Wasser. — In der Mitte ist die Erhebung des Hochlandes am geringsten 3 — 600 m. Hier ist der Boden eine unwirtliche Wüste: schwarzgrauer Salzlehm bildet die Oberfläche, überdeckt mit Steingeröll oder grobem Sande, one Pflanzenwuchs oder irgend ein lebendes Wesen. Ein Fluß one Wasser scheint sich in diesen trocknen Seegrund zu ergießen. — Dann folgt gegen NO Steppenland, 1000 m. hoch, von Hügelreihen unterbrochen, stellenweis mit Doldenpflanzen von Mannshöhe überwachsen, den Steppen Turâns sehr änlich. Jedoch einzelne Bäche, deren Wasser in Kanäle abgeleitet den Boden bewässert, bilden höchst fruchtbare Oasen, in denen Wein, Reis, Melonen üppig gedeihen. — Erst da, wo im W das Hochland in einen Winkel auszulaufen scheint, wird die Oberfläche ebener: Ackerflächen und Wiesen wechseln, nur hie und da schiebt sich ein Wüstenstreifen braunen Sandes dazwischen. So geht Senkung und Steigung über das ganze Hochland durcheinander. Das einzige Tiefland ist die Ebene zwischen dem Elburz und dem kaspischen Meere; sie zeigt tropischen Charakter, so üppig gedeiht hier Zuckerror und Reis, Feige und Orange. Die Rebe, oft 10 — 15 cm. dick, rankt bis in die Wipfel der Bäume.

Die allgemeine Abdachung des Hochlandes nach der Mitte zu deutet der Hilmend an, der aus den Vorketten des Hindu-Kusch als ein reißender Gebirgsstrom herabkommt, dann aber ruhigeren Laufs durch die Wüste nach SW dahinfließt, die er an seinen Ufern, soweit sein Wasser geleitet werden kann, sehr fruchtbar macht, bis er in dem sumpfigen Hamûn-See endigt.

§. 144.

I. **Afghânistân** bildet das nordöstliche Viertel des iranischen Hochlandes, dessen Oberfläche so mannichfaltig gestaltet ist, wie die Schweiz. Die Bewoner sind landbauende Tadschiks (d. i. Perser) und nomadisirende Türken, beide beherrscht durch die kriegerischen Afghanen, ein Volk von zweifelhafter Abkunft. Der Mannichfaltigkeit des Landes entsprechend zerfallen sie in zallose Stämme, welche drei Chanate bilden, deren Grenzen je nach dem Kriegsglück der Bewoner fortwärend schwanken. Sie sind höchst eifrige Mohammedaner (Sunniten, §. 168).

a. Das Chanat Kabûl, dessen Hauptstadt Kabûl als Handelsplatz sehr wichtig ist. Sie liegt am Flusse Kabûl, der sich in den Indus ergießt. Den Kabûl aufwärts über den Chaiber-Paß fürt die Hauptstraße nach Indien, über die freilich außer friedlichen Karawanen auch schon mancher Eroberer in die Gefilde Indiens hinabgestiegen ist, wie Tschingis-Chan, Timur u. a.

b. Das Chanat Kandahar.

c. Das Chanat Herât. Die Hauptstadt Herât liegt in reizender Umgebung, daher heißt sie, troß des Schmutzes der Dunghaufen, Pfützen und toten Tiere in den finstern Gassen, doch „die Stadt mit hunderttausend Gärten." Zalreiche Ruinen erinnern noch an die Zeit, da sie Timurs Residenz war. Von hier beginnt die „Königsstraße", die über Kandahar nach Kabûl fürt, im Mittelalter wie in der neuern Zeit für Handel und Krieg gleich bedeutend.

II. **Balûtschistân** ist das südöstliche Viertel, weit unwirtlicher als das Land der Afghanen. Die spärliche Bevölkerung bilden teils friedliche Hirten, die in ihrem Äußern den Mongolen vielfach gleichen, teils die herrschenden Balutschen, ein schön gebautes künes Räubervolk, das in den ewigen Fehden der Stämme sich aufreibt. Sie sind alle Sunniten.

Der Chan von Kelât gilt für den Herrscher des Landes, doch gehorchen ihm die übrigen Stammeshäupter nur, so weit es ihnen bequem ist.

III. Die Küste, der steile Abfall des kalen Kalkgebirges zum furchtbar heißen Strande, gehört großenteils zum arabischen Reiche von Omân. Die Bewoner nären, wie schon zu Alexanders des Großen Zeit, sich und ihr Vieh einzig mit Fischen und Muscheln.

§. 145.

IIII. Persien.

Die westliche Hälfte des iranischen Hochlandes bildet das Reich, welches Persien in Europa genannt wird, in Asien Irân.

Die Bewoner, die Perser (Tadschiks), sind von hoher Gestalt, mit kün gebogener Nase, dunklen Augen, schwarzem Bart- und Haupthar. Sie sind im Orient verrufen wegen ihrer übertriebenen Komplimente, Pralereien und Lügen. Außer ihnen finden sich besonders in den Städten viel Juden und auf den Weideländern der Gebirge Araber, und mehr noch Türken. Auch das Herrscherhaus ist türkisch.

Auf dem fruchtbaren Landstrich, der sich hufeisenförmig um die Wüsteneien der Mitte herumzieht, wird Ackerbau getrieben. Selbst die Wüste ist bebaubar, wenn sie nur bewässert werden kann. Auf den Weidestrichen werden treffliche Pferde und Kamele zum Verkauf, Schafe zum Unterhalt gezogen. Weit berühmt sind persische Teppiche, Seide und Sammet.

Der Religion nach sind die Perser Mohammedaner (Schiiten, §. 168).

Herrscher des Landes ist der Schah, neben dem noch 800 Prinzen eigne Hofhaltungen haben. Der Steuerdruck ist ungeheuer: je mehr jemand erwirbt, um so mehr wird ihm genommen. Daher hat es nur zu sehr Grund, wenn der Perser sagt: „bei allem, was das neue Jar bringt, da sagen wir, wie Schade ums verflossene Jar!" So werden sie nicht müde, an der Herrlichkeit der Vorzeit, die in Gedichten und Geschichten ihnen bewart ist, sich immer wieder von neuem zu erheben.

Teherân (d. i. die Reine) ist die Landeshauptstadt. Die Stadt liegt auf einer kalen Salzwüste, der die zalreichen flimmernden Salzkrystalle das Ansehn eines Schneefeldes geben. Von einem breiten Graben und grauen Erdwällen mit Schießlöchern, runden Zinnen und Türmen umgeben bildet sie ein längliches Viereck, in der ein eignes Viertel „die gesegnete Kaiserburg" bildet, welche die wundervollen Rosengärten des Schah mit umschließt, und die Edelsteinsammlung enthält, die, wenigstens 600 Millionen Mark wert, allenthalbenher erbeutet, ein Leitfaden persischer Geschichte sein könnte; darunter den Darja-i-nur (d. i. Lichtsee), der dem Großmogul geraubt ward. — In Teheran residirt der Schah im Winter; im Sommer bezieht er ein Lustschloß in den Vorbergen des Elburz, und mit ihm verläßt, wer es kann, die Stadt, sodaß dann die Einwonerzal von 120,000 auf 80,000 herabsinkt.

Ispahân, die frühere Residenz, ist noch immer eine bedeutende Stadt; aber einst sah es glänzende Tage, von denen noch die Trümmerhaufen der Paläste und Tempel sprechen, die sich eine halbe Meile hinziehn, jetzt nur noch vom Schakal und Fuchs bewont.

Schirâs im S ist jetzt auch nur eine Manung an den Wechsel der Zeit: einst Residenz der Chalifen und Hauptsitz der Wissenschaft, hat es jetzt nur durch das Grabmal des Dichters Hafîs Interesse, der die Rosen von Schirâs unsterblich gemacht hat.

§. 146. Ruinenstätten in Persien.

a. Einige Meilen von Schirâs liegen die Ruinen von Persepolis, der alten Achämenidenstadt. Schlanke Säulen, meist zertrümmert, zeigt man als Reste des Palastes des grossen Dareios, und in den Fels gehauene Grotten, geschmückt mit Reliefs und Keilschrift, als Gräber des Kyros und der Seinen. — b. Gegen NW, unweit der Stadt Schuschter, fast schon an

der Westgrenze des jetzigen Persien deuten ausgedehnte Erd- und Schutthaufen, bestreut mit Ziegelstücken und Scherben, die Stelle von Susa an. — c. Nördlich hiervon liegt in zauberischer Lage am Bergesabhange die Stadt Hamadân zum Teil auf den tief vergrabenen Resten Ecbatanas, der uralten medischen Königsstadt. Juden wülten den Boden auf nach den goldenen Schätzen der Vorzeit; die Grabreste Esthers und Mardochais wollen sie gefunden haben: wenigstens zeigen sie als solche zwei Sarkophage, obgleich das Buch Esther nach Susa weist. — d. Nordöstlich von Hamadân, nur wenige Meilen im S Teherâns liegen die Ruinen von Rages. Türen, Cisternen, überwölbte Kanäle geben noch Kunde von der Grösse der Stadt, in die der alte Tobias verschlagen ward (Buch Tobiae 1, 16), in der Alexander verweilte auf der Verfolgung des Dareios, in der Harun-er-Raschid, Karls des Grossen Freund, geboren ward.

§. 147. Armenien und der Kaukasus.

Den westlichen Abschluß des Stammes von Asien bezeichnen drei mächtige Gebirge, welche nebeneinander in nordwestlicher Richtung hinstreichen. Die westlichen Grenzgebirge von Irân setzen sich als kurdisches Gebirge, der Elburz als armenisches Gebirge fort. Diese schließen das Hochland von Armenien ein. Gegen NO trennt sie ein breites Flußtal von den gewaltigen Massen des Kaukasus.

Die armenische Hochebene steigt aus der iranischen anfangs bis zu 2200 m. auf, senkt sich dann gegen NW in verschiedenen Stufen um 600 m.; und beide, die höhere Ost- und die niedrigere Westhälfte, dachen sich gegen das armenische Gebirge bis zu 1000 m. Höhe ab.

Die gewaltige, 2200 m. hohe Hochebene, Adserbaidschân genannt, ist rauh und einförmig. In feierlichen Kreisen umziehen die Hochgipfel mächtiger Schneeketten den Urumia-See, dessen salzige Flut ihre Gletscherströme aufnimmt. Kale Kämme wechseln mit Bergweiden in der wilden Landschaft. Aber ununterbrochener Frühling herrscht in den tief eingerissenen Tälern des Hochlandes, die „einen Aufenthalt darbieten, wie er Göttern ziemen würde".

Nach W zu wird die Gegend gebirgiger; dunkelschwarze, senkrechte Felswände und kün vorspringende Geschiebe türmen sich auf einander, in deren höchsten Schluchten der Schnee niemals wegschmilzt. Sie umziehen, weit hinauf mit dichtem Eichenwald bedeckt, im O und N das 1600 m. hohe Plateau des Wân-Sees, der gleichsam in einem großen grünen Garten liegt. Seine salzigen tiefblauen Wasser sind außerordentlich reich von Tauchern, Strandpfeifern und Möven bevölkert. Aber der Spiegel steigt järlich zum Verderben der Anwoner um fast 1 m.

Aus den meist öden Steppen, welche die nördliche Abdachung der beiden Plateaux decken, erhebt sich die mächtige Masse des großen Ararat (5171 m. hoch) in drei schneebedeckten Spitzen, welche durch ein niedriges Gebirge mit dem um 1300 m. niedrigeren kleinen Ararat zusammenhängen.

Die beiden Gebirge, welche im NO und SW den Rand der Hochebene begrenzen, sind durchaus vulkanisch, ebenso diejenigen, welche das ebene Land unterbrechen.

Gegen NO folgt dann das breite Tal des Kur, welches so eben ist, daß der Fluß nur mit Mühe bis zum kaspischen Meere durchdringt. Trotz der

großen Fruchtbarkeit wird der Boden doch fast gar nicht bebaut. Aber der immer grüne Graswuchs gibt vortreffliche Steppenweide.

Von Meer zu Meer streicht, im allgemeinen in der Richtung von SO nach NW, mit vielfach hin und her gewundenem Kamme das mächtige Gebirge des Kaukasus. Etwa in der Mitte des Gebirges bildet die Centralkette, die einzig aus schwarzem, weiß geflecktem Porphyr besteht, ein höchst zerrissenes Plateau, von schneebedecktem Felsenkamme durchzogen. Aus diesem langen Kammgrat erhebt sich um 1000 m. über die umliegenden Gipfel der küne Kegel des Elborus (5620 m. hoch), dessen Felsgerippe hie und da kal aus der Schneedecke vorragt. — Von diesem Punkte gehen nach allen Richtungen zalreiche Gebirgsstralen aus, deren längster, in weitem westlichem Bogen die Quellen des Kur umziehend, den Kaukasus mit den armenischen Gebirgen verbindet. Die nördlichen Stralen verlaufen alle auf einer 3—600 m. hohen Hochebene, deren plötzlicher Abfall gegen N die natürliche Grenze Asiens gegen Europa bezeichnet. Gletscher bedecken die Höhen des Kammes, der von waldreichen Tälern tief eingesägt ist, wärend zwischen den einzelnen Strängen die Grassteppe weit hinaufsteigt. Zalreiche vulkanische Spuren zeigt das Gebirge; selbst der Elborus trägt einen Kratersee in seinem Gipfel. Kal hebt das Gebirge im O an, aus flachen schilfbewachsenen Uferebenen; aber die Ausläufer der westlichen Verzweigungen (im alten Kolchis), die ihr üppiges Grün beständig in Wolken baden, deckt undurchdringlicher Wald, in dem sich wilde Rebe und großblättriger Epheu überall bis in die Wipfel der höchsten Stämme rankt.

§. 148.

I. Armenien.

Die Bewoner der südlichen Gegenden der armenischen Hochebene sind mohammedanische Kurden, die mit ihren Herden auf den Gebirgsweiden umherziehend bald hier bald dort ihre niedrigen Zelte aufschlagen. Die Erscheinung eines Kurden ist imponirend, denn fast durchgängig erblickt man schlanke, dabei kräftige Gestalten. Ihre Hautfarbe ist schmutzig gelbbraun. Seit undenklichen Zeiten teilen sie sich in Krieger, deren unheimlich stechender Blick Schlauheit und Wildheit unverkennbar verrät, und in Bauern oder Hirten, die ewig von jenen übel behandelt den Ausdruck der Gedrücktheit und stumpfen Gleichgültigkeit zeigen. Die Verwandtschaft mit den Persern ist deutlich. Beständige Räubereien — denn sie hassen jeden Nicht-Kurden als Feind — unternommen auf kleinen und magern, aber außerordentlich schnellen und feurigen Pferden machen sie zu äußerst beschwerlichen und gefärlichen Nachbarn. — Die überwiegende Masse der Bevölkerung aber bilden die christlichen Armenier, deren Bekenntnis von dem der griechisch-katholischen Kirche nicht bedeutend abweicht. Herden von Ziegen und Schafen nären sie nebst dem Ertrage ihrer Gerstenfelder. Die Wonungen sind seit Tausenden von Jaren (Xenophon, Anab. IV, 5) Hütten aus Erde, die nur wenig über den Boden hervorragen. Sie haben nur einen Eingang für Menschen, Tiere und Licht, der gleichzeitig der Ausgang für Rauch und Dunst ist, so niedrig, daß man hineinkriechen muß. Nur in den engen Tälern ist die Kultur größer und gewärt dem Menschen würdiger zu wonen.

Vom Ararat laufen die Grenzlinien aus, die das Hochland einteilen

a. in das persische Armenien (Adserbaidschân).

Täbriz (150,000 Einw.) ist durch den Handel mit Rußland und der Türkei die bedeutendste Stadt Persiens. Sie bildet ein Rechteck von Lehmhäusern, zwischen denen die dunkeln Bazare liegen, durchschnitten von engen Straßen voller Löcher und Schmutz.

b. in das osmanische (türkische) Armenien.

Über Erzirûm geht die Kriegs- und Handelsstraße vom schwarzen Meer zum Kur und nach Täbriz, denn hier liegt die Wasserscheide zwischen den Flußgebieten dreier Meere. Auf einer von hohen Bergen eingefaßten, baumlosen Hochebene liegt die düstere Stadt, auf deren niedrigen, rasengedeckten Dächern oft Schafe weiden.

c. in das russische Armenien.

Nahe bei der unter Baumgruppen hübsch gelegenen Hauptstadt Eriwân befindet sich das Kloster Etschmiadzin, in dem der Katholikos der armenischen Kirche wont. Der Ort gilt für heilig, denn in der Kirche zeigt man die Stelle, auf die Christus herabgestiegen sein soll (Etschmiadzin d. i. er ist herabgestiegen), den heiligen Gregor, Armeniens Apostel, zu unterweisen. Außerdem wird hier als hochverehrte Reliquie ein Stück der Arche Noahs bewart, die auf den drei Spitzen des nahen Ararat geruht haben soll.

II. Das **Kaukasusland**.

Kein Land der Erde birgt auf gleichem Raume eine so große Verschiedenheit von Völkern wie der Kaukasus, daher im Altertume officina gentium genannt. Verschieden an Religion, denn sie sind teils Christen, teils Mohammedaner, an Sprache, an Sitten, kommen diese tapfern Gebirgsvölker doch überein in einem stolzen, kräftigen Körperbau mit dunklen Augen und Haren, in ihrem Mißtrauen gegen alles Fremde und in ihrer unbegrenzten Freiheitsliebe. So sind den Russen troß aller Unterwerfungskriege immer nur noch die europäischen Einwanderer und Kolonisten wirklich untertan; von den einheimischen Stämmen sind einige halb unterworfen (wie die Georgier), andere im Waffenstillstand mit Rußland lebend (wie die Lesghier), andere noch in ewigem Kriege begriffen (wie die Adighé, die man in Europa Tscherkessen nennt).

Die Summe aller Bewoner ist $5\frac{1}{2}$ Million.

Eingeteilt wird das Kaukasusland a. in Transkaukasien (wozu auch Russisch-Armenien gehört): Tiflis (d. i. Warmbrunn) am hier noch reißenden Kur. Die Stadt zeigt überaus lebhaften Verkehr troß der großen Verschiedenheit der Sprachen. Man hört deren gegen 70 hier. So freundlich die am Fuße ansehnlicher Berge gelagerte Stadt bei gutem Wetter erscheint, so schrecklich ist ein Weg durch dieselbe bei Regen. Dann reicht — echt orientalisch — der Schmuß den Pferden bis an den Bauch, und queer über die Straße gehn heißt sich in Lebensgefar begeben. Auf dem linken Ufer des Kur liegen deutsche Kolonien, die ihre protestantische Religion und schwäbische Sitte und Sprache treu bewart haben. Die Einwonerzal der ganzen Stadt beträgt 60,000, erscheint aber durch die zalreichen Fremden, besonders Kaufleute, oft fast verdoppelt.

Baku am kaspischen Meere ist dadurch von Bedeutung, daß hier die zum Meere fürenden Handelswege aus Trans- und Ciskaukasien zusammentreffen. Außerdem ist hier ein berühmter Feuertempel, zu dem von fern her, selbst von Indien, die Feueranbeter Wallfarten unternehmen. Überhaupt ist die ganze Halbinsel, auf der die Stadt liegt, ein Feuerherd: brennbares Gas dringt an vielen Stellen aus dem Felsen, und Steinöl sickert aus dem Boden.

b. Ciskaukasien.

Alle Städte hier sind von junger Anlage und noch one besondere Bedeutung.

§. 149.

Hier ist die Stelle, von der die zusammenstossenden Erdteile ihre Namen erhalten haben, nach Karl Ritter. Vom Gebirgslande herab sind die nordischen Völker gezogen durch die gen N vor ihnen liegende weite Ebene, und nach der Sage vor ihnen ihre Götter, die Asen: nach diesen erhielt das Land, aus dem sie kamen, den Namen Asia (und wol, um es als hohes Gebirgsland zu kennzeichnen, den Namen Kauk-as-us d. i. hohes Asenland), und im Gegensatz dazu wurde das Land, wohin sie zogen, Eur-opa d. i. weite fruchtbare Ebene genannt.

Gliederung Asiens im W und S.

§. 150.

Die Gliederung Asiens im W und S ist die weitaus bedeutendste. Die Glieder, welche sich von diesen Seiten dem Stamme anfügen, sind so mächtig, daß sie eine eigenartige Entwicklung genommen haben. Es sind zu unterscheiden a. Vorder-Asien, b. Vorder-Indien, c. Hinter-Indien.

I. Vorder-Asien.

Die Verknüpfung zwischen dem Stamme Asiens und Vorder-Asien wird gebildet durch Gebirge, die von der Wasserscheide bei Erzirûm anheben, und

in lockererer Fügung durch das Tiefland von Mesopotamien; zerrissen wird sie durch den persischen Meerbusen.

Da zugleich von W her das mittelländische Meer breit einschneidet, so ergeben sich als die Teile, in welche naturgemäß Vorder-Asien zerfällt, folgende:

a. Tiefland.	b. Hochland.
Mesopotamien.	Syrien (das Mittelstück).
	Kleinasien.
	Arabien.

a. Mesopotamien.

§. 151.

Vor den kurdischen Gebirgen senkt sich das Land anfangs steil in Absätzen, dann werden die Vorberge zu Hügeln und die Abdachung sanft, sodaß sie unmerklich endlich in das Tiefland Mesopotamien übergeht, das an den persischen Randgebirgen entlang bis zum persischen Meerbusen sich hindehnt. Gegen W bildet der Abfall der syrischen Wüste die Grenze.

Der Boden ist heute größtenteils Sandwüste, nur wo er bewässert wird, fruchtbar. Die nördliche Ansteigung trägt Grassteppe.

Das Land empfängt seinen Namen Mesopotamien (d. i. Mittelflußland) und seine Bedeutung durch die beiden großen Geschwister-Ströme, den Euphrat und den Tigris, die es in der ganzen Länge durchfließen.

Der Euphrat entsteht aus der Vereinigung des Phrat und Murât. Der Phrat kommt von der Wasserscheide bei Erzirûm und verläßt reißenden Laufs das armenische Hochland in westlicher Richtung. Nachdem er sich dann südwärts gewendet, nimmt er den Zwillingsbruder, der östlich von ihm entsprungen ist, den Murât, auf und durchbricht so verstärkt in östlichem Bogen die ihm entgegenstehenden Gebirge, durch die engen Schluchten der kalen Berge in einigen hundert Stromschnellen sich hindurcharbeitend. Nach einem weiten westlichen Bogen schlägt er endlich die südöstliche Richtung ein, die Steppe und Wüste Mesopotamiens an seinen Ufern in Busch und Wald umwandelnd, welche er bis zu seiner Mündung beibehält.

Der Tigris (d. i. Pfeil) entspringt in einem Längentale des kurdischen Gebirges, das ihn zu östlichem Laufe nötigt. Nachdem er daraus hervorgetreten, eilt er mit raschem Laufe, dem Euphrat bald näher bald ferner, der allgemeinen Abdachung des Landes folgend gen SO dahin.

Nachdem sich der Euphrat ihm zugewendet, fließen die vereinigten Ströme als Schatt-el-ʿArab, ein sehr flaches Delta bildend, in den persischen Meerbusen.

§. 152.

Die Bewoner sind im N und NO Kurden, sonst meist Araber. Das Land weist sie, wie es heute ist, auf Viehzucht hin; Ackerbau lont nur da, wo der Boden durch die Überschwemmungen des Euphrat unter Wasser gesetzt wird. Da diese aber, durch das Schmelzen des Schnees in Armenien veranlaßt, bei weitem unregelmäßiger und ungleichmäßiger erfolgen, als die des Nil, so täuschen sie oft die Erntehoffnungen. Daher haben die Bauern an vielen Stellen Schöpfräder, die durch Sklaven oder Ochsen bewegt werden, aufgestellt, um die Berieselung zu regeln. Wohin aber kein Wasser geschafft wird, ist Wüste und Steppe, durch welche nomadisirende Beduinen streifen. In den Gegenden des morastigen Unterlaufs des Euphrat wonen Araber, die das Land zu einem Sumpfvolk gemacht hat. Was dem Beduinen der kale, dürre Wüstenboden,

das Kamel und das Wollenzelt, das sind ihnen die Sümpfe, der Büffel und die Schilfhütte. Wie jener ein ausgezeichneter Reiter, Jäger, Hirt und Räuber ist, so sind diese vortreffliche Schiffer, Schwimmer, Fischer, Reisbauer und Piraten geworden: aber der frisch anstürmende Sinn des Wüstensones ist bei ihnen einem gedrückten, verschlossenen, unzufriedenen Wesen gewichen.

Das Land ist eine osmanische (türkische) Provinz.

Baghdâd, zu beiden Seiten des Tigris. Gegründet von den Chalifen, einst Residenz von Harun-er-Raschid, ist es jetzt nur noch ein Schatten seiner früheren Größe und Pracht. Der Handelsverkehr ist indessen noch immer von ziemlicher Lebhaftigkeit.

Bássora am Schatt vermittelt den Seehandel. Die Stadt verfällt von Jar zu Jar größerer Verödung.

§. 153. Das alte Mesopotamien.

Es gibt nicht wider ein Land, das einen so herben Wechsel der Zeiten erfaren hat, wie Mesopotamien. Und doch nimmt der Verfall noch immer zu.

Im Altertum ein Land der allergrössten Fruchtbarkeit*), wo das Korn 200fältige Frucht trug, in guten Jaren gar 300fältige, wo selbst die Getreideblätter fast handbreit wurden, wo Hirse gedieh, dass es schier unglaublich war, ist es jetzt zum grossen Teil Wüstenei. Die Ursache liegt in der verschiedenen Bewässerung. Die „Wasserbäche" Babylons, die von Fluss zu Fluss das Land durchschnitten, sind verschüttet, die Schöpfmaschinen ungeheuer vermindert, die Dämme verfallen. Dazu kommt, dass der Euphrat immer mehr sich in seitlichen blinden Läufen gegen die syrische Wüste wendet, und hier in weiten Sumpfseen sein Wasser, das süsser und fruchtbarer als Nilwasser ist, nutzlos an die Wüste vergeudet, sodass ganze Ortschaften veröden und verkommen.

Umgekehrt empfängt das Mündungsland jetzt zu viel Wasser, sodass es versumpft. Das flache, noch immer dattelreiche Delta, steht im Jar mehrere Monate ganz unter Wasser. Im Altertum aber war die Wassermasse geteilt. Daher vermochte das Land eher zu widerstehen. Der Euphrat ergoss sich direkten Laufs ins Meer, wärend er jetzt sein altes Bett verlassen hat und das früher allein dem Tigris gehörige jetzt auch für seine Fluten als Mündungsweg benutzt.

Dem überreichen Segen des Landes entsprachen die ungeheuren Städte, deren Ruinen, obgleich erst zum Teil aufgedeckt, durch ihre Ausdehnung, Massenhaftigkeit und eigenartige Kunst von Macht und Glanz längst untergegangener Weltreiche uns sagen. Denn hier, im Tiefland am mittleren Euphrat, war das Herz des babylonischen Reichs, und auf der höhern Ansteigung des Landes am Tigris die Stätte Assyriens.

Auf der assyrischen Ebene erhebt sich eine grosse Anzal von Hügeln, deren jeder warscheinlich die Trümmer einer Stadt deckt. Der Stadt Mosûl gegenüber hat man angefangen die Ruinen von Ninive aus 3 solchen Hügeln aufzugraben auf beiden Ufern des Tigris: aus dem einen die Grundmauern und Seitenwände dreier Königspaläste, und aus jedem der beiden andern eine Anzal langer schmaler Gemächer, deren Deckbalken von Palmenholz verkolt darin lagen. Die Mauern bestehen aus ungebrannten, mit Stroh vermischten Luftsteinen; daher sind sie sehr dick, aussen und innen mit Steinplatten bedeckt, auf denen sich Keilinschriften, Skulpturen, selbst

*) Herodot. I, 193.

noch Spuren von Malerei befinden. Hierdurch ist es möglich, als Erbauer der Paläste die Könige Sargina, dessen Sohn Sennacherib und dessen Enkel Esarhaddon im 8. und 7. Jarhundert vor Chr. zu erkennen. — Das sind die Trümmer der Stadt, die mit ihren Gärten und Ackerfeldern eine Mauer umschloss von 12 Meilen oder 3 Tagereisen Länge (Jonas 3, 3), und in der der Kaufleute mehr waren denn Sterne am Himmel und der Fürsten so viel als Heuschrecken und der Hauptleute als Käfer (Nahum 3, 16. 17), sodass sie wol sprechen konnte: „ich bin's und keine mehr" (Zephanja 2, 15). Xenophon freilich sah — damals waren erst 200 Jar seit der Zerstörung der Stadt verflossen — noch grossartigere Reste (Anabasis 3, 4).

Berühmter noch und volkreicher war Babel (d. i. Tor oder Wonung Gottes) oder Babylon. Die alte Chaldäerstadt lag am westlichen Ufer des Euphrat. Von hier aus beherrschten die Chaldäerkönige das Land lange vor den Assyriern, bis sie der jüngeren Macht unterlagen. Das ist die Zeit, in der der Turm zu Babel erbaut ward, ein Tempel zu sein für den Gott Bel oder Bil, den die Könige als ihren Stammvater betrachteten. Auf einer quadratischen Grundlage von etwa 200 m. Seitenlänge erhob sich in 8 Stockwerken, die je höher je schmaler wurden, der Bau bis zu 200 m. Höhe, sodass er die grösste Pyramide noch weit übertraf. Das oberste Stockwerk bildete ein Gemach, in dem ein goldener Altar und ein Bett standen zur Ruhestätte des Gottes, wenn er herabstiege auf Erden. Im untersten Stockwerk sass ein goldenes Bild des Gottes auf goldenem Throne. Dieser ungeheure Bau war aufgefürt nur aus gebrannten Backsteinen, die mit Asphaltmörtel verbunden waren: anderes Material gewärte das Land nicht. Und doch steht jetzt nach Jartausenden noch das erste Stockwerk, freilich im Sande verschüttet, das zweite und ein starker Turm des dritten. So hebt sich zu 76 m. Höhe die Ruine einsam über die weite Ebene empor.

Nebu-kadnezar († 561 v. Chr.) war es, der nach der Widerherstellung des babylonischen Reichs dem alten Babel gegenüber am östlichen Euphratufer einen neuen Stadtteil, prächtiger als die alte Stadt, anlegte „zu Ehren seiner Herrlichkeit" (Daniel 4, 27). Um die Stadt uneinnehmbar zu machen, umgab er das Ganze mit einer Mauer, höher als ein Pfeilschuss, stärker als die Kraft der Mauerbrecher. Zugleich umschloss die Mauer weite Gärten, Teiche und Ackerland, sodass der Umkreis gegen 9 Meilen betrug, nach der Beschreibung Herodots (I, 178 f.) sogar deren 12. So konnte man sagen „Babylon hat die Grösse eines Volkes, nicht einer Stadt". Ein Tunnel führte unter dem Flusse zur alten Stadt hin.

Von der neuen Anlage dehnt sich eine Trümmergruppe über 650 m. lang und fast ebenso breit hin, deren weissliche Back- und Ziegelsteine alle den Stempel des Königs tragen: das sind die Reste von dem Palaste Nebukadnezars, in welchem das Gastmal des Belsazar stattfand und Alexander der Grosse starb. — Hart am Flusse erhebt sich ein anderer Ruinenhaufen 55 m. über das Wasser. Manche von den gemauerten Gängen sind noch erhalten, über denen der König hier in terrassenartiger Ansteigung Gärten angelegt hatte, um seiner Gemalin, einer medischen Prinzessin, die bergige Heimat zu ersetzen. Sie waren im Altertum weit berühmt als die hängenden Gärten der Semiramis. Von dem höchsten Punkte sieht heute eine einsame Tamariske herab, von der die Araber erzälen, sie sei der letzte Baum aus den hängenden Gärten. — Alle umliegenden Städte und Dörfer

sind aus den Trümmern Babels erbaut, und in den aufgewülten Löchern der öden Trümmerhaufen hausen Schlangen und Skorpione, sodass sich wörtlich die Weissagung des Propheten Jesaias (13, 22) erfüllt hat: „Eulen werden in ihren Palästen singen, und Drachen in den lustigen Schlössern.“

Wenig südlich von Baghdâd war am östlichen Ufer des Tigris die Stätte von Ktesiphon, der schätzereichen Hauptstadt des neu-persischen Reichs, von der nur spärliche Mauertrümmer noch vorhanden sind.

b. Syrien.

§. 154.

Im W von Mesopotamien zieht sich die Hochebene von Syrien hin, unmerklich bis zu 650 m. ansteigend, sehr selten durch unbedeutende Hügel oder Hügelreihen unterbrochen. Gegen W fällt sie steil zu einem Längenspalt ab, der in der ganzen Länge Syrien durchschneidet.

Im nördlichen Teil ist der Spalt einige Meilen breit und zu beiden Seiten von Gebirgen, dem Libanon und dem Antilibanon, begleitet. Hier fürt die Aushölung den Namen Hol-Syrien (Kölesyrien). Mehr gegen S verengt sich die Spalte und setzt sich unter dem Namen el-Ghor bis zum roten Meere fort. Mitunter aber bezeichnet dieser Name auch die ganze Ausdehnung.

Westwärts von Hol-Syrien, jenseits des Gebirges dehnt sich die Ebene in geringerer Höhe sanft bis zum nahen Meere hin; im W des Ghor aber zeigt sie in der Richtung von N nach S eine Ansteigung von 300—780 m. (Palästina), allenthalben von Gebirgszügen oder einzelnen Bergen überragt, die weit nach S und auch noch eine Strecke nach O jenseits des Ghor sich fortsetzen. Im S von Palästina aber wird die Hochebene wider niedriger, und geht unvermerkt in die Halbinsel des Sinaï über, die bis Afrika hinüberreicht, durch den meererfüllten südlichsten Teil des Ghor zur Halbinsel geworden.

Die Kalksteinkette des Libanon (d. i. weißes Gebirge) erhebt sich aus der schmalen Küstenebene in mehreren Absätzen zu einer Kammhöhe von 2400 m., welche einzelne Spitzen um 600 m. übersteigen. Die steilen Schluchten lassen oft den Felsen völlig kal zu Tage treten. Den obersten Abhang nimmt ein Pinienwald ein, wärend von den Cedern, die das Gebirge einst berühmt machten, nur noch wenige stehen.

Das hole Syrien ist eine baumlose, grasige Ebene.

Der Antilibanon ist weit niedriger als der Libanon, seine höchste Spitze bleibt um mehr als 300 m. hinter der Kammhöhe des Brudergebirges zurück. Schluchtenreich und oft ganz kal trägt er auf den Hochflächen viel kleine Seen, die von Pappeln umgeben ihn eigentümlich beleben.

Seine südlichen Ausläufer weisen auf den Hermon-Knoten hin, dessen Gipfel, fast stets mit Schnee bedeckt, zu 2528 m. Höhe sich erhebt.

Endlich beginnt im SO des Hermon die lange Reihe von vulkanischen Gebirgsgruppen, die sich im O des Ghor von der Gruppe Haurân bis zum Edomiter-Gebirge, und von da weithin an der westlichen Küste Arabiens hinziehn.

Die Flüsse, welche von diesen Erhebungen im O des Ghor in östlicher Richtung herabkommen, bilden alle entweder Wiesenseen one Abfluß, oder

versiegen im Boden. Für das Land sind sie von der größten Wichtigkeit, denn sie geben ihm Fruchtbarkeit, oft bis zu warer Üppigkeit.

Im O von diesen Landstrichen, also fast vom Ghor bis zum Euphrat, dehnt sich die syrische Wüste hin. In den nördlicheren Gegenden noch mehr eine magere Steppe, wird sie gegen Süden zur völligen Öde, one Menschen, one Wasser, one Bäume; traurige Kreide- und Flugsandhügel wechseln mit steinigen, mit Feuersteinen überschütteten Ebenen. Über dies Reich des Todes erheben sich die vulkanischen Gruppen als mächtige Granit- und rote Sandsteinberge, mit frischer Vegetation und großem Reichtum an edlen Früchten, im Altertum noch mehr als jetzt die Kornkammer Syriens.

Gegen SW (im S von Palästina) setzt sich die Wüste von Syrien über das hier wasser- und vegetationsleere Ghor fort, die Sinaï-Halbinsel erfüllend bis zur Grenze Afrikas. Zwischen öden Gebirgen tritt allenthalben die Wüstenebene hervor. Nur wo in den Tälern Wasser ist, entwickelt sich eine kümmerliche Vegetation. Inmitten einer wilden Natur, in erhabener Einsamkeit steigt steil über das Wüstenplateau mit kalen, zerrissenen Granitwänden die Berggruppe des Sinai empor, deren 5 Gipfel, an Höhe dem Hermon gleich, vom roten Meere aus gesehen, wie die Zacken einer gewaltigen Krone erscheinen.

Gänzlich abweichende Natur zeigt die nordwestliche Ecke Syriens. Ursache ist die reiche Bewässerung, deren Hauptader der Orontes ist. Der Orontes entspringt auf einem Queersattel zwischen dem Libanon und dem Antilibanon, fließt gegen N durch Holsyrien, und, nachdem er in weitem nördlichen Bogen die äußersten Fortsetzungen des Libanon umgangen, mündet er ins mittelländische Meer. Vielgerühmt ist die Schönheit seiner Ufer, sowol da, wo er im Mittellaufe durch jähe Schluchten sich drängt, als auch im Unterlaufe, der durch immergrünen Wald von Lorber und Steineichen unter den überhängenden Zweigen der Bäume dahinzieht. In der Ebene reicht der Anbau fast bis zum Fluß; die Berglehnen bilden reiche Triften.

Somit zerfällt Syrien in folgende natürliche Teile:

1. Das eigentliche Syrien im O des Längenspaltes.
2. Das Land des untern Orontes.
3. Das hole Syrien.
4. Den Libanon.
5. Die Küstenebene.
6. Das Land im S des Libanon (Palästina).
7. Die Sinaï-Halbinsel.

§. 155.

Das ganze Land steht unter der Herrschaft der Osmanlü (Türken); doch betrachten sich die arabischen Beduinen, welche die Wüste bewonen, als freie Leute. Die herrschende Religion ist der Islam. Jedoch im Libanon wont der christliche Stamm der Maroniten, und in Palästina wie in den Hafenplätzen findet man ziemlich zalreich Christen und auch Juden.

1. Syrien im O des Ghor.

Damaskus (200,000 Einw.) liegt in einem flachen Tale der Wüste. Ein kleiner Gebirgsfluß, der sich in einem Wasserfall aus dem Antilibanon stürzt, hat die Oase geschaffen. Vom letzten Vorsprunge des Gebirges aus sieht man die Stadt plötzlich vor sich liegen. Üppige Wiesen, Felder und Obsthaine, aus denen Mühlen und Dörfer hervorblicken, umgeben die Stadt. Über die grauweiße Häusermasse ragen zallose Kuppeln

und Minarets von mehr als hundert Moscheen empor, und zwischen den Häusern liegen allenthalben herrliche Gärten oder Höfe, aus denen sich Palmen, Sykomoren und Platanen erheben, und durch das Laubwerk wirkt der Fluß mit vielen Armen und Canälen schimmernde Silberfäden. Jenseits der Stadt schweift der Blick bis zu einem grünen Wiesensee, auf dem der tiefblaue Himmel zu ruhen scheint. Der Orientale hat seiner Bewunderung für die Schönheit der Stadt Ausdruck gegeben in Beinamen wie: Perle des Orients, Paradies-Duftende, Halsband der Schönheit. — Handelsstadt durch seine Lage, zeigt Damaskus sehr lebhaften Verkehr; hier versammeln sich von weither die Pilger zur gemeinsamen Wallfart nach Mekka. Einst, bevor Timur die Schwertfeger nach Herât übersiedeln hieß, durch seine Klingen berühmt, leistet es jetzt bedeutendes in Seiden- und Lederwaren.

Haleb (Aleppo) mit 100,000 Einw. ist die Hauptstadt Syriens. Auch hier ist der Handel lebhaft. Die Stadt umgibt eine mächtige Mauer, jenseits welcher die weitgedehnten Vorstädte liegen. Die Dächer der Häuser bilden oft eine Promenade zwischen Blumen und Sträuchern.

§. 156. Ruinen in der Wüste.

Vom uralten Damaskus ging die Karawanenstrasse gen NO zum Euphrat; die Lage der wenigen Oasen bestimmte sie so. Auf der an Palmen reichen Oase, die beinahe die Mitte des Weges bezeichnete, baute Salomo zum Schutze des Handels die Stadt Thadmor (II. Chron. 8, 4). Diesen Weg musste auch das Ägypterheer Nechos ziehen, um, nachdem es die Wüste überwunden, da wo der Weg am Euphrat endete, bei Karchemis, dem streitbaren Nebu-kadnezar zu erliegen (605 vor Chr.) — Noch einmal erlangte dann als Palmenstadt (Palmyra) die Oase Bedeutung, als die Königin Zenobia (im 3. Jarhundert nach Chr.) diese ihre Residenz zu einem Sitze der Kunst machte. Von dieser Zeit zeugen noch umfangreiche Ruinen, halberhaltene Säulengänge, marmorne Tempelreste und Grabmonumente, wärend die Oase durch Vernachlässigung der Wasserwerke wider zur dürrsten Wüste geworden ist.

§. 157.

2. Das Land des untern Orontes.

Antakia (Antiochien) am Orontes, wenige Meilen von seiner Mündung, ist nur ein ärmlicher Flecken mit 6000 Einw. Im Altertum ein Hauptsitz griechischer Wissenschaft, war es noch in den Kreuzzügen eine feste und wichtige Stadt. Hier wurden die Jünger zuerst Christen genannt (Apostelgeschichte 11, 26).

3. Das hole Syrien.

Hier liegen auf den Vorhöhen des Antilibanon 1234 m. über dem Meer die Ruinen von Ba'albek mit denen des berühmten Baltempels, den Timur zerstörte. Reichverzierte Säulen und mächtiges Mauerwerk steht noch davon.

4. Der Libanon.

Die Täler und Abhänge des Gebirgs sind ziemlich stark bevölkert von Maroniten, die eine Sekte der griechisch-katholischen Kirche bilden, und deren Erzfeinden, den Drusen, einer Geheimsekte des Islam. Die gärten- und dörferreichen Terrassen des Abhangs sind daher fast stets durch Mauern geschützt. Höher hinauf im Gebirge liegen zalreiche Klöster.

§. 158.

5. Die Küstenebene bis zum Meere.

Beyrût (60,000 Einw.) ist jetzt der wichtigste Handelsplatz an der syrischen Küste, meist von Christen bewont. Die Vorstadt ist geziert mit Gärten, die durch Kaktushecken eingefaßt sind, mit Oliven-, Feigen- und Maulbeerpflanzungen; an den Bächen der Küste bilden Oleander prachtvolle Strauchgruppen.

Die Vorberge des Libanon deckten früher Palmenwälder, die schon weither von der See sichtbar waren. Darum nannten die Griechen das Land nach den Palmen Phoinikia. Die Küstenebene ist fruchtbar, aber ihre Schmalheit drängte die wachsende Bevölkerung aufs Meer. Die Cedern und Pinien des Gebirgs lieferten vortreffliches Schiffsbauholz: so wurden die Phoiniker zu Seefarern.

Auf einem felsigen Vorsprunge der Küste lag Tyros (d. i. Bergstadt), gegenüber auf einer kleinen Insel Neu-Tyros: eine Doppelstadt, deren „Kaufleute Fürsten" waren und deren „Krämer die Herrlichsten im Lande" (Jesaias 23, 8). Sehr farbenreich beschreibt Ezechiel 27, 3—35 ihre Pracht, Handlung und Herrschaft.

Weiter nördlich lag Sidon, „der Heiden Markt", von noch älterer Macht. Im Homer werden die Sidonier gerühmt wegen der Trefflichkeit ihrer Erzarbeiten und Webereien. — Nach den Purpurfärbereien roch die ganze Stadt nicht minder wie Tyrus.

Die Küstenebene verläuft bis zum Karmel, der ins Meer vorspringend eine weite Bucht bildet. Am Eingange dieser Bucht liegt Akre, nach der in Trümmern liegenden Kirche des heiligen Johannes auch St. Jean d'Acre genannt, von starken Festungswerken umgeben.

Im Mittelalter scheinen diese noch viel stärker gewesen zu sein, sodass der Ort, damals Acco genannt, für uneinnehmbar galt. Nach seinem Gründer hiess er im Altertum Ptolemaïs.

Auf der Höhe des Karmel stand ein Tempel des Bel, eines Gottes, den man sich überhaupt als in reiner klarer Bergluft mit Vorliebe wonend dachte. Um so augenscheinlicher war der Triumph des Elias über die Priester des Götzen (I. Könige 18, 17—40).

Zwischen dem Hochland von Palästina und dem Meer ist die Küstenebene breiter, aber weniger fruchtbar. Salzlachen und weite Striche Flugsandes bezeichnen die südliche Grenze.

Hier liegt Gaza, nicht weit vom Meere. Die hindurchfürende Handelsstraße von Syrien nach Ägypten gibt ihm regen Verkehr und Bedeutung.

Jâfa (Joppe), nördlich von Gaza, in fruchtbarer Gegend gelegen, ist ein uralter, aber schlechter Hafen; doch pflegen hier seit Jarhunderten die Pilger zu landen, die über See zu den heiligen Stätten Palästinas wallfarten (am Strande Pilgermuscheln).

Dieser Küstenstrich bis gegen Joppe war das Land der Philister, nach deren Namen die Griechen das ganze Hinterland Palästina genannt haben. Hier wonte das streitbare Volk in zalreichen Städten, deren Gemeinschaft durch die Fürsten der 5 vornehmsten Städte regiert wurde. Heute ist deren grösste, das feste Askalon, ein ganz unbewonter Trümmerhaufen.

6. Die Sinaï-Halbinsel.

Das Hochland von Palästina, welches gegen S bis zu 780 m. aufsteigt, senkt sich weiterhin und bildet so das Sinaï-Land. Die Trennung von dem syrischen Wüstenplateau wird zur Hälfte durch das Ghor, das hier 45 m. über dem Meere liegt, zur Hälfte durch den Busen von Akaba d. h. die meererfüllte Fortsetzung des Ghor gebildet. Die natürliche Grenze gegen Afrika sind die bittern Seen, welche die Fortsetzung des Busens von Sues bilden. Aber die politische Grenze Ägyptens greift mit nordöstlicher Linie noch in Asien hinein.

Im Altertum peträisches Arabien genannt und auch jetzt noch in der Regel zu Arabien gerechnet, gehört die Halbinsel doch natürlicher zu Syrien.

Die Küste am Mittelmeer ist sandig und mit Seen angefüllt gleich der des Nil-Delta.

Beduinen durchstreifen die Wüstenei, Untertanen des Vicekönigs von Ägypten. Das in der Südspitze gelegene Gebirge Horeb, auch Sinaï genannt, zeigt unter seinen höheren Spitzen den Berg Moses (Mûsa), den man gewönlich für den Berg Sinaï des alten Testamentes hält (2. Mose 19.). Da wo die Ansteigung der Spitze beginnt, liegt das berühmte Kloster der h. Katharina mit 21 Kirchen, zu dessen Eingang der Besucher nur an Stricken hinaufgewunden werden kann.

§. 159. 7. Palästina: Bodengestaltung und Gewässer.

Gegen S verläuft der Libanon mit zalreichen Ausläufern in die Ebene von Galiläa, sodaß er sie an vielen Stellen zu einem freundlichen Berg- und Hügellande umschafft. Sie liegt 300 m. über dem Meer, also viel niedriger als das syrische Land: daher ward sie Kanaan d. i. Niederland genannt, ein Name, der ungenau auch wol für ganz Palästina gebraucht wurde. Muldenartige breite Einsenkungen zwischen den Bergzügen geben diesen ihren freundlichen Charakter. In einer solchen liegt Nazareth. Nirgend erblickt man schroffe Felsen oder steile Gipfel. Wälder ziehen sich über die Wellenhügel und an den sanften Abhängen hinauf, reicher Graswuchs deckt die Ebenen. Dann hören die Bergzüge auf, indem sie sich zu Berggruppen oder einzelnen Bergen lösen. So erhebt sich isolirt der Berg Tabor 570 m. Das Land wird noch niedriger: es folgt die breite grasreiche Tiefebene Esdraëlon, welche der gegen NW streichende Zug des Karmel (567 m. hoch) begrenzt. Zwei Bergzüge unterbrechen die Einförmigkeit der Ebene, welche beide von NW nach SO sich erstrecken: der kleine Hermon, an dessen südlichen Abhängen Samaria anhob, und das etwas kale Gebirge von Gilboa.

Südlich von diesem letzteren fließt der Fluß Kison durch die Ebene, am Karmel entlang zum Mittelmeer. Im S des Kison beginnt das Land wider zu steigen, erst allmählich, dann steiler, bis es in der Hochebene von Judäa mehr als 650 m. Höhe erreicht. Der Ansteigung des Landes entsprechend zieht sich aus der Mitte Samarias gegen S das Gebirge Ephraim, welches schon anfangs im Berge Garizim 860 m. Höhe erreicht. Das südliche Ende dieses Gebirges wird durch eine Lücke, die natürliche Pforte Jerusalems zum Meere, von dem rauhen Gebirge Juda getrennt, das in gleicher Richtung bis zum Südabfall des Hochlandes sich hindehnt.

Lachend und von mannichfaltigem Reiz ist die Natur Galiläas, einförmiger die fruchtbare Flur von Samaria, Judäa aber nimmt einen ernsteren und wilderen Charakter an: die Berghöhen sind rauh und kal, die Täler schmale, tief eingerissene Furchen, der Boden steinig. Auf weiten Strecken, die fast steppenartig erscheinen, erheben sich nur vereinzelte Gebüsche und Gruppen weniger Palmen. Die ganze Landschaft ist einfach und streng.

In unbestrittenem Besitz wonten hier die Juden, wärend in den gesegneten Landstrichen die Heiden sich unter sie drängten; wie ja Galiläa „Kreis der Heiden" bedeutet. Und wer weiß nicht von der Mißachtung, in der bei den Juden die Samariter standen als Abkömmlinge unreinen Blutes?

Gegen S und SO fällt das Hochland von Judäa in mehreren Terrassen ab, deren steiler Abhang das Land nach dieser Seite hin sichert: nur wenige Pässe gewären den Zugang. Hier war es, wo die Juden selbst vergeblich in das ihnen „gelobte" Land einzudringen versuchten (4 Mos. 20, 20. 21.).

Gegen O nimmt Judäa vollends einen wüstenartigen Charakter an (Wüste Juda): wilde, von gänenden Schluchten und tiefen Abgründen durchrissene

Steinwüste bezeichnet den Abfall zum **toten Meer,** der tiefsten Einsenkung der Erde. Die grünliche Flut desselben ist von steilen Kalkfelsen fast im ganzen Umkreise eingefaßt. Der sehr starke Gehalt des Wassers an Salzen und mineralischen Beisätzen leidet kein lebendes Tier darin, keine Pflanze am Ufer. Eine Salzkruste bedeckt den ganzen Strand, den Südrand begleitet eine Hügelkette aus Steinsalz. Zusammenhang mit dem roten Meere durch das Ghor hat das tote Meer niemals gehabt. Sein Spiegel liegt im Durchschnitt 380 m. unter dem des Mittelmeeres: im Sommer um 2 m. tiefer, im Winter um eben so viel höher. Im Laufe der Zeiten ist, wie man am Ufer sieht, der Spiegel sehr bedeutend gesunken infolge des verminderten Niederschlags und der gesteigerten Verdunstung. Der südlichste Teil des Meeres, durch die Halbinsel „die Zunge" abgesondert, bedeckt das Tal Siddim, die Stätte von Sodom und Gomorrha. Hier ist die Tiefe des Meeres nur gering, nicht über 4 m., wärend man in der nördlichen Hälfte 400 m. und darüber gelotet hat, sodaß der Erdeinsturz eben so tief ist, als die Erhebung Judäas hoch. Aus dem Boden des südlichen flachen Teils brechen häufig Asphaltquellen hervor, die dem toten Meer den Namen des Asphaltsees verschafft haben.

In das tote Meer ergießt sich von N der **Jordan.** Mehrere kleine Flüsse, die vom Antilibanon und vom Hermon kommen, bilden ihn. Durch den Abfall des Ghor gegen S ist ihm sein Lauf vorgeschrieben. So durchfließt er zuerst den schilfigen, häufig wasserleeren See Merom, einige Meilen weiter den See von Tiberias (von Genezareth oder das galiläische Meer), dessen Spiegel 182 m. unter dem des Mittelmeeres liegt, und dessen größte Tiefe 53 m. beträgt. In zallosen Windungen, mit gewaltigen Stromschnellen erreicht der Fluß das tote Meer. Das Land zu beiden Ufern, tief gelegen und bewässert, erfreut sich des mildesten Himmels und der reichsten Fruchtbarkeit. Das reizende Ufer des Sees von Tiberias trägt Dattelpalmen und Citronenbäume, Reis und Zuckerror lont den Anbau; weiterhin umgibt die Flußufer staunenswerte Üppigkeit. Jericho, unweit der Mündung gelegen, war berühmt durch seine herrlichen Palmenhaine und Rosenstöcke (Jes. Sir. 24, 18), deren dichte Gebüsche Scharen von Singvögeln belebten.

Jenseits (im O) des Jordan liegt Peräa, ein welliges Weideland. Reiche Triften wechseln mit bewaldeten Bergabhängen, zwischen denen Weizenfelder sich hinziehen.

§. 160. Die Stätten der heiligen Geschichte.

In Galiläa:

Nazareth war eine kleine Gebirgsstadt. Steigt man aus dem Tal empor zu den nahen Bergen, so schweift der Blick hin bis zu den gleichmässigen Höhen des Karmel, ja bis zum Meer in der äussersten Ferne. Gegen SO zeichnet sich die sanfte Kuppe des Tabor ab, dahinter das Jordantal, und mehr gegen S die reiche Flur von Esdraëlon, aus der die romantischen Gilboa-Berge aufsteigen.

Nahe lagen Nain und Kana, am klaren blauen Meer von Galiläa, inmitten der herrlichsten Natur die kleinen Fischerorte Capernaum, Magdala und Bethsaida; weiter südlich Tiberias.

In Samaria:

Sichem lag in einem engen Tal, in das mit 260 m. hoher steiler Felswand der Garizim abstürzt. Am östlichen Eingange des Tals war der Jakobsbrunnen, eine uralte Cisterne.

Nordwestlich davon stieg am Bergesabhang Samaria empor. Am Mittelmeer lag Cäsarea.

In Judäa:

Jerusalem lag auf und zwischen mehreren Höhen; daher waren die Strassen, welche sich alle meist rechtwinklig schnitten, in der Regel steil. Die Einwonerzal betrug etwa 120,000. Die höchste der Höhen war der im SW der Stadt gelegene Berg Zion (822 m.); von diesem durch ein häusererfülltes Tal getrennt erhob sich der Berg Moriah (740 m.), auf dem sich der prachtvolle Bau des Tempels (Marcus 13, 1. 2) wölbte. Nordwärts davon war der ummauerte Teich Bethesda, von dem man weiter zur Höhe Akra aufstieg, an welche sich dann auf der Fläche Bezetha die Neustadt anschloss. Im N und O begrenzte das enge, düstre, selten von einem Sonnenstral erhellte Tal Josaphat, dessen Schmuck nur weisse Grabsteine waren, die Stadt. Darin floss der Bach Kidron, der dem toten Meer zuströmte. Auch gegen S fiel der Zion zu einem Tal ab, aus dem mehrere Wasserläufe, wie die Quelle Siloah, zum Kidron eilten. Im O des Tales Josaphat stieg in drei Spitzen der Ölberg auf (843 m. hoch). Eine Brücke fürte über den Kidron dahin: am Garten Gethsemane vorüber stieg der Weg hinauf gen Bethanien; gegen S wandte er sich nach Bethfage. Aus den Oliven- und Feigengärten, von den Palmen, welche die lieblichen Stätten beschatteten, sah man hinunter in die grausige Einöde des toten Meeres. Ausserhalb der Stadt, im S des Zion, war das Feld Hakeldama. Die Stätte Golgotha lag — nach der schwankenden Überlieferung — an der Westseite, nur wenig von der Mauer der alten Stadt entfernt.

Jericho lag gegen NO im Jordantal; Emmaus gegen NW. Im S von Jerusalem erhob sich auf einem Hügel Bethlehem, von dem sich gegen O das Tal der Hirten hinzieht. Wasserfülle machte die Gegend hier vorzugsweise anmutig. Noch weiter gegen S folgte an den Seiten eines engen Tals ansteigend Hebron.

In Peräa:

Bethsaida Julias lag im NO des Sees von Genezareth; Bethabara im Jordantal; Pella auf der Höhe des Ostrandes des Jordantales; Machärus im O des toten Meeres.

§. 161. Palästina in der Gegenwart.

Achtzehn Jarhunderte haben das Antlitz des Landes gar sehr verändert. Die Wälder sind stark gelichtet; allenthalben, wo durch menschliche Arbeit Fruchtbarkeit des Bodens hervorgerufen war, hat jetzt Einöde Platz gegriffen. So ist das Jordantal, den schmalen Uferrand abgerechnet, verödet, die Terrassen der Berge von Judäa, die einst Kornfelder trugen, zeigen den kalen Fels. Auf dem vordem so belebten See Genezareth reicht eine alte Barke hin, den Verkehr zu vermitteln. Aller Orten stößt man auf Trümmer der mannichfaltigsten Bauwerke, ja ganzer Städte. Viele Ortschaften sind ganz verschwunden, sodaß nur noch nach Vermutung ihre Stelle bestimmt wird, wie Capernaum, Bethsaida, Cana; andere sind bis zur Unkenntlichkeit verfallen: Jericho ist

ein Trümmerhaufen, Samaria ein kleines Dorf, Sichem die ärmliche Vorstadt der römischen Kolonie Neapolis (Nâblus) geworden.

Auch Jerusalem ist von dem allgemeinen Verfall stark mitbetroffen. Jetzt ist es eine Stadt von höchstens 20,000 Einw., mit einförmigen flachgedeckten Häusern; weite Strecken sind mit Mauerresten überschüttet. Die Wände des Tales Josaphat sind bedeckt von osmanischen Grabsteinen mit gemeißelten Turbanen. Auf der Stelle des alten Tempels erhebt sich die Moschee Omars. Wo die Burg Davids stand auf Zion, ist eine wüste christliche Begräbnisstätte. Nur noch 8 alte Oelbäume stehen im Garten Gethsemane: vielleicht Wurzelaufschlag jener alt ehrwürdigen; denn Titus ließ bei der Zerstörung der Stadt alle Bäume in der Umgegend niederhauen. Die Einwoner leben meist von den Pilgern, für welche die Kirche des heiligen Grabes ein Hauptanziehungsort ist. Eine kleine Kapelle steht über der Stelle, welche für das Grab Jesu gehalten wird. Darüber erhebt sich der mächtige Bau der Grabeskirche, geziert mit Kuppeln, so daß genau unter der Höhe der größeren westlichen Kuppel die Grabkapelle liegt. Sie dient zu gemeinsamem Gottesdienst den katholischen, griechischen und armenischen Christen: aber die Türken bewaren die Schlüssel des christlichen Gotteshauses!

Kaum verändert erscheinen dagegen Bethlehem und Nazareth. Bethlehem ist noch immer ein freundlicher Flecken inmitten blühender Gärten und Weinberge. Wie ein Kastell ragt über die Stadt das Kloster empor, aus dessen Kirche Stufen hinabfüren zu der darunter liegenden heiligen Grotte. Bemalte Marmorplatten bekleiden Boden und Wände, nie verlöschendes Lampenlicht erhellt den engen Raum der Grotte.

Nazareth, die anmutige Bergstadt, enthält die schöne Kirche der Verkündigung; von den Grotten hinter dem Hochaltar verehrt die Andacht eine als die, in welcher das Häuschen Marias einst gestanden, das Engel von hier nach Loretto in Italien getragen haben sollen.

c. Kleinasien (die Levante oder Anatolien).

§. 162.

Von der Wasserscheide bei Erzirûm zieht gegen SW ein Zug höchst mannichfaltiger, bald zusammenhängender, bald unterbrochener, bald paralleler, bald verschlungener Gebirgsgruppen und Ketten, die nördlich von dem innersten Winkel des Mittelmeeres, dem Busen von Iskanderûn, sich nach W wendend in einer Breite von 30 Meilen den Südrand von Kleinasien begleiten. Das ist der Taurus (d. i. Gebirge). Schnee bedeckt die wild aufstarrenden, 3000 m. und darüber hohen Gipfel und erfüllt die engen Klüfte. Aber die bis zum Meeresgestade hinabsteigenden Talgründe sind voll üppigen Pflanzenwuchses.

So ziemlich von der gleichen Anfangsstelle aus streicht an der nördlichen Küste der Halbinsel das pontische Gebirge hin, dessen parallele Ketten von schönem Buchenwald bedeckt, in sanften Kuppen oder Bergebenen sich wölbend, durch mehrere Terrassen zum schwarzen Meere abfallen.

Den westlichen Rand Kleinasiens bildet eine große Zal von Gebirgszügen, die fast sämtlich in der Richtung von W nach O streichen und, indem das Meer weit in die Längentäler eindringt, ja hie und da selbst die Queersenkungen erfüllt, die reiche Gliederung der Küste in Halbinseln und Inseln bewirken.

Die an Masse bedeutendste dieser Halbinseln wird durch den Gebirgshaufen des Ida gebildet, dessen Spitze zu 1510 m. aufsteigt.

Das zwischen diesen Gebirgszügen eingeschlossene Land wird auch in seinem Innern durch Landrücken, Bergzüge und Berggruppen unterbrochen, die nur zum Teil als Ausläufer des pontischen Gebirges, noch weniger des Taurus zu betrachten sind. Durch dieselben wird das innere Land in vier Hochebenen geteilt von verschiedener Ausdehnung und Erhebung über den Meeresspiegel (800—1300 m.), zu denen eine fünfte kleinste (die von Me-

latie) von 2000 m. Höhe kommt, welche im O bis zum Euphrat reicht. Die Oberfläche dieser Hochebenen ist wellig oder eben, bedeckt mit Graswuchs, jedoch auch an etlichen Stellen von Steppencharakter, Salzseen einschließend.

Aus der südöstlichsten der Hochebenen erhebt sich 3460 m. hoch der Argäus. Ackerfelder umgeben den Fuß dieses erloschenen Vulkanes. Ein Teppich von Triften zieht sich am Abhang hinauf, bis schwarzes schlackenänliches Gestein, ein düster glänzendes Meer vulkanischen Gerölles, hie und da von zerrissenen Rasenstücken unterbrochen, die Oberfläche bedeckt. Sägenartige Kanten springen vor. In den Schluchten liegt Schnee, da und dort schimmern blaue Gletscher hindurch. Endlich umhüllt Schnee alles bis zum Doppelhorn des Gipfels.

Den Übergang zu den Gebirgen Syriens bildet der 2600 m. hohe Amanus, der in der Höhe kal, am Abhang bewaldet in einem langen graden Rücken zum Meer abstürzt. Die Küste am Busen von Iskanderûn ist nur eine halbe Meile breit und bildet die einzige bequeme Straße nach Syrien, die viel genannten Tore Ciliciens.

Der Fluß der Hochebenen des innern Kleinasiens ist der Kyzyl-Irmak (Halys). Entsprungen im pontischen Gebirge betritt er in südwestlicher Richtung das Binnenland, um dann in großem Bogen sich selbst parallel fließend den Rückweg durch das Gebirge seines Ursprungs zu suchen. Der rote Sandstein desselben färbt die Wasser des Flusses rötlich und gibt ihm seinen Namen „roter Fluß". Von der Stadt Angora nach OSO ist die große Furt des Stromes: eine Insel teilt die hier 130 m. breiten Gewässer in zwei Arme, welche beide im Dezember noch nicht 1 m. tief sind, sodaß one Beschwerde selbst ganze Kriegsheere hindurch waten können. Die Halbinsel, durch welche er mündet, ist ganz durch Ablagerungen des Flusses gebildet, zum großen Schaden für die Schifffart.

Fast alle übrigen Flüsse Kleinasiens zeigen entgegengesetzte Natur, indem sie aus den Gebirgen, welche ihnen den Ursprung gegeben, hastigen Laufs das Meer zu erreichen suchen, und nur, wenn das Tal ihres Weges breiter ist, in Windungen sich ergehen. So fließen — unter ihren alten Namen bekannter als unter den jetzigen — von der Ida-Gruppe ins Marmara-Meer der Granikus und in den Hellespont der Skamander; ins ägäische Meer der im Unterlauf vielgewundene Mäander; ins weiße Meer der Eurymedon, der Calycadnus (Seleph) und der Cydnus, dessen küle Flut, wo sie in dreifach geteilter Kaskade aus dem Gebirge herabstürzt, fast unwiderstehlich zum Baden einladet.

§. 163.

Die weiten grasreichen Ebenen des Landes sind wie geschaffen zur Viehzucht. Daher durchziehen den ganzen O nomadisirende Türkmen und Kurden, im Winter in den niedrigsten, im Sommer in den höchsten Gegenden ihre grauen bienenkorbänlichen Filzzelte aufschlagend. In der westlichen Hälfte, deren Oberfläche etwas mannichfaltigere Gestaltung zeigt, weiden die großen Schaf- und Ziegenherden der Türken und Griechen. Namentlich gedeiht im W vom Kyzyl-Irmak die Angora-Ziege mit langem, seidenartigem Har. Auch trägt der Boden, one jemals gedüngt zu werden, reichlich Gerste und Weizen, in den Tälern, die gegen das Meer sich erstrecken, sogar Reis, Taback, Mais und Mon in vorzüglichster Beschaffenheit; dazu wird Olivenöl und Seide reichlich gewonnen; und wärend die Höhen Bauholz in Menge liefern, wird im N trefflicher Meerschaum gegraben: ein gesegnetes Land, wenn nur der Islam und die unsinnige Wirtschaft der Türken eine Blüte zuließen. — In den Städten, besonders in denen an

der Küste, ist die Bevölkerung in Folge der Handelsbeziehungen stark mit Europäern gemischt.

a. An der Südküste:

Tarsus, am Cydnus nur wenig unterhalb des Wasserfalles, ist eine kleine enge Stadt, deren niedrige Häuser häufig von Palmen hoch überragt werden.

b. An der Westküste:

Smyrna (180,000 Einw.) steigt an einem schönen Golfe amphitheatralisch an. Die Stadt zeigt echt orientalisch enge schmutzige Gassen, daneben aber im Frankenviertel modern europäische Bauart. Das Christentum zält hier die Mehrzal der Bewoner zu seinen Bekennern: daher heißt die Stadt den Türken „das ungläubige Smyrna". Durch die Betriebsamkeit der Christen ist der Handelsverkehr höchst lebhaft, wärend er an der ganzen übrigen Westküste sehr unbedeutend ist, seit der alle Entwicklung ertötende Islam herrschend geworden ist.

Skutari gilt für eine Vorstadt von Konstantinopel (§. 329).

c. An der Nordküste:

Sinōpe (Sinub), ein kleiner Ort, versendet vornehmlich die mächtigen Stämme der pontischen Fichte.

Trapezunt (Taráboſan) fürt davon den Namen, daß dem Schiffer die Berge hinter der Stadt schnurgrade am Horizonte abzuschneiden scheinen, sodaß er einen einzigen langen Tafelberg vor sich zu haben glaubt. Vor diesen Bergen, die ein dichter Laubwald mit zalreichen Wallnußbäumen und Kastanien bedeckt, liegt die Stadt in Gärten fast verborgen, nur hie und da lugt aus dem Grün ein weißer Turm oder eine glänzende Kuppel hervor. Von hier beginnt die uralte Handelsstraße, welche durch Armenien teils nach Tiflis, teils nach Täbriz fürt. Das gibt der Stadt große Bedeutung und den Einwonern Unterhalt, denn der Boden umher eignet sich nicht zum Getreidebau, kaum daß er mit vieler Mühe sich etwas Mais abgewinnen läßt.

d. Im Innern:

Angora (Engyrieh) ist der Hauptstapelort für die seidenartige Angorawolle; auffallend ist, daß mit diesem langen Seidenhar nicht bloß die Ziegen hier, sondern auch die Schafe und Schäferhunde bedeckt sind.

Brussa (Prusa) ist eine ansehnliche Stadt mit 365 Moscheen, reich durch Seidenbau und Meerschaumgruben.

Kjutahía gilt für die Hauptstadt von Kleinasien, obgleich es keineswegs zu den großen Städten zu rechnen ist; doch fürt die Karawanenstraße von Konstantinopel nach Aleppo hindurch.

§. 164.

Ein höchst interessantes historisches Denkmal in Kleinasien ist die Darstellung des Vertrags, den in Folge einer Sonnenfinsternis die Könige Alyattes von Lydien und Cyaxares von Medien geschlossen haben. Bei dem Flecken Yükbās, 19 Meilen östlich von Angora, ist in einer Felsennische das Ereignis dargestellt: Fürsten, Priester, Schutzengel des Vertrags, Hofgesinde, Soldaten erscheinen in feierlicher Procession. Herausgelöst aus der ganzen Darstellung ist die Sonnenfinsternis angedeutet: ein Par dämonisch aussehender Kobolde stehen auf einem abgesonderten Wagebalken und halten mit beiden Händen zwei Scheiben über einander in die Luft. Die Finsternis fand am 28. Mai 584 vor Chr. statt.

§. 165. Der Inselrand.

In einem innigen Zusammenhange mit Kleinasien stehen die Inseln der Westküste, eine bedeutungsvolle Steigerung der reichen Gliederung dieser Seite. Mildes Klima und reicher Boden gewären Südfrüchte, Wein, Seide in Fülle. Es folgen von N nach S:

Mármara, die Marmorinsel, nach der das umgebende Meer heißt,
Mytilini (Lesbos),

Chios oder Skio, gegenüber der Bai von Tscheschmeh,
Patmos, mit der stets von Lampen erleuchteten Johannisgrotte,
Rhodos, die Festung im Meer.

Kypros (Cypern) im weißen Meer weist hinein in den Busen von Iskanderûn. Gebirgig am Nordrand und in größerer Breite am Südrand steigt die Insel in dem breiten Gipfel des Olymp zu 1888 m. Höhe auf. Das breite Tal dazwischen hat durch die Trägheit der Bewoner viel von seiner Ertragsfähigkeit verloren; aber die Täler, welche vom Höhenzuge des Olymp zum Meere hinabsteigen, entzücken noch immer durch die Mannichfaltigkeit und Fülle der Vegetation, und haben oft zur Eroberung eingeladen. Edle Katzen und Wein haben die Insel berühmt gemacht; auch Cypressen und Kupfer tragen von ihr den Namen.

d. Arabien.

§. 166.

Arabien ist eine Hochebene von 500—1000 m. Höhe, welche in der breiteren Südhälfte eine sanfte Neigung nach SO zeigt, rings, so weit es Meeresküste hat, von Bergen eingeschlossen, die aber nirgend die Schneegrenze erreichen.

One irgend merkliche Grenze zieht sich die syrische Wüste in die arabische Halbinsel hinüber, von düsterer Färbung, durchaus mit schwarzgrauem Gestein überdeckt. Allmählich wechselt die Steinwüste mit sandigen Stellen: der Wüstenboden bildet eine lange Einsenkung in der Richtung von NW—SO, deren Boden, mehr mit Sand vermischt, etwas Gras und vereinzelte Büsche trägt. Im S von dieser Einsenkung hat die Wüste eine gelbe Färbung und ist auch nicht mehr ganz so unfruchtbar. Niedrige Hügelreihen unterbrechen die Fläche. Dann fällt der Boden plötzlich in steilen Terrassen zu einem eiförmigen Tal ab, el Dschauf (d. i. der Bauch) genannt, in welchem Datteln, Feigen, Pfirsiche, Weintrauben reichlich gedeihen. In O und W des Dschauf setzt sich die Wüste an der innern Seite der Randgebirge in zwei breiten ununterbrochenen Streifen fort bis zu der großen Sandwüste, welche das südliche Drittel Arabiens erfüllt. Aber im S und SO des Dschauf folgt die Ebene des mittlern Arabiens, in welche sich breite Sandströme von der Südwüste aus hinein erstrecken, sie oft fast bis zum persischen Meerbusen durchschneidend: Sandhügel folgt auf Sandhügel, aus losem rötlichem Sande bestehend, nur verkümmerte Wüstenpflanzen trägt der wasserlose Boden, höchstens am Rande Buschwerk und Graswuchs. Dazwischen liegen fruchtbare Täler und Gebirgszüge. Dann senkt sich das Plateau plötzlich um 60 m.: von hier aus besteht der Boden aus rötlichem Sande, dessen endlose, sanft gewellte Ebenen in der ersten Frühlingszeit Gras und Blumen tragen, grade hinlänglich, um einen leichten grünen Schein zu verbreiten, doch da, wo reichliche und regelmäßige Bewässerung stattfindet, sehr fruchtbar sind.

So umzieht ein Wüstenring das innere Arabien, den wider kale Berge einfassen, welche nur im O und W von Süd-Arabien, in den Landschaften Omân und Jemen, ansehnliche Höhe und Breite zeigen. An diese Berge fügt sich ein schmaler, heißer Küstensaum an, in dem die meisten Gewässer, welche aus den Bergen herabkommen, versiegen, bevor sie das Meer erreichen. Einen bedeutenden Strom gibt es auf der ganzen Halbinsel nicht.

So ärmlich die Vegetation der Wüsten ist, so finden sich doch in den Einsenkungen derselben, besonders aber in den Tälern der Gebirgsgegenden

Palmen und weite Felder, die mit Durrah (Negerhirse), Gerste und anderem Getreide bebaut sind. Vorzüglich fruchtbar sind die vulkanischen Berggruppen, deren Reihe sich von Syrien bis zur Mitte der Westküste Arabiens erstreckt. Berühmt ist der Balsam und die kleine Mokka-Kaffeebone, welche in Jemen gewonnen werden.

Die Menge der wilden Tiere ist nicht eben groß: Löwen finden sich nur in der nördlichen Wüste, Hyänen und Schakals fast allenthalben. Antilopen und Gazellen mischen sich oft unter die weidenden Schafherden; auf den Höhen der Gebirge jagt man den Steinbock. Dagegen züchten die Bewoner viel schnelle Dromedare und die edelsten Rosse, die an Gelehrigkeit und Ausdauer nicht ihres gleichen haben: aber ein Pferd hat auch den Preis von hundert Dromedaren.

§. 167.

Die Bewoner Arabiens sind teils nomadisirende Beduinen (d. i. Söne der Wüste), welche auf die Wüstenstriche angewiesen one allen Einfluß sind; nur dem Namen nach Mohammedaner, beten sie in Warheit die Sonne an, — teils, und dies ist die große Masse, in Städten und Dörfern seßhaft. Da wonen sie in Häusern aus ungebranntem Lehm, den die glühende Sonne zu Stein getrocknet hat. In den Dörfern sind oft, wie im Dschauf, die Wonungen mit dicken, runden Türmen versehen, zur Verteidigung gegen die Überfälle beutegieriger Beduinen.

Nach politischer Einteilung zerfällt Arabien:

1. In das osmanische Gebiet.
2. In das Wahhabiten-Reich mit seinen Tributstaten.
3. In die englischen Besitzungen.

Die Religion der Bewoner ist der Islam, und zwar sind die des osmanischen Gebiets Sunniten, die des Wahhabiten Reichs aber überwiegend Wahhabiten. Hier in Arabien ist sowol der Islam als auch diese seine strengste Sekte entstanden.

§. 168. Der Islam.

Mohammed († 632 n. Chr.), der Stifter des Islam (d. i. Gottergebenheit), legte als Hauptpflichten seinen Anhängern, den Moslemin (d. i. Gottergebenen) auf: Glauben, dessen oberster Satz ist: nur Gott ist Gott, und Mohammed ist der höchste, aber auch letzte Prophet desselben; Gebet; Fasten; Almosengeben; Pilgerfart nach den heiligen Stätten, wenn die Umstände es erlauben. Lon für die treue Erfüllung dieser Pflichten ist das Paradies, dessen (höchst irdische) Freuden bis in alle Ewigkeit dem Gläubigen werden.

Diese Lehren sind in psalmenartigen Gesängen — Suren — niedergelegt, welche nach dem Tode Mohammeds von seinen Nachfolgern in der Stellung eines Oberhaupts der neuen Gemeinde, den Chalifen, gesammelt wurden. So entstand der Korân. Außerdem wurde aber von diesen noch mancher Spruch hinzugesetzt, so besonders von dem zweiten Chalifen, dem kriegerischen Omar, die Verpflichtung: den Islam mit der Schärfe des Schwerts zu verteidigen und zu verbreiten; Tod für den Glauben ist der sicherste Weg zum Paradiese. Durch solche Zusätze, von denen selbst die nicht in die 114 Suren des Koran aufgenommenen, die sogenannte Sunna, doch gleiche Geltung mit demselben erlangten, bekam die beschauliche Lehre Mohammeds ihren gewaltsam vorstürmenden Charakter, der die Welt erobern will, weil sie als sein Erbteil ihm erscheint. — Es ist die herrliche klare duftige Luft der Wüste, welche die Brust weit macht und mit ungestümem Tatendrang erfüllt, und indem sie das Herz in poetischem Schwunge überfließen läßt, alles zu gleichem Fanatismus hinreißt (wie denn noch heute dichterische Begabung nirgends so gemein ist, als unter den Sönen der Wüste), eine Wirkung, die selbst der viel weniger heißblütige europäische Reisende in der Wüste an sich verspürt.

Diejenigen Moslemin, welche die nachmohammedanischen Zusätze gelten lassen, heißen Sunniten; diejenigen, welche die drei ersten Chalifen und was von ihnen herrürt, als unrechtmäßig verwerfen, dagegen aber den vierten Chalifen Ali dem Mohammed gleichstellen, mitunter selbst für einen Gott halten, Schiiten.

§. 169. Die Sekte der Wahhabiten.

Aus den Sunniten ist die Sekte der Wahhabiten hervorgegangen.

Ihr Stifter Abd-el-Wahhab lehrte*) den Grundgedanken des Islam: „es ist kein Gott außer Gott", in solcher Auslegung: Gott ist vollständig unumschränkt; vermöge seiner Machtvollkommenheit kann er eben sowol den frommsten Gerechten verdammen, wie den größten Sünder selig machen. Daher besteht die Aufgabe seiner Geschöpfe nur darin, alles zu tun, wodurch sie sich ihm wolgefällig machen, alles zu vermeiden, wodurch sie ihn erzürnen können. Nichts aber bringt ihn mehr auf, als wenn man ein anderes Wesen annimmt, das ihm an Macht gleich wäre. Solche Abgötterei verzeiht er nie, alle anderen Sünden aber kann er vergeben, wenn er nur will. — So verwarf Abd-el-Wahhab die Lehre vom freien Willen des Menschen, vom Verdienst der guten Werke u. a., ferner alle Äußerlichkeiten als Titel und Höflichkeitsformeln; er verlangte Ernst und Strenge des Lebens, selbst Taback zu rauchen und seidne Gewänder zu tragen galt ihm als Sünde. — Daher erscheint diese Wahhabiten-Lehre als eine Weiterentwicklung des Islam. Aber wenn schon der Korân den Anspruch macht, alles wissenswürdige für alle Zeiten zu umschließen, und damit alles geistige Fortschreiten abschneidet: so unterdrücken die Wahhabiten sogar gewaltsam jede Spur eines Fortschrittes, auf welchem Gebiete sie sich zeige. Handel und Industrie ist durch maßlose Steuer unmöglich gemacht, alles fremde wird feindselig abgewehrt, selbst die einzige Wissenschaft, welche die Moslemin pflegen, die Erklärung des Korân, besonders der 225 Widersprüche in demselben, wird nicht geduldet.

§. 170.

1. Das osmanische Gebiet.

Unter der Herrschaft der Osmanlü steht nur die Stadt Mekka mit der Umgegend.

Mekka (im Koran: Bekka) — 45,000 Einw. — liegt in einem engen sandigen Tale, das von kalen Bergen eingefaßt wird. Weit und breit erblickt man keinen Baum, keinen Garten. Aber steinerne Häuser, mehrere Stockwerke hoch, von breiten Straßen durchschnitten, geben der Stadt ein stattliches Ansehn. Allenthalben sieht man reiche Warenlager ausgebreitet, zum Zeichen, daß der Handel bedeutend ist. Am höchsten steigert sich der Verkehr, wenn die großen Pilger-Karawanen von Damaskus und Kairo eintreffen. Dann entstehen umfangreiche Zeltstädte in der Ebene, in deren Straßen gefeilscht wird um die mitgebrachten Waren; denn der Pilger, der oft Hunderte von Meilen herkommt, um an den ihm heiligen Stätten seine Andacht zu verrichten, sucht doch auch die Gelegenheit für Handelsgeschäfte nebenbei warzunehmen.

Dschidda ist der Hafen Mekkas, in völliger Wüste gelegen, der wichtigste Handelsplatz Arabiens nach Verkehr und Reichtum. Die Häuser sind zum Teil aus Korallenstücken erbaut, die man aus dem roten Meere gefischt hat.

Medîna (Madyna, d. i. die Stadt, nämlich des Propheten Mohammed) ist ein freundlicher Ort mit Gärten untermischt, welche Wasserbassins und Dattelpalmen zieren. Die Stadt liegt am Rande der arabischen Hochebene, die von hier zum Meer sich zu senken beginnt.

2. Das Wahhabiten-Reich.

Die Wahhabiten beherrschen die ganze Halbinsel von den Toren Mekkas und Medînas bis zum persischen Meer, ein strenges, ernstes, fanatisches Volk, dessen geistliches Oberhaupt zugleich in vollständig unbeschränkter Weise das weltliche Regiment fürt.

Riâdh ist die Hauptstadt, in einem Tal gelegen, von dichten Palmenhainen umschlossen. Die Stadt zerfällt in 4 streng gesonderte Viertel: im NO wont die Familie des Herrschers und die Vornehmen, im NW die Fremden, im SW die Rechtgläubigen, im SO die Armen.

Tributpflichtig ist den Wahhabiten das Land Omân (besser Amân), zu dem auch ein Teil der iranischen Küste und die Bahrein-Inseln gehören.

Maskât — 60,000 Einw. — an der Küste ist die Hauptstadt, durch einen Paß, der das breite Gebirge von Omân überschreitet, mit dem Innern verbunden. Die Stadt besteht aus elenden Hütten, von krummen Gassen durchschnitten, über welche sich der Palast des Herrschers erhebt, wärend ein Kranz von kleinen Festungen auf den umliegenden Höhen sie einschließt. Aber der Handel, mit dem sich fast sämtliche Ein-

*) Palgrave.

woner beschäftigen, macht die Stadt bedeutend, so daß sie von den arabischen Städten darin nur Dschidda erreicht. — Den im Abendland üblichen, nach Heiligkeit klingenden Titel „Imam von Maskât" bestreiten die Wahhabiten mit Recht dem Fürsten von Omân.

Die Bahrein-Inseln sind fruchtbare, gesunde Eilande, inmitten einer kostbaren Perlenbank gelegen, der ergiebigsten von allen, welche die ganze Küste Arabiens umziehen.

3. Die englischen Besitzungen:

a. Perim, eine kleine Insel, den Eingang des roten Meeres beherrschend. Wegen der zalreichen, Schiffbruch drohenden Klippen, welche hier die Einfart erfüllen, heißt die Straße Bâb-el-mandeb (d. i. Tor der Bedrängnis).

b. Aden, östlich von Perim, auf einem Felsvorsprunge der Küste, welchen hohe See zeitweis in eine Insel verwandelt. Der Fels ist ein erloschener Vulkan. In dem Krater, rings von zerrissenen, düsteren Felsmassen umstarrt, auf denen nicht die Spur einer Pflanze sich zeigt, liegt die Stadt Aden, für die Schiffart als Kolenstation höchst wichtig.

§. 171. Wallfartsstätten der Mohammedaner in Arabien.

Die Heiligkeit der Wallfartsstätten entstammt in Mekka der Erinnerung an Adam, Abraham, Hagar und Ismael, als dessen Nachkommen die Araber sich betrachten, in Medîna der an Mohammed und die Chalifen.

Der Korân macht es den Gläubigen zur Pflicht zur Kaaba zu pilgern, wenn die Umstände es erlauben, erklärt es aber nur für verdienstlich an den Grabstätten in Medîna gebetet zu haben.

Nach langer Wüstenfart, oft bedrot vom S'mum, vom Mangel an Lebensmitteln oder Wasser, und von den Überfällen gottloser Beduinen, betritt der Pilger das Weichbild der heiligen Stadt Mekka. Hier bekleidet er sich mit dem Pilgergewand, welches aus 2 weißen oder rotgestreiften Stücken Baumwollenzeug besteht, das eine um die Schultern geschlagen, das andre um den Leib. Sodann eilt er den schwarzen Stein zu küssen, den Umlauf um die Kaaba und die andern Heiligtümer zu halten und den Arafâtberg zu besteigen.

Die weltberühmte Medschid-el-Haram umfaßt die zerstreut darin liegenden Heiligtümer. Sie ist ein freier Raum von einem Säulengang umgeben, 227 m. lang, 160 m. breit. Darin liegt

die Kaaba (d. i. Würfel), eine Art plumpen finstern Tempels, 13 m. hoch, 5¾ m. lang, 4 m. breit, nach der Sage von Abraham und Ismael erbaut. Schon lange vor Mohammed als Götzentempel in Verehrung gehalten, ward sie von diesem zur Kebla bestimmt, d. i. zum Centralpunkt der Gebetsrichtung.

In der Kaaba, in der Seite eingemauert, befindet sich der schwarze Stein. Seine Form ist elliptisch, 23 cm. lang und 15 cm. breit. Er besteht aus mehreren Stücken, welche der ihn bis auf eine Seite umgebende Cement und ein silberner Ramen zu einem Stück vereinigt. Diese freie Seite sieht durch die Küsse der Pilger aus wie schön polirter schwarzbrauner Marmor. Sein Material ist Lava oder Meteorstein, vielleicht auch Basalt. Auf ihm hat nach der Sage Abraham allein oder mit Hagar geruht. Vor Mohammed galt er für ein Symbol der altarabischen Liebesgöttin.

Unter den übrigen 12 Heiligtümern der Medschid befinden sich:

Der Fußtapfen Abrahams, eine sehr große Vertiefung, von einem offenen Pavillon überdeckt, der auf 6 Marmorsäulen ruht, und

der Semsem- oder Zemzem-Brunnen, mit einem viereckigen schwerfälligen Gebäude überbaut, das inwendig ganz mit Marmor ausgelegt ist. Die Sage läßt den Knaben Ismael ihn aus dem Boden hervorstampfen, und so sich und die Mutter Hagar vor dem Verschmachten retten. Jeder Pilger nimmt sich ein wenig von dem schlecht schmeckenden Wasser mit, weil ein Tropfen davon, in der Todesstunde genommen, 500 Jare Fegfeuerqualen lösche.

Jeder Pilger beginnt damit, daß er den schwarzen Stein küßt, dann macht er den siebenmaligen Umlauf um die Kaaba und die Heiligtümer, wärend der drei ersten Male die Schultern auf- und abbewegend, und jedes Mal bei jedem Heiligtum inne haltend, um die üblichen Gebete zu sprechen, die ein von ihm gemieteter geistlicher Diener vorspricht.

Den Schluß der geistlichen Übungen bildet die Besteigung des Berges Arafât, auf welchem nach 120järiger Trennung Adam und Eva sich widergefunden haben sollen.

Der Berg ist 81 m. hoch und liegt 3 Meilen von Mekka; er bildet eine fast völlig kale, von der Sonne unerträglich erhitzte Granitmasse. Die Besteigung — der eigentliche Hadsch — geschieht järlich nur einmal. Der Pilger ruft wärend der Besteigung ununterbrochen Labik (d. i. Dir (Gott) stelle ich mich gehorsam), hört oben die Arafât-Predigt, bei der vom Hörer wie vom Prediger viel Tränen vergossen werden müssen: und ist nun erst würdig, den Titel Hadschi zu füren, der ihm in der Heimat große Geltung verschafft.

Wer es kann, besucht nun noch die große Moschee von Medîna, um vor dem Vorhang von Seidenbrokat zu beten, der ihm die Gräber Mohammeds, der beiden ersten Chalifen und der Tochter des Propheten verhüllt. — Zum Erinnerungszeichen an solche Pilgerfart, die jeder Mohammedaner wenigstens ein Mal in seinem Leben zu machen strebt, nimmt der Hadschi aus Arabien einen Palmenstock mit, der sich dann als Familienkleinod oft durch viele Geschlechter vererbt.

II. Vorder-Indien.

§. 172.

Als ein zweites mächtiges Glied legt sich im S dem Stamme Asiens Vorder-Indien an. Von dem Ostabfalle des Hochlandes von Irân beginnt eine weitgedehnte Ebene, deren Abfall von NO nach SW geht. Die nördliche Hälfte durchfließt der Indus und dessen großer Nebenfluß der Satledsch mit drei bedeutenden Zuflüssen. Dies ist das Fünfstromland (Pandschab). Gegen S, wo der Indus die einzige große Wasserader ist, wird die Ebene durch weitere Senkung Tiefland. Gegen O mehrt sich die Steigung des Landes wider um etwas; und diese breite sanfte Erhebung vom Himálaya bis zum Salzsee Rinn unweit der Meeresküste — die Wüste Tharr — bildet die Wasserscheide zwischen dem Stromgebiete des Indus und dem des Ganges, welcher die Fortsetzung der Ebene nach ihrem Abfalle gegen OSO längs des Himálaya durchströmt. Auch hier fließt der Unterlauf durch Tiefland.

Aus dem Winkel zwischen dem Gangestale und der Wüste Tharr beginnt das Land gegen SW allmählich anzusteigen, indem die Oberfläche zugleich durch zalreiche Höhenzüge uneben wird, bis das von W nach O streichende, 650 m. hohe Vindhya-Gebirge eine Marke setzt. Dies mannichfaltige Land, das noch zum Stromgebiete des Ganges gehört, wird mit der breiten Gangesebene unter dem Namen Hindostân zusammengefaßt.

Vom Vindhya-Gebirge beginnt Dekân, dessen höchst mannichfaltige Tafelflächen, in Höhe von 600—1200 m. wechselnd, eine allgemeine Abdachung von NW gegen SO zeigen. Die Randbegrenzung im W, die höheren schrofferen West-Ghats, und die im O, die sanfteren breiteren Ost-Ghats, schließen durch ihre Vereinigung im S Dekân ab. Dann folgt durch ein breites Tal, das Gap, getrennt der wilde Gebirgsknoten der Aligiri, der mit der 1300 m. hohen Felsenhöhe des Cap Comorin trotzig den Fuß ins Meer setzt: eine Bildung, welche sich gegen SO mit etwas milderem Charakter in der Gebirgsgruppe von Ceylon widerholt. Ein weites meererfülltes Tal, aus dem sich Klippen und Sandbänke wie Brückenpfeiler — die Adams-Brücke — erheben, macht Ceylon zu einer Insel.

Der Hauptstrom des Tafellandes Dekân ist der Godavery, der in den West-Ghats entsprungen nach langem östlichem Laufe in einer breiten Schlucht mühelos die Ost-Ghats durchfließt und mit vorgeschobenem Delta in den Meerbusen von Bengalen mündet.

§. 173.

Höchst mannichfaltig, wie die Oberfläche des Landes, ja von sprichwörtlichem Reichtum ist die Natur Indiens. Die Verschiedenheit der Erhebung über den Meeresspiegel und der Entfernung vom Meere, der Wechsel der Gebirge und Ebenen bewirken ein überaus verschiedenes Clima und bedingen so im Vereine mit der mehr oder weniger großen Wasserfülle und Fruchtbarkeit des Erdreichs eine staunenswerte Abwechselung der Vegetation.

Eine tropische Üppigkeit, fast one gleichen, zeigt das weite Tal des Ganges, dessen alljärlich übertretende Fluten die Ebene in den reichsten Fruchtboden umschaffen. Hier ist das Land, in dem Reis, Baumwolle und Zuckerror mit überschwänglichem Segen gebaut werden, in dem die riesige Banyane, „ein Laubdach gleich einem vielsäuligen Zelte", und Pisang gar herrlich gedeihen, in dem an mächtigen Palmstämmen Betel bis in die höchsten Wipfel emporrankt.

Aber im Mündungsgebiete des Flusses, wo der Blick nicht mehr über die Wassermasse bis zum jenseitigen Ufer hinüberreicht, gibt es heiße Sümpfe, mit Dschungeln dicken Bambusrores so undurchdringlich überwachsen, daß der morastige Wald Elephanten, Rhinocerossen und Königstigern unbestreitbare Wonstätte bleibt.

Solch sumpfiger Wald — Saulwald nach der vorherrschenden Baumart genannt —, dessen Boden kleinere Bäume und Sträucher bedecken, unter welchen üppig Orchideen blühen, zieht sich am nördlichen Ufer des Ganges eine weite Strecke hinauf, breit bis auf die Vorberge des Himâlaya.

Das etwas hügelige Land der fünf Ströme ist fast baumlos, aber es wird von den herrlichsten Ackerfeldern eingenommen. Indessen, je weiter der Indus strömt, um so größer wird die Hitze, die den Boden oft bersten macht und den Pflanzenwuchs versengt. Nur unmittelbar am Wasser schließt Binsen- und Rorgestrüpp die Fluten ein. Das Delta des Flusses überflutet das Meer und hindert den Anbau.

Östlich vom Strome erstirbt alle Frische: lockere Sandhügel untermischt mit niedrigem Strauchwerk und harten Salzkräutern, spärliche Narung für wilde Esel, bilden die Wüste Tharr. Abgetrennte Wüstenglieder bilden die Marke zwischen den Strömen des Pandschab sowie zwischen Ganges und Dschamna.

Am Südende ist die Tharr gänzlich one Blatt und Halm; eine Salzkruste deckt den Boden, über den Myriaden von Fliegen hinsummen. Die nasse Jareszeit verwandelt die ganze Gegend in eine Salzlagune, deren südlicher, mit dem Meere zusammenhängender Teil den Namen Rinn trägt.

Wärend der bergige Teil Hindustâns im N des Vindhya-Gebirges als ein höchst angenehmes Land sich darstellt, in welchem waldreiche Höhen mit äußerst fruchtbaren, breiten Flußtälern wechseln: befindet sich im O des Vindhya-Gebirges zwischen den Gebieten des Godavery und Ganges in mehr als 2000 O.Meilen Ausdehnung völliger Urwald. Heiß und feucht, duldet das Land nur ausnahmsweise menschliche Ansiedlungen: aber reißende Bestien, Giftschlangen und Skorpione leben im Schatten der Waldriesen und der Bambusdickichte, und die Sümpfe bergen Alligatoren in Unzal.

Die Tafelflächen von Dekân sind fruchtbar one Üppigkeit, vielfach unterbrochen von Hügeln oder steil aus der Ebene aufsteigenden Bergen,

welche oft vom Fuß bis zum Gipfel mit hochstämmiger Waldung bedeckt sind.

Die Schönheit des Landes steigert sich nach den Rändern zu: warhaft berühmt sind die Queertäler (Ghâts), welche — den Randgebirgen den Namen gebend — zur Küste hinabfüren. Wasserfälle brechen aus den dichten Wäldern hervor; ewig grüne Waldwiesen mildern anmutig die wilde Romantik.

Der Knoten der Aligiri ist vom Fuße bis zum Gipfel mit Wald, Bambus und starrem, hohem Grase bedeckt, das auf der Gipfelebene Steppen bildet bis hart an den steilen Abfall des Cap Comorin.

Breiter im O, schmaler im W umzieht Dekân ein Küstentiefland, welches allenthalben da, wo die Bewässerung der Sonnenglut zu widerstehen vermag, einen Pflanzenwuchs erzeugt von warhaft märchenhafter Pracht und Üppigkeit.

So erscheint auch, jenseits der Palks-Straße, die Küste von Ceylon wie ein prachtvoller Garten, in dem Kaffee- und Zimmetpflanzungen unterbrochen werden von Pisang, Brotbaum und Wäldern von Kokos-Palmen, aus deren Wipfeln in anmutigen Windungen Schlingpflanzen herabhängen. Bis zu der 600 m. hohen Tafelfläche, welche das Innere der Insel bildet, steigen die Pflanzungen hinauf. Aber das Gebirge, welches aus der inneren Tafelfläche sich erhebt, deckt meist dichte Waldwildnis, von deren Betreten zallose rote Blutegel abschrecken.

Es läßt sich vermuten, daß in einem Lande wie Vorder-Indien der Reichtum der Tierwelt ein ungemeiner sein wird. Vorzüglich charakteristisch ist der Elephant, der in allen Wäldern sich wild findet, gezämt aber das gelehrigste Haustier wird.

Auch von Mineralien birgt der Boden Vertreter aller Hauptarten. An etlichen Stellen wäscht und gräbt man Edelgesteine in ungewönlicher Menge.

§. 174.

Die Eingebornen Vorder-Indiens sind negeränlich, von dunkler, schwarzer oder tiefbrauner Farbe, mit langem, schlichtem, schwarzem Har und meist kleinem Körperbau. Ihre Sitten sind roh und wild. Bei etlichen Stämmen bestehen sogar noch Menschenopfer. Von allen übrigen Bewonern des Landes im tiefsten Grade mißachtet und gemieden leben ihre Stämme in der Zurückgezogenheit der Gebirge, Wälder und Sümpfe. Am bekanntesten ist der Stamm der Paharia (Parriah) in den Nordausläufern des Vindhya-Gebirges.

Die weit überwiegende ($^6/_7$) Bewonermenge bilden die eingewanderten Kaukasier. Dies sind vornehmlich die Hindu. Von NW her eingewandert, haben sie die herrlichen Ebenen des Indus und Ganges in Besitz genommen. Der Stamm der Sudra, der im Pandschab sich ihnen unterwarf, blieb teils im Besitze dieses Landes, teils ward er nach Dekân gedrängt. Aber die unfügsamen Eingebornen mußten weichen in Gegenden, die ihnen Schutz gewärten, one die Eroberer zu locken.

Indes die üppige Fruchtbarkeit der eingenommenen Landstrecken hat das streitbare Volk der Hindu gewandelt. Der heutige Hindu ist weichlich und friedfertig, von Gestalt schwächlich, schlank, meist unter Mittelgröße, mit feinen Gliedern und sanftem Ausdruck des Gesichts, von Farbe gelblich mit bronceartigem Anflug; nie ist er wieder als Eroberer aufgetreten: wärend der dunkelfarbige Sudra, dem der Boden one Arbeit die Frucht versagte, gedrungenen Körperbaues, durch Arbeit erhärtet erscheint, und — erklärlich genug — in vielen Reichen der Hindu, deren es zu Zeiten über 100 gab, den Thron sich gewann. Viel genannt ist der tapfere Sudra-Stamm der Mahratten, der im NW von Dekân wont.

§. 175. Der Brahmaismus.

Religion der Hindus ist der Brahmaismus, der durch Einverleibung anderer Götterkulte die sogenannte Trimurtti, d. i. die dreigeteilte Einheit der Götter Wischnu (A), des Welterhalters, Siwa (U), des Zerstörers, und Brahma (M), des Anfangs aller Dinge, des Gottes der Gebete, an die Spitze des Glaubens stellt, angedeutet durch das Wort Aum (gesprochen om), den Anfang vieler Gebete. Die heiligen Bücher der Hindus, geschrieben im Sanskrit, enthalten eine Unzal von Lehren, Vorschriften und Mythen: so die Lehre von der Seelenwanderung, welche Todesverachtung (insofern der Tod Hoffnung gibt, zu einer höheren Stufe des Daseins aufzusteigen) und Zufriedenheit mit dem Stande (insofern er durch das Leben in der frühern Stufe ja verdient ist) bewirken soll. Aber das meiste Gewicht wird auf diejenigen Mythen gelegt, aus denen der Anspruch der höhern Stände und die Unterdrückung der niedern gerechtfertigt werden soll.

Auf die Mythe, von Brahma selbst abzustammen, gründen die Hindu eine Menge von Ehren- und Vorteils-Ansprüchen, z. B. das Recht, die heiligen Bücher zu lesen und das heilige Land (d. i. die herrliche Ganges-Ebene) zu besitzen. Als äußeres Zeichen ihrer Abstammung tragen sie die heilige Schnur. Mit dieser bekleidet zu werden ist ihnen eine zweite Geburt; daher nennen sie sich Zweimalgeborne. Nach der Art der Abstammung teilen sie sich in drei Farben (ungenau Kasten):

1. Aus dem Hauche Brahmas gingen hervor die Weißen (Brahminen, d. i. Gebete Sprechende).
2. Aus den Armen Brahmas die Roten (Krieger).
3. Aus den Schenkeln Brahmas die Gelben (Ackerbauer).

Die Sudras, die sich ihnen bei der Einwanderung unterwarfen, sind in dies Farbensystem aufgenommen. Ihnen — den Schwarzen — ist gewärt, aus den Füßen Brahmas hervorgegangen zu sein, was ihnen das Recht gibt, den Zweimalgebornen zu dienen. Doch machten sie von je her nur geringen Gebrauch von diesem Rechte. Sie leben, von Ackerbau sich närend, meist unter sich.

Diese Farben zerfallen in etwa 40 Unterabteilungen (Stände), deren jeder eine bestimmte Beschäftigung vorgeschrieben ist. Doch wird diese Vorschrift jetzt weniger beachtet; so ist mancher Brahmine Soldat, Briefträger, ja Bedienter eines Sudra.

Aus einer Vermischung der Farben unter einander läßt die Mythe die Eingebornen hervorgehen. So glaubt sich der Hindu berechtigt, sie als geborne Frevler gegen das Gesetz verabscheuen zu dürfen. Jeden Andersgläubigen halten sie, selbst wenn sie ihm äußerlich die höchste Achtung bezeigen, mit jenen „Bastarden" gleichstehend. Das ist ein Hauptgrund, der dem Christentum den Eingang erschwert. Denn jeder Getaufte sinkt in der öffentlichen Meinung auf die Stufe eines Parriah.

§. 176. Der Buddhismus.

Aus dem Brahmaismus ist der Buddhismus hervorgegangen. Wärend jener in Werkheiligkeit und äußerlichen Satzungen erstarrt ist, setzt dieser sein Wesen in die Reinigung der Gesinnung. Zwar die Gottheiten des Brahmaismus läßt der Buddhismus bestehen, aber die Hauptsache ist ihm die Moral, deren Hauptgebote eine Inschrift in folgender Weise zusammenfaßt: Gehorsam gegen die Eltern, Nichttöten der lebenden Geschöpfe, gute Behandlung der Diener, Enthaltung von Schmähreden, Freigebigkeit gegen Verwandte, Freunde und die zur Armut und zu Andachtsübungen verpflichteten Mönche, Mitleid mit allen. An der Seelenwanderung hält er noch fest, aber durch Tugend und Entsagung kann jeder davon befreit werden und zum glückseligen Nirwâna, d. i. zum absoluten Aufgehen der Seele in der Weltseele, gelangen. Durch den Buddhismus ist bei seinen Anhängern das Kastenwesen vernichtet worden. So nennt er sich selbst ein Gesetz der Gnade für alle. Doch auch der Buddhismus ist vor Veräußerlichung und Entartung nicht bewahrt geblieben. Von der lamaïtischen Form ist schon oben bei Tibet gesprochen, sowie auch von den Ausartungen im chinesischen Reiche. Aber selbst in Indien vergaß man des Gehaltes und verehrte in abergläubischer Weise die Asche und die Bilder des Stifters der Religion, des Siddhârtha, eines indischen Königssones, genannt Buddha, d. i. der Erleuchtete.

§. 177. Der Parsismus.

Die dritte für Indien bedeutsame Religion ist der Parsismus, der zwar nicht hier entstanden ist, aber doch in Indien die größte Zal seiner Anhänger zält; freilich

nur 150,000, wovon $^2/_3$ in der Stadt Bombay wonen. Gestiftet ward diese Religion durch Zarathustra (Zoroaster) in dem vulkanischen Adserbaidschân, von wo die Parsis vor den Arabern nach Indien flohen. Die Hauptsätze der Lehre sind*): In dem Weltall sind von Anfang an zwei Geister tätig, einer Leben schaffend, der andre Leben verderbend. Diese beiden verursachen allen Streit in der Welt, der aber mit einem endlichen Siege des guten endigt. Ahuramazda erschuf die Idee des Guten; diese Idee brachte den guten Geist hervor, der beim Menschen das gehorsame Herz bewirkt. Die Hauptpflicht des Menschen in diesem Leben ist, den Befehlen Gottes zu gehorchen. Die Seele des Reinen wird einst ewiges Leben genießen, die des Gottlosen hat ewige Strafe zu erwarten. Alle Kreaturen sind Ahuramazdas und leben lediglich durch seine Güte.

Sinnbild Gottes ist den Parsis um der Reinheit willen Sonne und Feuer. Drum gilt ihnen als besonders ehrwürdig das Feuerland Baku im kaspischen Meer, wo ihr vielbesuchter Haupttempel steht. So werden sie, namentlich die wenigen, die es noch am kaspischen Meer gibt, oft kurzweg als Feueranbeter bezeichnet (oder auch mit dem arabischen Namen Gebern = Kafir d. i. Ungläubige). Heilige Urkunde ist ihnen die Zendavesta, die freilich heute nur noch selten einer versteht, wenngleich sie die Worte lernen.

§. 178.

Gleichfalls durch spätere Einwanderungen, die alle zu Lande von NW kamen, sind den Bewonern beigemischt: Afghanen und Balutschen, sogar **Mongolen**, vor deren Andringen (im Anfange des 15. Jarhunderts) der dunkelfarbige indische Stamm der Zigeuner das Land verließ. Religion dieser späteren Einwanderer ist der Islam, der außerdem auch einer Anzal der Hindus aufgedrungen ist. So schätzt man die Zal der Mohammedaner in Indien auf etwa $^1/_{10}$ der ganzen Bevölkerung. Am stärksten sind sie vertreten in der Indus-Ebene.

Die Zal der angesessenen Europäer ist nur eine geringe. Auf dem Seewege gekommen, beschränken sie sich meist auf die Küste, namentlich auf die großen Seestädte. Sie bilden die Hauptmenge der Christen in Indien, denn die Bekehrung der Hindus wie der Eingebornen, obgleich 150 Missions-Stationen im südlichen Dekân, an den Küsten und am Ganges für die Ausbreitung des Christentums tätig sind, erweist sich schwierig.

Diese große Mannichfaltigkeit der Bevölkerung ist mit ungemeiner Verschiedenheit der Dichtigkeit verteilt. Die Erklärung dafür geben die Bodensverhältnisse. In Dekân steigt, abgesehen von den wilden und sumpfigen Gegenden vom östlichen Vindhya bis zum Meer, wo nur 1000 Menschen auf der Quadratmeile ihr Dasein fristen, die Bevölkerung in der Richtung von NW nach SO von 2000 auf 4000 Bewoner für die Quadratmeile. Im Pandschab beträgt die Zal 3000. Den stärksten Gegensatz aber zeigen die beiden großen Ströme. Denn wärend am untern Ganges (in der Landschaft Bengal) 6500 auf der Quadratmeile wonen, am mittlern Ganges gar fast 9000: ist das untere Indusland am schwächsten bevölkert, mit 442 Bewonern auf der Quadratmeile.

§. 179.

Vorder-Indien steht unter **englischer** Herrschaft. Ausgenommen sind nur die portugiesischen und französischen Kolonien.

I. Die englische Herrschaft ist eine zweifache. Denn vornehmlich im bergigen Teile Hindustâns, in der Wüste Tharr und im Innern von Dekân, bestehen Reiche einheimischer Fürsten, welche sämtlich unter der Oberhoheit Englands stehen, bald mit, bald one Verpflichtung Tribut zu zalen; alles übrige Land besitzen die Engländer.

Nach englischer Einteilung zerfällt das Land:

a. In die Präsidentschaft Bengal (wozu auch die den Engländern untergebene Statengruppe im Himalaya (§. 128), und die englischen Besitzungen in Hinter-Indien (§. 187) gehören).
b. In die Präsidentschaft Madras, die Ostküste und den Süden von Dekân umfassend.
c. In die Präsidentschaft Bombay an der Westseite.
d. In den Kronbesitz: Ceylon.

---

*) Haug.

§. 180.

a. Die Präsidentschaft Bengal.

Calcutta am Hugly, einem Mündungsarme des Ganges, hat mit all seinen Vorstädten 800,000 Einw., unter denen 20,000 Europäer sind. Es ist die Hauptstadt der Präsidentschaft und zugleich die von ganz englisch Indien. Der nördliche Teil der Stadt, den die Hindus bewonen, besteht aus ärmlichen niedrigen Hütten, von engen Gassen durchzogen; nur hie und da ragt das Haus eines Reicheren empor. Der kleinere südliche, den die Europäer und viele Mohammedaner inne haben, ist großartig angelegt. Paläste, nach klassischen Mustern erbaut, mit geräumigen Veranden versehen, fassen breite Straßen ein, wie man sie in den Hauptstädten Europas zu sehen pflegt. Der Geldhandel ist hier bedeutender als irgendwo in Asien. Durch die Promenade von der Stadt getrennt liegt im Süden das sehr feste Fort William, in der Form eines unregelmäßigen Achteckes angelegt.

Patna am Ganges zieht sich längs des Flusses 2 Meilen weit hin; die Gassen, durch niedrige, dichtgedrängte Häuser und Hütten eingefaßt, sind im Sommer voll erstickenden Staubes, im Winter tiefe Schlammlachen. Aber der Handel, fast nur in den Händen der Hindus, ist bedeutend.

Benáres am Ganges ist dem Hindu eine heilige Stadt. Hohe, düstere Häuser drängen sich so dicht zusammen, daß nie ein Sonnenstral die feuchten Steinplatten, mit welchen die Straßen bedeckt sind, trocknet, daß ein Elephant oft nur mit Mühe vorwärts kann, und daß jeden Augenblick der Verkehr stockt durch Haufen von Bettlern oder durch frei umherschweifende Brahminenstiere oder durch die Raufereien der Affen, die ungestört auf den Straßen ihr Unwesen treiben dürfen. Betrachtet man aber die Stadt vom Flusse aus, so ist das Bild völlig ein anderes. Unmittelbar aus dem Wasser steigen prachtvolle Tempel und Paläste auf mit luftigen Galerien und schlanken Türmchen. Dazwischen mischt sich das dunkle Grün von Feigenbäumen und Pappeln und die leuchtende Blumenpracht kleiner Gärten, die auf gemauerten Terrassen angelegt sind, belebt von Schwärmen buntgefiederter Tauben und glänzender Papageien. Flußschiffe laden ein und aus. Scharen von braunen Pilgern steigen die breiten Marmortreppen zum Strom hinab, andre stehen im Wasser und nehmen, Gebete murmelnd, die Waschungen vor, durch die sie aller Sünde ledig zu werden hoffen, oder schöpfen vom Wasser des heiligen Ganges, es in die Heimat mitzunehmen. Dazwischen stürzt sich wol ein Verzückter in die aufschäumende Flut, aus der — wie der Brahmine lehrt — eine „große Königsstraße" grade in den Himmel fürt.

Lacknau, an einem linken Nebenflusse des Ganges gelegen, besteht überwiegend aus haufenweise liegenden Erdhütten mit Strohdächern. Doch wonen die zalreichen Mohammedaner und Christen besser. Die Marktstraßen allein sind geräumig, wie es der rege Verkehr verlangt.

Agra an der Dschamna deckt jetzt kaum noch die Hälfte des Bodens, den die Stadt in der Türkmenzeit einnahm. Aus jener Glanzzeit stammt die herrliche Perlmoschee und der Palast des Schah, der mit steinernem Blumenwerk reich verziert ist. Beide, aus rotem Sandstein erbaut, sind im Innern durchaus mit weißem Marmor überkleidet. Die Gegend umher ist jetzt dürr und sandig, seitdem die trefflichen Bewässerungswerke der Türkmen in Verfall geraten sind, sodaß man über die Stadtgärten hinaus nur noch Tamarisken und Mimosen sieht.

Delhi an der obern Dschamna ist an den drei Landseiten mit Bastionen, Mauer und Graben befestigt. Denn als Mittelpunkt der obern Gangesebene ist die Stadt von großer Wichtigkeit. Hierher strömt weither eine bunte Menschenmenge zusammen, die auf den Bazars (Marktstraßen) in sinnverwirrendem Gedränge und Getöse durch einander wogt. Unmittelbar am Fluß erhebt sich in der Stadt der stolze Palast der früheren Beherrscher, der Großmoguls. Der unermeßliche Reichtum dieser Türkmen-Dynastie schuf den Prachtbau, der in Asien seines gleichen nicht hat. Aber jetzt bröckeln die Steinblumen von den hohen Toren, die Kuppeln erhalten Risse, die Marmorplatten fallen von den Wänden: alles bedeckt Staub und Schmutz. Den Thron in der marmornen Empfangshalle beschmutzen wilde Tauben. Der wunderbar schöne Garten, in dem ehemals zallose Fontänen Külung verbreiteten, hat sich in eine wuchernde Wildnis verwandelt.

Lahore im Pandschâb ist eine enge, düstere Festung, bedeutend durch Waffenfabrikation.

Multan im südlichen Pandschâb ist etwas kleiner, aber durch Industrie und Han-

del die erste Stadt im Fünfstromland. Die Unerträglichkeit der Hitze im Sommer ist sprichwörtlich. Europäern wird sie, selbst im Schatten, leicht tötlich. Daher macht die Stadt wärend eines großen Teils des Jares einen trostlosen Eindruck: die ganze Umgegend erscheint bräunlich, der Boden geborsten, und die Häuser sind mit gelbbraunem Staube bedeckt.

Peschauer, eine Festung an einem Zufluß des Kabûl, liegt in einem fruchtbaren Gebirgstal. Seine Lage gibt ihm große Wichtigkeit, denn es erschließt den Engländern den Kabûl-Paß.

Im S des Vindhya-Gebirges liegen die Mahratten-(Sudra-)Staten, die alle unter einheimischen Fürsten (Radschas) stehen, am mittlern Godavery der Stat von Heiderabad, das ehemals durch seinen Diamantenreichtum berühmte Reich von Golconda.

Heiderabad (d. i. Löwenstadt) liegt in einer wilden Gegend, der steil aus der Ebene aufsteigende Granitberge einen malerisch großartigen Charakter geben. Die Stadt ist rings von schönen Gärten umgeben, in denen verschwenderisch vergoldete und bemalte Pavillons liegen. — Eine Meile westlich liegen die Ruinen von Golconda.

§. 181.

b. Die Präsidentschaft Madras.

Die westliche Küste ist unter dem (veraltenden) Namen Malabar, das in nordöstlicher Richtung gegenüber liegende Stück der Ostküste unter dem der Küste von Coromandél bekannt.

Madras, an der Ostküste, mit $1/2$ Mill. Einw., ist die Hauptstadt. Im Innern der Stadt leben nur Eingeborne, wärend die Europäer und die reichen Hindus in den Vorstädten oder in entlegenern Landhäusern wonen, die sich stattlich an den die Stadt umgebenden schönen Spazierwegen überall erheben. Aber hier wie in der Stadt sind eine ware Plage die unzäligen wilden Affen. Obgleich der Stadt ein Hafen durchaus fehlt, sodaß man zu Boot die Brandung am flachen Ufer überwinden muß, ist der Seehandel dennoch sehr bedeutend.

Calicut, an der Westküste, hat einige Wichtigkeit durch den Verkehr mit der ostafrikanischen Küste, den seit Jarhunderten meist indische und arabische Händler vermitteln.

Im Innern liegt der Stat Meissor, unter einem mohammedanischen Radscha stehend. Des berüchtigten Radscha Tippu (d. i. Tiger) Saib Residenz war die kleine Festung Seringapatam.

§. 182.

c. Die Präsidentschaft Bombay.

Bombay an der Westküste, mit $2/3$ Mill. Einw., ist die Hauptstadt. Die Stadt liegt auf einer kleinen Insel, zwischen welcher und dem Festlande der nach Größe und Geschütztheit ausgezeichnete Hafen sich befindet, von höchst malerischen Ufern eingefaßt, deren Hintergrund die künen Formen der Ghâts bilden. Die Stadt selbst ist eng gebaut, aber alle Verkehrsanstalten (Bazars, Docks u. s. w.) sind im großartigsten Maßstabe angelegt: denn im Handel mißt sich die Stadt sogar mit Calcutta. Namentlich ist es der Hauptmarkt in Indien für Baumwolle. Die hier zalreichen Parsis sind nach Besitz die erste Klasse der Bevölkerung.

Auf den beiden Inselchen Elephanta und Salsette, welche letztere durch eine Steinbrücke mit Bombay verbunden ist, vornehmlich aber bei der verfallenen Stadt Ellora im NO von Bombay befinden sich die berühmtesten Hölentempel Indiens. Ganze Berge, ja Bergketten sind hier von den Buddhisten zu mächtigen Tempeln ausgehölt, in deren feierlichem Halbdunkel sie in vielfacher Widerholung das Bild Buddhas aufgestellt haben. Später haben sich dann die Brahminen eines Teils dieser Tempel bemächtigt oder sie in weiteren Aushölungen nachgeamt: statt des Bildes des sitzenden Buddha sind aus der brahminischen Mythologie Darstellungen und Götzenbilder angebracht, oft mit einer Fülle von Köpfen und Armen ausgestattet: Ausgeburten einer wuchernden Phantasie.

§. 183.

d. **Ceylon** (englischer Kronbesitz):

Colombo an der Westküste, die Hauptstadt der Insel, ist regelmäßig und nüchtern gebaut. Den einzigen Schmuck der einstöckigen Häuser bilden die luftigen Veranden.

Kandy, auf der Erhebung des Innern in 500 m. Höhe, genießt den Vorteil eines frischeren Climas. In dem Haupttempel der Stadt wird das größte Heiligtum der Insel aufbewart, von dessen Besitz — wie die Singalesen meinen — der Besitz der ganzen Insel abhängt: ein Zan Buddhas.

Etwas südlich von der Straße, die von Colombo nach Kandy hinaufsteigt, erhebt sich 2200 m. hoch der äußerst steile Adams-Pik, dessen Gipfel nur durch Leitern und Ketten zugänglich ist. Eine nach allen Seiten offene Pagode bedeckt eine $1\frac{1}{2}$ m. lange und halb so breite Vertiefung in dem Felsgipfel, welche die Buddhisten als Fußtapfen Buddhas verehren, die Mohammedaner als den Adams.

§. 184.

II. **Portugiesische Kolonien** (an der Westküste):

Goa, an der Grenze der Präsidentschaften Bombay und Madras gelegen, ist fast nur ein Haufe von Trümmern. So ziemlich die einzigen Bewoner sind Geistliche, welche sich bemühen, in dem allgemeinen Verfall wenigstens die zalreichen Kirchen und Klöster der Ruinenstadt vor dem Einsturze zu bewaren.

Diu, auf einer Insel an der Südküste der Halbinsel Gudscherat erbaut, durch starke Festungswerke geschützt, hat größere Bedeutung.

III. **Französische Kolonien** (meist an der Ostküste):

Pondichéry an der Ostküste zieht sich in freundlicher Lage am Meere hin. Ein Kanal trennt die Stadt der Europäer von der der Eingebornen. Auch hier müssen — wie vor Madras — die Schiffe auf der Reede ankern; denn es gibt überhaupt an der ganzen flachen Ostküste von Dekân keinen brauchbaren Hafen.

c. Hinter-Indien.

§. 185.

Die Gebirge des südlichen China setzen sich in weiten Verzweigungen nach S fort und bilden so zwischen dem bengalischen Busen und dem von Tonkin die Halbinsel Hinter-Indien, welche — als drittes Süd-Glied Asiens — somit fester mit dem Stamme des Erdteils verbunden ist, als eines der beiden andern. Die mächtige Häufung der Gebirge löst sich aber bald in mildere Formen: das Land wird eine von Bergen und Bergzügen vielfach unterbrochene Hochfläche, deren aufgeworfene, Bergketten änliche Ränder zu dem breiten Küstentiefland ziemlich steil abfallen. Nur ein Gebirgszug bewart seinen Zusammenhang und zieht zwischen den Busen von Pegu und Siam in südlicher Richtung hin; dann aber wendet er sich unter dem Namen der Halbinsel von Malaca gegen SO in der Gestalt eines breiten Rückens, der Gipfel und Bergseen in der Höhe trägt, und endigt dem Äquator nahe in dem flachen Cap Remunia (Romania).

Dieser Gebirgszug teilt wie ein Rückgrat die Halbinsel Hinter-Indien ihrer Länge nach und bildet die Wasserscheide zwischen der schmaleren West- und der breiteren Ost-Hälfte. Von ihm aus bestimmt sich die allgemeine südliche Abdachung des Landes genauer in eine schwach angedeutete Neigung gegen SW für die westliche Hälfte und in eine stark ausgesprochene Senkung gegen SO für die östliche Hälfte. —

Daraus ergibt sich die allgemeine Richtung der Ströme hier wie dort.

An der westlichen Seite zwischen dem Mittel- und dem westlichen Rand-Gebirge, also zu dem Busen von Pegu, fließen:

Der Salwehn, der bedeutendste Fluß an dieser Seite. Entsprungen in den nördlichen Gebirgen begleitet er mit unruhigem Laufe den Westfuß des Mittel-Gebirges. Voll von Stromschnellen und Felsen erlaubt er Flußschiffart nur auf kurze Strecken. Dazu kommt, daß seine Mündung immer mehr versandet.

So verliert er die Bedeutung, die ihm sonst seine Länge und Wasserfülle geben würde.

Die Iráwadi, westlich vom Salwehn, kommt diesem an Mächtigkeit nahe. Auch sie nimmt ihren Ursprung in jenen wilden Gebirgen. Nach vielfachen Windungen dringt sie bis zum westlichen Randgebirge vor, das sie von jetzt an stätig begleitet. Hügel roten Sandsteines springen vielfach bis an die Flut vor, oft kal, oft mit niedrigem Buschwerk und Kaktus bewachsen. Dann werden die Ufer hügelig, wechselvolle malerische Ansichten darbietend, dichte Waldung tritt häufig bis an das Flußbett heran, der Lauf verengt sich etwas: der Fluß tritt in das Tiefland ein. Die niedrigen ebenen Ufer sind mit Dschungeln von Bambus und Mangroven bedeckt, die auf einem Postamente von Wurzeln aus dem Wasser sich erheben. In majestätischer Ruhe rollen die gelblich trüben Wogen zum Meere. Unzälige Mündungsarme durchziehen das Delta, das weit in das Meer hinauswächst, gepriesen vom Reisbauer, vom Schiffer gemieden.

Der Sittang, zwischen dem Salwehn und der Iráwadi, viel kleiner als beide, ist weniger bedeutend, als durch seinen wütenden, jähzornigen Charakter merkwürdig. Voll von Sandbänken, Stromschnellen und Katarakten fließt er durch ununterbrochene Dschungeln dahin, aus denen das unheimliche Gestön der Waldvögel ertönt oder das Geheul der Raubtiere. Sein Lauf ist reißend, er schießt über die Felsen dahin, daß man, wenn man die Talfart wagt, wie auf einer Rutschban hinabfärt. Auf dem Unterlaufe ist jede Schiffart unmöglich. Da stürmt jeden Neu- und Vollmond die See unter donnerndem Getöse in einem dichten Wasserwalle den Strom aufwärts und zerschmettert alles, was ihr in den Weg kommt. Diese furchtbare Bore, die viel gefärlicher ist als die des Ganges, macht die ganze Ausdehnung seiner untern Ufer unbewonbar, sodaß sie nur Elephanten, Tigern und Rhinocerossen Versteck bieten. Er mündet in einer geschlossenen Bucht; und es ist warscheinlich infolge der hier vor seiner Mündung gebildeten Sandbänke, durch welche die Flutwellen aufgestaut werden, sowie infolge der von zwei Seiten hier zusammentreffenden Flutströmungen, daß die Bore in solcher Furchtbarkeit zu stande kommt.

An der östlichen Seite zwischen dem Mittel- und dem östlichen Randgebirge fließen:

Der Mekhong. Er soll aus dem höchsten Teile des östlichen Tibet kommen. Dann wäre er der längste Strom Hinter-Indiens. An Mächtigkeit kommt er dem Salwehn mindestens gleich. Der Abdachung des Landes folgend fließt er gegen SO bis an die randbegrenzenden Höhen, an deren innerer Seite er gegen SW abweichend einen Durchgang sucht, vielfach durch Stromschnellen und Wasserfälle unterbrochen. Endlich ist die Pforte gefunden: mit der Geschwindigkeit eines Pfeils stürzt die ungeheure Wassermasse zwischen steilen Bergwänden dahin. Bald indes zur früheren Richtung zurückkehrend bildet der Strom nach kurzem Laufe im Tieflande ein Mündungsdelta, so ausgedehnt, daß es nur den allergrößten in Asien nachsteht.

In dem sehr breiten Tieflande, welches sich der Osthälfte Hinter-Indiens gegen SW vorlagert, liegt der See Thalesab (d. i. das Meer). Vielgestaltige Hügelketten umziehen das Becken dieses Süßwassersees im O und N, gegenüber liegen unzugängliche Sumpfgegenden. Sein breiter Abfluß ist der

Cambodia, der gewönlich in den Mekhong sich ergießt; aber wärend der Regenzeit wird er durch das Einströmen eines Teils der hochflutenden Mekhongwasser zurückgestaut und fließt rückwärts in den dann weit übertretenden Thalesab. Das ist nur erklärlich aus der sehr geringen Erhebung des äußerst ebenen Tieflandes über das Meer.

Die Menam (d. i. die Mutter der Wasser) empfängt aus dem Mittelgebirge, woher sie selbst stammt, und von O eine so große Menge von Zuflüssen, daß ihre Wasserfülle troz des nicht eben langen Laufes doch sehr ansehnlich ist. Zu einem sehr großen Teile Tieflandsstrom befruchtet sie ihre Ufer, namentlich ihr breites Delta, durch regelmäßige Ueberflutungen. Daher stammt die Verehrung, welche die Anwoner ihr zollen, und wol auch ihr Name. —

Hinter-Indien ist ein vulkanischer Boden; Schlammvulkane sind häufig, von den Erdbeben wird kaum noch Notiz genommen. Der Boden trägt in dem wol bewässerten Küstentiefland tropische Vegetation: Zuckerror, Betel, Gewürzpflanzen (Kardamom, Zimmet), und vornehmlich in den Flußdeltas Reis. Höher hinauf wird Baumwolle und Thee gewonnen. Wo aber die Bewässerung nicht geregelt ist, da ist das Tiefland der Versumpfung anheim gefallen: so in dem Lande Cambodia, dem Gebiete des Thalesab. Dann decken undurchdringliche Rordickichte voll Blutegeln, Schlangen und Stechfliegen den Sumpfgrund. — Die randbegrenzenden Gebirge sind mit dichten Wäldern vortrefflichen Nutzholzes bewachsen, die oft bis in die Ebene weit hinabsteigen. — Im Innern des Landes, das wenig bekannt ist, wechselt Ackerland mit Wald; aber doch gibt's, wie östlich von Mekhong, weite Strecken, die vollständig Wüstencharakter zeigen.

Die große Ausdehnung der Wälder begünstigt die starke Vermehrung aller wilden Tiere. Im N ist das Nashorn äußerst gemein; Elephanten gibt's allenthalben in Menge; Tiger und Leoparden wagen sich oft bis in die Nähe der menschlichen Wonungen. Von Haustieren ist das wichtigste im W der Büffel, im O das Schwein.

§. 186.

Die Bewoner Hinter-Indiens sind nur mittelgroß, aber stämmig gebaut, gelblichbraun von Farbe, nach der Beschäftigung mehr oder weniger dunkel. Durch die vorstehenden Backenknochen erscheint das Gesicht breit; die Nase ist platt, der Mund groß mit schmalen Lippen; die Augen sind klein, schwarz mit etwas gelblich gefärbtem Augapfel; das Har schwarz und straff. So bezeichnen sie einen Übergang zu den Chinesen, und zwar je mehr nach O, um so stärker, wie sie denn vielfach mit Chinesen untermischt sind. Durch unerhörten Despotismus hat ihr sonst stolzer, kriegerischer Charakter einen starken Beisatz von Hinterlist und Knechtssinn erhalten.

Überwiegende Religion ist der Buddhismus.

Durch diese von N her eingewanderten Indo-Chinesen sind die früheren Bewoner meist in die bergigen Gegenden des Innern gedrängt worden. Von ihnen bilden die Lâuas einen Hauptteil, die als klein, häßlich, plattnasig, niedrigstirnig, dunkelfarbig beschrieben werden.

Auf der Halbinsel Malaca wonen Malayen, die überhaupt nur Küsten und Inseln bevölkern. Die Malayen von Malaca sind ein schlanker, kräftiger Stamm, meist braun von Farbe, oft fast wie Mahagoniholz. Der Hinterkopf ist platt, aber die Stirn hoch, die Nase hervorragend, breit, die Augen braun, das Har schwarz und schlicht. So machen sie — bis auf die Farbe — fast den Eindruck von Europäern mit groben Zügen.

Unter ihnen leben Araber in ziemlicher Anzal, von denen sie in der Mehrzal den Islam angenommen haben. Von hier ist dann die mohammedanische Religion weiter zu einem Teil der asiatischen Insel-Malayen gebracht worden.

Nach politischer Einteilung sind zu unterscheiden:

I. Europäische Besitzungen:
   a. der Engländer,
   b. der Franzosen.
II. Indo-Chinesische Staten:
   a. Birma.
   b. Siam.
   c. Annam.
III. Malayische Sultanate.

§. 187.

I. **Europäische Besitzungen:**

a. der Engländer.

Die englischen Besitzungen umfassen das Gebiet des mittleren Brahmaputra (Land Assam), das Gebiet der untern Irawadi (Land Pegu) und endlich die ganze Küste vom untern Brahmaputra bis weit nach Malaca hinein, wozu dann noch zerstreute Besitzungen kommen auf der südlichen Hälfte der Halbinsel Malaca und auf Küsteninseln.

All dies Land ist äußerst spärlich bevölkert, je weiter nach S um so spärlicher: in Assam wonen auf der Qu.-M. 688 Menschen, in Pegu 375, in Tenasserim (der Küste Malacas) gar nur 136. Der Wert des Landes besteht in den dichten Wäldern vortrefflichen Nutzholzes.

Sämtliche Besitzungen gehören zur Präsidentschaft Bengal.

Unter allen Städten ist von hervorragender Bedeutung allein Singapore (Singhapura d. i. Löwenstadt), auf einem Inselchen ein wenig westwärts vom Cap Remunia gelegen. Die Stadt hat sich, obgleich erst 50 Jare alt, ungemein schnell entwickelt; sie zält gegen 100,000 Einw. Ursache ist, daß der vortreffliche Hafen ein Freihafen ist. Die Stadt selbst ist regelmäßig, aber unschön gebaut. Alle Häuser erscheinen rötlich von den Staubwolken, die jeder Wind in die Stadt treibt. Die Umgegend ist sehr fruchtbar, aber schattenlos, denn die spärlichen Baumpflanzungen sind alle noch sehr jung; die Bevölkerung besteht zu einem sehr großen Teil aus Handel treibenden Europäern und Chinesen; dazu kommen Malayen und Leute jeder Färbung aus beiden Indien. — Eine große Plage sind die Tiger, welche über die Meerenge herüberschwimmen, und bis in die Gärten der Vorstädte eindringen, sogar Reiter und Wagen anfallen, doch hat man noch nie gehört, daß Europäer ihnen zum Opfer gefallen seien.

b. der Franzosen.

Die französischen Besitzungen begreifen das Gebiet des untern Mekhong.

Saigun, der Hauptort, liegt an einem breiten Küstenfluß, der in einen östlichen Deltaarm des Mekhong ausmündet. Die Stadt sieht ärmlich und schmutzig aus. Die Häuser sind nur aus Holz gebaut und mit Palmblättern gedeckt.

§. 188.

II. **Indo-Chinesische Staten.**

Diese drei Staten werden mit vollständigster Despotie regiert. Der Herrscher ist der unbeschränkte Herr über das Leben und Eigentum jedes Untertanen; das einzige Gesetz ist sein Wille. Recht wird öffentlich verkauft. Als der Stammvater der Herrscher wird in den beiden westlicheren Staten der sogenannte weiße*) Elephant für heilig gehalten. Zeichen der Herrscherwürde ist in Birma eine vierundzwanzigfache goldne Kette, in Siam — wo es zwei Könige gibt — für den ersten der siebenfache weiße Sonnenschirm, in Annam herrscht chinesische Sitte, wie denn dort Confutsius der Schutzheilige des Landes ist, und der Stat selbst den Chinesen tributär.

a. Birma (Mranma), das Gebiet der Irawadi, über den oberen Mekhong nach O hinausreichend.

Ava ist eine ware Stadt von Pfalbauten; die hölzernen Häuser aller Straßen stehen mit ihrem niedersten Boden 1 m. und darüber über der Erde. Dazwischen erheben sich die riesigen Steinbauten buddhistischer Tempel, deren Mauern und Türme indes, ebenso wie die des verfallenen Herrscherpalastes mit Mos bedeckt sind. Auch

---

*) Der Ausdruck weiß ist sehr dehnbar: weiß wird das Tier schon genannt, wenn es nur einige helle Flecken an der Stirn, hinter den Oren oder am Rüssel zeigt.

die herrlichen dunklen Baumgänge der Stadt sind verwildert, und die Straßen mit Trümmern bestreut. Dieser Verfall ist über die Stadt hereingebrochen, seit die Fürsten vor den andringenden Engländern ihre Residenz von Ava an der Irawadi weiter aufwärts verlegt haben.

So ist nach mehrfachem Hinaufrücken auf den Wink des Herrschers die jetzige Residenz in einer Ebene zwischen Hügeln und Fluß entstanden:

Pattaniapura, eine Stadt mit Gold und Purpur verziert, die aber trotz alles Glanzes nur das Ansehn eines Zeltlagers trägt, viereckig, von Vordörfern umgeben. Den viereckigen Palast des Herrschers überragt eine hohe Turmspitze, den Wonplatz des Herrn anzudeuten.

b. Siam (einheimisch Thaï), das Gebiet der Menam.

Bangkok, unweit der Mündung der Menam. Die Stadt — mit $1/_2$ Mill. Einw., unter denen viele Chinesen sind — bedeckt einen mächtigen Raum zu beiden Seiten des Stroms mit ihren leichten Holzhäusern und zalreichen buntgedeckten und vergoldeten Tempeln. Selbst auf dem Strome liegen unzälige schwimmende Häuser vor Anker, und zwischen diesen oder stromabwärts einheimische und fremde Schiffe in großer Menge; denn der Handelsverkehr ist sehr bedeutend. Eine Stadt für sich bilden die Paläste der beiden Herrscher und derjenigen Prinzen, welche Hofämter bekleiden. Die übrigen Prinzen müssen sich durch Handwerk und Handel selbst erhalten.

Zu Siam gehört auch der größte Teil des Reiches Cambodia, um den Thalesab gelegen; der kleinere steht unter der Schutzherrschaft Frankreichs. Vordem das herrlichste Land Hinter-Indiens von einer sprichwörtlichen Üppigkeit, ist es jetzt der Versumpfung zum großen Teil verfallen. Im N des Sees liegen die Ruinen der blühenden Städte des alten Cambodia-Reichs, in Wäldern vergraben. Tempel findet man dort, fast unversehrt, mit wundersamem Bildwerk verziert, auch die alte Hauptstadtmauer steht noch, mehr als eine Tagereise lang.

c. Annam an der Ostseite.

Hué, die Hauptstadt, liegt unweit der Küste. Die Stadt ist unter Leitung von Europäern sehr stark befestigt, mit sehr hohen Mauern und einem 32 m. breiten Graben umzogen, mit Kanonen wol ausgerüstet, für die hier eine besondere Gießerei besteht. So gilt Hué mit Recht für eine der festesten Städte in Asien.

III. Malayische Sultanate.

Auf der Halbinsel Malaca bestehen mehrere Staten unter mohammedanischen Sultanen, welche teils dem Reiche Siam unterwürfig sind, teils selbständig.

§. 189. Die Inselbildung Vorder-Indiens.

Die durchgreifende Verschiedenheit von Vorder- und Hinter-Indien erscheint auch in der beide Halbinseln begleitenden Inselbildung. Denn wärend Hinter-Indien in drei mächtige Inseln durch den langgestreckten Ausläufer Malaca sich fortsetzt, mit einer reichen Küstensäumung von kleinen Eilanden: zeigt Vorder-Indien nur an der Westseite Ansätze eines Inselsaumes. An der Ostseite liegt das bedeutende Ceylon, das niemals Landzusammenhang mit Dekân gehabt hat. — Jenen westlichen Inselsaum, eine Reihe von Atolls (§. 210), bildet eine einzige große Korallenbank, welche sich von der Westküste Dekâns in meridionaler Richtung bis weit über den Äquator hinaus erstreckt. Das Korallengerüst ragt kaum einige Meter über das Meer empor; nur, wo das Felsfundament selbst zu Tage tritt, ist eine größere Höhe erreicht, freilich auf Kosten der Fruchtbarkeit und Bewonbarkeit. Denn diese Felsklippen sind meist ganz kal, auf den Atolls dagegen gedeiht die Kokospalme, der rechte Lebensbaum des Archipels, vortrefflich. Auf den mittleren werden auch Kauris (Muschelgeld) in Menge gesammelt.

Die sämtlichen Inseln werden in drei Hauptgruppen zusammengefaßt:

a. die Lacca-diven, das Nordende,
b. die Male-diven, die Mitte,
c. die Chagos-Inseln, das Südende.

Die 1. und 3. Gruppe sind englischer Besitz; die eingebornen Häuptlinge der Male-diven stehen unter der Oberhoheit Englands. (Mitunter werden die Chagos-Inseln zu Afrika gerechnet.)

Die Inselbildung Hinter-Indiens.

§. 190.

Auf einer an den Rändern steil abfallenden Erhebung des Seebodens, die sich von der südlichen Küste Hinter-Indiens gegen SO und von dem Unterschenkel Malacas gegen SW erstreckt, erheben sich die hinter-indischen Inseln: im äußersten SO Bali, am Südrande der Platte Java, im SW Sumâtra, dessen nördliches Ende durch den großen westlichen Bogen der Nikobaren und Andamanen an die entgegen kommende Randbegrenzung des westlichen Hinter-Indiens anknüpft, endlich so ziemlich in der Mitte des Ostens Bórneo, dessen drei nach innen weisende Küsten den je gegenüberliegenden Gestaden auffallend gleichlaufend erscheinen. Die drei großen Inseln werden als die großen Sunda-Inseln bezeichnet, und nach ihnen der flache Meeresteil in der Mitte als Sunda-See, die, selbst zum großen Ocean gehörig, durch die Sunda-Straße und die Bali-Straße mit dem äußerst tiefen indischen Ocean, und durch die Malaca-Straße mit dem bengalischen Busen in Verbindung steht. —

a. Die Andamanen und Nikobaren sind gebirgige Eilande, deren Gipfel sich über 1000 m. hoch erheben.

Die Eingebornen sind sehr klein von Statur (nur $1\frac{1}{2}$ m. hoch), tiefschwarz, roh tättowirt; ihr dickes Har haben sie meist rasirt. Ihre Wonungen sind 1 m. hohe Laubhütten. Auf den Andamanen haben die Engländer eine Strafkolonie errichtet.

§. 191.

b. **Sumâtra** wird durch ein mächtiges Gebirge gebildet, dessen Gipfel über 3000 m. aufsteigen. Die vulkanische Natur beweist eine Anzal erloschener und einige lebende Vulkane. Das Gebirge, mitunter plateauartig sich ausbreitend und reizende Gebirgsseen bergend, ist mit undurchdringlicher Waldwildnis bedeckt, in der Tiger, Bären und Elephanten hausen; auf der breiten Flachebene, die an der östlichen Seite vorgelagert ist, liegen sumpfige Bambusdschungeln, und der Küste näher ausgedehnte Reisfelder, Muskatgärten und Kaffeeplantagen.

Die Hauptbevölkerung bilden die mohammedanischen Malayen. Sehr verschieden von ihnen sind die dunkleren, kleineren Bewoner der Dickichte des Innern, die heidnisch, roh, ja etliche — wie die Battas — der Menschenfresserei ergeben sind. Nur im nördlichen Drittel der Insel bilden diese wie jene unabhängige Staten, sonst haben sie entweder die Oberhoheit der Holländer anerkannt oder ihnen das Land abgetreten.

Palembang ist die größte Kolonialstadt der Holländer. Holländer und Chinesen, die beide in der Regel auf Schiffen im Flusse wonen, treiben regen Handel. Es liegt, wie alle bedeutenderen Handelsplätze an der Ostseite; denn die von Klippen und Inseln dicht gesäumte Westküste ist Schiffen durch die selbst bei stillem Wetter heftige Brandung höchst gefärlich.

§. 192.

c. **Java** (d. i. Fennich) wird in seiner ganzen Länge von einem Gebirge durchzogen, aus dessen Ketten sich eine Reihe zum Teil noch lebender Vulkane erhebt. Die breit ausgehölten Kratertäler dieser bis zu 3300 m. aufsteigenden Berge suchen an malerischem Reiz ihres gleichen; dazu unterbrechen die Landschaft mitunter kleine Seen mit süßem oder saurem Wasser, Wasserbäche stürzen

schäumend herab, um sich nach kurzem Laufe in die Sumpfebene zu verlieren, die den ganzen Nordrand der Insel bildet. An der Südseite des vulkanischen Hauptgebirges zieht sich ein niedriger Gebirgskamm hin, der so schroff ins Meer abfällt, daß diese Küste nur an wenigen Stellen Landung verstattet.

Das sumpfige Flachland ist fast ganz von Reisfeldern eingenommen, an der Küste finden sich Strecken von Mangrovewald, im W ausgedehnte Palmwälder. Wo der sehr sanft ansteigende Boden trockner wird, folgen große Strecken hoch aufschießenden Grases, mit Gebüsch untermischt. Diese gehen dann in Akazienwälder über, welche den Fuß der meisten Vulkane bedecken, und in einen dunklen, schattigen Urwald von Feigen und andern Tropenbäumen. Bei 700 m. Höhe beginnt die gemäßigte Zone. Hier baut man Kaffee, Thee und Mais. Baumfarn bilden einen Teil der Wälder. Höher hinauf hört der Anbau auf, Eiche und Lorber sind herrschend, auf und unter denen ein bunter Flor von Orchideen wuchert. Endlich die hohen Gipfel sind ein Boden verwitterten Felsens, zu dem den Übergang gedrückte astreiche Bäume, mit zottigem Mose bekleidet, bezeichnen. Hier, in der kalten Zone, liegt oft Fels und Sand nackt zu Tage, große Flächen deckt Heidekraut, nur an günstigen Stellen grünt frischer Graswuchs.

Bis zu diesen Bergwänden hinauf steigt das Rhinoceros, das, leicht zämbar, auch als Haustier nützlich wird. Tiger und Leoparden sind häufig in jedem Walde; in den Gebirgssümpfen wült das wilde Schwein. Büffel und Rind, die zalreichsten Haustiere, leben in Scharen verwildert in den Bergen.

Die Bewoner der dicht bevölkerten Insel — die Javanesen — sind eine leichter gebaute Art der Malayen. Sie sind fleißige Ackerbauer, von friedlicher Gesinnung, wiewol jeder Erwachsene, mitunter selbst Frauen, die Nationalwaffe, den Kris, stets bei sich trägt. In der Anfertigung von Waffen, Musikinstrumenten (Gongs) und andern Metallfabrikaten sind sie sehr geschickt. Ihre Kleidung ist meist blau, denn Indigo ist ihre Lieblingsfarbe; Musik lieben sie sehr; javanesische Musik klingt europäischen Oren nicht so widerwärtig, wie die sonst bei Asiaten beliebte. Ihre Religion ist der Mohammedanismus.

Herren des Landes sind die Holländer; nur 2 kleine Staten haben noch eingeborne Sultane unter der Oberherrschaft der Holländer.

Batavia, die Hauptstadt der Insel, besteht fast nur aus den Warenlagern und Comptoirs der zalreichen Kaufleute. Denn obgleich die Stadt keinen Hafen hat, sodaß alle Schiffe auf der Reede laden müssen, so ist der Handel doch immer noch bedeutend, freilich nur ein Schatten früherer Zeiten. Die sehr zalreichen, erwerbsdurstigen Chinesen haben ein eignes Viertel inne, das aus erbärmlichen Hütten besteht. Die Europäer wonen in den höher gelegenen Vorstädten, die aus zierlichen Villen in Gärten bestehend in etwa einer Meile Entfernung die Stadt im S und O umgeben. So liegen die Regierungsgebäude und die Kasernen der europäischen Besatzung in der Vorstadt Weltevreden (d. i. Weltfrieden). Denn die frischen See- und Land-Brisen sind nicht stark genug, die Fieber erzeugende Stadt für den Europäer ungefärlich zu machen.

Surabaja, auf dem Ostende, liegt in äußerst fruchtbarer Gegend, die in der Nähe der Stadt in prachtvolle Gärten gewandelt ist. Der Handel, begünstigt durch einen vorzüglichen Hafen, ist das Lebenselement der Stadt, sodaß sie jetzt schon darin wie in der Bevölkerungszal die ältere Schwester B. erheblich übertrifft. Das Handelsinteresse vereint hier die verschiedensten Nationalitäten: Europäer, Araber, Chinesen und Javanesen, welche in der Stadt jede ein besonderes Viertel einnehmen.

d. Bali besteht aus einer vulkanischen Kette mit rauchenden Kratern, an welche sich auf der Java zugekehrten Seite Flachland anlegt.

Die malayischen Bewoner hängen dem Brahmaismus an. Ihre Könige stehen unter der Oberhoheit der Holländer.

§. 193.

e. **Pulo-Kalemantan** (nur bei Europäern als Bórneo bekannt) wird gebildet durch ein mehrästiges Gebirgsskelett, um welches sich der Inselkörper herumlegt. Etwa von der Mitte der Insel aus laufen Gebirgsstränge: einer nach NO, dessen Nordende bis zu 4000 m. Höhe ansteigen soll, einer nach O, zwei nach SO, zwei nach SW, ein ganz kurzer nach W. Der Raum zwischen diesen Gebirgsarmen ist von einem sehr wenig ansteigenden Tieflande erfüllt, und das Ganze von einem mehrere Meilen breiten Morastsaum eingefaßt. In Regenzeiten verwandelt sich alles Tiefland in Sumpfseen, welche tief einschneidend dann die halbe Insel bedecken; in der trockenen Jareszeit trägt es ungeheure Savannen, die von zalreichen Strömen durchzogen werden. Diese Ströme sind die einzigen Wege, um in das Innere vorzudringen.

In den sumpfigen Gegenden gibt es Tapirs und Schweine in Menge; wo der Boden größere Festigkeit hat, Büffel und Hirsche, und in den waldreichen Gebirgen kleine Leoparden und Oran-Utans.

Die Hauptmasse der Bevölkerung bildet der malayische Stamm der Dajaks, die hellbraun und von großer, kräftiger Gestalt sind. Ackerbau ist ihre Hauptbeschäftigung; denn wo der Boden den Anbau gestattet, ist er äußerst fruchtbar. Nur im Innern sind sie unabhängig; die an der Küste wonenden sind Sklaven der später eingewanderten, eigentlichen Malayen, die auch hier den Islam bekennen, wärend jene Heiden sind. — In den nordöstlichen Gebirgen der Insel leben noch geringe Reste einer schwarzen Urbevölkerung.

Die Holländer machen den Anspruch die südlichen $^2/_3$ der Insel zu besitzen. Auch haben sie an den Strömen manche Niederlassungen gegründet, zum Teil um die Steinkolenlager auf der Insel und ihren Reichtum an edlen Steinen wie an edlen Metallen auszubeuten.

Die indo-australische Inselwelt.

§. 194.

Die lange vulkanische Reihe, welche die Ostküste Asiens begleitet, wendet sich von der Insel Formosa nach S. Sie durchzieht nun die Gruppe der Philippinen und setzt hinüber nach der Insel Celebes.

Indes schon vor der Wendung von Formosa löst sich ein südlicher Seitenarm von der Vulkanreihe der Insel Nipon ab und durchzieht nach einer Menge kleiner Gruppen die langgestreckte, meridionale Inselreihe der Marianen, von wo er unter dem Meere, durch das Emporschleudern siedend heißer Wassersäulen zuzeiten sich verratend, Australien erreicht.

Diese beiden Vulkanreihen schließt die dritte ab, welche von den Inseln an der Westküste Hinter-Indiens beginnend über die Andamanen, Sumâtra, Java (wo sie die größte Dichtigkeit erreicht) und Bali sich hinzieht. Von Lombock an durchzieht sie in östlicher Richtung die kleinen Sunda-Inseln und erreicht endlich über die Molukken Neu-Guinea: so in einem ungeheuren Bogen den ganzen Archipel gürtend. Auf dieser Vulkanreihe beruht die Verteilung der Inseln; es sind demnach zu unterscheiden:

I. Nord-südliche Reihe:

1. Seitenzweig: Marianen.
2. Hauptzweig: Philippinen.
   Celébes.

II. West-östliche Reihe:

Kleine Sunda-Inseln.
Molukken.

I. Nord-südliche Reihe.

§. 195.

a. Die **Marianen** (oder Ladronen) sind hohe, stark bewaldete Inseln, welche deutliche vulkanische Spuren zeigen, wenngleich es einen tätigen Vulkan dort nicht mehr gibt. Kokospalmen und Brotfrucht sind häufig.

Die Zal der Bewoner beträgt wenige Tausende; überhaupt sind nur 2 Inseln bewont, welche im Besitze der Spanier sind.

b. Die **Philippinen** bestehen aus zwei großen Inseln: Luzon im N und Mindanao im S, und einer Anzal kleiner, welche zwischen diesen liegen. Alle sind gebirgig. Sie sind von einer erstaunlichen Fruchtbarkeit: Reis bringt oft die 150fache Aussat, Zuckerror wird in Menge gebaut, und der Taback gedeiht in vorzüglicher Güte. Das waldige Innere der Inseln birgt Hirsche, Antilopen und Rehe von wunderbarer Zierlichkeit, nur 30—40 cm. hoch; Affen und Papageien sind häufig. In den Flüssen aber tummeln sich gefräßige Kaimans.

Die Bewoner sind in der Mehrzal Malayen. Durch sie sind die eingeborenen Negritos, welche wie wolgebildete Neger aussehen, in das Innere zurückgedrängt. Hier leben sie unter eigenen Häuptlingen, aber noch in Götzendienst versunken, wärend die Mehrzal der Malayen das Christentum bekennt.

Nur auf Mindanao bestehen noch selbständige Sultanate der Malayen, in denen der Islam herrscht. Das übrige Land ist Besitz der Spanier, denen auch die meisten Negritos-Häuptlinge huldigen.

Manila, die Hauptstadt, auf Luzon gelegen, hat über 150,000 Einw. Die Stadt ist ein befestigtes Fünfeck; an den Ufern der anmutigen Meeresbucht, die den Hafen bildet, liegen weite Vorstädte. Der lebhafte Verkehr hat Handelsleute aus Europa, Amerika, China und Japan hier zusammengefürt.

§. 196.

c. **Celêbes** wird durch 5 Gebirgsarme gebildet, von denen der nordöstliche der längste, der südwestliche der weitaus kürzeste ist. Diese Arme faßt ein Saum von Tiefland ein, der nur zwischen dem südlichen und südwestlichen Strange hinreicht, die Bucht auszufüllen. Das Tiefland bietet eine treffliche Weide für die hier schweifenden Herden von wilden Büffeln und Pferden; wo es angebaut wird, trägt es reiche Ernten von Reis und Mais; höher hinauf an den Bergen liegen Kaffeeplantagen und im Schatten mächtiger Baumriesen Kakaopflanzungen.

In den Gebirgen, welche nicht sehr stark bewaldet sind, wonen Alfurus. Auf Celêbes sind sie hellbraun, von starkem Körperbau, dabei tapfer und intelligent. Die Küstenstriche haben Malayen inne, unter denen der große, sehr hellbraune Stamm der Bugis durch regelmäßige, oft schöne Gesichtszüge und seidenartiges oder lockiges Har sich auszeichnet.

Die Holländer haben das nordöstliche und das südliche Ende in Besitz; und in diesen Gegenden ist das Christentum herrschend. Auch über die übrigen Gegenden üben sie die Oberhoheit aus.

Mangkassar im S ist der Haupthandelsplatz, nach holländischer Weise sehr regelmäßig gebaut, durch mehrere Forts verteidigt. Von hier holen die Chinesen die sog. eßbaren Schwalbennester. Nach der Stadt pflegt auch wol die ganze Westküste, sowie die Meerenge, welche Celêbes von Bórneo trennt, benannt zu werden.

II. Die west-östliche Reihe.

§. 197.

Von Bali bis Lombok ist ¼ Meile; dieser schmale Zwischenraum, die Lombok-Straße, trennt zwei in Tier- und Pflanzenleben höchst verschiedene

Gebiete. Freilich bleibt den östlichen Inseln der Charakter der Üppigkeit und Fülle, denn es ist ihnen mit den westlichen gemeinsam die vulkanische Natur, die tropische Lage, die Külung regelmäßiger Winde: aber es sind andere Arten von Tieren und Pflanzen, die verschwinden, und andere, die neu auftreten. So findet man von W gerechnet bis Sumàtra noch Bären, bis Java das Nashorn; Elephanten, wenn auch nicht auf Bórneo selbst, so doch noch zalreich auf den kleinen Inseln im NO davon, bis zu den Philippinen Affen, bis Bórneo Leoparden, bis Bali Tiger, bis Celèbes Gazellen und Hirscheber, spärlich noch Eichhörnchen: aber über die schmale Meerenge, obgleich Klippenreihen den Übergang erleichtern, ist keiner jener Dickhäuter gelangt, kein Raubtier aus dem Katzengeschlecht, kein Affe. Nunmehr erscheint das Beuteltier. Die kleinen Sänger der Gebüsche von Bali sind plötzlich verstummt, die Pfauen verschwunden: jetzt hört man das widerwärtige Gekreisch von Kakadus, sieht pralerische Leierschwänze und grell gefärbte Loris (eine Art von Papageien), vereinzelt den Casuar. Der Brotfruchtbaum tritt in abweichender Art*) auf, und es erscheint die wunderliche Casurine mit blattlosen, fadenförmigen, knotigen Ästen, wie ein großer Schachtelhalm anzusehen, die traurigste, schmuckloseste Baumgestalt.

Dieser Unterschied, der in sehr vielen Erscheinungen der Tier- und Pflanzenwelt sich offenbart, macht die Lombokstraße zu einer Marke der Erdteile: bis hierher reicht mit Bali abschließend Asien; von hier beginnt mit Lombok anhebend Australien, denn dorthin weisen die neu auftretenden Tier- und Pflanzenformen. So vermittelt dieser indo-australische Inselflor den Übergang zwischen den beiden Erdteilen, indem auf der nord-südlichen Inselreihe mehr das Verschwinden der asiatischen Formen hervortritt, auf der west-östlichen dagegen mehr das Neuauftreten der australischen Formen zu bemerken ist.

§. 198.

d. Die **kleinen Sunda-Inseln****).

Von Lombok zieht sich gegen O eine lange Inselreihe, die erst in der letzten, größten — Timor — eine Wendung gegen NO andeutet. Alle sind gebirgig, und, wo an den Fuß des Gebirges Flachland sich anfügt, üppig fruchtbar, sodaß Reis und Baumwolle mit großem Erfolge angebaut wird.

Die größeren Inseln sind Lombok, Sumbawa, Sumba und Timor. Auf Timor ist die südöstliche Abdachung des Gebirgs-Rückgrates schon vollständig australische Landschaft: Bäume mit starren immergrünen Blättern oder blattlos bilden *sonnige* Wälder, dazwischen liegen Strecken mit hartem Büschelgras bewachsen.

Die Bewoner sind meist Malayen; doch gibt es auch Alfurus. Aber alle erkennen die *Holländer* als Oberherrn an. Nur die östliche Hälfte von Timor ist im Besitz der *Portugiesen*.

§. 199.

e. Die **Molukken**.

Der ungemein zersplitterte Archipel der *Molukken* zwischen Celèbes, Timor und Neu-Guinea ist überall bergig. Ein üppiger, immergrüner Wald

---

*) Von hier an Artocarpus incisa; im W aber A. integrifolia.

**) Zu diesen wird oft auch Bali gerechnet, ebenso one zureichenden Grund, wie Celebes zu den (höchst verschiedenen) großen Sunda-Inseln.

bedeckt alles Land, belebt von zallosen Kakadus mit gelben Hauben und von dichten Taubenschwärmen. Mit Feuer muß der undurchdringliche Baumwuchs ausgerottet werden, damit Platz gewonnen werde für die Ansiedlungen. In den Lichtungen liegen die zierlichen Bambushütten der Bewoner, beschattet von breitblätterigem Pisang, von Brotbaum, Sagopalmen oder schlanken Kokospalmen. — Auf der kleinen Insel Amboina befinden sich ausgedehnte Pflanzungen von Gewürznelkenbäumen, deren Knospen in den Handel kommen, und auf der Banda-Gruppe Haine von Muskatbäumen, von denen die Nüsse und die netzförmige Bekleidung der Nuß (diese als Muskatblüte) versandt werden. Beide Bäume gedeihen nur noch auf einigen andern Molukken, weiter verpflanzt entarten sie. Geringer ist der Anbau des kletternden Pfefferstrauchs.

Die größte Insel ist Halmahera, nach der darauf liegenden Stadt auch Gilolo genannt. Sie erscheint wie eine kleine Widerholung des westwärts benachbarten Celebes, wie dies wider auffallend äneln würde dem größeren, widerum westlich gelegenen Borneo, wenn dies um 150—200 m. tiefer läge, sodaß eine flache See die weiten Buchten des Gebirgsgerippes ausfüllte.

Die Inseln sind sehr spärlich bewont, ja eine Anzal entbehrt der Bewoner durchaus. Im Innern, vornehmlich der größeren Inseln wonen dunkelbraune Alfurus, dorthin zurückgedrängt durch die Malayen.

Die Eingeborenen leben fast nur von Sagopalmen; das Mark eines ausgewachsenen Stammes ernärt einen Menschen ein halbes Jar. Angeborte Kokospalmen liefern Getränk dazu.

Die Inseln stehen sämtlich unter Herrschaft der Holländer, durch deren Einfluß schon viele der Einheimischen, namentlich der mohammedanischen Malayen, dem Christentum gewonnen sind.

Amboina, der Sitz des holländischen Statthalters, ist eine kleine Stadt auf der gleichnamigen Insel. Der Handel mit Gewürzen ist, wenngleich viel geringer als in früheren Jarhunderten, doch immer noch sehr bedeutend. Die ungepflasterten Straßen sind alle mit Muskatbäumen bepflanzt. Außerhalb der Stadt liegen etliche Landhäuser: und an diese schließt sich unmittelbar das undurchdringliche Waldesdickicht an, durch wuchernden Aufschlag immer bereit die verlorene Fläche zurückzugewinnen.

---

§. 200. Politische Übersicht.

A. Die wichtigsten unabhängigen Staten Asiens:

	Größe nach Q.-Meilen:	Bevölkerung nach Millionen:
1. Das chinesische Reich	186,000	425
davon das eigentliche China	73,000	405
2. Das Wahhabiten Reich	45,000	$3^3/_4$
3. Persien	30,000	5
4. Siam	14,500	6
5. Annam	9,000	$10^1/_2$
6. Birma	9,000	4
7. Japan	7,300	33.

B. Die Besitzungen europäischer Staten in Asien:

1. Russische Besitzungen	286,000	$7^1/_4$
2ª. Englische Besitzungen	44,000	191
2ᵇ. Englische Schutzstaten in Vorder-Indien	30,000	46
3. Türkische Besitzungen	35,000	13
4. Holländische Besitzungen und Schutzstaten	29,000	23
5. Spanische Besitzungen	5,000	7
6. Französische Besitzungen	1,031	$1^1/_2$
7. Portugiesische Besitzungen	336	$1^1/_2$.

Drittes Kapitel. **Australien.**

§. 201.

Inmitten des großen Oceans liegt eine ungezälte Menge von Inselgruppen und Einzelinseln, oft Hunderte von Meilen von einander entfernt, welche unter dem Namen Australien zusammengefaßt zu werden pflegen. Aus der verschiedenen Größe und Lage der einzelnen Inseln ergeben sich folgende Abteilungen dieser Inselwelt:

I. Im SW: **das eigentliche Australien**
- a. der Austral-**Continent** (Neu-Holland),
- b. die Insel-**Gürtel**.

II. Im NO und O: **Polynesien** oder die Südsee-Inseln.

Die außerordentliche Getrenntheit der II. Abteilung schließt die Ansicht aus, diese als eine Gliederung und Bereicherung der I. anzusehn. Wir haben hier vielmehr die größte Anhäufung oceanischer Inseln auf der Erde.

I. Das eigentliche Australien.

§. 202.

Der Austral-Continent, auch kurzweg Australien genannt, ist eigentlich nur die größte Insel des stillen Oceans; aber sie ist um so vielmal größer als die übrigen Inseln, daß sie diesen gegenüber für ein Festland gelten kann.

Der Austral-Continent wird bespült im N und O vom stillen Ocean, der den Meerbusen von Carpentaria, im W und S vom indischen Ocean, der das Meerbusenpar des Spencers- und St. Vincents-Golfs bildet.

Äußerste Punkte sind im N: Cap York, im S: Cap Wilson, im O: Cap Byron, im W: Steep Point.

Da nur von der Nord- und Süd-Seite das Meer einschneidet, ist auch nur an diesen beiden Seiten eine horizontale Gliederung erkennbar. An der Nordseite besteht sie aus der Halbinsel York und Arnhems Land; an der Südseite beschränkt sie sich auf die Halbinsel Victoria, der sich die Insel Tasmania eng anschmiegt. Eine losere Gliederung stellen die Inselgürtel im NO dar: allein sie sind durch ein klippenreiches, gefärliches Meer von dem Continente geschieden. Demnach kann die Gliederung Australiens nicht für bedeutend gelten. Die Figur des Stammes, ein Viereck, weicht nicht erheblich von der Gestalt ab, welche die Küstenlinie dem Continente gibt.

Viel geringer noch als die horizontale Gliederung ist die vertikale des Erdteils. Australien stellt ein weites Flachland dar, welches überwiegend Tiefland ist, durchzogen von einer Anzal niedriger Berg- und Hügelketten. Erst gegen die Ostküste hin erhebt sich ein ansehnliches Gebirge. Die Westseite schließt ein Tafelland von 300—550 m. Höhe ab.

Die Größe beträgt: des Continents 138,000 Q.M., der sämtlichen Inseln 22,000 Q.M.

Von Australien liegen $^2/_5$ in der heißen, $^3/_5$ in der gemäßigten Zone. Danach ist das Clima warm, doch one zu erschlaffen; selbst Tasmania hat

noch ein Clima wie die Lombardei. Charakteristisch ist die große Trockenheit der Luft. An den Küsten beträgt der Unterschied der Sommer- und Winter-Temperatur nur wenige Grade, aber im Innern zeigt sich ein stärkerer Unterschied mit plötzlichen Übergängen.

Die Zal der Einwoner wird auf $4^1/_2$ Millionen (Festland $1^3/_4$, die sämtlichen Inseln $2^3/_4$ Millionen) geschätzt. Davon sind fast 2 Millionen Kolonisten europäischer Abkunft. Die Eingebornen des Festlandes, Austral-Neger genannt, sind teils Alfurus, teils Papuas.

Die Austral-Neger beharren noch meist in den rohen, oft kannibalischen Gebräuchen ihres Heidentums; aber sie verschwinden mit unaufhaltbarer Schnelligkeit vor der europäischen Civilisation, wie denn auch bei australischen Pflanzen und Tieren (z. B. der Ratte) beobachtet ist, daß sie von den stärkeren Formen der alten Welt verdrängt werden.

§. 203.

a. **Der Austral-Continent** (oder Neu-Holland): Bodengestaltung.

Die ungeheure Tiefebene, welche die Mitte des Continents einnimmt, zeigt von der Südseite aus bei sehr geringer Erhebung eine äußerst sanfte Ansteigung gegen N und NO. Etwa 20 Meilen nördlich vom Wendekreis liegt die Wasserscheide des Carpentaria-Golfs, von wo an das Land sich ebenso allmählich nach N wider abdacht. Zalreiche Sandhügel oder Hügelreihen unterbrechen die Einförmigkeit der südlichen Abdachung, wärend auf der nördlichen langgestreckte felsige Bodenerhebungen hervortreten.

Gegen den östlichen Rand hin erheben sich in langen gleichlaufenden Ketten die blauen Berge, deren höchste Spitzen 2000 m. nur um ein geringes übersteigen. Allenthalben ist das Gebirge von Schluchten durchrissen; die meist steilen Abstürze (Schiefer) machen die Höhen schwer zugänglich.

Nach W zu erhebt sich der Boden zu einer unebenen Hochfläche. Im NW ist die Erhebung am bedeutendsten: da ist der Ostrand dieses gegen das westliche Meer geneigten Plateaus 550 m. hoch. Kettenartige und isolirte Erhebungen unterbrechen auch diese Fläche sowol auf der langen westlichen als auf der kurzen östlichen Seite. — Gen N fällt diese breite Sandsteinplatte in Terrassen zum Meere ab, deren obere 300 m., die untere nur noch 30 m. Höhe hat.

§. 204. **Bewässerung.**

Die Beschaffenheit der Flüsse wird ganz durch diese Gestaltung der Oberfläche erklärt.

Es ist allein das Gebirge der Ostküste, welches ausdauernde Flüsse entsendet. Wegen des kurzen Ostabfalls sind alle Flüsse, die nach dieser Seite gehen, von kurzem, aber reißendem Laufe, sodaß sie das Land, wenn Regen sie anschwellt, mehr zerstören als befruchten. Daher ist auch die Mündung dieser Gewässer unverhältnißmäßig breit, oft meerbusenartig. — Auch nach der Westseite entfließen dem Gebirge zalreiche Flüsse; aber die Ebene ist so schwach geneigt, daß die meisten dieser rauschenden Gebirgsbäche nach kurzem Laufe in der Ebene versiegen. Indessen einer Anzal gelingt es, durch immer widerholte Vereinigung stark gemacht, die Ebene zu überwinden. So bilden sich von N — S: der Darling, der Kalare, der Murrumbidgi, der Murray. Dann vereinigt sich der Kalare dem Murrumbidgi, dieser dem Murray, zuletzt diesem auch der Darling. Der Darling ist zwar der längere, aber doch der machtlosere Strom: er lenkt willig ein in die gen W gerichtete Laufslinie

des Murray, um mit diesem — wie es scheint — dem St. Vincents-Golf zuzustreben. Da stellt sich kurz vor dem Ziele ein niedriges Gebirge entgegen: aber die Wassermasse des Murray ist in zu matter Bewegung, als daß sie das Hindernis durchbrechen könnte: der Strom lenkt scharf nach S ab im „Ellenbogen", und erreicht sumpfig verflacht das Meer.

Natürliche Quellen sind in den Ebenen außerordentlich selten. In der Regenzeit sammelt sich Wasser in den Vertiefungen des Bodens: diese Lagunen fließen in einander über, und bilden so eine Art von Flüssen. Bei der geringen Neigung des mittleren Tieflandes fließen diese Flüsse nur sehr langsam und enden zum größten Teile in Lagunen; die trockne Jareszeit zehrt sie oft ganz auf oder löst wenigstens den Zusammenhang der wassererfüllten Sandpfannen. All solche Flüsse heißen Creeks. Von dieser Art ist auch der Schwanen-Fluß im W. Die stärkere Senkung von West-Australien bewirkt, daß er in der Regenzeit als ein wütender Strom dahinstürzt, wärend er in der regenlosen Zeit in eine Perlenschnur flacher Seen zerreißt. — An der Nordküste gibt es endlich eine Anzal von Flüssen, welche zum Teil durch Wälder geschützt oder von der eindringenden 2—3 m. hohen Flut des Meeres regelmäßig zurückgestaut das ganze Jar hindurch eine ansehnliche Wasserfülle behalten. Der größte unter diesen ist der Flindersfluß, der sich in die südlichste Ecke des Carpentaria-Golfs ergießt. Aber sie erkaufen diesen Vorteil meist mit Versumpfung der Ufer des Unterlaufs und mit einer Barre in der Mündung, welche das Befahren des sonst tiefen Stromes erschwert, ja in der Ebbezeit unmöglich macht.

Die größten der Lagunen befinden sich nördlich vom Spencers-Golfe in dem Torrens-Becken, welches nach einer der größten, dem Torrens-See, heißt. Alle überbietet an Größe der am nördlichsten darin gelegene Eyre-See. Er liegt 22 m. über dem Meer; in der trocknen Jareszeit (Oktober bis März) ist er so flach, daß man meilenweit hineingehen kann; die nasse Jareszeit erhöht seinen Spiegel um etwa 15 cm., sodaß er dadurch bei der ungemeinen Flachheit des Bodens ungeheuer an Ausdehnung gewinnt und unzälige Becken umher ausfüllt. Sein Wasser ist nur nach Regen trinkbar, sonst salzig.

Die Lagunen scheinen Reste des Meeres zu sein, das noch immer*) mit dem Lande um die Herrschaft streitet. Darauf deutet hin, daß ein Teil der Nordküste aus weichem, blauem Schlick besteht, daß sich das Land nur flach vom Meere bedeckt bis Neu-Guinea und bis Tasmania fortsetzt. Aber das Land gewinnt die Oberhand: an der Südküste beobachtet man eine stetige Erhebung um 10 cm. järlich.

§. 205.

Die Gegend um die großen Seen ist eine lehmige Ebene, vielfach von rotem, kieseligem Gestein bedeckt und mit Gras bewachsen, besonders deckt Knötrich (Polygonum) große Strecken. Pelikane, Schwäne und Enten bevölkern das Wasser. Von da ziehen sich von W nach O fast bis zum Kalare kale Sandhügel, zwischen denen nur dichtes, blaugrünes Gestrüpp (Scrub) wächst. Der Westküste näher geht der Boden in eine wellenförmige, grasreiche Ebene über one Baum, Stein- und fließendes Wasser. In der Mitte des

*) Australien ist der älteste Continent d. h. das in seiner jetzigen Gestalt am frühesten gebildete Festland.

Innern liegt Grasland mit zalreichen Creeks: hie und da erheben sich kale Sandsteinflächen und dünn bewaldete Hügelketten. Dies „Grasland" erhält, besonders im Gebiete der großen Flüsse, durch zalreiche Bäume und Sträucher vielfach ein parkänliches Ansehn. Bei dem Eintritt der Regenzeit bedeckt sich der Boden mit einer dichten Rasendecke, gegen welche sonderbar die traurigen Casuarinen, die blattlosen Akazien und die düsteren Gummibäume (Eucalyptus) mit dicken tiefgrünen Blättern abstechen: Baumgruppen one Baumschatten; denn die weitläufig stehenden Stämme und die vertikal gewandten Blätter lassen die Sonnenstralen bis auf den Boden fallen. Sobald das Ende des Regens herannaht, glänzen purpurne Blütentrauben von den Baumkronen der Eucalyptus herab, und die Savanne legt ein Blütenkleid an, dessen lebhafte Farbenpracht mit dem Aufblühen neuer Blumen immerfort wechselt, bis die widerkehrende Sonnenglut alles Blühen und Wachsen auf die Ufer der Creeks beschränkt und endlich nichts übrig läßt als dürres Büschelgras und hie und da vereinzelte Krautstauden. — In einer Breite von 50 Meilen bis an den Wendekreis hin folgt im N des Graslandes steinige Wüste mit sandigen Hügelreihen, nur selten durch spärliches Gras und Knötrich oder Scrub unterbrochen. In der Gegend des Wendekreises wird der Scrub immer seltner; der kale Boden fängt an sich spärlich zu bekleiden: das ist der Übergang zu der Grasebene, welche, durchzogen von Wasserrinnen und Hügelzügeu, die nördliche Abdachung einnimmt bis an den Küstenstrich, der, ein toniger Sumpf voll flacher Wasserlachen, von Seewasser-Canälen durchschnitten, mit Manglebäumen bewachsen, in der Regenzeit ganz unbetretbar ist.

Die westliche Platte hat eine sandige oder steinige Oberfläche, die nur selten sich fruchtbar zeigt. Nur der stufenförmige Abfall gen N hat Wasser in Fülle: Melonen und Feigen wachsen hier wild.

Die Tierwelt Australiens ist wenig reichhaltig. In den lichten Waldsavannen schweift der Casuar und das auffallend gestaltete Känguruh. Im S findet man an Flußufern das Schnabeltier; auf den Lagunen häufig den schönen schwarzen Schwan, und an der Nordküste so zalreiche Schwärme von Kakadus, daß die Bäume oft wie beschneit erscheinen.

Die fortschreitende Ansiedlung bringt große Änderungen zu Wege. Das Land, das vorher keinen Frucht tragenden Baum oder Strauch hatte, trägt jetzt ganze Aprikosenwälder. Vortrefflich gedeihende Schaf- und Rinderherden, die aus Europa stammen, machen jetzt die Weiden wertvoll. Hergelenkt aber ist die Ansiedlung von Europäern zunächst durch den großen Reichtum des Bodens, vornehmlich im SO, an Kupfer und Gold.

§. 206. Die Glieder.

Die Halbinsel York erstreckt sich gegen N. Sie besteht aus grobem Sandstein, aus dem hie und da Porphyr in mächtigen Säulen zu Tage tritt. Die Bergrücken sind mit dichtem Gebüsch bedeckt, das vielfach von wilden Reben und Kletterpflanzen durchsponnen ist, wärend die Talfurchen riesenartiger Graswuchs überzieht, unterbrochen von zalreichen Blumen. Das gibt dem Lande fast tropischen Charakter.

Arnhems-Land, der breite Vorsprung im W des Carpentaria-Golfs, gleicht der Halbinsel York an Mächtigkeit des Pflanzenwuchses: Bambus wird 20 m. hoch, Palmen bezeichnen den bevorzugten Landstrich.

Die weitaus wichtigste Gliederung zeigt der SO: die Halbinsel Victoria mit der Insel Tasmania.

Die Halbinsel **Victoria** (Australia felix) legt sich mit breiter Basis an den Stamm an. Die Rinne des obern und mittlern Murray bildet die Scheidungslinie. Die feste Anfügung an den Stamm stellen die australischen Alpen dar, welche nach N in die blauen Berge übergehen. Sie sind höher als diese: ihre Spitze, der Mount Kosciusco, der höchste Berg des Continents, an der Nordgrenze von Victoria, erreicht 2187 m. Höhe. Überhaupt zeigt die Halbinsel größere Abwechselung zwischen Berg und Tal, als irgend eine andere Gegend Australiens. Die waldreichen Höhen bergen großen Metallreichtum, die Täler und Abhänge sind vortreffliches Weide-, selbst Ackerland.

Nur im W herrscht Sandwüste vor. Aber jenseits des untern Murray in der Gliederung, welche durch den Doppelgolf bewirkt wird, geht sie in ein waldiges Bergland über, an welches sich nach der Seeseite zu gutes Weizenland anlegt. —

Durch zwei Inselreihen, welche von NW—SO die flache Baß-Straße durchziehen, erscheint an Victoria die Insel **Tasmania** angeknüpft. Die Gebirgszüge haben hier dieselbe Streichungslinie von NW—SO, oft bis zu den höchsten Gipfeln mit Eucalyptus bedeckt. Reich gesegnet sind vorzüglich die östliche und nördliche Küste; an der westlichen aber gibt es große Strecken steiniger Wüste, auf der kaum ein Halm sprießt.

Bemerkenswert ist der Reichtum an großen und vortrefflichen Häfen, den der SO zeigt: man zält an der Ostküste von Tasmania, auf den kleinen Nachbarinseln und in Süd-Victoria über 100; der größte derselben ist die Bai Port Phillip westlich vom Cap Wilson.

§. 207.

Die Verschiedenheit zwischen dem Stamm und den Gliedern des Austral-Continents offenbart sich in der Verteilung der Bevölkerung. Die Küsten in O, S, W sind fast ausschließlich von Kolonisten europäischer Abkunft bewont, von denen auf Victoria allein fast die Hälfte kommt; das Innere dagegen und den Norden haben die Eingebornen (Alfurus) inne; aber auf der Halbinsel York wonen Papuas. — Die Zal der sämtlichen Eingebornen beträgt nur 55,000.

Die Alfurus in Australien sind wesentlich verschieden von denjenigen, welche es auf Celêbes und einigen diesem benachbarten Inseln gibt; mehr gleichen sie den Negritos der Philippinen, doch sind diese von einem weniger abschreckenden Äußern. Am änlichsten sind ihnen die Andamaner.

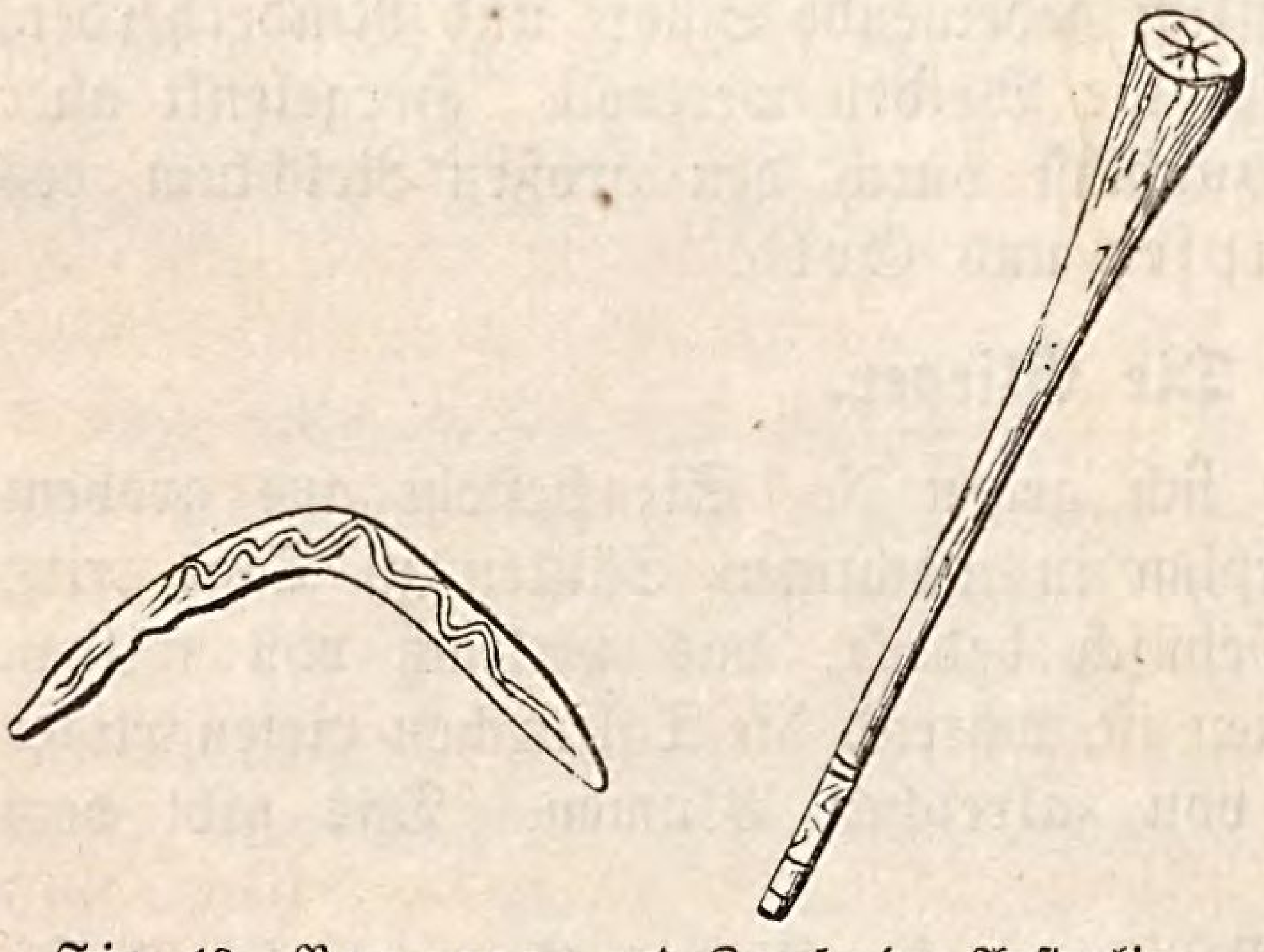


Fig. 43. Bomarang und Keule der Australier.

Die Australier sind mittelgroß, meist rauchig schwarz, Arme und Beine sind dünn und gegen den Mittelleib unverhältnismäßig lang. Die Hare sind hart, sehr schwarz und dick, Augenbrauen und Bart struppig; Mund und Oren sehr groß, das Gesicht platt, der Ausdruck wild und abschreckend. Sie sprechen ungemein schnell; die Sprache klingt nicht übel. Die zalreichen Stämme unterscheiden sich durch abweichende Bemalung des Körpers. Ihre Wanderlust hemmt alle Kultur. Sie leben fast nur von der Jagd. Bomarang und Keulen sind ihre Hauptwaffen. — In Schulen

lernen sie leicht lesen, schreiben und den Katechismus: aber die meisten benutzen jede Gelegenheit zur Rückkehr ins schweifende Leben, womit dann Rückfall in Wildheit und Aberglauben (Anbetung des Mondes u. a.) verbunden ist.

Die Papuas gleichen in der Gesichtsbildung völlig dem Neger, die Nase ist breit, die Lippen dick, die Stirn zurückweichend. Aber ihr Har wächst in getrennten Büscheln quastenartig, und ihre Hautfarbe ist braun, bei denen der Halbinsel York kupferartig. Sie lieben es, Schultern und Brust durch Einschnitte zu verzieren, wärend die Alfurus sich tättowiren. Sie sind weniger scheu als diese, auch weniger unstät: sie bauen sich schon solidere Hütten, für einen längeren Aufenthalt geeignet.

§. 208.

Der ganze Continent ist eine englische Kolonie. Die Ansiedlungen indes beschränken sich fast nur auf den Ost- und Südostrand. Die wichtigsten Distrikte sind:

New-Süd-Wales an der Ostküste.

1/3 aller Bewoner.

Sydney, die Hauptstadt, liegt an der Bai Port Jackson, die, ein vorzüglicher Hafen, von wundervoller Landschaft eingefaßt, wie ein reizender Landsee erscheint. An der Südseite liegt die Stadt, meist aus Sandstein erbaut; zalreiche Vorstädte ziehen sich auf Landvorsprüngen weit in die Bai hinein. Alles ist englisch (Läden, Gaslaternen, Equipagen): nur Papageienschwärme erinnern an den fremden Erdteil.

Süd-Australien.

Etwa der 20ste Teil ist bewont, vielfach von Deutschen.

Adelaide ist eine freundliche Stadt, 1 Meile vom Meere an einem Flusse gebaut, der meist one Wasser ist.

Victoria.

1/2 aller Bewoner — obwol es der kleinste aller Kolonialdistrikte des Continents ist.

Melbourne, mit 200,000 Einw., hat an Handelsbedeutung und Einwonerzal alle Städte Australiens, obgleich seit seiner Gründung erst ein Menschenalter verflossen ist, weit überholt. Denn es ist der Hafen eines reichen Hinterlandes; und wenn es auch durch die Hebung des Landes schon über eine halbe Meile vom Meere abgerückt ist, so wird dies dadurch etwas ausgeglichen, daß der Fluß, an dem die Stadt liegt, in ziemlich gleicher Mächtigkeit bis zur Mündung in die Bai Port Phillip ausdauert*).

Tasmania.

Hobarton oder City of Hobart ist die Hauptstadt der Insel. Die meerbusenartige Mündung des Flusses, an dem Hobarton liegt, bildet einen vortrefflichen Hafen, den dichter Laubwald einfaßt.

b. Die Insel-Gürtel.

§. 209.

Die mächtige Vulkanreihe der indo-australischen Inseln findet nach der Zerteilung in den Molukken auf den beiden weit gegen W vorragenden Halbinseln Neu-Guineas wider ihre Vereinigung. Sie setzt sich danach in immer größeren Zwischenräumen bogenförmig gegen SO fort, so daß sie, in ihrer ganzen Ausdehnung von der hinterindischen Küste an betrachtet, die Figur eines ∽ darstellt. Durch ihre vulkanische Natur sind die Inseln, über welche die Vulkanreihe — stets an der vom Continente abgekehrten Seite — hinzieht, durchaus verschieden von den zwischen ihnen und dem Continente gelegenen Inseln des Barriere-Riffs und von dem Continente selbst, der nirgend lebende Vulkane enthält, nur Spuren vulkanischen Gesteines und Lavaschichten in der SO- und NW-Ecke.

Somit sind die Inseln Australiens zu scheiden in Korallen-Inseln und in Inseln der vulkanischen Reihe.

---

*) Das war den Australiern so merkwürdig, daß der Fluß nach diesem Umstande benannt ist: Yarra-yarra d. i. fließend-fließend oder stetig fließend.

§. 210.

1. **Die Inseln des Barriere-Riffs** sind sämtlich Korallen-Inseln oder Atolls.

Die Korallen sind kleine, gesellig lebende Tiere, deren schleimiger, buntfarbiger Körper ein Kalkskelett überzieht, durch welches sie zu zackig verästelten Stöcken vereinigt sind. Sie leben nur in warmem Meereswasser, nahe unter der Oberfläche. Beginnt daher der Felsgrund, auf dem sie sich angebaut haben, zu sinken, so sind sie gezwungen, um der Meeresoberfläche nahe zu bleiben, ihre Stöcke immer weiter grade nach oben zu bauen. Doch gehen sie niemals höher, als die Flut reicht. So bilden sie Riffe an sinkenden Küsten. Hatten sie um eine Insel ihre Bauten begonnen, so ragt schließlich bei fortgesetztem Sinken derselben nur noch die Inselspitze von einem weiten Korallenring umgeben aus dem Meere auf, ja zuletzt ist nur dieser Ring allein noch warnehmbar. Indem nun die Flut auf diesen meist 3—600 m. breiten Ring feste Stoffe ablagert, erhebt er sich allmählich aus dem Meer; die Oberfläche verwittert, Pflanzen siedeln sich darauf an, ein spärliches Tierleben bildet sich aus. Solche Ringinseln heißen Atolls. Natürlich ist die Lagune in der Mitte viel flacher als das umgebende Meer, welches hie und da den Ring durchbricht.

Die Inseln des Barriere-Riffs sind sämtlich solche niedrige Flachholme, teils mit, teils schon one Inselrest. Sie erfüllen in unzäliger Menge die Korallensee, welche vom Cap York an 300 Meilen weit die Nordostküste Australiens bespült.

2. **Die vulkanische Reihe.**

§. 211.

Sie beginnt mit Lombok. Auf die kleinen Sunda-Inseln und Molukken folgt

Neu-Guinea. Die Insel ist durch eine in geringer Meerestiefe sich erstreckende Fortsetzung des Landes mit der nördlichen Gliederung des Continents verbunden. Zallose Korallenbauten in dem seichten Wasser versperren fast die Torres-Straße. Eine offene, hafenlose, ungastliche Küste, von starker Brandung umtost, umgibt die Insel. Rauhes, mit dichtem Wald bedecktes Gebirgsland bildet mit seinen Sümpfen, Abgründen und ausgezackten, oft 3000 m. hohen Kämmen eine fast unüberwindliche Schranke vor den innern Gegenden. — Auf Neu-Guinea findet man noch den Muskatbaum; außerdem gedeiht Pisang und Brotbaum vortrefflich. Zwischen den Blüten gaukeln handgroße Schmetterlinge umher, oder leuchtet die wunderbare Farbenpracht des Paradiesvogels hervor; in dem Sumpfdickicht wült in Herden das wilde Schwein.

Im Innern wonen schmutzig braune Alfurus, denen vorstehende Backenknochen und vorragende Zäne bei plattem Gesicht ein abstoßendes Äußeres geben. Sie bauen ihre Hütten auf Bäumen, die sie auf einer Kerbstange ersteigen.

Die Küstengegenden haben Papuas inne, eine wilde grausame Art. Sie haben die Sitte, ihr büscheliges Har mit Kalk zu pudern und aufzukämmen, wodurch es dann wie eine mächtige Perrücke erscheint.

In der nordwestlichen Hälfte wonen mohammedanische Malayen, deren Sultane unter der Oberhoheit der Holländer stehen.

§. 212.

In südöstlichem Bogen folgen auf Neu-Guinea Neu-Britannien mit Neu-Irland, die Salomons-Inseln und die Neuen Hebriden. Auf den Küsten dieser Inseln findet man Haine von Kokos-Palmen; das gebirgige Innere deckt dichter Wald.

Die Bewoner sind Papuas, meist von einer dunkelbraunen Schokoladenfarbe. Die Änlichkeit mit Negern verschwindet.

Neu-Caledonien oder Baladea liegt dem Festland näher, aber die steilen Küsten erschweren den Verkehr. Die Insel wird durch zwei parallel von N—S laufende, waldbedeckte Gebirge gebildet, in deren Tälern Palmen und Zuckerror gedeihen.

Die Papuas, welche sie bewonen, sind groß, aber sehr häßlich, tief braun, dem Kannibalismus ergeben. Die Insel ist französischer Besitz, Deportationsort.

§. 213.

Neu-Seeland, 5000 Q.M. groß — also fast so groß wie Italien — durch die Cooks-Straße in eine größere nördliche und eine kleinere südliche Insel gespalten, bildet für Australien den Abschluß der vulkanischen Reihe. Ueber 200 Meilen vom Continent entfernt, erhebt sie sich aus sehr tiefem Meer, eine eigenartige Schöpfung nach Gestaltung, Boden, Clima.

Wie ein gewaltiges Rückgrat durchzieht eine Gebirgskette die ganze Länge der Insel. Auf der Süd-Insel erreicht sie ihre großartigste und mannichfaltigste Entwicklung. Hier nimmt sie in zalreichen mit ewigem Schnee und Gletschern bedeckten Gipfeln den Charakter eines Hochgebirges an. Großartige Gletscherströme, herrliche Gebirgsseen, prachtvolle Wasserfälle, Engpässe und düstere Felsschluchten, von tosenden Gebirgsströmen durchrauscht, bilden die Zierde einer wilden, unbewonten, ja noch selten von einem menschlichen Fuß betretenen Gebirgslandschaft. Im Mount Cook erreicht das Gebirge 3768 m. Höhe. — Gegen W fällt das Gebirge steil ab und bildet eine furchtbar umbrandete Felsenküste; aber gegen O erfolgt die Abdachung in 10 großen Terrassen, die oft so regelmäßig geformt sind wie Festungswerke. Dann aber erheben sich, freilich zu geringerer Höhe, vulkanische Höhenzüge, an deren Fuß ausgedehntes Tiefland liegt, das sich vortrefflich zum Anbau eignet.

Die Fortsetzung der Centralkette zieht sich an der Ostküste der Nord-Insel hin, jedoch in viel kleineren Dimensionen. Die höchsten Gipfel erreichen nur 2000 m. Höhe. Hieran schließt sich nach W eine Hochebene, die an mehr als 100 Stellen das Wirken vulkanischer Kräfte zeigt, bald in hohen Trachytkegeln oder kleineren Basaltkegeln, bald in Schlammvulkanen oder heißen Quellen.

Der merkwürdigste Bezirk solcher heißen Quellen ist der des Rotomahana (d. i. See — warmer). Dieser ansehnliche See ist schlammig trübe, schmutzig grün, von sumpfigen Ufern und öden, baumlosen, nur mit Farngestrüpp bewachsenen Hügeln umgeben. Weder Fische noch Schnecken oder Muscheln leben darin. Die sehr zalreichen umliegenden Quellen sind alle höchst verschieden. Ein Sprudel liegt in einem kraterförmigen Kessel. Das Wasser füllt ihn bis zum Rande, fortwärend in der Mitte hoch aufwallend und ungeheure Dampfwolken aufwirbelnd. Das Becken ist inwendig mit schneeweißem Kieselsinter überzogen, auf dem das Wasser wunderschön

blau erscheint. Nach dem See zu abfließend hat die Quelle eine Folge von Sinter-Stufen gebildet, die einen Anblick gewären, als ob der herabstürzende Wasserfall plötzlich in Alabaster verwandelt wäre. In einem andern Becken stürmt das Wasser in Siedehitze als schäumende Brandung gegen die Wände, in andern wird es 10—13 m. hoch aufgeworfen. Zwei Quellen sprudeln täglich nur 3—4 mal, genau abwechselnd. — Aus jedem Bodenloch strömt heißer Dampf hervor, in dem auf Farnkraut die Eingebornen ihre Malzeiten kochen.

Das gemäßigte, etwas feuchte Clima begünstigt den Pflanzenwuchs ungemein. Im niedern Land gedeihen vorzüglich Lilien-Gewächse, wie der neuseeländische Flachs; weniger fruchtbare Strecken überzieht gewönlich Simse oder, wenn sie sumpfig sind, Rorkolben. Offene Grasflächen sind äußerst selten, nur jene hohen Terrassen erscheinen wiesenartig. Die Gebirge bekleidet dichter Wald. Blaßgrüne Nadelhölzer, Myrtengewächse mit steifem, immergrünem Laube und Farnbäume mit langen Wedeln steigen die Abhänge hinauf, meist bis in die Krone von Schlinggewächsen umrankt. In einiger Höhe mischen sich Buchen darunter, deren zartes, grünes Laub sich anmutig abhebt, bis endlich in den höhern Regionen (etwa bis 1500 m. Höhe) sie allein den ganzen Wald bilden. Strauch- und Graswuchs geht noch einige hundert Meter höher hinauf: dann zeigen sich die rauhen Gipfel, deren Gehänge Gesteintrümmer bedecken.

Es ist still in diesen Wäldern: Hunde und Schweine sind die einzigen größeren Tiere darin. An den Küsten kommen oft Robben und Wale vor. — Seit der Ansiedlung von Europäern werden auf der Nord-Insel viel Schafe gezüchtet; Getreide, Wein und Hopfen werden mit außerordentlichem Erfolge gebaut.

Kolenlager gibt es in jeder Beschaffenheit.

Die alten Bewoner Neu-Seelands sind die Maoris, malayischen Stammes. Ein schlanker, kräftiger Menschenschlag, in der Hautfarbe von gelblichbraun bis dunkelbraun wechselnd, mit glänzend schwarzem, krausem Har, sind sie tapfer und nicht one geistige Begabung. Sprache und Sitte der Europäer nehmen sie leicht an. Eine große Zal ist zum Christentum bekehrt. — Ihre Zal wird auf 37,000 geschätzt, wovon nur 2300 auf die Süd-Insel kommen, ist aber in fortwärendem Sinken begriffen.

Dagegen ist die Zal der europäischen Ansiedler schon auf mehr als 300,000 gestiegen.

Die ganze Doppel-Insel ist eine englische Kolonie.

II. Polynesien oder die Südsee-Inseln.

§. 214.

Die ungezälten Inseln im O und NO des eigentlichen Australien bilden eine Art eignen Erdteils für sich, der durch einen großen inselleeren Teil des stillen Oceans von Amerika getrennt ist. Sie haben alle das Gemeinsame in ihrem Bau, daß Korallenbildungen eine erhebliche Rolle spielen. Aber in verschiedener Weise. Ein Teil erscheint nämlich ganz als Atolls, der andere als aus vulkanischen Gesteinen bestehend — in der Regel mit je einem Vulkan auf jeder Gruppe — wärend Korallengebilde, entweder in einiger Entfernung dem Küstenumriß folgt als Korallenriff*), oder bei sanfterer Küste sich an das Felsgerüst selbst anlegt als Korallenbank**).

*) Beispiel: Die Viti-Inseln.
**) Beispiel: Die Marianen, Freundschafts-Inseln, Sandwichs-Inseln.

Die Korallen-Inseln erfüllen eine ungeheure Strecke des Oceans von den Carolinen, im S der Marianen, gen OSO bis zum Äquator und von dort gen SO bis zu den niedrigen Inseln.

Die vulkanischen Gruppen bilden 1) einen dichteren Bogen im S der Korallen-Inseln, in der allgemeinen Richtung von W—O; 2) einen äußerst weitläufigen Bogen östlich von den Korallen-Inseln, in der Richtung von NW—SO.

Das Clima ist auf allen Inseln fast das gleiche. Alle liegen in der heißen Zone; nur vereinzelte reichen ein wenig über den südlichen Wendekreis hinaus. Aber das weite Meer külte die tropische Hitze, zugleich mit den regelmäßig wehenden Passatwinden. Daher beträgt die mittlere Wärme nur 20° R., der Unterschied zwischen dem wärmsten und dem kältesten Monat nur 4°. Es herrscht also ein beständiger angenehmer Sommer.

Dies bedingt eine große Gleichartigkeit des Pflanzenwuchses. Doch sind die niedrigen und kleinen Korallen-Inseln aus Mangel an Quellwasser die weniger bevorzugten. Die Fülle der Pflanzen ist groß, aber ihre Mannichfaltigkeit gering. — Äußerst zalreich und hochstämmig entwickelt treten Farn und Bärlapp auf, die im Verein mit den Kokospalmen die Südsee-Inseln charakterisiren. In ihre Wälder eingemischt findet sich die Casuarine, auf den nördlichen Inseln aber vorwiegend der wolriechende Sandelbaum. Brotbaum und Pisang geben reichliche Narung, sowie der Yams, dessen mächtige Wurzeln unsern Kartoffeln änlich schmecken. Awa, eine Pfefferart, liefert ein stark berauschendes Getränk, und der Bast des Papier-Maulbeerbaums Bekleidung.

An größeren Tieren herrscht große Armut. Schwein und Hund sind fast die einzigen Vertreter. Aber Seetiere, wie Seehunde, Schildkröten, Fische und Krebse sind im Überfluß vorhanden.

§. 215.

Die Bewoner sind schöne, wolgestaltete Menschen, die sich von den Europäern weniger als irgend eine andere Rasse unterscheiden. Sie bilden denselben Zweig des Malayenstammes, zu dem auch die Maori zu rechnen sind. Ihre Hautfarbe ist hell bräunlich, die ärmeren Klassen bräunt die Sonne etwas tiefer. Die Augen sind groß und dunkel, das Har schwarzglänzend und lockig. Doch findet man auch hellere Färbungen und schlichtes Har. — Allen gemeinsam ist die Sitte des Tättowirens und das Tabu, d. i. die Heiligsprechung gewisser Gegenstände, sodaß es entweder niemand oder nur bestimmten Personen erlaubt ist, sie zu berüren oder zu gebrauchen. So ist das Haupt eines Menschen Tabu für jedermann. — Die Sprachen der Südsee sind nur dialektisch von einander verschieden, doch ist auffallend, daß je weiter nach O um so mehr die Zal der Konsonanten sich verringert. — Für die Annahme europäischer Bräuche zeigen sie vielfach einen waren Enthusiasmus: so drängte sich auf den Sandwichs-Inseln alt und jung mit Begeisterung in die Schulen der Missionäre, um schreiben zu lernen. Dem Christentum bieten sie ein offenes Herz: mehr als ¼ Million, d. i. der dritte Teil der Südsee-Insulaner, ist getauft.

Ganz verschieden von diesen sanften und friedfertigen Malayen sind die Bewoner der Viti-Inseln, welche zu den Papuas gehören. Sie sind größer und stärker als die Polynesier; die Häuptlinge weniger tiefbraun als das Volk. Kriegerisch und roh sind sie dem ärgsten Kannibalismus ergeben.

§. 216.

1. Die Korallen-Inseln.

a. Die Carolinen, am NW-Ende.

Auf einigen westlichen tritt noch aus dem Korallenbau ein Felsgerüst zu Tage. — Sie sind spanischer Besitz.

b. Das amerikanische Polynesien.

Eine sehr große Zal von Inseln zu beiden Seiten des Äquators, klein und meist unbewont, deren Wert allein in großen Guano-Lagern besteht. Sie gelten als Besitz der Vereinigten Staten von Amerika.

c. Die niedrigen Inseln, am SO-Ende.

Sie werden jetzt auf ihren Wunsch entfernte Inseln (Tua motu) genannt, früher hießen sie unterworfene Inseln (Po-motu). — Sie stehen unter französischem Protektorat.

§. 217.

2. Die vulkanischen Inseln.

Der west-östliche Bogen:

a. Die Viti- (oder Fidschi-) Inseln, im W.

Die größte und fruchtbarste Gruppe Polynesiens: englischer Besitz. Viti-lewu (d. i. groß Viti), die Hauptinsel, ist mit 210 Q.M. (etwa halb so groß wie der Regierungsbezirk Potsdam) die größte Insel Polynesiens.

b. Die Freundschafts-Inseln, in der Mitte.

c. Die Gesellschafts-Inseln, im O.

Tahiti ist die Hauptinsel, mit der Stadt Papeïti, die als Hafen für Walfischfarer von Bedeutung ist: sie besteht aus einem Haufen niedriger Hütten, überragt von den zerstreuten Häusern europäischer Ansiedler.

Der nordwestlich-südöstliche Bogen.

d. Die Sandwichs-Inseln, im NO.

Sie bilden ein Reich unter dem Namen „Königreich der vereinigten Hawaï-Inseln".

Die Hauptinsel Hawaï ist fast so groß wie Viti-lewu. Auf ihr erhebt sich aus einem breiten Waldgürtel von Akazien und Farnbäumen die kale Kuppe des Ma-una-Kea (d. i. weißer Berg), eines erloschenen Vulkanes, auf der eine Anzal steiler Piks, jeder mit einem kleinen Krater am Gipfel, oft mit Schnee bedeckt, bis 4253 m. Höhe aufsteigen. — Nur wenig niedriger ist der Ma-una-Loa (d. i. großer Berg), sehr sanft aus dicht verwachsenem Urwalde ansteigend. Sein Gipfel bildet eine große Fläche, die von einer Kraterreihe schräg durchschnitten wird. Alles ist mit frischer Lava bedeckt, wärend aus den Spalten vielfach dichte Schwefeldämpfe hervordringen.

Die Hauptstadt Honolulu liegt auf einer kleineren Insel. Sie ist mit ihren Kirchen und Schulen, Druckereien, Zeitungen, Bibliotheken, Billards, Läden und Speichern, Postwagen, Wirtshäusern fast eine europäische Stadt, obgleich sie fast nur von Insulanern bewont wird. Als Hauptstation zwischen Amerika und Ost-Asien hat sie eine hervorragende Bedeutung.

e. Die Marquesas-Inseln, in der Mitte.

Sie stehen unter dem Protektorat der Franzosen, die auf der größten Nuka-hiva eine Strafkolonie errichtet haben.

f. Die Oster-Insel, im SO.

Sie zeigt eine Reihe von erloschenen Vulkan-Kratern. — Östlicher liegen die kalen Klippen Salas y Gomez, auf denen nur Vögel nisten.

Viertes Kapitel. Amerika.

§. 218.

Amerika liegt zwischen dem atlantischen und dem großen Ocean. Die Nordküste bespült das nördliche Eismeer.

Äußerste Punkte des Festlandes im N: Cap Barrow, im S: Cap Froward, im O: Cap Branco, im W: Cap Prinz von Wales.

Die horizontale Gliederung Amerikas wird dadurch bestimmt, daß nicht nur die meridionale Ausdehnung des Continents die weitaus größere ist, sondern auch der Erdteil durch den von O her einschneidenden Ocean in seiner Breite fast ganz durchgeteilt wird. Dadurch erhält der Stamm von Amerika die Gestalt von 2 an einander gerückten Dreiecken, deren Spitzen je nach S gerichtet sind: das südliche fast ganz ungegliedert, das nördliche durch — wenn auch nicht sehr umfangreiche — Gliederung bevorzugt; beide durch die Inselgruppen Westindiens mit einander verbunden.

Die Teilung in ein Süd- und ein Nord-Amerika wird auch durch die vertikale Gliederung dis Erdteils gegeben. Ein Hauptgebirge durchzieht zwar (wie auch in andern Continenten in der Richtung der Hauptachse) 1900 Meilen lang ganz Amerika, aber an der Stelle der engsten Einschnürung des Continents wird es durch niedriges Hügelland vollständig unterbrochen. Den westlichen Abfall dieses Gebirges begleitet ein Küstengebirge, das steil zum großen Ocean sich senkt, dem östlichen Abfall aber sind ungeheure Ebenen vorgelagert, aus denen in großer Entfernung vom Hauptgebirge isolirte Gebirgszüge aufsteigen. Auch in der vertikalen Gliederung hat Nord-Amerika den Vorteil mannichfaltigerer und sanfterer Formen.

Die Größe beträgt 750,000 Q.M., wovon $^4/_7$ auf Nord-Amerika, $^3/_7$ auf Süd-Amerika kommen. Westindien umfaßt nur 4460 Q.M.

Die Lage Amerikas durch alle Zonen bedingt die größte Verschiedenheit des Climas; die Südhälfte, weil zu $^3/_4$ in der tropischen Zone gelegen, ist wärmer als die Nordhälfte, welche zu $^2/_3$ der gemäßigten Zone angehört. Charakteristisch ist, daß das Clima Amerikas an Feuchtigkeit und Küle die je unter den gleichen Breitengraden gelegenen Striche der alten Welt auffallend übertrifft.

Die Bevölkerung wird auf 84 Millionen (N: $54^1/_2$, Westindien: 4, S: $25^1/_2$) geschätzt. Davon sind etwa $^3/_5$ (ursprünglich aus Europa eingewanderte) Kaukasier; die übrigen $^2/_5$ etwa zu gleichem Teil Indianer, afrikanische Neger und Mischlinge. Diese letzten Bevölkerungs-Elemente sind in Süd-Amerika stärker vertreten als im N, wärend die Europäer im N weitaus zalreicher sind als im S.

Da die Europäer in Süd-Amerika überwiegend zum romanischen Stamm gehören, im N zum germanischen: so ist auch dort die katholische Confession fast allein herrschend, hier die evangelische überwiegend. Die Indianer, soweit sie bekehrt sind, die Neger und die Mischlinge folgen im N wie im S der herrschenden Confession der Europäer.

Den hohen Norden haben Eskimos inne. Diese reden alle eine Sprache in verschiedenen Dialekten, wärend bei den Indianern mehr als 400 verschiedene Sprachzweige unterschieden werden.

A. Süd-Amerika.

§. 219.

Die Dreiecksgestalt Süd-Amerikas zeigt eine merkliche Änlichkeit mit Afrika: dieselbe Abrundung im Umriß, dieselbe Einbiegung der westlichen Seite, derselbe Mangel an Gliederung. Ja die Einbuchtung des Meeres schneidet in die Westküste noch weniger tief ein als bei Afrika: Cap Pariña, der westlichste Punkt, springt noch weniger weit vor über den innersten Busen, als bei Afrika das grüne Vorgebirge. Nur die keilförmig auslaufende Südspitze deutet auf eine geringe Gliederung. Der große Vorzug vor dem östlichen Nachbar liegt in der vertikalen Gliederung.

Die Cordilleren.

§. 220.

Vom äußersten S hebt das gewaltigste Gebirge Amerikas an: die Cordilleren. Anfangs von mäßiger Erhebung, in den höchsten Spitzen 2000 m. wenig übersteigend, ist es von tiefen Tälern durchschnitten. Das diese Täler ausfüllende Meer verwandelt die Gebirgsgruppen in Inseln: die Feuerlands-Inseln. So darf der südlichste Punkt dieses Archipels, das steil aufragende Cap Horn, für den Anfang der Cordilleren gelten. Ein seeartiger Talkessel mit schmalen Ein- und Ausgängen und senkrechten Klippen auf beiden Seiten, die Magelhaens-Straße, ist die letzte Durchschneidung. Jetzt von dem steilen Cap Froward an, das von der Schneeregion bis an den Rand des Wassers mit Wald bewachsen ist, auf dem Continent, gewinnt das Gebirge zwar an Höhe, aber der Kamm hat noch keinen stetigen Zusammenhang: tiefe Schlünde mit steilen Wänden durchbrechen die Gebirgsmassen, in die das Meer tiefe Arme von W her entsendet, breite Halbinseln herausschneidend. Indes mit dem weiteren Vorrücken gegen N schließen die Gruppen sich zusammen: es kommt zur Bildung eines Kammes. Erst nun verdient das Gebirge den Namen Cordilêras, d. i. Ketten. Aus der Geteiltheit der gleichlaufenden Stränge und auslaufenden Stralen, aus denen sich der Aconcagua zu 6800 m. Höhe erhebt, bildet sich heraus in der Gegend des Wendekreises:

1. das Andes-System. Bei einer Breite von 20 Meilen besteht es nur aus parallelen hohen Gebirgsketten, die sich mehrfach knotenartig verschlingen. Es streicht der westlichen Küstenlinie entsprechend zuerst nach N, dann nach NW. Die mittlere Gipfelhöhe beträgt 6500 m. — die höchste Spitze, der Vulkan Sajama, ist 6570 m. hoch — die mittlere Paßhöhe 4500 m.

2. Die Königs-Cordillere. Änlich den Anden als zerrissene Gebirgsstränge beginnend, erscheinen ihre Ketten als ununterbrochene Reihen spitzer, zackiger, sehr zertrümmerter Spitzen und Kämme, deren in Masse hervorragende Gipfel mit ewigem Schnee und Eis bedeckt sind. In östlicher Richtung von den Anden etwa 30 Meilen entfernt, bleibt die Königscordillere diesen fast durchaus parallel. Bei geringerer Breite und gleicher Gipfelhöhe ist die Paßhöhe doch bedeutender: 4700 m. (also ungünstiger!). Die höchsten Gipfel sind der Illimani und der Sorate oder Illampu. Nachdem sie 150 Meilen von einander getrennt geblieben sind, vereinigen sich diese beiden Gebirgs-Systeme (unter 15° s. Br.). So schließen sie eine mächtige Hochebene zwischen sich ein, die bei einem Flächeninhalt von 1900 Q.M. 3900 m. Erhebung über den Meeresspiegel hat. Diese Hochebene von Bolivia wird von ansehnlichen Gebirgszügen durchzogen, die von Knoten zu Knoten die mächtigen Randsysteme verbinden, doch hinter diesen an Höhe zurückbleiben.

§. 221.

Die Hochebene von Bolivia enthält in ihrer größeren Nord-Hälfte den Titicaca-See. Seine Tiefe beträgt 220 m. Er nimmt die zalreichen Bäche süßen Wassers auf, welche diese nördliche Hälfte durchfließen und fruchtbar machen. — Die südliche Hälfte ist arm an Wasser, die Bäche versiegen schon am Fuße der Berge, und das Wasser ist meist schwach salzig. Nur die wenigsten erreichen die im südlichen Ende der Ebene liegende Pampa y Lago

di Sal (d. i. Salz-Ebene und -See), einen See fast von der Ausdehnung des Titicaca, der ganz von einer dicken Kruste blendend weißen, festen Kochsalzes bedeckt ist. Die Kruste, fast 4 m. dick, besteht aus 10 — 15 cm. starken Salzschichten, welche durch einen gelblich grauen Salzton mit einander verkittet sind. Der Umkreis geht allmählich in einen dicken, aschgrauen, weichen Ton über, der selbst sich in reinen festen Sandboden verliert. In der trocknen Jareszeit ist der See passirbar, in der nassen aber steht oft 1 m. hoch Wasser über dem Salze. — Überhaupt sind alle Lagunen und Moräste der Hochebene handhoch mit lockeren, schneeweißen Substanzen bedeckt, welche aus einer blättrigen Kruste von Salzen und Schwefelblumen bestehen; höchstens bleibt in der Mitte ein Wasserspiegel frei. — Abflüsse von all diesen Gewässern der Hochebene zum Meere sind nirgend bekannt.

§. 222.

Die Vereinigung der Anden und der Königs-Cordillere erfolgt nordwestlich von dem Titicaca-See in dem Knoten von Cuzko. Sofort aber wider zweigeteilt, setzt sich das Gebirge gen NW fort. Nach neuer Verknotung ändert sich die Richtung des nun dreigeteilten Systems gegen NNW. Es folgt neue Vereinigung und neue Zweiteilung mit genau nördlicher Richtung. So wird der Äquator erreicht.

Hier zeigt das Gebirge zum letzten Male noch bedeutende Energie. Dicht gedrängt steigen in beiden Hauptzügen des Gebirges, meist parweis, mächtige Gipfel auf, die zu den höchsten des Continents gehören: so ein wenig aus dem westlichem Gebirge vortretend der majestätische Chimborazo, dessen gewölbte Kuppel 6310 m. Höhe erreicht; in dem östlichen Gebirge die regelmäßige Kegelgestalt des furchtbaren Vulkans Cotopaxi und etwas nördlicher die wild gezackte Felsmauer des kraterreichen Antisana, beide unter 6000 m. Höhe. So bleibt schon die mittlere Gipfelhöhe dieses Gebirgsteiles hinter jener der Königs-Cordillere zurück; ebenso ist auch die mittlere Paßhöhe geringer, die eingeschlossene Hochebene von Quitó schmaler und um 1000 m. niedriger als die von Bolivia, selbst die Fügung des Kammes weniger fest — findet doch der Fluß der Hochebene, der Esmeralda, einen Weg zum stillen Ocean — endlich auch der Knoten de los Pastos, den wenig nördlich vom Äquator die Verschlingung der Gebirgsstränge bildet, von sanfteren Formen als jener von Cuzko.

Der Knoten de los Pastos ist eine Hochebene von 3500 m. Höhe, aus der vulkanische Berge aufsteigen. Von hier ziehen sich die Cordilleren gegen NNO weiter, anfangs in Zweiteilung, die aber bald in eine Dreigabelung übergeht. Mit dieser Entfaltung endet das Gebirge für Süd-Amerika. Der mittlere Strang ist anhaltend der höchste; der westliche geht diesem parallel, aber da, wo dieser sich in die Ebene verliert, betritt er in westlichem Bogen den Isthmus von Panama, auf dem niedrige Hügellandschaft sein Ende bezeichnet. Dagegen der östliche Zweig dringt weiter als jene beiden gegen N vor, bis er schließlich, in genau östlicher Richtung die nördliche Küste des Continents begleitend, sein Ende erreicht.

§. 223.

Eigentümlich ist den Cordilleren die vulkanische Natur, die sich in häufigen Erdbeben und Gestein- oder Wasserauswürfen bemerklich macht. Die

drei Hauptherde liegen um die Hochebene von Quitó, um die von Bolivia und in der südlichen Zersplitterung. Unter den 26 noch lebenden Vulkanen nehmen der Antisana, Cotopaxi und Sajama eine hervorragende Stelle ein; der Chimborazo gilt für einen erloschenen Vulkan, wärend der Sorate, Illimani und Aconcagua nichts vulkanisches an sich haben: sie bestehen aus geschichteten Gesteinen.

Die Cordilleren erscheinen, vom Meere aus angesehen, als eine ungeheure gleichförmige Masse; die Gebirgsketten türmen sich über einander, eine immer gewaltiger als die andere. Die zackigen Gipfel, die breiten Kuppen bedeckt ewiger Schnee, dessen weiße Fläche die Sonnenstralen wie ein Lichtmeer zurückwirft. Auch dem Reisenden, der ihnen naht, machen von weitem die steilen, kalen Felswände, die düstern Schluchten, die mächtigen Erhebungen den Eindruck einer großartigen, starren Wildnis. — Aber welche Fülle und Mannichfaltigkeit offenbart sich, sobald man das Gebirge selbst betritt! In der untern Region steigen die Stämme in weiten Zwischenräumen von einander auf, die ausgefüllt sind mit mannichfaltigem Unterholz. Der Baum trägt kaum wenige Mosfäden auf der Rinde, alles Leben von Gewächsen und Tieren sammelt sich in den höchsten Wipfeln. Feuchter Dunst herrscht in der heißen Tiefe. Schlanke Palmen ragen über die Waldriesen empor. Krautartige Farn beschatten dunkle Wasserlachen. Tiger und Schlangen rascheln im Gestrüpp. Mordlustige Katzen umschleichen, blutdürstige Insekten umschwirren den Wanderer. Höher hinauf wird das Wachstum der Wälder langsamer und gemäßigter. Die krummen und knotigen Stämme drängen sich zusammen. Unter den niedrigen Gipfeln findet Unterholz keinen Raum. Die kargen Zwischenräume werden durch Wurzelverschlingungen, durch niedergesenktes Ast- und Blätterwerk, durch seilförmige Lianen ausgefüllt. Der Baum ist mit langen dichten Mospolstern umkleidet, er trägt auf den niedrigen, ausgebreiteten Zweigen zalreiche Lianen, verknotete Dornenruten; doch sind sie schwächer als die des tieferen Waldes. Luft und Licht dringen freier ein, aber der Nebel der Höhen durchzieht den Wald: er verdunkelt und erkältet. Die Palmen verschwinden, die Farn werden zu Bäumen, deren ellenlange, zart ausgeschnittene Federwedel radförmig sich ausbreiten. Der Fuß versinkt in verweste Abfälle, der Boden ist zerklüftet und abschüssig. Klare, kalte Wasser rieseln aus allen Klüften die Abhänge hinunter, um zu Flüssen vereinigt die feste Erdmasse des untern Waldes zu durchfurchen. Insekten und Vögel tummeln sich in den niedrigsten Zweigen, in den Kiessand sprudelnder Quellen tritt der harmlose Tapir seinen schweren Huf, und das schüchterne Reh stößt sein Geweih ab an den tief hängenden Astknoten. Hie und da verstattet eine Lichtung etwas Graswuchs; das sind die Stellen, die das Lama und der Vicunna aufsucht, und wo die zierlichen Chinchillas spielen. Weiter hinauf lichtet und lüftet sich die Pflanzendecke, es verkümmert und schwindet der Baumwuchs, Strauch und Staude herrscht vor, bis endlich die Vegetation mit kurzem Gras, rötlich gelben Mosen und Flechten abschließt.

Je weiter gegen S, um so mehr verschwindet von der Vegetation der tiefern Regionen, bis in den südlichsten Zersplitterungen des Gebirgs verkrüppelter, modriger Wald selbst den Fuß deckt, und auf der Feuerlands-Gruppe über einem schmalen Streifen kümmerlichen Waldes Torfmore den Boden decken, ja an manchen Stellen die blauen Gletscher bis ins Meer reichen. Länger dauert die Tierwelt aus, Kolibris und Papageien beleben noch die südliche Einöde.

Endlich vertreibt selbst die Pelikane und Fettgänse der Sturm, der das düsterschwarze, kale Cap Horn umtost.

§. 224.

Verbunden mit den Cordilleren sind:

1. Das Santa-Marta-Gebirge.

In der fächerförmigen Entfaltung des nördlichen Endes der Cordilleren bildet eine breite, rückenartige Erhebung des Bodens, die an den mittlern, gegen N gerichteten Strang des Gebirges sich ansetzt, den Übergang zu dem massenhaften Santa-Marta-Gebirge. Bei geringem Umfange erhebt sich diese in sich fest geschlossene Kette mit steilen, fast mauerartigen Wänden bis in die Region des ewigen Schnees.

2. Das Küsten-Gebirge.

Längs der Seeseite der Cordilleren zieht das Küsten-Gebirge in etwa 8 Meilen Breite: es begleitet die ganze Westküste des Continents, verschwindet vor der nördlichen Zerstralung der Cordilleren, erscheint aber alsbald wider vor dem östlichen Strange derselben, sobald dieser in seine letzte, die östliche Richtung eingetreten ist, um über diesen hinausreichend die weitere Säumung der continentalen Nordküste zu bilden. Dies Küstengebirge besteht aus langen parallelen Reihen steil sich abdachender Berge, deren Kammhöhe 1500 m. beträgt; innerhalb der Reihen bilden sich Längentäler in der Form großer Mulden, deren innerste sich in der Regel one merklichen Übergang der Außenböschung der Cordilleren anlegt. Monatelange Regenlosigkeit läßt die Region des westlichen Küsten-Gebirges besonders in der Mitte*) kal und wüst erscheinen. Dem nördlichen Küstengebirge (von Venezuela genannt) dagegen ist hügeliges Vorland vorgelagert, und für den größten Teil seiner Länge entbehrt es der furchtbaren Hintermauer der Cordilleren.

Das östliche Hoch- und Tiefland.

§. 225.

I. Östlich von dem gewaltigen Gerüst der Cordilleren setzt sich Süd-Amerika in der Gestalt eines wellenförmigen Hochlandes, überragt von einzelnen Bergen oder Bergrücken, fort, bis es steil ins atlantische Meer abfällt. Die nördliche Grenze dieses Hochlandes fällt zusammen mit der Linie der größten Breite des Continents. Die Anfügung dieser östlichen Hochebene an das Cordilleren-System ist eine zwiefache: so lange die Gebirgsmassen noch keinen festen Zusammenschluß haben, ist der Abfall zum Hochlande terrassenförmig in deutlich unterschiedenen Stufen; sobald aber im Gebirge die Bildung eines festgefügten Kammes hervortritt, verwischt sich die Stufenform, die Senkung wird gleichmäßiger und die Verbindung stellt sich als eine ungeheure flache Mulde dar, deren einen Rand die vorspringenden Seitenäste des Gebirgs bilden, den andern die sanfte Ansteigung des Hochlandes. Die durchschnittliche Höhe dieses Hochlandes beträgt 600 m., mit deutlicher Senkung halb gegen S, halb gegen N, wärend in dem schmalen Süden des Continents die Stufen gegen O hinabsteigen. Selbst in der weiten, niedri-

*) An der Küste von Peru regnet es nie. Dies hat seinen Grund in der nahe bei der Küste vorbeiziehenden Südströmung des Oceans und den dieselbe begleitenden Südwinden, und in der Nähe der Cordilleren, welche die Ostwinde abhalten.

geren Mulde ist die Abdachung doppelt nach den Polen zu, wie im davorliegenden höheren Hochlande.

Der Boden ist durchgehends harter, steiniger Lehm, mit Gras bewachsen, das jung gute Viehweide abgibt, aber ausgewachsen (fast 1 m. hoch) hart und bitter wird. Dadurch ist die Bevölkerung auf Viehzucht angewiesen. An vielen Stellen wächst Urgestrüpp, aber nur an wenigen begünstigten Urwald. Im allgemeinen nimmt die Fruchtbarkeit von S nach N zu.

Gebirgszüge erfüllen einen Teil des Hochlandes, die unter dem Namen der brasilianischen Gebirge zusammengefaßt werden. Ihre Höhe beträgt kaum 1500 m.; die höchsten Gipfel erreichen 2500 m. Höhe. Die Bergkuppen sind meist kal oder mit Gebüsch und Gras überwachsen; erst in nördlicheren Regionen deckt Wald, untermischt mit Ror- und Dornendickicht, die Abhänge der Ketten.

Durchaus eigenartig ist die Tierwelt dieses östlichen Hochlandes. In zalreichen Rudeln leben hier Meerschweinchen und Wasserschwein (ein großes Nagetier); an den Ästen hängt das Faultier; auf den Bäumen wont das Stachelschwein; den Boden durchwült das mit Schuppen bedeckte Gürteltier und der langharige Ameisenbär, Termiten jagend, wärend über dem Boden in Büschen und Zweigen eine reiche Mannichfaltigkeit von grell glänzenden Papageyen, niedlichen Kolibris und andern Vögeln lebt.

II. Zwischen dem Äquator und der Nordküste des Continents widerholt sich die Bildung des brasilianischen Hochlandes in kleinerem Umfange. Eine von N—S durchschneidende Einsenkung teilt dies Hochland in das breitere und höhere von Parime und in das schmalere und niedrigere von Guayana. Gebirgszüge, oft schroff und zerrissen, und lang gestreckte Rücken von Kegeln und Kuppen überragt, durchziehen in der Richtung von NW—SO das Land, durch weite Täler von einander getrennt. Üppiger Wald deckt im W größtenteils den Boden, wärend der Osten viel kale Bergkuppen zeigt, daher Parime (d. i. kal) genannt. Die allgemeine Senkung der Oberfläche geht, wie im brasilianischen Hochlande, nach N und nach S; der Abfall der Ränder ist meistens steil, sodaß die Flüsse mit heftigem Gefälle austreten.

III. Den übrigen Raum des Continents nimmt Tiefland ein, und zwar so, daß es das Parime- und Guayana-Hochland rings umgibt, das brasilianische aber nur an den Landseiten.

Nach der vegetativen Decke teilt sich dies eine ungeheuer ausgedehnte Tiefland

a. in die Region des Urwaldes (die Mitte),
b. in die Llanos (im N),
c. in die Pampas (im S).

§. 226.

a. **Der Urwald** erstreckt sich etwa von 8° n. Br. bis 19° s. Br. in einer Ausdehnung, welche der zwölffachen Deutschlands gleichkommt. Ursache der wunderbaren Üppigkeit des Baumwuchses ist die große Feuchtigkeit und Wärme. Von jedem andern (auch tropischen) Walde unterscheidet den Urwald die ungemeine Mannichfaltigkeit der Baumarten. Kein Gewächs tritt gesellig auf. Bei jedem Schritte überraschen neue Schattirungen der Laubkronen, der stete Wechsel in der Gestaltung der Bäume und Blätter, der unendliche Reichtum der Blüten in Farbe und Form.

Den Charakter der **Undurchdringlichkeit** teilt der Urwald mit dem tropischen Walde. Zwischen den mächtigen Bäumen von 3—4 m. Durchmesser erfüllt strauchartiges Unterholz jeden Zwischenraum. Die modernden Stämme der umgestürzten Baumriesen bedeckt eine dicke weiche Decke von Mos und Farn und birgt in dem morschen Holze giftige Schlangen und ekelhaftes Gewürm. Aus dem Unterholze hervor winden sich strickförmige, kletternde Schlingpflanzen, von Ast zu Ast rankend durchziehen sie mit zierlich bunten Blüten, Guirlanden gleich, das dichte Buschwerk des Waldes. Mörderreben umstricken die alten Stämme, sich tief in die Rinde einschnürend, und erdrosseln endlich den Baum, der sie stützte, indem sie nun selbst die tote Last noch eine Zeit lang aufrecht erhalten. — Bunter gestaltet sich die Fülle in den Laubkronen selbst, wo oft auf einem einzigen Stamme schmarotzende Pflanzen einen ganzen Garten darstellen. Da wachsen bunt unter einander brennende, leuchtende Blüten, wunderbare Orchideen, feingefiederte Farn, und herab hängt, leise vom Winde geschaukelt, graubärtige Flechte.

In diesem feuchten Schattendunkel herrscht das regste Treiben der **Tierwelt**. Prachtvoll schillernde Schmetterlinge und glänzende Kolibris umgaukeln die Blüten; Eidechsen und Schlangen sonnen sich in spärlichem Sonnenstral; grell schimmernde Papageien flattern in den Zweigen mit krächzendem Geschrei. Dazwischen ertönt das jammernde Geheul des Brüllaffen, das schnarrende Murren oder flötende Winseln anderer Affengeschlechter, das abgesetzte Geschrei des Faultiers. Die Baßtöne des Ochsenfrosches verkünden den Eintritt der Nacht. Dann beginnen die Leuchtkäfer auszuschwärmen, die Fledermäuse flattern unheimlich wie Gespenster auf Raub, und der Jaguar überfällt, oft auf Lianenpfade dahinschleichend, das ruhende Opfer, sodaß die aufgeschreckte Schar fliehend mit wildem Geschrei die Waldung erweckt.

§. 227.

b. Die Llanos (d. i. Ebenen) sind ungeheure, fast ganz baumlose Grassteppen, hie und da von ausgedehnten, aber wenig erhobenen „Bänken" unterbrochen. Mit einer dünnen Schicht fruchtbarer Erde bedeckt, werden sie periodisch durch Regengüsse getränkt. Daher bieten die Ebenen nach den Jareszeiten einen höchst verschiedenen Anblick dar. Wenn unter dem senkrechten Stral der nie bewölkten Sonne die Grasdecke verkolt und in Staub zerfallen ist, so spaltet sich klaffend das harte Erdreich. Im Boden schlummert tief begraben Krokodil und Schlange. In finstere Staubwolken gehüllt schweifen Pferde und Rinder umher, Narung zu suchen, von blutgierigen Insekten und nachts von Fledermäusen auf das schmerzvollste gepeinigt. — Endlich wird das tiefe Blau des wolkenlosen Himmels lichter; ferner Donner kündigt den Regen an. Kaum benetzt überzieht sich die Steppe mit vielrispigem, mannichfaltigem Grase, die Mimosen entrollen ihre Blätter: alles grünt und blüt. Aber im hohen Grase schleicht der Jaguar, zum Sprunge bereit; mit heftigem Getöse entsteigt das Krokodil seiner Gruft. Unaufhörlich rauscht der Regen herab: die Flüsse treten über, die Steppe wird ein unermeßliches Binnenmeer; die Herden ziehen sich auf die Bänke zurück, schwimmend suchen sie die kärgliche Narung. Gar manches Pferd erliegt, vom Schwanze des Krokodils zerschmettert oder von den elektrischen Schlägen des Zitterals getroffen — über die überlebenden aber kommt bald wider die Zeit der brennenden Dürre.

§. 228.

c. **Die Pampas** (d. i. Ebenen) erfüllen von der Region des Urwaldes bis zu den Kiessteppen des südlichen Continents einen Raum, dreimal so groß wie die Llanos, viermal so groß wie Deutschland. Hier herrscht vollkommene Baumlosigkeit; so weit das Auge reicht, nichts als eine unendliche Grasfläche. Alle Gräser wachsen in büschelartigen Rasen, zwischen denen Krautpflanzen emporsprießen. Hie und da finden sich Salzlagunen und sandige Stellen, auf denen in wunderlichen Gestalten mächtige Kaktus gedeihen, und der Küste näher Disteln bis zu Reiters-Höhe. Erst in der Nähe der Cordilleren decken Zwergbäume und Dornbüsche den Boden in dichtem Gewirre.

Eigentümlich ist den Pampas der südamerikanische Strauß, sowie die Scharen verwilderter Hunde, welche, gesellig in unterirdischen Hölen wonend, nicht selten blutgierig den Menschen anfallen. — Wert haben die Pampas nur als Weidestätten ungeheurer Herden von halbwilden Rindern und Pferden, die der Gaucho mit dem Lazo beherrscht.

Die Gewässer.

§. 229.

Die Änlichkeit der vertikalen Gliederung Süd-Amerikas und Australiens ist unverkennbar. Das Meridian-Gebirge liegt der Küste nah, in Australien der Ostküste, in Amerika der Westküste. Einander zugekehrt also sind die kurzen Senkungen des Gebirgs, von einander abgekehrt die weiten Flächen der Tief- und noch mehr der Hochländer. Wärend also in Australien die raschen Gebirgsströme gegen O, und die langsamen, aber mächtigeren Stromsysteme der Ebene gen W fließen: findet in Süd-Amerika das Umgekehrte statt. — Außer diesen beiden Arten von Flüssen sind aber Süd-Amerika, um der weitaus größeren Massenhaftigkeit der Cordilleren willen, noch solche Ströme eigen, die im Gebirge Anfang und Ende haben, zu schwach, die ungeheuren Hindernisse zu überwinden.

Es sind also in Süd-Amerika zu unterscheiden neben den Flüssen der Hoch- und Tiefebenen, welche allein in Australien ihr Widerspiel finden, Flüsse des Gebirges, welche entweder in den Ocean gelangen oder nicht gelangen.

Beispiele dieser beiden Arten der Gebirgsflüsse sind einerseits der Rio Esmeralda und der Magdalenen-Strom, andererseits der Rio Desaguadero. Die Tieflandsströme werden repräsentirt durch den Amazonenstrom, den La Plata und den Orinoco. Auf der Hochebene fließt der Rio de San Francisco.

Die zalreichen Flüsse, welche auf der Westseite des Gebirges entspringen, sind unbedeutend: fast alle verdampfen und versiegen im Sande.

Dagegen sammelt ein Teil der Gewässer, welche nach Norden dem Gebirge entströmen, sich zu dem Maracaybo-See, die flachen und sumpfigen Ufer des Sees in der Regenzeit völlig überschwemmend. Durch einen breiten, aber seichten Canal hat der See seinen Abfluß in den von hohen malerischen Ufern umgebenen Maracaybo-Golf, eine Einbuchtung des Cariben-Meeres in die Nordküste des Festlandes.

§. 230.

1. Der Rio Desaguadero (d. i. Abflußstrom) ist der Abfluß des Titicaca-Sees. Nach einer zweiten kleineren Seebildung verschwindet er in der Hochebene von Bolivia.

2. Da gegen N die Cordilleren an Geschlossenheit der Massen verlieren, so finden sich weiter nach dieser Richtung günstigere Flußbildungen. Der Rio Esmeralda, welcher die Wasser der Hochebene von Quitó aufnimmt, gelangt, wenngleich erst nach Besiegung mannichfacher Hemmnisse, aus dem Gebirge zum großen Ocean.

3. Dem Magdalenen-Strom weist das Gebirge selbst seinen Weg. Er entspringt da, wo die Cordilleren fächerförmig sich zu entfalten beginnen, und fließt in nördlicher Richtung mit reißender Hast zum Antillen-Meer. Das heftige Gefälle, zalreiche Sandbänke und fest geschwemmte Baumstämme machen die Fart schwierig, die unzäligen Kaimans, die das schlammige Wasser birgt, machen sie gefärlich. Fast in der ganzen Länge faßt den Lauf mächtiger Wald ein, der mit dichtem Ror- und Dorngestrüpp bis in das schluchtenartige Bett des Flusses vortritt.

§. 231.

4. Zu der weitaus großartigsten Entwicklung gelangt die Flußbildung an der Ostseite der Cordilleren. Zwischen hohen Schneebergen nimmt hier der **Amazonen-Strom** *) aus dem Lauricocha-See seinen Ursprung. Anfangs fließt er durch ein ganz enges Tal. Die Hitze der Luft ist hier drückend, da 3000 m. hohe Berge die Schlucht rings einschließen. Dichte, wild verwachsene Wälder erfüllen das Tal mit Palmen, baumartigen Farn und Orchideen. Die Hütten der Indianer liegen versteckt in Lianengärten und Zuckerror. Von seinem Austritt aus der Schlucht an empfängt der Strom nun in rascher Folge aus den Zwischentälern der östlichen Ausläufer des Gebirges eine Anzal ansehnlicher Zuflüsse, zum Teil von der Mächtigkeit des Rheines. So entsteht der Amazonen-Strom, von den Eingebornen Guiena genannt, dem weiterhin mehr als 20 Nebenflüsse, welche Rhein und Donau an Wasserfülle und Länge weit übertreffen, allmählich seine imponirende Mächtigkeit geben. Bis zum Rio negro trägt der Fluß noch den Namen Solimoens. Allein nach einem der Quellströme wird auch oft dem ganzen Fluß der Name Marañon gegeben. Am ganzen Solimoens herrscht beängstigende Verödung: keine 6000 Menschen wonen an ihm, traurige Reste einst blühender Missionen. — Ziemlich genau gegen O fließt der Hauptstrom inmitten des mächtigsten Urwaldes einher, tief in den Boden des Tieflandes sein Bett einschneidend, trogförmig, sodaß er schon dicht am Ufer eine bedeutende Tiefe hat. Sein Gefälle ist außerordentlich gering. Daher zweigen sich zalreiche tote Arme ab, öftere Spaltungen teilen ihn auf weite Strecken, bewaldete Inseln, wie Fürstentümer groß, liegen mitten in dem lagunenartigen Flusse. Die Regenzeit erhöht den Wasserstand sehr beträchtlich und vergrößert damit auch die Geschwindigkeit. Anfang Juni ist der Spiegel um 16 m. gestiegen; dann sind die Sandbänke überflutet, Baumstämme und große Stücke Bimsstein werden dahingerissen, ganze Uferstrecken, längst unterwült, stürzen ein. Bald folgt nun die schöne, aber brennend heiße Fareszeit. Es kommen die Möven, ihre Boten. Alles sprießt und grünt. Die Sandbänke tauchen allmählich wider auf. Die Schildkröten wandern zum Hauptstrom zurück. Alles beginnt zu fischen und zu jagen. Von Mitte Oktober bis Anfang Januar

*) Rio das Amazonas. Der Name rürt davon her, daß die Entdecker erzälten, an seiner Mündung von Indianern angegriffen zu sein, an deren Spitze kriegerische Frauen kämpften.

folgt dann die zweite Regenzeit, welche, viel unbedeutender, nur um 5 m. den Spiegel steigen macht. So teilt sich das Jar deutlich in 4 Zeiten. — Wo sich der Boden etwas erhebt, verändert der Wald sein Ansehn, er wird lichter, und das wuchernde Tierleben tritt zurück. Auf solchen Stellen bauen sich die Eingebornen an. — Die Ufer des Unterlaufs sind meist hügelige, offene Ebenen, stellenweis dünn bewaldete Sandstrecken. — Die Tiefe des Stroms steigt bis auf 17 m. Seine Breite kommt der des Genfer Sees gleich und wächst bis zur Mündung, die Inseln von der Größe Siziliens umschließt — Trümmer des Festlandes, die das Eindringen des Meeres gebildet hat, wie Marajó. — Er bildet kein Delta, nirgends ist eine Spur von Bodenanschwemmung in dem tiefen Meerbusen seiner Mündung. Ebbe und Flut sind noch 80 Meilen von der Mündung merklich, in Nebenflüssen noch weiter. Die mächtige Flutwelle dringt als eine einzige rollende Wassermasse, 4—5 m. hoch, mit mauerartigen Wänden unter furchtbarem Getöse in den Strom ein, viele Meilen weit aufwärts steigend *), wärend in Ebbezeit der Fluß sein weißlich grünes Wasser 40 Meilen weit unterscheidbar in den tiefblauen Ocean vorschiebt. Er mündet nach einem Laufe von 675 Meilen Länge, 5 Meilen breit, in einen doppelt so breiten Mündungsbusen fast unter dem Äquator, nachdem er einen schmalen Seitenarm zur $2\frac{1}{2}$ Meilen breiten Mündung des Tocantins entsendet hat.

Unter den Nebenflüssen, welche der Amazonen-Strom von S her aufnimmt, ist der bedeutendste der Rio da Madeira (d. i. Holz-Fluß), der von seinen zerwülten Ufern das meiste Treibholz dem Amazonen-Strom zuwälzt. Kein Strom der Welt wütet zu einzelnen Jareszeiten so stürmisch und vernichtend gegen seine eigenen Ufer wie er. — Viel zamer ist der schräg gegenüber in den Amazonen-Strom einfallende Rio negro (d. i. schwarzer Fluß): tief dunkel erscheinen seine Wasser neben den aschgrauen des Hauptstromes. — Endlich der Tocantins, im Unterlauf Pará genannt, ist nicht als Nebenfluß, sondern als Geschwisterstrom des Amazonen-Stromes zu betrachten. Er kommt vom brasilianischen Hochlande.

§. 232.

5. Innerhalb der weitesten Ausladung des südamerikanischen Continents nach O mündet, aus dem brasilianischen Binnenlande kommend, der Rio de San Francisco. Die Mündung liegt ziemlich versteckt und ist durch eine Barre, welche nur 3—4 m. unter dem Meere liegt, verschlossen, außerdem durch starken Seegang, wegen des regelmäßigen Südostwindes, übel berüchtigt. Aus dem still fließenden Strom kommend, befindet sich das Schiff plötzlich mitten in Brandung und hohen rollenden Wogen, von mächtigen Sturzwellen heftig hin und her geworfen. Die Ufer und Inseln des Flusses sind mannichfach angebaut. Schiffbar ist der Fluß nur auf eine kurze Strecke. Dann beginnen schon die mächtigen Wasserfälle, mit denen er vom Hochlande sich herabstürzt. Der furchtbarste dieser Wasserstürze ist der von Paulo Affonso, welcher dem Niagara-Fall kaum nachsteht.

§. 233.

6. In naher Nachbarschaft der Quellen der südlichen Zuflüsse des Ama-

*) Von den Eingebornen Pororoca genannt.

zonen-Stroms beginnt das Stromgebiet des **La Plata-Systems.** Der La Plata (d. i. Silberfluß) selbst ist ein mächtiges Mündungsbecken, 7—8 m. tief, inmitten einer unabsehbaren kalen Grasebene, deren Grund roter Lehm ist. In den innersten Winkel des Beckens ergießen sich vereinigt der Uruguay (d. i. Wasser des bunten Vogels) und der Paraná (d. i. großes Wasser). Zwar erscheinen an der Mündung beide Ströme fast gleich mächtig; doch ist der Uruguay nur wärend der letzten Meilen seeartig erweitert; etwas oberhalb verliert er mehr als die Hälfte seiner Breite. Der Paraná dagegen, dreimal so lang wie jener, bewart, nachdem er den gewaltigen Paraguay (d. i. Papageyenfluß) aufgenommen, bis zur Mündung eine Breite von fast 2 Meilen. Allen drei Strömen ist es eigen, daß durch plötzliches Zusammentreten der Ufer ihre Flut eingeengt und ihr Lauf beschleunigt wird. Dann aber folgen wider Strecken träger Bewegung in breitem, inselreichem Bette. Ihre Ufer sind meist mit dichten Wäldern bedeckt und von Kaimans, Wasserschweinen und glänzend befiederten Vögeln belebt. Wo die Ufer sich verflachen, wachsen Papyrusstauden und wilde Baumwollensträucher in dichter Menge. Die Nähe der Ansiedlungen kündigt sich durch zalreiche Zuckerplantagen und Matepflanzungen*) auf den Ufern an, in deren Gebüsch halb versteckt die Häuser und Hütten meist einen sehr freundlichen Anblick gewären.

§. 234.

7. Als ein brausender Waldstrom entströmt der **Orinoco** dem Hochlande von Parime aus noch unbekannter Quelle. Mit dem Austritte aus dem Hochlande wendet er sich gegen W. Hohe Granitberge erheben sich am nördlichen Ufer, wärend das linke, flache Ufer den Blick in die unabsehbare, waldbedeckte Ebene schweifen läßt. So gelangt er zu der Stelle der berühmten Gabelung. Fast in der halben Stärke des Hauptarmes löst sich von



Fig. 44. Die Gabelung des Cassiquiare.

dem Strome der Arm des Cassiquiare, um vielfach gewunden als ein reißender Canal, durch Mauern von Schlinggewächsen und Laubwerk eingefaßt, die das Landen oft ganz unmöglich machen — so mehrt sich die Üppigkeit tropi-

*) Maté oder Paraguay-Thee ist eine Stechpalme, deren Blätter fast in ganz Süd-Amerika den Thee vertreten; der Aufguß wird vermittelst Blechrören getrunken, wie Xenophon änliches von den Armeniern erzält (Anab. 4, 5 §. 26. 27).

scher Pflanzenfülle — dem Rio Negro zuzuströmen. Der Hauptarm des Orinoco dagegen umstreicht mit sehr wechselnder Geschwindigkeit allmählich mehr und mehr gegen N umlenkend das Hochland von Parime, indem er die rötlich weißen Granitfelsen seiner Ufer, so weit er sie benetzt, bleifarbig schwärzt. — Bei den berühmten Katarakten von Maypures beginnt die östliche Umbiegung des Flusses. Ein Gewirre von Inseln und Klippen verengt das 2500 m. breite Flußbett so sehr, daß oft kaum 6 m. breit freies Farwasser übrig bleibt, von dem rechts und links zallose kleine Kaskaden toben, die oft wie Staffeln auf einander folgen. Schwärzliche Felsmassen ragen burgartig aus der wild schäumenden Fläche hervor. Donnernd tost der Fluß dagegen; dichter Nebel lagert über dem Wasser; nur die Wipfel der üppig aufstrebenden Waldbäume, mit denen jede Insel geschmückt ist, ragen aus den Schaumwolken empor. — Es ist ein Teil der Gebirgskette von Parime, den der Fluß hier durchbricht. Von nun an fließt er, nur selten noch durch Klippen und Engen gehindert, zuerst gegen NNO, dann gegen ONO an dem Hochlande hin, indem er die undurchdringlichen Wälder von Guayana von den unermeßlichen Grasfluren der Llanos scheidet. In dem niedrigen Küstenlande drängt die gewaltige Wassermasse des Stroms fort und fort gegen das rechte Ufer. In Folge dessen hat sie immer neue Mündungsarme sich geschaffen, welche immer weiter nach Osten vorgerückt sind. Der östlichste Mündungsarm ist stets der Hauptmündungsarm gewesen, durch welchen die weitaus größte Wassermasse in den Ocean gelangt, wärend die älteren Mündungsarme, je weiter westwärts sie liegen, um so wasserärmer werden und der Versumpfung anheimfallen.

Die Inseln Süd-Amerikas.

§. 235.

Wie Süd-Amerika fast durchaus der Halbinseln entbehrt, denn einige breite Ausrundungen des Festlandes können nicht als Halbinseln gelten, so fehlen ihm auch fast gänzlich sowol die continentalen als die oceanischen (§. 87) Inseln.

Continentale Inseln zeigt allein das Südende des Erdteils.

1. Feuerland ist eine Gruppe, welche aus einer größeren Insel und einer unzäligen Menge kleinerer Inseln und Klippen besteht, zwischen dem Cap Horn und dem Cap Froward nach beiden Seiten hin ausgebreitet. Sie gleichen dem benachbarten Patagonien, jedoch sind sie grüner und weniger öde. Allein gegen SW, wo sie gebirgig, zerrissen und schneebedeckt sind, werden sie düster und unheimlich.

Nach den Feuern, welche der Entdecker Magelhaens bei der Durchfart 1520 nachts auf ihnen erblickte, gab er ihnen den Namen.

2. Chiloë ist ein Landausschnitt, den das Meer, in die Täler der nur locker zusammenhängenden Küsten-Cordillere eindringend, bildet. Da sich indessen an dieser Küste der Meeresboden fortwärend hebt, wärend an der gegenüberliegenden patagonischen das Land langsam sinkt, so geht die insulare Verästelung der Westküste mehr und mehr einer völligen Vereinigung mit dem Festlande entgegen.

3. Die Falklands-Inseln im O der Magelhaens-Straße bilden eine Gruppe von etwa 200 kleinen Eilanden, welche eine größere Doppelinsel um-

lagern. Tief einschneidende Buchten bieten sichere Hafenplätze in Menge, und weitverzweigte Canäle bergen Robben in außerordentlicher Anzal. Die meisten der Inseln erheben sich nur wenig aus dem Meere. Sie zeigen, da sie vormals mit Süd-Amerika zusammengehangen haben, die Vegetation des südlichen Patagoniens: sie sind one Baum und Busch, nur niedriges Kraut wächst dicht auf einer dicken Torfschicht. An den Rändern derselben bedeckt Meilen weit ausschließlich ein rorartiges Gras den Boden, das 5 — 8 cm. dick mächtige Büschel von 2 m. Höhe treibt, das wichtigste, oft einzige Narungsmittel für die Herden wilder Pferde und Rinder, welche auf diesen Inseln umherschweifen.

§. 236.

Die oceanischen Inseln liegen sämtlich im großen Ocean:

1. Die Galápagos-Inseln. Um eine größere Insel liegt eine große Menge kleiner Inselchen geschart. Unmittelbar aus dem Meere erheben sich auf ihnen Vulkane in großer Anzal, die, seit langem nicht mehr tätig, Krater im Mittelpunkte und an den Seiten zeigen. Lavaströme haben sich aus diesen bis in das Meer ergossen; die Oberfläche der jüngeren Ströme erscheint noch so rauh, wie ein Meer, das vom Sturm gepeitscht plötzlich erstarrt ist, wärend die älteren durch Verwitterung schon geebnet sind. Das Clima der Gruppe, welche vom Äquator durchschnitten wird, erfärt durch die kalte von S andringende Meeresströmung eine sehr angenehme Abkülung. Die Pflanzen- und Tierwelt ist in vielen Arten diesen Inseln ausschließlich eigentümlich. Die Bäume und Gesträuche der untern Regionen haben alle einen sehr laubarmen Charakter, in höheren Gegenden dagegen, in denen sich die Wasserdünste niederschlagen, erscheinen Pflanzen von viel frischerer Art. In der Tierwelt gibt es außer einer Art großer Mäuse, dem einzigen einheimischen Säugetier, und zalreichen Landvögeln und Möven, die nur hier sich finden, besonders Reptilien in Menge, wie Landeidechsen und große Schildkröten, nach denen die Inselgruppe den Namen trägt (galápagos d. i. Landschildkröte).

Früher ein Hauptschlupfwinkel der Flibustier (§. 262), haben die Inseln verschiedene Kolonisationsversuche erfahren, von denen heute fast nur noch die große Menge verwilderter Esel und Ziegen zeugt. Die Inseln gehören zum Gebiete der vereinigten Staten von Amerika.

2. Juan Fernandez liegt sehr viel südlicher, etwa in der Breite des Aconcagua. Die halbmondförmige Insel bietet einen sehr malerischen Anblick dar. Aus der Mitte erhebt sich der „Amboss" über die Küste, die wie eine schroffe dunkle Felswand zum Meere abstürzt. Dieser ganze Berg, wie überhaupt die höher gelegenen Teile der Insel, ist mit myrtenartigen Bäumen dicht bedeckt, zu deren dunklem Laube das frische Grün der weiten Grasfluren in der Ebene einen anmutigen Gegensatz bildet, hervorgerufen durch die Wolken, welche sich nachts um die Bergspitzen bilden und sich fast jeden Morgen in Regenschauern entladen, wärend von Mittag an das Wetter hell und mild ist.

Durch den 4 Jare und 4 Monate (1705 — 9) dauernden Aufenthalt des Matrosen Alexander Selkirk, dessen Erzälungen man häufig — aber mit Unrecht — für die Grundlage von Defoës Robinson hält, ist die Insel mit romantischem Reize bekleidet worden. Verwilderte Ziegen waren seine Genossen, welche durch Bukanier (§. 262) dorthin gebracht waren. Durch Hunde versuchten die Spanier diese auszurotten, doch one Erfolg. Denn bis heute blieben die Hunde in der Ebene, die Ziegen in den Bergen.

3. Endlich ist noch eine Gruppe von Korallen-Inseln bemerkenswert, welche durch den dort massenhaft gefundenen Guano früher große Bedeutung hatten. Es sind die unweit der Westküste unter dem Äquator gelegenen Chincha-Inseln. Sie sind von einem breiten Korallen-Riffe umgeben. Den Rand der Inseln umzieht ein aus feinem Sand und Korallen-Fragmenten bestehender Rücken, der mit einem üppigen Grasteppiche bedeckt ist. Das Centrum erfüllte das oft mehrere Meter dicke Guanolager, das heute auf mehreren Inseln schon abgeräumt ist, darunter liegt der harte Korallen-Boden. Der Guano rürt meist von Seeschwalben und änlichen Wasservögeln, besonders Tauchern, her, die halbjärlich zur Brutzeit in vielen Millionen sich einfinden, da hier unter dem Äquator selten Regen fällt. Doch stammt auch viel von Robben-Leichen.

Bevölkerung und Statenbildung in Süd-Amerika.

§. 237.

Die eingeborene Bevölkerung Süd-Amerikas sind die Indianer, schon seit den Zeiten der Entdeckung so geheißen, da anfangs der Glaube war, das entdeckte Amerika wäre dasjenige Land, welches westwärts zu suchen Columbus ausgefaren war, nämlich India superior, worunter man aber im Mittelalter China verstand. Allein nicht bloß in Süd-Amerika und den Inseln, sondern auch im weitaus größten Teile Nord-Amerikas (etwa bis zu 60° n. Br.) sind Indianer das einheimische Volk.

Die einheimischen Sagen der Indianer deuten darauf hin, daß ihre Einwanderung von N nach S geschehen sei mit vereinzelten Rückflutungen; und die Untersuchungen der Gelehrten erheben es zu einer hohen Warscheinlichkeit, daß als die eigentliche Heimat der Indianer Asien anzusehen sei, von wo teils über die Aleuten-Brücke, über welche noch heute ein Hin- und Zurückfließen der Bewoner aus einem Continente in den andern stattfindet, teils auf andere Weise die Einwanderung geschehen sei.

Auch die Betrachtung der körperlichen Beschaffenheit lehrt, daß die Indianer eine große und mannichfaltige Völkergruppe sind, welche den Übergang der Mongolen zu den Kaukasiern vermittelt.

Die unterscheidenden Kennzeichen der Indianer sind langes, straff herabhängendes schwarzes Har, vorstehende Backenknochen, eine breite gebogene Nase. Der Bart erscheint dünn, da sie gewont sind ihn sich auszurupfen. Die Hautfarbe ist außerordentlich verschieden, sie wechselt von schwarzbraun im Westen Brasiliens bis gelbweiß mit geröteten Wangen im nördlichen Patagonien. Doch sind die meisten bräunlich. Kupferrot ist niemand, der sich nicht künstlich so gefärbt hat. Eigentümlich ist allen die Sitte das Haupt unbedeckt zu tragen. Unter ihren weiteren Eigentümlichkeiten ist besonders ihre große Unempfindlichkeit hervorzuheben, die sich sowol in ihrer Härte gegen jeden Schmerz, wie in ihrer Gleichgültigkeit und Trägheit äußert. Auch in ihrem Gesichtsausdruck schon liegt etwas stumpfes und teilnamloses, und dieser Mangel an geistiger Regsamkeit läßt sie bei aller Verschiedenheit der Züge doch einander so änlich erscheinen, daß man sagt „wer einen Indianer gesehen hat, hat alle gesehen". Selbst Kinder lachen fast nie, auch sie haben meist das stumpfe Gesicht eines alten Mannes. Rachsucht und Haß ist fast das einzige, was den Indianer aufzurütteln vermag: dann aber zeigt er unmenschliche Grausamkeit und Blutgier. Seine Treulosigkeit ist mit Recht verrufen. Die Stellung der Frauen ist eine traurige und sehr gedrückte: alle Last und Arbeit rut auf ihnen allein, wärend der Mann auf die Jagd geht oder sinnloser Trunksucht frönt. Der geringste Anlaß genügt, um alte Stammesverbindungen zu zerreißen; daher die unendliche Menge von Stämmen und dem entsprechend von Sprachen. Mitunter sprechen selbst in einem Stamme die Weiber eine Sprache, welche von derjenigen der Männer erheblich abweicht.

Sämtlichen Sprachen der Indianer ist es eigen, daß die Personalpronomina, sowol die regierenden als die regierten, mit dem Verbum in ein Wort verschmolzen werden, wodurch besondere Formen der Konjugation entstehen. Überhaupt ist das Konjugationssystem sehr reichhaltig: manche Sprache hat 2 Präsentia, 4 Präterita, 3 Futura, andere haben für die Verneinung besondere Konjugationen u. s. w.

Die gewönliche Beschäftigung der Indianer ist Jagd und Fischfang, nur auf den weiten Hochebenen der Gebirge findet man sie Ackerbau treibend. Und nur hier nimmt ihre Zal nicht ab, wärend allenthalben sonst seit der Berürung mit der überlegenen europäischen Kultur die Indianer, wie überhaupt alle niederen Rassen, hinschwinden. Diese Hochebenen sind auch von jeher der Sitz der kultivirteren Stämme gewesen. Denn indem sie dem Bewoner sparsam, aber doch lonend gaben, erzogen sie ihn zur Arbeit und lehrten ihn Ordnung, Hier hat es darum auch allein wolorganisirte Staten gegeben, deren Grundlage die Hochebenen mit ihren Bewonern bildeten.

§. 238.

Am Titicaca-See entstand das Reich der Quitschuas, deren Herrscher die Inkas waren. Nach N bis über den Äquator reichend, zog es sich in einer Längenausdehnung von 500 Meilen bis in die Pampas hinab. Durch ihre Größe imponiren noch heute selbst die Ruinen ihrer Bauwerke. Die Sonnentempel in jenem See, 100—200 m. lang, zeigen Reihen riesiger Portale und Säulen aus einem Stein gehauen, kolossale Basaltstatuen, Tempelmauern mit Reliefs bedeckt; an andern Stellen Gruppen von Grabhäusern und Grabtürmen. — Änliche Baureste finden sich auch im SW von Nord-Amerika, namentlich auf den Hochebenen von Mexico.

Den Kunstwert dieser Bauten darf man freilich nicht zu hoch anschlagen, z. B. nirgends findet sich eine Ausarbeitung und Ausschmückung der Säulen, sie sind nur plumpe Pfeiler. Die Kasteneinteilung des Volkes hemmte die geistige Entwicklung, deren immerhin einzelne würden fähig gewesen sein.

Weiter nördlich zeigte das Reich der Chibcha (oder Muisca), dessen Mittelpunkt die Hochebene von Bogotá war, eine änliche Entwicklung, wenngleich in kleinerem Umfange und von geringerer Kulturhöhe.

§. 239.

Alle diese civilisirteren Hochlands-Indianer bilden demnach auch, wenn man eine Gruppirung der Gesamt-Indianer versuchen will, eine Gruppe für sich. Von den übrigen, den barbarischen Indianern, lassen sich 4 Zweige unterscheiden:

1. Der apalachische Zweig (in Nord-Amerika mit Ausnahme des Südwestens, in Süd-Amerika östlich von den Cordilleren und nördlich vom Amazonen-Strom) zeigt abgerundeten Kopf und muskulöse hagere Glieder.

2. Der brasilianische Zweig (zwischen dem Amazonen-Strome und dem La Plata) hat eine breitere und ausgedehnte Nase, weit aus einander liegende, oft schräg gestellte Augen, plumpen Körperbau.

3. Der patagonische Zweig (zwischen dem La Plata und der Magelhaens-Straße) ist groß und schlank von Wuchs, meist von lichter Haut, die sie in den deutschen Reichsfarben zu übermalen lieben. Ihre Zal ist gering, auf dem weiten Gebiete leben nur etwa 3000. Außerdem gehören hierher die streitbaren Araucaner in den westlichen Gebirgen, die noch einige tausend Seelen zälen.

4. Der feuerländische Zweig (die Pescheräh) ist noch weniger zalreich. Sie sind klein von Gestalt, ganz dunkel von Farbe, haben einen dicken Kopf, ein breites Gesicht, kleine Augen. Der Körperbau ist plump, das Bein meist verbogen. Geistig stehen sie sehr tief: sie sind nicht einmal neugierig. Überhaupt machen sie einen traurig verkommenen Eindruck: unter diesem Himmel nur zu begreiflich.

Nur die Gruppe der Hochlands-Indianer ist ganz dem Christentum gewonnen; die übrigen stehen noch zum großen Teile unter der Herrschaft ihres alten heidnischen Aberglaubens an den „großen Geist", welchen sie durch die Zaubereien ihrer Medizinmänner in seinen Entschließungen zu beeinflussen suchen. Die Erwartung eines künftigen Lebens ist ziemlich allgemein, jedoch in grob sinnlichen Vorstellungen, vielfach in der Form der Seelenwanderung. Bei mehreren Stämmen findet sich auch die Sage von einer großen Flut, die von N her gekommen wäre, und aus der nur eine Familie durch die Gunst des großen Geistes sich gerettet hätte.

§. 240.

Mit Ausnahme des Südendes ist ganz Süd-Amerika nicht mehr im Besitze der einheimischen Indianer, sondern europäische Einwanderer aus Spanien und Portugal haben sich zu den Herren gemacht. Diese Besitznahme erfolgte kurze Zeit nach der Entdeckung. Entdeckt ist Süd-Amerika schon durch Columbus auf seiner 3. Reise im Jare 1498. Demnach hätte das Land den Spaniern gehören müssen. Als nun aber Portugal Ansprüche auf alles von den Spaniern entdeckte Land erhob, einigten sich auf Grund einer

Entscheidung des Papstes die beiden Mächte dahin, daß alles Land, welches von einer 370 Seemeilen westwärts von den capverdischen Inseln gedachten Linie ostwärts läge, den Portugiesen gehören sollte, was aber im Westen dieser Linie läge, den Spaniern. Nun liegt aber ganz Amerika mit alleiniger Ausnahme von Brasilien im W dieser Teilungslinie; daher wurde Brasilien portugiesisch, weil es so weit gegen O vorspringt.

Die Spanier unternahmen die Eroberung Süd-Amerikas nicht von der zuerst entdeckten Stelle an der Orinoco-Mündung aus, sondern von der etwas später gefundenen Landenge von Panama. Hier hörte der Abenteurer Franz Pizarro von den Schätzen des Inka-Reiches und zertrümmerte gen S vordringend zuerst die Herrschaft des Muiscas, dann 1524 die Macht der Inkas. Sein Genosse Almagro dehnte die Eroberung auf die südlichen Provinzen des Inka-Landes aus. So wurde das ganze Cordilleren-Gebiet Kolonial-Besitz von Spanien.

Dadurch kam ein neues Bevölkerungselement nach Amerika, dessen Hauptziel die Erwerbung von Schätzen war, wie auch die Regierung selber vor allem die Ausbeutung des Reichtums an edlen Metallen in den neuen Kolonien im Auge hatte.

Hierzu wie auch für die harte Plantagen-Arbeit waren aber die Indianer wenig brauchbar. Denn die Europäer betrachteten sich stets nur als Herren, berechtigt zum Gewinn, aber nicht verpflichtet zur Arbeit. Daher holte man schon seit dem Jare 1500 stärkere Arbeiter von den Negerstämmen Afrikas, zuerst nach Westindien, bald auch nach Süd-Amerika, die teils als Sklaven teils als Freigewordene das dritte Bevölkerungselement von Amerika bilden.

§. 241.

Durch Vermischung der Europäer, Indianer und Neger entstanden dann die Mischlinge in verschiedener Färbung, je weißer, um so vornehmer. Herrschend aber waren allein die Europäer, denen an Bedeutung und Ansehn selbst die in Amerika geborenen Kaukasier, die Creolen (d. i. Nachwuchs), nachstanden.

Infolge dieser seit Jarhunderten andauernden Rassenmischung hat ein einheitlicher Körpertypus der Bevölkerung Süd-Amerikas nicht entstehen können; und wo ein solcher fehlt, ist auch ein einheitlicher nationaler Charakter nicht denkbar. Die Vermischungen gehen fort in allen nur denkbaren Kreuzungen, deren Abstufungen man in Amerika genau zu unterscheiden weiß. Es genügt die erste Abstufung der Rassenmischung anzufüren:

1. Weiße und Neger: Mulatos. Die Nase ist breit, die Lippen ziemlich wulstig, der Blick herausfordernd, die Farbe gelbbraun, die Ausdünstung widerwärtig. Sie sind leichtfertig, sinnlich, meist arbeitsscheu, dem Trunke und Spiele ergeben, rachsüchtig, hinterlistig und verschlagen.

2. Weiße und Indianer: Mestizos (in Brasilien Mamelucos). Sie sind von besserem Charakter, aber die Rassenfehler der Indianer treten deutlich hervor. Gefüllosigkeit und Trägheit zeigen alle.

3. Indianer und Neger: Zambos (in Brasilien Cafusos). Sie sind eine gemeine und verworfene Art, körperlich den Mulatos sehr änlich.

Die Staten Süd-Amerikas.

§. 242.

Als am Anfange unsers Jarhunderts Spanien eine neue Verfassung erhielt, verlangten auch die spanischen Kolonien in Süd-Amerika Vertretung im Reichstage. Daß dies ihnen abgeschlagen wurde, brachte die allgemeine Unzufriedenheit gegen Spanien, welches stets die höhern Stellen in den Kolonien mit Europäern besetzt und die Kolonien im eigenen Interesse ausgebeutet hatte, zum Ausbruch. Am La Plata erhob sich San Martin, ging über die Cordilleren nach Chile und errichtete hier nach Vertreibung der spanischen Beamten eine Republik. Gleichzeitig wurde auch am La Plata unter verschiedenen Fürern mit Erfolg der Krieg gegen Spaniens Herrschaft begonnen. Fast zur selben Zeit stand in Venezuela Simon Bolivar auf, schlug die Spanier und befreite allmählich gegen W und S vorrückend die Kolonien von der spanischen Herrschaft. Diese verwandelten sich nun in eine Reihe von Republiken, deren südlichste,

Hoch=Peru, nach Bolivar sich umnannte, wärend die nördlichsten den Gesamtnamen Columbia empfingen, welcher indessen heute auf die einzige, sonst Neu=Granada genannte Republik beschränkt ist.

Die Folgen dieser Ereignisse machten sich bald sehr fülbar. Durch die Losreißung vom Mutterlande war das Übergewicht der weißen Bevölkerung gebrochen. Die an Zal stärkeren Mischlinge und Indianer unternahmen immer aufs neue Revolutionen gegen die Weißen und stürzten dadurch die Länder in fast ununterbrochenen Bürgerkrieg, sodaß Wolstand und Bevölkerungszal seitdem zurückgegangen ist. Chile allein blieb davor bewart, weil hier von Anfang an dem Präsidenten eine so große Macht gegeben war, daß er alle Wülereien zu unterdrücken vermochte. Hier hat die Republik eine stark monarchische Färbung.

Ganz anders gestalteten sich die Dinge in der portugiesischen Kolonie Brasilien. Vor den Siegen Napoleons flüchtend war der König von Portugal mit seinem ganzen Hofe nach Brasilien gegangen. Dadurch war das Land zu bedeutender Blüte gelangt, sodaß sich, als dem Könige die Rückkehr nach Europa wider frei stand, nirgend in Brasilien Geneigtheit zeigte, unter die Herrschaft des kleinen Portugal zurückzukehren. Deswegen erklärte sich Dom Pedro 1822 zum Kaiser von Brasilien und trat das Mutterland an seine älteste Tochter ab. Durch eine Reihe wolwollender und zweckmäßiger Einrichtungen knüpfte sich das Band zwischen Fürst und Volk immer fester, und entwickelte sich dies reichste Land der Erde zu immer höherer Blüte. Brasilien ist die einzige Monarchie in ganz Amerika.

So hat sich die europäische Herrschaft nur in einigen kleineren Gebieten an der Nordküste von Süd=Amerika behauptet, die zu klein waren, um sich selbst zu befreien.

Nach politischer Einteilung besteht also Süd=Amerika aus:

1. einem Kaiserreiche: Brasilien;
2. neun Republiken: Uruguay, Paraguay, Argentinische Republik; Chile, Bolivia, Peru, Ecuador, Columbia, Venezuela;
3. den europäischen Besitzungen der Engländer, Holländer, Franzosen;
4. den freien Indianer=Gebieten des Südens.

§. 243.

1. **Das Kaiserreich Brasilien.** Der Name kommt von dem roten Färbeholze brasile her, welches Spanier und Portugiesen schon vor der Entdeckung Amerikas kannten. Sie bekamen es aus Indien; und die Entdecker glaubten es in Brasilien widergefunden zu haben.

Brasilien umfaßt beinahe die Hälfte von ganz Süd=Amerika: seine Grenzen reichen weit in die Llanos wie in die Pampas hinein. Die dritte Seite bespült der atlantische Ocean, eine große Menge vortrefflicher Häfen bildend. Die Zal der Einwoner beträgt etwas über 10 Millionen. Davon sind etwa 200,000 unstäte Indianer. Von diesen sind die Botokuden durch ihre Unsitte bekannt, in Lippen und Oren sich große Stöpsel (port. botoque) zu stecken. Weiter nördlich am Rio negro wonen die Manaos. Diesen gehört die Sage vom goldnen Herrn (el Dorado), der sich den Goldstaub seiner Glieder in dem Goldsee Manáo abwäscht. Unzälige Auswandrer hat diese Sage nach Brasilien gelockt. Doch nicht in den edlen Metallen liegt der Hauptreichtum des Landes, sondern in der Üppigkeit seiner Natur und der unendlichen Fruchtbarkeit des Bodens, der selbst geringe Arbeit sehr reichlich lont. Heute sind erst die Küstenstriche bebaut, und nur langsam rückt die Besiedelung an den Flüssen aufwärts vor. Zumal das ungeheure Gebiet des Amazonen=Stromes hat noch eine große Zukunft, seit seine Beschiffung allen Fremden frei gegeben ist. Auch deutsche Auswanderer haben sich in ziemlicher Anzal in Brasilien angesiedelt.

Die Hauptstadt Rio de Janeiro (d. i. Januarsfluß) liegt an einer tief einschneidenden Bucht, welche die Entdecker für einen Fluß hielten, den sie nach dem Monat der Entdeckung benannten. Die Schönheit der Bai ist unvergleichlich, der Hafen groß genug für alle Kriegsflotten der Welt. Der Handelsverkehr ist sehr bedeutend, das Leben und Treiben regsam, aber doch haftet dem Ganzen noch viel unfertiges an. Die Stadt selbst ist dumpfig, voll Lärm und Schmutz. Selbst der St. Annaplatz im Mittelpunkte der Stadt, auf den 4 Hauptstraßen münden, hat das Ansehn eines wüsten Angers. Man

enteilt gern den engen, schmalen Straßen zu einem Ausflug auf den 750 m. hohen Granitkegel des Corcovado, wohin der Weg durch die herrlichsten Wälder fürt. Von der Kuppe sieht man im S und SO die ernste Gavia (d. i. Mastkorb) und die „zwei Brüder", deren Fuß in einem See sich badet, weiter rechts Täler im üppigsten Grün, dann die liebliche Botafogo-Bucht und unmittelbar aus der Meeresflut aufsteigend den „Zuckerhut", daneben das Fort San João und gegenüber am Eingange der Bai das Fort Santa Cruz; zu den Füßen liegt Rio und am jenseitigen Ufer der Bai, Rio gegenüber, die geisterhaft aufsteigende Kette der Orgelberge mit orgelpfeifenartigen Felsspitzen. — Rio zält 275,000 Einwoner und ist damit die größte Stadt in Süd-Amerika.

Die nächst größte ist die alte Hauptstadt von Brasilien, San Salvador da Bahia. Die Stadt steigt amphitheatralisch von der Allerheiligen-Bai zu einem etwa 65 m. hohen Plateau auf. Es ist ein höchst anmutiges Bild, diese lange Reihe hoher Häuser am Hafen, über denen man die bald grauen bald mit Häusern besetzten Abhänge des Plateaus erblickt, das auf seiner Stirn die hellfarbige Häusermasse der oberen Stadt trägt. Allenthalben ragen die Türme der zalreichen Kirchen und Klöster empor. Bis in den Vordergrund ziehen sich die dunklen Alleen der Brodfruchtbäume. Eine lange Reihe von Gärten und Landhäusern erstreckt sich nach der einen Seite bis zu dem Fort an der Einfart der Bai, nach der andern Seite ins Land hinein, allmählich im frischen Grün des tropischen Waldes verschwindend. Alles ist belebt vom regsten Verkehr, in welchem dem Fremden besonders die kräftigen und schönen Gestalten der Mina-Neger ins Auge fallen.

Weiter nach N, auf dem östlichsten Vorsprunge von Brasilien liegt Recife de Pernambuco, das aus drei Städten besteht, einer auf dem Festlande, einer auf einer Insel und der Hafenstadt auf einer Halbinsel. Früher wurde von hier viel Färbeholz versandt, heute aber sind die Hauptausfurartikel des bedeutenden Handels Zucker und Baumwolle.

Für den Handel des Amazonen-Strom-Gebietes ist schon jetzt von großer Wichtigkeit Pará (d. i. Wasser), am Pará gelegen, und wird es noch immer mehr werden. Die Stadt ist düster; die Straßen sind rechtwinklig, aber sehr eng, ungepflastert, einige wenige ausgenommen, auf welchen man eine Menge roher Kieselsteine lose aufgeschüttet sieht; die Häuser sind meist nur zweistöckig, mit gegitterten Blenden statt der Fenster, welche die düstere Wirkung des Ganzen noch erhöhen.

Von Goldgräbern wurde in kalter und rauher Gebirgsgegend im NW von Rio Ouro Preto angelegt (d. i. schwarzes Gold), nach der dunklen Farbe des hier gefundenen Goldes so benannt. Wärend der Blütezeit des Bergbaus fürte die Stadt den Namen Villa Rica, ist aber heute, wo die Minen erschöpft und die Einwonerzal bis auf wenige Tausende herabgesunken ist, zum alten Namen zurückgekehrt.

Weiter nördlich liegt die kleine Stadt Diamantina, in deren Umgegend sich zalreiche ergiebige Diamanten-Wäschereien befinden.

In der neuesten Zeit ist namentlich die Einwanderung aus Deutschland bedeutend geworden, die sich den südlichen Provinzen Brasiliens zugewendet hat. Hauptort dieser deutschen Kolonisten ist Blumenau, nach dem Gründer genannt, eine freundliche, frisch aufblühende Ortschaft mit etlichen tausend zerstreut wonenden Einwonern.

§. 244.

2. Die Republiken.

a. **Uruguay**, im S von Brasilien, ist in seiner Nordhälfte Bergland; die Südhälfte bildet eine baumlose Ebene, eine vortreffliche Weide für die Rinder- und Schafherden, von denen sowol die Häute als das Fleisch ein wichtiger Handelsartikel geworden sind, das letztere zu Extrakt durch Maschinen verarbeitet, welche mit den Knochen der geschlachteten Tiere geheizt werden.

Die Hauptstadt Montevideo liegt in kaler Umgebung auf einer Halbinsel im Busen des La Plata. Die Bucht hinter dieser schräg gegen SW vorspringenden Halbinsel bildet den sehr belebten Hafen.

§. 245.

b. **Paraguay**, zwischen dem Unterlaufe des Paraguay und dem Paraná, besteht im Süden aus großen Sümpfen und Lagunen, die, nur durch schmale Striche höheren

Landes von einander getrennt, eine starke Schutzwehr gegen alle Angriffe von S her bilden. Gegen N folgen dann Grasfluren mit bewaldetem Hügellande wechselnd bis hinauf zum Hochlande von Brasilien.

In völliger Verborgenheit — das Land stößt nirgends ans Meer — hatten hier die Jesuiten einen Stat gebildet, den später Spanien in Besitz nahm, bis auch er im Anfange unsers Jarhunderts sich frei machte. Indessen der strenge Dictator Francia hielt das Land bis zu seinem Tode 1840 in gänzlicher Abgeschiedenheit und sicherte ihm dadurch eine friedliche Entwicklung. Die Weißen haben zudem auch der Zal nach das entschiedene Übergewicht über die Mischlinge und die Indianer. Neger gibt es fast gar nicht im Lande. Das Hauptgewerbe ist der Getreidebau, namentlich von Mandiocca und Mais.

Die Hauptstadt Asuncion liegt in gut angebauter Gegend auf dem hohen Ufer des Paraguay, der hier eine kleine Bucht bildet. Sie macht mit ihren zwar graden, aber ungepflasterten Straßen und ihren meist einstöckigen Häusern, die in der Regel vorn mit einem Säulengange versehen sind, einen ziemlich unansehnlichen Eindruck.

§. 246.

c. **Die Argentinische Republik** umfaßt das ganze übrige Gebiet des Südendes von Amerika vom Ostabhang der Cordilleren bis zum atlantischen Ocean und von jenseits des Wendekreises bis nach Patagonien hin, ja selbst dies rechnen die Argentiner noch gern zu ihrem Gebiete, haben aber in Warheit nie dort die Herrschaft ausgeübt. In diesem ungeheuren Gebiete beschränken sich indes die festen Ansiedlungen lediglich auf die östlichen Gebiete Denn in den Pampas und den weiten Jagdrevieren des Nordens leben nur durchschnittlich 4 Menschen auf der Quadratmeile, Gauchos oder freie Indianer.

Hauptort der aus 14 verbündeten Staten bestehenden Republik ist Buenos Aires (d. i. gute Lüfte) an der Südküste des La Plata, der hier eine Breite von 8 Meilen hat. Die Stadt liegt in einer flachen, gut angebauten Ebene, in die sich, namentlich längs der Eisenbanen, hübsche Landhäuser weit hineinziehen. Die Straßen sind sehr regelmäßig angelegt, reinlich gehalten, gepflastert und mit Trottoirs versehen. Die Häuser sind meist einstöckig und vielfach mit einem plattgedeckten Turm versehen, der für den Abend einen angenehmen Aufenthalt bietet. Doch sind in der neuern Zeit auch großartige Bauten in Menge entstanden, die im Verein mit den umfangreichen, zu öffentlichen Spaziergängen in der Stadt eingerichteten Plätzen der Stadt ein großstädtisches Ansehn geben. — Der Handelsverkehr ist höchst bedeutend, obgleich das Meer vor Buenos Aires so flach ist, daß alle größeren Schiffe auf der Reede 6 Seemeilen vor der Stadt liegen bleiben müssen, und selbst Böte sich dem Ufer nur bis auf $^1/_4$ Seemeile nähern können, von wo aus die Entladung dann teils über lange Landungsbrücken teils durch zweirädrige Karren, die ins Wasser faren, geschieht.

§. 247.

d. **Chile,** die Westgrenze der Argentinischen Republik in ihrer Ausdehnung vom Cap Horn bis fast zum Wendekreise begleitend, ist ein schmales Gebiet von ungeheurer Längenausdehnung, ein unregelmäßiges Tal zwischen den Cordilleren und dem hart zum großen Ocean abfallenden Küstengebirge. Die Grenzlinie folgt im allgemeinen dem Kamme der Cordilleren, doch bleibt der Aconcagua noch auf argentinischem Gebiete. Die Besiedlung ist nur im gemäßigtem Norden einigermaßen dicht; dann folgt das Gebiet der halbbarbarischen, von Chile unabhängigen Araucaner; südlich von diesem, wo das Clima immer rauher wird, werden die Ansiedlungen ganz vereinzelt und endigen endlich mit einer chilenischen Strafkolonie an der Magelhaens-Straße. Durch Ordnung und Frieden im Innern, sowie durch zalreiche fleißige Einwanderer — namentlich auch aus Deutschland — ist die Entwicklung des States gefördert worden, zumal die Bevölkerung fast ganz kaukasisch ist.

Zu Chile gehören auch die von Indianern bewonten Inseln Chiloé und Juan Fernandez.

Hauptstadt ist San Jago (Santiago). Sie besteht überwiegend aus einstöckigen Häusern nach altspanischem Geschmacke. Mitten durch die Straßen sind Kanäle mit fließendem Wasser geleitet. Das Trinkwasser aber muß von Wasserträgern gekauft wer-

den. Die Umgebungen der Stadt sind sehr hübsch, voller Gärten und Weinberge, allenthalben überragt von sehr zalreichen Pyramidenpappeln, die zusammen mit den nahen mächtigen Bergen der Gegend eine große Änlichkeit mit der lombardischen Tiefebene geben.

Nach W fürt die Eisenban, teils in häufigen Tunnels das Küstengebirge durchborend, teils in die schroffen Felswände hineingesprengt, nach Valparaiso, dem weitaus bedeutendsten Hafen von Chile, ja der ganzen Westküste Süd-Amerikas. Zwischen Fels und Meer eingeengt, in die Schluchten des Gebirges eindringend, indem auf allen Absätzen der Bergwände sich wider Häuser erheben — wie Vogelnester aus der Ferne anzusehen — wird die Stadt durch eine vorspringende Felsnase in zwei Teile zerschnitten, zwischen denen nur eine Verbindungsstraße von einer Wagenbreite bleibt. Neuer Baugrund muß immer erst durch Aufschüttungen dem Meere abgewonnen werden. Die traurige Öde der Umgebung, die grauen Felswände im Hintergrunde, das Fehlen alles frischen Grüns stimmt wenig zu dem vielversprechenden Namen Valparaiso (d. i. Paradies-Tal).

§. 248.

e. **Bolivia** umfaßt den höchsten Teil der Cordilleren und der Anden, reicht aber weit darüber hinaus nach O bis zum Madeira und Paraguay über den steilen Ostabfall des Gebirges durch die weite Talsenke bis zum brasilianischen Hochlande, nach W in einem schmalen Streifen über die steinigen und öden Hochebenen des Küstengebirges bis an die jäh abstürzende Meeresküste. Der Metallreichtum des Gebirges ist außerordentlich groß, aber seit der Befreiung von Spanien liegt die Gewinnung vollständig danieder, da es an Geld und Arbeitern fehlt. Nun konnten ja die Indianer nicht mehr zum Abbau gezwungen werden. Überdies fehlt es so sehr an Verkehrsstraßen über das Hochgebirge, daß nur wertvolle Produkte von kleinem Umfange die Ausfur lonen, wie edle Metalle, Kupfer und Chinarinde. Endlich lämen die häufigen Revolutionen allen Erwerb und Verkehr. Der Rückschritt gegen die Zeiten der spanischen Herrschaft tritt allenthalben zu Tage: gegen 10,000 Silberminen liegen unbebaut, große Ansiedlungen sind gänzlich verlassen, in den meisten Städten und Dörfern ist die Bevölkerungszal gesunken.

Hauptstadt ist Chuquisaca (d. i. Goldbrücke), amtlich Súcre, meist von Mestizen bewont. Die Stadt liegt fast 3000 m. über dem Meere, durch die umgebenden Berge gegen die rauhen Winde geschützt, auf der Wasserscheide der Strom-Gebiete des La Plata und des Amazonen-Stromes.

Viel bedeutender ist La Paz (d. i. Frieden). Es war auch mehrere Jare Landeshauptstadt. Den Namen erhielt die Stadt bei der Gründung zum Andenken an die endliche Beendigung des Bürgerkrieges, der zwischen den Parteien der Eroberer des Inka-Reiches, Pizarro und Almagro, entstanden war. Heute paßt der Name wenig, denn La Paz ist der Mittelpunkt aller Revolutionen im Lande. Die Stadt liegt in einer scharf ausgeschnittenen Einsenkung der bolivianischen Hochebene — daher sind die Straßen meist steil — durchströmt von einem munteren Gebirgsflüßchen, 3700 m. über dem Meere, mit der vollen Aussicht auf den majestätischen Illimani. Die Goldgewinnung ist nicht unbedeutend.

Der für den Bergbau wichtigste Ort ist indessen Potosí, 4000 m. über dem Meere am Nordabhange des silberreichen Cerro de Potosi gelegen. Hier herrscht wegen der hohen Lage durchaus frostiges Herbstclima; in allen Jareszeiten frieren nachts die Bäche in der Stadt zu, die erst die Mittagssonne wider auftaut. So häufig sind hier die Revolutionen, daß die torförmigen Haustüren aller Häuser von außen und innen mit starkem Eisenblech beschlagen sind und hinter denselben Ziegelsteine aufgeschichtet liegen, um beim Ausbruch einer Revolte sofort die Eingänge in die Häuser sicher verwaren und die Türen vermauern zu können.

In der Nähe liegt das große Bergdorf San Vincente, 4580 m. über dem Meere, der höchste bewonte Ort der Erde, wo man weder Öfen noch Kamine kennt und sich durch Branntwein zu erwärmen sucht.

§. 249.

f. **Perú** liegt nordwestlich von Bolivia, von der menschenleeren Region des Urwaldes über die Cordilleren in breiter Ausdehnung zu der Sandwüste der Küste, die

nur, wo sie von den Küstenflüssen bewässert wird, Leben und Anbau zeigt. Die Bevölkerung, welche zur größeren Hälfte aus Indianern besteht, wont am dichtesten in den Tälern und auf den Hochebenen des Gebirges mit Kartoffelbau und Lamazucht beschäftigt, zieht sich aber auch noch weit an den Bergen hinauf, da sich gerade in der unwirtlichen Höhe die meisten und ergiebigsten Silberminen befinden, wärend das Gold meist in der heißen Region gewonnen wird. Doch ist der Bergbau von heute nur noch ein kümmerliches Abbild des unter der spanischen Herrschaft betriebenen. Die Ursachen, welche die Ausbeutung des großen mineralischen Reichtums des Landes hemmen, sind dieselben wie in Bolivia, obgleich Peru durch eine lange Seeküste bevorzugt ist. Die Weißen wonen meist in den größern Städten und in den Hafenplätzen: sie bilden aber nur etwa den siebenten Teil der Bevölkerung.

Zu Peru gehören auch die Chincha-Inseln.

Hauptstadt ist Lima auf dem sanften Abhang des Küstengebirges, 2 Meilen vom Meere entfernt von Pizarro unter dem Namen „Stadt der Könige" gegründet. Die Stadt durchfließt das Flüßchen Rimac (d. i. der Redende), aus dessen Namen das Wort Lima entstanden ist, eigentlich nur ein Beiname der Stadt. Die niedrigen Häuser mit flachen Dächern, die langen Hofmauern an der Straße, der Schmutz der Straßen, deren Reinigung ganz den äußerst zudringlichen Geiern überlassen wird, die übelriechenden Kanäle passen nicht zu dem stolzen Namen, welchen der Gründer, der in der Kathedrale vor dem ganz mit Silber überkleideten Hochaltar begraben sein soll, der Stadt gab. Von schaffender Tätigkeit ist bei den Bewonern nicht die Rede. Sie sind in allen Schichten mit Eifer nur auf Vergnügungen mannichfaltiger Art, wie Corsofarten, Theater, Stiergefechte, Hanenkämpfe, bedacht, beobachten aber dabei mit größter Devotion die Gebräuche der katholischen Kirche; selbst der Nachtwächter beginnt seinen Stundenruf mit Ave Maria purissima.

In einer halben Stunde färt man mit der Eisenban nach Calláo, einer unangenehmen Hafenstadt mit zalreichen Schankwirtschaften für die fremden Matrosen, aber einem höchst bedeutenden Schiffsverkehr. Mehr als 1200 Schiffe laufen im Jare hier ein, und eben so viele aus. Dicht dabei liegt die alte großartige Festung, jetzt in fast ruinenhaftem Zustande, von deren Türmen die spanische Flagge am längsten in Süd-Amerika geweht hat: bis 1826.

Cuzco liegt, südöstlich von Lima, auf einer Hochebene 3900 m. über dem Meere, eine freundliche angenehme Stadt voll fleißiger Bewoner. Die Hauptbeschäftigung ist der Landbau, doch werden auch Goldschmiedearbeiten und Webereien, namentlich von Gold- und Silberborden, in Menge producirt. Die Stadt liegt auf den Trümmern der alten Hauptstadt des Inka-Reiches, von der nur noch geringe Reste vorhanden sind, da die neue Stadt aus den Bausteinen der alten Paläste aufgefürt oder in die alten Grundmauern hineingebaut ist, die aus dicht zusammengefügten, mächtigen Felsblöcken bestehen. So steht jetzt die Kirche von San Domingo auf der Stelle des alten Tempels der Sonne, und auf den Grundmauern des Tempels der Sonnenjungfrauen ist das Kloster Santa Catalina erbaut. Nördlich von der Stadt am Fuße eines felsigen Hügels liegen die Trümmer des Palastes der Inkas — sie zogen die küle Höhe vor, wärend die Spanier unten in der tropischen Üppigkeit sich anbauten — und auf dem Scheitel des Hügels die Ruinen alter Festungswerke, von denen aus man eine herrliche Aussicht auf die turmreiche Stadt zu den Füßen hat, auf die fruchtbare Ebene und auf die schneebedeckten Gipfel des Gebirges, die den Hintergrund schließen.

§. 250.

g. **Ecuadòr** (d. i. Äquator), nördlich von Perú, umfaßt den vulkanreichsten Teil der Cordilleren (Cotopaxi, Antisana), dehnt sich dann weit hinein in die Region des Urwaldes, wärend die heiße Ebene am Meer nur schmal ist. Auf dieser wächst an schattigen Stellen das Palmenstroh, aus dessen Blattfibern die sogenannten Panamá-Hüte geflochten werden. In den heißen Tälern weiter landeinwärts wird Kakao in Menge gebaut, auf den Anbergen bis 1500 m. Höhe Zuckerror, noch höher hinauf bringt Weizen bei einiger Sorgfalt hundertfältige Frucht, und aus dem Urwald endlich wird Chinarinde und Kautschuck gesammelt. Der Bergbau dagegen ist ganz unbedeutend. Von den Bewonern bilden die Weißen nur einen kleinen Teil, die Indianer sind zalreicher, als Weiße und Mischlinge zusammengenommen.

Zu Ecuadòr gehören auch die Galapagos-Inseln.

Hauptstadt ist Quito, fast unter dem Äquator, 2800 m. über dem Meere, am östlichen Fuße des tätigen Vulkans Pichincha gelegen, und somit häufigen Erdbeben ausgesetzt. Daher sind die Häuser meist leicht und niedrig gebaut. Mehrere Bäche sind von den Abhängen des Vulkans in die Stadt geleitet, wo sie Springbrunnen bilden, deren überfließendes Wasser die Straßen ziemlich rein erhält. In der an Gärten und Weidefluren reichen Umgegend erheben sich mehrere Hügel, die eine großartige Aussicht auf die nahen Bergriesen bieten.

Der Haupthafen des States ist Guayaquil, an der Mündung des gleichnamigen Flusses gelegen, der selbst großen Handelsschiffen erlaubt an der Stadt zu ankern. Alle Straßen sind mit Kolonnaden versehen, auf denen der obere Stock der meist aus Holz oder Bambus leicht gebauten Häuser ruht, welcher die Wonungsräume enthält, wärend das Erdgeschoß zu Läden und Warenlagern eingerichtet ist.

§. 251.

h. Die vereinigten Staten von **Columbia** mit Panamá.

Columbia, früher die Republik Neu-Granáda genannt, bildet die nordwestliche Ecke des südamerikanischen Continents, wo die Cordilleren vom Knoten de los Pastos an in fächerförmiger Entfaltung zwar an Höhe verlieren, aber an Ausdehnung zunehmen. Der Umstand, daß der Stat an zwei Meere stößt, ist für seine Entwicklung außerordentlich günstig: aber es fehlt an Verkehrsstraßen. Die einzige bedeutende ist der Magdalenen-Strom (§. 230); Farstraßen gibt es nur auf der Hochebene von Bogotá. Aber das Haupthindernis ist die Trägheit der Bewoner, der Mehrzal nach Mestizen. Daher ist auch der Handel wenig bedeutend; ausgefürt wird vornehmlich Gold — besonders reich an Metallen ist jene Hochebene — und Taback. Die Ackerbau treibenden Indianer der Hochebenen sind Nachkommen der Muisca (§. 238), die noch heute sich kleiden und leben wie zur Zeit der spanischen Eroberung, aber ihre alte Sprache fast ganz vergessen haben.

Sitz der Regierung ist Cartagena, Festung und Hafen am caribischen Meer. Die Stadt liegt auf einer schmalen Landzunge, eng gebaut wegen der früher großartigen, heute arg verfallenen Festungswerke, die auch nicht mehr mit Kanonen armirt sind. Den Hafen bildet eine weite Bucht, die durch einen Kranz von Inseln abgeschlossen wird. Aber es fehlt an Leben: der Handel hat sich abgewandt, und die früher so blühende und verkehrreiche Stadt bietet heute ein Bild trauriger Verödung und Verarmung. Auch die Bewonerzal ist bis auf etliche Tausend herabgesunken.

Viel bedeutender ist Bogotá, die frühere Hauptstadt. Der Name stammt von dem Muisca-Häuptlinge her, der zur Zeit der spanischen Eroberung hier herrschte. Die Stadt liegt 2660 m. über dem Meere auf der nach ihr benannten, mit Mais und Weizen gut angebauten Hochebene an einer jäh abstürzenden Felswand, an welcher 650 m. über der Stadt wie Vogelnester zwei Kapellen angebaut sind, von denen aus man einen großartigen Umblick auf die Cordilleren hat. Aus dem Felsspalt, welcher beide trennt, stürzt ein Flüßchen herab, das mit andern vereinigt den Rio de Bogotá bildet, der mit plötzlicher Wendung die Hochebene verläßt, indem er sich aus der Region immergrüner Eichen 150 m. tief in eine Kluft hinabstürzt, in der Palmen und baumartige Farn den Wasserfall umgeben.. Von da findet er dann leicht den Weg zum Magdalenen-Strom. In der sumpfigen Mitte der Hochebene liegt das große Dorf Bogotá, einst die Hauptstadt des alten Muisca-Reiches.

§. 252.

Der Stat Panamá gilt als untrennbar mit den vereinigten Staten von Columbia verbunden, ist aber sonst durchaus selbständig.

Sein Gebiet ist der Isthmus, welcher in der Gestalt eines liegenden ∽ an die Nordwestecke von Columbia sich anfügt. Gebildet wird dieser Isthmus durch den westlichen Zweig der Cordilleren, welcher in nordwestlicher Richtung den Continent zu verlassen scheint. Allein diese Abzweigung endigt bald. Auch hier, am Nordende des Cordilleren-Systems, löst sich der Zusammenhang desselben, wie am Anfange desselben im fernsten Süden. Den Nordrand der

Landenge begleitet noch eine Weile eine ganz selbständige Cordillere von 1000—1200 m. Höhe. Dann hört alles Gebirge auf. Es folgt ein isolirtes Hügelgruppen-System von 10 Meilen Länge, worauf nicht mehr der Name Sierra (Gebirge), sondern Cerro (Kegelberg) angewendet wird: wir sind am Ende von Süd-Amerika. Von diesen Hügeln ist keiner über 330 m. hoch; sie sind häufig rundlich oder halbringsförmig gruppirt, mit stralenförmig auslaufenden Jochen kesselförmige Täler einschließend. Vulkanische Erscheinungen, wie Lava, Bimsstein, fehlen durchaus, auch das für die Cordilleren charakteristische Gestein (Granit und krystallinischer Schiefer) fehlt diesen Hügeln.

Ein ununterbrochener tropischer Urwald bedeckt fast die ganze Breite in so üppiger Fülle, daß dem Reisenden „weder die Sonne zu sehen, noch den nackten Boden zu berüren" vergönnt ist. Nur das Beil bant einen Weg durch das Dickicht, aus dem der sehr menschenscheue Jaguar (gen. el tigre) flüchtet, oder der beherztere Kuguar (gen. el lion) aufbrüllt. Papageien und Kolibris bevölkern in ungeheurer Zal die Waldränder an den Flüssen. Mit giftigem Tierleben angefüllt sind die zalreichen Moräste und Sümpfe, in denen die tropische Sonne Pest und Fieber ausbrütet. Nur an der Südseite sind mehrere weite Ebenen dem Gebirge angefügt, auf denen verwilderte Rinderherden weiden.

Früher hatten die Flibustier (§. 262) hier zalreiche Schlupfwinkel, da die felsigen Küsten nach beiden Seiten hin zalreiche günstige Häfen bieten. Heute besteht die Bevölkerung fast ganz aus Mestizen. Auch Indianer haben sich in Lichtungen des Urwaldes angesiedelt, wo sie von den mit geringer Mühe gezogenen Bananen leben. Europäer können wegen des feuchten, heißen Clima immer nur vorübergehenden Aufenthalt hier nehmen.

Hauptstadt ist **Panamá** (d. i. Schmetterling) am großen Ocean auf einer kleinen gegen O in den Meerbusen von Panamá vorspringenden Halbinsel gelegen. Die hohen massiven Gebäude, die steinernen mit Wachttürmen versehenen Ringmauern geben der Stadt troz ihrer Kleinheit ein bedeutendes Gepräge. Der Verkehr ist sehr lebhaft, obwol der Hafen nur für kleinere Schiffe zugänglich ist, sodaß die großen auf einer benachbarten Insel ihre Ladungen löschen müssen. Eine Meile gegen NO liegen die Ruinen von Alt-Panama, das 1671 von den Flibustiern mit barbarischer Grausamkeit zerstört wurde.

Gegenüber am atlantischen Ocean liegt **Aspinwall** auf der Insel Manzanilla, die von dem gefürchteten Giftbaume aus dem Wolfsmilchsgeschlechte den Namen trägt. Der kleine Ort mit den hübsch angestrichenen hölzernen Häusern sieht sehr freundlich aus, ist aber höchst ungesund. Von hier fürt die **Isthmus-Ban** (nach einem Hauptunternehmer derselben ist das Städtchen benannt) queer durch die Landenge nach Panamá, 10½ M. lang. Man färt 4 Stunden für 100 Mark. Die Schwierigkeiten des Baues waren ungeheuer: er kostete über 30 Mill. Mark und 10,000 Menschenleben! Noch jezt sind fortwärend 3000 Arbeiter mit der Instandhaltung beschäftigt. Meilenlang geht es durch den dichtesten Urwald. Rechts und links steht das braune dunstige Sumpfwasser, oft die Schienen überspülend. Bliebe der Schienenweg nur ein Jar lang unbenuzt, so würde man in den überwuchernden Schlingpflanzen keine Spur mehr davon entdecken: alles rings umher würde wider völlige Waldwildnis geworden sein.

§. 253.

i. **Venezuela,** östlich von Columbia, hat davon den Namen erhalten, daß bald nach der Entdeckung Amerikas Seefarer an der Ostseite des Maracaybo-Sees eine auf Pfälen mitten im Wasser stehende indianische Ortschaft fanden, d.e ihnen ein „kleines Venedig" zu sein schien. — Der Stat umfaßt die östlichen Verzweigungen der Cordilleren, den größten Teil des grünen Oceans der Llanos und im SO noch ungeheure Strecken der Urwaldregion. Dem entsprechend ist fast nur der NW des Landes besiedelt, wo Kakao, Kaffee, Taback (zumal in der Provinz Varinas) gebaut werden bis zu den ge-

wönlichen Getreidearten, die in höher gelegenen Gegenden gut gedeihen. — Von der Bevölkerung bilden Mestizen etwa die Hälfte, die Weißen sind nur halb so zalreich wie diese. Die Indianer in den Küstengegenden gehören wie in Columbia meist zu dem kriegerischen Stamme der Cariben, der früher dem Kannibalismus ergeben war.

Die Hauptstadt Carácas liegt sehr anmutig in einem flachen Kessel, der, feucht durch Wolken, reiche Vegetation trägt. Das Clima ist fast stets frühlingsmäßig, aber wegen der hohen Lage der Stadt (900 m. über dem Meere) plötzlichen Temperaturwechseln unterworfen. Im Jare 1812 zerstörte am Gründonnerstage ein Erdbeben neun Zehntel der Stadt in Zeit von einer Minute, Tausende von Einwonern erschlagend. Doch ist die Stadt jetzt in regelmäßiger Anlage wider aufgebaut.

Der Hafen La Guaira, nur 2 M. von Carácas entfernt, ist von demselben durch die nach beiden Seiten steil abfallende 2000 m. hohe Küstencordillere getrennt, in deren Schluchten sich die Stadtanlage hineinzieht. Der Hafen ist zwar nur eine wenig geschützte Reede, doch aber der Handelsverkehr bedeutend.

§. 254.

3. Die europäischen Besitzungen.

Im Osten von Venezuela folgt das Gebiet von Guayana, nach dem früher hier wonenden Indianerstamm so genannt. Es umfaßt das Hochland von Guayana und Parime, an welches sich ein Tiefland von 130 m. Erhebung über das Meer anschließt, mit rauhharigen Gräsern und krautartigen Pflanzen bewachsen, dazwischen einsame Granitfelsen, oft von hundert Meter Höhe, und Waldinseln von wechselnder Ausdehnung. Das sind die Savannen von Guayana. Die lange Küstenebene am atlantischen Ocean ist überall sehr niedrig, und das Meer an der Küste von geringer Tiefe, da die Flüsse große Schlammmassen in das Meer hineinspülen. Aber auch vorher schon setzen sie diesen blaugrauen Ton in dem immerfort wechselnden Unterlauf ab und erzeugen dadurch Versumpfungen, in denen die tropische Sonne schädliche Miasmen ausbrütet.

Im Innern des Landes wonen nur Indianer, die ein wenig Ackerbau treiben, meist aber von Fischfang und Jagd leben, wozu sie sich vergifteter Pfeile zu bedienen pflegen. In zerstreuten und versteckten Weilern haben sich Neger (Busch- und Maronn-Neger) angesiedelt, teils entlaufene Sklaven, teils desertirte Soldaten. Nur auf der Küstenebene leben Weiße, die auf ihren Plantagen durch die Arbeit freier Neger und indischer Kulis besonders Zuckerror in Masse bauen, im französischen Osten auch etwas Gewürze (Cayenne-Pfeffer).

a. Britischer Besitz, im Westen.

Hauptstadt ist Georgetown oder Demerara. Der Feuchtigkeit wegen sind alle Häuser 1—2 m. über der Erde auf Rosten gebaut. Alle besseren sind von Blumengärten umgeben und vorn mit Veranden versehen, was den Straßen ein sehr freundliches Ansehn verleiht.

Zu den englischen Besitzungen in Süd-Amerika gehören auch die Falklands-Inseln.

b. Niederländischer Besitz, in der Mitte (Suriname).

Einzige Stadt ist Paramaribo am schiffbaren Unterlaufe des Suriname, mit bedeutendem Handel. Die Stadt ist regelmäßig gebaut mit breiten schattigen Straßen, welche zu beiden Seiten mit Orangen- und andern Bäumen bepflanzt sind.

c. Französischer Besitz, im Osten (Cayenne).

Einzige Stadt ist Cayenne auf einer kleinen Insel an der Küste gelegen, im N durch Befestigungen, im S durch Moräste geschützt. Für die hierher deportirten Verbrecher bestehen mehrere Strafetablissements auf dem Festlande.

4. Die freien Indianer-Gebiete.

Diese umfassen Patagonien und Feuerland, welche zwar im O von der Argentinischen Republik, im W von Chile als Statsgebiet in Anspruch ge-

nommen werden, doch one daß dadurch die indianischen Bewoner — wie auch auf großen Strecken des Innern — eine Beschränkung ihrer Freiheit erfaren.

§. 255. Politische Übersicht.

A. Die unabhängigen Staten Süd-Amerikas:

	Größe nach Q.M.:	Bevölkerung nach Mill.:
1. Brasilien	154,000	10 1/5
2. Die argentinische Republik	39,000	1 4/5
3. Peru	23,000	2 1/2
4. Bolivia	23,000	2
5. Venezuela	19,000	1 3/4
6. Patagonien	17,000	1/40
7. Columbia	13,000	2 3/4
8. Ecuador	12,000	1 1/3
9. Nord-Chile	6,000	2
10. Uruguay	3,000	2/5
11. Paraguay	2,600	1/4

B. Die Besitzungen europäischer Staten in Süd-Amerika:

1. britisches Guayana	4,700	1/6
2. niederländisches Guayana	2,800	1/17
3. französisches Guayana	1,600	1/40

Die größte Stadt in Süd-Amerika ist mit 275,000 Einw. Rio de Janeiro; ihr zunächst kommen mit 180—160,000 Einw.: Bahia, Buenos Aires, Lima, und mit 120 — 105,000 Einw.: Pernambuco, St. Jago, Montevideo.

§. 256. Bevölkerungsdichtigkeit in den Staten von Süd-Amerika:

Es wonen auf einer Quadratmeile durchschnittlich

Menschen	334	in (Nord-) Chile.
	225	„ Paraguay.
	173	„ Columbia mit Panamá.
	128	„ Venezuela.
	126	„ Ecuadòr.
	100	„ Peru.
	79	„ Bolivia.
	77	„ Uruguay.
	66	„ Brasilien.
	63	„ der argentinischen Republik.
	33	„ dem britischen Guayana.
	21	„ dem niederländischen Guayana.
	15	„ dem französischen Guayana.
	4	„ den argentinischen Pampas und Jagdrevieren.
	2	„ Patagonien und Feuerland.
also:	82	„ dem ganzen Süd-Amerika.

[Im deutschen Reiche wonen auf einer Q.M. durchschnittlich 4200 Menschen!]

B. Westindien.

§. 257.

In änlicher Weise, wie der Zusammenhang zwischen Asien und Australien durch die langgestreckte Halbinsel Malaca und den indo-australischen Archipel östlich davon vermittelt wird, sind die Continente von Nord- und Süd-Amerika mit einander verbunden. Doch ist hier die Verknüpfung eine bedeutend engere. Nord-Amerika entsendet eine langgedehnte Halbinsel zu dem brüderlichen Continent, aber sie reicht als Landbrücke hinüber. Östlich davon liegt eine reiche Inselflur, aber die Inseln sind wie Brückenpfeiler in Reihen geordnet von hüben bis drüben, beginnend bei der Korallen-Halbinsel Florida in breiter Entfaltung, weiterhin dünn ausgezogen bis zu dem uralten Trinidad, das längst schon da war, als die Oceane noch frei bei Panamá ihre Wogen mischten. Überdies sind diese beiden Bänder, das continentale und das insulare, durch einen Queerriegel mit einander verbunden, den die Halbinsel Yucatan mit dem langgezogenen Cuba darstellt. Die Halbinsel Honduras mit Jamaica und dem weitausgestreckten Westhorn von Haiti scheint ihn widerholen zu wollen, wärend auch von Trinidad eine Reihe kleiner Inseln an der Nordküste Süd-Amerikas halbwegs nach W sich hinüberzieht.

So ordnet sich leicht der Archipel in 4 Haupt-Gruppen: in der Mitte die großen Antillen, dann der doppelte Bogen der kleinen Antillen (auch Inseln über dem Winde genannt), an der Küste die Inseln unter dem Winde, endlich südöstlich an Florida sich anschließend die Bahama-Inseln. Davon bestehen die beiden letzten Gruppen aus Kalkgestein, die Antillen sind alle mehr oder weniger vulkanisch, namentlich der innere Bogen der kleinen Antillen. Demnach sind auch die Antillen alle gebirgig.

Durch diese Inselreihen wird ein Doppelbusen des atlantischen Oceans umspannt: im NW der kleinere mexicanische Busen, im SO das größere caribische Meer. Das amerikanische Mittel-Meer ist berühmt wegen seines wundervollen Leuchtens bei Nacht; es ist von außerordentlicher Klarheit, aber nicht sehr tief, da ein ausgedehntes unterseeisches Hochland die gemeinsame Basis der Inseln bildet.

Die Gesamtgröße Westindiens beträgt 4460 Q.M., wovon auf Cuba allein die Hälfte kommt; die Einwonerzal 4 Millionen, davon hat Cuba den dritten Teil. Demnach wonen auf der Q.M. 921 Menschen, auf Cuba nur 655; manche der kleinen Antillen sind aber in europäischer Dichtigkeit bevölkert.

Die regenreichen Höhen der Inseln tragen dichtverwachsenen Hochwald; an den flachen Küsten wachsen dichte Manglebüsche, auf sonnigen Abhängen sprießen reichblühende Kräuter. In der bebauten Ebene aber erblickt man ausgedehnte Zuckerrorpflanzungen, Wäldchen von Kaffeebäumen und Äcker voll Taback. Leider richten in den Plantagen die Wirbelstürme oft große Verwüstungen an.

Das Clima ist warm, aber ziemlich gleichmäßig und nicht ungesund. Nur in versumpften Gegenden herrscht das Fieber.

Die eingeborne Bevölkerung der Indianer ist bis auf spärliche Reste durch die europäischen Eroberer teils ausgerottet, teils — wie die Cariben — nach andern Gegen-

den vertrieben worden. Als kräftigere Arbeiter wurden schon seit 1500 Neger eingefürt und in der neuesten Zeit Kulis aus Ostindien und China. Die Neger bilden heute reichlich die Hälfte der ganzen Bevölkerung, die Weißen noch nicht ein Viertel, den Rest machen Mulatten und Kulis aus. Die Inseln sind sämtlich bis auf Haiti im Besitze europäischer Staten.

§. 258.

Westindien ist derjenige Teil der neuen Welt, welcher am frühesten entdeckt, eigentlich zweimal entdeckt ist. Denn schon um das Jar 1000 waren Normannen von Island aus nach Nord-Amerika gelangt. Doch war die Kolonisirung nicht geglückt, und die Entdeckung war wider aufgegeben worden. Von diesen Normannenfarten hörte nun Columbus wärend eines Aufenthalts auf Island: ein Umstand, der mit dazu beitrug, zu seiner grossen westlichen Entdeckungsfart ihn zu ermutigen.

Die Landkarte, welcher Columbus folgte, zeichnete im O der Küste Ost-Asiens, welches unterschieden wurde in India superior (d. h. China) und in India inferior (d. h. das eigentliche Indien), eine grosse Inselgruppe, Zipango (d. h. Japan) genannt, und östlich von dieser wider eine andere kleinere, die als „Antillen" bezeichnet war. Wer nun nach W fur, musste die Inseln in umgekehrter Folge antreffen. Der Gedanke des Columbus war nun in westlicher, wie er glaubte kürzerer Fart nach China zu gelangen, wie er denn meinte, dass die Normannen in gleicher Fart Nord-Asien gefunden hätten. Darum fur er von Spanien aus nicht gleich nach W, sondern erst bis zu den kanarischen Inseln nach S, bevor er nach W umbog, und nahm auch ein Empfehlungsschreiben an den Kaiser von China mit. Als er nun nach rascher und glücklicher Fart durch den atlantischen Ocean am 12. October 1492 auf Land traf, so glaubte er jenen östlichsten Vorposten Asiens, die Antillen, gefunden zu haben, und nannte darum die Gruppe also. Es war aber eine von den Bahama-Inseln. Die Eingebornen nannten sie Guanahani, er taufte sie um in San Salvadòr. Es bleibt kaum ein Zweifel, dass es die heutige Watling-Insel (§. 265) war. Der weitere Verlauf seiner Entdeckungsfarten zeigte ihm einen grossen Teil des westindischen Archipels und die Küsten von Süd- und Mittel-Amerika. Er betrachtete alle Inseln als zu China (India superior) gehörig — Cuba hielt er für Japan — und nannte sie darum West-Indien. Die Festlands-Küste war ihm Asien. In diesem Irrtum ist er gestorben (1506). Der Name Westindien ist geblieben, der Name Antillen aber hat sich verschoben, indem er heute nur für die westindischen Inseln, grade mit Ausschluss der Bahama-Gruppe, angewendet wird. Im Gegensatz zu dem Namen West-Indien hiess nun das asiatische Indien Ost-Indien; man verstand darunter aber in der Folgezeit nur India inferior, und endlich auch hiervon nur den westlichen Teil, indem für den östlichen die Bezeichnung Hinter-Indien aufkam, da es dem von Europa Kommenden hinter dem eigentlichen Indien (Vorder-Indien) lag.

Vermutlich hiesse Amerika heute Columbia, wenn Columbus erkannt hätte, dass die von ihm entdeckten Länder ein selbständiger Teil der Erde waren, und nicht blos ein Teil Asiens. Aber beharrlich wie immer blieb er bei seinem Irrtum. Andere indes kamen bald zu der richtigen Erkenntnis.

Noch bei Lebzeiten des grossen Entdeckers hatten die Portugiesen Brasilien besetzt, und englische Schiffe waren nach Neu-Fundland gelangt, dem sie den Namen Stockfischland gaben. Man erkannte nun bald, dass diese drei so weit auseinanderliegenden Entdeckungen doch unter sich zusammengehörten und verschieden wären von der alten Welt. Diese Erkenntnis war besonders auch durch die Beschreibungen der neu entdeckten Länder von Amerigo Vespucci (Americus Vespucius) gefördert worden. So drang allmählich der Vorschlag durch, nach ihm die neue Welt Amerika zu nennen. Freilich erst durch die Entdeckung des stillen Oceans und die Durchschiffung desselben bis nach Asien hinüber durch Ferdinand Magelhaens wurde klar bewiesen, dass Amerika ein von Asien gänzlich getrennter selbständiger Erdteil wäre.

1. Die großen Antillen.

§. 259.

Sie sind alle vier gebirgig. Das Gebirge, welches sie durchzieht, enthält die höchsten Erhebungen in Westindien; Cuba und Jamaica tragen die höchsten Berge (bis 2400 m. hoch). Es beginnt auf Portorico, setzt dann nach Haiti über, wo es sich in zwei Zweige teilt, deren einer in der ursprünglichen westlichen Richtung auch noch durch Jamaica streicht, wärend der andere längere nach WNW abweichend in einem flachen Bogen Cuba durchzieht.

a. **Cuba** (spanisch). — 2158 Q.M., $1\frac{1}{2}$ Mill. Einw.

Es hat die Gestalt eines auf dem Rücken liegenden Haifisches, an dessen Kopfende das Gebirge am höchsten und schroffsten aufsteigt.

Hauptstadt ist La Havana an einer schönen kleeblattförmigen Bai gelegen, die einen vorzüglichen Hafen gewärt, dessen Eingang durch 2 Kastelle verteidigt wird. Andere Forts, auf den umliegenden Höhen erbaut, schützen die offene Stadt. Diese liegt inmitten einer sorgfältig bebauten, hügeligen Gegend, mit dem Rücken bis an die offene See sich hinziehend. Die Straßen sind chaussirt, aber wegen des starken Verkehrs stets staubig, die Häuser in der Mehrzal niedrig, gewönlich mit Veranden oder Balkonen versehen, die Fenster vergittert bis zur Erde herabreichend. In der Kathedrale ruhen die Gebeine von Columbus. Der Handel ist sehr bedeutend, ausgefürt werden besonders Zucker und Cigarren. Die Einwonerzal beträgt 230,000.

§. 260.

b. Jamaica (englisch). — 200 Q.M., gegen $\frac{1}{2}$ Mill. Einw.

Der Name schildert die Insel, denn Jamaica bedeutet im Indianischen waldig und wolbewässert, doch paßt er nur auf die Nordseite, der Süden ist trocken und sandig.

Hauptstadt ist Spanishtown, ein kleiner freundlicher Ort, auf einer flachen Ebene unweit der Südküste gelegen.

Viel bedeutender ist Kingston, im SO der Insel auf einer sanft ansteigenden Fläche weitläuftig gebaut, über deren Höhe die zalreichen Landhäuser der wolhabenderen Bewoner zerstreut sind. Der Handelsverkehr ist heute nicht mehr bedeutend.

§. 261.

c. Haiti. — 1318 Q.M., 700,000 Einw.

Columbus nannte die Insel Hispaniola, weil sie an die Berge Andalusiens ihn erinnerte; später erhielt sie den Namen San Domingo, neuerdings ist man zu dem alten Indianernamen Haiti (d. i. Gebirgsland) zurückgekehrt. — Sie gleicht in ihrer merkwürdig zerrissenen Gestalt etwa einer kriechenden Schildkröte. Die hoch bewaldeten

Bergketten sind getrennt und umgrenzt von weiten Ebenen (Llanos) und natürlichen Wiesen (Savannen), was der Oberfläche dieser Insel eine größere Mannichfaltigkeit gibt, als die benachbarten zeigen. Nur ein kleiner Teil dieses so reich ausgestatteten Landes ist bis jetzt in Kultur genommen.

Früher war die kleinere Westhälfte französischer, die größere Osthälfte spanischer Kolonialbesitz. Nachdem die französische Revolution 1793 aus fanatischer Brüderlichkeit one alle Vorbereitung zuerst die Mulatten der Kolonie, dann auch die Negersklaven für frei erklärt hatte, ermordeten diese die Weißen und sagten sich unter dem Negerprinzen Toussaint, genannt l'Ouverture (d. i. Eröffnung, nämlich der Freiheit), ganz von der französischen Herrschaft los und errichteten einen selbständigen Stat, der bald Republik, bald Kaiserreich war. Diesem Beispiele folgte später auch die farbige Bevölkerung in der Nachbarkolonie. So gibt es heute auf der schönen Insel 2 freie Negerstaten. Toussaint war ein Despot und regierte mit dem Stock. Seine Nachfolger haben constitutionelle Regierungsformen mit Volksvertetung eingefürt, die Staten Europas nachamend: ein lächerliches Maskenspiel, das aber der Neger liebt als eine Gelegenheit, flitterhafte Pracht zu entfalten. Die Faulheit und der Leichtsinn des Negers, dazu die stetigen Aufstände und Räubereien lassen das Land nicht zu einer Entwicklung kommen, wie sie den überaus reichen Hülfsquellen desselben, durch welche es einst selbst Cuba an Produktion übertraf, auch nur entfernt entspräche. Das Leben der Bewoner ist warhaft kläglich. Die Anlagen der Weißen, Landstraßen und Brücken sind wider verfallen. Es bedarf der Kraft der Weißen, um den Neger in Bewegung zu bringen und den ehrgeizigen Sinn des Mulatten recht anzuleiten. Aber kein Weißer darf auf der Insel das Bürgerrecht erwerben.

Herrschende Religion ist auch hier die katholische, doch sind viele Neger wider in ihre alte Schlangenanbetung zurückversunken.

1. Republik Haiti (im Westen).

Hauptstadt ist Port-Républicain (gewönlich Port-au-Prince genannt). Abgesehen von einer Anzal neuer hübscher Häuser am Strande sieht die Stadt mit ihren Straßen voll Unrat und Dünger und der Masse niedriger, unansehnlicher Häuser aus wie ein Tatarenlager. In dem Hafen haben sich schlammige Inseln, mit Mangrovenwald bedeckt, gebildet.

2. Republik Santo Domingo (im Osten).

Die Hauptstadt Santo Domingo liegt, von bewaldeten Hügeln in weitem Umkreise umgeben, auf einer Felsenbank an der Südküste. Eine starke Mauer schließt im Viereck die Stadt ein, welche fast ganz aus leichten Holzhäusern, die mit Palmblättern gedeckt sind, besteht. Der Hafen ist durch Sandbänke jetzt fast vollständig gesperrt.

§. 262.

An der Nordwestecke von Haiti liegt die kleine, jetzt unbewonte Insel Tortuga, welche im 17. Jarhundert der Hauptsitz der Flibustier war, die hier einen förmlichen Raubstat gegründet hatten. Sie waren Corsaren, meistens französische Abenteurer, die es namentlich auf die reichen Gold- und Silber-Ladungen der spanischen Schiffe abgesehen hatten, aber auch oft mit wilder Grausamkeit die Niederlassungen auf den Inseln und dem Festlande überfielen und ausplünderten (Panama §. 252). Mit ihnen waren die Bukanier verbunden, die in zerstreuten Hütten an der Küste und in den Wäldern von Haiti versteckt wonten, wo sie den die Savannen durchstreifenden Herden verwilderter Rinder nachstellten um der Häute und des Fleisches willen, das sie in Rauch gedörrt in den Handel brachten. Von ihren Rauchhütten, den Bukans, erhielten sie den Namen. Die Spanier aber vertrieben sie von der Insel — es waren meist Engländer und Normannen — und nun schlossen sie sich den Flibustiern an und fürten mit diesen Krieg gegen alle Welt. Ihre Blütezeit war um das Jar 1670. Es gelang später nur mit vieler Mühe dieser beispiellos verwegenen Freibeuter

Herr zu werden und sie in friedfertige Ansiedler umzuwandeln, da ihre Insel, von Klippen rings umschlossen, fast unzugänglich war.

§. 263.

d. **Portorico** (spanisch). — 169 Q.M., 600,000 Einw.

Die Insel ist fast ganz von Gebirgen eingenommen, die mitunter bis an das Meer heran treten, meist aber eine schmale Küstenebene frei lassen. Eine Fart rings um die Insel zeigt eine fast ununterbrochene Kette von Ansiedlungen mit ausgedehnten Tabacksfeldern und zalreichen Zuckerrorplantagen. Denn mehr als die Hälfte aller Bewoner besteht hier aus Weißen.

Die Hauptstadt **Portorico** liegt auf einem Inselchen an der Nordküste, das durch eine Brücke mit der Hauptinsel verbunden ist. Sie ist durch mehrere Forts, durch Mauern und Batterien besonders an der Südseite stark befestigt. Die Häuser sind der häufigen Orkane wegen fast alle einstöckig gebaut.

§. 264.

2. **Die kleinen Antillen.** — Zusammen etwa 300 Q.M.

Sie sind allesamt gebirgig und mehr oder weniger vulkanischer Natur. Man zält noch gegen 30 erloschene Krater auf ihnen, von denen die Hälfte auf die einzige Insel Guadeloupe kommt. Die Fruchtbarkeit ihres Bodens ist außerordentlich. Doch haben die Erträge gegen früher sehr abgenommen. Denn die Wälder sind stark ausgerodet, und auf demselben Boden werden fortwärend dieselben Pflanzen angebaut, da Zuckerror, Kaffee, Kakao, Taback ganz verschiedene Einrichtung der Plantagen erfordern.

Sie zerfallen nach ihrer Lage und nach der Beschaffenheit ihrer Gesteine in 4 Gruppen:

a. Die **Jungferninseln**, östlich von Portorico, liegen auf einer ringsum deutlich abgegrenzten Korallenbank. Die größten der zalreichen Gruppe sind **dänischer** Besitz. Hauptinsel ist St. **Thomas** mit alten blühenden Herrnhuter-Missionen. Die Insel ist für den Verkehr von größter Bedeutung, da sich hier die wichtigsten Postdampfer-Linien kreuzen.

b. Die **Inseln über dem Winde**, so genannt, weil sie von dem hier regelmäßig wehenden Ostpassate bestrichen werden. Sie sind wie alle vulkanischen Gruppen bogenförmig geordnet in doppelter Reihe.

In der dicht geschlossenen, durch und durch vulkanischen **inneren** Reihe sind die bedeutendsten: St. Christoph (englisch), die große Doppel-Insel **Guadeloupe** mit einem tätigen Vulkan (französisch), Dominica (englisch), Martinique (französisch), St. Lucia (englisch) und St. Vincent mit einem tätigen Vulkan (englisch).

Zu der stark unterbrochenen **äußern** Bogenreihe, welche aus vulkanischen Gesteinen und Muschelkalk besteht, gehören:

St. Martin (holländisch), St. Barthelemy mit einem Freihafen (schwedisch), Barbuda (englisch), Antigua (englisch) und Barbados, die ganze Insel **ein** großer, dichtbewonter Garten (englisch).

c. **Continentale Inseln.**

Sie bestehen wie das Festland von Süd-Amerika aus älterem Gestein (Granit, Schiefer mit vulkanischen Felsbildungen), und haben auch die Vegetation des benachbarten Continents. Es sind

1. Das kleine **Tobago** (englisch), das vom Meere gesehen durch seine dunklen, steil zur See abfallenden Berge einen düstern Eindruck macht. Seinen Namen hat es von der Röre, aus der die Cariben Taback rauchten; das Kraut selbst hieß Kohiba.

2. Die große Insel **Trinidad** (englisch), mit frischem Grün auf Bergen und Tälern bekleidet, liegt der Mündung des gewaltigen Orinoco gegenüber. Columbus, der sie

auf seiner dritten Fart entdeckte, nannte sie nach drei flachen Berggipfeln, durch welche sie zuerst ihm kenntlich geworden war.

d. Die Inseln unter dem Winde.

Diese Reihe liegt an der Nordküste von Süd-Amerika entlang und besteht aus Kalkstein. Die Inseln gehören teils zu Venezuela, teils sind sie holländischer Besitz. Hauptinsel ist Curaçao (holländisch), die erst durch den ausdauernden Fleiß der Kolonisten ertragfähig gemacht ist. Namentlich liefern jetzt die Pomeranzen ansehnliche Ernten.

§. 265.

3. **Die Bahama- oder Lucayen-Inseln.** — 143 Q.M. — (englisch).

Nördlich von den großen Antillen erheben sich aus großer Meerestiefe mehrere umfangreiche Korallen-Plateaux, die mit 3000 klippenförmigen Spitzen und flachen Kuppen aus dem Wasser emporragen, nirgends über 60 m. hoch. Das sind die Bahama's. Sie bestehen aus Kalkstein, auf der Oberfläche teils mit Sand, teils mit fruchtbarer Erde bedeckt, sodaß das lebhafte Grün der Wälder und Weiden sehr effektvoll mit dem blendend weißen Sande kontrastirt. Zalreiche Lagunen der Inseln sind stark salzhaltig, sodaß die Salzgewinnung einen lonenden Erwerb für viele Bewoner bildet. Die seichten Küstenwasser wimmeln von Schildkröten und Krabben, einer Beute der zalreichen Flamingos. Das milde Clima erlaubt den Anbau der meisten westindischen Kulturgewächse. Ananas und auch Melonen werden in Menge für den Verkauf gezogen, obgleich nur wenige Inseln bewont sind.

Noch über den Ostrand der großen Bahama-Bank hinaus vortretend erhebt sich wie ein Vorposten die Watling-Insel (§. 258) aus dem Meere, in ihrer höchsten Spitze 43 m. hoch. Im Innern mit Lagunen ausgefüllt, gleicht sie fast einem Atoll (§. 210).

C. Nord-Amerika.

§. 266.

Die Änlichkeiten der brüderlichen Continente von Amerika sind augenscheinlich. Aber ein jeder bewart dabei durchaus seine Besonderheit. Nord-Amerika liegt fast um seine ganze Breite westlicher, sodaß seine Ostküste ziemlich unter dieselben Längengrade fällt, wie die südamerikanische Westküste. Es ist ferner um seine ganze Länge weiter nach N gerückt. Demnach liegt es den Kultursitzen der alten Welt viel näher. Wie Süd-Amerika dem Norden in der Landenge von Panamá die Hand reicht, so streckt die Nordhalbe in der Halbinsel Aljaska zu Asien den Finger hinüber. Der Süden ist mit seiner Ostküste Afrika zugekehrt, der Norden aber Europa.

Die Westküste Nord-Amerikas zeigt nur geringe Gliederung in den Halbinseln Aljaska und Californien und einigen Gruppen von Inseln, unter denen Vancouver und die Königin-Charlotte-Insel die bedeutendsten sind. Dagegen ist sein langgezogenes Südende mannichfaltig gestaltet, wie die Halbinseln von Honduras und Yucatan zeigen; an der Südostecke springt Florida vor; die Ostküste ist zu vielen Buchten ausgeschnitten; ihr sind die Halbinsel Neu-Schottland und die Insel Neu-Fundland vorgelagert. Ja das große Labrador stellt sich als eine Halbinsel dar. Weiter ins Meer hinein liegen die Bermudas. Endlich liegen auch seiner Nordküste, wie Süd-Amerika

Westindien, zalreiche Inselgruppen gegenüber doch schon in allzu hohen Breiten. Dagegen hat es von den auch ihm nahen Antillen mehr Nutzen als Süd-Amerika.

Die Gestaltung der Oberfläche ist in Nord-Amerika sanfter. Die Gebirge sind weniger schroff, mehr breit als hoch. Das Tiefland ist von Bergzügen und Höhenrücken unterbrochen, das Hochland im Osten zu mäßigen Erhebungen gefaltet und an der Ostküste mit einer breiten Küstenebene umzogen.

Das Clima ist mehr europäisch und daher einer civilisirten Einwanderung günstig, wenn es auch rascheren Wechseln unterworfen und unter gleichen Breitengraden in Nord-Amerika viel kälter ist als in Europa, sodaß z. B. die Temperatur, welche in Europa unter 50^0 n. Br. herrscht, in Nord-Amerika erst unter 40^0 n. Br. — also um etwa 10^0 südlicher — sich findet.

Demnach hat Süd-Amerika zwar den physikalischen Vorteil einer größeren Wärme und Feuchtigkeit, Nord-Amerika aber den geographischen Vorzug einer günstigeren Weltstellung und mannichfaltigeren Gliederung des Umrisses und der Oberfläche.

Die Gebirge Nord-Amerikas.

1. Das Felsengebirge.

§. 267.

Das mächtige Gebirge, welches den Westrand des nordamerikanischen Continents begleitet, entbehrt eines gemeinsamen Namens. Mit einiger Freiheit kann man den Namen des größten nördlichen Teiles auf das Ganze ausdehnen und die gesamte Erhebung unter der Bezeichnung Felsengebirge zusammenfassen, wie der Name Anden oder Cordilleras de los Andes kurzweg für das ganze System der südamerikanischen Cordilleren gebraucht wird. Man hat auch die Bezeichnung „Cordilleren von Nord-Amerika" vorgeschlagen. Allein dieser Name ist in Amerika selbst ganz unbekannt und verleitet zudem zu der ganz unrichtigen Vorstellung, die beiden großen Längengebirge in Süd- und Nord-Amerika für ein und dasselbe Gebirgssystem zu halten. In Nord-Amerika ist vielmehr das Gebirge von ganz verschiedener Eigenart. Hier wird es nicht mehr durch Gebirgsketten mit eingeschlossenen Hochtälern gebildet, sondern Hochebenen, die wie abgeplattete Gebirgsknoten erscheinen, und weite flache Mulden zwischen den Zügen, die häufig nicht viel tiefer liegen als die Hochebenen, geben ihm seinen besonderen Charakter.

In dieser Gestaltungsform beginnt das Gebirge beim Hügelland von Panamá und bewart sie bis zum nördlichen Eismeer. Bei jenen Hügeln also liegt die natürliche Grenze der beiden amerikanischen Landhalben. Demnach gehört auch das sogenannte Central-Amerika geographisch zum Norden und ist nicht als ein selbständiger Teil des Continents zu betrachten. Überdies besteht das Gestein dieses Hügellandes nur aus jüngeren Felsarten als die Gebirge in O und W davon. Hier also gab es in grauer Vorzeit eine amerikanische Gibraltar-Straße, die noch deutlicher als heute die Landfuge die Marke der beiden Continentalhalben bezeichnete.

Von jener Hügellandschaft, die so schmal ist, daß man von ihren Spitzen

beide Oceane erblicken kann, westwärts steigt eine breite Bergmasse mit ziemlich steilen Böschungen zwischen den Meeren auf, die auf ihrem Scheitel zerstreute Berggipfel von 2600 m. Höhe trägt. Es ist die 700 m. hohe Hochebene von Veragua, welche noch zu dem State Panamá nach politischer Einteilung gehört. Mit dieser durch eine mäßig hohe Bergkette verbunden folgt gegen W die Hochebene von Costarica in gleicher Erhebung über den Meeresspiegel. Widerum bildet ein einzelner Höhenzug, der die Ebene von Nicaragua im Westen mit einer Reihe niedriger Vulkane abschließt, den Zusammenhang mit dem 1200 m. hohen Tafellande von Honduras, welches in breiten Terrassen nach O zu den tiefen Ebenen der Mosquito-Küste hinabsteigt. Ein niedriger Bergrücken bildet nach W die Brücke hinüber zu dem Hochlande von Guatémala, das am Ostrande 1600 m. hoch in rascher Ansteigung gegen W sich zu mehr als 2000 m. Höhe erhebt. Die Oberfläche dieses Hochlandes besteht wie die der übrigen aus einem Wechsel von Ebenen und niedrigen Bergzügen, allein an dem steilen Südwestrande steigt eine Reihe von Vulkanen bis zu 4000 m. Höhe auf. Gegen N wird die Hochebene bedeutend schmaler und zieht sich so allmählich absteigend als ein hoher Rücken in die Halbinsel von Yucatan hinein, an deren Nordostende sie, von flachen Küstenebenen eingefaßt, in einem mäßig hohen Hügellande endigt. Dagegen gegen NW geht die Hochebene von Guatemala in ein mächtiges, fast ungeteiltes Massengebirge über mit sehr bedeutenden Berggipfeln. Indessen auch dies Gebirge sinkt mit dem weiteren Vorschreiten gegen West bis auf 700 m. Erhebung herab, dann aber rafft es sich plötzlich auf, steigt rasch bis zu 1600 m. Höhe empor, die Höhe glättet sich, die Basis breitet sich aus, und so erfüllt es, weiterhin bis auf 2200 m. steigend, anfänglich unter dem Namen des Hochlandes von Anáhuac, dann als Plateau von Neu-Spanien oder Mexico bis zum Wendekreise des Krebses den ganzen Raum von Meer zu Meer, indem es an dem mexicanischen Golfe nur eine schmale Küstenebene übrig läßt, an der Westseite aber in jähem Abfall zum Ocean sich senkt.

Ein Blick auf die Karte lehrt, daß nur in die Verbindungsglieder dieser Hochebenen das atlantische Meer mit tieferen Einbuchtungen einschneidet, denen gegenüber der stille Ocean allemal ganz flache Auskehlungen bildet. Denn der auf- und abflutende mexicanische Küstenstrom duldet keine Anschwemmungen an der Küste. So liegt zwischen den Hochländern von Honduras und Guatemala die Honduras-Bai, zwischen den Ausläufern des Hochlandes von Guatemala und dem Plateau von Mexico die Campeche-Bai, dieser gegenüber die flache Einbuchtung von Tehuantepec.

§. 268.

Auf dem wellenförmigen Rücken des mexicanischen Hochlandes erheben sich eine große Anzal teils zerstreuter, teils gereihter Kuppen, durch welche weite Gebiete der gewaltigen Bodenanschwellung zu besonderen Hochebenen eingezäunt werden. Kommt man von den mexicanischen Küstenebenen, so geht es steil aufwärts bis zu jener Bergreihe, welche den Ostrand des Plateaus einfaßt. Sie gipfelt in dem schräg abgestumpften Kegel des Citlaltepetl (d. i. Sternberg), eines tätigen Vulkans von 5450 m. Höhe. Jenseits, weiter nach Westen, folgt die über 2000 m. hoch liegende Ebene von Tlascala, die bis an denjenigen Höhenzug reicht, dessen höchste Spitze der steil aufsteigende

Popocatepetl ist (5420 m. hoch). Noch immer wird aus seinem Krater zu Zeiten Asche ausgeworfen und steigen Schwefeldämpfe auf, von denen er seinen Namen Rauchberg trägt. Als seine Frau betrachtet die alte Sage den etwas weiter nach N gelegenen Iztaccihuatl (d. i. weiße Frau), den dritten der mit ewigem Schnee bedeckten Vulkane Mexicos. Von hier beginnt die fast rings in weitem Kreise von Bergen umschlossene Hochebene von Tenochtitlan (2300 m. hoch), an welche immer weiter in westlicher Richtung das Plateau von Toluca sich reiht, das mit 2700 m. mittlerer Erhebung den höchsten Teil des mexicanischen Hochlandes ausmacht.

§. 269.

Im Westen von dieser höchsten Massenanschwellung beginnen sich schon tiefe und breite Furchen durch den Plateaurücken zu bilden, die, nach N zu bedeutender werdend, dem Hochlande mehr und mehr den Charakter gleichlaufender Gebirgszüge geben. Auch die isolirten Höhen rücken am Nordende des Plateaus näher an einander und gehen endlich in die Gestalt einer zusammenhängenden Bergkette über, welche, unter dem Namen Sierra Madre nach NW streichend, vom Hochlande aus gesehen zwar nicht sehr bedeutend erscheint, dagegen in der seitlichen Ansicht von dem westwärts gelegenen, viel niedrigeren Gebirgslande aus betrachtet den Eindruck eines mächtigen Gebirgszuges macht. Im O der Sierra Madre behält das Hochland von Neu-Spanien noch auf eine große Strecke hin den Charakter einer Hochebene, so daß dies Gebirge nur als die westliche Randbegrenzung dieses nördlichen breiten Ausläufers der Hochebene erscheint, welcher den Namen Plateau von Chihuáhua führt. Auch an seiner Ostseite wird dies 1600 m. hohe Plateau von einem Berglande eingefaßt, das in seinen höchsten Spitzen zu mehr als 3000 m. Höhe aufsteigt. Das ist die Sierra von Potosi, welche bis zum 30.° n. Br. in nördlicher Richtung hinstreicht, dann aber ein wenig nach NW umbiegend als Orgel-Gebirge sich wider der Sierra Madre nähert, mit deren breitem, verflachtem Nordende sie sich in eine Hochebene verliert, die, vom innersten Winkel des californischen Meerbusens an in einer Erhebung von mehr als 1000 m. gegen Osten sich hindehnend, das Ende der großen mexicanischen Bodenanschwellung bezeichnet.

Jenseits dieser breiten Einsattelung, deren allmähliche Neigung gegen W zum Meerbusen von Californien geht, bildet die Fortsetzung des Felsengebirges zunächst ein ziemlich verwickeltes Gebirgssystem. Die Hochebene steigt nach N zu wider an, bis sie jenseits des 40.° n. Br. die Höhe von 2000 m. erreicht. Ihre Begrenzung im O bildet die Sierra de los Mimbres, die nach einer Unterbrechung von 30 Meilen Breite die Streichungslinie der Sierra Madre wider aufnimmt. Sie ist aber nur die westlichste Kette einer Anzal parallel laufender Höhenzüge, die sich sämtlich mit ihr unter dem 40.° n. Br. in dem Gebirgsknoten der Sierra Verde vereinigen. Alle liegen auf derselben Basis, sodaß ihre breiten Längentäler wie Hochebenen erscheinen, die sich nach der offenen Südseite zu senken. Von der Sierra Verde an bilden die Black Hills die weitere Randbegrenzung des Hochlandes, die erst nach N ziehend plötzlich nach W und dann nach NW umbiegen, bis sie in dem Knoten der Wind-River-Mountains (43° n. Br.) aufgehen, nachdem sie einen niedrigeren Höhenzug, der die beiden Gebirgsknoten in grader Linie verbindet, in sich aufgenommen haben.

§. 270.

Nach W entsendet dieser Gebirgsknoten einen mäßig hohen Gebirgszug, der in gewundener Linie bis zu den Gebirgen an der Küste des stillen Oceans hinüberreicht, sodaß die große Hochebene im O, N und W Gebirgsbegrenzung hat, und nur an der Südseite, wo bedeutendere Erhebungen fehlen, offener erscheint. Ein Höhenzug, der von dem Knoten der Wind-River-Mountains nach SSW sich hinzieht, teilt die Hochebene in 2 von einander wesentlich verschiedene Hälften. Die östliche steigt in breiten Stufen von S nach N auf und legt sich mit der Spitze der letzten, 2000 m. hohen Stufe an den Knoten an. Die westliche, größere Hälfte dagegen ist ein abgeschlossenes Becken von 1300 m. Erhebung, dessen Oberfläche einen reichen Wechsel von mäßig hohen Bergen und kleinere Ebenen zeigt, die mit steppenartiger Vegetation sich zwischen die Wälder und Bergweiden der Höhenzüge einschieben. Es ist das „große Becken" oder das Plateau des großen Salzsees.

Weit bedeutender ist aber derjenige Gebirgsstrang, welcher von dem Wind-River-Knoten in nördlicher Richtung abgeht. Das sind die Rocky-Mountains oder das Felsengebirge im engeren Sinne des Worts, eine geschlossene Gebirgskette, aus der sich mehrere Gipfel über 5000 m. erheben, und in welche die Päße bis zu 2300 m. einschneiden. Bald biegt indessen die Richtungslinie ein wenig nach W ab, und gleichzeitig verliert das Gebirge von seiner Mächtigkeit. Vom 55.° n. Br. an beträgt die Höhe nur noch 1300 m., und weiter nach N, wo es sich in mehrere aus einander laufende Höhenzüge teilt, nur noch 650 m. Bis dicht an das Eismeer tritt es mit seinen niedrigen Ausläufern heran, als nördlichsten Vorsprung das Cap Barrow bildend.

Scharf bezeichnet ist nur der östliche Abfall des Felsengebirges, der westliche dagegen wird fortwärend von Hochebenen begleitet, die sich bis an das Küstengebirge ausdehnen und selbst wider mit zalreichen Bergzügen und Berggruppen besetzt sind, welche häufig mit dem Hauptstrang zu Bergknoten sich verschlingen.

Man muß also von Osten kommen, wenn man den vollen Eindruck des Gebirges haben will. In scheinbarer Unregelmäßigkeit erheben sich dann die Gebirgsmassen, indem zalreiche Queerketten den Parallelismus der Hauptketten unterbrechen. Ungestüm stürzen schäumend die Ströme im Zickzack herab durch die Ketten in tief eingerissene Schluchten. Dichter Tannenwald, hie und da grasige Abhänge bekleiden die Gebirge. Allmählich gewinnen Fichten mit steifen spärlichen Nadeln das Übergewicht. Biberbaue sperren die Bäche: dann bilden sich sumpfumrandete Gebirgsseen. Sumpfblumen (wie Pyrola) findet man hier. Bald werden, höher hinauf, die Bäume spärlicher, misgebildet, oft ganz niedergestreckt vom Sturm oder vom Gewicht des Winterschnees. Weiterhin zeigen sich ausgedehnte Schneeflächen. Zallose zerstreute Felsblöcke bilden Schlupfwinkel für das sibirische Eichhorn. Hie und da ist ein Stück Alpenweide; andere Stellen hat der Sturm kal gefegt. Die Gipfel bilden verwitterte Felsen, Trümmer zerfallener Granitmassen, in deren Spalten der kurze Sommer Klee, Mon und Steinbrech hervorlockt.

§. 271.

2. Verbunden mit dem Felsengebirge ist

das Küstengebirge, welches vom Wendekreis an die Westküste des Continents begleitet. Von jener großen Hochebene, die sich anfangs in größerer, dann in geringerer Höhe im W des Felsengebirges hinzieht, bildet es den westlichen Rand, indem es deren Oberfläche teils durch Queerzweige, teils durch ihm parallele Längszüge unterbricht. Demnach erscheinen die Hochebenen in der Mitte, das Felsengebirge am östlichen Rand, das Küstengebirge am westlichen nur als Teile ein und derselben mächtigen Bodenanschwellung (Fig. 107). Eigentümlich ist aber dem Küstengebirge die vulkanische Natur — es enthält eine Reihe noch jetzt tätiger Vulkane —, wärend es in den parallelen Teilen des Felsengebirges keinen feuerspeienden Berg gibt und nur spärliche Reste alter vulkanischer Tätigkeit gefunden werden. Endlich ist das Küstengebirge zwar von viel geringerer Gesamthöhe als das Felsengebirge, enthält aber einzelne Gipfel, welche die höchsten Spitzen von jenem, so weit es mit ihm in der gemäßigten Zone liegt, erheblich überragen.

Das Küstengebirge beginnt unter dem Wendekreise mit dem Cap Lucas, der südlichsten Spitze von Californien, nimmt dann diese ganze Halbinsel als eine zusammenhängende Felsmasse ein, welche von Schluchten und engen Tälern durchrissen ist, und betritt nun erst den Stamm von Nord-Amerika unter dem Namen der nordamerikanischen Seealpen. In mehrere Züge geteilt, welche durch flache Talmulden mit einander verbunden sind, erreichen die Seealpen im W des großen Salzsees im Mount Shasta 4400 m. Höhe. Die Höhe des Gebirges bleibt noch auf einige Grade weiter nach N bedeutend bis zum Mount Hood, der immer noch 3421 m. aufsteigt. Dann aber zerreißt der Zusammenhang des Gebirges durch Queerschluchten. Die Erhebung nimmt nunmehr bald ab. Den westlichen Strang zerschneidet das eindringende Meer zu Halbinseln und Inseln. Allein da, wo er plötzlich nach W umbiegt, erhebt sich aus ihm der St. Eliasberg, der mit 5500 m. Höhe der höchste Berg in Nord-Amerika ist. Aber die Zertrümmerung dauert fort, bis die letzten Glieder, die Halbinsel Aljaska und der flache Bogen der Aleuten, dem Osten Asiens sich anreihen. Die übrigen Stränge des Küstengebirges dringen nicht so weit vor. Sie erreichen mit nordwestlicher Abbiegung ihr Ende im Cap Prince von Wales an der Behrings-Straße, dem westlichsten Punkte des ganzen Erdteils.

§. 272.

3. **Das Alleghanies-Gebirge.**

Ebenso wie in Süd-Amerika das brasilianische Gebirgsland weit östlich von dem Hauptgebirge des Continents dem atlantischen Ocean nahe sich hindehnt, so zieht sich auch in Nord-Amerika ein Gebirge in der Nähe der atlantischen Küste hin, fast durch die ganze Breite des Erdteils von dem Felsengebirge getrennt. Einen südlichen Teil desselben nannten die anwonenden Indianer die Apalachen, einen nördlichen die Nordstämme Alleghanies (d. i. die Endlosen). Einen Gesamtnamen hat das Gebirge nicht. Ein Teilname, gewönlich der letztere, dient zugleich zur Bezeichnung des ganzen Gebirges.

Die Alleghanies beginnen in derselben Breite, unter welcher die nordamerikanischen Seealpen erst eigentlichen Gebirgscharakter annehmen, und ziehen sich dann von SW nach NO hin, indem sie sich mehr und mehr der

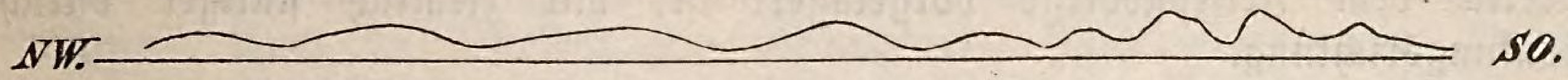


Fig. 45. Die Alleghanies.

atlantischen Küste nähern, die sie im N des 40.° n. Br. erreichen. Sie bestehen aus mehreren gleichlaufenden Zügen, die wie lange Erdfalten erscheinen, die westlichen flach und weit von einander, die östlichen rasch sich folgend und steil aufgerichtet.

Daher sind auch, obgleich Queerrisse durch alle Falten sich finden, die östlicheren doch die am häufigsten zerrissenen. Diese Queertäler sind die Fluß- und Aussichts-Tore, die den Alleghanies einen besonderen Reiz geben. So erhalten die einzelnen Gebirgsketten durch wechselvolle Schönheit und Höhe das wider, was sie an Zusammenhang verlieren. Vornehmlich gilt dies von der östlichsten Kette, den blauen Bergen. In dieser liegen auch, etwa unter 35° n. Br., die höchsten Berge der Alleghanies, von denen selbst der bedeutendste, der Black Mountain (d. i. schwarzer Berg), 2000 m. nicht übersteigt. Die mittlere Kammhöhe des Gebirges beträgt aber nur für die östlichen Züge 700 m., für die westlichen erheblich weniger. Von der Breite des ganzen Gebirges, die etwa 25 Meilen ausmacht, kommt auf die Höhenrücken selbst nur ein Drittel: so breit und flach dehnen sich die Talfalten dazwischen aus.

Nach O reiht sich den Alleghanies zunächst das atlantische Hügelland an, das nach Beschaffenheit seiner Gesteine durchaus dem Gebirge verwandt ist. Dem Hügelland aber ist wider die Küstenebene vorgelagert, die durch Anschwemmungen gebildet ist. Diese Verschiedenheit der Grundlage macht sich sofort in zalreichen Erscheinungen bemerkbar: die hügelige Landschaft wird flach und eintönig, der bisher schnelle Lauf der Flüsse wird träge, die hohen Eichen-, Ahorn- und Wallnuß-Wälder verschwinden, weite Cypressen- und Cedern-Sümpfe treten an ihre Stelle, die Flut überspült weithin das Land. Morige Gestade umgeben die Flußmündungen, die nur die Flut des Meeres, nicht der Fluß füllt. An vielen Stellen ist es unmöglich, eine Grenzlinie zwischen Land und Ocean zu ziehen.

Das Hoch- und Tiefland Nord-Amerikas.

§. 273.

a. Die mächtige Bodenanschwellung, welche die ganze Westseite des Continents einnimmt, und deren östlichen Rand die Höhenzüge des Felsengebirges bezeichnen, senkt sich nach O zu allmählich in der Gestalt einer ungeheuren Hochebene von 1600 bis zu 600 m. Erhebung. Nur nach der Richtung der Senkungslinie lassen sich eine nördliche und eine südliche Hälfte unterscheiden. Eine sanfte Bodenerhebung bildet die Grenze, welche anfangs unter 49° n. Br. in östlicher Richtung sich hinzieht, dann aber mit wellenförmiger und hügeliger Oberfläche nach SO abbiegt, bis sie gegen den 40.° n. Br. hin unmerklich verläuft. Nur von O her angesehen machen diese sogenannten Coteaux des Prairies einen erheblichen Eindruck, da sie hier etwa um 300 m. die davor liegende Ebene überragen, wärend sie an der

innern Seite sich nur unbeträchtlich über die dahinter liegende Hochebene erheben. In ganz änlicher Weise begleitet das unbedeutende **Ozark-Gebirge** den südöstlichen Rand der Hochebene, die demnach wie ein unregelmäßiges Dreieck dem Felsengebirge vorgelagert ist, mit ziemlich stätiger östlicher Senkungsrichtung.

Die jenseits des 49.° n. Br. gelegene nördliche Hälfte der Hochebene entbehrt durchaus solcher Randleisten. Sie ist selbst, der geringeren Gebirgshöhe entsprechend, von viel geringerer Erhebung als die Südhälfte, und senkt sich, indem sie nach N zu immer schmaler wird, mit nordöstlicher Abdachung zum Tieflande, von dem sie zum größten Teile durch eine lange, flache Furche getrennt wird.

§. 274.

b. Im O der Coteaux des Prairies liegt ein breites, flaches Tal, das nur noch 280 m. Erhebung* über den Meeresspiegel hat. Die Oberfläche desselben ist so vollkommen eben, daß in regnerischen Zeiten die Böte ungehindert über die Wasserscheide der Seen fahren, deren Abflüsse nach entgegengesetzten Himmelsgegenden gerichtet sind. An der Ostseite des Tales steigt das Land allmählich um 1—200 m., und bildet nun eine Hochebene, welche größtenteils mit Moren und kleinen Seen — darunter der Itasca-See — bedeckt ist. Weiter gegen O jedoch wird das Land bei einer weiteren sanften Steigung bis etwa 600 m. felsiger und unebener. Zugleich nimmt die Breite der Hochebene nach S außerordentlich zu, wärend die nördliche Grenze, durch einen ganz sanften Landrücken bezeichnet, die östliche Richtung beibehält bis zur **Halbinsel Labrador**, die zum größten Teil von dieser Hochebene eingenommen wird. Die südliche Grenze dagegen ist fast bis 40° n. Br. vorgeschoben, von wo sie gegen ONO weiter ziehend das Nordende der Alleghanies erreicht. Hier aber befindet sich eine tiefe Furche, welche in der Richtung von N nach S vom St. Lorenz-Strom bis zur atlantischen Küste die Unterlippe des St. Lorenz-Busens fast abschneidet vom Continent. Nordöstlich von diesem Quertal, dessen höchster* Punkt nur 45 m. über dem Meere liegt, besteht das Land aus einer einzigen zusammenhängenden Felsplatte, die den kalen Fels an den Rändern der Seen und der Flußtäler allenthalben zeigt. Die Oberfläche ist größtenteils mit Sand, Granitblöcken und vielen kleinen Seen bedeckt. Darüber erheben sich zalreiche Höhen, bald einzeln, bald in Gruppen, mitunter auch zu Ketten geschlossen, die unter dem Namen der **acadischen Berge** zusammengefaßt werden.

Nur durch einen schmalen Isthmus, den die enge, aber tiefe Fundy-Bai übrig läßt, hängt mit der acadischen Felsplatte die Halbinsel **Neu-Schottland** zusammen, die fast ganz aus kalen Felsen besteht, welche steil zum Meere abfallend, in ihrer Zerrissenheit zalreiche Fjorde bilden. Die Höhe der Uferfelsen beträgt an den höchsten Stellen kaum 220 m., wärend gegenüber an der andern Seite des St. Lorenz-Busens bis zur dreifachen Höhe mit buchtenreicher Steilküste Labrador aufsteigt.

Außerordentlich tief, flußartig sich verengend, dringt nach SW der St. Lorenz-Busen in die canadische Hochebene ein und nimmt in seinen innersten Winkel den Abfluß der großen Seen auf, welche mehr als 5000 Q.M. in der Mitte des Plateaus bedecken, sodaß diese **canadische Seenplatte** in ihrer westlichen Hälfte fast nur wie ein breiter Uferrand um die Seen erscheint.

Auch in den abgetrennten Gliedern des Continents, in der Insel Neu-Fundland und jenseits der Hudsons-Straße in den großen Inseln des Baffin-Parry-Archipel, setzt sich die canadische Hochebene fort: sie zeigen dieselbe äußere Erscheinungsform, entsprechend der gleichen Beschaffenheit ihrer Gesteine. Auch sie bestehen aus Gebirgsarten wie Granit und Schiefer, wärend vulkanische Produkte gar nicht vorkommen. Schroff steigt der zerrissene Fels aus dem Meere auf, bis noch nah am Ufer eine Höhe von etwa 250 m. erreicht ist; dann breitet sich das Innere plateauartig aus, von einzelnen Bergen oder Berggruppen nur unbedeutend überragt, wärend die Vertiefungen in diesen hohen Breiten nicht mehr durch zalreiche kleine Seen ausgefüllt sind, sondern fast der ganze hohe Rücken mit ewigem Eis und Schnee bedeckt ist.

§. 275.

c. Eingeschlossen von diesen Hochebenen liegt das **Tiefland** Nord-Amerikas, welches durch die flache Wasserscheide im O der Coteaux des Prairies kaum merklich in eine nördliche, nach dem Eismeer zu offene Hälfte und in eine südliche geschieden wird, die sich bis an den mexicanischen Busen erstreckt.

1. Von dem nördlichen Tieflande bedeckt die Hudsons-Bai, die mit ihrer südlichen Fortsetzung, der James-Bai, bis auf 20 Meilen an das canadische Hochland heranreicht, fast ganz den östlichen Teil. Aber auch von der größeren Westhälfte nehmen die sehr zalreichen Seen einen bedeutenden Teil der Oberfläche ein. Von dem Hochlande, welches dem Felsengebirge vorgelagert ist, wird das nördliche oder arktische Tiefland zum großen Teil durch jene Furche geschieden, die bei mehreren Biegungen die Richtung nach NW innehält. Indes schon vorher durchzieht das Tiefland eine ganz flache Mulde, deren Richtung von SO nach NW durch die Folge grade der größten Seen bezeichnet wird.

Auch die Vegetationsgrenzen im arktischen Tieflande haben im allgemeinen dieselbe Richtung von SO nach NW. Denn wenn man eine Linie gezogen denkt von der Mitte der Hudsons-Bai nach dem nördlichsten der großen arktischen Seen, dem Bären-See, so liegt südlich von dieser Linie die Region der Wälder, nördlich aber die der unfruchtbaren Strecken. Der Boden dieser nördlichsten Region ist allenthalben felsig und sehr uneben. An der Küste wechseln kale Strecken mit weiten Gras- und Binsen-Flächen. An andern Stellen bedecken Mose und Flechten allein den Boden. Hie und da gedeiht noch Sauerampfer. An geschützten Orten wachsen Zwergweiden und Zwergbirken, mit niedrigem Gesträuch untermischt. Hier jagt der Eskimo den braunen Bären und den Polarfuchs, hier findet im Sommer auf der Flechtenweide das kleine Rentier und der Bisamstier noch spärliche Narung, bis sie der Schnee und die Kälte des langen Winters nach Süden in die Region der Wälder treibt.

Diese ungeheuer ausgedehnte Region ist bedeckt mit lichtem Nadelwalde, namentlich von Weißtannen, unter die sich stellenweis die zierliche Birke mischt. Den Boden bekleiden weithin Mos- und Preißelberen. Großartig wird die Landschaft an den zalreichen malerischen Seen und an den wilden Wasserfällen der hineinströmenden Flüsse. Hier an den Ufern ist der Wald dicht, aus Tannen und Pappeln gemischt, und wegen des hohen Unterholzes nur mühsam zu durchdringen. Das sind die Stellen, wo der Biber seinen kunst-

vollen Bau anlegt, wärend die Bisamratte in ungeheuren Mengen an allen grasbewachsenen Sumpf- und Seeufern sich findet. Der Weißfisch bevölkert alle Seen, den Ottern eine leichte Beute, und große Scharen von Wald- und Schneehünern beleben den Wald, den das rasche Elen, die größte der amerikanischen Hirscharten, durchstreift.

Sobald das Land im SW dieser Wald- und See-Region zur Hochebene anzusteigen beginnt, verändert es seinen Charakter. Es wird zu einer weiten sandigen Prärie, die sich bis an die bewaldeten Hügel ausdehnt, welche dem Fuß des Felsengebirges vorgelagert sind. Zalreiche kleine Salzseen unterbrechen sie. Hier weiden zallose Herden des Buffalo oder amerikanischen Bison, aus dessen Fleisch, getrocknet und gestoßen und mit dem geschmolzenen Fett des Tieres gemischt, der Pemmican bereitet wird. Ihm stellt rudelweis der Präriewolf nach; und bis in das Hügelland steigt aus den Gebirgsschluchten der graue Bär herab, der mit Recht ob seiner Stärke und Wildheit gefürchtet ist.

§. 276.

2. Das südliche Tiefland ist bedeutend schmaler als das nördliche, da die beiden Randleisten des Continents, das Felsengebirge und die Alleghanies, nach S zu einander näher rücken. Da wo die Ozark-Berge am meisten den Alleghanies sich nähern, beginnt ein Hügelland, das in nordöstlicher Richtung bis an die canadische Seenplatte sich hinzieht. Die Gruppen dieser flach abgerundeten Hügel sind durch tief ausgewaschene Täler von einander getrennt, die ebenso wie die sanften Abhänge gut angebaut sind. Die noch nicht kultivirten Teile deckt schöner Laubholzwald, der dort erst aufgewachsen ist, seit die umgebende Kultur ihn schützt, und nun durch vergrößerte Feuchtigkeit des Climas wider seinerseits den Anbau fördert.

Westlich und nordwestlich von diesem Hügellande liegen die Prärien, wie die ersten französischen Ansiedler die ungeheuren Flächen nannten, oder die Savannen, wie die Indianer sagen.

Sie beginnen als anmutige Grasfluren, deren Schmuck Blumen in unendlicher Menge bilden, die in buntester Reihenfolge vom Frühling bis zum Herbste blühend wie ein phantastisch gewirkter Teppich den Boden überkleiden. Sobald aber die Erhebung des Bodens zunimmt, und das Tiefland zur Hochebene wird, hören sie auf, und die Hochprärie bekommt bis an den Fuß des Felsengebirges einen durchaus anderen Charakter, jenem der arktischen Prärie sehr änlich. Der Boden ist wellenförmig. Hie und da scheinen sich Gebirge zu erheben, die aber nur die Ränder von höheren, oben wider durchaus ebenen Stufen der Hochebene sind. Die Oberfläche ist oft von tiefen und engen Schluchten, den sogenannten Cañons, zerrissen, deren Wände kal und steil, oft fast senkrecht zu einem in der Tiefe fließenden Flusse abfallen. Grobes Gras bedeckt den Boden, dazwischen niedrige Kaktus in unzäliger Menge und Seifenkraut. An andern Stellen herrscht Wermut vor und wilde Salbei, die zu Manneshöhe aufschießt. Dazwischen liegen ausgedehnte Sandwüsten und Salzsteppen. Nur auf Flußinseln und an geschützten Uferstellen kommt Baumwuchs vor, meist Pappeln. Denn allenthalben sonst zerstören ihn die häufigen Präriebrände und die ungeheuren Büffelherden, unter deren Hufen der Boden hart und kal wie eine Tenne wird. Außer dem Buffalo schweift über die ganze Prärie hin die flüchtige Antilope, wärend der wilde Mustang, der

Abkömmling der alten spanischen Pferde, nur in den südlicheren Regionen sich hält. Den Herden dieser Hufer folgt der gefräßige graue Wolf und der Prärie-Schakal, denen die schwächeren Nachzügler der Herden zur Beute fallen. Auf den trockenen Grasebenen in der Nähe des Felsengebirges baut der harmlose Präriehund, ein gelblichgraues oder rötliches Nagetier, einem großen Hamster änlich, seine Dörfer. Zu Tausenden gesellig vereint, graben sie ihre Hölen in die Erde, indem sie die aufgeworfene Erde zu einem festen Wall um den trichterförmigen Eingang legen. Hier quartieren sich gern bei ihm Klapperschlangen ein, und ein anderes Reptil, der gehörnte Frosch, eine Eidechsenart mit dickem Kopf und kurzem Schwanz, ist oft sein Nachbar.

§. 277.

Nach S zu senkt sich die Hochebene der Prärien im Stufenlande von Texas in deutlichen Absätzen zur Küstenebene des mexicanischen Golfes. Weiter östlich bildet eine breite, aber niedrige Bodenanschwellung, die sich an die südwestlichen Ausläufer der Alleghanies anschließt, die Grenze der Küstenebene. Die Kuppen dieser Schwelle sind mit Fichtenwald bedeckt, die Abhänge und flachen Täler gut kultivirt. Nur an den Wasserläufen entlang ist die Küste fruchtbar, teils angebaut, teils Laubwald tragend, wärend die dazwischen liegenden, etwas höheren, sandigen Teile mit ausgedehntem Tannenwalde bestanden sind, der bis nahe an die sandige, niedrige Küste des Meeres reicht.

Unmerklich geht diese Küstenebene in die östliche Küste am atlantischen Ocean und in die Halbinsel Florida über, welche Korallen hart an der Ecke angebaut haben. Die einförmigen Nadelholzwaldungen faren fort wie ein breiter Gürtel die Küstenlinie zu begleiten. Dazwischen und davor liegen zalreiche Seen mit bräunlichem Wasser und ausgedehnte Swamps, weiche, schlammige Moräste, aus denen auf langen Pfalwurzeln Wachholderbäume und Cypressen sich erheben, in deren tiefem Schatten ein dichter frischer Rasen aufwächst, und Schilf und Farnkraut zu Baumhöhe gedeiht. Oasenartig sind dazwischen Weideflächen und Strecken fruchtbaren Landes verstreut.

Flüsse und Seen.

§. 278.

Wie zwei mächtige Randleisten erscheinen die Alleghanies und das Felsengebirge, welche zwischen sich die ungeheuren Flächen des Hoch- und Tieflandes einschließen. Daraus folgt, daß diejenigen Flüsse, welche dem Außenabfall jener Gebirge folgen, von geringerer Länge und Fülle sein müssen, wärend die ungeheuren Ebenen die Entwicklung vieladriger, ausgedehnter Stromsysteme begünstigen. Demnach zerfallen die Flüsse Nord-Amerikas deutlich in Flüsse des Gebirgslandes und in Flüsse der Ebene.

I. Flüsse des Gebirgslandes.

Auch diese sondern sich wider nach ihrer Lage und der Beschaffenheit ihres Gebiets in zwei Gruppen. Denn die spaltenreichen Ketten der Alleghanies mit der vorliegenden flachen atlantischen Küstenebene bedingen einen ganz anderen Charakter der Stromläufe, als die Hochebenen am Felsengebirge, welche der schroffe Abfall der Seealpen am großen Ocean umgrenzt.

a. Die Ostgruppe.

1. Der Savannah. Er kommt aus den blauen Bergen und liegt fast

mit der ganzen Länge seines Laufes in der atlantischen Küstenebene. So bildet er eine bequeme Wasserstraße bis tief in das Land hinein.

2. Der Potomac fließt in einem Längentale der Alleghanies zuerst nach N, durchbricht dann rasch hinter einander, sich ostwärts wendend, zwei der Gebirgsketten, endlich auch mit großartigen Wasserfällen und Stromschnellen die blauen Berge, und wird nun bald zu einem breiten und tiefen Mündungsbusen, der die ganze untere Hälfte seines Laufes ausmacht, sodaß selbst Kriegsschiffe ihn aus der Chesapeake-Bai bis Washington, 75 Meilen aufwärts, befaren können.

3. Der Susquehanna entsteht aus zwei bedeutenden Quellflüssen, die beide im W der Alleghanies entspringen. Er muß also sämtliche Ketten des Gebirges durchbrechen und bleibt fast bis zu seiner Mündung, da das Nordende der Chesapeake-Bai, in das er sich ergießt, die Küstenebene fast bis an den Fuß des Gebirges durchschneidet, ein Gebirgsstrom, der wegen der vielen Hindernisse in seinem Bette selbst für Böte fast gar nicht befarbar ist.

4. Der Delaware fließt anfangs dem nördlichen Quellfluß des Susquehanna ganz parallel, nur durch eine einzige Gebirgskette von diesem getrennt, in einem Längental der Alleghanies gegen SW. Mit rechtwinkliger Umbiegung, vielfach sich windend, gelangt er an die nächste Parallelkette, die er im Water Gap durchbricht. Senkrecht wie Mauern steigen die Felswände bei diesem Durchbruch 500 m. über dem brausenden Flusse auf. So eng ist die Schlucht, daß fast nirgends auf der eine halbe Meile langen Strecke sich Raum neben dem Wasser für einen Weg darbietet. Dann schießt der Fluß weiter, durchbricht auch die übrigen Ketten und tritt endlich mit einem Wasserfall in die Ebene, in der er die südwestliche Richtung wider aufnimmt, bis er als ein breiter und tiefer Strom wider rechtwinklig zur Delaware-Bai umbiegt, in die er sich ergießt.

An diesen atlantischen Küstenströmen ist ein Punkt von besonderer Wichtigkeit der Anfangspunkt ihrer Schiffbarkeit beim Eintritt in die Küstenebene. An allen sind dort, beträchtlich vom Meere entfernt, bedeutende Städte entstanden: am Savannah Augusta, am Potomac Washington, am Delaware Philadelphia.

5. Diesen Strömen nahe benachbart, aber seinem Charakter nach doch sehr verschieden von ihnen, ist der Hudson. Nirgends hat er ein Gebirge zu durchbrechen oder wird durch örtliche Hindernisse in der gleichmäßigen Ruhe seines Laufes gestört. Denn er ist die Wasserader des tief eingeschnittenen Tales, welches das Nordende der Alleghanies von der acadischen Felsplatte (§. 274) trennt. Schnurgrade durchfließt er von N nach S mit sehr geringem Gefälle dies Tal, sodaß große Dampfschiffe ihn bis zur Mitte seines Laufes befaren, und der Wasserweg für Reisende kürzer ist als der Landweg. Halb versteckt hinter der Insel Long Island liegt seine Mündung, die große Städte dicht umsäumen.

§. 279.

b. Die Westgruppe der nordamerikanischen Gebirgsströme umfaßt Flüsse von höchst verschiedenem Charakter, da die ungeheuer ausgedehnte Gebirgsregion eine große Mannichfaltigkeit der Bodenverhältnisse darbietet. Drei Grundformen sind zu unterscheiden, je nachdem die Flüsse in die Abgeschlossenheit der Gebirgsplateaux gebannt bleiben, one das Meer zu erreichen, oder

aus einem Längentale des Küstengebirges heraus zum Ocean durchbrechen, oder endlich vom Felsengebirge an alle Hindernisse in ihrer ganzen Breite zu überwinden vermögen. Möglich ist dies aber erst im N des 46.⁰ n. Br.; denn erst von hier an beginnt der Zusammenhang der Gebirgszüge sich zu lockern.

Beispiel der ersten Gattung ist der Humboldt-Fluß auf dem Plateau des großen Salzsees. Dies große Becken wird durch die Humboldt-Berge, deren gewölbte Kuppen fast wärend des ganzen Jares mit Schnee bedeckt sind, in der Mitte durchgeteilt. Von ihren bewaldeten Abhängen sammelt sich das Wasser zum Humboldt-Fluß, der nach W die sandige, trockne Ebene durchfließt, zu beiden Seiten von Weidengebüsch und Pappeln eingefaßt. Mehr und mehr büßt er unterwegs an Wasserfülle ein, bis er endlich in einen sumpfigen See sich verliert, dessen niedrige Ufer mit weißer Salzkruste oder mit Schilf bedeckt sind.

In der östlichen Hälfte des großen Bassins sammeln sich die Wasser in dem großen Salzsee und in dem Utah-See. Der große Salzsee hat einen so starken Salzgehalt, daß kaum ein lebendes Wesen in ihm ausdauern kann. Seine Ufer, teils kale Felsen, teils Sandflächen one einen einzigen Baum, machen einen so traurig öden Eindruck, daß er mit Recht dem toten Meere verglichen wird. Von S her ergießt sich in ihn der Jordan, der Abfluß des Utah-Sees, indem er in einem engen Schluchtentale (Cañon) raschen Laufes den Höhenzug durchbricht, welcher die beiden Seen scheidet. Auf drei Seiten von Bergen umgeben, liegt der Utah-See zwischen grünen Wiesengründen eingebettet. Zalreiche Fische, namentlich große gefleckte Salme, leben in seinen süßen Wassern, in die sich eine Menge kleiner Bergflüsse malerisch hinabstürzen.

Der Rio Colorado begleitet an der Außenseite die Gebirgszüge, welche das „große Becken" nach O und S abschließen. Mit einem seiner Quellflüsse bis zum Knoten der Wind-River-Mountains hinaufreichend, durchfließt er die Hochebenen, die von dort gegen S und SW sich senken, dürre, unfruchtbare Landstriche, welche an der Westseite des Flusses in völlige Sandwüste übergehen, nur an vereinzelten Stellen mit einer kümmerlichen Vegetation bedeckt. Plötzlich nach S abbiegend nähert er sich immer mehr dem Küstengebirge, bis er am Fuße desselben den californischen Meerbusen erreicht.

§. 280.

Ein deutliches Beispiel der zweiten Gattung ist der Rio del Sacramento, der aus dem Tale zwischen den beiden Hauptsträngen des Küstengebirges, der Sierra Nevada und den nordamerikanischen Seealpen, heraus seinen Weg zum großen Ocean findet. Er entsteht aus zwei Quellflüssen, welche sich, nachdem sie an entgegengesetzten Seiten einen isolirt aus dem Tale bis zur Schneegrenze schroff aufsteigenden Bergriesen umflossen haben, zu gemeinsamem südlichen Laufe vereinigen. Durch ein Schluchtental geht es in rasender Eile 600 m. abwärts. In der Einsamkeit dichter Wälder mäßigt sich die Hast. Dann folgt hügelige Prärie, bis der Fluß, in mehrere Arme geteilt, nach SW sich wendend zwischen Schilfinseln hindurch zur Bai von San Francisco seinen Weg sich bant. In dies mannichfaltige Geäder verschlingen sich die Mündungsarme seines Geschwisterstromes, des San Joaquim, der von S her jenes große Längental durchfließt, vorbei an ausgedehnten Weinbergen, gespeist durch zalreiche Zuflüsse, die aus der Sierra

Nevada ihm zueilen. Von der schroffen Zerrissenheit dieses Gebirges geben die äußerst häufigen Wasserfälle jener Gebirgsströme einen Begriff, von denen der Yo=Semite=Fall (d. i. Fall des grauen Bären) der großartigste ist. Hier stürzt die Wassermasse, one die Felsen zu berüren, 480 m. herab auf eine Felsplatte und von dieser weiter noch einmal 350 m. tief ins Tal.

Durch einen schmalen, aber tiefen Canal zwischen hohen Felsufern — „das goldne Tor" — öffnet sich endlich die San Francisco=Bai, sonst rings von anmutigen Ufern eingeschlossen, zum großen Ocean.

§. 281.

Der Columbia ist der Hauptrepräsentant der dritten Gattung. Aus einem kleinen See in dem Felsengebirge nimmt er seinen Ursprung, empfängt aber eine Anzal so beträchtlicher Nebenflüsse aus diesem Gebirge, daß es zweifelhaft bleibt, welcher unter allen der Hauptfluß sei. So fließt ihm von dem mächtigen Gebirgsknoten der Wind=River=Mountains der Lewis Fork zu, welcher kurz vor der Vereinigung der Ströme einen senkrechten Wasserfall von 63 m. Tiefe bildet mit einer Wassermasse, die derjenigen des Niagara=Falles gleichkommt. Das Stromgebiet des oberen Columbia hat große Änlichkeit mit dem südlich benachbarten Becken des großen Salzsees: sandige Hochebenen, die der Fluß meist in Cañons durcheilt, wechseln mit niedrigen Bergzügen, durch welche er in zalreichen Katarakten und Stromschnellen seinen Weg findet. Indes die öde und kale Landschaft gewinnt Frische und Mannichfaltigkeit, sobald der Fluß dem Küstengebirge sich nähert. Nach vielfachen, meist scharfen Windungen beginnt der Durchbruch in westlicher Richtung. So zalreich sind hier die Wasserstürze und Stromschnellen, daß dieser Teil des Gebirges davon den Namen Kaskaden=Gebirge trägt. Endlich erweitert sich das Tal; dichter Wald deckt die Abhänge der Uferberge. Wie mächtige Torpfeiler erheben sich zu beiden Seiten zwei schneebedeckte Berggipfel — der höhere ist der Mount Hood — von denen eine Anzal bedeutender Wasserfälle zu dem Hauptstrom herabstürzen. Noch einmal springen an dem rechten Ufer steile Felsen bis in das Flußbett vor, gegen die der Strom mit reißender Gewalt anprallt. Dann wird der Lauf ruhig; die Breite beträgt schon über eine Meile. Aber sie nimmt weiterhin noch beträchtlich zu: niedrige Inseln, mit Pappeln und Eschen ganz bewachsen, spalten den kurzen Unterlauf, allenthalben sind die Ufer mit dichtem Gehölz bewachsen; so ergießt er sich in den Ocean. Aber wie schon allenthalben in seinem Laufe die verschiedensten Hindernisse den mächtigen Strom fast ganz unschiffbar machten, so macht noch an seiner Mündung eine Barre mit heftiger Brandung den Zugang gefärlich. Sein Stromgebiet dem Verkehr aufzuschließen ist also der gewaltige Fluß in keiner Weise geeignet.

Dem Columbia änlich ist der weiter nördlich mündende Frazers=Fluß. In seinem Oberlaufe die Wasserader eines Längentales des Felsengebirges, wird er mit Böten befaren; sobald er aber nach W zu die Parallelketten des Gebirges zu durchbrechen beginnt, machen ihn zallose Katarakte und Stromschnellen völlig unfarbar. Der Ocean dringt in diesen Breitengraden bis an Fuß der nordamerikanischen Seealpen vor und schneidet mit tiefen Fjorden und vielfach gewundenen Canälen ein, ja ganze Gebirgsglieder schneidet er inselartig aus dem Festlande heraus. Durch eins dieser breiten Tore findet der Frazers=Fluß unter 49^{0} n. Br. seinen Weg ins Meer, so

ruhigen Laufes, daß große Seeschiffe mehrere Meilen stromauf ihn befaren können.

§. 282.

II. Die Flüsse der nordamerikanischen Ebenen.

Die doppelseitige Abdachung des nordamerikanischen Binnenlandes läßt die Gewässer deutlich gesondert nach beiden Seiten abfließen. Allein wärend der ebenmäßige Zusammenhang der südlichen Ebene, die zwischen den Gebirgen des Ostens und Westens wie eine große flache Mulde erscheint, alle Entwässerung in eine mächtige Mittelader zusammenfürt, verhindern die jäheren Übergänge und die zalreichen, den Lauf der Ströme immer wider hemmenden und ablenkenden Seen der nördlichen Ebene die Bildung eines änlichen nördlichen Gesamtflusses.

a. Die Südgruppe.

Nach der Richtung seines Laufes scheint zu dieser Gruppe der Rio grande del Norte zu gehören. Allein in Warheit ist er gar kein Fluß der Ebene, sondern die Wasserader eines Gebirgslängentals, das vollkommene Seitenstück zum Rio Colorado, dieser im W, der Rio grande im O der Massenerhebung, welche den ganzen Südwesten des nordamerikanischen Continents erfüllt. Er entspringt dem Rio Colorado nahe in der Schneeregion des Felsengebirges und eilt mit heftigem Gefälle nach S, allmählich nach SO abbiegend. Dann aber wendet er sich plötzlich grade gegen O, als wolle er durch den ihn von dieser Seite einengenden Gebirgsstrang hindurchbrechen, um in die große Mittelebene des Continents vorzudringen. Allein da er, breit in die sandige Prärie eingebettet, nur 2 m. Tiefe hat, so reicht seine Kraft nicht aus: er wendet sich wider ab, nimmt seine frühere südöstliche Richtung wider auf, und erreicht so, mit zalreichen starken Krümmungen gemächlich dahinfließend, zwischen waldigen und buschigen Ufern — ein mimosenartiger Dornstrauch ist besonders häufig — den mexicanischen Meerbusen.

§. 283.

Die mächtige Wasserader, welche die Entwässerung der südlichen Ebenen-Abdachung in sich zusammenfaßt, ist der **Missisippi**, des Namens wert: denn Missi-Sipi heißt Gesamtheits-Fluß.

Solche gewaltigen Stromsysteme haben ihren Ursprung nur in außerordentlich bedeutenden Bodenerhebungen. So kommt die Donau in Warheit nicht aus dem Schwarzwalde, sondern aus den Alpen: der Inn ist, genau betrachtet, ihr Oberlauf. So stammt auch der Missisippi aus dem Felsengebirge her: der Missuri muß für seinen Oberlauf angesehen werden.

Der Missuri (d. i. Schlammfluß) entspringt im Felsengebirge, nur einen Büchsenschuß weit von der Columbia-Quelle entfernt. Durch andere Bergwasser verstärkt nimmt er seinen Lauf nach N in einem Gebirgslängentale. Aus diesem bricht er, ostwärts sich wendend, in den „großen Fällen" hervor. Es sind Gebirgsschluchten, deren Felswände über 300 m. senkrecht aufsteigen, durch die der junge Fluß stark eingeengt mit unwiderstehlicher Gewalt dahinsaust; dann folgen rasch hinter einander mehrere Wasserfälle. So tritt er in die Hochprärien ein mit fortdauernd östlicher Richtung des Laufs, und nimmt

nun mehr und mehr von dem losgespülten Erdreich eine trübe Färbung der rasch dahin strömenden Wasser an. Noch trüber sieht der Yellow-Stone-River aus, der hier, dem Missuri an Wasserfülle gleich, mit ihm sich vereinigt.

So verstärkt gelangt der Fluß an die Randschwelle des Hochlandes, die Coteaux des Prairies, und verändert nun sie begleitend seine Richtung in eine südöstliche, die er einige hundert Meilen beibehält, von fruchtbaren Uferstrichen eingefaßt, hinter denen die unabsehbare Prärie sich hindehnt. Eine Reihe ansehnlicher Flüsse mündet unterweges in ihn. Der letzte ist der Kansas, der grade von W her ihm zugeeilt ist, weite Strecken lang von Pappeln und Weidengebüsch dicht eingeramt, welche die dahinter liegenden öden Wüsteneien dem Auge entziehen.

Der flache, aber breite Rücken des Ozark-Gebirges legt sich nunmehr dem Missuri entgegen und nötigt ihn in die östliche Richtung abzubiegen, welche er, von hohen Kalksteinwänden eingefaßt, bis zu seinem Eintritt in das Tiefland beibehält.

Hier strömt ihm von N her der Mississippi zu. Allein so sehr überwiegt die Wassermasse des Missuri, daß der vereinigte Strom schon nach kurzem Laufe von der Klarheit des Mississippi nichts mehr behalten hat und ganz und gar die trübe, gelbgraue Färbung des Missuri zeigt. Und so viel stärker ist der Anprall des Missuri, daß er die Mündung des Mississippi vollständig abgebaut und weiter ostwärts mit sich fortgerissen hat, und den widerholten Versuch des Mississippi, von dem übermächtigen Bruder sich wider zu trennen, nur zu kurzer Inselbildung verstattet. Gleichwol ist für den Gesamtstrom, der im 16. und 17. Jarhundert mit besonderen Namen (z. B. Fluß des heiligen Geistes) bezeichnet wurde, wärend der letzten Jarhunderte der den Verhältnissen so wenig entsprechende indianische Name in Gebrauch gekommen, vorzüglich wegen der würdigen Bedeutung des Wortes.

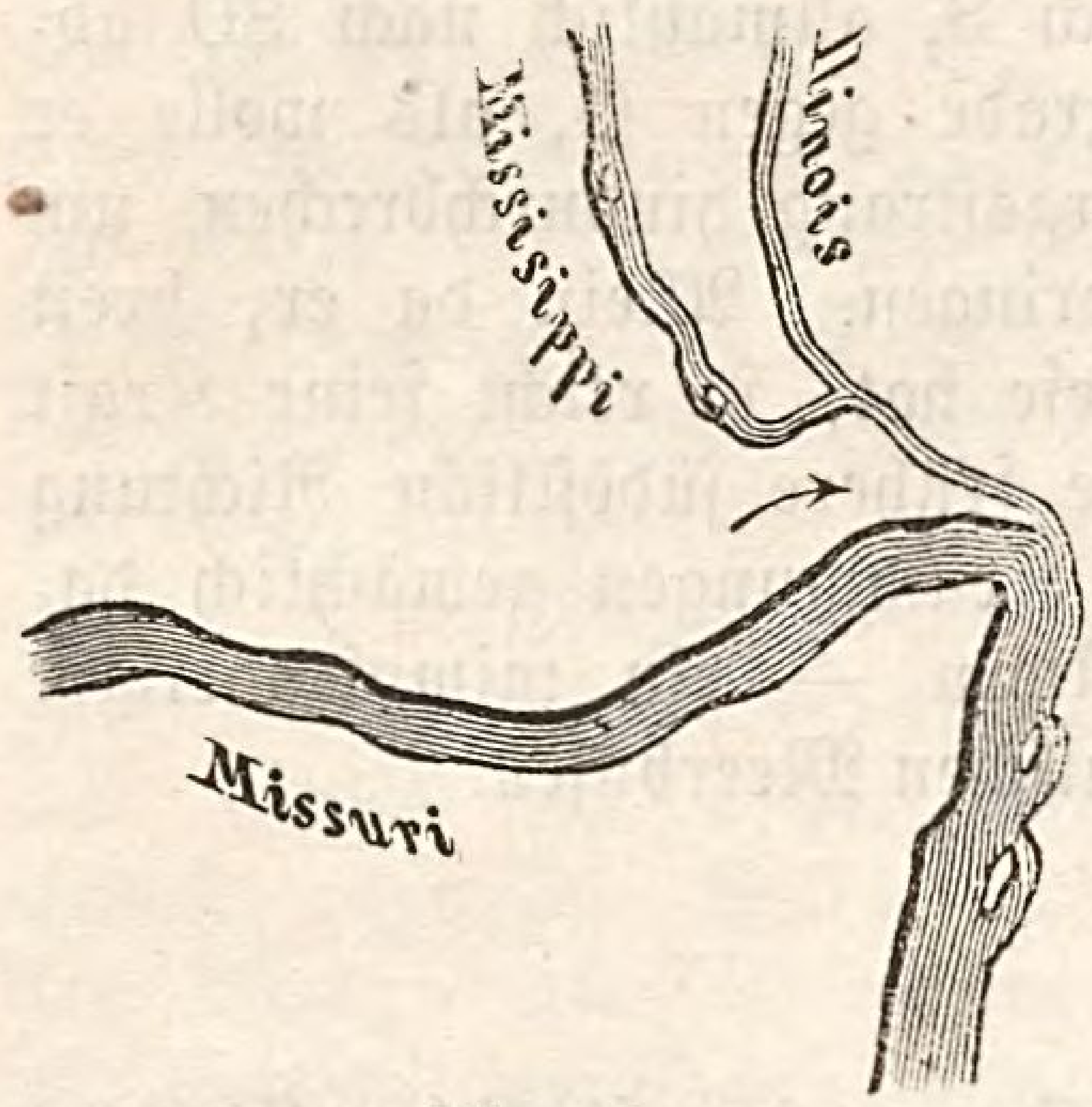


Fig. 46.
Der Zusammenfluß des Mississippi und Missuri.

Der Mississippi kommt als ein seichter Bach aus dem von sanften, bewaldeten Hügeln umgebenen Itaska-See. Er durchfließt dann eine Reihe änlicher kleiner Seen, die wie jener auf dem Rücken der flachen Bodenanschwellung liegen, welche den First der doppelseitigen Abdachung der großen Binnenebene Nord-Amerikas bezeichnet. Sofort schlägt er danach die südliche Richtung seines Laufes ein, die er bis zu seiner Mündung in den Missuri beibehält, und die dann der Gesamtstrom fortsetzt. Seinen Oberlauf unterbrechen mehrere Wasserfälle, Katarakte in schrägem Felsbette und Stromschnellen. Seine Wasserfülle wächst schnell: unzälige Bäche und Flüsse fallen ihm zu, schließlich auch der bedeutende Illinois, dessen Mündung er änlich ostwärts ablenkt, wie er selbst durch den Missuri abgelenkt wird. Denn das Gefälle des Illinois ist so gering, daß sich seine Wasser häufig zu Seen aufstauen, und der Mississippi oft seine Fluten meilenweit in das Bett des Illinois hineinwälzt.

§. 284.

Das Tiefland, durch welches der majestätische Mississippi nach seiner Vereinigung mit dem Missuri fließt, hat eine so geringe Senkung, daß der Strom nur durch endlose Windungen und Krümmungen, welche die Länge seines Laufes außerordentlich vergrößern, vorwärts kommt. Dadurch entstehen Wirbel und Gegenströmungen; zugleich reißt die Wassermasse von den vorspringenden Ufern große Stücke Land mitsamt den darauf stehenden Bäumen ab, die an andern Stellen im Schlamme stecken bleiben und, mit den Wipfeln aus dem Wasser aufragend, der Schiffart große Hindernisse bereiten. Dazu kommt, daß Hafenplätze nur sehr spärlich vorhanden sind; denn die Ufer bestehen fast nur aus weitgedehnten Sümpfen, Morästen und Lagunen.

Gegen Ende Februar beginnen die periodischen Anschwellungen des Stromes, der erst gegen den Anfang des Juni wider zu fallen beginnt. Das Wasser steigt dann nicht selten 15—16 m. über den gewönlichen Stand und überschwemmt meilenweit auf beiden Seiten die Uferlandschaft, die nun wie ein unterseeischer Wald erscheint. Aus den erdigen Substanzen wie aus den Waldresten, welche die Überschwemmung landeinwärts trägt, haben sich in dem weiten, flachen Flußtale sehr ausgedehnte Ablagerungen gebildet, in denen das Fieber brütet.

Den Flußverkehr vermitteln einige hundert Dampfer; zum Transport der Landesprodukte werden auch flache Böte (Archen) verwendet, die nur talab gehen.

Den Anfang dieser Stromstrecke bezeichnet der Einfluß des Ohio. Der Ohio (d. i. schöner Fluß), der Rhein der Amerikaner, fließt durch anmutige, wolbebaute und dichtbewonte Landschaften von den Alleghanies in westsüdwestlicher Richtung dem Mississippi zu. Seine Strömung ist sanft, sodaß selbst die Bergfart one Schwierigkeiten von statten geht. Jedoch bei dem Hervorbrechen aus den Vorbergen der Alleghanies bildet er einige Wasserfälle; allein die Schiffart umgeht diese durch einen Canal. — Von S her empfängt der Ohio seinen größten Nebenfluß, den Tennessee, der aus der östlichen Kette der Alleghanies kommend, in westlicher Richtung vielfach gewunden alle Ketten des Gebirges durchbricht, dann aber sich plötzlich nordwärts wendend dem Ohio zueilt. Von dieser Gestalt haben ihm die Indianer seinen Namen Tennessee (d. i. krummer Löffel) gegeben.

Weiter stromabwärts fließen dem Mississippi von W her zwei bedeutende Nebenflüsse zu, welche beide die von niedrigen, unregelmäßigen Bergzügen durchzogene Hochebene des Ozark-Gebirges durchschneiden, und so auf ihrem langen Laufe vom Felsengebirge her dem Hauptstrom sehr bedeutende Wassermassen zufüren. Es sind der vielgewundene Arkansas, der nach einem Zweige der weitverbreiteten Sioux-Indianern den Namen trägt, und weiter südlich der Red River, den die roten Sandstein- und Tonmassen seines Bettes färben und benennen. Als Wasserstraßen nach dem W sind beide Flüsse von großer Wichtigkeit. Denn ihr Stromgebiet ist die weite Prärienwüste, in der nur spärliche Rinsale Oasen schaffen.

Unmittelbar nach der Einmündung des Red River zeigt der Mississippi seine größte Wassermasse. Dann aber entziehen ihm die Seitencanäle viel, deren er mehrere bedeutende nach W entsendet. Er selbst fließt noch 50 Meilen ungeteilt weiter, und mündet endlich durch sechs Mündungen, deren wichtigste der Südwestpaß ist, in den mexicanischen Busen.

Da Ebbe und Flut auf dem Strom sich nicht geltend macht, so baut er ungestört aus den mitgefürten Schlammmassen ein sehr ausgedehntes Delta, das sich an manchen Stellen 3 m. über den Flußspiegel erhebt, alljärlich

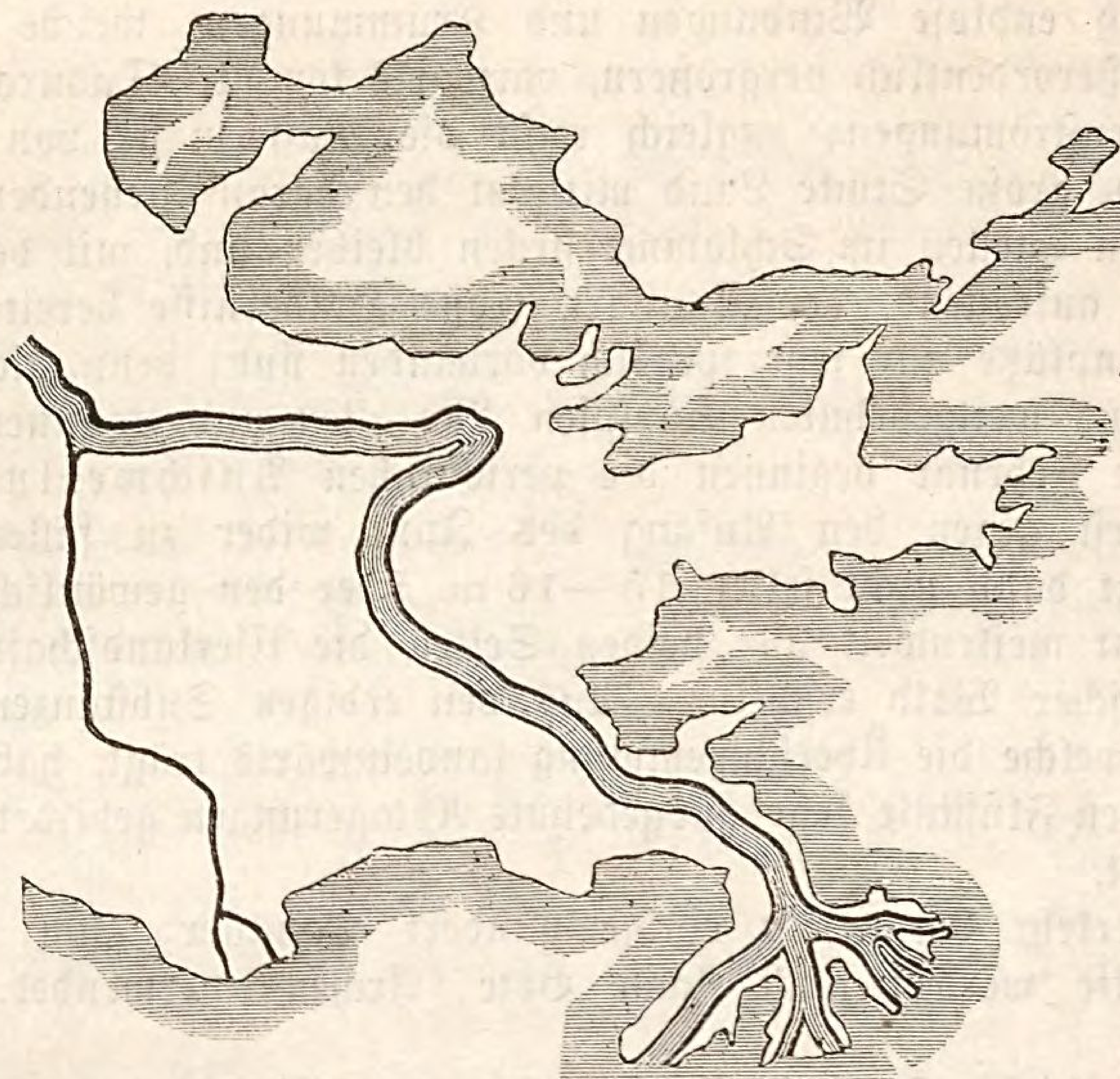


Fig. 47. Das Delta des Missisippi.

immer weiter ins Meer hinein. Freilich besteht es bei den steten Überschwemmungen großenteils aus stagnirenden Seen und Morästen, mit Schilf und Cypressen angefüllt, eine Brutstätte tötlicher Fieber. Nur die Ränder der „Pässe" haben größere Festigkeit.

So endigt der majestätische Strom, zwar nicht an Wasserfülle, aber an Länge des Laufes der größte der Erde. Denn von den Missuri-Quellen an gerechnet ist er 1100 Meilen lang und fast 1000 Meilen schiffbar.

§. 285.

b. Die Nordgruppe.

Alle Flüsse der nördlichen Abdachung der nordamerikanischen Binnenebenen sind so vielfach von Seen unterbrochen, daß sie dadurch einen ganz eigentümlichen Charakter bekommen. Sie sind noch unfertige Flußläufe, da sie weder ihr Bett so weit vertieft haben, daß die Seen hätten abfließen können, noch die Vertiefungen der Seen zugeschüttet haben. Die Ursache davon ist teils das harte Material der Flußbetten, meist Granit, teils die größere Kälte jener Breitengrade, welche die Verwitterung verlangsamt.

Diese Flüsse sind die einzigen Verkehrsstraßen in jenen ungeheuer ausgedehnten Gebieten. Doch erlaubt die Natur des Landes nur kleine Böte. Denn Stromschnellen und Wasserstürze unterbrechen die Fart: um solche Stellen muß dann das Boot zu Lande herumgezogen werden. Andererseits sind die Wasserscheiden zwischen den einzelnen Flußgebieten in der Regel so schmal und niedrig, daß das Boot aus dem einen in das andere leicht hinübergetragen wird. Solche Stellen jener wie dieser Art heißen Tragplätze (portages).

Diese Böte, in der Regel 10—12 m. lang und $1\frac{1}{2}$ m. in der Mitte breit, werden sehr leicht und elastisch aus zusammengenähter Birkenrinde gemacht, die über ein leichtes Holzgestell gespannt wird. Gerudert werden sie sehr geschwind mit kurzen breiten Schaufeln. Die Schiffer, Voyageurs genannt, Canadier oder Mestizen, füren als Proviant nur Pemmican (§. 275) mit sich.

§. 286.

Die wichtigsten Ströme dieser Gruppe sind:

Der **Mackenzie**. Unter dem Namen Athabasca kommt er aus einem klaren Gebirgssee des Felsengebirges, anfänglich zwischen hohen Felsufern gen NO dahinströmend. Allmählich indes wird das Flußtal breiter, der Fluß wendet sich nach N, von seinen dicht bewaldeten Ufern mächtige Baumstämme in Masse wegspülend, die schließlich bis ins Polarmeer hinausgefürt an den baumlosen arktischen Küsten als Treibholz abgelagert werden, für die Eskimos von unschätzbarem Nutzen. Diese riesenhaften Tannen, häufig 60 m. hoch und $1\frac{1}{2}$ m. dick, gemischt hie und da mit Pappeln und Weiden, beschatten ihn bis zur Einmündung in den Athabasca-See, dessen niedriges Südufer der Fluß oft weithin überschwemmt (Athabasca heißt Schlammniederung), wärend das nördliche felsig und hoch aus dem See sich erhebt. In mehrfach geteilten Abflüssen, deren Vereinigung nunmehr Sklavenfluß heißt, verläßt er an der Nordwestecke den See — dem Ausfluß des Nil aus dem Ukerewe-See (§. 106) änlich. Zwar fast eine Viertelmeile breit, ist der Sklavenfluß doch wegen seiner zalreichen Stromschnellen und Katarakte nur mit großer Gefar zu befaren. Schon manches Canot ist von dem massenhaften Treibholz zertrümmert worden, bevor es in den großen Sklavensee einlaufen konnte. Dieser See, im N von waldigen Hügeln eingefaßt, welche in steilen Felswänden malerisch gegen die Wasserfläche abfallen, lang und schmal, verengt sich nach W in einen Abfluß, der zuerst gegen WNW, dann gegen N in der Furche, welche den Ostabfall des Felsengebirges begleitet, dem nördlichen Eismeere zuströmt. Das ist der Mackenzie, ein wasserreicher, rascher Strom, in der Mitte seines Weges noch durch den Abfluß des Bärensees verstärkt. Dieser Stelle nahe befinden sich zu beiden Seiten des Flusses meilenbreite brennende Braunkolenlager, welche schon Mackenzie, als er 1789 den Strom entdeckte, brennend fand. Vor seiner Mündung teilt sich der Mackenzie und umschließt in seinen Mündungsarmen mehrere kleine Inseln, die, aus angeschwemmtem Lande bestehend, mit Tannen und Weiden dicht bewaldet sind, wiewol sie schon um mehrere Grade über den Wendekreis hinaus liegen.

Am Ostufer des Bärensees beginnt die Region der unfruchtbaren Strecken. Die Wasserader dieses unwirtlichen Hochlandes ist der Kupferminen-Fluß, der voller Wasserstürze und Stromengen mit vielgewundenem Laufe dem Polarmeere zueilt. Die Farten in seinem Felsbette, die Überwinterungen in diesem schauerlich öden und furchtbar kalten Lande zeigen den Mut der Entdecker dieser Region in bewunderungswürdigem Lichte.

Mit besonderer Deutlichkeit zeigt den Charakter eines ganz unfertigen Stromes der **Nelson**. Als sein Oberlauf kann der Saskatchewan gelten, dessen Ursprung bis zum Felsengebirge zurück reicht, wo die Quelle des südlicheren seiner beiden Quellflüsse in der Nachbarschaft der Quellen des Co-

lumbia und des Missuri liegt. Von hier fließt der Fluß in nordöstlicher Richtung durch weite baumlose Prärien, nirgends durch örtliche Hindernisse aufgehalten, flink dahin, seinem Namen entsprechend, denn Saskatchewan heißt „Fluß, welcher schnell fließt". Erst weiterhin bildet er einige Stromschnellen, die indessen für Canots, wenn auch mit Vorsicht, passirbar sind. So mündet er in den Winipeg-See, in den er eine so große Menge weißlichen lehmigen Schlammes hineinspült, daß er dem See den Namen Winipeg (d. i. Schlammwasser) einbringt. Die westlichen Seeufer freilich unterstützen wesentlich den Namen: sie sind niedrig und morastig. Von ihnen weicht das Wasser mehr und mehr zurück, wärend es sich auf Kosten der östlichen hügeligen Ufer, die ein dünner Tannen- und Birkenwald deckt, auszudehnen scheint. Von S her empfängt der See den Winipeg-Fluß, der ihm aus der Nähe des Itasca-Sees in einem engen Felsbette mit großartigen Kataraktten zuströmt. An der Nordostecke hat dieser größte der nordcanadischen Seen seinen Abfluß. Das ist der wasserreiche Nelson, in Warheit eine Seenkette, deren Glieder durch kurze Canäle unter einander verbunden sind, und schließlich in eine Bucht der Hudsons-Bai auslaufen.

§. 287.

In der großartigsten Weise widerholt sich diese Art des Flußbaues im **St. Lorenz-Strome**, der genau betrachtet in seinem Oberlaufe eine zusammenhängende Seengruppe, in seinem Mittellaufe eine Abflußrinne und in seinem Unterlaufe ein Meerbusen ist, so in wechselnden Gestaltungen einen sehr großen Teil der Höhenplatte erfüllend, welche im Osten der Coteaux des Prairies wie ein breiter First die Scheide zwischen den Abdachungen der nordamerikanischen Mittelebene bildet.

Für den Anfang des St. Lorenz-Stromes gilt der St. Louis-Fluß, ein kleines Flüßchen, das, in der Nähe des Itasca-Sees entsprungen, nach kurzem südöstlichem Laufe in den Oberen See sich ergießt. Dann folgt die Gruppe der (süd-) canadischen Seen, durch die wie über gigantische Stufen der St. Lorenz-Strom hinabsteigt.

Die oberste Stufe bildet der Obere See, der größte Süßwasser-See der Erde. Sein Spiegel liegt noch 190 m. über dem Meere, nachdem er sich schon im Laufe der Zeit um etwa 16 m. gesenkt hat. Der See ist so tief, daß sein Boden noch 50 m. unter dem Niveau des atlantischen Oceans liegt. Die Ufer sind an der Nordküste steil und felsig, häufig fjordenartig ausgerissen, an der Südküste dagegen ziemlich flach und sandig. Sein klares und tiefhin durchsichtiges Wasser ergießt sich durch gefärliche Stromschnellen, die an einer Stelle sogar durch eine Portage umgangen werden müssen, in den 10 m. niedriger liegenden Huronen-See, der an Ausdehnung viel kleiner durch eine große Inselgruppe in zwei ungleiche Hälften geteilt wird. An seiner Nordwestecke hängt er mit dem auf gleicher Stufe liegenden Michigan-See zusammen, der dem Oberen See an Tiefe gleichkommt. Im Westen erhebt sich das Land steil aus dem See und geht bald in ein malerisches Gebirgsland über, die Ostküste dagegen ist flach, einförmig, von Sanddünen umsäumt. Aus dem Huronen-See geht der Fluß in den kleinen, flachen St. Clair-See, den niedrige fruchtbare Ufer einfassen, dann weiter in den 9 m. unter dem Niveau des Huronen-Sees liegenden Erie-See. Die mittlere Tiefe

dieses Sees beträgt nur 22 m. und nimmt noch alljärlich durch die Ablagerungen der rings einmündenden Flüsse mehr und mehr ab.

Der letzte See in der Reihe ist der Ontario-See, dessen Spiegel nur noch 71 m. über dem Meere liegt. Sein Wasser ist trübe, seine Ufer meist niedrig und dicht bewaldet, soweit nicht die Axt der Ansiedler Lichtungen geschaffen hat. Sein Wasserspiegel liegt 100 m. tiefer als derjenige des Erie-Sees: aber der noch nicht 10 Meilen lange Verbindungscanal der beiden Seen nimmt davon 49 m. in einem Sturze.

Das ist der weltberühmte Niágara-Fall, der zwar nicht tiefste, aber wasserreichste und in seiner ganzen Erscheinung großartigste Wasserfall der Erde. Schon weither, mitunter auf 10 Meilen, hört man den Donner der herabstürzenden Masse (Niágara d. i. Donner der Gewässer). — Bei der Ziegeninsel wendet der Fluß sich plötzlich von W nach NNO und stürzt dann, durch die Insel geteilt, bogenförmig über die tiefe Felsstufe hinab. Der breitere der beiden Fälle ist der westliche, der Hufeisen- oder große Fall; er miss't queerüber über 300 m., wärend die schroffe Felsmasse der in der Mitte liegenden Insel das mittlere Drittel der ganzen Flußbreite erfüllt. Die überstürzte Steinstufe besteht oben aus Kalkstein, darunter liegt weicher Schieferton; indem nun das Wasser diesen allmählich wegwäscht, stürzt von der dann überhängenden Kalksteinmasse von Zeit zu Zeit ein Stück hinab. So schreitet der Fall alljärlich um etwa 30 cm. zum Erie-See hinauf.

Als eine einzige Masse weißen Schaumes kommt der Fluß unten in einer Kluft an, deren Felswände zu beiden Seiten gegen 100 m. aufsteigen. In dieser fließt er eine Strecke ruhig dahin, bis eine scharfe Wendung des Bettes ihn heftig aufwirbelt und bis zum Ontario-See ganz unpassirbar macht, ja selbst ein zusammenhängendes Zufrieren des Sees vollständig hindert.

Aus dem Ontario-See fließt der St.-Lorenz-Strom in nordöstlicher Richtung weiter, hunderte von kleinen Inseln auf seinem Laufe einschließend. Noch zwei Mal erweitert sich sein Bett seeartig, das zweite Mal an der Stelle, wo er mit dem aus Canada ihm zufließenden, wasserreichen Ottawa, einer Seenkette, welche durch Stromengen in sich verbunden ist, den inselreichen See von St. Louis bildet. Beim Austritt aus diesem See liegt der malerische Wasserfall von St. Louis. Und nun erst findet der Strom, der auch von dieser Stelle an erst wirklich den Namen St. Lorenz-Strom trägt, einen breiten und ruhigen Weg zum Meer. Schon wenige Meilen unterhalb Quebec ist sein Wasser salzig wie das Meer, und der Fluß in den tief einschneidenden St. Lorenz-Busen übergegangen.

So ist der St. Lorenz-Strom nächst dem Amazonen-Strome der wasserreichste Strom der Erde. Allein es ist begreiflich, daß die Schiffart auf ihm eine sehr verschiedene sein muß. Bis zu den St. Louis-Fällen können sehr große Seeschiffe one Gefar hinaufgehen. Auf den Seen, deren Gesamtoberfläche der Größe von Großbritannien ziemlich gleichkommt, faren Dampfer. Aber die Verbindungscanäle sind teils ganz unpassirbar, teils sind sie nur für Canots geeignet. Zwischen dem Oberen und dem Huronen-See muß sogar eine Portage benutzt werden.

Daher sind Kunstbauten notwendig gewesen; um die schwierigsten Stellen füren Canäle herum, wie um den Niagara-Fall der große Cleveland-Canal; ja über den ganzen Fall hinweg ist eine eiserne Hängebrücke gebaut.

§. 288.

c. Mit unverkennbarer Änlichkeit widerholt sich in dem größten Flusse Central=Amerikas, dem San Juan, die Bildung der Flüsse, welche der Nordabdachung der Ebenen Nord=Amerikas eigen ist. Freilich ist die Ebene hier zwischen dem Tafellande von Honduras und der isolirten Bergkette, welche dasselbe am stillen Ocean entlang begleitet, so schmal, daß sie durch 2 Seen vollständig ausgefüllt wird. Von beiden Seiten her ergießt sich eine Menge rascher Gebirgsgewässer in die Seen, aber nur in der nassen Jareszeit füllt sich das beide verbindende Flußbett mit Wasser. Dann erweitert sich sehr bedeutend auch der Umfang des größeren Sees über seine ganz flachen Ufer, und als ein rascher Strom fließt dann aus ihm, dem Nicaragua=See, sein Abfluß, der San Juan, durch den Urwald zum caribischen Meer. Für Schiffart indessen machen ihn seine Stromschnellen unbrauchbar; überdies büßt er wärend der trocknen Jareszeit einen großen Teil seiner Wasserfülle ein, wenn auch an seinem Unterlauf fast täglich Regen fällt.

Die Halbinseln und Inseln Nord=Amerikas.

§. 289.

Der Stamm Nord=Amerikas, dreieckig wie der der Südhälfte, zeigt bedeutend mehr horizontale Gliederung als der südliche Continent, am meisten im O und NO. Dadurch ist der Norden Nord=Amerikas vor der ungegliederten Masse Nord=Asiens entschieden bevorzugt; und der Osten wird dem gegenüber liegenden Europa änlich. Deswegen hat sich die Kultur des Continents im Osten entwickelt. Allein das unterscheidet doch wider die Gliederung Nord=Amerikas von der Europas, daß die Glieder selbst nicht zu einer höheren Entwicklung gelangt sind, und nur das tief einschneidende Meer bequeme Wege weit ins Binnenland hinein bot. Die Ursache liegt in der Beschaffenheit der Glieder.

Die wichtigsten **Halbinseln** sind:

a. Neu=Braunschweig mit dem queer daran liegenden Neu=Schottland. Beide zusammen bilden den Abschluß der acadischen Felsplatte.

b. Labrador, ein mächtiges Stück des Continents, durch die Hudsons= und die James=Bai fast abgetrennt, ist ein unwirtliches Hochland von durchschnittlich 600 m. Erhebung, das nur an den Flußläufen des Südwestens kulturfähige Landstriche enthält. Das Innere, namentlich der südlichen Hälfte, ist vielfach bewaldet. Doch besteht sein Reichtum besonders in den Fischen, welche sich in ungeheurer Menge in den Flüssen und Seen, wie im benachbarten Meere finden.

Bewont wird Labrador von einem kräftigen Eskimo=Stamme, von dem die Entdecker schätzten, daß er tüchtige Arbeiter (Lavradores) d. i. Sklaven abgeben könnte. Daher der Name. An der Nordostküste haben die Herrnhuter mehrere Niederlassungen, wie Nain u. a., angelegt.

c. Florida ist von Korallen an die Südostecke des Continents angebaut.

d. Californien ist ein unfruchtbarer, felsiger Gebirgsrücken.

e. Aljaska, durch die Ausläufer des nordamerikanischen Küstengebirges gebildet, wird von einer hohen schneebedeckten Bergkette, die zalreiche Vulkane

enthält, durchzogen und fast ganz ausgefüllt. Diese Gebirgsmauer, im N waldlos, im S von Erlen- und Weidenwald eingefaßt, scheidet die dichten Nebel des stürmischen Behringsmeeres von der milderen, heiteren Luft der Südsee. Daher sieht man an der Nordseite Walrosse, an der südlichen dagegen Kolibris.

Die spärlichen Ansiedler gewinnen ihren Unterhalt meist aus der Jagd auf Seebären.

§. 290.

Von den **Inseln** Nord-Amerikas sind die continentalen sowol an Zal als an Ausdehnung sehr bedeutend; indes liegen sie meist in ganz unwirtlichen Breitengraden. An oceanischen Inseln dagegen zeigt Nord-Amerika die größte Armut.

A. Die **oceanischen** Inseln:

a. Die Aleuten, ein flacher Inselbogen von der Halbinsel Aljaska bis zum Südende von Kamtschatka, das Behringsmeer nach Süden hin abschließend, sind alle vulkanischer Natur. Sie sind die Fortsetzung der steilen, schneebedeckten Berge, welche das Gerüst von Aljaska bilden, und gleichen darum dieser Halbinsel sehr; auf der Südseite werden Kartoffeln und Kol von den Ansiedlern mit Erfolg angebaut.

Die Eingebornen dieser Inseln, aus Asien eingewanderte Eskimos, leben von Fischfang und Robbenschlag. Die Inseln gehören zu den Vereinigten Staten von Amerika.

b. Die Bermudez-Inseln sind eine isolirte Gruppe von Korallen-Inseln im atlantischen Ocean, welche nach ihrem Entdecker, dem Spanier Bermudez, den Namen trägt. Es sind gegen 400 Inseln, deren Gesamtgröße noch nicht ganz 2 Q.M. ausmacht. Der Boden ist durchgängig hügelig, aber nirgends über 60 m. hoch; es gibt daher keine Flüsse oder Bäche, nur Cisternen. In dem sehr milden Clima gedeihen Gartenfrüchte vortrefflich; Cedern findet man allenthalben.

Die Inselgruppe gehört den Engländern.

§. 291.

B. Die **continentalen** Inseln.

a. im Osten:

Neu-Fundland zeigt ganz die Beschaffenheit der benachbarten canadischen Hochebene. Das plateauartige, aber sehr unebene Innere ist zu einem großen Teil von Wald (Fichten, Lärchen und Birken) bedeckt, wärend die kalen Stellen oft meilenweit mit Heidelbeergestrüpp und Sumpfporst überwachsen sind. Nur an den schmalen Küsten lont der Anbau von Hafer und Gerste. In jenen öden Gegenden weidet das Rentier in Herden, die Hauptnarung der Indianer, welche unstät die Insel durchziehen.

An den Küsten wonen europäische Ansiedler. Von hier kommt der Neu-Fundländer Hund, berühmt durch seine Stärke und Treue. Das benachbarte Meer ist ungemein fischreich. Am ergiebigsten ist der Stockfischfang auf der großen Bank vor dem Cap Race, dem östlichsten Punkte der Insel. Dichter Nebel herrscht fast stets auf der Bank, da der warme Golfstrom und der kalte Polarstrom hier auf einander stoßen, und umhüllt auch in der Regel die Küsten der Insel. — Englisch.

§. 292.

b. im Westen:

Vancouver's Insel. Das Meer, in die Täler des westlichsten Stranges der nordamerikanischen Seealpen eindringend, schneidet aus dem Continente ein großes Stück Gebirgsland heraus: das ist die Vancouver's Insel. Daher sind die Küsten durchgängig hoch und steil, schluchtenartig eingerissen, das Innere aber von hohen Bergen durchzogen, die stattlicher Wald von Eichen und Fichten bedeckt. Die Talebenen dazwischen, fruchtbarer Wiesengrund, sind bei der Milde des Climas sehr wol zu Ackerbau geeignet, wie denn auch an zalreichen Stellen von den Indianern, den einzigen Bewonern der Insel, Kartoffeln und sogar Weizen mit günstigem Erfolge gebaut werden. — Englisch.

Königin Charlottens Insel. Der Gebirgsstrang der Seealpen, welcher Vancouver's Insel bildete, setzt seine nordwestliche Richtung fort und bildet einige Grade weiter eine hohe Doppelinsel, wärend das Meer an der gegenüber liegenden Küste schon den nächstfolgenden Gebirgsstrang zu einer Inselgruppe zerschneidet. Die südliche Hälfte jener Doppelinsel ist Königin Charlottens Insel, mit weniger steilen Küsten und weniger hohen Bergen als Vancouver's Insel, sonst aber dieser sehr änlich. Die Insel ist fast ganz mit hochstämmigem Walde bedeckt, der nur die schneebedeckten Bergspitzen frei läßt und die fruchtbaren Lichtungen um die Indianerdörfer. — Englisch.

§. 293.

c. im Norden:

Der arktische Archipel, welcher der Nordküste Amerikas vorgelagert ist, zeigt dieselbe Beschaffenheit, wie das gegenüber liegende Festland. Schroff erheben sich die zerrissenen Felsküsten dieser Inseln, deren plateauartig erhobenes Innere eine Schnee- und Eiswüste fast das ganze Jar hindurch bedeckt. Pflanzenwuchs kommt nur an der Küste noch fort: er besteht vornehmlich aus Flechten und Mosen, über welche sich hie und da Zwergweiden erheben. Doch findet an günstigen Stellen im kurzen Sommer sich noch blühender Hanenfuß, Steinbrech und Löffelkraut. Landtiere sind selten: nur wilde Rentiere und Moschusochsen kommen noch vor, denen der Eisbär nachstellt, und spärliche Scharen des wandernden Lemmings. Dagegen sind Seevögel sehr zalreich, und im Meere gibt es Walfische und Seehunde in Menge, auf welche im Hochsommer, wenn das Meer von Eisbergen frei wird, die Walfischfänger (Grönlandsfarer) Jagd machen.

Der Archipel zerfällt durch die weit vorragende Halbinsel Boothia felix in 2 Gruppen: die östliche ist der Baffin-Parry-Archipel, auf dem noch spärliche Eskimos leben, wärend die West-Gruppe, welche keinen zusammenfassenden Namen hat, selbst von Eskimos nur vorübergehend besucht wird. Die bekannteste Insel der West-Gruppe ist die Melville-Insel, die dadurch merkwürdig ist, daß auf ihr Steinkolen vorkommen, und daß der Sandstein, aus dem sie größtenteils besteht, vielfache Spuren tropischer Gewächse, wie Baumfarn, zeigt.

Durch das unermüdliche Bestreben Englands die nordwestliche Durchfart d. h. den Weg aus der Baffinsbai in das Behringsmeer zu finden, ist dieser Archipel erst grösstenteils entdeckt worden. Baffin fand die Baffinsbai, zweihundert Jare nach ihm drang Parry tief in die arktische Inselwelt hinein. Seinen Wegen folgte später John Franklin, dessen Expedition, nachdem sie 2 arktische

Winter überstanden hatte, den furchtbaren Mühsalen und Schrecknissen des dritten bis auf den letzten Mann erlag. Ihre letzten Spuren hat man auf der King William's Insel (südwestlich von Boothia felix) gefunden. — Drei Jare nach seinem Tode fand Mac Clure 1850 einen doppelten Weg aus dem Behringsmeere in das arktische Inselmeer im Südwesten von der Melville-Insel, wärend Franklin — wie sich nach seinem Tode herausstellte — schon einen dritten südlicheren Weg der nordwestlichen Durchfart aufgefunden hatte, also als deren erster Entdecker gelten muss. Doch sind alle drei Strassen selten eisfrei und daher für den Handelsverkehr von keiner Bedeutung.

Bevölkerung und Statenbildung in Nord-Amerika.

§. 294.

Vor der Einwanderung der Europäer hatten Indianer und Eskimos das ganze Nord-Amerika inne, beide in unvordenklichen Zeiten aus Asien eingewandert und die deutlichen Abzeichen mongolischer Rasse tragend.

Zuerst die Indianer, welche die begünstigteren Regionen des Erdteils in Besitz nahmen. Sie gleichen durchaus an Körpergestaltung den Indianern des Südcontinents, nur daß sie nicht, wie diese, platte, sondern oft — namentlich die Häuptlinge — Nasen mit hohem Rücken haben. Ihr Lebenserwerb ist die Jagd, welche die Stämme in kleine Familiengruppen vereinzelte und dadurch zallose Sprachunterschiede schuf. So ist zwar ihr Scharfsinn, den das Jägerleben entwickelte, zu bewundern, daß sie aus unscheinbaren Anzeichen den Zusammenhang eines Ereignisses in der Wildnis zu enträtseln im Stande sind, allein zu einer höhern Gesittung haben sie es nur da gebracht, wo sie seßhaft wurden und dem Ackerbau sich zuwandten.

Dies geschah in den Küstenländern am mexicanischen Golfe. Infolge dessen trat hier eine größere Verdichtung der Bevölkerung ein. Von der hohen Kulturstufe, welche in diesen Gegenden die Indianer erstiegen, zeugen noch heute die umfangreichen Ruinen, Reste von Palästen und Tempeln, welche, mit kunstvoll aus Stein gemeißelten Figuren geschmückt und mit Inschriften versehen, auf der Halbinsel Yucatan und im Süden des Hochlandes von Anáhuac gefunden worden sind.

Von den Nordgrenzen her drangen immer weitere Indianerstämme in die Hochebene von Mexico ein, zuletzt der kriegerische Stamm der Azteken, welcher das ganze Land von Meer zu Meer sich unterwarf. Als Hauptstadt dieses großen Reiches gründeten sie 1325 Tenochtitlan (d. i. Feigenbaum auf dem Steine) auf einer Insel des Sees, an dessen Ufer heute Mexico (d. i. Stadt des Mexitli oder Huitzilopochtli, des Kriegsgottes der Azteken) liegt. Alles war in diesem Aztekenreiche auf den Krieg abgesehen; nur der Adel hatte Rechte, das Volk gar keine, wurde aber durch die massenhaften Menschenopfer, die dem Kriegsgotte alljärlich dargebracht wurden, in Furcht und Gehorsam erhalten.

Als hierher nun die Spanier, von Cortez angefürt, kamen und 1521 Tenochtitlan eroberten, fiel die Masse des Volks, von den Menschenopfern befreit, willig ihnen zu. So wurde das Aztekenreich mit Central-Amerika spanischer Besitz, Neu-Spanien genannt; denn den Hochebenen des heimatlichen Spanien schien seiner Gestaltung nach das mexicanische Hochland sehr zu gleichen. Allein nach 300järiger Abhängigkeit von Spanien riß sich Neu-Spanien, dem Beispiele des früher spanischen Süd-Amerika folgend, vom Mutterlande los und bildete, nachdem sich 1824 Central-Amerika von ihm abgetrennt hatte, die Republik Mexico, wärend Central-Amerika sich später in 5 kleine selbständige Republiken geschieden hat.

Aus der Vermischung der Indianer und eingewanderten Europäer ist, wie in dem früher spanischen Teile von Süd-Amerika, so auch in diesen Ländern eine zalreiche Mestizenbevölkerung hervorgegangen mit änlich unheilvollen Folgen (§. 242). Denn auch hier hindern seit der Losreißung von Spanien nie endende Revolutionen das Aufblühen der von Natur so reich gesegneten Länder.

Nach den Indianern sind, wie es scheint, die Eskimo aus Asien nach Amerika eingewandert. Die Eskimo (d. i. Rohfleischesser) nennen sich selbst Innuit (d. i. Menschen). Sie gleichen vollkommen den Tschuktschen im NO Asiens: vorstehende Backenknochen, kleine Nasen und vielfach schiefgestellte Augen, schwarzes straffes Har weisen sie der mongolischen Rasse zu. Ihre Größe kommt wenig über $1^2/_3$ m. hinaus, doch läßt ihre dicke Pelzkleidung sie kleiner erscheinen als sie sind. Sie sind ein gutherziges, heiteres Volk

von vielem Verstande, den der Kampf gegen das strenge Clima ihrer Gegenden in steter Übung erhält. Ihre Geschicklichkeit auf dem Wasser, der Gebrauch der Schlitten, vor allem der Umstand, daß sie die Möglichkeit gefunden haben in arktischen Breitengraden zu existiren, stellt ihre geistigen Fähigkeiten weit über die des jagenden Indianers. Wie oft sind sie die Retter der arktischen Entdeckungsreisenden geworden!

Die Eskimo bewonen den ganzen hohen Norden und Nordosten des Erdteils. Als die Normannen auf ihren Farten um das Jar 1000 zuerst die Ostküste Amerikas befuren, fanden sie in Winland, wie ihnen das Land östlich vom Hudson hieß, Eskimo wonend. Seitdem sind sie aber durch die Indianer bis nach Labrador zurückgedrängt worden.

§. 295.

Allein die Indianer sind wider durch europäische Einwanderer verdrängt worden.

Seit dem Anfange des 17. Jarhunderts richtete sich eine immer mehr anwachsende Einwanderung aus Europa auf die atlantischen Küstengegenden Amerikas. Vornehmlich aus England. Nördlich vom St. Lorenz=Strom und an der Mündung des Missisippi siedelten sich Franzosen an, wärend die Halbinsel Florida spanisch wurde. Durch den für England günstigen Ausgang des siebenjärigen Krieges bekamen die englischen Kolonien das Übergewicht über die französischen, und dehnten sich jetzt weit landeinwärts aus. Das erhöhte ihr Selbstgefül und 1776 am 4. Juli erklärten sich die 13 englischen Kolonialstaten für unabhängig als „Vereinigte Staten von Amerika"*). Mit jedem Jarzehnt rückte ihre Macht weiter vor, und wuchs die Zal ihrer Staten, sie gewannen Florida, die letzten französischen Besitzungen an der Südküste, verdrängten, durch zalreiche namentlich auch deutsche Einwanderer verstärkt, die Indianer aus ihren Jagdgründen oder machten sie sich untertänig, bis an die Grenzen von Mexico und die Küste des großen Oceans hin. Die Nordwestecke des Continents fügten sie endlich durch Kauf ihrem Gebiete zu.

Frankreich verlor indes seine Kolonien im Lorenzo=Gebiet an England, das von diesen Anfängen aus die ganze Nordhälfte Nord=Amerikas als Besitz sich zusprach, durch die großen Seen und den 49.° n. Br. von den Vereinigten Staten geschieden. —

Zu diesen wichtigsten Bevölkerungselementen treten hinzu die Chinesen, welche von Jar zu Jar zalreicher in die dem großen Ocean zugewandten Teile der Vereinigten Staten eingewandert sind, und im Südosten Nord=Amerikas die Neger und Mulatten, die Abkömmlinge der früher in Menge in die südlichen Staten eingefürten afrikanischen Sklaven: ein träges und unruhiges Volk mit einem oberflächlichen Anstriche christlicher Civilisation.

So setzt sich aus Völkern ganz verschiedener Rassen die Bevölkerung Nord=Amerikas zusammen. Da überdies selbst die europäische Einwanderung den verschiedensten Staten Europas entstammt — die Deutschen wonen am dichtesten in den Ackerbau treibenden Staten der Mitte — so hat sich auch in Nord=Amerika kein einheitlicher nationaler Charakter der Bevölkerung herausgebildet. Nur diejenigen Staten, welche den Nordosten des Gebiets der Vereinigten Staten einnehmen, haben eine gleichartige Bevölkerung. Das sind die Nachkommen der schon meist im 17. Jarhundert dort eingewanderten Engländer, die Yankees, meist lange hagere Leute, zäh, praktisch, auf Erwerb bedacht, doch schwerer Handarbeit abgeneigt. —

So weit Nord=Amerika früher unter der Herrschaft der Spanier gestanden hat, ist die katholische Confession herrschend, wenn auch bei den farbigen Bewonern meist zu einer blos äußerlichen Verehrung der heiligen Bilder herabgesunken. Im Gebiete der Vereinigten Staten dagegen mischen sich die verschiedensten christlichen Confessionen und Sekten, obenhin auch die Mulatten und Neger umfassend. Von den Indianern ist ein Teil dem Christentum gewonnen, aber die frei schweifenden verehren den großen Geist und beugen sich unter die Zaubereien ihrer Medizinmänner; auch die Chinesen in Amerika beharren in dem buddhistischen Heidentum ihrer asiatischen Heimat.

Bei den Eskimos herrscht, wie bei den Tschuktschen in Asien, das Schamanentum mit seinen Geisterbeschwörungen und Zaubereien. Zu ihrer Bekehrung wirken die Herrenhuter von mehreren Missionsstationen in Labrador aus.

---

*) Nicht „von Nord=Amerika", denn der ganze Continent schwebte ihnen als künftiger Besitz vor.

Die Staten Nord-Amerikas.

§. 296.

Nach politischer Einteilung besteht also Nord-Amerika aus:

a. den fünf Republiken Central-Amerikas und der britischen Kolonie Honduras,
b. der Republik Mexico,
c. den Vereinigten Staten von Amerika,
d. dem britischen Nord-Amerika.

a. **Central-Amerika** umfaßt den schmalsten Teil des nordamerikanischen Continents von der Hochebene von Costarica bis zum Plateau von Anáhuac. Bei der Menge der Vulkane, namentlich an der südwestlichen Küste entlang, sind Erdbeben hier eine gewönliche Erscheinung. Das Clima ist heiß und sehr feucht, zumal an der Ostküste gibt es wenig trockene Tage. Daher ist der Pflanzenwuchs überaus üppig; durch die kräftig wuchernden Schlingpflanzen werden die Wälder fast undurchdringlich. Palmen, Bananen, Ananas, Kakao und der Vanillestrauch gedeihen vorzüglich; groß ist dazu der Reichtum an kostbaren Nutzhölzern (Mahagoni und Farbehölzer). Selbst in den am höchsten gelegenen Gegenden geben europäische Obst- und Gemüsearten noch einen reichen Ertrag. Der Wald steigt bis zu den höchsten Bergspitzen hinauf, bevölkert von den mannichfaltigsten Papageienarten, vom prachtvoll gefärbten Arras bis zu den kleinen grünen Inseparabiles. Glänzende Farbenpracht ist überhaupt den einheimischen Vögelarten eigen, den zierlichen Kolibris wie den schimmernden Waldtauben. Dagegen sind Singvögel sehr selten. Wie ein Holzklotz treibt in den Flüssen der rauhschuppige Alligator, der viel weniger dem Menschen gefärlich ist, als die Schlangen der feuchten Niederungen am Ufer.

Die Bevölkerung beträgt etwas über $2\frac{1}{2}$ Millionen; allein nur $\frac{1}{20}$ davon sind Weiße d. h. Creolen: ein ewig unruhiges Geschlecht, stets mit Statsumwälzungen beschäftigt, die alle Förderung des Wolstandes und der Kultur hemmen.

Nach politischer Einteilung zerfällt Central-Amerika in 5 unverbundene Republiken: Costarica, Nicaragua, Honduras, San Salvador und Guatémala und in die britische Kolonie Honduras am Golf von Honduras, deren Hauptort der Hafen Balice ist.

Balice trägt in spanischer Aussprache seinen Namen von einem berüchtigten schottischen Flibustier Wallace. Die Stadt dehnt sich lang an der Meeresküste hin, von einem Küstenflusse durchteilt, und bietet mit ihren lebhaft angestrichenen Holzhäusern ein sehr freundliches Ansehn. Zalreiche Lagunen, aus denen Massen der wolschmeckendsten Schildkröten auf den täglichen Markt kommen, umschließt vor der Stadt die flache Küste. Alle Seeschiffe müssen daher weit vor der Stadt ankern, und können nur durch Böte zwischen den Klippen und Inselchen hindurch mit der Stadt verkehren.

§. 297.

b. **Die Republik Mexico.**

Sie liegt mitteninne zwischen zwei Weltmeeren und zwei Continenten.

Vom mexicanischen Busen aus erhebt sich das Land in vielfachen Stufen zu den gewaltigen Hochebenen, welche das Gebiet der Republik bilden, wärend an der westlichen Seite der Charakter des Hochlandes ein sehr gebirgiger und zerrissener ist, sodaß das Hinabsteigen zum großen Ocean außerordentlich viel beschwerlicher wird. Die Westküste ist nur ein schmaler Saum, die Ostküste dagegen flach und ausgedehnt, von einem breiten, bald sandigen bald lagunenreichen und sumpfigen Küstenstrich am Meere entlang eingefaßt.

Nach der Erhebung ihres Landes unterscheiden die Mexicaner drei ganz verschiedene Zonen:

1. Die heiße Zone umfaßt die heißen und feuchten Niederungen des Küstenflachlandes. Hinter den Sümpfen der Küste, den Brutstätten des mörderischen gelben Fiebers, beginnt der Gürtel fruchtbaren Landes, welcher Zuckerror, Kakao, Pisang in Überfluß hervorbringt. Ja am großen Ocean reicht der noch üppigere Pflanzenwuchs fast unmittelbar bis an das Meeresufer.

2. Die gemäßigte Zone bildet der beiderseitige Anstieg des Hochlandes. Hier wächst der Mais noch 5 m. hoch; auf den immer grünen Eichen der Wälder blühen in leuchtenden Farben die Orchideen, und im Schatten erheben baumartige Farn ihre breiten Kronen.

3. Die kalte Zone — die Hochebenen — hat ein Clima, dem von Neapel etwa gleich. Die besten europäischen Obst- und Getreidearten gedeihen vortrefflich. Doch die Wälder sind spärlich, meist von den Spaniern ausgerottet; daher ist die Luft trocken. Zwischen Akazien und Lebensbäumen findet sich äußerst häufig der Yuccabaum, ein baumartiges Liliengewächs mit langen schilfartigen Blättern. Bartflechten hängen von den Bäumen, und in der Ferne sieht man über den Tannenwäldern an den Bergabhängen die schneebedeckten Häupter der gewaltigen Vulkane, die durch unterirdisches Getöse und Erdstöße nur allzu oft die Anwoner in Schrecken versetzen.

In der Tierwelt vereint Mexico die Vertreter von Süd-Amerika, besonders Brasilien, mit denen von Nord-Amerika in eigentümlichster Weise: Wölfe und Affen, Papageien, Colibris und Meisen findet man dicht bei einander. In den Maisfeldern treibt der Hamster sein Wesen, in seiner Nachbarschaft das Murmeltier; und höher gelegene Felder sind von Hasen und in Hölen lebenden Eichhörnchen bevölkert. Den Truthan hat Europa von Mexico empfangen.

Die Bevölkerung des Landes beträgt etwas über 9 Millionen. Davon sind Indianer, deren Zal sich seit den spanischen Zeiten hier allein in Amerika merklich vermehrt hat, 6 Millionen, farbige Mischlinge 2 Millionen, Creolen dagegen nur 1 Million, durch zierliches Ebenmaß des Wuchses und schwarze durchdringende Augen ausgezeichnet.

§. 298.

Hauptstadt der Republik ist Mexico, in einem breiten, rings von hohen Bergen eingefaßten Tale, 2300 m. über dem Meere gelegen. Durch die Verwüstung der umgebenden Wälder ist der See, in dem die Stadt von Cortez genau auf der Stelle des alten Tenochtitlan gegründet war, so bedeutend eingeschwunden, daß Mexico heute fast eine Stunde von dem See entfernt liegt, den man jetzt im Sommer durchwaten kann. Die breiten graden Straßen schneiden sich rechtwinklig. In der Mitte liegt — ein regelmäßiges Viereck — der große Marktplatz, dessen eine Seite die imposante Kathedrale bildet, auf der Stätte des Haupttempels des Huitzilopochtli gegründet. Ihr zur Rechten liegt der alte Palast des Cortez, auf der Stelle des alten Cazikenpalastes erbaut. Die zalreichen Kirchen, die großen Klöster, die Menge und Eigenart der öffentlichen Gebäude, die freien Plätze und schattigen Spazierwege in der Stadt, die Obstgärten der Umgebung von Ulmen- und Pappelalleen durchschnitten, die großartigen Ausblicke nach allen Seiten auf das Gebirge lassen die Stadt sehr bedeutend erscheinen und geben ihr mannichfaltigen Reiz. Die Einwonerzal beträgt 200,000.

Nördlich von der Stadt liegt die silberreichste Region der Erde, aus deren Minen die Spanier ihre Silberflotten befrachteten.

An der großen Straße dorthin liegt Querétaro, eine freundliche Stadt in wolbebauter Ebene, meist von Indianern und Farbigen bewont. Hier geriet Kaiser Maximilian, auf dem Zuge in das nördliche Gebirge, in die Gewalt seiner Gegner, die ihn erschossen.

Nördlich von dem Minendistrikte folgen die ungeheuren Gebiete der Zuchtmeiereien. Hier weidet das Rind, das erst aus Europa eingefürt ist, in Herden von vielen tausend Stück unter der Aufsicht berittener indianischer Hirten, welche die Herde mit dem Lazo beherrschen. Fleisch und Haut sind der einzige Nutzen, den diese Herden ihren Besitzern gewären.

Auch der Süden der Republik kann nicht zu den civilisirten Gegenden gerechnet werden. Er ist fast ganz im Besitz völlig freier Indianer, der verwilderten Nachkommen der alten Maya, von deren einstiger hoher Kultur noch die gewaltigen Baureste in der Einöde zeugen.

Nur die mittleren Gegenden des Landes haben den Einfluß europäischer Kultur erfaren, die von der Küste ihren Weg zu den Hochebenen hinauf nahm.

Der wichtigste Hafen am mexicanischen Busen ist Veracruz, ein kleines Städtchen in dürrer Ebene, halbkreisförmig von einer Mauer umschlossen. Die meisten Häuser haben auf dem flachen Dache einen bedeckten Pavillon: ein luftiger, angenehmer Aufenthalt nach der Hitze des Tages, von dem aus man eine herrliche Aussicht auf Meer und Gebirge hat. Über der Stadt liegt das Fort San Juan de Ulúa, dessen Kanonen die Stadt jeden Augenblick in Grund schießen können. In einer Ecke des Forts steht der hohe schöne Leuchtturm, den die Spanier noch erbaut haben. Der sumpfige Untergrund der Stadt haucht stets Fieberdünste aus, sodaß jedes Haus eine Cisterne haben muß, um Regenwasser zum Trinken zu sammeln. Der Handelsverkehr der Stadt ist beträcht-

lich: allein einen Hafen hat die Stadt nicht, sondern die Schiffe müssen auf der klippenreichen Reede vor der Stadt ihre Waren ausladen. Hier landete Cortez mit seiner kleinen Schar, um das mächtige Aztekenreich zu unterwerfen.

In der Mitte zwischen Veracruz und Mexico, an der großen Straße, welche beide Städte verbindet, liegt La Puebla de los Angelos (d. i. Stadt der Engel), oder kurz Puebla genannt. Wie in allen erst von den Spaniern erbauten Städten Mexicos ist der große Markt der Mittelpunkt der Stadt, dessen eine Seite stets die Hauptkirche einnimmt, wärend vor den Häusern der andern Seiten Kolonnaden sich hinziehen, in denen Handwerker arbeiten, Waren feil geboten werden und der Verkehr wogt. Die Kathedrale, aus graugrünem Basalt, ist ein großartiger Bau. Engel sollen dabei mitgeholfen haben: eine Sage, die der Stadt den Namen gegeben hat. Die innere Ausstattung ist überaus prächtig, allenthalben sind Altäre und riesige Kandelaber, ganz aus massivem Silber, angebracht. Von da durchziehen breite grade Straßen die Stadt, welcher die zalreichen Kirchen und Kapellen — man zält 71 — ein ganz geistliches Ansehn geben. Doch ist der Verkehr lebhaft, zumeist infolge der sehr blühenden Baumwollenindustrie.

Die große Verkehrsstraße, welche von Mexico nach dem großen Ocean hinabfürt, endigt bei Acapulco, einem winzigen Städtchen, dessen Vorstädte nur aus den Rorhütten der Farbigen bestehen. Die Hitze ist außerordentlich groß, da hohe, steile Granitfelsen die Stadt rings einschließen. Nur nach der Seeseite bleibt ein breites Tor frei. Hier ragen die Felsen mit steilem Abfall in das Meer vor und bilden so einen vorzüglichen, tiefen Hafen, den nach der Meerseite zu ein kleines Inselchen abschließt: allein der Schiffsverkehr ist nur unbedeutend.

§. 299.

c. Die Vereinigten Staten von Amerika.

In der Zeit eines Jarhunderts seit der Unabhängigkeitserklärung 1776 haben sich die Vereinigten Staten von dem Küstenlande am atlantischen Ocean über die ganze Breite des nordamerikanischen Continents ausgedehnt, sodaß sie jetzt mit 170,000 □.M. den viertgrößten Stat der Erde bilden. Gleichzeitig ist ihre Bevölkerung von 3 Mill. auf 39 gewachsen. Denn schon die ersten Ansiedler erkannten, daß sie, da der Boden mühelos ihnen keine Schätze spendete, auf Arbeit angewiesen wären. Arbeit aber erhält ein Volk kräftig. Der Pflug hat das Land erobert.

Ackerbau ist noch heute der Haupterwerb der Bewoner: in den nördlicheren Gegenden liefert er vornehmlich Korn, in den mittleren Baumwolle*), in den südlichen Zucker, außerdem aber in allen Taback und als Hauptprodukt Mais.

Die Verwertung dieser Produkte unterstützen die allenthalben angelegten Eisenbanen und Canäle, gefördert durch den großen Reichtum des Landes an Eisen und Steinkolen. Fabriken bewirken die Verarbeitung, zumal der Baumwolle. Der Bau von Maschinen aller Art ist sehr entwickelt, praktisches Erfindungstalent ist den Amerikanern — so nennen sich mit Vorliebe die Bewoner — eigen, besonders den Yankees.

So bringt das Land eine reiche Fülle von Handelswerten hervor zum Austausch über das Meer. Die Unternehmungslust der Amerikaner, die günstige Lage an zwei Oceanen, die zalreichen Häfen an den Küsten, besonders der atlantischen, fördern den Handelsverkehr in der günstigsten Weise.

Aber „der Dollar ist allmächtig". Der Wert des Mannes wird nach seinem Besitze abgeschätzt. Das ist die Kehrseite dieser Charakterzüge des Amerikaners.

Die Bevölkerung ist ganz überwiegend germanischen Ursprungs: tonangebend ist das englische Element (die Yankees). Ihnen hat sich selbst ein großer Teil des etwa 7 Mill. umfassenden deutschen Elements in Sitte und Sprache angeänelt. Die Zal der Indianer beträgt nur noch etwa $\frac{1}{3}$ Mill., von Jar zu Jar sich vermindernd. Dagegen begreift das afrikanische Element noch über 3 Mill. in sich.

Die Vereinigten Staten bilden einen Bundesstat. Dieser besteht zur Zeit aus 40 Staten, 1 Distrikt und 8 Territorien. Jedes Territorium wird, sobald es 60,000 Männer über 25 Jare enthält, zum Stat erhoben. Jeder Stat wird durch ein Repräsentanten- und ein Senatoren-Haus mit einem Gouverneur an der Spitze regiert. Ebenso steht an der Spitze der Gesamtheit ein Haus aus jedem State gewälter Repräsentanten und ein Haus der Senatoren, deren jeder Stat je 2 entsendet. Dieser „Congreß" hat die gesetzgebende Gewalt, die vollziehende Gewalt liegt für die ganze Republik in den Händen des je auf 4 Jare gewälten Präsidenten.

*) Cotton, davon Kattun.

Der Sitz dieser Bundesregierung ist in Washington — 109,000 Einw. — am Potomac im District Columbia. Seine Sitzungen hält der Congreß im Capitol, einem imposanten Gebäude auf einer Anhöhe gelegen, zu der man durch Parkanlagen mit Springbrunnen und Statuen über breite Stufen hinansteigt. Eine mächtige Kuppel erhebt sich über der Mitte des stolzen Baues, dessen Front ein Porticus von hohen korinthischen Säulen schmückt. Auf einer etwas niedrigeren Anhöhe liegt „das weiße Haus", die Wonung des Präsidenten, gleichfalls, jedoch in bescheidneren Verhältnissen, mit einem Säulenporticus an der Frontseite geschmückt und mit weiten Parkanlagen umgeben. Vom weißen Hause wie vom Capitol laufen je fünf breite, oft zu runden Plätzen sich erweiternde Baumalleen aus, welche schräg die rechtwinklig sich kreuzenden Straßen durchschneiden. Diese Straßen sind jedoch keineswegs von Häusern durchweg eingefaßt, vielmehr bilden die Häuser nur dorfartige Gruppen, die allein im Rücken des Capitols stadtartig sich verdichten. Daher erscheint die Stadt sehr weitläufig und öde, und das geringe Leben in den Straßen erstirbt vollends, sobald die Vertagung des Congresses eintritt.

§. 300.

Die einzelnen Staten werden nach ihrer Lage und volkswirtschaftlichen Eigentümlichkeit amtlich in bestimmte Gruppen zusammengefaßt. Diese sind:

1. Die Neu-England-Staten, im NO an der atlantischen Küste gelegen. Handel und Industrie beherrscht das Leben, auch in dem waldreichen State Maine (Holzhandel).

Boston im State Massachusetts — 250,000 Einw. — ist der Hauptort. Nach dem anwonenden Indianerstamme empfing die Bai, in welcher auf einer Halbinsel Boston gegründet wurde, den Namen und danach dann der Stat. Jetzt ist die Stadt weit über die Halbinsel hinausgewachsen und bedeckt einen großen Teil der Uferhöhen, namentlich an der Südseite der Bai, sodaß ihr Anblick von der See her höchst malerisch ist, zumal auch eine kleine Insel, östlich vor der Stadt gelegen, mit in die Bebauung hineingezogen ist. So liegt der Hafen von Boston mitten in der Stadt, ein geräumiges Becken, groß genug für Hunderte von Schiffen. Hier in diesem Hafen begann am 26. Dezember 1773 der nordamerikanische Befreiungskrieg. Nach der Bedeutung seines Handels — auch Eishandels — nimmt Boston die zweite Stelle in den Vereinigten Staten ein: allein unübertroffen ist es in seinen zalreichen und großartigen Unterrichts- und Woltätigkeitsanstalten.

§. 301.

2. Die mittleren Staten, südwestlich von den Neu-England-Staten zu beiden Seiten der Alleghanies bis zur atlantischen Küste. Handel und Industrie nehmen ebenso sehr wie Ackerbau die Bevölkerung in Anspruch.

New York im State New York — 942,000 Einw. — ist die größte Stadt Amerikas und steht in Bedeutung für den Handel überhaupt nur hinter London zurück.

Zwei Inseln schließen die Bucht des atlantischen Oceans, in welche der Hudson mündet, gegen das Meer hin ab. Es sind das kleine Staaten-Island und das langgestreckte Long-Island, dessen Westende nur durch einen schmalen Meeresarm, den Ostfluß, vom Festlande geschieden wird. Zwischen diesem Ostfluß und der Mündung des Hudson nun springt weit in die Bai die Insel Manhattan hinein, nur durch einen Mündungsarm des Hudson zur Insel gemacht. Hudson entdeckte sie im Anfange des 17. Jarhunderts; und zur Erinnerung daran, daß er sie reichlich mit Branntwein hier bewirtet hatte, gaben die Indianer der Insel den Namen Manhattan d. i. Ort der Trunkenheit. Bald nach Hudson siedelten sich Holländer auf der Insel an, erbauten auf dem Südende die Stadt Neu-Amsterdam und legten auf der Südspitze zum Schutze ihrer Ansiedlung eine Batterie an. Allein schon 1664 wurde die Kolonie an England abgetreten und erhielt nun zu Ehren des Herzogs von York, des Bruders des Königs, den Namen New York. In Folge ihrer außerordentlich günstigen Lage für den Binnenhandel wie für den überseeischen Verkehr hob sie sich bald, und vollends seit der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staten in immer gewaltigerem Maße. So wuchs sie die Insel hinauf, ja zu den benachbarten Gestaden hinüber.

Die Batterie ist heute in einen freien Platz verwandelt, der mit Alleen und Gebüsch bepflanzt ist und eine herrliche Rundsicht über die Bai von New York und die jenseits des Wassers entstandenen Städte gewärt. Die Festungswerke sind auf die kleinen

Inseln in der Bai übertragen, vornehmlich auf das grade südlich gelegene Governors-Island, dessen höchste Erhebung das Fort Columbus einnimmt. Überdies wird der Eingang in die Bai durch je 2 Forts auf Staaten Island und auf Long Island gegenüber verteidigt.

Der alte holländische Teil der Stadt ist sehr eng und winklig gebaut, die neueren Quartiere dagegen fast alle breit- und regelmäßig. Schon an der Batterie beginnt die Hauptstraße der Stadt, der Broadway (d. i. breiter Weg), welcher über den erhabenen Rücken der Insel hin in der Richtung nach NNO die ganze Stadt durchteilt, gekreuzt von zallosen Queerstraßen, die sanft zu den beiden Flüssen hin abfallen. Die meisten öffentlichen Gebäude, riesenhafte Gasthöfe, prachtvolle Privatpaläste liegen am Broadway, aber der lebhafteste Geschäftsverkehr hat seinen Sitz in den Queerstraßen, vornehmlich der östlichen Seite. Noch innerhalb der alten Holländerstadt liegt am Broadway die schönste Kirche der Vereinigten Staten, die Dreifaltigkeitskirche, ein hoher gothischer Bau, ganz und gar bis zur Turmspitze aus Sandstein aufgefürt. Der Kirche gegenüber mündet Wall Street, in ihrer ganzen Länge bis zum Ostfluß von Bank- und Versicherungsgeschäften eingenommen, der Hauptsitz des Geldverkehrs. Ein eignes Viertel an der Wall Street nimmt die Börse ein, das großartigste Gebäude der Stadt, in der Mitte von einer Kuppel überdacht und vorn durch einen Porticus ionischer Säulen geschmückt, deren jede aus einem einzigen gewaltigen Granitblock besteht. Weiterhin steigt der Broadway sanft an bis zum Park, in dessen Mitte das Stadthaus liegt. Die Front desselben, ganz aus weißem Marmor aufgefürt, ist mit mannichfaltigen, über einander aufsteigenden Säulen geziert, und über dem Ganzen wölbt sich in der Mitte eine Kuppel, welche eine kolossale Statue der Gerechtigkeit trägt. Jetzt senkt sich der Broadway etwas, um dann, weiterhin nur von Privathäusern eingefaßt, mit wechselnder Hebung bis zum Nordende der Stadt sich hinzuziehen. Von der tiefsten Stelle jenseits des Parks fürt eine Straße nach Osten ab, wo auf dem sumpfigen Boden bis zum Ostflusse die Armut und Verworfenheit sich angesiedelt haben. Das ist das Quartier der Farbigen und der Irländer, von Schmutz starrend, wo die Schweine auf der Straße umherlaufen.

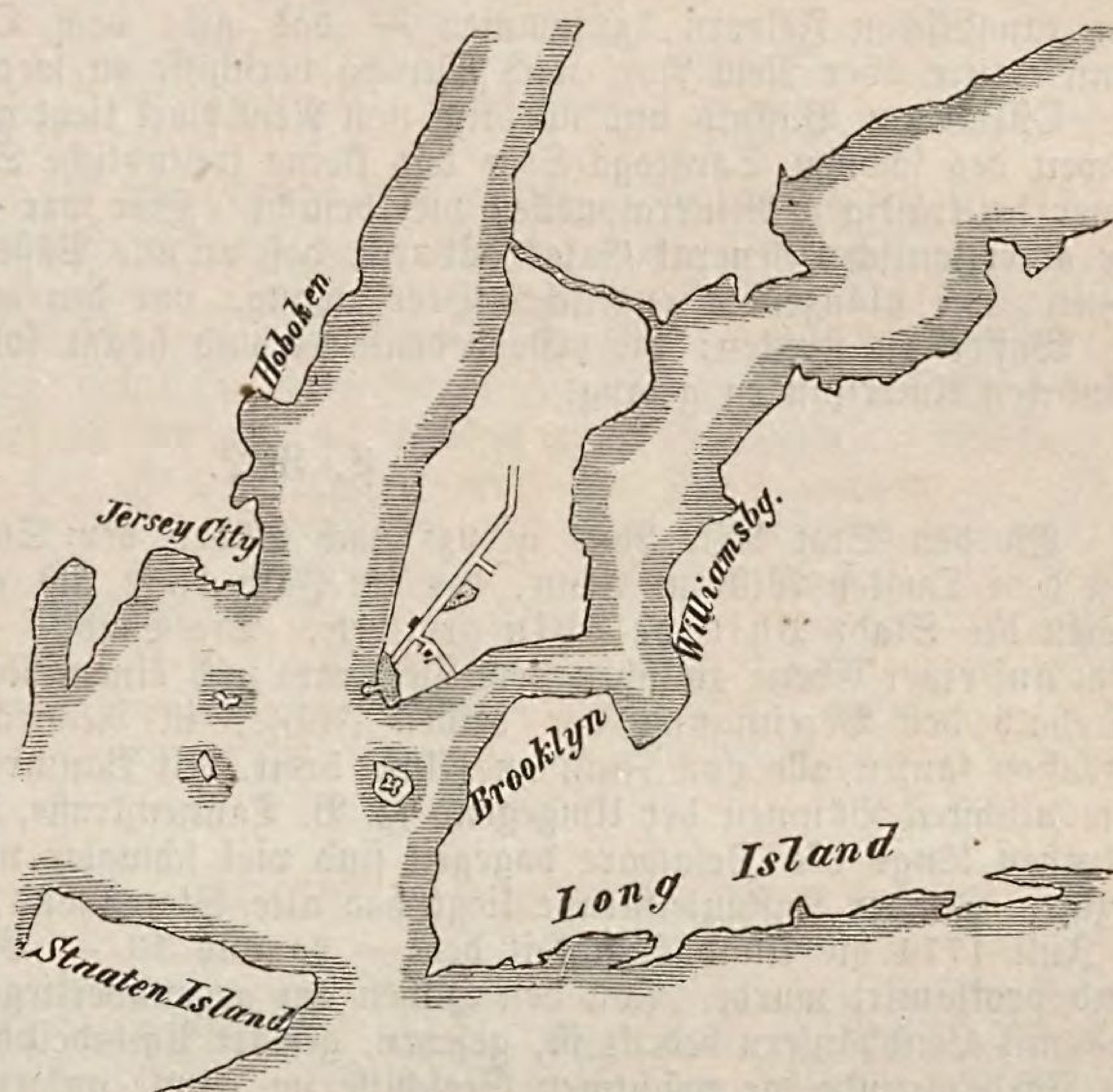


Fig. 48. New York.

Wie der Verkehr in der Stadt, so koncentrirt sich auch der Schiffsverkehr um dieselbe wesentlich an dem südlichen Ende. Hier ist unweit der Batterie der Landungsplatz der riesigen Dampfer und Handelsschiffe, welche den Auswanderer- und Güterverkehr mit Europa vermitteln, ein warer Wald von Masten und Schornsteinen, in mehrfachen Reihen das Ufer umsäumend, wärend die Bugspriete fast bis an die Häuser reichen. Weiterhin folgen an dem breiten Quai, der im O und W die ganze Stadt einfaßt, die Ladestellen der Kolenschiffe und Küstenfarer, und auf diese endlich Schiffswerften und Werkstätten. Etwas weniger gedrängt und laut ist das Schiffstreiben an der westlichen Seite; hier ankern die Flußschiffe und die breiten Dampfer, welche den Hudson befaren, neben den flachen Canalböten, die die Ernten des fernen Westens heranfüren.

Der Weg übers Wasser ist rascher, als der aus den nördlichen Quartieren der Stadt. Daher sind neben dem Landeinwärtswachsen der Stadt auf den jenseits des Wassers liegenden Ufern 4 Städte entstanden, in Warheit nur Vorstädte New Yorks, dessen

Einwonerzal durch sie auf $1\frac{1}{2}$ Millionen anwächst. Mit New York sind sie durch zalreiche Dampffären verbunden. Die größte dieser Uferstädte ist Brooklyn — 394,000 Einw. — dem lebhaftesten Teile New Yorks gegenüber im Süden des Ostflusses auf Long Island gebaut. Viele New Yorker wonen hier in der freundlichen und gesunden Stadt, um nur tagsüber ihren Geschäften in New York obzuliegen.

Kleiner sind die Städte, welche jenseits des breiteren Hudson auf dem Festlande entstanden sind, zumal sie den stilleren Teilen New Yorks gegenüber liegen. Sehr hübsch ist Hoboken, dessen ausgedehnte Parkanlagen am Flusse ein beliebter Vergnügungsort der New Yorker sind. —

Ganz im Westen des States New York am Ausflusse des Erie-Sees liegt Buffalo — 117,000 Einw. —, nach dem Büffel genannt, den man noch im Anfange unsers Jarhunderts in diesen Gegenden jagte. Es liegt sehr anmutig, vom See aus einen sanften Hügel hinansteigend. Hier strömt der Ernteüberschuß, vornehmlich Weizen, aus den ackerbauenden Staten im Süden der großen Seen, ja selbst von den jenseits liegenden canadischen Feldern, zusammen — das gibt dem Orte seine Bedeutung — um dann weiter über New York nach Europa verschifft zu werden.

Östlich von Buffalo und nördlich von New York liegt gleichfalls im State New York unweit des schönen Saratoga-Sees das kleine freundliche Städtchen Saratoga, wegen seiner heilkräftigen Mineralquellen viel besucht. Hier war es, wo am 16. Oktober 1777 der amerikanische General Gates dadurch, daß er alle Pässe besetzte und die Zufur abschnitt, ein glänzendes englisches Heer zwang, vor den armen amerikanischen Bauern die Waffen zu strecken: die erste bedeutende und höchst folgenreiche Waffentat, die den empörten Amerikanern gelang.

§. 302.

An den Stat New York grenzt nach Süden der Stat Pennsylvania, gestiftet von dem Quäker William Penn, der im Jare 1682 als einen Sitz religiöser Freiheit hierin die Stadt Philadelphia gründete. Die Stadt — jetzt mit 674,000 Einw. — liegt auf einer Ebene zwischen dem Delaware und einem Nebenfluß desselben, etwa 1 M. oberhalb der Vereinigung der beiden Flüsse, in Rechtecksgestalt. Die bedeutenderen Straßen laufen alle von Fluß zu Fluß, breit, mit Baumreihen eingefaßt und nach den gewönlichsten Bäumen der Umgegend (z. B. Tannenstraße, Walnußstraße) benannt. Die Straßen längs des Delaware dagegen sind viel schmaler und namenlos: sie werden nur gezält. In der Kastanienstraße liegt das alte Statenhaus, in dessen Sitzungshalle am 4. Juli 1774 die Unabhängigkeit der — damals 13 — Vereinigten Staten von England proklamirt wurde. Von den Höhen am gegenüberliegenden Ostufer des Delaware, das mit Landhäusern bedeckt ist, gesehen, gewärt Philadelphia einen großartigen Anblick: im Vordergrunde die mächtigen Seeschiffe im Flusse ankernd, dahinter die weite, baumreiche Stadt mit zallosen Kirchen und einer Menge ansehnlicher Fabriken und stattlicher öffentlicher Gebäude. Denn es ist die erste Industriestadt der Vereinigten Staten und wetteifert fast mit Boston in Menge und Großartigkeit von Anstalten, welche woltätigen oder gelehrten Zwecken gewidmet sind.

Im Westen des States Pennsylvania, schon jenseits der Alleghanies, liegt Pittsburg, an einem Nebenfluß des Ohio, von einem Halbkreis von Hügeln umgeben, welche unerschöpfliche Lager von Steinkolen enthalten, im Mittelpunkte des Kolenbezirks. Es ist fast, als hätte der Kolendampf der Fabriken sie eingeräuchert und der Kolenstaub der Gruben sie eingestäubt: so düster sieht die Stadt aus.

Unweit ist die Gegend, ein ödes Gebirgsland, die durch die Menge der entdeckten Steinölquellen bekannt und reich geworden ist. Selbst ein „Ölstadt" ist dort entstanden. —

Die tiefste und mannichfaltigst zerteilte Einbuchtung des atlantischen Oceans in die atlantische Küstenebene bildet die Chesapeake-Bay (d. i. Mutter der Gewässer), von den Indianern so genannt nach der Menge der Gewässer, welche sich in dieselbe von allen Seiten her ergießen. So nimmt sie in den innersten Winkel ihres westlichen Hauptzipfels den Potomac auf, in den östlichen noch tiefer eindringenden den Susquehanna, sodaß diese Zipfel beide mehr als Mündungsbecken (Ästuarien) wie als Meeresbuchten erscheinen. In der Mitte zwischen diesen beiden Mündungen an einem änlichen Ästuarium liegt Baltimore — 267,000 Einw. —, sodaß die kleineren Schiffe bis in die Mitte der Stadt faren und vor den' Häusern einladen können, was die weiter nach W wie nach S gelegenen Staten zu Markte bringen, vorzüglich Taback und Korn, das noch vor der Verfrachtung zu mahlen ein Kranz von Mühlen um die Stadt herum angelegt ist. Die arbeitende Klasse besteht hier schon meist aus Farbigen, die je weiter nach S um so mehr

an Menge zunehmen. Ihre ärmlichen Hütten mischen sich in allen Quartieren zwischen die stattlichen Wonhäuser der Weißen, und geben dadurch der Stadt einen mannichfaltigen, aber unruhigen und unordentlichen Charakter. — Lord Baltimore, ein aus England vertriebener Katholik, war ihr Gründer. Seiner katholischen Königin Maria Henriette zu Ehren, der Gemalin König Karls I. von England, nannte er das Uferland der Bai Maryland, das eine Zufluchtsstätte für seine aus der Heimat verwiesenen Glaubensgenossen sein sollte. Dem State ist der Name und die Tradition geblieben: noch heute ist Baltimore der Hauptsitz der katholischen Kirche in den Vereinigten Staten, die hier einen Bischofssitz errichtet hat und außer einem Dutzend kleinerer Kirchen eine große, im Innern prachtvoll ausgestattete Kathedrale besitzt.

Grade südlich auf einer Halbinsel am Eingange der Bai liegt, schon im State Ost-Virginia, das ganz kleine Städtchen Yorktown. Bis hierher hatte Washington mit einer Armee amerikanischer Bauern, die preußische Offiziere ihm zu Soldaten einexercirt hatten, das englische Heer unter Lord Cornwallis zurückgedrängt, als, wärend es eben nach der Halbinsel übersetzte, ein Ungewitter losbrach und französische Schiffe den Amerikanern zu Hülfe in der Einfart der Bai erschienen. Die Engländer mußten infolge dessen sich ergeben (am 19. Oktober 1781): so endigte Washington den Unabhängigkeitskrieg. —

Weit gegen Westen, schon im Stromgebiet des Missisippi, liegt Cincinnati, der bedeutendste Ort des States Ohio, welcher trotz seiner entfernten Lage doch noch zu den mittleren Staten gerechnet wird. Die Stadt — 216,000 Einw. — benannt nach dem alten Römer, der vom Pfluge weg zum Diktator berufen wurde, ist der Hauptstapelplatz für die reichen Erträge des Ackerbaues (Mais und Weizen) und der in großem Umfange getriebenen Viehzucht (Schweine) der dichten und betriebsamen Bevölkerung einer weiten Umgegend. In den großen Schlächtereien der Stadt werden in jedem Winter Hunderttausende von Schweinen geschlachtet und zur Versendung hergerichtet. Und allenthalben sieht man in den noch großenteils ungepflasterten Straßen der Stadt Schweine rudelweis den Boden aufwülen. Daher ist besonders die eng gebaute Unterstadt am Ufer des Ohio schmutzig und wenig einnehmend, wärend die Oberstadt, welche auf einer etwa 16 m. höheren Terrasse, von waldigen Hügelreihen im Hintergrunde eingefaßt, liegt, mit ihren breiten, baumreichen Straßen und hübschen Wonhäusern einen freundlichen Eindruck macht.

§. 303.

3. Die Centralstaten.

Sie liegen südlich von der vorhergehenden Gruppe und bilden einen breiten Streifen vom atlantischen Ocean bis in die Prärien hinein. Die Bebauung des Bodens ist die überwiegende Beschäftigung in ihnen, doch gestattet die sehr verschiedene Bodengestaltung eine große Mannichfaltigkeit der Kulturen und der Gewerbtätigkeit. — Die Bewirtschaftung der großen Güter hatte zur Einfürung der Sklaven gefürt, und es bedurfte eines fünfjärigen, sehr erbitterten und blutigen Bürgerkrieges, um in den Vereinigten Staten die Sklaverei zu beseitigen.

Bei Richmond im State Ost-Virginia fiel endlich die Entscheidung zu Gunsten der Menschlichkeit. Die Stadt liegt auf 2 Hügeln, welche ein für kleinere Schiffe farbarer Fluß trennt. In den engen und schmutzigen Straßen am Flusse ist der Sitz des Geschäftsverkehrs, des Mehl- und Taback-Versandes: aber die rings umgebenden Quartiere sind schön und stattlich. Hier war die letzte bedeutende Armee der Sklavenhalter nach mehrjärigem Kampfe endlich von den Unionstruppen unter Grant eingeschlossen worden. Durch eine fünftägige siegreiche Schlacht vertrieb er jene aus der Stadt und zwang den zusammengeschmolzenen Rest nach kurzer Verfolgung sich zu ergeben (April 1865): dieser Sieg brach die Fesseln der unglücklichen Sklaven in den Vereinigten Staten. Freilich der Freiheit nicht gewont, wußten sie mit dem kostbaren Geschenk anfangs wenig gutes zu beginnen und richteten Unruhe und Unordnung aller Orten an.

Die bedeutendste Stadt in dieser ganzen Statengruppe ist St. Louis — 310,000 Einwoner — im State Missuri, vor hundert Jaren erst von den Franzosen am Missisippi, wenig unterhalb der Einmündung des Missuri, angelegt und nach König Ludwig XV. von Frankreich benannt. Heute ist die Stadt der Haupthafen am mittleren Missisippi: Speicher und Warenhallen laufen am (rechten) Flußufer entlang, hinter welchen sich die engen Straßen der Unterstadt hinziehen. Hier liegen die zalreichen Zuckerraffinerien der Stadt und etwas landeinwärts die mächtigen Eisenwerke, welche die Erträge der reichen Erzlager in der Nähe der Stadt verarbeiten. Von hier ist die Stadt

zu dem westlichen Plateau hinaufgewachsen, auf dem sie jetzt fast eine Meile weit sich erstreckt. Hier sind fast alle Häuser mit Gärtchen umgeben. Man erkennt aus der behaglichen Anlage, wie stark das deutsche Element unter den Bewonern vertreten ist.

§. 304.

4. Die Plantagenstaten.

Sie bilden die Südostecke der Vereinigten Staten sowol am atlantischen Ocean als am mexicanischen Golf. Es überwiegt in ihnen durchaus die Großgüterwirtschaft, welche Baumwolle, Zucker und Reis in Massen erzeugt, früher durch Sklaven, jetzt durch farbige freie Arbeiter und Maschinenkraft betrieben.

Augusta ist eine nicht große, aber frisch sich entwickelnde Stadt im State Georgia, der nach dem Willen König Georgs II. von England eine Zufluchtsstätte „der Armen und Hülflosen" sein sollte. Die regelmäßig gebaute Stadt verdankt ihre Bedeutung ihrer günstigen Lage an der obern Schiffbarkeitsgrenze des Savannah.

Weitaus die wichtigste Stadt indes in dieser Statengruppe ist New Orleans im State Louisiana — 191,000 Einwoner —, welchem die ersten französischen Ansiedler zu Ehren König Ludwigs XIIII. von Frankreich den Namen gaben, wärend die Stadt nach seinem Nachfolger in der Regierung, dem Regenten Philipp von Orleans, benannt ist. Der Missisippi erhöht fort und fort seine Ufer, sodaß sein Wasserspiegel, von den Uferdämmen eingefaßt, bei Hochwasser höher liegt als die umgebenden Ebenen. Auf einer solchen niedrigen Ebene am östlichen Ufer, welche sich sanft zu ausgedehnten Swamps (§. 277) im Osten neigt, ist 26 Meilen von der Flußmündung entfernt New Orleans gebaut. Der Sumpfboden, auf dem die Stadt steht, und die sumpfigen Umgebungen hauchen Fieberdünste aus, welche jeden Sommer Epidemien erzeugen. Das schreckt die europäische Einwanderung ab, sodaß die Stadt nur sehr langsam wächst. Dazu kommt die immer mehr sich steigernde Gefar, daß der Fluß seinen Uferwall durchbreche und ganze Quartiere unter Wasser setze, wie schon geschehen ist. Gleichwol hat die günstige Lage, welche den ganzen Missisippi-Handel hier zusammenfürt, die Stadt groß gemacht. Halbmondförmig gekrümmt laufen die engen Hauptstraßen dem Flusse parallel. Die Häuser sind hoch und nach südländischer Sitte vielfach mit Balkonen versehen, dazwischen hie und da parkänliche freie Plätze. Die Vorstädte, mit denen die Stadt über eine Meile am Flusse sich hindehnt, sind weitläufiger und freier. Allenthalben ragen lange Pfalbrücken in den majestätisch flutenden Strom hinaus, an denen die zallosen Schiffe anlegen. Denn Handel beschäftigt den weit überwiegenden Teil der höchst mannichfaltig gemischten Bevölkerung. Mulatten und Neger bilden die größere Hälfte; die Weißen sind meist französischer und spanischer Abkunft oder irländische Arbeiter. Daher die vielfachen Unruhen in der Stadt, der Lärm in den Straßen und am Flusse, die rauschenden Sonntagslustbarkeiten, welche durchaus der amerikanischen Sitte stiller und ernster Sonntagsfeier widerstreben.

§. 305.

5. Die nordwestlichen Staten.

Sie reichen bis zu dem Hochlande jenseits des Felsengebirges hinüber; die Bevölkerung liegt fast ausschließlich dem Ackerbau ob, zum Teil in isolirten Farmen wonend. Nur in den gebirgigen Gegenden des Westens wird Bergbau auf edle Erze getrieben: im State Idaho auf Gold — den Reichtum deutet der indianische Name Idaho an, welcher Edelstein des Gebirgs bedeutet — und mit noch viel reicherem Ertrage im State Nevada auf Silber.

Für die Entwickelung dieser Statengruppe ist die Pacific-Eisenban von der allergrößten Bedeutung. Sie beginnt bei dem Städtchen Omaha am Missuri im State Nebrasca, geht anfangs durch Gemüsegärten und Ackerfelder, durchschneidet dann die einsame Prärie, übersteigt das kale, wild zerklüftete Felsengebirge, durchzieht dann spärlich bebautes Hochland, vorbei am großen Salzsee, überschreitet das malerische, reich bewaldete Küstengebirge und endigt, in das gesegnete Tal des Sacramento hinabsteigend, bei der Stadt Sacramento, von wo ältere Banen zu den Hafenplätzen füren. In Menge entstehen Städtchen an der Banlinie entlang: zuerst wird ein großes Gasthaus gebaut und der Stadtplan — fast stets in Quadraten — abgesteckt, dann folgen allmählich die Wonhäuser der Familien nach.

Die größte Stadt in dieser Statengruppe ist Chicago im State Illinois — 298,000 Einw. Sie dehnt sich fast eine Meile am Südufer des Michigan-Sees hin, von mehreren Flußarmen durchschnitten, welche selbst für große Schiffe tief genug sind. Ein Canal fürt überdies von hier zum Mississippi, und über 30 Eisenbanen münden bei der Stadt, welche Mais, Waizen und Rindvieh, die Haupthandelsartikel der Stadt, herbeibringen. In den breiten regelmäßigen, großenteils mit Holz gepflasterten Straßen herrscht darum ein äußerst reger Verkehr und bewirkt ein sehr rasches Wachstum der Stadt, von deren Bewonern gut ein Dritteil Deutsche sind.

§. 306.

6. Die pacifischen Staten.

Sie bilden den äußersten Westen der Vereinigten Staten am stillen Ocean, ein reich gesegnetes Land, dessen Gebirgsabhänge in der Höhe mit Tannen und Cedern, weiter abwärts mit Laubwald, besonders Eichen, bedeckt sind, und dessen fruchtbare Täler die Arbeit des Landmanns reichlich belonen. Selbst der Weinstock gedeiht in den südlicheren Gegenden.

Wo der große Ocean die äußerste Kette des Küstengebirges durchbricht und das dahinter liegende Längental in eine Bai verwandelt, bauten auf der südlicheren, so entstehenden Halbinsel hinter den vom Ocean schäumend umbrandeten Berghöhen Franziskanermönche vor hundert Jaren eine Missionsstation, in deren Nähe bald die bekehrten Indianer sich ansiedelten. Später fanden sich amerikanische Abenteurer ein, und endlich nahmen die Vereinigten Staten das ganze Land in Besitz. Zugleich lockte die Kunde von neu entdeckten Goldminen in der Nähe zallose Goldgräber von allenthalbenher an. So entstand in dem Gebiete der Missionsstation die Stadt San Francisco — jetzt 149,000 Einw. — im State California auf der nördlichsten Spitze jener Halbinsel. Sie liegt um eine Bucht herum und steigt westwärts zu den Höhen hinauf, welche sie von dem großen Ocean trennen. Ihre Lage ist unvergleichlich: vor ihr breitet sich die weite Bai von San Francisco aus, aus der mehrere kleine Felsinseln aufragen, wärend am jenseitigen Ufer der Bai eine ausgedehnte, reich bebaute Uferlandschaft liegt, und im fernen Hintergrunde der Cypressenwald der Sierra Nevada das Bild abschließt. Der Schiffsverkehr durch „das goldne Tor" (§. 280) ist ungeheuer und setzt eine außerordentlich gemischte Bevölkerung in Bewegung, Europäer und Chinesen, Indianer und Neger als Lastträger, selbst Eskimos als Dienstboten.

§. 307.

Die **Territorien** sind werdende Staten; sie liegen fast sämtlich im Gebiete des Felsengebirges zwischen der nordwestlichen und der pacifischen Statengruppe.

Im Territorium Utah liegt Neu Jerusalem oder Großsalzseestadt am Ostufer des Jordan (§. 279). Die Stadt ist sehr regelmäßig mit breiten Straßen angelegt, durch welche ein klarer Gebirgsbach in vielfacher Zerteilung geleitet ist. Vor jedem Hause sind Bäume und Buschwerk gepflanzt. Auf einem freien Platze in der Stadt liegt das Tabernakel, das Andachtshaus der Mormonensekte, welche sich hier abgeschieden von der Welt unter der Fürung ihres Propheten niedergelassen hat.

Das Territorium Aljaska bildet den gebirgigen äußersten Nordwesten von Amerika, von Eskimos spärlich (durchschnittlich 2 Menschen auf einer Q.M.) bewont, die von Jagd und Fischfang mühselig ihr Leben fristen. —

§. 308.

d. **Das britische Nord-Amerika.**

Dies ungeheure Gebiet, an Ausdehnung Europa gleich kommend, umfaßt die nördliche Hälfte des nordamerikanischen Continents in der ganzen Breite von Neu-Fundland bis zur Königin Charlottens Insel. Allein nur die Südostecke — die Herrschaft Canada — etwa der achte Teil des Ganzen, ist von europäischen Ansiedlern bewont und kultivirt: das ganze übrige Land, eine endlose Wald- und Prärien-Region ist ein einziges Jagdrevier, das teils freie Indianerhorden durchziehen, teils Pelzjäger und Trapper ausbeuten. Erst in neuester Zeit sind in den südlichen Gegenden Ackerbaukolonien gegründet worden. Denn die Hudsons-Bai-Compagnie, welche früher hier waltete, duldete im Interesse ihres Pelzhandels dergleichen nicht.

In Canada, einem zum Ackerbau sehr wol geeigneten Lande mit zwar kalten Wintern, aber so warmen Sommern, daß der Pfirsich reift, siedelten am untern St.

Lorenz-Strom, der von den größten Seeschiffen befaren werden kann, zuerst sich Franzosen an, von denen her noch heute französische Sprache und katholische Confession hier herrschend ist. Ihre Ansiedlungen am Rande des hochstämmigen Waldes nannten die Indianer Canata d. i. Häusergruppe, ein Name, der weiterhin auf das ganze Land übergegangen ist.

Der Hauptort in diesem altfranzösischen (Unter-) Canada ist Quebec, auf einem Vorgebirge gelegen, welches vom nördlichen Ufer in den Fluß vorspringt und ihn auf $\frac{1}{5}$ Meile Breite verengt. Die indianische Bezeichnung dieser „Enge" ist Name der Stadt geworden. Auf der höchsten Stelle des Vorsprungs, mehr als 100 m. über dem Flusse, liegt die Citadelle, etwa 30 m. tiefer auf einem Plateau die sehr eng gebaute obere Stadt, von Festungswerken eingeschlossen, welche durch starke Batterien mit der Citadelle Zusammenhang haben. Der Felsen fällt nun so steil zum Flusse hinab, daß nur auf einer Stelle ein Farweg hinabfürt. Hier in der Tiefe, eingeklemmt zwischen Fels und Fluß, ist die untere Stadt gebaut, der Sitz des Verkehrs und der Geschäfte. Diese so überaus malerische Lage macht die Stadt zugleich zu einer äußerst starken Festung: ihre Übergabe brachte den Franzosen den Verlust von ganz Canada. Dicht vor der Stadt am Flußufer liegen die Ebenen von Abraham, auf denen 1759 General Wolfe siegte und fiel, worauf auch die Festung den Engländern sich ergab.

Nach diesem Ereignis rückten die Ansiedlungen bald weiter am Strome aufwärts vor bis an den Huronen-See: reiche Ackerfluren drängten den Wald zurück. So wurde Ober-Canada englisch und protestantisch. Mitten im St. Lorenz-Strom, auf einer Insel, bis zu welcher noch große Seeschiffe hinauffaren können, liegt Montreal — 117,000 Einw. — vom Flusse zu einem sanften Hügel hinansteigend, wärend die ganze Insel wie ein schöner Garten erscheint, durch welchen anmutige Landhäuser verstreut sind. Der Schiffsverkehr ist sehr bedeutend; vornehmlich frachten die Schiffe Korn und Holz.

Zu Canada gehört auch Acadien, die Unterlippe der St. Lorenz-Mündung, die beiden Halbinseln Neu-Braunschweig und Neu-Schottland umfassend, beide im Innern mit altem Hochwald bedeckt, aber an den Küsten durchaus zum Getreidebau geeignet, wie die sich järlich mehrenden Ansiedlungen beweisen.

An einer kleinen ins Land tief einschneidenden Bucht, deren Eingang durch eine Insel fast geschlossen ist, liegt Halifax, der Hauptort Acadiens. In diesem trefflichen Hafen, dessen Eingang durch Batterien gesichert ist, ankern die Schiffe vor der Stadt. Zwar nur aus Holz gebaut, gewärt sie doch durch ihre Lage an einem steilen Hügel hinauf einen großartigen Anblick. Über den Speichern und Werften am Wasser erheben sich die Häuser, eins scheinbar über das andere gebaut. Kirchtürme ragen über die Masse der Gebäude hervor, und das Ganze krönt hoch über der Stadt die Citadelle mit ihren mächtigen Batterien und Signaltürmen. Aber nicht bloß als bester Kriegshafen Englands in Amerika hat Halifax Bedeutung, sondern auch als Handelshafen durch die starke Ausfur von Bauholz und Tran

Zu den britischen Besitzungen in Nord-Amerika gehört auch die Kolonie Honduras (§. 296) in Central-Amerika und die Gruppe der Bermudez-Inseln (§. 290).

§. 309. Übersicht der Bevölkerungsdichtigkeit von Nord-Amerika:

	Größe in Quadratmeilen:	Bevölkerung in Tausenden:	Bewoner auf 1 Q.M.:
Die 5 Republiken Central-Amerikas . .	8,225	2560	311
Die britische Kolonie Honduras . .	635	24	40
Die Republik Mexico	35,825	9173	256
Die Vereinigten Staten im Ganzen	169,509	38925	230
a. die Staten für sich	93,342	38337	411
die Neu-England-Staten für sich	3,214	3487	1085
die Mittleren Staten für sich .	8,353	12960	1551
b. die Territorien für sich . . .	76,166	588	8
Aljaska für sich	27,157	70	2
Britisches Nord-Amerika	167,141	3862	23
Ober- und Unter-Canada für sich .	14,164	2812	198
die früheren Hudsons-Bai-Länder für sich	148,672	138	1
also one die arktischen Glieder Nord-Amerika im Ganzen . .	381,335 Q.M.	54544 T. Einw.	**143** auf 1 Q.M.

Fünftes Kapitel. Die Polar-Regionen.

§. 310.

Diejenigen Teile der Erdoberfläche, welche nördlich vom nördlichen Polarkreise und südlich vom südlichen Polarkreise liegen, also in einer Breite von je $23\frac{1}{2}^0$ die Pole umgeben, bilden die Polar-Regionen.

Stände die Erdachse senkrecht auf ihrer Ban um die Sonne, so würden die Pole stets grade nur von den Sonnenstralen gestreift werden, müßten also das ganze Jar hindurch dieselbe Temperatur haben und die kältesten Stellen der Erde sein.

Allein die Erdachse ist gegen die Erdban unter einem Winkel von $66\frac{1}{2}^0$ geneigt. Infolge dessen wächst die Tageslänge nach den Polen zu, und die Pole selbst haben etwa 6 Monate Tag und 6 Monate Nacht. Je mehr man sich aber dem Pole nähert, um so weniger erhebt sich die Sonne über den Horizont. Infolge dessen ist auch die Wirkung ihrer Stralen je näher dem Pole, um so geringer. Demnach müßte man meinen, daß die Wärme nach dem Pole zu immer mehr abnehme.

Andererseits muß aber mit der wachsenden Tageslänge infolge der ununterbrochenen Einwirkung der Sonnenstralen one nächtliche Abkülung auch die Wärme im Sommer wachsen. Demnach müßte die Wärme des Sommers innerhalb des Polarkreises nach dem Pole zu zunehmen — wenn sie nicht durch den immer niedriger werdenden Sonnenstand fortschreitenden Verlust erlitte. Es bedarf also einer sehr langen Tagesdauer, um diesen Verlust zu ersetzen. Dies geschieht aber erst von da an, wo der Tag ununterbrochen etwa vier Monate dauert, d. h. vom 77. Breitengrade an. Demnach nimmt bis gegen den 77. Breitengrad die Wärme ab, vom 77. Breitengrade an muß sie dagegen bis zum Pole hin mehr und mehr zunehmen. Also die größte Kälte muß um den 77. Breitengrad herum herrschen, von da aber sowol nach Süden als nach Norden stetig abnehmen. Es muß mithin im Sommer um den Pol herum merklich wärmer sein, als in der Gegend des 77. Breitengrades.

Die Erfarung der Nord-Polarexpeditionen bestätigt diese Folgerung. Denn an der Nordküste von Grönland erreicht die Flutwelle die nördlicheren Punkte eher als die südlicheren. Also kann zu gewissen Zeiten des Jares das Polarmeer nicht zugefroren sein; denn sonst könnte sich die Flutwelle des großen Oceans hier nicht so, wie beobachtet worden ist, in den atlantischen fortsetzen. Gewiß wird auch die Meerestemperatur durch den nach Norden verlaufenden Zweig des warmen Golfstromes erhöht, welcher im Norden von Europa bis 80^0 bemerkt ist.

Außerdem ist aber von Polarreisenden unter 79^0 grünes Mos im Mai und blühender Steinbrech im Juni gefunden worden. Spuren von Rentieren und Eisbären sind bis zum 81. Grad verfolgt worden. Zwischen 80^0 und 82^0 hat man zalreiche Herden von weidenden Moschusochsen und Polarhasen in Menge gesehen. Große Scharen von Seevögeln sah man unter 79^0 aus dem Norden kommend nach Süden fliegen. Robbenherden, „so dicht wie Schafe in einer Hürde", fand man in diesen Breiten. Ja, unter 83^0 schien das Landeis aufzuhören.

Dagegen hemmte alle Expeditionen in niedrigeren Breitengraden ein ungeheurer, nur unter großen Mühen und Gefaren zu durchdringender Eisgürtel, der nach Norden zu lichter werdend im nördlichen Eismeere erst zwischen 77° und 78° aufzuhören pflegte; im südlichen dagegen schien er früher zu endigen, aber auch um so früher zu beginnen.

A. Die arktische Polar-Region.

§. 311.

Der nördliche Polarkreis durchschneidet die drei Continente, welche das nördliche Eismeer umgeben. Daher gehören auch die nördlichsten Gestadeländer dieser Continente noch zur arktischen Polar-Region. Ihre Betrachtung indessen schließt sich natürlicher derjenigen der betreffenden Continente an.

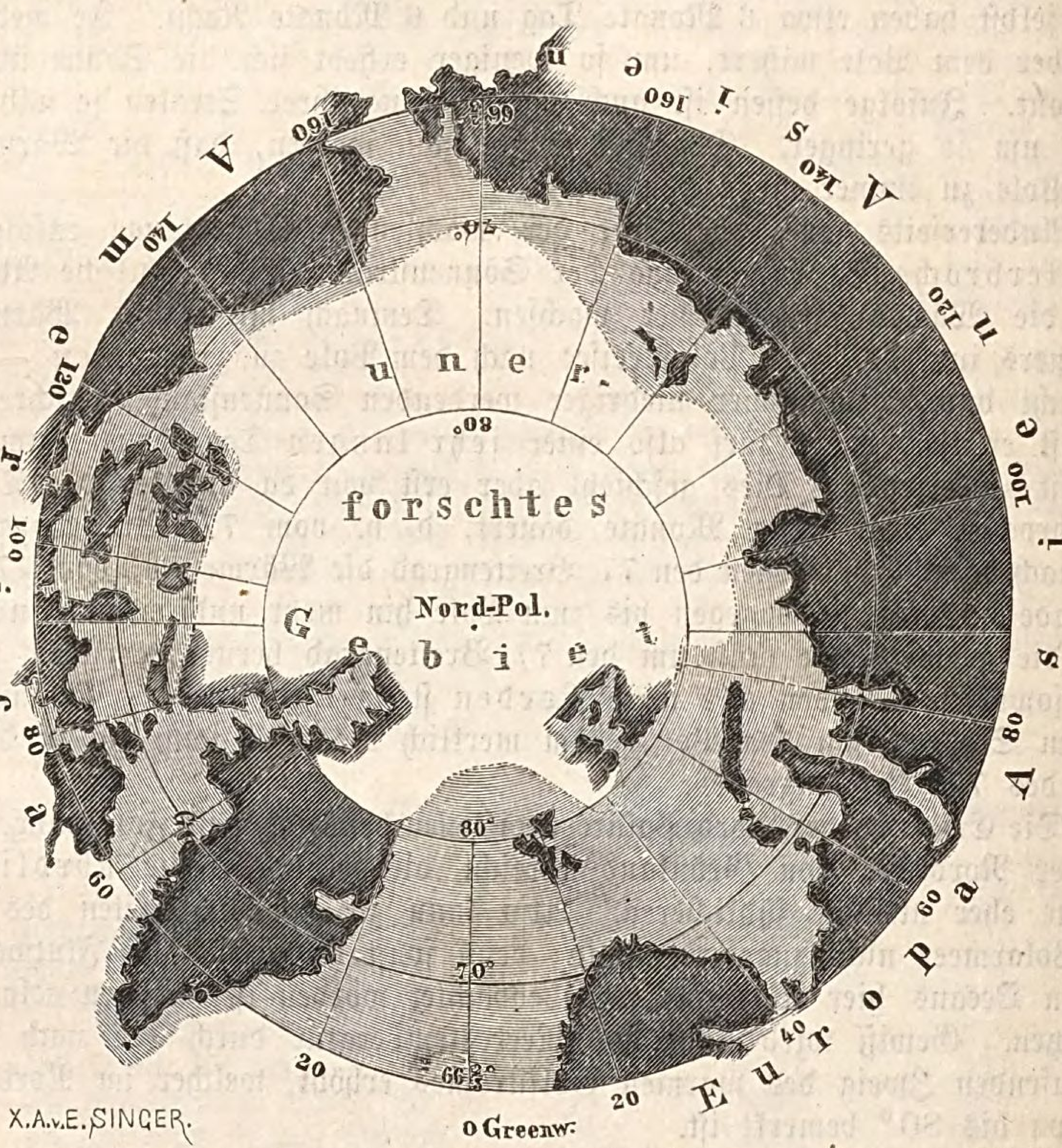


Fig. 49. Die arktische Polar-Region.

Demnach verstehen wir unter der arktischen Polar-Region die polare Inselwelt des nördlichen Eismeeres.

Weitaus die größte Insel des arktischen Gebietes, die wie ein eigner Continent inmitten der polaren Inselwelt liegt, ist Grönland, vom Cap Farewell, auf einer dem Südende vorliegenden kleinen Insel, in unbekannte Breiten nach Norden sich erstreckend.

Grönland ist ein rauhes Gebirgsland, dessen höchste gesehene Spitzen bis zu 5000 m. aufsteigen, den Alpen vergleichbar. Die Küsten der Ostseite sind steil und äußerst zerrissen, wärend diejenigen der Westseite, wenn auch vielfach zerschnitten, sanfter abfallen und oft eine geschützte Küstenebene am Meere bilden. Das höher gelegene Innere ist dagegen von einer ungeheuren Eisfläche bedeckt, die, auf ihrer Oberfläche rauh zerklüftet, große Wehen hartgefrorenen Schnees trägt. Wie ein unabsehbarer, gefrorener Strom dringen die Gletscher durch jede Schlucht, durch jedes Tal vor, jedes Hemmnis überschreitend, bis sie oft in Meilenbreite sich ins Meer hineinschieben, 100 bis 200 m. und darüber hoch. Da wird denn nach einiger Zeit, da Süßwassereis leichter ist als Meerwasser, das vordere Ende des Eisstromes vom Meeresgrunde emporgehoben und bricht mit donnerndem Getöse ab, um nun frei als ein Eisberg, von dem 6/7 seiner Masse unter dem Wasser verborgen bleiben, ins Meer hinauszutreiben.

Auf jenen vor den rauhen Winden geschützten Ebenen bringt der kurze, aber warme Sommer rasch eine mannichfaltige Vegetation von Mos und Gras, Löffelkraut und beerentragenden Sträuchern hervor; auch die Birke wächst noch manneshoch. Selbst Kartoffeln und gelbe Rüben gedeihen noch.

Dies sind die einzigen Stellen, an denen somit Ansiedlungen möglich sind, nicht bloß der unruhig streifenden Eskimos, sondern auch europäischer Kolonisten. Auch die alten normannischen Ansiedler, denen das „grüne Land" lockend genug erschien, haben nur an der Westküste sich niedergelassen. Das einzige Haustier ist der Hund; Schafe werden nur ganz spärlich gehalten. Rentiere schweifen wild umher, von Eisbären verfolgt, auch Hasen und Füchse finden sich. Sehr zalreich dagegen sind an den Küsten die Seehunde, denen, wie nicht minder den zur Brutzeit massenhaft sich einfindenden Vögeln, namentlich den Eidergänsen, eifrig nachgestellt wird.

Die Kolonien stehen unter dänischer Herrschaft. Die wichtigste ist Godhaab, ein kleiner freundlicher Ort mit 700 Einwonern, eine Gründung Hans Egedes, der hier, nachdem die alten Ansiedlungen 300 Jare lang von Europa vergessen waren, im Jare 1721 unter den größten Mühseligkeiten und Entbehrungen die christliche Kirche von neuem pflanzte.

In die Ostküste Grönlands schneidet ein Meeresarm unter 73° tief ein und bildet den prachtvollen Kaiser-Franz-Joseph-Fjord, welchen die deutsche Nordpol-Expedition 1869 entdeckt hat. Großartige Bergmassen umgeben ihn, im Hintergrunde ragt die 3700 m. hohe Petermann-Spitze empor; Herden von Rentieren und Moschusochsen beleben im Sommer seine Ufer. Die Fortsetzung der rauh zerklüfteten Küste nach Norden ist König-Wilhelm-Land.

Der Westküste Nord-Grönlands gegenüber liegt Grinnell-Land, eine Reihe hoher, stark verwitterter Klippen, hinter denen das Land zu hohen schneebedeckten Bergspitzen sich erhebt. Der dazwischen liegende Meeresteil breitet sich beckenartig im Smith-Sund aus, verengt sich dann aber nach Norden zu dem langgestreckten Kennedy-Canal.

Hier staut sich das Packeis, welches vom Norden herabtreibt, so fest und hoch zusammen, daß „auf den Dächern über die Stadt New York zu faren" fast leichter wäre. Im Sommer indessen wird das Meer fast eisfrei und bietet der Schiffart dann keine Schwierigkeiten, sodaß der Amerikaner Hall mit der Polaris auf diesem Wege bis 82° 16′ im September 1871 vorgedrungen ist. Von hier aus erweiterte sich das Meer wider bedeutend, und in

matten Umrissen waren jenseits des Wassers sowol nach NO als nach N Landvorsprünge von der Mastspitze aus zu erkennen. Dies nordwärts erblickte, schon jenseits des 84. Breitengrades gelegene Land — Präsidents-Land — ist das nördlichste bekannte Land der Erde.

Von Eskimos hat man in diesen hohen Breiten, jenseits des 80. Grades, außer verlassenen Herdstellen keine Spuren mehr gefunden; wol aber sah man

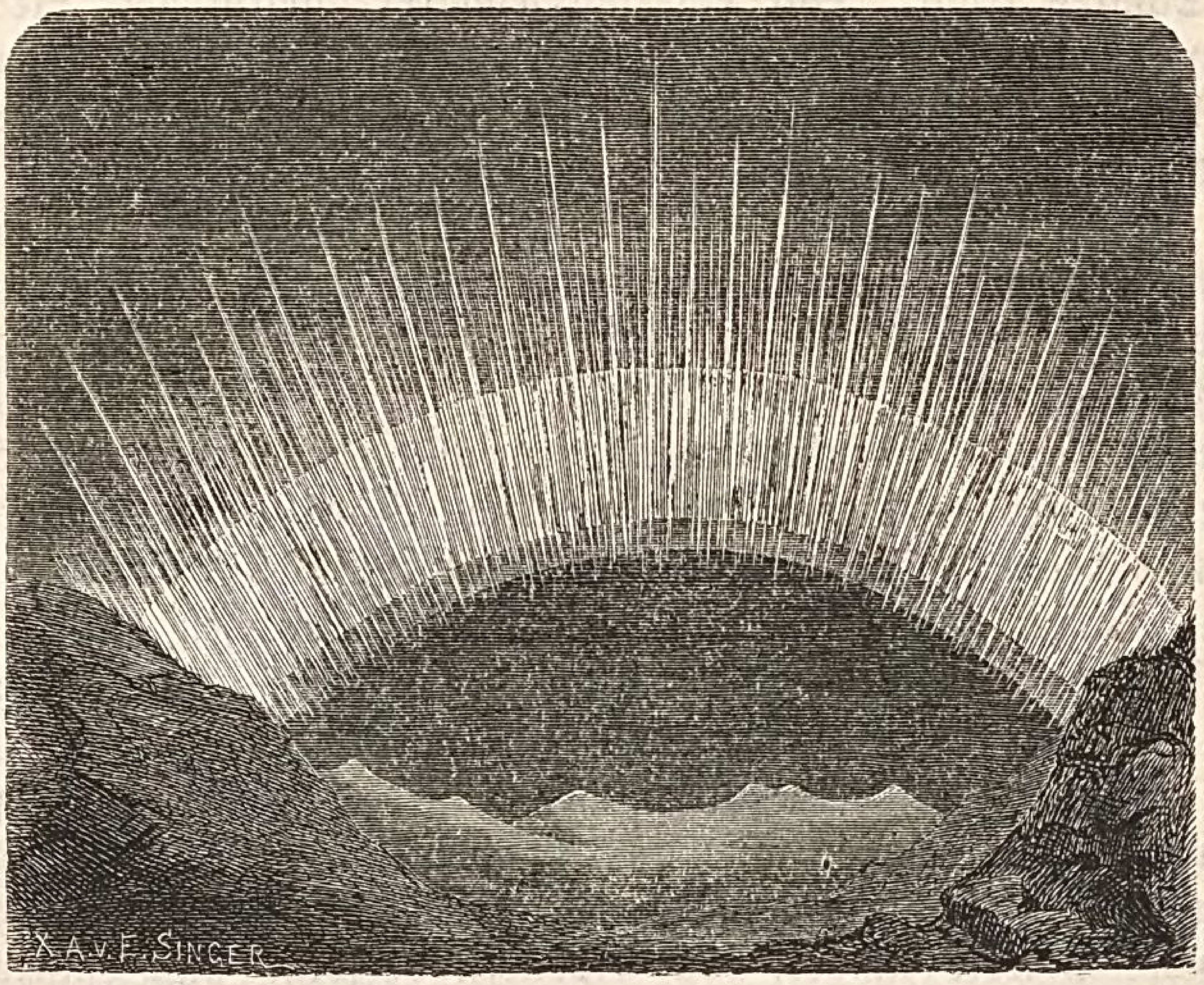


Fig. 50. Ein Nordlicht.

am Ufer Moschusochsen gruppenweis weiden. Die schauerliche, monatelange Polarnacht, nur erhellt durch das flammende Farbenspiel der **Nordlichter**, drängt den Menschen nach südlicheren Gegenden.

§. 312.

Östlich von Grönland liegt **Spitzbergen**, eine Inselgruppe von 3 größeren und vielen kleinen Inseln, die bis über den 80. Grad hinausreicht. Mit steilen Ufern steigen die Inseln aus dem Meere auf und erheben sich vielfach zu unersteiglichen, in scharfen Spitzen endigenden Bergen. Durch den bis hierher vordringenden warmen Golfstrom wird die Strenge des Climas im Winter merklich gemildert, sodaß Europäer oft auf den Inseln überwintert haben. Dauernde Ansiedlungen sind noch nicht versucht worden. Die Pflanzenwelt ist nicht one einige Mannichfaltigkeit: doch überwiegen Flechten und Gräser, zwischen denen an geschützten niedrigen Stellen eine baumartige Weide wächst. An der Nordküste finden sich Walrosse in Menge ein; aber der Eisbär ist fast ausgerottet und das Rentier sehr selten geworden. An Wasservögeln indessen fehlt es zur Brutzeit nicht.

Die Oberherrschaft über Spitzbergen nimmt **Schweden** in Anspruch.

Im Nordosten von Spitzbergen entdeckte die östreichische Nordpol-Expedition, von einer mächtigen Eisscholle, in welcher das Schiff festgefroren war, dorthin getrieben, zwischen 81° und 82° im August 1873 **Franz-Joseph-Land**. Es ist eine ausgedehnte Landgruppe, aus der sich mächtige Gebirge in schroffen Kegelbergen und Plateaux kün erheben. Überall starren

ungeheure Gletscher aus den hohen Einöden des Gebirges herab, die so vollständig in Schnee gehüllt sind, daß nirgends das Gestein zu Tage tritt. Ungeheure Schwärme von Talken und andern Seevögeln beleben zum Beginne der Brutzeit alle Felswände. Seehunde sonnen sich auf dem Eise. Auch Bären, Füchse und Hasen kommen vor. Aber in der Polarnacht erscheint das Land jedes Lebens bar.

§. 313.

Die lang und schmal im Südosten von Spitzbergen zwischen 70° und 77° sich hinziehende Doppelinsel **Nówaja Semlä** (d. i. neues Land) ist der Eisfang Europas. Denn sie hält das von NO und O herantreibende polare Packeis von den Gewässern Europas ab. Und da auch das von N heranschwimmende Eis nur in zerbrochenen Trümmern über die Linie Spitzbergen — Nowaja Semlä vordringt, so darf man vermuten, daß auch auf dieser Linie eine Bodenerhebung unter der Meeresfläche sich befindet, welche Europa die gleiche Woltat erweist. Das Eis, welches sich in dem buchtartigen karischen Meere im O von Nowaja-Semlä aufstaut, macht dies Meer nur ganz kurze Zeit im Jare schiffbar, und ist die Ursache, daß das Clima an der Ostseite der Insel viel kälter und rauher ist, als an der Westseite. So wird die Insel zu einer climatischen Scheide von änlicher Bedeutung wie die Halbinsel Aljaska.

Das Südende der Insel, durch die karische Pforte, deren zalreiche Klippen den Eisbergen den Durchgang wehren, von der insularen Fortsetzung der asiatisch-europäischen Grenzgebirge getrennt, ist flach und niedrig. Erst weiter nordwärts erheben sich an der Westküste Berge, die, an Größe zunehmend, am dichtesten sich um die schmale Wasserstraße drängen, welche Nowaja Semlä queer durchschneidet. Dann werden sie wider niedriger bis zum Cap Nassau, von wo die Küste plötzlich nach O abbiegt. Die schroffen dunklen Schieferberge sind teils ganz von blendend weißen Schneemassen überdeckt, teils ziehen sich diese in breiten Streifen von den Gipfeln herab. Mächtige Felsblöcke bedecken den Abhang und lassen das kale Gebirge noch schroffer und düsterer erscheinen. Die Ostküste dagegen ist niedrig und an vielen Stellen lehmig, in grasreichen Stufen allmählich ansteigend: die Weide der Rentiere.

Die Vegetation ist auf dem steinigen Inselboden sehr ärmlich, zumal der Sommer kurz und kalt, und die Luft meist trübe ist. Nirgends findet man zusammenhängenden Pflanzenwuchs. Die Felsblöcke sind mit Flechten überzogen, einsam wächst in den Erdfurchen und Felsspalten Hungerblümchen, Hanenfuß, mitunter wilder Mon und eine Mosbeere, die nur die Blätter aus den Spalten heraustreibt, mit dem ganzen kleinen Stamm aber im Felsen sich geborgen hält. Am Fuße der Berge siedelt vereinzelt sich das Vergißmeinnicht an. Immer indessen noch reicht diese kümmerliche Vegetation aus, um große Scharen von Lemmingen, die in dem Erdboden ihre Wonung haben, zu ernären. Eifrig stellen diesen die Polarfüchse nach, wärend der auf dem Nordostende der Insel sehr häufige Eisbär es liebt, auf Eisschollen in die See zu gehen, um Seehunde und selbst Walrosse zu erjagen. Die Küste wird belebt durch die zallos hier nistenden Seevögel. Dicht an einander geschart, in vielen Reihen über einander sitzen an den Felswänden die Talke, an den steilsten Hochküsten brüten die Eiderenten, und auf den Spitzen isolirter Klippen nistet,

keine andern Vögel neben sich duldend, der Bürgermeister, eine große graue Mövenart.

Zu Jagd und Fischfang (Delphin) kommen alljärlich vom Festlande ganze Jagdgenossenschaften herüber, wagen es auch wol den Schrecken der Polarnacht Stand zu bieten: allein dauernde Ansiedlungen gibt es auf der Insel nicht.

Nowaja Semlä ist russischer Besitz.

B. Die antarktische Polar-Region.

§. 314.

Von den spitz dem Süden zustrebenden Continenten erreicht keiner den südlichen Polarkreis: Amerika reicht nur bis 55°, Australien bis 44° und Afrika gar nur bis 33°. So bleibt ein unermeßliches Polargebiet frei, von dem erst ein sehr geringer Teil erforscht worden ist. Indes die bis-

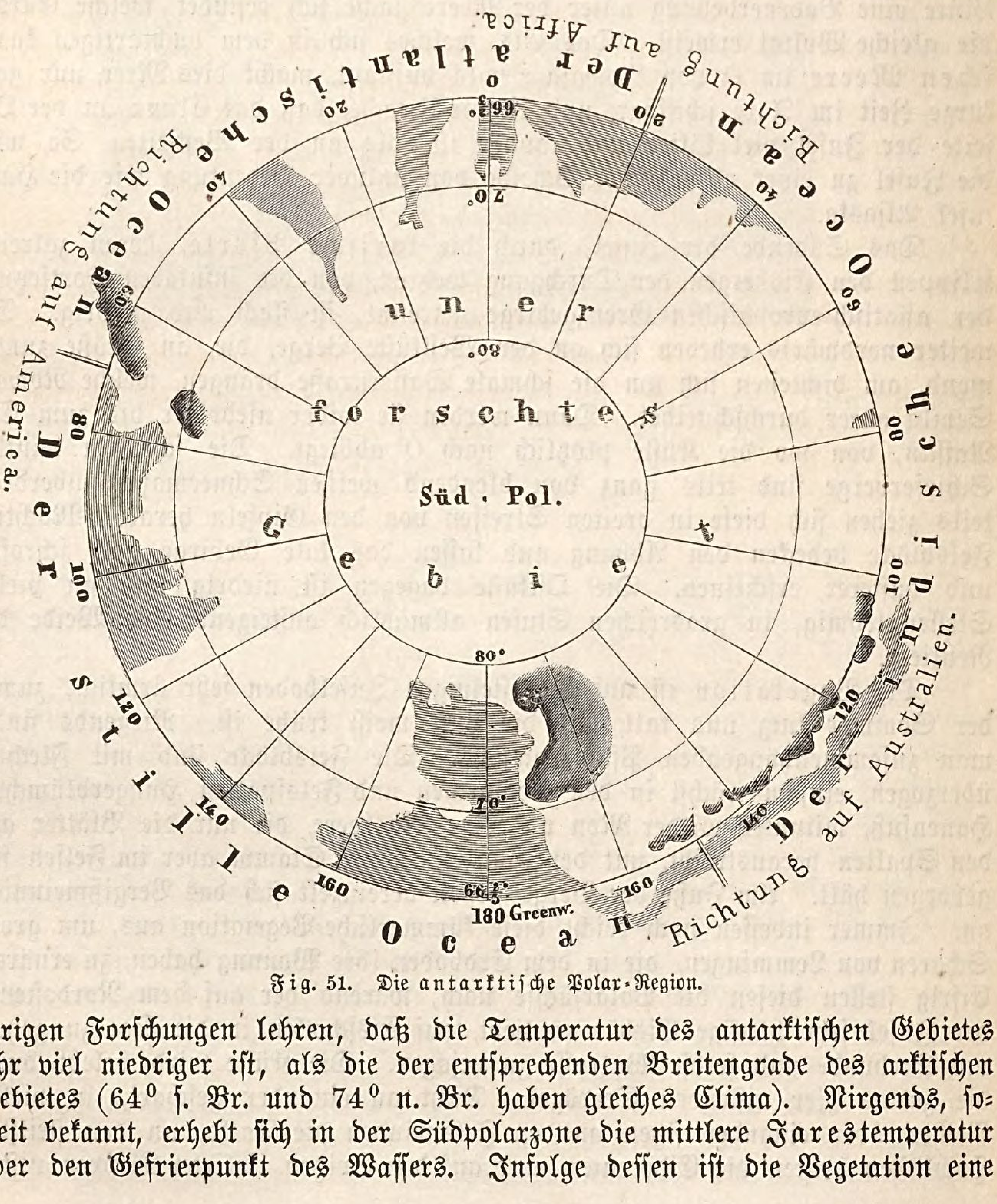


Fig. 51. Die antarktische Polar-Region.

herigen Forschungen lehren, daß die Temperatur des antarktischen Gebietes sehr viel niedriger ist, als die der entsprechenden Breitengrade des arktischen Gebietes (64° s. Br. und 74° n. Br. haben gleiches Clima). Nirgends, soweit bekannt, erhebt sich in der Südpolarzone die mittlere Jarestemperatur über den Gefrierpunkt des Wassers. Infolge dessen ist die Vegetation eine

überaus ärmliche, und Landtiere höherer Klassen sowie menschliche Ansiedlungen fehlen gänzlich. Dagegen erfüllen Fische und Trantiere das Meer: doch fehlt das Walroß ganz. So wird denn dies Gebiet auch nur zeitweilig von Schiffen aufgesucht, um dem Walfischfang und Robbenschlag obzuliegen, soweit die Barre des oft 60 m. hoch aufgetürmten Polar-Packeises das Vordringen ihnen gestattet.

Nur von den Schiffen aus sind die entdeckten Landküsten wargenommen worden, sodaß unsere Kunde von denselben eine sehr dürftige ist.

Im Süden von Amerika liegt Graham-Land mit dem etwas entfernteren Alexander I.-Land, jenes ein Hochland, das sich bis zu 2000 m. erhebt, dieses eine steile Felsküste, beide mit Eis und Schnee bedeckt, der selbst im Sommer fast bis unmittelbar an das Meer reicht. Nur Flechten und Mose gedeihen noch im Frost. Seevögel, wie der braune Albatros, besuchen den Strand; Wal- und Potfische, auch Seeelephanten beleben das benachbarte Meer.

Südlich von Australien entdeckte der Amerikaner Wilkes 1840 eine Reihe scheinbar unzusammenhängender Küstenstriche — Wilkes-Land — in der Richtung des südlichen Polarkreises. Schneeberge bedeckten wie Sanddünen den Strand, nur hie und da durchbrach der schwarze Fels die oft über 1000 m. hohe, weiße Küstenfläche, wärend es an anderen Stellen zweifelhaft blieb, ob man steile, schneebedeckte Eismassen oder wirklich Land vor sich habe.

Kurz darauf, im Januar 1841, fand der englische Admiral Roß eine südliche Fortsetzung dieser Küstenlinie — Victoria-Land — eine Kette hoher Berge, deren Südende ein rauchender Vulkan und ein erloschener Vulkan, jener 3700, dieser 3300 m. hoch, bezeichnete, die er nach seinen Schiffen Erebus und Terror benannte. Noch in weiterer Ferne schien ihm Land entgegen zu schimmern, allein eine Eisbarre mit senkrechten Wänden hinderte ihn noch weiter über den 79. Grad — die höchste gegen den Südpol hin erreichte Breite — vorzudringen.

Zweiter Abschnitt. Europa.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Bestimmungen.

§. 315.

Europa wird begrenzt im N vom nördlichen Eismeer, im W und S vom atlantischen Ocean. Nach O hängt es in seiner ganzen Breite mit Asien zusammen.

Äußerste Punkte des Erdteiles sind im N: das Nordcap, im S: Cap Tarisa, im W: Cap La Roca. Im Osten bezeichnet das Uralgebirge die Grenze.

Europa liegt in der Mitte der continentalen Halbkugel der Erde. Von ihm aus öffnen sich nach allen Richtungen leicht Wasserwege, die Verbindungsstraßen des großen Völkerverkehrs. Seine Gestaltung lehrte seine Völker sich bewegen (die lockend nahen Inseln, die leicht übersteigbaren Gebirge, die häufige Nachbarlichkeit der Ursprünge weit getrennter Ströme). Das gemäßigte Clima weist auf stätige Arbeit hin. Das alles kommt der hohen Civilisation Europas entgegen. „Man kann Europa das Angesicht des Erdplaneten nennen" (Karl Ritter).

§. 316.

Die horizontale Gliederung. Der Stamm Europas bildet ein rechtwinkliges Dreieck, dessen rechter Winkel am caspischen Meere liegt, wärend die beiden andern Spitzen etwa bis zur karischen Pforte und dem innersten Winkel des Meerbusens von Biscaya reichen. So hängt es nur in der Richtung der kürzesten Kathete mit dem Stamm der größten Continentsinsel der Erde zusammen. An die beiden andern Seiten legt sich eine höchst mannichfaltige und räumlich ausgedehnte Gliederung von Halbinseln und Inseln an, welche mehr als $\frac{1}{3}$ des Ganzen ausmachen. Verhältnis der Glieder zum Stamm 1 : 2 (in Asien 1 : 4). Ja die Gliederung Europas ist eine so reich durchgebildete, daß, wie Europa selbst die gegliedertste Halbinsel der alten Welt ist, so auch seine bedeutendsten Glieder eine reiche weiter gegliederte Entfaltung zeigen (Großbritanien, Italien und besonders Griechenland). Die Küstenlänge der Gliederung Europas ist länger als der Äquator!

§. 317.

Meeresgliederung. Bedingt wird diese reiche Gliederung des Continents durch die in mannichfacher Gestalt einschneidenden benachbarten Oceane.

1. Das nördliche Eismeer bildet das weiße Meer. Es ist von Torfmoren und flachen Klippen umgeben, im Winter eisbedeckt und von schweren Stürmen heimgesucht.

2. Der atlantische Ocean bildet

a. die Nordsee. Sie ist nur flach. In der Mitte liegt eine große Sandbank, auf der (im wärmeren Wasser) der Sammelplatz der Fischbrut ist. Sie verläuft nach O in das schmale Skagerack, an welches sich gegen SO das Kattegat anschließt. Aus diesem füren 3 Straßen (der Sund, der große und der kleine Belt)

b. in die Ostsee. Sie ist halb so groß wie die Nordsee und im Durchschnitt kaum 100 m. tief. Das Wasser hat geringen Salzgehalt, Ebbe und Flut ist kaum merklich. Eine sanfte Strömung durchzieht sie in ihrer Längenachse, schließlich gegen die Belte umbiegend.

c. Die irische See, voll der gefärlichsten Bewegungen (Nordcanal und St. Georgscanal).

d. Den Canal La Manche, welcher, nach W zu tiefer werdend, an seinem breiten, 50 m. tiefen Westende, das durch Wogenkreuzung und Hochflut für die Schiffart gefärlich ist, plötzlich jäh in die Tiefe des Oceans abstürzt.

e. Den biscayischen Meerbusen. Den Wogendrang des Oceans wälzt er gegen W zurück und treibt, selbst in fortwärender Aufregung, die in ihn hineintreibenden polaren Eismassen immer wider — eine Woltat für Europa — weit in den Ocean zurück.

f. Das mittelländische Meer. Durch die schmale Straße von Gibraltar dringt eine Strömung ein, welche das große Binnenmeer speist, das one sie bei der starken Verdunstung einschwinden würde. Diese Strömung begleitet die ganze Küste von Afrika, streicht an der syrischen Küste nach N und wendet an der Südküste Kleinasiens sich rückwärts zu dem griechischen Archipel. Aus dem schwarzen Meere, welches eine große Menge wasserreicher Ströme aufnimmt, dringt durch die Straße von Constantinopel, das Marmara-Meer und die Dardanellen eine zweite Strömung herab, welche sich im ägäischen Meere mit der oceanischen Strömung mischt. Durch eine Schwelle des Meeresbodens zwischen Cap Bon und der Insel Sizilien zerfällt das mittelländische Meer in ein Ost- und Westbecken. Jetzt beherrscht England von Malta aus die schmale Passage, im Altertum gab dies Carthago seine Bedeutung. Als besondere Teile des mittelländischen Meeres unterscheidet man zu beiden Seiten Italiens das tyrrhenische und das adriatische Meer, zu beiden Seiten Griechenlands das ionische und das ägäische Meer. Die fernste nordöstliche Verzweigung ist das ganz flache Meer von Asow, von dem gegen Osten eine breite Niederung zum caspischen See hinüberfürt.

Diese Einbuchtungen der Oceane in Europa kommen zusammengenommen an Flächenraum der Hälfte der Landoberfläche des Erdteils gleich.

§. 318.

Die vertikale Gliederung. Nicht die großen Gegensätze anderer Erdteile, sondern die größte Mannichfaltigkeit und ein merkwürdiges Durcheinandergreifen aller Bodenformen kennzeichnet die Oberflächenbildung Europas, bedingt durch die Gruppirung seiner zusammenhängenden wie seiner isolirten Gebirgsglieder, die sich unendlich vielfach verzweigen. Zwischen der Nordsee und dem schwarzen Meere durchzieht in der Richtung von NW nach SO eine große Gebirgsdiagonale den Erdteil, welche sich sogar über die Halbinsel Krym bis zum Kaukasus fortsetzt: keine zusammenhängende Gebirgskette, sondern eine von vielen Durchbrüchen und Einsenkungen unterbrochene Erhebungslinie. Sie scheidet auf das bestimmteste die beiden Hauptformen Europas: von ihr im NO liegt das weite flache Tiefland, im SW das Gebirgsland des Erdteils. Diesem großen, welligen Tieflande ist mannichfach geschichteter Fruchtboden aufgelagert; reiche Bewässerung durch zalreiche Flußbildungen und reichlicher atmosphärischer Niederschlag machen es fruchtbar. Die Basis des Gebirgslandes bildet das Alpengebirge. Nach N ist diesem ein ausgedehn-

tes Plateauland, die bairische Hochebene, vorgelagert, welches in weitem Bogen von einer Reihe von Gebirgszügen eingefaßt wird, die sich zum Teil an die mitteleuropäische Gebirgsdiagonale anlehnen. Unabhängig von diesen liegen im äußersten Westen und Osten zwei isolirte Gebirgsgruppen: die südfranzösische und die siebenbürgische. Ein breites Tiefland endlich, welches im N mit dem großen osteuropäischen zusammenhängt, umgibt die Nordwestseite jenes Gebirgsbogens. — An den so gestalteten Stamm Europas setzen sich nun die Glieder an, welche in beschränkterem Raume eine nicht geringere Mannichfaltigkeit der Bodengestaltung zeigen. — Den Erdteil im ganzen betrachtet überwiegt die Tieflandsform bedeutend: $^2/_3$ ist Tiefland von weniger als 200 m. Erhebung, in Asien kaum $^1/_5$. Nur $^1/_{33}$ Europas ist höher als 1100 m., wärend fast $^1/_3$ Asiens die Erhebung von 1000 m. übersteigt.

§. 319.

Das Clima. Europa liegt in der gemäßigten Zone, nur ein ganz kleines Stück ragt in die kalte Zone hinein. Daher fehlen hier große Gegensätze von Hitze und Kälte: die Temperatur ist eine gemäßigte. Das allenthalben eindringende Meer macht das Clima außerdem zu einem oceanischen d. h. durch wärmere Winter und külere Sommer zu einem mehr gleichartigen. Endlich liegt der Erdteil dem warmen Südwestwinde, welcher in der nördlichen gemäßigten Zone vorherrscht, allenthalben offen (in Amerika hemmen ihn die Cordilleren), und erfärt an seinen Westküsten den erwärmenden Einfluß des Golfstromes. Infolge dessen ist das Clima in Europa bedeutend wärmer, als es unter denselben Breitengraden in den andern Erdteilen ist. Daher kommt die Palme bis Genua vor, die Ceder des Libanon bis England, die Rose bis Drontheim in Norwegen. — Ferner ist der järliche Regenfall in Europa (Nähe des Meeres) reichlich. Daher gibt es keine Wüsten und nur im südlichen Rußland Steppen. Infolge dieser günstigen climatischen Verhältnisse lont der Boden fast in ganz Europa den Ackerbau. Nur im hohen Norden und in den Steppenländern kommen Nomaden vor. Daraus erklärt sich die Dichtigkeit der Bevölkerung Europas.

§. 320.

Europas Größe beträgt 179,884 Q.Meilen,
die **Einwonerzal** 303 Millionen; also wonen auf 1 Q.M. 1684 Menschen (doppelt so viel als in Asien, 4mal so viel als in Afrika, fast 16mal so viel als in Amerika, 60mal so viel als in Australien). Dabei ist zu beachten, daß die Bevölkerungsdichtigkeit von den Küsten nach dem Binnenlande zu abnimmt, sowie daß sie auch mit der vertikalen Erhebung des Landes abnimmt.

Die Bewoner. Nur ein ganz geringer Teil der Bewoner Europas gehört zur mongolischen Rasse (die Kalmüken im äußersten SO). Dagegen bilden diejenigen Völker, welche den Übergang von der mongolischen zur kaukasischen Rasse darstellen, $^1/_{10}$ der Bevölkerung. Es sind vornehmlich die Ungarn (Magyaren) und Türken, außerdem im hohen N: die Samojeden, Lappen, Finnen und Esthen, und im fernen SO: die Kirgisen und Baschkiren. Die übrigen $^9/_{10}$ gehören sämtlich zur kaukasischen Rasse, in welcher Germanen, Romanen und Slaven ungefär gleich zalreich vertreten sind, doch so, daß die Germanen das stärkste Dritteil ausmachen.

Die Religion. Das Christentum ist die fast alle Völker Europas umfassende Religion (290 Mill.). Davon ist fast die Hälfte römisch-katholisch, fast $^1/_4$ protestantisch und $^1/_4$ griechisch-katholisch. Von dem Rest sind 5 Mill. jüdisch, die übrigen mohammedanisch. Die Zal der Heiden (unter den Nomaden des südöstlichen Rußland) ist ganz unbedeutend.

§. 321.

Bedeutung der geographischen Gliederung Europas für seine Civilisation.

Der Vorteil entwickelterer Gliederung liegt darin, daß verschieden begabte Völker das Beste, was sie haben, bequemer gegen einander austauschen und dadurch sich gegenseitig fördern können. So besteht die Gunst der Gliederung Europas zunächst in seiner Zugänglichkeit von außen und dann in seiner Wegsamkeit im Innern. Daher ist das Christentum von seiner asiatischen Pflanzstätte aus zunächst zu den südlichen Gliedern Europas, von O nach W, gebracht und dann über die westliche Gliederung verbreitet worden. Von hier aus erst hat es seinen Weg zu dem Stamm Europas genommen, von der reicher gegliederten Westhälfte desselben zu der einförmigeren Osthälfte vorschreitend. Das ist von Asien her der Weg, welchen der Bau des Erdteils vorzeichnet. Ihn haben auch die hellsten Gedanken des Orients (die Buchstabenschrift, die bildende Kunst in Bau- und Bildwerk, die Astronomie und zuletzt die sinnreiche indische Ziffernschrift, welche die Araber brachten) eingeschlagen. Aus dem Morgenlande stammt auch eine sehr große Menge der europäischen Kulturpflanzen und Haustiere (Ölbaum, Weinstock, Aprikose, Pfirsich, Dattelpalme, Cypresse, Platane, Rose und Lilie, Kümmel und Senf; Pfau, Fasan). — Diese geistigen und materiellen Gaben des Orients nahm nach seiner Lage **zuerst** und nach seiner Gestaltung gewissermaßen mit **offener** Hand Griechenland entgegen. Zu schöner Blüte, in eigenartigster Mannichfaltigkeit entwickelt, gab es die Civilisation weiter an Rom, das in seiner Centralstellung am Mittelmeer sie auf dessen gesamte Gestadeländer übertragen hat. Rom wider gab der Civilisation ein besonderes, statsmännisches Gepräge: es lehrte ein Gemeinwesen gesetzlich zu ordnen, ein Heer zu schulen, scharfsinnig über Recht und Eigentum zu urteilen, wärend Griechenland wider zurücksank. Vom Mittelmeere nahm die Civilisation ihren Weg zu den oceanischen Küstenländern und drang nun immer tiefer in den Stamm Europas von W nach O ein, indem sie endlich auch den atlantischen Ocean überschritt und in Nord-Amerika, dessen gegliedertste Seite Europa zugewendet ist, eine neue verheißungsvolle Stätte gewann. So lehrt die Geschichte, daß geographische Vergünstigungen nicht einen ewigen Wert haben, sondern daß sie die Völker unterstützen eine **Zeitlang** Träger höherer Gesittung zu werden, bis die Völker zur Tatkraft erstarkt, durch Leistungen der Geisteskraft gefördert, ihrer entraten können, one deswegen in Unkultur zurückzusinken. So erweist sich die Kraft menschlichen Willens und Geistes stärker als der geographische Vorteil für die Förderung des Menschengeschlechts, zu dessen **Erziehung** die geographische Gliederung der Erdteile nur **ein** Mittel ist.

Zweites Kapitel.

Süd-Europa im Vergleich mit Süd-Asien und Nord-Europa.

§. 322.

Wie den Süden Asiens, so bilden auch den Süden Europas **drei** Halbinseln, die in ihrem Bau mannichfache Änlichkeiten mit jenen zeigen. Wie Arabien ist auch in Europa die westlichste Halbinsel, Spanien, ein Hochland, das wie jenes in seinem Charakter viel afrikanische Züge zeigt. Die östlichste Halbinsel in Europa ist die vielgegliederte griechische, in Asien ist es die tief ausgeschnittene hinterindische mit ihrer reichen, ungemein zerteilten Inselwelt. Aber die Unterschiede sind bedeutender. Süd-Asien liegt in der heißen Zone, seine Teile sind von kolossaler Ausdehnung und ragen in ein offenes Weltmeer hinein. Süd-Europa dagegen (zwischen 35° und 45° n. Br.) hat ein mildes, warmes Clima, mäßige Dimensionen in überschaulicher Ausdehnung und liegt

in dem landumschlossenen Mittelmeer, dessen Südgestaden sich entgegen streckend. Die einzelnen Länder liegen einander benachbart, zu gegenseitigem Verkehr über die schmalen Meeresteile hin einladend, wärend vorgelagerte Inselgruppen die Überfart erleichtern.

§. 323.

Infolge ihrer Lage zwischen den gleichen Breitengraden haben die Länder Süd-Europas ein gleichmäßiges Clima, dessen Wärme durch die von den afrikanischen Wüsten herüberstreichenden Winde erhöht wird, wärend die auf allen drei Halbinseln nach N vorgelagerten hohen Gebirge die kalten winterlichen Nordwinde fernhalten. Daher sind die Sommer nicht viel heißer als in Mittel-Europa, die Winter aber außerordentlich viel wärmer. Auf Sizilien hat der Winter die Temperatur des norddeutschen Mai. Darum fällt der Unterschied der Jareszeiten nicht so sehr ins Auge wie in Nord-Europa. Keine dauernde Schneedecke hat im Winter die Erde verhüllt, die meisten Bäume und Büsche haben ihr Laub behalten: so besteht die Veränderung des Frühlings nur darin, daß mehr Gewächse hervorsprossen und blühen, als vorher, mehr Bäume sich belauben, mehr Vögel und Insekten sich zeigen.

Aber Süd-Europa ist fast durchgehends mit Gebirgen erfüllt. Das gibt eine reiche Abwechselung. In der höheren Erhebung herrscht nordeuropäisches Clima und nordeuropäische Vegetation. Auf der mittleren Höhe der Berge wachsen Buchenwälder, Haselgebüsche, Roggenfelder und frischgrüne Wiesen, und auf den höheren Kuppen Mos und Flechten wie im hohen Norden.

Die Luft ist im südlichen Europa viel klarer als im nördlichen. In Nord-Europa ist die Regenmenge ziemlich gleichmäßig über alle Jareszeiten verteilt, in Süd-Europa sind Regengüsse seltener, aber gewaltiger; im Sommer fällt der Regen spärlich, um so reichlicher strömt er im Winter hernieder. Schnee ist selten und nicht ausdauernd.

Die edelsten Kulturgewächse sind Süd-Europa eigen, wie Weinstock, Feige, edle Kastanie, Ölbaum, Orange und Citrone, Lorber und Myrte, Oleander, selbst Reis, Zuckerror und Baumwolle. Sogar die Palme kommt vor, doch gelangen ihre Datteln nicht mehr zur Reife. Charakteristisch sind vor allem die immergrünen Laubhölzer.

Die wichtigsten Narungsmittel liefert nicht wie in Nord-Europa der Roggen, sondern der Weizen und der Mais, zum Teil auch der Reis. Kartoffeln und Buchweizen sind selten. Das gewönliche Getränk des Süd-Europäers ist Wein, nicht Bier; er schmelzt mit Öl, nicht mit Butter. Dazu kommen die zalreichen Gemüse- und Obstarten (Aprikosen, Pfirsiche, Mandeln, Feigen); Fleischnarung tritt zurück.

Die Haustiere sind die gleichen, doch wird in Süd-Europa Esel und Maultier viel mehr gebraucht.

Der Süd-Europäer hat eine dunklere Hautfarbe, dunklere Augen und Hare als der Bewoner Nord-Europas, zeigt weniger starke Formen, ist behender und rascher, kleidet sich leichter, lebt mehr im Freien und kennt weniger Bedürfnisse. Das romanische Element überwiegt durchaus, nächst diesem kommt (im O) das slavische. Dem entsprechend herrscht in Süd-Europa die katholische Confession: im O als griechisch-katholische, sonst als römisch-katholische.

Drittes Kapitel.

Die griechische Halbinsel.

§. 324.

Zwischen dem schwarzen und dem adriatischen Meer, in der Richtung des Unterlaufes der Donau, legt sich an den Stamm Europas die griechische Halbinsel an. Nach S zu schmaler werdend streckt sie ein langgezogenes Vorland nach Asien hinüber, das nur durch die schmale, gewundene Meerenge von Constantinopel davon getrennt bleibt. Von hier aus bezeichnen das Marmara- und das ägäische Meer die Südgrenze der Halbinsel. Allein im W erstreckt sie sich weiter, in $^1/_3$ ihrer früheren Breite, wie ein Rhombus gestaltet, mit vielfach eingeschnittenen Rändern, um in der dreispitzig auslaufenden inselartigen Halbinsel von Morea zu endigen. Die zalreichen Vorsprünge und Vorgebirge des Landes setzen sich in einer Menge von Inseln fort, die wie ein Kranz das Festland umgeben, bis ein weiter Inselbogen, in welchem Creta das Hauptglied bildet, von Griechenland nach Kleinasien hinüberreicht, und so das ägäische Meer fast zu einem Binnenmeer macht.

Aus dem Tieflande der untern Donau erhebt sich das Gebirgsland der griechischen Halbinsel. Im W ist der Zusammenhang mit dem Hauptgebirge des Stammes von Europa, den Alpen, bewart. An der Küste des adriatischen Meeres entlang erstrecken sich von den julischen Alpen, dem Südostflügel des großen Alpensystems, die dinarischen Alpen. Ihre steilen Parallelketten sind höchst zerrissen, ein Kalkgebirge, daher hölenreich. Die Hauptrücken sind mit dichten Eichen- und Fichtenwäldern bedeckt, die Abhänge meist jäh, Steinwüsten one Vegetation. Fruchtbare Täler sind spärlich. Die dinarischen Alpen endigen in dem viel höheren Tschardagh, dessen spitze Gipfel bis zu 2600 m. aufsteigen. Seine Ketten biegen bogenförmig gegen O um, und ziehen dann unter dem Namen Hämus oder Balkán (d. i. Waldgebirge) in östlicher Richtung, allmählich immer niedriger werdend, bis zum schwarzen Meer. Der Abfall der Balkan-Ketten ist nach S steil, nach N aber gehen sie in ein ausgedehntes Gebirgsland über. Die dichten Wälder auf seinem Rücken, die spärlichen und uncivilisirten Bewoner und der Mangel an gangbaren Gebirgsstraßen haben ihn stets für den Völkerverkehr, namentlich von S her, unwegsam gemacht, und noch heute bildet er die feste Grenze zwischen der slavischen und der griechischen Bevölkerung der Halbinsel. Nach S zu zweigt sich vom Balkan ein Höhenzug in südöstlicher Richtung ab, der, bald in mehrere Ketten sich zerlegend, welche vielfach wider zu Gebirgsknoten sich verschlingen, den wild malerischen Despotodagh (Rhodope-Gebirge) bildet, dessen Höhe der des Tschardagh fast gleichkommt. Infolge dieser eigentümlichen, oft widerholten Verschlingung baut er sich steil auf und ist höchst unwegsam, von Eichen- und Nadelholzwaldungen bedeckt. Im W des Despotodagh zweigen sich vom Balkan noch weitere niedere Gebirgszüge ab, welche das Land erfüllen. Einer von diesen springt als ein breiter Landrücken weit ins ägäische Meer vor, indem er sich an eine Hochebene anlegt, welche in 2 langen, schmalen Landzungen ins Meer hineinragt. Östlich von diesen erhebt sich inselartig, nur durch eine flache Landsenke mit dem Festland verbunden, der 2000 m. hohe, waldreiche Kegelberg Hagion Oros (der alte Athos).

Von dem Tschardagh zieht nach S der Gebirgszug des Boradagh,

welcher weiter südwärts den Namen Pindos-Gebirge fürt. Die zackigen Felsgipfel sind den größten Teil des Jares mit Schnee bedeckt. Durch eine Hochfläche mit ihm verbunden, bezeichnet nördlich vom korinthischen Meerbusen die Bergmasse des Liakura (der alte Parnaß), wild, zackig, schneebedeckt, sein Ende.

§. 325.

Diesen langen und rauhen Höhenzug begleiten rechts und links an den beiden Meeren niedrigere Gebirge, durch welche die Küste ihren fjordenartigen Charakter erhält, zerschnitten, steil und klippenreich. Die ganze Insel Evripos oder Euböa wird durch das östliche Küstengebirge gebildet, das sich über Andros und Naxos bis zur Insel Karpathos verfolgen läßt. Queerriegel, deren bedeutendster der nördlichste, der Voluzza, ist, verbinden von NW nach SO ziehend das hohe Gebirge der Mitte mit dem östlichen Küstengebirge und bilden dadurch an der Ostseite mehrere bergumschlossene Hügelländer, deren südlichstes aber durch den Meeresarm, welcher Euböa zur Insel macht, wider aufgeschlossen wird. Auch der südlichste Queerriegel hat seine insulare Fortsetzung in der bogenförmigen Inselreihe von Kea bis Paros.

Auf der Westseite dagegen bilden die zusammengedrängten, unregelmäßigen Queerriegel ein zerklüftetes wildes Gebirgsland mit engen, schauerlichen Schluchten und tobenden Bergströmen. Nur um den See von Janina lassen sie ein wellenförmiges, über 300 m. hohes, kesselartiges Plateau frei. Südlich von diesem Hochland nehmen die Queerzüge mehr und mehr eine südliche Richtung, sodaß ihre Wasser zu dem Aspro Potamo sich vereinigen können. Auch an dieser Küste setzt sich das Küstengebirge in den ionischen Inseln von Korfus bis Zakynthos fort.

Durch einen schmalen Landrücken hängt mit dem griechischen Gebirgssystem die Halbinsel Morea*) zusammen. Sie bildet ein bergiges Hochplateau von 600 m. Erhebung, welches nach S zu sich abdacht, an den andern Seiten aber von bedeutenden Gebirgszügen eingefaßt ist. Die westliche Randbegrenzung erreicht ihre höchste Entwickelung in der schroffen, unwegsamen Maina, welche mit der Felsstirn des Cap Matapan (von μέτωπον angeblich abgeleitet) ins Meer hineinragt. Westwärts ist dem Hochplateau ein breites Tiefland vorgelagert, welches durch einen in der Mitte sich abzweigenden Höhenzug in zwei fruchtbare Ebenen geteilt wird. Die nördliche Randbegrenzung setzt sich nach SO in einen breiten, halbinselartig vorspringenden Höhenrücken fort und erreicht erst in den Inseln Milos und Santorini ihren Abschluß. Auch die östliche springt als langgestreckte Halbinsel ins Meer vor und endigt in der Insel Kythira oder Cerigo. Der südlichste und letzte Queerriegel endlich bildet die langgedehnte Gebirgsinsel Kreta oder Candia.

Das inselfreie Meer also im O der griechischen Inseln ist die deutliche maritime Grenze zwischen Asien und Europa. —

§. 326.

Tiefland und Bewässerung.

Im N erstreckt sich eine große Tiefebene von den Vorbergen des Balkan bis zu den Ausläufern der siebenbürgischen Gebirge. Der majestätische Donaustrom durchfließt sie. Allein auf der griechischen Halbinsel selbst gibt es wegen

*) Der Name ist aus Romaea „Römerland" entstanden, wie die Halbinsel von den Byzantinern genannt wurde.

der ungemeinen Zerteilung der Gebirge nur wenig Tiefland, meist mit beträchtlicher Bergumwallung. Daher entwickeln sich auch nur in solchen Ebenen etwas bedeutendere Stromläufe, welche das Wasser von allen Seiten her aus der Gebirgsumwallung aufnehmen. Die meisten Flüsse dagegen haben nur kurzen Lauf. Allein wild rauschend strömen sie im Frühjar aus dem Gebirge herab und zwingen den Menschen zur Arbeit, wenn nicht ihre ungezügelten Wasser die Felder und Ansiedlungen verwüsten sollen. Im Sommer dagegen werden sie klein und wasserarm, und der Boden verlangt nun künstliche Bewässerung, wenn die Ernte nicht verdorren soll. Im Mündungsland steht endlich ihr Lauf fast still. Gifthauchende Sümpfe würden entstehen, wenn nicht die Menschenhand ihren Abfluß regelte. So erziehen sie ihre Anwoner zu stetiger kräftigender Arbeit, die dann aber der fruchtbare Boden und das milde Clima reichlich lonen. Die bedeutendsten Flüsse sind:

1. Die Maritza. Sie kommt von den Südabhängen des Balkan, umfließt in großem Bogen den Despotodagh, wärend breite Reisfluren ihre Ufer umgeben, und tritt endlich durch einen engen Felsspalt in eine ebene ausgedehnte Niederung mit dichter Bevölkerung, die hier mit reichem Ertrage Getreide, Taback und Baumwolle anbaut.

2. Der Vardar kommt vom Tschardagh, durchbricht in seinem nach SO gerichteten Lauf mehrere Gebirgsketten und ergießt sich durch eine reich bebaute Küstenebene in den Meerbusen von Saloniki.

3. Der Salambria entspringt am Pindos, fließt anfangs in einem engen Felsentale gegen S, dann aber mit einem weiten Bogen durch die üppigen Ackerfelder und reichen Grasweiden der thessalischen Ebene gegen O und NO und durchbricht endlich in einer tiefen Schlucht das thessalische Randgebirge zum Meer.

4. Der Aspropotamo kommt vom Pindos her und bleibt, zwischen dem eng gedrängten Gebirge der Westseite dahinströmend, ein rascher Gebirgsstrom, bis er in die sumpfige Küstenebene eintritt, welche zur Linken des Eingangs in den korinthischen Meerbusen sich hindehnt. —

§. 327.

Das Clima ist weniger milde als im übrigen Süd-Europa. In Constantinopel sind Nachtfröste nicht selten. Die Olive gedeiht nicht mehr. Ursache sind die kalten Nordostwinde, gegen welche der Osten des Landes keinen Gebirgsschutz hat, und die kalte Strömung, welche aus dem schwarzen Meer ins ägäische herabdringt. Auch die Hochebenen sind kül. Dagegen ist von 39° südwärts das Clima äußerst milde, one — wegen der Meeresnähe — erschlaffend zu sein.

§. 328.

Die **Bevölkerung** ist infolge zalreicher Einwanderungen eine sehr gemischte. Slaven bilden jetzt die Hauptmasse der Bevölkerung. Die Serben im NW der Halbinsel sind ein besonderer Stamm derselben. Doch haben sich im S die Nachkommen der alten Griechen, wenn auch vielfach slavisirt, erhalten. Zwischen Balkan und Donau sind die Bulgaren eingewandert, ein den Slaven sehr änliches Volk, friedfertige, fleißige Ackerbauer. Nördlich von ihnen wonen die Rumänen (Walachen), Nachkommen der alten Bewoner dieser Gegenden, der Geten und Dacier, welche von den römischen Kolonisten in ihrem Lande die Sprache angenommen haben, jetzt aber stark mit Slaven gemischt und slavisirt sind.

Erst im 14. und 15. Jarhundert wanderten von Asien her die Türken (Osman-lü) ein und unterwarfen sich die Halbinsel. Gering an Zal wonen sie zwischen der christlichen Bevölkerung, welche etwa 9 mal so zalreich ist als sie, dünn zerstreut, am dichtesten im NO der Halbinsel.

Zwischen diesen Bevölkerungsbestandteilen finden sich nun verschiedene andere Völker in geringerer Menge: die Zinzaren, den Walachen nahe verwandt, als Hirten im Pindos; zwischen den Serben ackerbauende Kolonien von Tscherkessen; im W des Pindos und Boradagh kriegerische Albanesen (Skipetaren), Reste der alten Illyrier; in den Städten handeltreibende Armenier und Juden, und allenthalben umherziehend unstäte Zigeuner. —

Nach politischer Einteilung zerfällt die griechische Halbinsel in folgende **Staten:**

1. das osmanische Reich,
   dazu dessen mittelbare Besitzungen: a. Rumänien,
   b. Serbien,
   c. Montenegro.
2. das östreichische Königreich Dalmatien,
3. das Königreich Hellas.

Die nordwestliche Küste war ihrer Lage nach (Gebirge im Rücken, vor sich das schmale adriatische Meer) auf den Zusammenhang mit dem Abendland von je her hingewiesen. Mit Hülfe der europäischen Mächte hat sich der äußerste Süden der Halbinsel von der Herrschaft der Osmanen befreit, und mehreren Grenzprovinzen ist es gelungen, sich auch fast selbständig zu machen: sie stehen nur noch unter der Suzeränetät des Sultan. —

I. Das osmanische Reich.

6611 Q.M.; $8\frac{1}{2}$ Millionen Einw.

§. 329.

Das Reich ist eine absolute Monarchie. Der Padischah oder Sultan vereinigt in sich die höchste weltliche mit der höchsten geistlichen Macht (Chalif). Für jene ist sein Stellvertreter der Groß-Vezir, für diese der Mufti. Die oberste beratende Behörde ist der Divan. Die Beamten und Offiziere stufen sich ab in die Klassen: Pascha, Bei, Aga. Es gibt keinen Adel, aber Sklaverei. Die Abendländer (Franken) haben Rechtsgleichheit mit den Osmanen sich endlich errungen.

Infolge der despotischen Herrschaft, des großen Grundbesitzes der allen Reformen widerstrebenden Geistlichkeit und der rücksichtslosen Ausrottung der Wälder ist der Verfall dieser einst so blühenden Gegenden allenthalben sichtbar. Viehzucht bildet den Haupterwerb.

Landschaften und Städte.

1. Rumelien.

Constantinopel oder Stambul liegt am südlichen Eingange des schmalen, gewundenen Bosporus. Ein schmaler Meeresarm — das goldne Horn — schneidet eine Meile weit auf der europäischen Seite in das Land hinein, welches südlich des Eingangs wie ein breites Vorgebirge in die Meerenge vorragt. Das trieb die aus dem schwarzen Meer herabschwimmenden Thunfische, wenn sie zum Laichen südwärts zogen, in die Bucht des goldnen Hornes wie in eine Fischreuse hinein. Fischer waren es demnach, welche hier sich zuerst ansiedelten. Des zum Gedächtnis fürte das alte Byzantion, das hier gegründet ward, einen Fisch im Wappen. Und in Kriegszeiten bei Belagerungen hat diese nicht zu sperrende Fischreuse die Bewoner oft vor dem Hunger bewart.

Außerdem fängt aber jener Landvorsprung auch die von Norden herabdringende Meeresströmung auf, welche so in das goldne Horn hineingeleitet dasselbe ausspült und vor Verschlammung und Versandung bewart. Zugleich sind die Ufer steil: das tiefe Wasser reicht bis unmittelbar an das Land. Endlich schützt die hohe hügelige Umgebung vor allen Stürmen. Durch diese Umstände wird das goldne Horn zu einem Hafen von ganz vorzüglicher Beschaffenheit, wie es keinen änlichen auf der ganzen europäisch-

asiatischen Scheidungslinie gibt. Überdies verengt sich nach breiter bequemer Einfart der Eingang so, daß er in Zeiten der Gefar leicht durch Ketten gesperrt werden kann. Der Hafen hat die Stadt gegründet; aber die Lage des Hafens hat die Stadt groß gemacht.

Constantinopel liegt auf der Grenze zweier Erdteile und zweier Meere. Das gibt ihm eine centrale Stellung nach allen Richtungen und macht es geschickt der Austauschplatz für die entgegengesetztesten Länder zu sein. Nach W fürt ein grader Schiffartsweg nach Griechenland und weist hinüber nach Italien, nach O längs Kleinasien auf Persien zu, nach S zu der reichen Westküste Kleinasiens bis hinüber nach Ägypten, nach N zu der Donaumündung, der breiten Wasserstraße zum Herzen Europas, und zu den mächtigen Strommündungen des südlichen Rußlands; endlich nach SO geht die große diagonale Karawanenstraße Kleinasiens nach Syrien und Mesopotamien. So mußte mit der steigenden Kultur in diesen entgegengesetzten Gebieten, die zu lebhafterem Austausch der gegenseitigen Produkte trieb, auch die Bedeutung Constantinopels steigen, welches dadurch, obgleich selbst wenig producirend, zu einem Handelsplatz ersten Ranges geworden ist, da Weltlage und lokale Gunst zusammentreffen.

Um dieser centralen Lage und allseitigen Zugänglichkeit willen haben auch die türkischen Sultane, sobald sie 1453 die Stadt in ihre Gewalt gebracht hatten, ihre Residenz

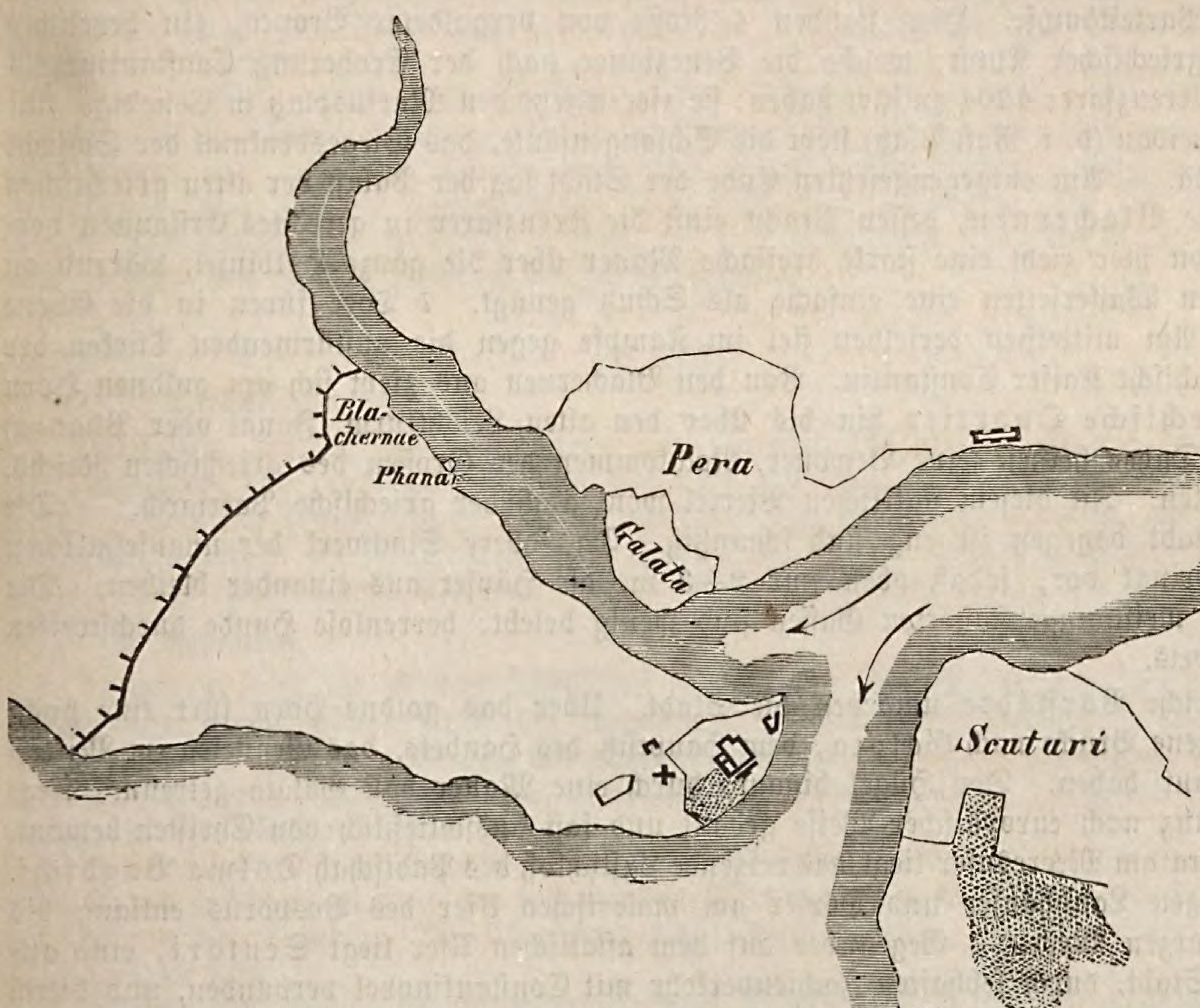


Fig. 52. Constantinopel.

dorthin verlegt, nachdem die Stadt mit gutem Recht länger als ein Jartausend Hauptstadt des griechischen Kaiserreichs gewesen war. Mitwirkte zu dieser Bevorzugung die große Festigkeit der Stadt. Denn auf der Halbinsel zwischen dem goldnen Horn und dem Marmara-Meer gelegen, bedarf es zur Eroberung Constantinopels einer großen Land- und Seemacht. War doch die Stadt stark genug, nachdem die Türken schon das ganze griechische Reich erobert hatten, noch ein halbes Jarhundert allein one Hinterland ihnen zu widerstehen.

Die Lage Constantinopels ist wundervoll. Aus den blauen Fluten des Meeres steigt die Stadt auf 7 Hügeln (nova Roma) amphitheatralisch auf. Großartige Paläste

und reizende Gärten unterbrechen das Häusermeer, über welches sich zallose Kuppeln von Moscheen, mit vergoldeten Halbmonden geschmückt, erheben. An der schönsten Stelle, auf der breiten Spitze der Halbinsel, liegt die Residenz des Padischah, das Serail. Den Mittelpunkt bildet der große Winterpalast, in welchem die Sitzungen des Divan abgehalten werden. Hier werden auch die Reichskleinodien aufbewart, deren heiligstes die (schwarze) Fane des Propheten ist, welche nur bei großen Gefaren entfaltet wird. Auf der Seeseite liegt davor der Rosenpalast und auf der äußersten Landspitze der Sommerpalast. Schattige Gärten, dunkle Cypressenalleen, Moscheen, Beamtenwonungen, Kasernen erfüllen den übrigen Raum. Eine hohe Mauer von fast einer Stunde Länge umzieht das Ganze, an der entlang Kanonen aufgepflanzt sind und Schildwachen auf und ab schreiten. — An der stadtwärts gerichteten Ecke des Serail, neben dem großen Eingangstor desselben, liegt der Palast des Groß-Vezir, die hohe Pforte. Unweit dieses Tores liegt auch die Moschee Aja-Sofia, in Form eines Kreuzes, dessen Mitte eine mächtige, flache Kuppel überdeckt, welche rings von 8 kleineren Kuppeln umgeben ist. Erbaut vom Kaiser Justinian zu Ehren Christi als der ἁγία σοφία, wurde sie nach der Eroberung in eine Moschee umgewandelt. Vorhöfe umgeben den großartigen Bau, geschmückt mit Säulengängen, Cypressen und Springbrunnen. Von hier fürt eine kurze Straße auf den At-meidan, die alte Rennban — unter Justinian der Schauplatz blutiger Parteikämpfe. Hier standen 4 Rosse von vergoldeter Bronce, ein herrliches Werk altgriechischer Kunst, welche die Venezianer nach der Eroberung Constantinopels durch die Kreuzfarer 1204 entfürt haben: sie zieren jetzt den Markusplatz in Venedig. Auf dem At-meidan (d. i. Roß-Platz) steht die Schlangensäule, das Siegesdenkmal der Schlacht von Plataä. — Am entgegengesetzten Ende der Stadt lag der Palast der alten griechischen Kaiser, die Blachernen, dessen Pracht einst die Kreuzfarer in gerechtes Erstaunen versetzte. Von hier zieht eine starke dreifache Mauer über die ganze Halbinsel, wärend an den beiden Wasserseiten eine einfache als Schutz genügt. 7 Tore füren in die Ebene hinaus. Am mittelsten derselben fiel im Kampfe gegen die anstürmenden Türken der letzte griechische Kaiser Constantin. Von den Blachernen aus zieht sich am goldnen Horn das griechische Quartier hin bis über den alten Leuchtturm (Fanal oder Phanar) hinaus. Daher heißen seine Bewoner, Nachkommen der Großen des griechischen Reichs, Phanarioten. In diesem stattlichen Viertel wont auch der griechische Patriarch. — Die übrige Stadt dagegen ist eng und schmutzig. Das obere Stockwerk der unansehnlichen Häuser springt vor, sodaß oben nur 2—3 m. die Häuser aus einander bleiben. Die krummen, meist ungepflasterten Gassen sind wenig belebt: herrenlose Hunde durchstreifen sie rudelweis.

Zalreiche Vorstädte umgeben die Stadt. Über das goldne Horn fürt eine hochgeschwungene Brücke nach Galata, dem Hauptsitz des Handels, das Genuesen im Mittelalter erbaut haben. Den Hügel hinauf, durch eine Mauer von Galata getrennt, liegt Pera, ganz nach europäischer Weise gebaut und fast ausschließlich von Christen bewont. Hinter Pera am Meeresufer liegt das reizende Lustschloß des Padischah Dolma Bagdschi. Dann folgen Landhäuser und Dörfer am malerischen Ufer des Bosporus entlang bis zum schwarzen Meer. — Gegenüber auf dem asiatischen Ufer liegt Scutari, eine ansehnliche Stadt, durch lebhaften Jachtenverkehr mit Constantinopel verbunden, und durch die ankommenden und abgehenden Karawanen sehr belebt. Südlich davon liegen in unabsehbarer Ausdehnung, von Cypressen beschattet, mit steinernen Turbanen geschmückt, die Grabstätten der vornehmen Türken, die eine Ruhestätte gesucht haben in dem heiligen Boden Asiens.

Die Einwonerzal Constantinopels mit den Vorstädten beträgt 600 T.; $^1/_3$ davon bilden die Osman-lü, Griechen die Mehrzal. In dem mannichfach zusammengesetzten Rest spricht sich der lebhafte Handelsverkehr aus. Ein Grieche charakterisirt die Bewoner so: ὁ Τοῦρκος εὐθὺς καὶ ἀγέρωχος (grade und edelsinnig), ὁ Γραῖκος φιλότιμος καὶ κρυψίνοος (ehrgeizig und verschlagen), ὁ Ἀρμένιος φιλοχρήματος καὶ φερέπονος (habgierig und ausdauernd), ὁ Ἰουδαῖος αἰσχροκερδὴς καὶ ἄνανδρος (gewinnsüchtig und feig). —

§. 330.

Gallipoli an der schmalen Dardanellenstraße ist eine lebhafte Handelsstadt mit änlich gemischter Bevölkerung wie Constantinopel. Hier setzte Kaiser Friedrich Barbarossa mit seinem Kreuzheere nach Asien über, und 1357 drangen hier zuerst die Türken in Europa ein. Um den Eingang ins Marmara-Meer zu beherrschen, haben sie hier die Dardanellen, parweis einander gegenüber liegende Burgen, angelegt. —

Adrianopel oder Edirné — 150 T. Einw. — im reichen Tal der Maritza, treibt viel Industrie (Webereien, Teppiche, Saffian, Rosenöl). Sie war fast ein Jarhundert lang vor der Eroberung von Constantinopel Residenz der Sultane, welche hier einen Palast mit prachtvollen Gärten erbaut haben. Friede 1829, nachdem die Russen den Balkan überschritten hatten.

Etwas südlicher an der Maritza liegt Dimotika, ein kleines Städtchen, in welchem Karl XII. von Schweden 1713 seinen Aufenthalt vom Sultan angewiesen erhielt.

Philippopel oder Filibé, auf einem Berge an der oberen Maritza, mit zalreichen Webereien und Lederfabriken, liegt in einer anmutigen Umgebung, in der Wein und Reis gebaut wird.

Thessalonich oder Saloniki — 80 T. Einw. — liegt in der NWecke des ägäischen Meeres, steil einen Berg hinansteigend, auf dessen Höhe ein altes Genuesenschloß sich erhebt. Hohe Mauern umschließen die Stadt. Der Handel ist sehr bedeutend; denn hier endet der westliche Seeweg von Constantinopel, und die Landpassage beginnt. (Vergleiche die änliche Lage und Bedeutung von Trapezunt). Überdies hat die Stadt bedeutende Webereien und Färbereien. —

Eine dreifach geteilte Halbinsel scheidet den Meerbusen von Saloniki vom ägäischen Meere. Die östlichste Landzunge erfüllt die Berggruppe des Hagion Oros, auf dessen Waldflächen und in dessen Tälern eine große Menge von Klöstern, Kirchen und Einsiedeleien — man zält im ganzen gegen 1000 Bethäuser — liegen. Die Mönche treiben Wein- und Ölbau und lebhaften Handel mit Heiligenbildern und Rosenkränzen; unter dem Schutze des Sultan regieren sie sich selbständig. —

§. 331.

2. Thessalien.

Thessalien, im SO des Meerbusens von Saloniki bis an den Pindos reichend, ist ein Hügelland, das rings von höheren Gebirgen eingefaßt wird. Ausgedehnte Getreidefelder (namentlich Mais), üppige Wiesen, Platanen von Weinreben umrankt, weite Olivenpflanzungen zeigen die Fruchtbarkeit des Landes. — In den Gebirgen wonen die kriegerischen (auch räuberischen) Klephten, in der Mitte Osmanen.

3. Albanien.

Albanien liegt im W von Thessalien jenseits des Pindos, bewont von dem streitbaren, aber ungezügelten Volke der Arnauten, die sich selbst Skipetaren (d. i. Felsbewoner) nennen. In ihren Bergen fast unangreifbar, sind sie sehr unbotmäßig. In seinem Streben, von den Türken sich ganz unabhängig zu machen, erlag 1822 der küne, aber wildgrausame Ali Pascha von Janina.

Janina oder Joannina liegt auf einer Bergebene am See von Janina. Juden und Griechen haben es zu einer bedeutenden Gewerbstadt gemacht (goldene Schnüre für die orientalische Tracht). Die Umgegend trägt Getreidefelder; für Südfrüchte ist sie zu kül, weil zu hoch.

Nordwestlich davon in Nordalbanien liegt Kroja, ein kleines Bergstädtchen. Auf einem Felsen, von Mauern und Türmen umgeben, steht noch die Citadelle, in der Skanderbeg, Fürst von Albanien, den in sein Land eingedrungenen Türken bis an seinen Tod 1467 unbezwungen widerstanden hat.

4. Bosnien.

Bosnien bildet die NWecke des osmanischen Reiches vom nördlichen Abfall des Tschardagh an. Das bergige Terrassenland enthält eine Anzal von bergumkränzten Hochebenen. Dies sind die Stätten der Ansiedlungen, aber auch der Schlachtfelder, auf denen die Türken und Östreicher um den Besitz der Halbinsel gestritten haben. So liegt gleich nördlich vom Tschardagh die Hochebene des Amselfeldes (bei der Stadt Prischtina), von wo die Straße über das Gebirge beginnt. Hier zogen die Türken nach N, und bis hierher die Östreicher nach S (1690). Als Wächter sind hier Tscherkessen

angesiedelt worden; denn die serbische Bevölkerung erträgt die türkische Herrschaft sehr widerwillig.

Auf einer solchen von Bergwald umgebenen Hochebene liegt sehr schön Sarajewo oder Bosna-Serai — 50 T. Einw. — mit lebhafter Industrie und regem Verkehr; denn 6 Gebirgsstraßen treffen hier zusammen. —

§. 332.

5. **Bulgarien.**

Bulgarien, der nördliche Abfall des Balkan, bildet ein weites Plateau, welches sich allmählich zur Donau senkt, und besonders im östlichen Teile (der Dobrudscha) kale, mit Gestrüpp bewachsene Steppen trägt, wärend der W noch großenteils mit Wald bedeckt ist. In tiefen Spalten rauschen die Bergströme zur Donau. Der Ackerbau ist spärlich und beschwerlich und erfordert die ganze Arbeit des fleißigen bulgarischen Bauern.

Die Donaugrenze sichert eine Reihe von Festungen auf dem hohen bulgarischen Ufer: Widdin, durch Moräste von der Landseite und durch eine befestigte Insel in der Donau geschützt.

Nicopolis mit einem hochgelegenen Schloß, das die ausgedehnte Stadt beherrscht. Hier wurde 1396 König Sigismund vom Sultan Bajessid besiegt und entkam nur mit Mühe auf einem Schiffe donauabwärts.

Silistria, in einem Winkel zwischen zwei Donauarmen gelegen, ist die stärkste dieser Donaufestungen, heldenmütig 1854 gegen die Russen verteidigt.

Die Pässe über den Balkan sind sehr beschwerlich und wenig zalreich. Die gangbarsten wurden deshalb zu Wegen von hervorragender Wichtigkeit und erforderten eine besondere Sicherung. So beherrscht den wichtigsten Paß über den östlichen, niedrigeren Balkan (Weg nach Constantinopel) die Festung Schumla (Schumna), in der Mitte einer befestigten Ebene gelegen, die groß genug ist eine ganze Armee aufzunehmen. Eine steile Vormauer des Balkan umgibt überdies wie eine natürliche Wehr in Hufeisengestalt die Stadt. Daher hat die Festung in allen Kriegen zwischen Türken und Russen stets eine sehr wichtige Rolle gespielt (zumal 1828).

Der gangbarste Paß über den hohen westlichen Balkan beginnt bei der verkehrreichen und gewerbtätigen Stadt Sofia. Es ist der Paß des eisernen Tores. Ihn zogen unter vielen Beschwerden die Kreuzfarer Friedrich Barbarossas ins Tal der Maritza, wo von seinem Berge herab das hochgelegene Philippopel den Ausgang des Passes beherrscht.

Der Haupthafen Bulgariens am schwarzen Meer ist das befestigte Warna, wo 1444 Wladislaus von Polen den Türken erlag. —

6. Die Inseln.

Die Inseln an der Südküste Rumeliens erscheinen als fernverzweigte Fortsetzungen der continentalen Gebirgszüge. Die größte, in der Verlängerung der Halbinsel von Gallipoli gelegen, ist das vulkanische Limnos (Lemnos, Stalimene), dessen Bewoner von Ackerbau und Fischfang sich nären.

Kreta (Candia) ist durchgängig gebirgig; die Küsten fallen ringsum steil ins Meer ab, doch bilden sie an der Nordküste eine Anzal von Buchten und Felsenvorgebirgen, welche gute Häfen darbieten. Das Clima ist sehr milde, Orangen und Rosen blühen das ganze Jar hindurch, und in den breiten Tälern wird Wein und Öl in Überfluß gewonnen, wärend in den hohen Bergen, namentlich des Westens, Schafherden weiden. Die Bewoner sind der Mehrzal nach Griechen.

Die suzeränen Fürstentümer.

§. 333.

a. **Rumänien** (2200 Q.M., 4½ Mill. Einw.).

Rumänien besteht aus den beiden vereinigten Fürstentümern der Walachei und Moldau. Die Walachei nimmt das ganze Tiefland der untern Donau

bis zu den Gebirgen Siebenbürgens ein. Der Boden ist meistenteils sehr fruchtbar (Weingärten, Weizenfelder, üppige Grasweiden); jedoch nach O zu zeigt er etwas von der Steppennatur der Dobrudscha; Sümpfe mit hohem Röricht begleiten die Donau, an welche sich oft ausgedehnte Flächen niedrigen Gestrüppes anschließen. Die Flüsse, der allgemeinen Abdachung des Landes nach S folgend, fließen zur Donau, oft von dichten Lindenwäldern eingefaßt. Auch die Moldau, welche schon zur osteuropäischen Tiefebene gehört, ist überwiegend ein Flachland änlicher Beschaffenheit, nur daß sie gegen W hin durch die Vorberge der siebenbürgischen Gebirgsketten gebirgiger wird.

Die Bewoner, überwiegend Ackerbauer, gehören zur griechisch-katholischen Confession. Unter ihnen leben viel Zigeuner, und namentlich in der Moldau auch Juden. Handel und Industrie sind fast ganz in den Händen von Westeuropäern, durch welche die abendländische Civilisation mehr und mehr Eingang gewinnt.

Bukarest oder Bukureschti — 200 T. Einw. — ist die Hauptstadt des Fürstentums. Die Stadt, in flacher Ebene liegend, ist sehr weitläuftig gebaut, da fast jedes Haus mit einem Garten umgeben ist und nur von einer Familie bewont wird. Durch die zalreichen Erker, Freitreppen, Bogengänge, mit denen die Häuser geschmückt sind, erhalten die engen und krummen Straßen doch ein freundliches Ansehn. Aus der Masse dieser kleinen und niedrigen Häuser erheben sich große Steinpaläste als Beweise des wachsenden abendländischen Einflusses.

Jassi — 90 T. Einw. —, der Hauptort der Moldau, zeigt mit seinen niedrigen Häusern, aus denen hier und da Paläste der Bojaren aufsteigen, noch mehr den morgenländischen Charakter, zumal die krummen, zwischen den Gartenzäunen sich durchwindenden, meist ungepflasterten Straßen des Winters voll unergründlichen Schmutzes, des Sommers voll dicken Staubes sind. Aber die Umgebung der sanft an einem Bergeshang aufsteigenden Stadt ist sehr anmutig, mit Landhäusern und Weinbergen geschmückt.

Ismail, an einem Mündungsarm der Donau, ist eine starke Festung, und hat einen Hafen mit lebhaftem Schiffsverkehr. 1789 durch die Russen unter Suwárow erstürmt und zerstört, hat es sich langsam aus den Ruinen wider erhoben, und deswegen einen mehr europäischen Charakter der Bauart erhalten.

§. 334.

b. Serbien (791 Q.M., $1^1/_3$ Mill. Einw.).

Serbien, auf dem Nordabfall des Balkan gelegen, stimmt in seiner Natur wesentlich mit Bosnien überein. Eichenwald bedeckt das Land, in den Tälern liegen die Dörfer zwischen Obstbäumen versteckt, und auf den Hochebenen, welche die mannichfach sich verzweigenden Gebirgszüge des Terrassenlandes einfassen, oder in den breiten Talerweiterungen liegen die Städte. Die Täler sind fruchtbare Getreidefelder; selbst Kastanien und Melonen wachsen im Freien. An den Anbergen gedeiht die Rebe; die Bergtriften befördern die Schafzucht, und in den Eichenwäldern finden die Schweineherden die kräftigste Narung.

Im Mittelalter ein selbständiges Königreich — in ihren Volksliedern bewaren die Serben ihre großen Erinnerungen — erlag das Volk den Türken auf dem Amselfeld (1389 und abermals, mit den Ungarn verbündet, 1447). Erst im Anfange unsers Jarhunderts hat es seine Freiheit soweit wider errungen, daß es jetzt nur noch einen järlichen Tribut an den Sultan zu entrichten hat.

Bei dem kleinen Bergstädtchen Krajujewatz liegt die Residenz des Fürsten.

Die bei weitem wichtigste Stadt ist Belgrad (d. i. Weißenburg). Das Gebirge tritt von S her bis unmittelbar an die Donau heran, grade wo diese die Save aufnimmt. Auf dem äußersten Felsenhügel zwischen den beiden Strömen, 30 m. über dem Wasserspiegel liegt die Festung. Im Halbmond umzieht die Stadt den Fuß des steilen Festungshügels, an der Donau das Türkenquartier, an der Save die Serbenstadt, beide eng und unregelmäßig, ein Durcheinander von kleinen Wonhäuschen und ärmlichen Holzbaracken; aber vom Fluß her gewärt das Ganze einen prächtigen Anblick mit den weißen Moscheen und dunklen Cypressengruppen dazwischen. Belgrad beherrscht beide Ströme:

daher die vielen Kämpfe um seinen Besitz (6 Eroberungen wärend der Türkenkriege — 1717 durch Prinz Eugenius, den edlen Ritter). Auch für den Handel ist es von großer Bedeutung. Bald unterhalb Belgrads beginnen die Klippen und Stromschnellen im eingeengten Donaulauf (das eiserne Tor). Daher gehen die Waren von hier auf dem Landwege weiter, der bei Thessalonich endigt, von wo die Schiffe sie weiter nach Constantinopel und Kleinasien verfrachten.

§. 335.

c. **Montenegro.**

Montenegro oder Tzrnagora (d. i. Schwarzenberg) umfaßt das Südende der dinarischen Alpen, ein wild zerrissenes Felsengemenge, in dessen schwer zugänglichen Tälern Viehzucht (Schafe und Ziegen) und ein wenig Ackerbau (Mais und Gerste) getrieben wird. Die Bewoner (Serben) sind ein trotziges, unbotmäßiges Volk, das selbst den Zwang geschlossener Ansiedlungen abweist, mit halbbarbarischen Sitten (Blutrache, Raubzüge, stetes Waffentragen: Pistole und Hantschar im Gürtel). — Der noch unter türkischer Herrschaft stehende Teil des Landes heißt die Herzegowina.

II. Das östreichische Königreich Dalmatien.

232 Q.M. — ½ Mill. Einw.

§. 336.

Eingeengt zwischen den dinarischen Alpen und dem Meer stellt Dalmatien eine schmale Gebirgsküste dar. In der Höhe klüftereich und zerrissen, bilden die Gebirgszüge lang ins Meer vorgestreckte Halbinseln, und indem das Meer in die engen Talbildungen eindringt, versteckte Buchten mit klippenreichem Eingang, und Reihen von Felseninseln. Nur an der heißen Küste gedeihen Südfrüchte, auch Öl und Wein; das Gebirge ist arm (Ziegenzucht). So ist der größte Teil der Bewoner aufs Meer angewiesen (gute Matrosen, im Altertum unternehmende Seeräuber).

Cattaro liegt rings von hohen Bergen umschlossen im Hintergrunde der Bai von Cattaro, die mit schmalem Zugange einen vorzüglichen Hafen bildet. Reiche Gärten umkleiden die Abhänge, über welche die kalen schroffen Gebirgshäupter herabschauen. Hierher bringt der rauhe Montenegriner die wenigen Produkte seiner Berge (Schaffelle und Käse).

Ragusa liegt an den steilen Abhang eines hohen Berges gleichsam angeklebt, sodaß man auf Treppen zu den obern Gassen emporsteigen muß. Bis in den Anfang unsers Jarhunderts ein kleiner Freistat, ist die Stadt noch heute von einer hohen, türmereichen Mauer eingefaßt, die an der Seeseite über turmhohe Felsen weggefürt ist, welche senkrecht ins Meer abfallen.

Unweit des Dörfchens Salona springt eine Halbinsel in das Meer hinein. Auf dem äußersten Ende derselben hatte sich der Kaiser Diocletianus zum Ruhesitz für seinen Lebensabend einen gewaltigen Palast erbaut, der mit den Wonungen der Dienerschaft, Bädern und Theater die ganze Landspitze einnahm. Eine mächtige Mauer umgab den ganzen Bau, neben dessen Eingangstor ein Tempel des Jupiter, gegenüber einer des Äskulap stand, wärend er sich nach dem Meer zu in eine Säulenhalle von 50 dorischen Säulen öffnete. Noch steht eine Anzal dieser Säulen, aber in den Umkreis der Umfassungsmauer, die auch noch an 2 Seiten erhalten ist, ist die Stadt Spalato hineingebaut; der Jupitertempel ist in eine Kirche verwandelt, und der Äskulaptempel in eine Taufkapelle. Vor der kolossalen Sphinx am Eingangstor sind die Vorstädte des verkehrreichen Städtchens entstanden.

Hinter Klippen und Inseln fast versteckt liegt auf einer flachen Landzunge, die ein breiter Graben zur Insel macht, Zara, rings von Bastionen umgeben, in ebener, dürrer Umgebung (Cisternen). Ein Schlupfwinkel der Seeräuber, wurde es von Venedig, das Ruhe haben wollte, mit Hülfe abendländischer Kreuzfarer 1202 erobert. Von diesem Ausgangspunkte aus kam dann bald fast ganz Dalmatien unter die venetianische Herrschaft, deren Erbe Östreich war.

III. Das Königreich Hellas oder Griechenland.

910 Q.M. — $1\frac{1}{2}$ Mill. Einw.

§. 337.

Die natürlichen Begünstigungen, welche der griechischen Halbinsel zu Teil geworden sind, genießt deren Südteil in ganz besonderem Maße: reiche Küstenentwicklung, Vereinigung der Gebirgs- mit der Gestadenatur unter dem mildesten Himmelsstrich. So beginnt denn Griechenland aus der mehr als tausendjärigen Verwüstung, die es erfaren hat, sich langsam zu erheben. Aber noch sind die Gebirge entwaldet, die Flüsse nicht regulirt, die Ebenen vielfach versumpft. Zudem ist das Land arm an anbaufähigen Flächen, und die Bewoner der stätigen Arbeit des Landbauers abgeneigt. Obstkultur (die Korinthen kommen von einem johannisbeeränlichen Strauch) und Schafzucht sind die wichtigsten Narungsquellen des Binnenlandes, die Küstenbewoner liegen dem Seewesen ob.

Die Bewoner sind zu $\frac{1}{3}$ Albanesen (im N), zu $\frac{2}{3}$ Griechen. Erst durch 7 järigen Kampf gelang es ihnen mit Unterstützung der europäischen Großmächte von der türkischen Herrschaft sich zu befreien (1829).

Athen oder Athina — 45 T. Einw. — die Hauptstadt des Landes, liegt in einer hügeligen Ebene eine Meile vom Meere (Meerbusen von Ägina) entfernt. Im Altertum eine glänzende, prachtvoll geschmückte, große Stadt sank es im Mittelalter zu einer ärmlichen Landstadt herab, in der nach türkischer Weise die kleinen, erkerreichen Häuser mit Gärten umgeben waren, zwischen denen die krummen, engen Gassen sich hinwanden. Wärend des Befreiungskrieges 8 mal erobert, wurde es schließlich ein Ruinenhaufen. Nach der Befreiung indes wurde es auf der alten Stelle wider aufgebaut, an der Nordseite des hohen Burgfelsens. Breite, grade Straßen durchschneiden die Stadt. Von W nach O läuft grade auf den königlichen Palast zu die Hermesstraße, von N nach S durchschnitten von der Aiolosstraße. Das gibt der Stadt ein modernes Ansehn. Um so eigentümlicher wirken darum die Reste des Altertums auf den Beschauer, die namentlich auf dem Burghügel noch zalreich erhalten sind: die Propyläen, der Parthenon (1687 durch eine venetianische Bombe zertrümmert — die Türken hatten ein Pulvermagazin in dem Tempel), das Erechtheion. In der untern Stadt liegen der gut erhaltene Tempel der Winde am Anfang der Aiolosstraße und das sogenannte Theseion. Zalreiche alte Denkmäler haben die Engländer entfürt.

Der Hafen Athens ist der auf einer felsigen Landzunge neu erstandene Piräus mit einer sehr günstig gelegenen Hafenbucht. —

Epacto oder Lepanto ist ein ganz kleines Städtchen am Eingange des Meerbusens von Korinth oder Epacto, nach dem Don Juan d'Austria den glänzenden Seesieg benannte, welchen er 1571 über die Türken vor der Mündung des Aspropotamo erfochten hatte.

Mesolongion oder Missolunghi, ein kleines Fischerstädtchen an der sumpfigen Küste westlich von Lepanto zwischen Reisfeldern gelegen, ist durch seine heldenmütige, mehrmalige Verteidigung gegen die Türken berühmt geworden. Einmal rettete es der das türkische Lager überschwemmende Aspropotamo (Acheloos); aber 1826, als die Türken wirklich eindrangen, sprengte sich der Rest der Besatzung in die Luft. Hier starb 1824 der Philhellene Lord Byron, der den griechischen Freiheitskämpfern zu Hülse gekommen war.

Patras am Eingange in den korinthischen Meerbusen, liegt auf der Stelle des alten Paträ in einer sehr fruchtbaren Küstenebene, der wichtigste Handelsplatz des westlichen Hellas. Nach der Sage soll hier der Apostel Andreas, der Schutzheilige der Stadt, den Märtyrertod am Kreuz erlitten haben.

Navarino, an der Südwestecke von Morea, liegt am südlichen Eingange einer geräumigen Meeresbucht (Fig. 54), in welcher 1827 die ägyptische Flotte durch die vereinigte französische, englische und russische vernichtet wurde: womit die Befreiung Griechenlands von der Türkenherrschaft entschieden war.

Korinth, auf dem schmalen Isthmus bisher gelegen, ist, nachdem es 1858 durch ein Erdbeben gänzlich zerstört worden war, jetzt unmittelbar am korinthischen Meerbusen wider aufgebaut. Es treibt starken Weinbau (Korinthen), und hat einen ziemlich lebhaften Handelsverkehr.

§. 338.

Die Inseln:

Evripos oder Euböa wird von einer bewaldeten Gebirgskette durchzogen, welche nach O steil abfällt. Der Abfall nach W (der Landseite) dagegen ist sanft und enthält breite wolbeackerte Täler, welche sich an dem schmalen Meeresarm, dem alten Euripus, der der Insel den Namen gegeben hat, zu fruchtbaren Ebenen erweitern.

Die Kykladen im ägäischen Meere schienen den Alten kreisförmig geordnet zu sein. Daher ihr Name. Sie liegen aber vielmehr reihenweis in der Fortsetzung der Festlandsgebirge. Ihr Hafenreichtum begünstigt den lebhaften Seehandel ihrer Bewoner außerordentlich. Gebirgig sind alle; die der südlichsten Reihe zeigen aber überdies vielfache vulkanische Spuren. So ist das von Feuer und Wasser zerklüftete Milos ein eingestürzter Krater, der Schwefeldämpfe aushaucht; der stark erhitzte Boden ist, wo er den Anbau erlaubt, von ungemeiner Fruchtbarkeit. (Hier ist die herrliche Marmorstatue der Venus von Milos gefunden.) Auch Santorini ist nur ein Kraterrand, der halbkreisförmig kal aus dem Meere aufragt (Fig. 55).

Syra, ein kleines Gebirge im Meer, enthält in seinen Tälern und an den Abhängen Getreidefelder und Weinberge, wärend die Höhen ganz kal sind.

An der Ostküste liegt auf einer engen Felshöhe Alt-Syra mit schmutzigen, treppenartigen Gassen. Zwischen dieser Stadt und dem Meere ist durch die Ansiedlungen griechischer Flüchtlinge, besonders aus Chios, Hermupolis entstanden, mit freundlichen Häusern und breiten Straßen, ein lebhafter Handelsplatz und eine Hauptstation der Dampfschiffe, die von allen Richtungen her hier anlegen.

Hydra, ein kleines Inselchen dicht an der Festlandsküste, wird von Albanesen bewont, die für ein vorzüglich tüchtiges Seevolk infolge frühester Gewönung gelten („der kleine Hydriot").

Die ionischen Inseln bilden eine Randeinfassung Griechenlands an der Westseite. Denn das Gebirge, welches alle durchzieht, fällt nach W steil ab, sodaß die Inseln von dieser Seite schwer zugänglich sind, senkt sich aber sanft nach O. Daher liegen auch die Städte sämtlich an dieser dem Festlande zugewendeten, innern Seite; wie denn auch auf dieser Seite die Oliven- und Korinthenpflanzungen angelegt sind, welche den größten Teil des bebaubaren Bodens einnehmen. Alle Südfrüchte gedeihen vortrefflich, selbst Zuckerror wird mit Erfolg angebaut. Die nördlichste Insel, der Küste Südalbaniens gegenüber, ist Korfus oder Corfu.

Auf einer Halbinsel liegt die Stadt gleiches Namens, der sehr lebhafte Hafen für ganz Albanien. Auf einem steilen Felsen am äußersten Vorsprunge der Halbinsel erhebt sich die alte Citadelle, nach der Stadt und Insel den Namen haben (κορυφή).

Am höchsten steigt das Gebirge auf der größten Insel der Gruppe, auf Kephalonia, empor, an deren Südende mit düsterm Bergwald bedeckt der schwarze Berg, der höchste Gipfel, wie ein breites Felsenhaupt (κεφαλή) weit in das Meer hineinragt.

Viertes Kapitel.

Das alte Griechenland

mit dem nördlichen und östlichen Vorland.

§. 339.

Die griechische Halbinsel umspülen der Pontos euxeinos (das schwarze Meer), dessen Fluten sich wie ein breiter Strom durch den thrakischen Bosporos in die Propontis (das Marmara-Meer) ergiessen. Aus dieser fürt der Hellespontos in das ägäische Meer, dessen inselerfüllter Südwestteil myrtoisches Meer heisst. Die Westgrenze bilden das ionische und weiter nördlich das adriatische Meer.

Den Centralpunkt der Gebirge stellt der Skardos (Tschardagh) dar, von welchem der Haimos (Balkan) sich nach O erstreckt, der Pindos (Boradagh und Pindos) dagegen nach S, mit zalreichen Seitenzweigen zu beiden Seiten. Durch diese Gebirgslinien werden die Landschaften deutlich gesondert: im S des Haimos liegen Thrakien und Makedonien, im W des Pindos Illyrien und Epeiros. Den Süden der Halbinsel nimmt Griechenland ein.

A. Das nördliche Vorland.

1. Thrakien.

§. 340.

Thrakien (Rumelien) war im Innern sehr gebirgig und von rohen Völkerstämmen bewont, in den Flussniederungen und den Küstenebenen aber fruchtbar. Die thrakischen Stämme, tapfer und räuberisch, verachteten den Ackerbau. Sie standen unter Häuptlingen. Trinkhörner; tättowiren. Der wichtigste Stamm waren die Odryser; ihr König Seuthes. — Alte Sagen der Griechen (Orpheus).

Gebirge: Haimos (Balkan), Rhodope (der westliche Teil des Despotodagh).

Flüsse: Hebros (Maritza). Aigospotamoi (Schlacht 405) in den Hellespontos.

An der Südküste springt weit vor die thrakische Chersonnes, auf der die Griechen vor Troja ihr Brotkorn bauten, später ganz im Besitze von Griechen (Miltiades).

Griechische Kolonien an den Küsten:

Apollonia am Pontos euxeinos, grösstenteils auf einer Insel erbaut, die, dem Apollo geheiligt, einen Tempel mit einer Kolossalstatue des Gottes trug.

Byzantion am Ausgange des thrakischen Bosporos, von dem eine schmale Bucht tief in das Land einschneidet, die mit ihren (jetzt ausgefüllten) Seitenzweigen einem Hirschgeweih glich und später, wie der Landvorsprung, das Horn von Byzantion hiess. Thunfischfang. Markt für das pontische Getreide.

Sestos an der schmalsten Stelle des Hellespontos, Überfartsort nach dem asiatischen Abydos; daher war Stadt und Hafen stark befestigt (Brücke des Xerxes; Sage von Leander und Hero).

Doriskos auf dem flachen Küstenlande westlich von der Mündung des Hebros, ein kleines Kastell, wo Xerxes sein Heer mass.

Abdera, der Geburtsort mehrerer hervorragender Philosophen, wegen der Einfalt seiner Bewoner bei den Griechen übel berufen.

Philippopolis (Felibé) am oberen Hebros auf einem dreigipfligen Berge von Philipp von Makedonien gegründet, um die Pässe über den Haimos und Rhodope zu beherrschen.

2. Makedonien.

§. 341.

Makedonien, westlich an Thrakien grenzend bis zu dem hohen Rückgrat des Pindos, ist von bedeutenden Gebirgen zum grössten Teil erfüllt, welche schmale Hochtäler einschliessen, doch aber an der Küste breite fruchtbare Ebenen freilassen. In diesen setzten sich die Griechen fest, wärend die Makedonier die Berge inne hatten, stets von da gegen das Küstenland vordrängend.

So hatten Griechen die Halbinsel Chalkidike ganz und gar besetzt, welche durch eine sumpfige Niederung fast ganz vom Festlande abgetrennt ist; nur im W erhält ein breiter Landrücken den Zusammenhang. Chalkidike ragt mit den beiden Gebirgszungen Pallene und Sithonia weit in das Meer hinein, zu welchem sich als dritte Akte mit der hohen und steil aufsteigenden Gebirgsmasse des Athos gesellt, deren ganz schmalen Hals Xerxes durchstechen liess. Grade nördlich vom Athos erhebt sich an der Küste die isolirte Gebirgsgruppe des Pangaios, durch Gold- und Silberminen berühmt.

Flüsse: Der Nestos, der Grenzfluss zwischen Makedonien und Thrakien, kommt aus dem Rhodope-Gebirge; bis zu seinem ganz kurzen Unterlauf eilt er in einem engen Felsental raschen, oft jähen Laufes dahin.

Der Strymon durchbricht die Bergzüge auf seinem vielgewundenen Lauf und tritt mit Ungestüm in die breite Küstenebene ein. Hier bildet er einen flachen See, aus dem er eine geräumige Pforte zum Meer findet.

Der Axios (Vardar), erst ein behender Gebirgsstrom wie der Strymon, dann träge das flache Küstenland durchziehend, ergiesst seine trübgelben Fluten in den thermäischen Meerbusen.

Städte: a. makedonische:

Pella, die Hauptstadt, lag in dem Flachlande an einem See, den ein Seitenarm des Axios bildet. Geburtsort Alexanders des Grossen.

Aigai, die frühere Hauptstadt, lag weiter nach NW schon in den Bergen. Hier wurde König Philipp ermordet.

Berrhoia, südlich von Aigai, am Fusse eines hohen Berges. Predigt Pauli.

Pydna war gegründet, um den einzigen Zugang des Landes von S her zwischen Gebirge und Meer zu sichern. Die Römer drangen hindurch und vernichteten 168 die Selbständigkeit Makedoniens durch die Besiegung des ihnen hier entgegengestellten Heeres.

Änlich war auf steiler Anhöhe Philippoi von Philipp gegründet worden, um den Zugang des Landes von O her zu befestigen, zugleich um den Besitz der Bergwerke im Pangaios zu sichern. Hier erlagen, sobald sie aus dem

Pass herabstiegen, Brutus und Cassius den Waffen des auf sie wartenden Antonius 42. Nicht über diesen Pass, sondern von der Seeseite herauf kam Paulus, um Einkerkerung und wunderbare Befreiung hier zu erfahren (Apostelgesch. 16).

b. griechische, aber später in den Besitz der Makedonier übergegangene:

Amphipolis, unweit der Mündung des Strymon, auf 3 Seiten vom Fluss umgeben und nur an der Ostseite durch eine Mauer geschützt. Durch einen Ausfall aus 2 Toren dieser Mauer besiegte der Spartaner Brasidas 422 die Athener, welche unter Kleon von der Seeküste her zur Recognoscirung herangezogen waren.

Die grosse Heeresstrasse ging von Philippoi über Amphipolis im S der sumpfigen Wiesengründe hin, welche den Hals von Chalkidike grösstenteils erfüllen, nach Thessalonike, einer durch ihre Lage wichtigen Handelsstadt. Gegen Paulus, der auf diesem Wege hierher gekommen war, erregten die infolge des Handelsverkehrs hier zalreich ansässigen Juden einen Aufrur und trieben ihn aus der Stadt. Nach dem alten Namen der Stadt, Therme, hiess der Meerbusen, welcher Chalkidike zur Halbinsel macht.

Potidaia auf dem Hals von Pallene (Anfang des peloponnesischen Krieges).

Olynthos an dem Busen zwischen Pallene und Sithonia, von Philipp erobert (Reden des Demosthenes).

Stageiros, Vaterstadt des Aristoteles.

3. Illyrien.

§. 342.

Illyrien, von Makedonien westlich gelegen, war das zerklüftete wilde Gebirgsland bis an das adriatische Meer, von dem rohen und räuberischen Volke der Illyrier bewont, welche in den Bergen Viehzucht, aber an der hafenreichen Meeresküste Seeraub trieben, den zu vernichten die Römer das Land eroberten. Die Städte lagen meist auf der warmen und fruchtbaren Seeküste, einige wenige nur auf den Bergebenen des innern Landes.

Epidamnos (Anfang des peloponnesischen Krieges) lag auf der Halbinsel Dyrrhachion, nach der sie später den Namen änderte (Pomp. Mela 2, 3: Romani nomen mutavere, quia velut in damnum ituris omen id visum est). Hier begann die grosse Handels- und Heerstrasse, die via Egnatia, welche über das Gebirge durch Makedonien (Aigai, Pella, Thessalonike, Philippoi) bis nach Thrakien fürte. Daher setzte sich hier Pompejus fest und besiegte den herankommenden Caesar 48.

4. Epeiros.

§. 343.

Epeiros, im Gegensatz zu den vorliegenden Inseln ἤπειρος genannt, lag südlich von Illyrien. Der Queerzug der keraunischen Berge, welche mit dem zungenförmigen, klippenumsäumten Vorgebirge Akrokeraunia ins Meer reichen, bildete die Scheide. Hier drängen sich die Bergzüge noch dichter an einander, und das Bergland wird dadurch noch zerklüfteter und

schroffer als Illyrien. Auch die Küste ist steil; ein flaches Vorland ist fast nirgends vorhanden. Trotzige Bergvölker, in kleine Stämme geteilt, bildeten die Bevölkerung.

Das Kalkgebirge ist reich an Hölen, die Bergströme stürzen durch düstere, schauerliche Täler; oft verschwinden sie in einem Abgrund oder verlieren sich in Sümpfe. So floss der Acheron durch den Sumpfsee Acherusia und stürzte dann in einen Felsspalt hinab, nachdem er den Kokytos aufgenommen, ein kleines Berggewässer mit widerlich schmeckendem Wasser. Das alles wirkte zusammen, dass die Griechen in diesen Flüssen den Oberlauf der unheimlichen Unterweltsströme erkennen wollten.

An einem Bergsee lag das uralte Heiligtum des Zeus, Dodona, auf einer Ebene (von Janina), die rings von Bergzügen eingefasst ist, ein berühmtes Orakel (heilige Eiche, an deren Fuss ein kalter Quell sprudelte). Ringsum gebot der rauhe Jägerstamm (Hunde) der Molosser, deren Fürstenhaus sich von Achilleus ableiten wollte.

Die Südgrenze von Epeiros begann mit dem Meerbusen von Ambrakia, vor dessen schmalem Eingange die Seeschlacht bei Aktion 31 stattfand. Auf einem Hügel an dem äussersten Ende der Golf und Meer scheidenden Halbinsel stand vor der Schlacht das Zelt des Octavian; auf dieser Stelle liess er nach dem Siege ein Standbild des Apoll errichten, und auf dem Hals der Landzunge die Stadt Nikopolis bauen, zu der die umliegenden Städte die Bewoner hergeben mussten. Vor der Stadt in einem Haine lag das Stadion, in welchem alle 4 Jare die aktischen Spiele gefeiert wurden.

Der Nordrand des Meerbusens ist flach und oft sumpfig. In dieser Ebene lag die Stadt Ambrakia, die Residenz des Königs Pyrrhos, nach der Seeseite durch das starke Kastell Ambrakos geschützt, das mitten in den Sümpfen des Ufers erbaut war.

B. Griechenland.

§. 344.

Griechenland wurde eingeteilt in Nordgriechenland, Mittelgriechenland, die Peloponnes und die Inseln. Es ist das Meer, welches diese deutlich gesonderten Abteilungen bildet.

1. Nordgriechenland.

Nordgriechenland wurde gebildet durch die einzige Landschaft **Thessalien.**

Thessalien ist ein Hügelland, das ringsum von bedeutenden Gebirgen umschlossen wird.

Gegen Epeiros bildete die Grenze der Pindos, der in seinem nördlicheren Teile zwischen beiden Landschaften zu dem breiten Knoten des Lakmon sich verflacht, ein wald- und weidereiches Bergland one hochaufsteigende Felsmassen und Schneefelder, mit einer spärlichen Bevölkerung von Hirten nichtgriechischen Stammes.

Nach N gegen Makedonien sind die kambunischen Berge (Voluzza) die Grenze, eine hohe unwegsame Bergkette, welche bis an den Olympos, den nördlichen Eckpfeiler des Landes, sich erstreckt.

Der Olympos, mit welchem die östliche Randbegrenzung Thessaliens beginnt, ist ein gewaltiges Massengebirge, dessen Spitze (2975 m. hoch) der höchste aller griechischen Berge ist. Reicher Laubwald bedeckt seine Abhänge, hie und da durch schroffe Felsspitzen und jähe Abgründe unterbrochen, höher hinauf folgt düsterer Tannenwald, aber das Haupt deckt ewiger Schnee. Eine schmale Küstenebene trennt ihn vom Meer. Nach S zu endet er mit schroffem Abfall. Als seine Fortsetzung folgen in südöstlicher Richtung, wie eine Mauer aus dem Meere ansteigend, der Ossa und Pelion. Jener, in seinem Gipfel noch die Höhe von 2000 m. fast erreichend, verbindet sich durch eine niedere Bergreihe mit dem langgestreckten Pelion, dessen Doppelgipfel noch etwas unter 1600 m. Höhe zurückbleibt. An der Westseite unter dem südlicheren Gipfel liegt eine tiefe Grotte, in welcher nach der Sage der Kentaur Cheiron den Achilleus erzogen hat. Prächtiger Wald (Kastanien und Platanen) bedeckt die Gehänge, die sich halbinselartig bis zu dem klippenreichen Vorgebirge Sepias (nach den hier häufigen Tintenfischen benannt) ins Meer hinein erstrecken (Flotte des Xerxes).

Eine breite Hochebene legt sich an diese Bergzüge an, sodass ihr innerer Abfall sehr sanft ist. Den westlichen Rand dieser Ebene bildet eine Bergreihe von scharfen, oft wunderlichen Formen, Kynoskephalai. Von diesen Bergen mit geteilter Phalanx herabrückend wurden die Makedonier 197 von den Römern geschlagen.

Gegen Süden hin erhebt sich der Felsgrat des Pindos noch einmal mit besonderer Mächtigkeit in dem Gebirgsknoten des Typhrestos, der in zwei Absätzen pyramidenförmig aufsteigt. Von ihm zweigen sich nach O zwei gleichlaufende Bergzüge ab, welche die Südgrenze Thessaliens bilden. Zunächst der Othrys, der ganz sanft nach N zur thessalischen Ebene abfällt*), mit wenig hervorragenden Spitzen; frische Bergwiesen wechseln in ihm mit lichteren Waldstrecken. Der Südabfall dagegen ist sehr steil. Er reicht bis an den pagasäischen Meerbusen; ja selbst den merkwürdigen Seitenarm der Halbinsel Magnesia wird man richtiger als Fortsetzung des Othrys ansehen können, als dem Pelion zurechnen.

§. 345.

Dem Othrys parallel zweigt sich vom Typhrestos etwas weiter nach S der Oita ab, jenen an Höhe und Grossartigkeit der Felspartien weit überragend, schwer zugänglich, am Anstieg mit dunklem Eichenwald bedeckt, in der Höhe meist kal, erst mit dem Thermopylenpass am Meer endigend.

Der höchste Punkt des Oita ist seine östliche Erhebung, der Berg Kallidromos, welcher mit schroffen Abhängen zum Meer abfällt, dessen sumpfiger Strand ganz unwegsam war. Es blieb nur ein Weg dazwischen, so schmal, dass nur ein Wagen faren konnte. Von dieser Stelle weiter nach O treten die Felsen etwas zurück und lassen eine geräumige Fläche frei, auf der das Dorf Anthela lag. Neben demselben befand sich das Heiligtum der Demeter, wo sich die Abgeordneten des Amphiktyonenbundes versammelten. Weiterhin dringen mehrere heisse Schwefelquellen aus dem

*) Auf diese sanfte Nordabdachung verlegt die Sage Phthia, die Heimat des Achilleus

Felsen hervor, deren Wasser in zwei steinernen Bassins zum Baden gesammelt wurde. Dann folgt ein kleiner mit Gebüsch bewachsener Hügel, auf welchen die Spartaner sich kampfesmatt zurückzogen. Auf diesem wurde als Grabdenkmal für Leonidas ein steinerner Löwe aufgestellt. Nun aber tritt das Gebirge wider ganz nahe an den Sumpf heran, sodass wider nur eine Wagenspur frei blieb. Eine Mauer mit Toren sperrte diese Enge, hinter der gleich die Landschaft Lokris begann. Dies ist der eigentliche Engpass der *πύλαι*, die sogenannten Thermopylen*).

Vor der ersten Enge fürte in einer schmalen Schlucht ein Pfad auf den Rücken des Gebirges empor, umging dann auf einer Hochebene den Berggipfel und fürte östlich von den Thermopylen zur Küste hinab. Diesen Weg, die Anopaia genannt, zog die Perserschar unter Hydarnes und später (279) Brennus mit seinen Galliern, um den Engpass zu umgehen.

§. 346.

Flüsse:

Der Spercheios, welcher vom Typhrestos kommt, durchfliesst eilenden Laufes das sehr fruchtbare Tal zwischen Othrys und Oita und mündet in den malischen Meerbusen, welcher die Osthälfte dieses Tals ausfüllt. Sein Mündungsland ist eine sumpfige Niederung.

Der Peneios (Salambria) kommt vom Lakmon und fliesst in einem engen Felsental zunächst nach S. Um sein Quellland war stets Streit zwischen Thessalien und Epeiros. Vor alters, meinten die Griechen, hätte er das rings von Bergen umschlossene Thessalien in einen See verwandelt; dann aber, nachdem ein Durchbruch zwischen Olymp und Ossa infolge eines Erdbebens entstanden, seien die Fluten abgeflossen, und nur noch etliche flache Seen wie der boibeïsche unweit der Hundsköpfe zurückgeblieben. Er ist die Hauptwasserader Thessaliens, der auf ihrem bogenförmigen Lauf von allen Seiten die Bergwasser zuströmen. Daher tritt er im Frühjar über seine Ufer und befruchtet weithin die ebenen Gefilde. Reiche Grasweiden (thessalische Rosse) und Kornfelder liegen zu beiden Seiten. Endlich tritt er in die Schlucht ein, welche den einzigen Ausgang aus Thessalien zum Meer bietet, das als zugleich anmutig und wild berühmte Tal Tempe. Über eine Meile lang wird die Schlucht zu beiden Seiten von fast senkrecht aufsteigenden, zerklüfteten Felsen eingefasst, deren rötliches Gestein vielfach zwischen dem dichten Gesträuch der Abhänge zu Tage tritt. Der Fluss fliesst ruhigen Laufes hindurch, bald breiter und hie und da eine Insel bildend, bald durch die Felsen schmal eingeengt, unter einem schattigen Laubdach mächtiger Platanen. Schroff erhebt sich der Olymp aus dem Wasser, aber der Ossa lässt einen schmalen Ufersaum frei, den frisch grüner Rasen bedeckt, von hohen Eichen und Lorberbäumen überschattet. An dieser Seite zieht die Strasse hin, die den einzigen Weg nach Makedonien bildet. — Endlich treten die Berge zurück, und der Fluss fliesst nun durch ein flaches, sumpfiges Land breiten, trägen Laufes in den thermäischen Busen.

---

*) Durch Anschwemmung der Flüsse und Zurücktreten des Meeres ist jetzt der Pass fast allenthalben 1800 Schritt breit geworden.

§. 347.

Bevölkerung. Der fruchtbare Boden des Landes fürte zu dichter Bevölkerung und zu der Bildung von Tyrannenherrschaften, unter denen das Volk in seiner Abgeschlossenheit in Unmässigkeit und Schwelgerei versank. So nahm es nur wenig teil an den geistigen Bestrebungen des übrigen Griechenlands. Grober Aberglaube, Zauberei, Giftmischerei, Sklavenhandel.

Städte:

Larisa war die grösste Stadt, inmitten der fetten Fruchtebene (Larisae campus opimae) gelegen. Auf einer kleinen Anhöhe dicht über dem Peneios lag die Burg, Sitz des Tyrannengeschlechtes der Aleuaden.

Pherai, unweit des boibeïschen Sees, von anmutigen Gärten umgeben, war Sitz des Tyrannen Jason. Ringsum lag reiches Weideland (Apollo bei Admet als Hirt).

Jolkos an der Küste des pagasäischen Meerbusens (Argonauten).

Pharsalos am nördlichen Abhange eines fruchtbaren Hügels, dessen schmalen, langgedehnten Felskamm die Burg einnahm. Hier trafen zwischen der Stadt und den Hundsköpfen 48 Caesar und Pompejus zusammen, Caesar, der nach der Niederlage von Dyrrhachion über Dodona und den Lakmon nach Thessalien gekommen war, wärend Pompejus die via Egnatia und dann durch den Pass von Tempe gezogen war.

Lamia war eine starke Festung, welche den Südzugang nach Thessalien beherrschte, von Athen 322 belagert.

Trachis lag auf steiler Höhe, hart unter den schroff aufsteigenden Felswänden des Oita (Herakles).

2. Hellas (Mittelgriechenland).

Hellas enthält von W nach O gezält die Landschaften: Akarnanien, Aitolien, West-Lokris, Doris, Ost-Lokris, Phokis, Boiotien, Attika, Megaris.

a. Akarnanien.

§. 348.

Die wie ein Dreieck gestaltete Landschaft Akarnanien wird an zwei Seiten vom Meer umgeben, an der dritten, der Landseite, bildete nach der Nachbarlandschaft Aitolien zu der Acheloos die Grenze, über die freilich in fortwärenden Fehden beide Landschaften sich auszubreiten strebten.

Der Acheloos (Aspropotamo) entspringt am Lakmon, nicht so gar weit vom Peneios, und fliesst als ein reissender Bergstrom in einem engen Tal an der Westseite des Pindos nach S. Dann entfernt er sich weiter vom Pindos, empfängt aber doch alle Gewässer, die von der Westseite der Pindosfortsetzung und vom Typhrestos ihren Ursprung nehmen. So ein bedeutender wasserreicher Strom geworden, verlässt er seine südliche Richtung nach SSW umsetzend und betritt eine ausgedehnte Ebene. Er mässigt seine Eile und wird nun schiffbar. Durch einen Engpass zwischen dicht bewaldeten Hügeln verlässt er die Ebene und tritt in sein flaches sumpfiges Mündungsland ein. Zwischen einer Gruppe sehr zalreicher, kleiner, steiler Eilande lagert er den Schlamm, welchen er mit herabfürt, ab. Da-

durch sind viele derselben mit dem Ufer verbunden und ragen nun als einsame Felskuppen aus der sumpfigen Niederung auf, die sich so ganz langsam immer weiter in das Meer vorschiebt. Jener Inselkranz waren die Echinaden.

Die Ebene am Mittellauf des Acheloos, rings von waldbedeckten Bergzügen eingefasst — freilich gehört nur die kleinere Hälfte zu Akarnanien — ist der beste Teil der Landschaft. Sie umschliesst einige kleine Landseen, ist aber im übrigen fruchtbares Ackerland. Westlich hiervon bildet das Land eine Reihe bergiger, wasserarmer Hochebenen, welche durch eine meist schroff zum Meere abfallende Bergkette abgeschlossen werden.

So fehlte es fast an der ganzen langen Seeküste an brauchbaren Häfen. Daher blieb den Bewonern das Meer ein fremdes Element, zumal ihr kriegerischer Charakter (gute Schleuderer) sie den Geschäften des Friedens abhold machte: ein einfaches, rechtlich gesinntes Volk, von den Hellenen etwas verschieden, denen es jedoch im Laufe der Zeit allmählich änlicher wurde.

§. 349.

Städte:

Stratos, am nördlichen Anfang jener Binnenebene gelegen, war der Vorort des Bundes der freien akarnanischen Städte. Die Stadt dehnte sich über 4 parallele, langgestreckte Hügelrücken und über die 3 dazwischen liegenden Täler hin und beherrschte den nördlichen Zugang Akarnaniens durch das Tal des Acheloos.

Oiniadai dagegen beherrschte die Mündung des Flusses. Es lag, sehr fest, auf einer steilen Felseninsel in der Sumpfniederung, mit einer Hafenanlage am Flusse, an der Nordseite überdies durch einen Binnensee geschützt, aus welchem auf einer Insel ein Kastell als ein Aussenwerk der Stadt sich erhob.

Die Nordwestspitze Akarnaniens reicht am Eingange des ambrakischen Busens bis nahe an die weit vorspringende epeirotische Küste heran: eine niedrige Landzunge, Aktion genannt, welche an ihrer Spitze auf einem Hügel einen Tempel des Apollon trug. Ein Hain lag unten davor, in welchem die Anwoner Festspiele zu Ehren des Gottes feierten. Octavian vergrösserte zum Gedächtnis des hier erfochtenen Seesieges 31 den Tempel, aber die Festspiele verlegte er nach dem gegenüber neu gegründeten Nikopolis. Eine anmutige und sehr fruchtbare Ebene zieht sich von hier aus am Südufer des ambrakischen Busens hin, im Rücken gedeckt durch eine bewaldete Hügelreihe. An diesem günstigen Platz hatten die Korinther ihre Pflanzstadt Anaktorion angelegt und damals vermutlich auch jenes Heiligtum des aktischen Apollon gegründet.

Südlich von Aktion springt aus der Westküste Akarnaniens die grosse Halbinsel Leukas vor, nur durch einen niedrigen und schmalen Hals mit dem Festlande verbunden. Die Korinther durchgruben ihn und machten so Leukas zur Insel; doch fürte eine Brücke über den Canal hinüber. Mit weissschimmernden Felswänden stürzt das gebirgige Eiland zum ionischen Meere hinab; namentlich die Südspitze, das Cap Leukatas, wird durch eine senkrechte Marmorwand gebildet, aus deren Spalten dunkelgrünes Strauchwerk aufsprosst. Die Höhe trug den Tempel des Apollon Leukatas,

dem in ältesten Zeiten hier Menschenopfer, von der jähen Klippe hinabgestürzt, dargebracht worden waren (Sage von der Sappho).

§. 350.

b. **Aitolien.**

Die fruchtbare Ebene am Mittellauf des Acheloos, deren grössere Osthälfte zu Aitolien gehörte, bildete den Mittelpunkt der Landschaft. Den südlichen Teil der Ebene erfüllen zwei Landseen, zu denen sich die Gewässer aus den rings die Ebene umschliessenden waldreichen Bergzügen sammeln. Ein enger Pass dicht am linken Ufer des Acheloos entlang fürt zu der Küstenebene am Meer hinab. Die sanfte Abdachung dieses Küstengebietes ist wol geeignet für Getreide- und Weinbau, aber den letzten Ufersaum erfüllen meist Lagunen zwischen Sümpfen, deren grösste ganz seicht, nur für flache Böte befarbar, durch eine Reihe kleiner Inselchen vom Meere getrennt ist.

Der Norden und Osten der Landschaft ist ganz von Gebirgen gefüllt, von denen das höchste der nach N zu an den Oita sich anschliessende mächtige Korax ist. In mehreren Gipfeln erhebt sich seine Hauptmasse über 2200 m. hoch; nach SW zweigen sich von ihr mehrere Bergzüge ab, welche allmählich immer niedriger werdend fast bis an das Meer reichen. Ein sehr rohes Volk bewonte dies Gebirgsland mit seinen Herden, den Sinn auf Raub und Krieg gerichtet, meist in zerstreuten offenen Weilern lebend. Überhaupt waren die Bewoner Aitoliens, auch der übrigen Teile der Landschaft, bei den Hellenen übel berufen. Geschickt besonders in der Fürung des Wurfspiesses, war Jagd und beuteversprechender Krieg ihre liebste Beschäftigung. Treu und Glauben galt ihnen wenig.

Städte:

Vorort des Bundesstates, zu dem die Landschaft vereinigt war, war Thermon. Es lag auf einem steilen Vorsprunge, welchen die nördliche Randbegrenzung in die Centralebene entsendet, eine sehr reiche Stadt. Kostbare Weihgeschenke waren allenthalben in den Tempeln und den Tempelhallen aufgestellt; man zälte allein 2000 Statuen in der Stadt. — Ganz änlich war die Lage von Kalydon, dem Hauptorte in der Küstenebene. Zwei Hügel springen aus der südlichen Randbegrenzung der Centralebene in das Küstenland vor: den westlichen und die Senke zwischen beiden bedeckte die Stadt, auf dem östlichen ragte die Burg empor. Eine mächtige Ringmauer aus regelmässig behauenen Quadern umgab die ganze Stadt, um die Burg herum mit starken Türmen bewehrt. (Sage von der kalydonischen Jagd; man zeigte noch das Grabmal des Hundes der Atalante, den der aus dem Sumpf hervorbrechende Eber getötet haben sollte).

§. 351.

c. **West-Lokris.**

Der Pindos setzt sich, nachdem der Oita von ihm sich abgezweigt hat, in Gestalt einer Hochebene fort, um danach im Parnassos (Liakura) zum letzten Mal mit gewaltiger Mächtigkeit sich zu erheben. Von dieser Hoch-

ebene aus, wie auch vom Korax, ziehen nach S bis an das Meer bewaldete Gebirgsrücken. Diese bilden das Gebiet von West-Lokris. Allein sowol vom Korax wie vom Parnassos trennt sie je ein Flusstal, das westliche schmal, das östliche ziemlich breit.

Nur diese beiden Täler boten Fruchtboden genug zu bedeutenderen Ansiedlungen. In dem gebirgigen Binnenland trieben die Bewoner Viehzucht; von der Unsitte ungegerbte Ziegen- und Schaffelle als Mäntel zu tragen, scheint es, haben sie den Spottnamen Ozolier erhalten (ὄζειν).

West-Lokris bildete einen selbständigen Bundesstat, der mit deutlicher Beziehung auf Ost-Lokris als eignes Wappen in dem Statssiegel den Abendstern fürte.

Am Ausgange des westlichen Flusstales an der Küste lag am Abhange eines steilen Hügels Naupaktos (Lepanto). Die Burg nahm die Hügelspitze ein. Die schutzlos gewordenen Messenier waren hier 455 durch die Athener angesiedelt worden. Hier hätten, erzälte die Sage, die Dorier sich bei ihrer Einwanderung in die Peloponnes die Schiffe zur Überfart gebaut (ναυπηγεῖν).

Ein wenig südwestlich von Naupaktos sprang die flache Landzunge Antirrhion vor, welcher von der Nordküste der Peloponnes die kleine Halbinsel Rhion entgegentrat, sodass beide zwischen sich nur einen ganz schmalen Eingang in den korinthischen Meerbusen frei liessen.

Am Anfang des östlichen Flusstales lag Amphissa inmitten reicher Getreidefelder. Auch den südlichen Teil dieses Tales, das Gefilde von Kirrha, eignete sich die Stadt zu, wurde aber dafür später durch Zerstörung gestraft; doch bauten die Einwoner sie auf derselben Stelle bald danach wider auf mit um so stärkeren Stadt- und Burgmauern.

§. 352.

d. **Doris.**

Jene Hochebene nördlich von West-Lokris — ein Engpass fürte von Amphissa hinauf — bildete das Gebiet der Landschaft Doris. Von dem hellenischen Stamme der Dorier war auf der Wanderung von Nord-Thessalien nach der Peloponnes ein geringer Teil hier zurückgeblieben, der in den Talsenkungen an den beiden Quellbächen des Kephissos angesiedelt, vom Meere nach allen Seiten hin abgeschnitten, dem magern Boden in dem rauhen Clima ein mühseliges, kärgliches Dasein abgewann. Bei den Griechen daher oft spottweis Hungerdorier Λιμοδωριεῖς genannt, standen sie doch bei allen Doriern, denen das Ländchen als die μητρόπολις des ganzen Stammes galt, in besonderem Ansehen.

§. 353.

e. **Ost-Lokris.**

Von der Bergmasse des Kallidromos zweigt sich, in geringer Entfernung die Küste des Meeres begleitend, ein Höhenzug nach OSO ab. Das ist der sanfte und wolbewaldete Knemis, dessen Vorberge den ganzen Zwischenraum erfüllen bis an die Seeküste. Dann aber tritt der Bergzug

etwas weiter zurück, eine fruchtbare Küstenebene freilassend, wird immer niedriger und sanfter, mit Eichenwald bedeckt, und kehrt endlich bogenförmig wider zum Meere zurück, in sanften Hügeln und anmutigen Gehängen die Küste selbst in breitem Vorsprunge erfüllend.

Dies langgestreckte milde Gebiet vom Kamm der Bergzüge bis an das Meer nahm die Landschaft Ost-Lokris ein, nur dass westlich von der Küstenebene die Landschaft Phokis bis ans Meer sich hindurchdrängte. Dadurch wurde Ost-Lokris in zwei Teile getrennt: das westliche Berg- und Hügelland, das epiknemidische, und das östlicher gelegene opuntische. Die Hauptstadt Opus, welche die Sage zur Vaterstadt des Patroklos macht, lag am südöstlichen Ende jener schönen und reichen Küstenebene, in der Platanengruppen, von Weinreben umrankt, die Häuser beschatteten. Ein Kastell oberhalb der Stadt und die Burg auf einem hohen, felsigen Hügel bildeten ihren Schutz.

§. 354.

f. **Phokis.**

Die Fortsetzung der Hochebene von Doris bildete den Norden der Landschaft Phokis. Sie senkt sich, in der Mitte vom Kephissos durchströmt, sanft wie eine flache Mulde, deren Nordrand der langgestreckte Knemis ist, wärend die gewaltige Bergmasse des Parnassos den Südrand bildet. Es war ein fruchtbares, dichtbewontes Ackerland, in welchem Stadt an Stadt sich reihte, nach O nur durch einen schmalen Engpass zum Nachbarland Boiotien sich öffnend.

Hier lag am Fusse der Vorberge des Knemis Elateia, von wo der gangbarste Pass über den Knemis nach Ost-Lokris und zu den Thermopylen fürte, also der Schlüssel zu dem mittleren Griechenland. Daher die grose Bestürzung in Athen, als Philipp von Makedonien die Stadt 339 besetzte und durch ein starkes Pfalwerk verteidigungsfähig machte. —

Vom Kephissos aus gesehen erscheint der Parnassos wie eine abgerundete Bergmasse mit finstern Tannenwäldern bedeckt, von der Seeseite, dem S, aus dagegen wie ein wildes, zackiges Gebirge.

Hier an der Südseite des Gebirges, in einer Schlucht, welche einen grossartigen und düster ernsten Eindruck machte, lag **Delphoi.** Nördlich von der Bergstufe, welche die Stadt einnimmt, steigt das Gebirge in fast senkrechten Felswänden auf, den phädriadischen Felsen; an der Südseite fällt die Bergstufe jäh in das Tal eines kleinen Flusses ab, jenseits dessen von neuem waldreiche Berge sich auftürmen. Mauerbögen und Pfeiler stützten das die Stadt tragende Ufer. Hufeisenförmig lag die Stadt um das Heiligtum des delphischen Apollon herum, welches in unregelmässiger Gestalt rings mit einer hohen Mauer eingefasst war. Trat man durch den nach O gewendeten Haupteingang hinein, so sah man zunächst einige tausend Statuen und eine Reihe von Schatzhäusern, in welchen die kostbaren Weihgeschenke aufbewart wurden. Sie fürten gerade auf den Tempel zu, neben dessen Pforten die Schlangensäule stand, ein auf einem dreifachen ehernen Schlangengewinde ruhender goldener Dreifuss, den die Griechen als Denkmal des Sieges von Plataiai gestiftet hatten. Die Front des Tempels war aus parischem Marmor; im Vorraum waren die Sprüche

der sogenannten 7 Weisen mit goldnen Buchstaben auf die Wand geschrieben. Im innern Tempelraum, der Cella, stand an der Westwand, dem Eingang gegenüber, die Bildsäule des pythischen Apollon. Vor derselben befand sich der Altar mit dem ewig brennenden Feuer und neben diesem ein abgerundeter Marmorblock, der ὀμφαλός (scil. τῆς οἰκουμένης γῆς), zu dessen Seiten 2 goldene Adler standen (als Hinweis auf die Sage). Den Hinterraum des Tempels nahm ein Gemach ein, in welchem die das Orakel Befragenden der Antwort des Gottes warteten. Aus diesem stieg man einige Stufen zu einem hölenartigen Raum hinab, den eine goldne Statue des Apollon schmückte. In diesem Raum befand sich ein Erdschlund mit schmaler Öffnung, aus welcher ein eisig kalter Hauch empordrang; ein Dreifuss stand darüber, der Sitz der Pythia, deren abgerissene und dunkle Aussprüche der daneben sitzende προφήτης mit seinen Gehülfen in Verse brachte. In der nordwestlichen Ecke der Umfassungsmauer des Heiligtums endlich lag das Theater, in welchem die musischen Wettkämpfe an den Pythien gefeiert wurden. Auch andere Gebäude noch, Versammlungshäuser und Hallen, umschloss der heilige Bezirk. Das Stadion dagegen lag weiter westlich hinter der Stadt, zum Teil in den Felsen hineingehauen.

Etwas östlich vor dem Haupttor des Heiligtums durchspaltet ein Riss den phädriadischen Felsen, sodass er in 2 gesonderten Spitzen aufsteigt (daher biceps Parnassus). Aus der östlicheren Felswand war ein viereckiges Becken, zu dem man auf einigen Stufen emporstieg, ausgehauen; aus ihm sprudelte der klare, küle kastalische Quell hervor, welcher nach kurzem Lauf in das südliche Flusstal sich hinabstürzt.

Hinter dem Stadion fürte eine in den Felsen eingehauene Treppe von mehr als 1000 Stufen an der kalen Kalkfelsenwand des Parnassos hinauf. Danach ging auf der Höhe der Phädriaden der Weg durch eine düstere, mit Tannenwald bewachsene Schlucht zu einer mit Getreidefeldern bedeckten Hochebene. Aus dieser erhebt sich ein kegelförmiger Fels, in welchem nahe unter dem Gipfel die korykische Grotte sich befindet. Ein niedriger Eingang fürt zu hochgewölbten Felskammern, in welchen sich seltsame Tropfsteingebilde befinden. Hier hinein flüchteten sich die Delphier vor dem Andrange der Perser. Höher hinauf wird die Vegetation immer dürftiger; Steingeröll bedeckt den Boden, bis sich endlich gegen O die schneebedeckte, isolirte Felspyramide des höchsten Gipfels (2459 m.), die Lykoreia, auftürmt, welche von fern in das Kephissostal hinabschaut. —

Von Delphoi nach O zu stieg die Landstrasse in dem engen Flusstal weiter hinauf. Kurz bevor sie sich dann um den Parnassos herum nach N wendete, zweigte sich von ihr ein anderer Weg nach SO ab. Hier, wo der Weg von Delphoi jäh sich senkte, in einem engen, öden Tal, war der Dreiweg, σχιστὴ ὁδός, wohin die Sage die Ermordung des Laios versetzt.

Nach W dagegen fürte links vorbei an dem mit Anlagen und Tempeln reich geschmückten Platze, auf welchem die Amphiktyonischen Gesandten unter freiem Himmel ihre Sitzungen hielten, ein beschwerlicher Weg in die Küstenebene hinab. Am Ende dieses Weges lag Krissa in einem sehr fruchtbaren, reich bebauten Gefilde. Sein Hafen war Kirrha am korinthischen Busen. Allein wegen Bedrückung der Delphoipilger wurden beide Städte zerstört, die ganze Küstenebene als heiliges Land dem delphi-

schen Gotte geweiht und auf die Bebauung derselben ein Fluch gelegt; indessen die Lokrer des benachbarten Amphissa eigneten das Gebiet sich zu.

g. Boiotien.

§. 355.

Boiotien besteht aus zwei Talbildungen, einem grossen und breiten Kesseltal und einem sehr langen, aber schmalen Muldental.

Das Tal des phokischen Kephissos erweitert sich nach O bedeutend, Bergzüge umgeben es von allen Seiten und verwehren dem von allen Seiten in der Tiefebene zusammenströmenden Wasser den Abfluss. So entsteht in der Mitte des Tieflandes der Kopais-See, dessen Gewässer bei besonders hohem Wasserstand durch unterirdische Schluchten in der nordöstlichen Randbegrenzung einen Ausweg zum Meere finden. Diese langgestreckten Hölen in dem Kalksteingebirge hiessen *βάραθρα*. Wenn nun nach dem Eintritte des Frühlings das Wasser allmählich im See zu sinken begann, so wurde der grösste Teil der Ebene wasserfrei, und konnte nun, durch die Überschwemmung gedüngt, mit Getreide bestellt werden, das einen überaus reichlichen Ertrag gab, besonders Weizen. An manchen Stellen indessen, zumal im NO, blieb nach dem Zurücktreten des Wassers ein dürrer weisslicher Ton zurück, der unter der Sonne barst und unfruchtbar blieb. An anderen Stellen jedoch wurde der Boden nie trocken, sondern bildete auch wärend des Sommers tiefe mit dichtem Röricht (Flötenror) bewachsene Sümpfe, deren Rand weithin meist frische Grastrift umzog.

Die Luft in der weiten Seeebene war infolge der Ausdünstungen der Sümpfe feucht und schwer. Die Arbeit im weichen Ackerboden gewönte zur Langsamkeit, der reiche Ertrag machte genusssüchtig. Daher galten die Boioter mit Recht als schwerfällig und schwelgerisch und des feinen Geschmackes ermangelnd.

Der Hauptzufluss des Kopais-Sees ist der Kephissos. Entstanden aus einigen Bächen auf dem dorischen Hochland, nimmt er alle Wasser aus dem nördlichen Phokis in sich auf und tritt als ein wasserreicher, gemächlicher Strom in das boiotische Tiefland ein. Er durchströmt breiten Laufes den ganzen See und verlässt erst an dessen Ende seine südöstliche Richtung, um nun, nach N gewendet, bald in einer unterirdischen Schlucht zu verschwinden, durch welche er in einen Winkel der Meerenge von Euboia — das Wasser quillt zwischen den Kalkfelsen des Ufers hervor — mündet. In seinem ruhigen Seitenwasser zwischen dichten Binsen wurden die grossen boiotischen Ale gefangen.

Die gebirgige Randbegrenzung der kopaischen Ebene erhebt sich im SW und S am höchsten. Es ist der bogenförmige Helikon, der hier sie bildet. Seine kalen Gipfel erheben sich in sanften Linien, wärend die sehr allmählich sich senkenden Abhänge von mannichfaltigem Laubwalde und frischen Bergwiesen, durch zalreiche Quellen bewässert, bedeckt sind. Eine Reihe niedriger Hügel schliesst sich nach O an ihn an, die Seeebene nach S hin abgrenzend.

Ein langes, aber flaches Muldental trennt diese Hügelkette von dem ihr parallel streichenden Kithairon, der Südgrenze Boiotiens. Der Kithairon ist zwar niedriger, aber viel schroffer und zerrissener als der Heli-

kon. Die zusammengedrängten Felsenmassen seiner Höhen, die jähen Schluchten und der dichte Tannenwald seiner Abhänge machen ihn düster und unwirtlich. Nur wenige gangbare Pässe füren hinüber, die einzigen Zugänge von der Peloponnes und Attika zu dem mittleren und nördlichen Griechenland, sodass die Ebenen des in der Mitte liegenden Boiotiens dadurch zu einem waren „Tanzplatz des Ares" geworden sind.

Jenes unebene Tal durchfliesst der Asopos. Er entspringt auf den Vorbergen des Kithairon, empfängt, zumeist von der Südseite her, zalreiche Giessbäche und windet sich dann so verstärkt geschwinden Laufes zwischen den Hügeln in östlicher Richtung hindurch. Endlich tritt er in eine flache Küstenebene ein und mündet durch diese in die Meerenge von Euboia.

§. 356.

Städte:

Auf dem Höhenzuge zwischen der kopaischen und asopischen Ebene, und dadurch zur Herrschaft über beide berufen, lag **Theben.** Die Burg, Kadmeia, nahm einen Hügel an der Westseite der Stadt ein: um sie herum zog sich in der Gestalt der zunehmenden Mondsichel die Stadt, grösstenteils auf einem zweiten, östlicheren Hügel gelegen. Ein tiefer Holweg zog sich zwischen den beiden Hügeln hin, wärend an der andern, der westlichen Seite der Burg der klare Bach Dirke dahinströmte. Andere Quellen und Bäche durchrieselten die Stadt selbst und machten mit dem frischen Grün an ihren Seiten Theben zu einem angenehmen und külen Sommeraufenthalt. Im Winter indes machten sie die Stadt um so schmutziger, zumal bei der Unsitte der Thebaner, allen Unrat und Küchenabfall auf die Strasse zu schütten. — Ein Tor fürte aus der Burg, sechs aus der Stadt hinaus. Vor dem südlichsten derselben lag eine ausgedehnte Vorstadt. Dicht am Tore war hier die Stelle, wo nach der Sage Kadmos die Drachenzäne gesät hatte. Etwas weiterhin zur Rechten der Strasse lag der Tempel des Herakles, in dessen Giebelfeldern die Arbeiten des Heroen dargestellt waren: ein Werk des Praxiteles. Innerhalb des heiligen Bezirks galten einige Mauertrümmer als die Reste des Hauses des Amphitryon. Ein wenig entfernter noch war, von Säulen umgeben, der Platz, wo die Erde den Amphiaraos sollte verschlungen haben. — Auch vor dem nordwestlichen Tore dehnte sich am Dirke-Bach hinab eine gartenreiche Vorstadt hin. Hier lag unmittelbar vor dem Tore die Stelle, wo die Söne des Oidipus, Eteokles und Polyneikes, im Zweikampf beide sollten gefallen sein, und wo Antigone den jüngern Bruder heimlich zu bestatten sollte versucht haben. Jenseits des Baches endlich stand das Haus des Dichters Pindar. Dann fürte die Strasse durch ein weites Flachland hin bis zum Kopaissee: ein steiler kaler Felsberg erhob sich zur Rechten des Weges dicht am See, der Felsen der Sphinx.

§. 357.

Städte in der Ebene des Kopais-Sees:

Haliartos lag auf einer niedrigen Felshöhe zwischen den Vorbergen des Helikon und einer der sumpfigsten Stellen des Kopais-Sees. So be-

herrschte es die Hauptstrasse zwischen dem westlichen und östlichen Boiotien, Bei der Belagerung der Stadt 395 fiel Lysander.

Die Strasse fürte von hier an steilen Abhängen hin, die mit Buschwerk und Eichen bewachsen waren, nach Koroneia. Es lag auf einem ansehnlichen, von zwei Flüssen umflossenen Hügel, vor dem sich die Uferebene des Sees erheblich verbreitert: auf diesem Felde wurden 447 die Athener, 394 die Boiotier besiegt.

Am linken Ufer des Kephissos in einer Biegung des Flusses lag Orchomenos, an einem Bergesabhang ansteigend. Die Höhe nahm die Burg ein, zu der eine Felsentreppe hinauffürte. Reich durch das fruchtbare Seegefilde, war die Stadt in ältesten Zeiten sogar Rivalin von Theben.

Weiter zurückgezogen ins Gebirge, in einem engen Talkessel lag Lebadeia. Ein Bach durchfloss die Schlucht; an seiner westlichen Seite befand sich der heilige Hain des Trophonios. Hölen waren in die steile, rotgraue Felswand hinter dem Hain hineingearbeitet, und auf der Höhe des Berges war die heilige Orakelstätte, eine flache, künstlich überwölbte Höle, deren obere Öffnung ein eisernes Gitter umschloss.

Am Fusse der phokischen Grenzberge lag Chaironeia, von der Burg auf der steil ansteigenden Bergeshöhe überragt. Hier am Eingange Boiotiens versuchten 338 die Griechen vergeblich dem Makedonier Philipp das Vordringen von Phokis im Kephissos-Tale herab zu verwehren. Ein kolossaler Löwe von grauem Marmor, auf die Vorderbeine sich aufrichtend, bezeichnete dicht vor der Stadt an der Strasse nach Orchomenos das Grab der gefallenen Helden.

§. 358.

Städte an der Meeresküste:

Von der Meeresküste, Euboia gegenüber, springt eine kleine felsige Halbinsel in die trennende Meerenge, den Euripos, vor. Auf diesem Vorsprunge lag Aulis, dessen Häuser sich auch noch auf der Festlandsküste eine Strecke hinzogen. In der tiefen Bucht im O der Halbinsel versammelten sich nach der Sage die griechischen Schiffe zur Kriegsfart gegen Ilios. Im Tempel der Artemis in der Stadt zeigte man ein Stück von der Platane, unter welcher die Griechen damals geopfert haben sollten.

Nordwestlich von Aulis tritt die Festlandsküste in einem breiten Vorsprung so nahe an die Insel Euboia heran, dass über den Euripos eine Brücke von nur 100 Schritt Länge geschlagen war, welche an beiden Enden durch je einen Turm verteidigt wurde.

Südöstlich dagegen von Aulis wird die Küstenebene immer schmaler, bis die Hügel, welche die beiden Ebenen Boiotiens scheiden, bis an das Meer vordringen. Auf dem Vorsprunge hart an der Küste lag ein Heiligtum des Apollon, von ausgewanderten Bewonern der Insel Delos erbaut, daher das Delion genannt. Eine kleine Ortschaft war allmählich daneben entstanden. Hier in der schmalen Strandebene war es, wo auf der Flucht der Athener 424 Sokrates auf seinen Schultern den Xenophon rettete.

§. 359.

Städte im Tale des Asopos:

Thespiai lag am Südfusse der Hügelreihe, welche das Tal des Asopos an der Nordseite einfasst, in der fruchtbaren Ebene. Daher war die Ringmauer der Stadt, welche ein Sechseck bildete, nur in ihrem untern Teile aus Quadern erbaut, oben aber bestand sie aus ungebrannten Lehmziegeln. Die Musen genossen in Thespiai eine ganz besondere Verehrung. Westlich von der Stadt fürte die Strasse zu einer schmalen Hochebene in den Vorbergen des Helikon, die, von mehreren Quellen durchrieselt, meist dicht mit Bäumen und Myrtengebüsch bewachsen war. Hier standen die Bildsäulen der Musen und diejenigen einer Anzal von Dichtern und Musikern. Ein steiler Weg fürte von hier zu dem Gipfel des Gebirges hinauf, der einen Altar des Zeus trug. Jenseits desselben, auf dem westlichen Abhange wenig unterhalb des Gipfels, befand sich, von Tannenwald umgeben, eine grasreiche Bergmatte, an deren unterem Rande eine Quelle wunderbar frischen und klaren Wassers in ein gemauertes Brunnenbecken hineinrieselte, Hippukrene genannt, da nach der Sage Pegasos aus dem Erdboden sie hervorgescharrt haben sollte.

Plataiai, der Hauptort des ganzen Asopos-Tales, lag auf einem Plateau, welches ein wenig nach N aus den Vorbergen des Kithairon heraustritt. Die Stadtmauer, welche genau dem Rande des Plateaus folgte, war mit einer Menge viereckiger und runder Türme versehen. Wenig östlich von der Stadt beginnt der Hauptpass nach Attika, der in einer schmalen Schlucht zum Kamme des Kithairon hinauffürt. Daher bestanden zwischen Plataiai und Athen sehr nahe Beziehungen, die Plataiai mehrmals veranlassten, der drückenden Herrschaft Thebens sich zu entziehen: Versuche, bei deren Misslingen Athen den aus ihrer Stadt vertriebenen Plataiern Aufnahme gewärte. — Nach N fällt das Plateau der Stadt steil in die fruchtbare Ebene ab. Hier, bis zum Asopos hin, war der Schauplatz der grossen Perserschlacht 479. Unmittelbar vor der Ostmauer der Stadt befanden sich die Gräber der in der Schlacht gefallenen Griechen, an welchen alljärlich die Plataier ein feierliches Totenopfer darbrachten.

Halbwegs zwischen Plataiai und Thespiai befinden sich in der Ebene einige Hügel, von denen die Quellen des Asopos kommen. Südlich lehnte sich an diese Hügel der offene Flecken Leuktra an, zwischen dem und den nahen Vorbergen des Kithairon Epameinondas 371 die Spartaner schlug.

Tanagra lag in der untern Asoposgegend, am nördlichen Ufer des Flusses auf einem flachen Hügel. Hier wurden 457 die Athener besiegt. Die Gegend umher war sehr fruchtbar und wol bestellt. Namentlich gedieh auf dem weisslichen Tonboden in der Nähe der Stadt ein vortrefflicher Wein. Mitten in diesen Weinpflanzungen lag östlich von der Stadt der Flecken Oinophyta, wo 62 Tage nach der Schlacht von Tanagra die Athener über die Boioter siegten.

Endlich auf einem steilen Hügel am Meere, zugleich aber die Mündungsebene des Asopos beherrschend, lag Oropos: Schlüssel des Asopos-Tales und Seehafen zugleich. Daher die Versuchung für die Bewoner durch schwere Zölle sich zu bereichern, für das meerbeherrschende Athen aber des wichtigen Platzes sich zu bemächtigen.

h. Attika.

§. 360.

Attika ist eine Halbinsel von dreieckiger Gestalt, welche nach SO spitz zuläuft. Eine Folge von Gebirgen durchzieht, vom Ostende des Kithairon anhebend, bis zum saronischen Meerbusen in Form eines stark gekrümmten Bogens die Landschaft und scheidet von dem bergigen Nordosten des Landes den ebenen Südwesten. Dieser Gebirgsbogen beginnt mit der Parnes. Ein kaler langgestreckter Felsrücken, auf dessen höchstem Punkte eine Erzstatue des Zeus stand, schliesst sich an den Kithairon an; weiter nach O aber gestaltet sich das Gebirge mannichfaltiger, Seitenzüge lösen sich, von Schluchten oft tief eingerissen. Dichter Wald bedeckte das Ganze, vielfache Moräste bald auf den Bergrücken, bald in der Tiefe einschliessend; Bären und wilde Schweine hausten darin.. Südöstlich von der Parnes erhebt sich der Brilessos, eine ansehnliche Bergpyramide, auf deren Gipfel eine Statue der Athene stand. Nadelwald bedeckte die Abhänge, ausgenommen an der Südseite. An dieser befanden sich zalreiche Brüche weissen, leise gelblich schimmernden Marmors, aus denen die grossen Blöcke durch eine Schlucht auf steiler Ban hinabgeschleift wurden; bis nach Athen hin waren die hell schimmernden Bruchwände zu sehen. Nach dem Dorf Pentēle, das hier lag, wurde der Marmor und gewönlich auch das Gebirge das pentelische genannt. Ein breites Tal trennt den Südfluss des Pentelikon von dem Hymettos, einem langgestreckten Gebirgsrücken, der von N nach S streicht. Auch hier befanden sich an der Westseite Brüche eines weissen, mit graublauen, feinen Adern durchzogenen Marmors. Sonst waren seine Gehänge fast baumlos, meist nur mit Buschwerk und niedrigen Sträuchern bedeckt, zwischen denen wilder Thymian, Lavendel, Crocus und andere stark duftende Kräuter blüten, aus denen Bienen den gewürzigen hymettischen Honig sogen. Da, wo das Gebirge fast an das Meer reicht, lagen ausgedehnte Tongruben, welche den Töpfern Athens das Material zu dem gesuchten athenischen irdenen Geschirre lieferten, das bis in die fernsten Gegenden des Mittelmeers versandt wurde.

Der Teil Attikas, welcher an der Aussenseite dieses langen Gebirgsbogens liegt, ist durchgehends bergig. Vereinzelte Höhen oder Berggruppen von Tälern und Schluchten vielfach durchschnitten, erfüllen den Raum bis zum Meer. Hie und da ragt ein höherer Gipfel aus dem Gedränge der Bergrücken empor. Nach SO zu ordnen sie sich wider mehr zu zusammenhängenden Bergreihen und bilden endlich im äussersten Süden der Landschaft einen geschlossenen Gebirgszug, das Laurion-Gebirge. Anderthalb Meilen weit reihte sich hier ein Silberbergwerk an das andere, die, vom State in Erbpacht gegeben, durch Sklavenhände bearbeitet wurden. Der Südfuss des Gebirges fällt in dem Vorgebirge Sunion steil ins Meer ab. Ein Marmortempel der Athene schmückte den jähen Vorsprung.

An der innern Seite des Attika durchteilenden Gebirgsbogens liegt ebenes Land. Ein niedriger, felsiger Höhenzug, den bis zu den Gipfeln hinauf Wald bedeckte, ein südlicher Ausläufer der Parnes, durchzieht diese Ebene und teilt sie in die grosse östliche Ebene von Athen und in die kleine westliche Ebene von Eleusis. Es ist der Aigaleos, dessen Süd-

ende meist den Namen Korydallos fürte. Von hier aus beobachtete Xerxes die Seeschlacht von Salamis.

Nur in diesen ebenen Teilen Attikas konnten sich einigermassen bedeutende Flüsse entwickeln. Der grösste derselben ist der Kephissos. Er entsteht aus einigen Bächen am Brilessos und durchfliesst im Bogen den nordwestlichen Teil der Ebene von Athen. In der Nähe dieser Stadt aber wurde sein Wasser durch zalreiche Canäle zur Bewässerung der Gärten und Baumpflanzungen abgeleitet, sodass er nur bei Hochwasser im Winter bis zum Meere durchdringen konnte. Im Sommer war das Bett seines Unterlaufs trocken.

Noch ärmer an Wasser ist der Ilissos, welcher vom Nordende des Hymettos her in südwestlicher Richtung die Ebene durchfliesst, aber im Südwesten Athens, fast schon in dem dürren Erdreich versiegt, sich in dem Ölwald der Kephissos-Niederung verliert.

Selbst an Quellen mit trinkbarem Wasser ist Attika arm. Daher musste der Bedarf an Trinkwasser vielfach durch Cisternen, Brunnen und künstliche Wasserleitungen gewonnen werden.

§. 361.

Dieser dürre und etwas steinige Kalkboden Attikas erforderte die grösste Sorgfalt der Bestellung, um überhaupt lonenden Ertrag zu bringen. So erzog er seine Bewoner zum Fleiss. Man baute viel Gerste, hauptsächlich aber wurde Baumkultur betrieben (Öl, Feigen und Wein). An vielen Stellen bedeckte nur eine so dünne Erdschicht den Felsboden, dass er überhaupt nur als Weideland für Ziegen und Schafe benutzbar war. Daher waren vorzüglich die Bewoner des bergigen Nordens Hirten, die der Ebene Landbauer, wärend die hafenreichen Küsten, zumal des Südostens, aus dem Meere mannichfachen Erwerb gewärten.

Die Zal der Bewoner betrug zur Blütezeit des States etwa 140,000 Freie (Ionier), wovon $^2/_3$ zum freien Bürgerstande gehörten, $^1/_3$ freie ansässige Fremde waren. Dazu kamen noch gegen 400,000 Sklaven, die sich jedoch in Tracht und Lebensweise wenig von den ärmern Bürgern unterschieden. Auf Athen allein, jedoch die Häfen mit eingeschlossen, kamen 180 bis 200,000 Bewoner.

Diesem attischen Volke war ein beweglicher und scharfer Verstand, ein lebhafter künstlerischer Gestaltungstrieb und ein leichter und heiterer Sinn angeboren. Die Natur des Landes erklärte eine solche Charakteranlage. Die Dürftigkeit des Bodens bewarte vor Müssigang und Schwelgerei. Die wunderbar feine, reine und durchsichtige Luft gewönte an ein klares Erfassen aller Form. Der sonnigklare Himmel machte fröhlich und heiter, da die Nähe des Meeres die Temperaturgegensätze der Jareszeiten milderte. Die trockene, milde Luft erhöhte (wie in der Wüste) die Beweglichkeit und Unternehmungslust. Das alles gab dem Volke eine Richtung auf geistige Tätigkeiten — daher Athene die Patronin des Landes — und machte es arbeitslustig. Schon mit dem ersten Morgenrot begann der Attiker sein Tagewerk, nur in der Zeit der Mittagsschwüle ruhte der Verkehr. Sobald sich aber Nachmittags, wie regelmässig im Sommer, die külende Seebrise erhob, begann das Leben von neuem.

Auch der Wechsel der Jareszeiten gebot keine langen Pausen in Untätigkeit: schon im Februar begann die Belaubung; im März trieb Olive und Weinstock; im April blüte die Gerste — überhaupt war er der schönste Blumenmonat; im Mai begann die Gerstenernte; im Juli waren die Feigen reif, im August die Weintrauben; im September erquickte reichlicher Tau die Pflanzen; im Oktober traten die Herbstregen ein und riefen neues Grün hervor; im November begann die Entlaubung; im Dezember und Januar war Winter, doch sank die Kälte selten bis auf den Gefrierpunkt, und Schnee fiel nur ausnahmsweise.

Allein mehr noch als die hochgeachtete Bebauung des Heimatsbodens zog den Attiker das Meer an. Die weit ins Meer vorgeschobene Halbinsellage des Landes, die lockende Nähe der Inseln, die trefflichen, zalreichen Häfen der Küste wiesen ihn auf Seefart und Handel hin. Daher die Macht und der Reichtum Athens und aus dem Verkehr mit Fremden nicht minder auch Förderung seiner geistigen Blüte.

§. 362.

Athen in seiner Blütezeit. Vom Brilessos zweigt sich ein Höhenzug ab, welcher zwischen den Flusstälern des Kephissos und Ilissos in der Richtung nach SW die athenische Ebene durchzieht. Er endigt mit dem kalen, scharfgeschnittenen Felsberge Lykabettos. Indes noch 1000 Schritt weiter, etwa eine Meile von der Küste des saronischen Meerbusens, erhebt sich in derselben südwestlichen Richtung eine Gruppe niedrigerer, felsiger Höhen. Auf ihnen lag **Athen.** Eine hohe Mauer umzog das hügelige Terrain der Stadt, deren Vorstädte nach beiden Seiten hin bis an jene beiden Flüsse reichten.

Den Mittelpunkt der ganzen Stadtanlage bildete der 153 m. hohe Burghügel, welcher nur an der Westseite sich sanft abdacht, an den andern Seiten aber steil in die Ebene abfällt. Um ihn herum scharte sich das Gedränge der schmalen Gassen und wenig ansehnlichen Wonhäuser der Stadt, welche in den ältesten Stadtteilen mitunter sogar hölenartig in die Felshügel hineingearbeitet waren. Allein grossartig angelegte, prachtvolle Statsgebäude und Tempel unterbrachen in grosser Zal die Stadtviertel und machten im Verein mit den grossen öffentlichen Plätzen und dem herrlichen Schmuck sehr zalreicher Statuen den Gesamteindruck der Stadt zu einem höchst bedeutenden.

Die Stadtmauer, auf Themistokles Rat erbaut, begann hinter dem Gipfel des Museionhügels, der äussersten südwestlichen Erhebung jener Höhengruppe. Am Ostabhange des Hügels waren in den Felsen zwei geräumige Gemächer, in denen — wie man erzälte — Sokrates seine letzten Tage zugebracht hatte. Nördlich von diesem Hügel befand sich unmittelbar an der Stadtmauer auf der breiten Terrasse einer viel niedrigeren Erhebung die Pnyx, der Platz für die Volksversammlungen. Die Steinsitze und Holzbänke erfüllten den Raum der Terrasse: vor derselben war aus der glattbehauenen Felswand, die sie nach SW begrenzte, ein flacher Würfel herausgearbeitet, zu welchem von beiden Seiten Stufen hinauffürten. Das war die Rednerbüne, von welcher wider nach hinten einige Stufen zu einer höhern Fläche hinauffürten, auf welcher das Opfer dargebracht

zu werden pflegte, mit welchem die Volksversammlung begonnen wurde. — Nördlich von der Pnyx nahe an der Stadtmauer lag das Haus des Themistokles, und unfern von diesem das ausgedehnte Wonhaus des reichen Kallias mit einem von breiten Säulengängen eingefassten Hofe. In der Nähe war das Stadttor, welches nach dem Peiraieus, dem Haupthafen Athens, fürte. Auf einem Hügel sich hoch aus der Masse der Privathäuser erhebend, lag östlich von dem piräischen Tor der sogenannte Theseus-Tempel, aus pentelischem Marmor erbaut, rings von dorischen Säulen umgeben und aussen mit Reliefbildern der Taten des Theseus und des Herakles geschmückt. Der heilige Hain ringsum war eine Freistatt für entlaufene Sklaven.

Unmittelbar am Fusse des Tempelhügels vorüber fürte eine breite Strasse, an beiden Seiten von Säulenhallen eingefasst, in welchen sich Kaufläden befanden, *ὁ δρόμος* genannt, von dem grossen „Doppeltor" im NW der Stadt, durch welches der Weg nach Eleusis ging, in südöstlicher Richtung zu dem Markte. Mit dem Dromos begann das Quartier Kerameikos — ursprünglich nach den zalreichen Töpfern genannt — welches die ganze Nordwestecke der Stadt einnahm. Hier wonten die reicheren Privatleute bis zu dem Nordtore hin, welches nach Acharnai fürte. Der Markt, ein längliches Viereck, erstreckte sich bis zum Aufgange zur Burg. Auf seinem südlichsten Teile, der dann mit Seilen abgesperrt wurde, fanden die Abstimmungen des Ostrakismos statt. In der Nähe hatte Kimon zur Bequemlichkeit der Spaziergänger Platanen gepflanzt, unter denen die Bildsäulen berühmter Männer Athens aufgestellt wurden. Umgeben war der Markt von grossen Hallen und Tempeln und geschmückt mit zalreichen Statuen. In den für den Handelsverkehr bestimmten Hallen wurden Fische, Hausgerät, Kleidungsstücke und sonstiger Bedarf des Lebens feilgeboten. Die übrigen enthielten Sitzungssäle der Behörden oder dienten als öffentliche Spaziergänge, wie die *στοὰ ποικίλη* an der Nordwestecke des Marktes, welche mit berühmten Gemälden geschmückt war: auf der grossen Mittelwand die Einnahme von Ilios, auf der rechten Seitenwand die Schlacht von Marathon. Von dieser Halle aus fürte eine doppelte Reihe von Hermensäulen, die zum Teil mit Sinnsprüchen versehen waren, queer über die ganze Breite des Marktes weg. Hinter der Poikile pflegten sich Leute, welche Arbeit suchten, aufzustellen. Schräg gegenüber, an der Südostseite des Marktes, lag das Sitzungsgebäude für den Rat der Fünfhundert, geschmückt mit den Portraits der attischen Gesetzgeber; neben demselben, schon unter der Burg, die Tholos, ein kreisförmiges, gekuppeltes Gebäude, in welchem die Prytanen täglich zusammenkamen. An der Südseite des Marktes bildete den Abschluss die Reihe der Statuen der Heroen, nach denen die 10 Phylen Athens benannt waren. Am Fusse dieser Statuen wurden die öffentlichen Bekanntmachungen angeschlagen. Etwas höher hinauf stand endlich die Gruppe des Harmodios und Aristogeiton: mit gezückten Schwertern vorwärts stürmend waren beide dargestellt.

Südwestlich hinter dem Markt erhob sich die ungefüge Felsmasse des Areshügels, an dessen Fusse mehrere Tempel standen. Von Süden her fürte eine Felstreppe zur Höhe des Areopag hinauf, wo auf Sitzen, die aus dem Felsen herausgearbeitet waren, unter freiem Himmel bei den schwersten Verbrechen der ehrwürdigste aller attischen Gerichtshöfe Recht

sprach. Zwei rohe Steine lagen davor als Rednerbünen für Kläger und Angeklagten. Östlich nahe gegenüber lag der Hügel der Burg.

§. 363.

Schon etwas über die Ostgrenze des Quartiers Kerameikos hinaus lag nicht sehr entfernt von dem Nordabhange des Burghügels auf einem freien Platze der sogenannte Turm der Winde, ein achteckiges Gebäude aus Marmorquadern, an dessen äusserem Fries die 8 Hauptwinde ringsum als geflügelte männliche Gestalten in Reliefs dargestellt waren. Auf der Spitze des Daches war ein eherner Triton angebracht, welcher je nach der Windrichtung mit einem Stabe auf die betreffende Figur unten hindeutete. Unterhalb der Figuren der Winde waren Striche für eine Sonnenuhr gezogen, und im Innern des Turmes war eine Wasseruhr aufgestellt, welche für ganz Athen die Normalzeit angab.

Südlich von dem Turme der Winde erhob sich ganz steil der Burgfelsen. Mehrere Grotten befanden sich in den Felswänden, die meistenteils noch künstlich etwas erweitert und mit Bildsäulen und Reliefs geschmückt waren. Meist waren es heilige Räume, verschiedenen Gottheiten geweiht. So lag an der Nordseite des Felsens die Aglauros-Grotte, in welcher die junge Mannschaft Athens bei ihrer Mündigkeitserklärung und Wehrhaftmachung den Faneneid leistete. Ein Felsspalt fürte bis zur obern Fläche des Felsens hinauf, in welchem 480 einige Perser hinaufgeklettert und den Verteidigern der Burg in den Rücken gefallen waren.

Weiter östlich, nahe am Fusse des Burgfelsens, lag das Prytaneion, in welchem auf dem geweihten Statsherde ein ewiges Feuer brannte. Zu beiden Seiten des Herdes standen die Statuen der Hestia und der Eirene, und an den Wänden ringsum waren zalreiche Standbilder verdienter Athener (des Miltiades, Themistokles u. a.) aufgestellt. Auch die alten solonischen Gesetztafeln standen hier. Bürger der Stadt, welche sich besondere Verdienste um das Vaterland erworben hatten, sowie auch die Gesandten fremder Staten wurden hier auf öffentliche Kosten gespeist. Im Südosten lag vor dem Burgfelsen der heilige Bezirk des Dionysos, welcher ausser mehreren Tempeln die für die dramatischen und musikalischen Auffürungen bestimmten Gebäude enthielt. Die Sitzreihen des Theaters lehnten sich an den Bergabhang an. Davor erhob sich das Bünengebäude und zwischen diesem und den Zuschauersitzen an den beiden Eingängen standen auf Säulen die Erzbilder des Miltiades und Themistokles. Neben dem Theater lag das Odeion, kleiner, mit zalreichen Säulen geschmückt und mit einem zeltförmigen, hölzernen Dache bedeckt.

Von hier aus erstreckte sich die Masse der privaten Wonhäuser, in mehrere Quartiere geschieden, nach NO halben Wegs zum Lykabettos, nach SO bis nahe an den Ilissos heran, an welchem die Stadtmauer entlang ging.

§. 364.

Vom Theater fürte am Südfusse des Burghügels eine Strasse westwärts, welche auf eine grosse unbebaute Fläche ausging, von der der Aufstieg zu der nur von W her zugänglichen Burghöhe begann. Der Weg fürte zunächst zwischen alten dicken Festungsmauern hin, welche noch

zu den Bastionen gehört hatten, durch die in früherer Zeit der Aufgang zur Akropolis verteidigt war. Allein zur Blütezeit Athens diente die ganze Burghöhe nur gottesdienstlichen Zwecken. Dann begann der Anstieg auf einer Marmorban, welche durch Queerrillen auch für Pferde gangbar gemacht war; rechts und links von derselben fürten breite Treppenstufen empor.

Den Zugang zu der oberen Burgfläche bildeten die Propylaien, ein gewaltiges Bauwerk aus pentelischem Marmor, auf einem Unterbau von vier Stufen ruhend, eine hohe Halle in der Mitte mit je zwei etwas niedrigeren, nach Höhe und Breite sich abstufenden Seitenhallen rechts und links. Fünf mächtige Eichentore in der Mitte des Durchgangs verschlossen den Zugang. Der linke Seitenflügel neben der letzten Toröffnung nach N enthielt eine Gemäldesammlung, der entsprechende Seitenflügel zur Rechten diente als Wachtlokal für die Torhüter und Burgwächter.

Von den Propylaien fürte ein im Felsboden geebneter Weg — der Processionsweg für den Festzug des panathenäischen Festes — nach O auf den Parthenon zu. Statuen in Menge und mehrere kleinere Heiligtümer standen zu beiden Seiten: so rechts ein kolossales Erzbild des trojanischen Pferdes, aus dessen geöffneter Flanke 4 griechische Kämpfer hervorschauten. Allein alles überragte weit zur Linken die riesengrosse Statue der Athene Promachos, ein Werk des Pheidias, deren goldnen Helmbusch und Lanzenspitze die Schiffer schon erblickten, sobald sie um das Vorgebirge Sunion herumbogen.

Auf der höchsten Stelle der Burgfläche — neun Stufen fürten empor — lag der Parthenon, der gewaltige Marmortempel der Athene Parthenos. Dorische Säulen umgaben rings den herrlichen Bau, dessen Aussenwände reichen plastischen Schmuck darboten: ein ununterbrochener Fries zeigte den panathenäischen Festzug in all seinen Momenten von den Vorbereitungen zum Abgang bis zur Ankunft auf der Burg, wärend die Giebelfelder herrliche Statuengruppen trugen: an der Ostseite über dem Eingange die Geburt der Athene aus dem Haupte des Zeus inmitten der Versammlung der Götter, an der Westseite den Streit Athenes und Poseidons um den Besitz des attischen Landes. Im Tempelvorraum waren kostbare Weihgeschenke aufgestellt, zu deren Sicherung die Zwischenräume der Säulen vergittert waren. Im innern Tempelraum stand das Bild der Göttin, in kolossaler Grösse von Pheidias aus Gold und Elfenbein gefertigt, in lang herabwallendem Gewande, auf der Brust das Haupt der Medusa, in der Hand eine Nike. Der Hinterraum, nur durch eine Tür von der Westseite her zugänglich, enthielt den Tempelschatz und den Statsschatz Athens. Ringsum standen zalreiche Bildwerke, meist Weihgeschenke an die Göttin, darunter eine Statue des Perikles und etwas entfernter die seines Vaters Xanthippos.

Dem Parthenon gegenüber an der Nordmauer der Akropolis lag der viel kleinere Tempel der Athene Polias. Er enthielt — man trat von O her hinein — eine uralte hölzerne Bildsäule der Athene, welche, angeblich vom Himmel gefallen, für besonders heilig galt. Vor derselben brannte ununterbrochen eine Lampe, deren Dampf ein eherner Palmbaum, welcher bis zur Decke reichte, auffing. An diesen Tempel waren an der Westseite noch zwei andere angebaut, deren zunächst anstossender, dem Poseidon

Erechtheus geweiht, in einem unterirdischen Gemache einen Brunnen salzigen Wassers enthielt. Mit dem Namen dieses Tempels Erechtheion benannte man häufig die ganze altertümliche Tempelgruppe, in deren Umgebung ebenfalls Statuen in Menge (z. B. Theseus mit dem marathonischen Stier, ein Weihgeschenk der Stadt Marathon) aufgestellt waren. In einem unbedeckten Raume, der zu dem westlichsten Tempel gehörte, stand der heilige Ölbaum der Athene. Von hier fürte ein unterirdischer Gang in einem Felsspalt hinab zur Aglauros-Grotte.

§. 365.

An der Südostseite der Stadt dehnte sich eine hügelige Vorstadt hin, welche der Ilissos durchfloss. Die wolbewässerte und fruchtbare Ebene zwischen der Stadtmauer und dem Fluss war ganz von Baumpflanzungen und Gärten eingenommen, in denen viel Gemüse und Blumen — besonders auch Veilchen — für den städtischen Markt gezogen wurden. Über den Fluss fürte eine steinerne Brücke zu dem nahegelegenen Stadion in der Mulde zwischen zwei Hügeln, an deren Abhängen die Zuschauersitze emporstiegen. Auf der Höhe des südlicheren Hügels leisteten alljärlich die durchs Los bestimmten Heliasten den Richtereid. — Weiter flussaufwärts, aber an dem rechten Ufer lag das Lykeion, das Heiligtum des Apollon Lykeios. Der sehr geräumige, mit einer Mauer umgebene Platz des Heiligtums war in früheren Zeiten der Exercirplatz für das Fussvolk und die Reiterei Athens gewesen, später wurde er durch die Anlage von Säulenhallen und schattigen Baumgängen zu einem anmutigen Spazierort.

Nördlich vom Lykeion lag das Kynosarges, unweit des Lykabettos auf einer bedeutenden Anhöhe, welche den Ausblick bis an das Meer gewärte; ein Heiligtum des Herakles, von schattigen Anlagen umgeben. —

Auch an der nordwestlichen Seite der Stadt dehnte sich eine grosse Vorstadt aus, welche von dem Quartier Kerameikos nur durch die Stadtmauer getrennt war: der äussere Kerameikos. Ihn durchschnitt vom Doppeltore aus die heilige Strasse, von welcher sich rechts eine breite Seitenstrasse abzweigte. An beiden Strassen entlang waren Grabdenkmäler und Grabsäulen aufgestellt; so stand an der heiligen Strasse das Grabmal des Perikles, an der Seitenstrasse waren besonders die Gräber der fürs Vaterland zur See wie zu Lande gefallenen Athener, deren Namen auf den Grabsäulen eingezeichnet waren. Hier hielt Perikles auf die in den ersten Jaren des peloponnesischen Krieges Gefallenen die berühmte Leichenrede. Auch Einzelgräber waren dazwischen, wie die des Harmodios und Aristogeiton. Es war eine ergreifende Chronik der Stadt, welche diese Grabsäulen bildeten. — Der übrige Teil des äusseren Kerameikos war, namentlich zwischen den beiden Gräberstrassen, bewont: es war das Quartier der ärmeren Bevölkerung; auch viel Gesindel wonte hier.

Jene Seitenstrasse endigte vor der Akademie, deren Eingang der Doppelaltar des Prometheus und Hephaistos, der beiden Schutzgötter der Kerameer, bezeichnete. Hier war der Ausgangspunkt des Fackelwettlaufs am ersten Tage des grossen panathenäischen Festes. Die Akademie war von einer Mauer rings umgeben, welche einen sehr grossen Raum umschloss, der ausser einigen Tempeln und Altären mehrere besonders umgrenzte Gärten, küle Laubengänge, anmutige Gebüsche und Baumgruppen und tief-

schattige Platanenalleen enthielt. — Unfern stand ein alter Turm, in welchem der scheue Menschenfeind Timon gehaust haben sollte.

Ein wenig nordwärts von der Akademie erhoben sich zwei Hügel; den Fuss des einen bedeckte ein dichter, den Eumeniden geweihter Hain, in dessen Nähe Oidipus begraben war. Landhäuser umgaben die Hügel, inmitten dunkler Haine und blühender Gartenanlagen, welche durch Gräben aus dem nahen Kephissos bewässert wurden. Das war der Gau Kolonos, der Geburtsort des Sophokles.

§. 366.

Südlich vom äusseren Kerameikos begannen an der Stadtmauer die langen Mauern, die sich bis zur Meeresküste hinab erstreckten: zwei, am piräischen Tore beginnend, liefen, etwa 300 Schritt von einander entfernt, über das Flussbett des Kephissos hinweg zum Peiraieus, an dessen Ringmauer sie sich anschlossen; die dritte kürzere ($^3/_4$ Meilen lang) ging in der Richtung nach SSO nach Phaleron, dem ältesten Hafen Athens. Der weite Raum zwischen der 2. und 3. Mauer war dicht bewont, zumal in der Nähe der Meeresküste, jedoch meist von armen Leuten, die aus dem Schiffsverkehr als Zimmerleute, Seiler, Matrosen oder Sackträger ihren Lebensunterhalt gewannen. Der Zweck der langen Mauern war Athen die überseeische Zufur, auf welche es angewiesen war — besonders von Getreide vom Pontos euxeinos und aus Thrakien — auch in Kriegszeiten zu sichern. Dementsprechend waren die Mauern äusserst fest gebaut, $3^1/_2$ m. dick, gegen 10 m. hoch, aus behauenen Quadern aufgefürt, welche an der innern Seite durch eiserne Klammern zusammengefügt waren.

Die Bucht, in welche zur Winterszeit der Kephissos mündet, bildete in den ältesten Zeiten den Hafen Athens. Am östlichen Rande derselben lag der Flecken Phaleron, in welchem der Altar der „unbekannten Götter" stand. Als aber die Seemacht Athens sich bedeutender zu entwickeln begann, und nun die seichte Bucht als Hafen nicht mehr genügte, hatte Themistokles die Athener veranlasst, die zwar etwas entfernteren, aber unvergleichlich vorzüglicheren Felsbuchten der westlicher gelegenen Halbinsel zu Hafenanlagen auszubauen. Phaleron sank nunmehr in Unbedeutendheit: sein Haupterwerbszweig wurde die Sardellen-Bereitung.

Diese drei Buchten hatten tiefes Farwasser, sodass die Schiffe fast unmittelbar am Lande anlegen konnten. Durch starke Steindämme waren die Eingänge verengt, sodass sie in Kriegszeiten durch Ketten verschlossen werden konnten. Eine starke Ringmauer, an welche sich die langen Mauern anschlossen, umgab die ganze Halbinsel. Die östlichste Bucht Munichia*) bot den kleinsten Hafen; mehr als doppelt so gross, für 200 Kriegsschiffe ausreichend, war die daneben gelegene Bucht Zea. Allein der weitaus grösste und geschützteste Hafen war die an der westlichen Seite der Halbinsel zwischen dieser und dem Festlande gelegene Bucht des Peiraieus. Neben der schmalen Einfart desselben stand auf hoher Basis im Meere ein kolossaler Löwe von Marmor, ὁ ἄλκιμος genannt. Den nördlichen sumpfigen und schlammigen Teil der Bucht schnitt die Ringmauer ab. Die breite Einbuchtung des Südteils bildete den Kriegshafen Kantharos, an

*) Die Inschriften haben *i*, nicht *y*. Bursian I, 265 n. 2.

dessen Strande mehrere grosse Seezeughäuser standen. Die Mitte endlich des Peiraieus war Handelshafen. Fünf grosse Hallen umgaben ihn zu beiden Seiten, die teils als Lagerräume, teils aber auch zur Ausstellung der Warenproben und zum Abschluss der Kaufgeschäfte dienten; auch Geldwechsler

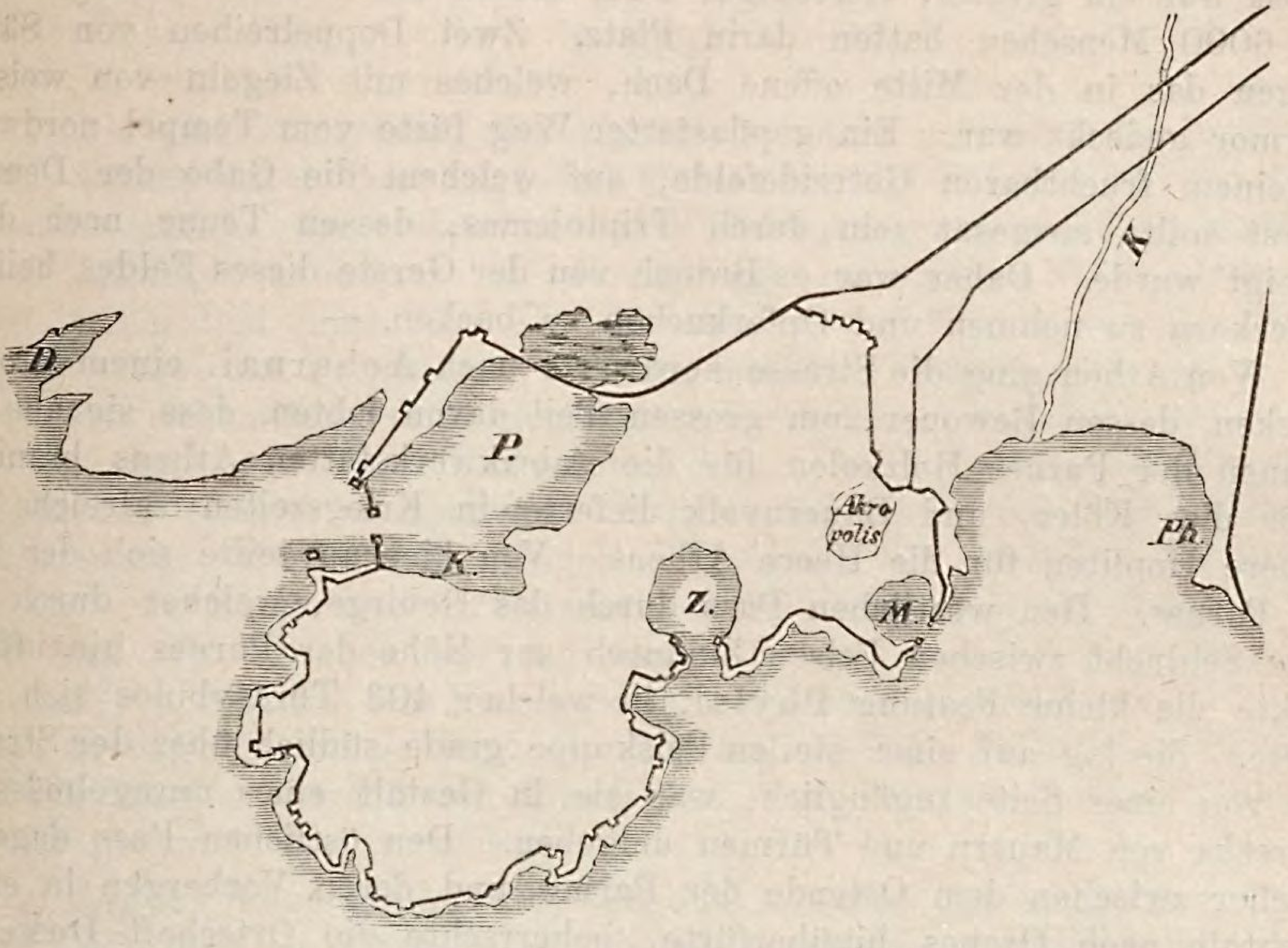


Fig. 53. Die Häfen des alten Athen.

sassen hier hinter ihren Tischen. — Eine kleine Bucht ausserhalb der Mauer, nordwestlich vom Peiraieus, wurde fast nur von Schmugglerschiffen benutzt: daher der Diebshafen genannt. — Die ganze felsige Halbinsel wurde von einer volkreichen Ortschaft eingenommen, in welcher meist Schiffer und Kaufleute wonten. Die Burg des äusserst verkehrreichen Städtchens stand auf einer flachen Anhöhe oberhalb von Munichia.

§. 367.

Die attischen Landstädte:

Eleusis. Jenseits des äusseren Kerameikos überschritt auf einer Brücke die heilige Strasse den Kephissos und stieg dann in Gestalt eines Bergpasses zu der Höhe des Aigaleos hinauf, auf dessen Gipfel über der Strasse ein Tempel des Apollon aus Marmor stand. Bis hierher standen zu beiden Seiten der Strasse kleine Tempel, Grabdenkmäler und Gedächtnissäulen. Nunmehr stieg die Strasse zum Meerbusen von Salamis hinab und wendete sich erst gegen N, dann gegen NW zu der eleusinischen Ebene, einem sehr fruchtbaren und wolbebauten Korngefilde. Dicht vor der Stadt überschritt sie den eleusinischen Kephissos, den grössten der zalreichen, die Ebene bewässernden Gebirgsbäche, an dessen Ufer man die Stelle zeigte, wo Hades die Persephone geraubt hätte, und eine andere, wo Theseus den räuberischen Prokrustes sollte erschlagen haben. Die Stadt Eleusis lag auf einer geringen Anhöhe, von welcher sie sich bis zum

Meere hinab erstreckte. Ihre Ringmauer begann im O an dem Tempel der Demeter und Kore. Den Eingang zu dem von einer doppelten Mauer umgebenen Heiligtum bildete ein Tor, welches eine genaue Nachbildung der Propylaien der athenischen Burg war. Der Weihetempel selbst war ein grosser, viereckiger Bau, dessen Front nach SO lag. Mehr als 6000 Menschen hatten darin Platz. Zwei Doppelreihen von Säulen trugen das in der Mitte offene Dach, welches mit Ziegeln von weissem Marmor gedeckt war. Ein gepflasterter Weg fürte vom Tempel nordwärts zu einem fruchtbaren Getreidefelde, auf welchem die Gabe der Demeter zuerst sollte ausgesät sein durch Triptolemos, dessen Tenne noch dabei gezeigt wurde. Daher war es Brauch von der Gerste dieses Feldes heiliges Opferkorn zu nehmen und Opferkuchen zu backen. —

Von Athen ging die Strasse nordwärts nach Acharnai, einem grossen Flecken, dessen Bewoner zum grossen Teil davon lebten, dass sie aus den Tannen der Parnes Holzkolen für die Fabrikwerkstätten Athens brannten. Aber dies Köler- und Bauernvolk lieferte in Kriegszeiten zalreiche und tapfere Hopliten für die Heere Athens. Von hier an teilte sich der Weg zur Parnes. Den westlichen Pass durch das Gebirge, welcher durch eine enge Schlucht zwischen Felsen hindurch zur Höhe der Parnes hinauffürte, deckte die kleine Festung Phylai, in welcher 403 Thrasybulos sich festsetzte. Sie lag auf einer steilen Felskuppe grade südlich über der Strasse; nur von einer Seite zugänglich, war sie in Gestalt eines unregelmässigen Vierecks von Mauern und Türmen umgeben. Den östlichen Pass dagegen, welcher zwischen dem Ostende der Parnes und deren Vorbergen in einem Hochtale nach Oropos hinüberfürte, beherrschte die Ortschaft Dekeleia am obern Kephissos, oberhalb deren auf einem Berggipfel 412 die Spartaner ein Kastell anlegten, um Athen von der Zufur aus dem Asopostale abzuschneiden. —

Die äussersten Ostausläufer der Parnes und des Brilessos, halbmondförmig zum Meere vordringend, lassen an der Küste eine schmale Strandebene zwischen Gebirge und Meer frei. Das ist das Feld Marathon d. i. Fenchelfeld. Den nordöstlichen Teil der Ebene bis an das schmal ins Meer vorspringende, felsige Vorgebirge Kynosura (d. i. Hundeschwanz) erfüllte ein weiter Sumpf, den nur ein schmaler Strich niedrigen Pinienwaldes von dem Meere trennte. Der übrige Teil war Ackerland, in dessen äusserstem Südwestwinkel am Eingang des bis zur attischen Ebene hindurchfürenden Tales der Flecken lag, der von der Ebene den Namen trug. Etwas hinter dem Orte im Tale lag das Heiligtum des Herakles, in dessen Umfassungsmauer die Griechen die Nacht vor der Schlacht lagerten, die 490 in der Ebene davor das hier gelandete Perserheer zurückwarf oder in den Sumpf trieb. Ein Tropaion aus weissem Marmor, auf einem viereckigen Postament aus grossen Marmorblöcken im S der Ebene ehrte die Tat der griechischen Freiheitskämpfer, wärend ein hoher Grabhügel daneben die Gebeine der gefallenen Athener umschloss, deren Namen Grabsäulen auf dem Hügel bewarten.

Südlich von Marathon lag Brauron auf dem Rücken eines steinigen Höhenzuges, welcher die Küste begleitet. Es hatte am Meere einen Hafenplatz. Hier stand ein Tempel der Artemis. Das uralte, hölzerne Bild der Göttin aber, welches nach der Sage Iphigeneia aus dem Lande der

Taurer hierher sollte gebracht haben, hatten die Perser mit nach Susa geschleppt.

Die Inseln um Attika.

§. 368.

1. Als eine Fortsetzung des Aigaleos im Meer erscheint die Insel Salamis, welche durch ihre Lage den Meerbusen von Salamis fast zu einem Binnensee macht. Sie besteht aus zwei Gebirgszügen, welche ein ziemlich breiter Isthmos verbindet. So durchgängig gebirgiger Natur, war der Boden steinig und mager und wies die Bewoner auf Erwerb aus dem Meere hin; nur dass die Bergwiesen die Ziegenzucht (Käse) begünstigten, wie die blumenreichen Berghalden die Bienenzucht (Honig). Heimat des Solon; nach der Sage auch des Telamoniers Aias. In der schmalen Meerenge zwischen der vielfach ausgezackten Ostküste der Insel und der Westküste Attikas wurde 480 vor den Augen des Xerxes die persische Flotte geschlagen: eine Ruhmestat der Griechen, deren Gedächtnis ein Denkmal bewarte, das die Griechen auf der am weitesten nach O vorspringenden Halbinsel von Salamis am Eingange in die Meerenge errichteten. In der Einfart in diese Meerenge liegt die schmale, niedrige Felseninsel Psyttaleia, auf welcher wärend der Seeschlacht Aristeides ein persisches Corps, das hier gelandet war, vernichtete.

2. Aigina liegt südlich von Salamis, inmitten des saronischen Meerbusens. Die Insel ist durchgängig gebirgig, nur an der westlichen Seite liegt eine breite Küstenebene, wol geeignet zu Getreide- und Ölbau. Die Küsten sind klippenreich und bieten nur vor dieser Ebene einige flache Reeden dar, im O sind sie ganz unzugänglich. Daher lag auch die Stadt Aigina an der Westseite; durch lange Steinmolen, die weit ins Meer reichten, waren 2 Häfen gebildet: der kleinere, durch Türme an der Einfart geschützt und mit Ketten versperrbar, diente als Kriegshafen; neben diesem südlich lag der grössere Handelshafen, welcher gleichfalls durch Mauern auf den Molen befestigt war. Denn durch ihre Lage zwischen Attika und der Peloponnes auf den Seehandel hingewiesen, hatte Aigina, bevor Athen zur Entwicklung seiner Seemacht gelangte, einen äusserst regen Handelsverkehr, infolge dessen die Bewonerzal der kleinen Insel zu ihrer Blütezeit bis auf eine halbe Million — freilich weit überwiegend Sklaven als Matrosen auf den Schiffen und als Arbeiter in den Fabriken — gestiegen und das aiginetische Geld mit dem Schildkrötenwappen durch ganz Griechenland verbreitet war. Dazu kam, dass die Tongruben auf der Insel einen vorzüglichen Töpferton lieferten, durch den die Aigineten den Antrieb zur Entwicklung der plastischen Kunst empfingen (gemalte Vasen und Gussformen für Erzbilder).

Östlich von der Stadt stand auf einer ansehnlichen Anhöhe oberhalb einer Meeresbucht der Tempel der Athene, rings von Säulen umgeben, aus Kalkstein erbaut, der ganz mit farbigem Stuck überzogen war. Nur das Dach und die Bildwerke des Tempels waren aus parischem Marmor. Die Giebelfelder waren mit Gruppen aiginetischer Kämpfer geschmückt.

§. 369.

3. **Euboia**, der Nordküste von Hellas vorgelagert, wird durch einen schmalen Meeresarm vom Festlande getrennt, der nach der schmalsten Stelle Euripos hiess. Die Insel durchzieht von dem nordwestlichen Ende an ein Gebirge in mehreren Strängen. Von diesem zweigen sich an seinem Südende nach beiden Seiten hin Nebenzüge ab, durch welche die Insel in ihrer Mitte zu grösserer Breite anschwillt. Dann folgt weiter nach SO ein zweites Gebirge, mit einem niedrigen Hügelland beginnend, aber bald wider die ganze Breite der nunmehr viel schmaleren Insel ausfüllend. Im Südteil der Insel bildet es einen bedeutenden Knoten, von dem aus es sich fächerförmig entfaltet, sodass die beiden gegen S gerichteten Ausläufer eine tiefe Bucht, den Meerbusen von Karystos, umschliessen, der östlich gewendete Zweig aber mit dem Vorgebirge Kaphareus, einem mächtigen Felscap, wie ein Schiffsschnabel gestaltet — der Schrecken der Seefarer — ins Meer abstürzt (Schiffbruch der persischen Flottenabteilung 480).

Der Abfall des Gebirges ist an der ganzen Ostküste der Insel steil, nach der Westseite zu jedoch sanfter, sodass hier wenigstens in der Mitte breite Küstenebenen dem Gebirge sich vorlagern. Diese Küstenebenen bildeten sehr fruchtbare und wolangebaute Satgefilde, wärend im Gebirge selbst nur in den spärlichen Talgründen etwas Korn gebaut werden konnte. Dagegen waren die Bergweiden in den sanfteren, reich bewaldeten Bergen der Nordhälfte wol zur Viehzucht geeignet, wärend der Süden meist nur zu Jagdgründen diente. Daher lieferte die Insel für Athen Getreide und Schlachtvieh in Menge; ausserdem wurde an der Südküste viel Purpurfischerei getrieben.

Städte:

Chalkis lag an der schmalsten Stelle des Euripos, über welchen hier eine Brücke hinüberfürte (§. 358). Die Stadt selbst lag auf einer niedrigen, felsigen Erhebung unmittelbar am Meere, an dem entlang nach N in der Ebene sich eine ausgedehnte Vorstadt hinzog. Südlich von der Stadt entsprangen mehrere Quellen — Arethusa genannt — welche einen Teich bildeten, in dem heilige Ale gehalten wurden. Die ganze, durch zalreiche, aus dem Gebirge herabkommende Bäche wolbewässerte Küstenebene des mittleren Euboia bildete das Gebiet der darum wolhabenden und volkreichen Stadt.

Durch einen Höhenzug von Chalkis getrennt war eine zweite, viel kleinere Küstenebene, das Gebiet von Eretria, zu welcher von Chalkis ostwärts zwischen Meer und Gebirge ein kunstvoller, stellenweis in den Felsen hineingearbeiteter Weg fürte. Die Stadt lag unmittelbar am Meere von einer Ringmauer umschlossen, an welche sich ein langer Steindamm, der den Hafen schützte, anschloss; wärend über der Stadt sich auf einem Felshügel die durch starke, viereckige Türme geschützte Burg erhob. 490 durch die Perser zerstört, erhob sich die Stadt doch alsbald wider auf ihrer alten Stelle, sodass sie an den Kämpfen des Jares 480 schon wider mit Schiffen und Schwerbewaffneten regen Anteil nehmen konnte.

Auf der nördlichsten Ecke der Insel stand ein kleiner, mit Bäumen umgebener Tempel der Artemis, das Artemision, nach welchem mitunter die ganze benachbarte Küstenstrecke benannt wurde. Eine Marmorsäule

neben dem Tempel bewarte das Andenken an den 480 hier von den Griechen rühmlich bestandenen Seekampf.

Karystos lag im innersten Winkel der in die schmale Südseite der Insel tief einschneidenden Meeresbucht, fast $1/2$ Meile landeinwärts am südlichen Fusse eines Felshügels, welcher die Burg trug. Von hier holte man den zur Fabrikation unverbrennbarer Zeuge verwendeten Asbest, dessen Gruben im Gebirge östlich von der Stadt lagen. Auch Marmor, weiss mit grünlichen Streifen durchzogen, lieferte das Gebirge.

§. 370. i. **Megaris.**

Von Attika durch einen nach SO verlaufenden Seitenstrang des Kithairon geschieden, wurde die kleine Landschaft fast ganz von dem Geraneia-Gebirge eingenommen. Die zu einem Gebirgsknoten zusammengedrängten Kalkberge erreichen im O ihre höchste Erhebung, nach W zu sinkt ihre Höhe etwas steil hinab. Tannen, Fichten und niedriges Strauchwerk bedeckten die steilen und jäh durchrissenen Höhen, welche sich an der westlichen Seite als eine breite Masse in den korinthischen Meerbusen hineinschieben. Daher gingen die gangbarsten Pässe um das Gebirge herum: der eine hart am Strande des korinthischen Busens, vollständig beherrscht durch das Kastell Geraneia, welches über ihm auf dem obern Abhange des Gebirges lag, der andere an der Ostküste entlang, zwar kürzer, aber äusserst beschwerlich. Nach S zu fällt nämlich das Gebirge in einer fast senkrechten Wand ab, an die sich eine Terrassenstufe von bröcklichem Gestein anlegt, so schmal, dass sie stellenweis nur grade für ein Saumtier Platz bietet, das ein Fehltritt ins Meer hinabschleudern würde. Hier erlegte nach der Sage Theseus den räuberischen Skeiron; auch in späteren Zeiten machten Räuber diesen Pass sehr unsicher.

Zwischen den östlichen Abhängen der Geraneia und der attischen Grenze lag die einzige Ebene der Landschaft, deren magerer Boden die sorgfältigste Bestellung erforderte, um lonende Ernten an Getreide und Öl zu bringen; doch reichte der Ertrag nicht aus zur Ernärung der Bewoner, die durchaus auf fremde Zufur — namentlich aus Athen — angewiesen waren. Dagegen lieferten sie auf den athenischen Markt Schafe aus ihren Bergen, Knoblauch und die an geschützten Orten trefflich gedeihenden Feigen.

Die Armut des Landes bei der Nähe des Meeres hatte die Megarenser frühzeitig zu tüchtigen Seeleuten und unternehmenden Kaufleuten gemacht: allein sie galten als arglistige Krämer one Sinn für das Edle und Schöne.

Die Stadt Megara lag im südlichsten Teile jener Ebene auf und zwischen zwei Hügeln, deren jeder eine Burg trug, und dehnte sich überdies noch am Südfusse der Hügel weit in die Ebene hinein. Von der Ringmauer der Stadt fürten nach S zwei lange Mauern zu dem Hafen Nisaia, zu dessen Sicherung auf einer kleinen Insel davor ein Kastell erbaut war. Den Raum zwischen Stadt und Hafen ausserhalb der Mauern nahm zu einem erheblichen Teil eine offene, zerstreut gebaute Vorstadt ein.

3. Die Peloponnes.

Die Peloponnes enthielt die Landschaften: Korinth, Sikyon, Phlius, Argolis, Arkadien, Lakonien, Messenien, Elis, Achaia.

§. 371. a. Korinth.

Die Landschaft Korinth, welche die Verbindung zwischen Hellas und der Peloponnes bildete, bestand aus 3 wesentlich verschiedenen Teilen. An dem Südfuss der Geraneia erstreckt sich ein breites, bergiges Vorland, welches nur durch eine schmale Landenge mit dem korinthischen Gebirgslande, das den Nordosten der Peloponnes einnimmt, zusammenhängt. Demnach bildet der Isthmos nur eine flache Einsenkung zwischen zwei Gebirgen. Das Gebirgsland, durchweg dürr und unfruchtbar, war hie und da mit Fichtenwald bedeckt oder mit mageren Bergweiden, allenthalben von Schluchten durchrissen. Nach S zu wurde es nur durch tiefe Schluchten von den höheren Bergzügen der Landschaft Argolis geschieden, nach N fiel es steil zum saronischen Meerbusen ab. Von dem korinthischen Meerbusen indessen blieb es durch eine schmale Küstenebene getrennt, welche Olivenhaine und reiche Getreidefelder trug.

Korinth. Aus diesem Bergzuge tritt nach N ein isolirter steiler Kalkberg von 575 m. Höhe heraus, den schmalen Weg von N — S ebenso beherrschend wie die Verbindung der beiden Meerbusen. In dieser unvergleichlichen Lage liegt die Erklärung, warum nicht in der fruchtbaren Strandebene die Stadt Korinth gegründet war.

An der Nordseite dieses Felskegels breitet sich ein Plateau aus, welches 60 m. über dem Meere liegt. Hier lag die Stadt, auf der Höhe die Burg Akrokorinth. An beiden Meerbusen hatte die Stadt Häfen: bimaris Corinthus.

Die Bucht von Kenchreai bot selbst grossen Schiffen einen sicheren Ankerplatz. Durch einen Steindamm, der weit in den saronischen Busen vorsprang, war sie in einen sehr geräumigen und bequemen Hafen verwandelt. Auf der Mole stand eine Erzstatue des Poseidon. Eine lebhafte Hafenstadt erhob sich am Ufer. Westlich von der Stadt breitete sich ein dunkler Cypressenhain aus, in welchem ein Tempel der Aphrodite lag. Von hier aus stieg die Strasse nach dem fast eine Meile entfernten Korinth allmählich etwas an. Je näher der Stadt, um so dichter lagen inmitten anmutiger Gärten und Baumpflanzungen die Landhäuser der korinthischen Kaufherrn. Unmittelbar am Tore war das Grab des Diogenes von Sinope, durch das Marmorbild eines Hundes bezeichnet. Marktweiber hatten ihren Stand ringsum am Tor, wo sie Gemüse, Obst und Brot feilhielten.

Die Stadtmauer umzog das ganze Plateau, auf welchem die Stadt lag, und stieg selbst zur Burg hinauf. Sie umschloss eine ausserordentliche Fülle von Pracht in Tempeln, öffentlichen und Privatgebäuden, entsprechend dem ausserordentlichen Reichtum der Stadt, welche der erste Handelsplatz in ganz Griechenland war und an Volkszal Athen noch bedeutend übertraf. Denn zu dem Handel gesellte sich eine schwunghaft betriebene Fabrikindustrie (korinthisches Erz, gemalte Vasen, Färbereien, Seidenwirkereien). Allein die Korinther waren in Weichlichkeit und Üppigkeit versunken, von lockeren Sitten, zumal durch den Fremdenverkehr. [In späterer Zeit viel Juden, Aufenthalt Pauli.] Auf dem Markte, welcher am Nordfusse der Burg lag, standen die meisten Tempel und Götterbilder: in der Mitte eine Erzstatue der Athene, deren Postament die Musen schmückten. An dem Nordrande des Plateaus unter der Stadtmauer bildeten die überhängenden

Felsen Grotten, aus denen eine Menge von Quellen hervorsprudelte und, vielfach geteilt, in den unten liegenden, ausgedehnten Gärten eine ausserordentlich üppige Pracht der Vegetation erzeugte.

Eine Seitenstrasse fürte von W her steil auf den Gipfel der Burg hinauf. Dieser, in seiner ganzen Ausdehnung von der Ringmauer der Stadt mitumfasst, bildete verschiedene Ebenen und Erhöhungen, auf deren höchster ein Tempel der Aphrodite stand. Unterhalb desselben, etwas östlich, entsprang der Quell Peirene, zu welchem eine Felstreppe hinabfürte.

Mit einer reichen Torhalle an der Nordseite des Marktes begann die Strasse nach Lechaion, dem Hafen Korinths an dem nahen korinthischen Meerbusen. Götterbilder und andere Statuen schmückten die Strasse zu beiden Seiten, welche durch zwei lange, bis ans Meer hinabfürende Mauern geschützt wurde. Starke Steinmolen sicherten den Hafen gegen Versandung. Hier war die Station der Kriegsflotte Korinths. Daher enthielt das kleine Städtchen das Arsenal und viele Schiffswerkstätten. Eine breite Rollban, Diolkos genannt, fürte von hier über den niedrigen Rücken des Isthmos, um Waren und kleinere Schiffe zum jenseitigen Meere hinüberzuschaffen.

An der Mauer von Lechaion begann auch die Queermauer, welche unmittelbar am Rande einer Schlucht entlang den Isthmos an seiner schmalsten Stelle durchschnitt. Zalreiche Türme und mehrere befestigte Tore unterbrachen sie. An die Südseite dieser Queermauer war ein durch starke Türme verteidigtes, unregelmässiges Mauerviereck angebaut, zu welchem von Korinth aus eine $^3/_4$ Meilen lange Strasse in ostnordöstlicher Richtung fürte. Es enthielt eine Menge von Tempeln, Altären, Statuen und Wonräumen, welche sich um den Tempel des Poseidon scharten, auf den von mehreren Seiten her Alleen hochstämmiger Pinien zufürten. Kränze von den Zweigen dieser Pinien lonten den Sieger in den hier gefeierten isthmischen Spielen. Die Anlagen für die Spiele lagen ausserhalb des ummauerten heiligen Bezirks: grade südlich das Stadion; westlich, fast ganz in einer schmalen Schlucht versteckt, das Theater. Zalreiche Gebäude zur Herberge für die ungeheure Menge der von allenthalbenher zu den Spielen zusammenströmenden Fremden lagen ringsum zerstreut in der Ebene.

§. 372. b. **Sikyon.**

Die schmale Küstenebene des westlichen Teiles der Landschaft Korinth setzt sich am korinthischen Meerbusen weiter fort. Sie bildete den besten Teil der Landschaft Sikyonia. Ihre Ölpflanzungen, ihre sorgfältig bestellten Getreide- und Gemüsefelder brachten einen reichen Ertrag. Nach S zu wird sie durch ein Bergland begrenzt, dessen Berge, aus stark verwittertem Sandstein bestehend, an ihren Abhängen frische Weiden trugen, wolgeeignet zur Zucht trefflicher Pferde und Rinder.

Die Stadt Sikyon lag auf einer Terrasse, welche aus diesen Bergen in die Ebene vortritt, dehnte sich aber noch am Fusse der Erhebung weit nordwärts in die Ebene hinein, wo sie von ausgedehnten Gärten umgeben war, in denen besonders reichlich Gurken gezogen wurden. Davon hatte sie den Namen Sikyon d. i. Gurkenplatz erhalten. Die wolhabende Stadt war eine Hauptstätte der bildenden Kunst in Griechenland, namentlich durch ihre Arbeiten in Erzguss und Marmor bedeutend, wie nicht minder durch

ihre Malerschule. Geschätzt waren überdies die zierlichen Schuhe der sikyonischen Fabriken, zu denen die Herden der Berge das Material lieferten. Ein ausgegrabenes Bassin an der Küste diente als Hafen.

§. 373. c. **Phlius.**

Ein schmales Flusstal fürte von Sikyon nach S durch die Berge in die Landschaft Phliasien. Diese bildete ein dreieckiges Tal, rings von Bergen umschlossen, welche sich namentlich im S, an der Basis des Dreiecks, als mächtige, schroffe Felsmassen auftürmten. An den Abhängen der Berge wurde ein vortrefflicher, feuriger Wein gezogen, der Talboden war ein ausserordentlich fruchtbares Ackerland. Daher die dichte Bevölkerung des kleinen Ländchens.

Die Stadt Phlius stieg aus der Ebene zu einer Terrasse an der Wand der nordöstlichen Berge empor, über welcher sich nordwärts eine zweite höhere Terrasse erhob, die die Burg und die Heiligtümer (Demeter!) trug. Ausserdem umschloss die Burgmauer noch ein Stück Ackerland in der Höhe zur Verproviantirung der Besatzung in Zeiten der Not. Denn das mannhafte Volk war stets darauf bedacht, seine Unabhängigkeit gegen seine mächtigen Nachbarn aufs äusserste zu waren.

d. **Argolis.**

§. 374.

Die Gebirge, welche Korinth im S und Phlius im O begrenzen, setzen sich in bedeutender Erhebung in der Richtung nach SO fort und erfüllen, allmählich niedriger werdend, die grosse argolische Halbinsel, welche an die Nordostecke der Peloponnes sich anfügt. Die Berge, dürre und kale, vielfach von Schluchten zerrissene Kalkfelsen, waren nur äusserst spärlich von Hirten bewont. Allein am saronischen Meerbusen lassen sie schmale und fruchtbare Küstenebenen frei, die wol zur Bebauung geeignet sind.

Eine zweite Gruppe von Gebirgen bilden diejenigen, welche an die phliasischen Höhen nach S sich anschliessen, viel höher und wilder und mit zalreichen Queerzügen nach O vorspringend, meist nur durch enge Schluchten von einander geschieden. Auch diese Queerzüge reichen fast allenthalben bis ans Meer (den argolischen Meerbusen), indem die trennenden Schluchten sich zu sumpfigen Talgründen erweitern. Der nördlichste derselben war der lernaiische Sumpf.

Zwischen diesen beiden Gebirgsgruppen liegt, vom innersten Winkel des argolischen Meerbusens sanft ansteigend, wie ein breites Tal die Ebene von Argos, aus der sich hie und da vereinzelte kleine Felshöhen erheben. Zalreiche Giessbäche aus den Bergen, die sich schliesslich zu dem Flüsschen Inachos vereinigen, bewässern die Ebene, sodass Weizenfelder und Viehweiden, besonders für Rossherden geeignet, sie bedeckten. Allein im Sommer versiegten die Bäche, selbst das Bett des Inachos wurde trocken, höchstens sickerte ein dünnes Geriesel zwischen dem Steingerölle im Flussbett hin, und zallose Spalten durchrissen den durstigen Boden. Daher waren aller Orten Brunnen und Cisternen gegraben.

§. 375.

Städte in der Inachosebene:

Aus den randbegrenzenden Gebirgen tritt im äussersten Nordosten der Ebene ein Felsrücken hervor, welcher in mehreren Absätzen gegen SW zur Ebene hinabsteigt. Auf diesen Absätzen lag das alte breitstrassige Mykenai. Die oberste Stufe nahm die Burg ein, rings von mächtigen Mauern umgeben. An der Nordwestecke fürte ein Tor hindurch, über dessen Portal zwei Löwinnen in halberhabener Arbeit dargestellt waren, die sich an einer zwischen ihnen stehenden Säule aufrichten. An der sich von hier herabziehenden Mauer, welche die Stadt nach W schützte, stand ein unterirdisches Kuppelgebäude mit einem Portal aus buntem Marmor, inwendig mit Erzplatten bekleidet, das einigen als das Schatzhaus des Atreus, anderen als das Grab des Agamemnon galt. — Im Jare 463 wurde Mykenai infolge der Eroberung durch die Argiver von seinen Einwonern verlassen und sank dann in Vergessenheit.

Etwas weiter gegen SO von Mykenai tritt aus dem Randgebirge ein zweiter hoher Felsberg hervor, welcher ebenfalls in zwei Terrassen nach S zur Ebene hinabsteigt. Auf der niedrigeren derselben lag, von einer Ringmauer umschlossen, der Tempel der Hera, die Wände rings mit Stuck bekleidet, geschmückt mit zalreichen Statuen und einem Dach aus parischem Marmor. Darin stand das Kolossalbild der Göttin aus Elfenbein und Gold. Nach der Verödung Mykenais übernahm die Stadt Argos die Obhut über das hochverehrte Heiligtum.

Nach N fürte von Mykenai ein Pass in das Tal von Nemea hinüber, welches an der Ostgrenze von Phlius sich hinzog. Reiche Weiden erfüllten es und zogen sich weit an den Berghalden empor. In der Tiefe lag ein Cypressenhain, welcher einen Altar des Zeus umgab, und östlich von diesem am Bergesabhang ein Theater und ein Stadion zur Feier der nemeischen Spiele. Die Südgrenze des Tales gegen die Inachosebene bildet ein felsiges, zerklüftetes Gebirge, reich an Hölen, von denen eine für die Lagerstätte des von Herakles erwürgten Löwen galt.

Etwas über eine Meile südlich von Mykenai lag Argos. Aus der Ebene zur Rechten des Inachos erheben sich zwei Felshügel, deren höheren Larisa, die Burg von Argos, einnahm. Aber auch der nordöstlich von diesem gelegene, niedrigere Hügel, von welchem Stufen zur Stadt hinabfürten, war befestigt. Die Stadt erfüllte die Einsattelung zwischen den beiden Höhen und den Raum am Südfusse beider. Den Mittelpunkt bildete der Markt, östlich von dem höhern Felskegel gelegen, von zalreichen Heiligtümern umgeben und mit Statuen und Grabdenkmälern geschmückt. So standen an der Westseite die Bildsäulen der 7 Heerfürer gegen Theben und diejenigen der Epigonen.

Tiryns lag ostwärts von Argos, unfern der Meeresküste, auf einem niedrigen, geräumigen Felshügel, von Mauern am Rande der Erhebung umgeben, welche aus ganz unbearbeiteten, kolossalen Steinblöcken in gewaltiger Dicke zusammengefügt waren: nach der Sage ein Werk der Kyklopen.

§. 376.

Städte an den Küsten:

Epidauros lag auf einer kleinen, felsigen Halbinsel, welche durch einen niedrigen Isthmos mit einer fruchtbaren, bergumschlossenen Küstenebene am saronischen Meerbusen zusammenhängt. Die Buchten zu beiden Seiten des Isthmos bildeten zwei natürliche Häfen, um deren nördlicheren sich auf Isthmos und Festland eine offene Vorstadt herumzog.

Aus der reich bebauten Küstenebene fürte westwärts ein Weg durch eine enge, baumreiche Schlucht, etwas über eine Meile weit, zu einem anmutigen, rings von Bergen umschlossenen Tale. In diesem stand, von einem Hain umgeben, ein Heiligtum des Asklepios, zu welchem von nah und fern die Kranken wallfarteten. Auf Steinpfeilern im heiligen Bezirk waren die Namen der Genesenen und die Mittel ihrer Heilung verzeichnet. Priesterwonungen und Herbergen für die Kranken lagen in der Nähe, dazu mannichfaltige Anlagen zur Erheiterung der Kranken durch dramatische und gymnastische Spiele.

Troizen lag weiter gegen SO in einer schmalen Küstenebene, die zwischen dem Gebirge und dem Meere von zalreichen kleinen Bergbächen wol bewässert wurde und daher den Korn- und Weinbau reichlich lonte. Die Stadt lag hart am Fusse der Berge, sodass nur ein sehr steiler Pfad zu der Burg hinauffürte, welche einen über der Stadt hervortretenden Berggipfel einnahm. Hierher brachten 480 die Athener ihre Frauen und Kinder in Sicherheit vor den Persern.

Nur durch einen schmalen Meeresarm vom Festlande getrennt, lag vor der troizenischen Küste die Insel Kalaureia. Ganz von einem Kalksteingebirge eingenommen, trug die Insel in der Mitte auf einer breiten Hochfläche einen Tempel des Poseidon; innerhalb der Ringmauer desselben befand sich das Grab des Demosthenes.

Hermione, an einer Bucht des myrtoischen Meeres gelegen, bedeckte eine lang in die Bucht vorspringende, ganz schmale Halbinsel, und zog sich dann auf dem Festlande zu einer beträchtlichen Anhöhe hinauf, an deren Abhang ein Tempel der Demeter stand. Hinter dem Tempel befand sich ein ummauerter Erdschlund, durch welchen nach der Sage Herakles den Kerberos aus der Unterwelt heraufgebracht hatte. Auf der Höhe stand die Burg, von der sich die Ringmauer herabzog, um erst an der Ostspitze der Landzunge mit einem starken, runden Turm zu endigen.

Die Meeresküste des südargolischen Gebirgslandes ist meist sumpfig, zumal in dem Gau von Lerna an dem innersten Winkel des argolischen Meerbusens. Hier sammelt sich das Wasser aus den Bergschluchten in dem sehr tiefen Teich von Lerna, dessen Ufer dicht mit Schilf bewachsen sind, wärend weiterhin üppiger Pflanzenwuchs ihn umgibt. Hier lässt die Sage den Herakles die lernaiische Hydra töten.

Weiter südwärts lässt das Gebirge eine schmale und fruchtbare Küstenebene frei, den besten Teil des Gaues Kynuria, um den lange erbitterter Kampf zwischen Argos und Sparta gefürt war.

e. Arkadien.

§. 377.

Die hohen und kalen Gebirgsmassen, welche Argolis im W einnehmen, trennen es von der Landschaft Arkadien. Ebenso ist Arkadien auch im N und NW von mächtigen Randgebirgen umgeben.

Die nördliche Randbegrenzung beginnt im Anschluss an das Gebirge des südlichen Sikyon mit dem Kyllene, einem bis zur Höhe von 2374 m. aufgetürmten Massengebirge. Stattlicher Tannen- und Fichtenwald bedeckte die Abhänge, in welchen sich eine Menge von Hölen befindet, in deren einer der Gott Hermes sollte geboren sein. Ein Tempel des Gottes stand auf der Spitze, darin sein Kolossalbild, aus dem Holze des Wachholderbaumes geschnitzt. Auf den nördlichen Vorbergen gab es Landschildkröten in Menge.

Etwas niedriger ist der die nordwestliche Ecke der Landschaft einnehmende Erymanthos, dessen Zusammenhang durch breite Hochtäler und durch tief einschneidende, oft sumpfige Schluchten gelockert ist. Hier lässt die Sage den Herakles den erymanthischen Eber jagen. Von der Hauptkette des Gebirges zweigt sich ein Seitenzug ab, der sich nach S wendet und bis zu dem dichtbewaldeten, flachen Hochplateau Pholoë reicht. Den Südrand des Pholoë bilden sanfte, grüne Hügelgruppen, welche das breite Tal des Alpheios durchschneidet. Südlich vom Alpheios beginnt alsbald ein neuer Höhenzug, der sich im Südosten Messeniens zu einem bergigen Weideland verflacht.

An diese Weideberge schliessen sich nach O andere Höhenzüge an, welche bis zu den hohen Bergen der Kynuria hinüberreichen, und so die zwar mannichfach ausgezackte, aber nirgends durchbrochene südliche Randbegrenzung Arkadiens bildeten.

Dadurch nun, dass von dem westlichen Ende des Kyllene ein Höhenzug nach S sich abzweigt, welcher in dem dichtbewaldeten Mainalos seine grösste Erhebung erreicht, wird Arkadien in eine schmale Osthälfte und in eine sehr viel grössere Westhälfte geteilt. Die Osthälfte besteht aus einer Reihe rings von Bergen umschlossener, kleiner Täler, deren Bergwasser des Abflusses ermangelnd an der tiefsten Stelle der Talsenke einen See oder Sumpf bilden mussten. Von dieser Art ist der stymphalische See in der nördlichsten dieser Bergebenen, am Südfusse des Kyllene. Das in den Ufersümpfen stagnirende Wasser haucht verderbliche Dünste aus, bis die Sonnenstralen den Boden austrocknen. Hierher versetzt die Sage die stymphalischen Vögel, welche Herakles teils erlegte, teils verjagte.

Die grössere westliche Hälfte Arkadiens ist fast ganz von den Bergzügen erfüllt, welche sich allenthalben von den Randgebirgen abzweigen. Enge, schluchtenförmige Täler durchschneiden das Bergland, hochstämmiger Eichen- und Tannenwald deckte die Höhen. Nur hier konnten sich grössere Flussläufe entwickeln, welche in einem Bett durch die Pforte in der westlichen Randbegrenzung ihren Ausgang finden.

Der Alpheios entspringt an den Südbergen und fliesst in einem kurzen Bogen durch die südlichste jener Bergebenen, die von Tegea. An deren Westseite verschwindet er in einen unterirdischen Schlund. Als eine stark aufsprudelnde Quelle kommt er an der Westseite des Arkadien

durchschneidenden Gebirges wider hervor und durchfliesst nun, durch Zuläufe ansehnlich verstärkt, als ein kräftiger Fluss in südlichem Bogen die einzige Ebene des westlichen Arkadiens, welche er nordwestlichen Laufes verlässt, der breiten Westpforte des Landes zueilend. Unmittelbar vor derselben nimmt er den ihm ebenbürtigen Ladon auf, zu welchem sich alle Wasser der nördlichen Berge vereinigt haben. So an Wassermasse verdoppelt, tritt der Alpheios aus Arkadien hinaus und findet nun, ein stattlicher Fluss, ruhigen Laufes durch Elis seinen Weg zum Meere.

§. 378.

Aus dieser Verschiedenheit der beiden Hälften Arkadiens erklärt es sich, dass es Städte nur in den östlichen Bergebenen gab, wärend im Westen die Bevölkerung durchaus in zerstreuten offenen Gehöften wonte. Selbst in der Ebene des mittlern Alpheios misslang die Städtegründung.

Ihren Grund hatte diese Vereinzelung des Wonens darin, dass den West-Arkader sein Land auf Viehzucht in den Tälern und auf den trefflichen Bergweiden sowie auf Jagd in den düstern Bergwäldern anwies. Selbst Bären gab es noch in diesen, wie der Name Arkadien (d. i. Bärenland) beweist. Die Folge davon war, dass die Arkader ein kräftiges Volk von einfachen Sitten, fromm und gastlich, geblieben waren; allein von Verfeinerung der Sitte, von Pflege der Kunst war bei ihnen nichts zu finden. Nur die Musik wurde geübt: bis zum 30. Jare hatte jeder Arkader sich an den järlichen Wettgesängen am Dionysosfeste zu beteiligen.

Städte:

Tegea lag auf einer Hügelreihe, welche die südöstlichste Bergebene der Landschaft schräg durchschneidet, sehr weitläuftig gebaut. Am südlichsten Ende der Stadt erhob sich der durch Grösse und Schönheit ausgezeichnete Tempel der Athene, rings von Säulen umgeben und mit marmornen Statuengruppen in den Giebelfeldern geschmückt: an der Ostfront war die Jagd des kaledonischen Ebers dargestellt, dessen Hauer als Reliquie im Tempel gezeigt wurden.

Die nördliche kleinere Hälfte derselben Bergebene, östlich vom Mainalos, war das Gebiet von Mantineia. Die Grenze bildete ein hochstämmiger Eichenwald. Sobald man diesen durchschritten hatte, erhob sich zur Linken auf einem Vorsprunge des Mainalos das Grab des Epameinondas, durch eine Säule und einen Schild mit dem Zeichen der Schlange darauf bezeichnet, an derselben Stelle, an welcher 362 der Held gefallen war. Etwa $^3/_4$ Meilen nördlich davon lag die Stadt Mantineia in der Ebene, von einer dicken Backsteinmauer umgeben, die auf einer Unterlage von Felsquadern sich erhob, mit mehr als 100 viereckigen Backsteintürmen bewehrt. Ein Bach, oberhalb der Stadt geteilt, umfloss dieselbe zu beiden Seiten wie ein Festungsgraben, bis er, unterhalb seine Wasser wider vereinigend, sich unweit in eine Schlucht des Mainalos hinabstürzte.

Megalepolis lag in der Alpheios-Ebene an einem kleinen Flüsschen, das sich bald unterhalb der Stadt in den Alpheios ergoss. Die sehr geräumig angelegte Stadt war änlich wie Mantineia von einer weiten, turmreichen Mauer aus Lehmziegeln umgeben. Gegründet 371, um der Mittel- und Vereinigungspunkt für die zalreichen kleinen und von einander unab-

hängigen, städtischen Freistaten und Bauernrepubliken Arkadiens zu sein, waren von allenthalbenher aus der Landschaft Bewoner hierher verpflanzt worden. Allein die meisten derselben verliessen bei der ersten Gelegenheit die städtische Enge: so verödete Megalepolis sehr bald wider, in den Strassen des nördlich von dem Stadtbache gelegenen Stadtteiles wurden Getreidefelder angelegt, und bei dem weiten Umfange der Stadtmauer gegenüber dem geringen Bewonerreste verlor die Stadt alle Verteidigungsfähigkeit und Sicherheit.

f. **Lakonien.**

§. 379.

Lakonien oder Lakedaimon war ein Flusstal, zu beiden Seiten von mächtigen Gebirgszügen eingefasst, von denen der eine als Fortsetzung des ostarkadischen Grenzgebirges erscheint, der andere sich an die Gebirge des südwestlichen Arkadiens anschliesst. Daher bildet die Richtungslinie des lakonischen Hauptflusses mit der des mittleren Alpheios eine grade Linie.

Der Parnon durchzieht Ost-Lakonien. Er bildet aus Kynuria nach Lakonien hinübertretend eine geschlossene Masse, deren höchste Spitzen fast die Höhe von 2000 m. erreichen, und dacht sich in bedeutender Breite mit stattlichen Vorbergen nach O und W ab. Weiterhin teilt er sich in mehrere Ketten, steil an das Meer herantretend, bis er, niedriger und schmaler werdend, hie und da am Meere schmale Küstenebenen freilässt und auf dem Festlande mit dem Vorgebirge Malea endigt. Malea ist ein kaler, steiler Kalkfelsen, häufig von heftigen Stürmen umtobt, welche viel dazu beitrugen Korinth reich zu machen.

Viel gedrängter und grossartiger erscheint das Gebirge West-Lakoniens, das Taygeton, dessen Gipfel die Höhe von 2400 m. erreicht. Anfänglich treten die Vorberge der Ostseite bis dicht an den Parnon heran; dann hören sie plötzlich ganz auf, sodass eine Ebene von mehreren Meilen Länge zwischen den beiden Gebirgszügen frei bleibt, über der die steile Felswand, gekrönt mit den höchsten, zackigen Gipfeln, aufsteigt. Das Südende dieser Ebene bezeichnet ein Höhenzug, der sich nach O bis an den Parnon vom Taygeton abzweigt, mit Busch und Wald bedeckt. Weiter südlich bildet das Gebirge eine langgestreckte Halbinsel, aus der sich überall schroffe Bergzacken erheben, mit steinigen Hochebenen abwechselnd. Der Abfall zum lakonischen Meerbusen ist steil; schmale Täler, deren Wände Eichenwald bedeckte, füren zu einigen Buchten an der Küste hinab, von denen südlich das Gebirge wie eine ununterbrochene Felsmauer aus dem Meere aufsteigt. Ausgedehnte Steinbrüche befanden sich hier, in denen schwarzer, roter und grünrotweisser Marmor gebrochen wurde. Mit einem breiten Felsvorsprunge, dem Vorgebirge Tainaron, auf einer kleinen, kalen, felsigen Halbinsel endigt das Gebirge. Abgetrennt wird diese Halbinsel durch eine mit Gesträuch bewachsene Schlucht, welche ostwärts in eine Meeresbucht hinabfürt. Am Eingange der Schlucht, auf der nördlichen Seite befand sich ein Heiligtum des Poseidon, dessen Statue im Freien unter Bäumen stand. Unter den dem Gotte dargebrachten Weihgeschenken befand sich auch ein Erzbild des Sängers Arion auf einem Del-

phin. Hier war es, wo Pausanias 476 Zuflucht suchte. Hinter dem Bilde des Gottes öffnete sich eine Felsgrotte, die als ein Eingang zur Unterwelt galt. — Der Abfall der Halbinsel nach W ist viel sanfter; zalreiche Hochflächen unterbrechen ihn, die, schwer zugänglich, doch den Anbau von Getreide gestatten, bis weiter nach N die Hochflächen sich zu terrassenförmigen Absätzen verbreiten, in welchen sich das Gebirge nach Messenien zu abstuft.

Ein einziger sehr beschwerlicher Pass fürte über das Taygeton hinüber. Der Weg begann zwischen den quellenreichen und wolbebauten Vorbergen an der Ostseite, trat dann in eine enge Schlucht ein, in der er entlang an steilen Felswänden und jäh abfallenden Flussbetten oft unter Nussbäumen und Cypressen hinauffürte, vorbei an Tälern, in denen inmitten von Kornfeldern Dörfer lagen. Mitunter nur für ein Saumtier Raum gewärend, stieg er dann durch Tannenwald hinauf; darauf folgten grüne Matten, und endlich überschritt er, überragt von kalen Felskuppen, in einer Einsattelung den Kamm des Gebirges, um gemächlicher jenseits wider hinabzufüren.

§. 380.

Der Hauptfluss Lakoniens war der Eurotas. Er entsteht aus mehreren unscheinbaren Bächen an der Südgrenze Arkadiens und strömt in einem engen Tale, welches die Vorberge des Taygeton von denen des Parnon trennt, hastigen Laufes dahin. Aus Seitentälern erheblich verstärkt, tritt er als ein ansehnlicher Fluss an der Nordostecke in die fruchtbare Ebene ein, welche zwischen den beiden hohen Gebirgszügen in der Mitte frei bleibt. Er durcheilt sie, ganz dicht an die Vorberge des Parnon sich herandrängend, indem er von der Rechten eine Menge von Bächen aufnimmt, die, aus den Schluchten des Taygeton hervorbrechend, die Ebene bewässern. Nur eine ganz schmale Schlucht, welche den im S der Ebene weit vortretenden Seitenzweig des Taygeton vom Parnon scheidet, öffnet ihm einen Ausweg. Er stürzt hindurch und fliesst nun in vielfach gewundenem Laufe durch eine Küstenebene, die er selbst erst aus dem abgesetzten Schlamm gebildet hat, in den lakonischen Meerbusen.

Der Boden dieses Eurotas-Landes war ausserordentlich fruchtbar, zumal nach Regulirung der Wasserläufe, durch welche viele sumpfige, schilfbewachsene Stellen trocken gelegt waren. Daher nahmen diesen die dorischen Eroberer für sich, die unterworfene achäische Bevölkerung aber verwiesen sie auf die ringsum liegenden mageren Strecken an den Bergabhängen als *περίοικοι*.

Die Dorier Lakoniens waren ein stolzes, herrschsüchtiges Volk, von strengen Sitten, voll Sinn für Subordination, das Ererbte hochschätzend, den geistigen Beschäftigungen abhold, gegen das Fremde sich abschliessend. Gewärte doch zur Genüge, was sie brauchten, ihr eigenes Land, dessen Herrschaft nicht auf ihrer Zal, sondern auf ihrer persönlichen und kriegerischen Tüchtigkeit beruhte. Daher die harte Erziehung der Jugend, daher die Vorliebe für die kräftigende Jagd, für die das nahe Taygeton unerschöpflich wildreiche Reviere bot.

§. 381.

Städte:

Sparta. Am nördlichsten Ende der Ebene des mittleren Eurotas erheben sich zur Rechten des Flusses einige flache Hügel. Auf ihnen lag Sparta. Die weitläuftig gebaute Stadt nahm einen bedeutenden Raum ein: betrug doch ihre Einwonerzal zur Blütezeit des States etwa 60,000. Allein der Gesamteindruck war kein bedeutender, da es an glänzenden Prachtbauten in der Stadt durchaus fehlte, und zumal die Privathäuser sehr schmucklos eingerichtet waren. Tempel und Heiligtümer gab es zwar in Menge, aber sie waren meist mehr durch Alter als durch Grösse und Pracht ausgezeichnet. Charakteristisch war dagegen für die Stadt die ausserordentliche Menge von Denkmälern, welche alten Heroen und verdienten Männern der Vergangenheit, besonders auch den Olympia-Siegern, errichtet waren. Die Stadt entbehrte völlig einer Ringmauer, wie auch der niedrige Burghügel nicht ummauert war. Die Umgebung war sehr schön: im N und O grüne Hügel, im S lachende Fluren, auf welche von W her ernst das düstere Taygeton herabschaute; muntere, klare Bäche dichtbei und im O der stattliche, rasche Eurotas.

Den Mittelpunkt der Stadt bildete der Markt, von welchem nach den 4 Himmelsgegenden die Hauptstrassen ausgingen. Nordwestlich von ihm erhob sich der Burghügel. Auf diesem, der sogenannten Akropolis, stand der Tempel der Athene Chalkioikos, welcher, innen mit Erzplatten bekleidet, auf denen vornehmlich Taten des Herakles dargestellt waren, das eherne Bild der Göttin enthielt. Neben dem Altare waren 2 Statuen des Pausanias aufgestellt und in deren Nähe die Brüder Tod und Schlaf. Am westlichen Rand der Akropolis war eine Halle erbaut, welche 2 Adler enthielt, die 2 Siegesgöttinnen emportrugen: Weihgeschenke des Lysander zum Gedächtnis seiner Siege bei Ephesos 408 und bei Aigospotamoi 405.

Der Markt war meist von öffentlichen Gebäuden umgeben, zwischen denen viel Raum für den Marktverkehr blieb. An ihm lag das Rathaus, in welchem die Gerusia ihre Sitzungen hielt, sowie das Amtshaus der Ephoren. Hier war auch die persische Halle errichtet aus der Beute der Perserkriege, an welcher Statuen der Artemisia, des Mardonios und anderer persischer Heerfürer als Gebälkträger angebracht waren.

Eine breite Strasse fürte vom Markte aus westwärts, das Stadtviertel Pitana durchschneidend, welches für den zum Wonen behaglichsten Stadtteil galt, bis zu einem freien Platze, an dem sich die Begräbnisstätte der Könige aus der Familie der Agiaden befand. An dieser Strasse standen die Grabmäler des Leonidas, dessen Leiche von den Thermopylen später hierher gebracht war, und des Brasidas. Auch stand eine Denksäule da, welche die Namen der bei den Thermopylen gefallenen Spartaner enthielt. Durch Grabreden und Wettkämpfe wurde hier alljärlich das Andenken dieser Helden gefeiert. Weiter westlich, am Fusse des Taygeton, klaffte der Abgrund Kaiadas, in welchen Verbrecher und Gefangene (Aristomenes) hinabgestürzt wurden.

Die zweite Hauptstrasse fürte nach Süden zu dem Begräbnisplatz der Könige aus dem Hause der Eurypontiden.

Die dritte fürte nach Osten, vorbei an einem grossen Gebäude mit schirmförmigem Dache, in welchem die Volksversammlungen gehalten wur-

den. Weiterhin kam man in dieser Richtung in der Nähe des Eurotas zu dem Dromos, auf dem sich die Jugend im Wettlauf übte. Daneben lag ein Platz, hoch und dicht von Platanen umgeben, auf welchem die Jünglinge ihre oft sehr erbitterten Wettkämpfe hielten. Unweit stand auch der Tempel der Artemis Orthia mit dem uralten, aus Holz geschnitzten Bilde der Göttin, vor welchem die blutfordernden *διαμαστιγώσεις* der Knaben stattfanden. In Betreff dieses Bildes erhoben die Spartaner denselben Anspruch, wie die Athener für das in Brauron. Gegenüber, an der andern Seite des Eurotas, befand sich ein Heiligtum des Menelaos und der Helena auf dem steilen Uferrand.

Die vierte Hauptstrasse endlich fürte nach Norden zur Eurotas-Brücke, zu deren Anlage eine kleine Insel, welche der Fluss hier bildet, benutzt war.

§. 382.

Dies war die wichtigste Heerstrasse für Sparta. Weiterhin, in einer kleinen Bergebene östlich vom Eurotas, spaltete sie sich nach Arkadien und nach Argolis. Sie zu sichern war hier über der Strasse am Südrande der Bergebene auf einem hohen Bergplateau Sellasia gegründet, eine kleine, aber mit sehr starken Mauern umgebene Festung, in fast unangreifbarer Höhe.

Die südwärts gerichtete Hauptstrasse Spartas fürte dagegen durch die sorgfältig bebaute Ebene nach Amyklai, das $1/2$ Meile von Sparta entfernt auf einem flachen Hügel anmutig zwischen Getreidefeldern und Baumpflanzungen sich erhob. Ein Hauptsitz der unterworfenen, gewerbfleissigen Achäer, hatte es durch Sparta seine alte Ringmauer verloren und war zu einem offenen Marktflecken gemacht worden, hochberühmt durch sein altertümliches, 15 m. hohes Erzbild des Apollon, zu dessen Jaresfest fast ganz Sparta in festlichem Zuge gezogen kam. Es stand in einem heiligen Hain, der den Nordabhang des Hügels einnahm.

In der Küstenebene des Eurotas, zu der durch die Eurotas-Enge eine schmale, stellenweis in den Felsen hineingearbeitete Strasse fürte, lag unmittelbar am Meere Helos in einer Gegend, die an üppiger Fruchtbarkeit sogar noch die Eurotas-Ebene übertraf. Als indessen infolge zunehmender Versumpfung der Küste der Landungsplatz für grössere Schiffe zu seicht geworden, war Gytheion, die Gründung phönikischer Purpurfischer in einer kleinen Strandebene am Ostfusse des Taygeton, zum Kriegshafen Lakoniens gemacht worden. Schiffswerften, Werkhäuser und Arsenal umgaben den Hafen, den mit der an einem Hügel sanft ansteigenden Stadt eine starke Mauer umschloss.

§. 383. **Die lakonische Insel Kythera.**

Vor dem Eingange in den lakonischen Meerbusen liegt die Insel Kythera, die Fortsetzung des Parnon im Meer, von der einige kleine Felseilande nach Kreta hinüberfüren. Der Besitz der Insel war für Sparta von der grössten Wichtigkeit sowol zum Schutz gegen Feinde zur See als auch als Station für den Seeverkehr mit den Südgestaden des Mittelmeers. Daher befand sich hier stets ein Corps spartanischer Schwerbewaffneter als Besatzung.

An der Ostküste der ganz von Gebirgen erfüllten Insel lag die Stadt Kythera oberhalb einer kleinen Strandebene. Hier stand ein Tempel der Aphrodite Urania mit einem uralten, geschnitzten Bilde der Göttin, deren Verehrung sich von dieser alten Niederlassung phönikischer Purpurfischer aus über Griechenland verbreitet hatte.

§. 384. g. **Messenien.**

Die Terrassen des Westabfalls des Taygeton füren zu der Landschaft Messenien hinab, deren Gestaltung der von Lakonien änlich ist: Gebirge schliessen eine durch einen Queerzug geteilte Ebene ein.

An die Gebirge des südwestlichen Arkadiens, welche nach S zu sich höher auftürmen und dann an der Grenze der Landschaften steil abfallen, schliessen sich, in einem flachen Bogen südwestlich gewendet, mehrere Bergzüge nacheinander von mässiger Erhebung an, welche, nach beiden Seiten allmählich abfallend, oft mehr wie Hochebenen als wie Gebirgsketten erscheinen. Sie bilden die Randbegrenzung Messeniens nach dem ionischen Meere zu. Bis hoch hinauf verstatten ihre Abhänge eine regelmässige Beackerung. Als eine kurze, aber breite Halbinsel schieben sie sich in das Meer vor und bilden so den messenischen Meerbusen, indem sie nach einer flachen Einsattelung mit einer zwar nur niedrigen, aber rauh zerklüfteten und steil nach allen Seiten ins Meer abfallenden Bergmasse endigen.

Die Westküste Messeniens ist, wie überhaupt die Westküsten Griechenlands in Hafenbildung und Inselreichtum weit hinter den Ostküsten zurückstehen, wenig günstig für die Schiffart beschaffen. Fast allenthalben ist den fruchtbaren Bergstufen, mit welchen das Gebirge herabsteigt, ein breiter sandiger Küstensaum vorgelagert one tiefer einschneidende Buchten und sichere Ankerplätze.

Die Mitte der Landschaft nahm eine weite, flache Talmulde ein von ausserordentlicher Fruchtbarkeit, sodass in dem reifenden Getreide ganz wol ein Reiter sich verbergen konnte. Im N stieg das arkadische Grenzgebirge wild und grossartig auf, hoch hinauf mit mächtigem Eichenwald bedeckt. Im Südwesten bildete ein von dem Küstengebirge sich abzweigender Höhenzug die Grenze, welcher von den Vorbergen des Taygeton nur durch ein enges Flusstal getrennt bleibt. Durch dies nehmen die Talwasser ihren Ausgang, welche zu dem Fluss Pamisos sich vereinigen. Hier hatte am Südrande der Ebene die alte Königsstadt Stenyklaros gelegen, welche in den messenischen Kriegen so völlig zerstört war, dass selbst ihre Stelle vergessen wurde.

Südlich von diesem Queerzuge erstreckte sich wider bis an den messenischen Meerbusen reiches Ackerland, durch zalreiche Flüsse, unter denen jedoch der Pamisos fast allein das ganze Jar hindurch Wasser fürt, reichlich bewässert.

Diese fruchtbarste Landschaft der Peloponnes war nur sehr spärlich bevölkert. Denn, nachdem Messenien, durch einen zwanzigjärigen Krieg von den Spartanern unterworfen, einen misslungenen Befreiungsversuch gewagt hatte, wurden die Bewoner sämtlich zu Hörigen (Heloten) gemacht,

welche das Land für ihre spartanischen Herren zu bebauen hatten. Da blieb denn der treffliche Boden meilenweit unbeackert liegen oder wurde nur als Weideland für die spartanischen Herden benutzt. Ein letzter Befreiungsversuch hatte die Auswanderung der meisten Bewoner zur Folge: nun verfiel alles der Verödung, die Ruhe eines Kirchhofs herrschte durch das ganze Land.

Ortschaften:

Der höchste Gipfel des die beiden Ebenen trennenden Bergzuges ist die Ithome. Die Gipfelfläche dieses 800 m. hohen Berges, zu welcher nur an der Südseite ein Zickzackpfad emporfürte, war durch eine starke Mauer in die Hauptfestung des Landes verwandelt worden, deren Fall nach dem verzweiflungsvollen Selbstmorde des Aristodemos 722 den ersten wie auch 455 den dritten messenischen Krieg entschied.

Als dann 369 Epameinondas Messenien wider als selbständigen Stat herstellte und die ausgewanderten Messenier in die Heimat zurückrief, wurde als Vorort des neuen States an der West- und Südseite des Ithomegipfels die Stadt Messene angelegt, sodass dieser die Akropolis der neuen Stadt bildete. Eine ausserordentlich feste Mauer aus regelmässig behauenen, one Mörtel sorgfältig zusammengefügten Steinblöcken, mit Türmen und vorspringenden Bastionen bewehrt, umgab die Stadt wie die Burg. Eine eiserne Statue des Epameinondas in der Stadt bewarte das Andenken ihres Gründers.

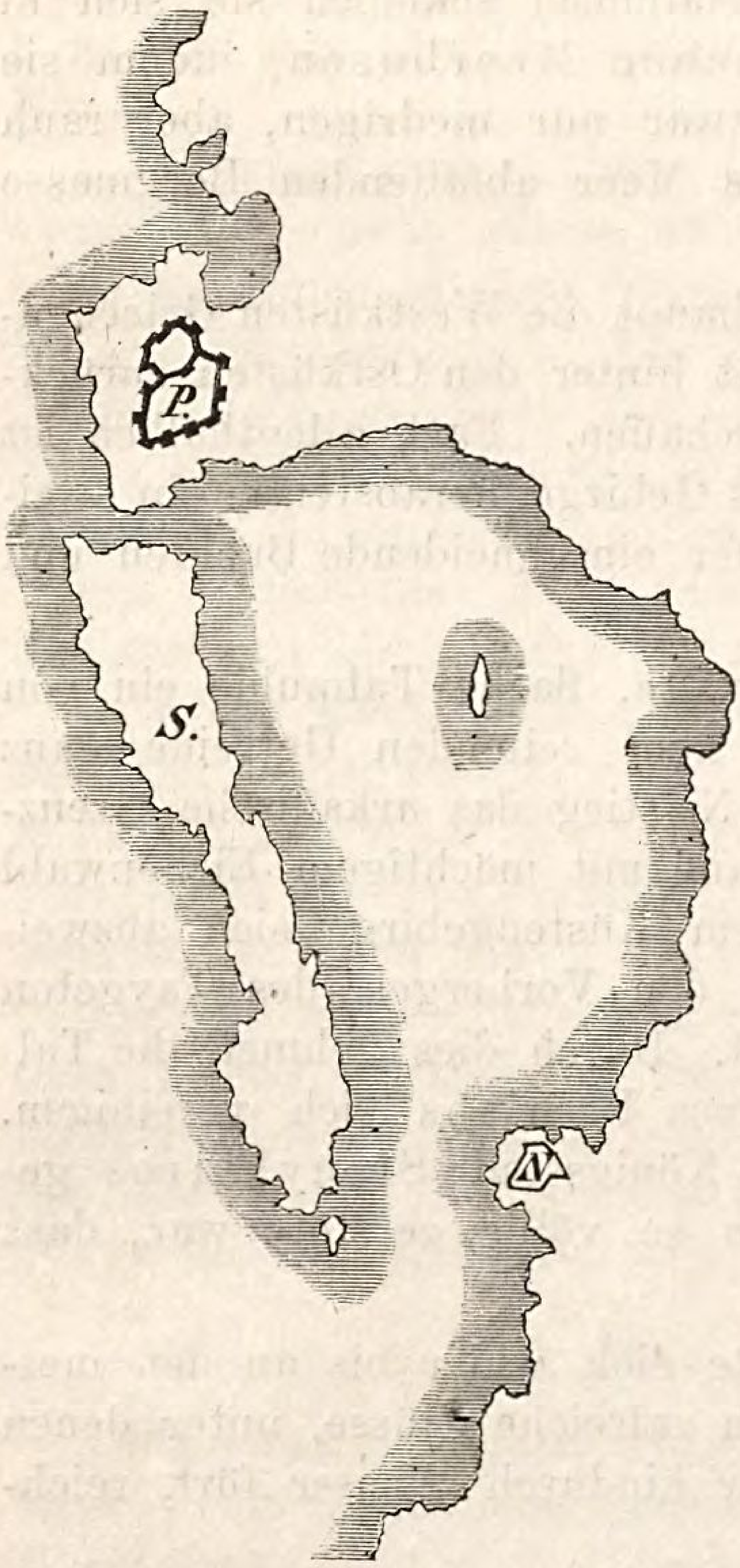


Fig. 54.
Die Bucht von Sphakteria.

Aus den arkadischen Grenzbergen tritt in nordwestlicher Richtung ein Felsrücken hervor, den tiefe Schluchten umgeben. Auf ihm lag, rings von einer Mauer aus unregelmässigen Felsstücken umgeben, die kleine Feste Eira, in welcher wärend des zweiten messenischen Krieges Aristomenes den Spartanern zehn Jare heldenmütig widerstand.

Auf einem felsigen Vorsprunge der sandigen Westküste lag Pylos, der Herrschersitz des alten Nestor, Stadt und Burg von einer sehr altertümlichen Mauer umgeben. Südlich davon bildet die zurückweichende Küste eine Bucht, welche durch die Insel Sphakteria, einen schmalen, unfruchtbaren Bergrücken, fast geschlossen ist. Hier zwang der athenische Feldherr Demosthenes, nachdem er Pylos erobert, 425 den Rest eines Spartiatencorps, das sich auf die Insel zurückgezogen hatte, zur Ergebung.

h. Elis.

§. 385.

Die Landschaft Elis nahm den Westabfall der mächtigen arkadischen Randgebirge ein. So erfüllen die Seitenzweige des Erymanthos den Norden von Elis, in der Mitte stuft sich der breite Hochrücken des Pholoë in langgedehnten, terrassenförmigen Plateaux ab, und den Süden durchziehen die Ausläufer und Vorberge der südwestarkadischen Gebirge. Allein in Elis verlieren alle diese Gebirge ihren grossartigen und wilden Charakter; viel niedriger und viel sanfter in den Formen, machen sie, bis zu den Gipfeln hinauf mit Wäldern und grünen Triften bekleidet, einen anmutigen Eindruck.

Nach Westen ist den Bergen ein flaches Küstenland vorgelagert, das sich bis an den ganz niedrigen, sandigen Meeressaum erstreckt, im N sehr breit, nach S zu immer schmaler werdend. Dies Flachland ist ganz und gar aus dem Schlamm, Geröll und Sand gebildet worden, welchen die zalreichen Gebirgsbäche in der Regenzeit aus der Höhe herabbringen, indem sie dann weit über ihre Betten hinaustreten. Dadurch nun, dass diese Überschwemmungen durch sorgfältige Anlagen geregelt wurden, wurde die Ebene nicht nur vor Versumpfung bewart, sondern so fruchtbar gemacht, dass sie höchst ergiebige Getreidefelder und sogar Baumwollenpflanzungen (Byssos) trug.

Der grösste von den Flüssen dieser Art ist der Peneios, welcher vom Erymanthos herabkommt und dann in einer engen Schlucht dahinstürmt, bis er, durch zalreiche Zuflüsse von beiden Seiten her verstärkt, in die Ebene eintritt.

An Wassermasse ist ihm weit überlegen der Alpheios, ein Fluss ganz verschiedenen Charakters. Er betritt schon als ein stattlicher Fluss durch ein weites Tal die Grenze von Elis und durchfliesst dann ruhigen Laufes, vielfach sich wendend und seine jähen Zuflüsse bändigend, die Küstenebene, eine Meile weit mündungaufwärts sogar für Seeschiffe befarbar.

Dem entsprechend war Sorge und Neigung der Eleer hauptsächlich auf den Ackerbau gerichtet, dem in ländlicher Zurückgezogenheit obzuliegen zudem durch den Schimmer von Ehrwürdigkeit und Unverletzlichkeit begünstigt wurde, welchen die Feier der olympischen Spiele in Elis über die Landschaft ausbreitete. So blieb das Land vor kriegerischen Verwicklungen bewart; die Anordnung der Spiele aber und die Beaufsichtigung der Heiligtümer war die Sache nur einer kleinen Anzal vornehmer Familien.

Seiner vertikalen Gestaltung nach zerfiel die Landschaft von N nach S in drei Gaue; den Norden westlich vom Erymanthos umfasste das hole Elis, nach der hier sehr breiten Küstenebene so benannt, oder auch nur kurzweg Elis genannt, denn Elis bedeutet Tiefland; westlich vom Pholoë folgte Pisatis, und das Bergland südlich vom Alpheios, wo die Küstenebene zu einem schmalen, teilweis morastigen Saum wird, hiess Triphylia. Alle drei hielt die Oberherrschaft von Elis zusammen, der die arkadischen Bewoner von Triphylien bei jeder Gelegenheit sich zu entziehen suchten.

§. 386.

Ortschaften:

Elis, die Hauptstadt der ganzen Landschaft, lag an der Grenze des Berg- und Tieflandes, vom Peneios, der hier aus den Bergen hervorströmt, durchflossen. Die Stadt war sehr weitläufig, fast dorfartig in die Ebene hineingebaut und von Vorstädten und zerstreuten Landhäusern umgeben. Auf dem linken Ufer des Flusses erhob sich die Burg, ebensowenig wie die Stadt von einer Mauer umschlossen. Neben der Burg lagen, als ein besonderer Stadtteil von einer Mauer umgeben, die ausgedehnten Anlagen, in denen sich jeder, der in den olympischen Spielen als Wettkämpfer aufzutreten gedachte, längere Zeit vorher zu üben hatte: Hallen für die leichteren Vorübungen, ein Platz für den Ringkampf, mehrere durch Platanenalleen getrennte Rennbanen, dazu Altäre und Götterbilder.

Von Elis fürte die heilige Strasse an den Bergen hin bis zum Alpheios und dann an diesem aufwärts nach **Olympia.**

An dem nördlichen Ufer des Alpheios, da wo von Norden her aus den Bergen der kleine Gebirgsbach Kladeos sich in ihn ergiesst, lassen die Ausläufer des Pholoë — der Bergzug hiess Olympos — eine Ebene frei. Das war Olympia, zwischen dem Olymp und dem Alpheios gelegen, nach W bis an den Kladeos reichend: der Platz, wo dem Zeus Olympios zu Ehren alle 4 Jare im ersten Vollmond nach der Sommersonnenwende die heiligen olympischen Spiele gefeiert wurden.

Aus dem Olympos tritt bis an den Kladeos heran der langgestreckte Hügel Krónion hervor, sodass die Ebene östlich von ihm gewissermassen eine Einbuchtung in die Berge bildet. Dieser Raum war durch eine Erdaufschüttung von N nach S durchgeteilt und bildete in der kleineren westlichen Talung das Stadion, die 200 m. lange Rennban für den Wettlauf und die übrigen gymnischen Wettkämpfe, in der längeren östlichen den Hippodromos, die Ban für die Wettfarten mit Ross und Wagen. Am nördlichen Ende waren die Sitze für die Kampfrichter, die Zuschauer aber sassen einfach auf den natürlichen oder künstlichen Erdwällen zu beiden Seiten.

Grade südlich vom Kronion lag die Altis, ein sehr geräumiger Platz in Gestalt eines länglichen Vierecks vom Kladeos bis an das Stadion reichend, rings von einer Mauer umgeben. An der Südseite befand sich das Haupttor, durch welches die Prozessionen einzogen. Die Altis war fast ganz im Innern mit alten Bäumen bepflanzt, zwischen denen die Tempel und Altäre zerstreut lagen, und eine fast unzälbare Menge von Statuen, die meisten von Erz, aufgestellt war, teils Weihgeschenke, teils Ehrenbildsäulen der Olympia-Sieger. Ausserdem befanden mehrere Hallen sich darin, für Spaziergänge oder für wissenschaftliche und gesellige Unterhaltungen bestimmt.

Den Mittelpunkt der Altis bildete der hohe Altar des Zeus, aus der Asche der Schenkelknochen der Opfertiere auf einem steinernen Unterbau errichtet.

Nach SW etwas hinter den Altar zurücktretend erhob sich der grosse Tempel des Zeus, ein gewaltiger Bau 23 m. hoch, von Säulen umgeben; das Dach, der Wandschmuck im Innern und die Statuengruppen der Giebelfelder waren von weissem Marmor. Eine doppelte Säulenstellung längs der

Langseiten trug das in der Mitte offene Dach. An der Westwand der Cella, dem Eingange gegenüber, befand sich auf einem Throne sitzend das Kolossalbild des Zeus Olympios, von Pheidias aus Elfenbein und Gold gefertigt, von so gewaltiger Grösse, dass es fast an das Dach stiess, mit einem wunderbar erhabenen, Ehrfurcht gebietenden Gesichtsausdruck. Vor demselben empfingen die Sieger der Wettkämpfe den Siegeskranz. Ein Knabe schnitt dazu mit einem goldnen Messer die Zweige von einem uralten wilden Ölbaum, der hinter dem Tempel stand. — Im Hinterraum des Tempels wurden wärend des Festes litterarische Vorträge gehalten und neue Kunstwerke ausgestellt.

An der Nordseite der Altis lief die Umfassungsmauer über eine Terrasse am Abhange des Kronion, auf welcher 10 Schatzhäuser zur Aufbewarung besonders kostbarer Weihgeschenke erbaut waren. Lange Treppenstufen fürten hinab, geschmückt mit einer Anzal von Erzstatuen des Zeus, den sogenannten Zanes, aus den Strafgeldern errichtet, die den Kämpfern für Übertretung der Kampfordnung auferlegt wurden. — Westlich von hier, an der Nordwestecke der Altis, stand das Prytaneion, vorn das Heiligtum der Hestia enthaltend mit einem Aschenaltar, auf dem Tag und Nacht ein Feuer brannte, dem Statsherde der Eleer, dahinter den Speisesal, in welchem den Siegern der Wettkämpfe ein Festmal gegeben wurde.

Den Raum südlich von der Altis am Alpheios entlang, der durch Ufermauern eingedämmt war, erfüllten Priesterwonungen und Häuser zur Beherbergung der von allenthalbenher, soweit griechische Sprache und Gesittung herrschte, in zalloser Menge zu den Spielen zusammenströmenden Fremden. Zugleich zog dieser ungeheure Fremdenverkehr wie ein grosser Jarmarkt auch Krämer und Handwerker in Menge hierher, die am Flusse entlang wärend der Festzeit ihre Messbuden und Zelte aufschlugen.

§. 387. i. **Achaia.**

Die Landschaft Achaia bildete den langen und schmalen Nordrand der Peloponnes.

Vom Erymanthos zieht das Panachaïkon-Gebirge grade gegen N, ein Massengebirge, das fast bis zu 2000 m. in seinen höchsten Gipfeln aufsteigt. Hochstämmiger Wald bedeckte seine Abhänge, Wild in Menge bergend. Gegen N teilt es sich fächerförmig und sendet seine Zweige bis unmittelbar an den korinthischen Meerbusen vor, dessen Eingang dadurch bis auf eine schmale Durchfart vor der flachen Landzunge Rhion verengt wird.

An der Westseite ist dem Gebirge eine breite Küstenebene vorgelagert, die weiterab in das Flachland des holen Elis übergeht. An der Ostseite des Panachaïkon dagegen dringen die Ausläufer und Vorberge der nordarkadischen Randbegrenzung vor, welche einen schmalen Saum an der Küste übrig lassen, der sich ununterbrochen nach O über das nördliche Sikyon bis zum Isthmos fortsetzt.

Zalreiche kleine Flüsse stürzen in der Regenzeit aus den Bergen, und das Geröll, das sie aus der Höhe mitbringen, an ihren Mündungen absetzend, bauen sie kleine Deltas ins Meer hinein, durch welche die sandige Flachküste ihre sehr ausgezackte Gestalt erhält.

Die feuchte Seeluft zusammen mit der reichlichen Bewässerung machte die beiden Küstenebenen, welche die Landschaft enthielt, sehr fruchtbar: üppige Getreidefelder bedeckten die Ebenen, an den Bergen stiegen Weingärten empor. Die in das Flachland vordringenden Gebirgsausläufer teilten die Küstenebenen in eine Anzal kleinerer, jedoch nicht völlig von einander geschiedener Parzellen. Dies bewirkte, dass sich in jeder derselben die einzelnen Städte mit einer gewissen Selbständigkeit entwickelten, doch aber dabei in einen losen Statenbund sich verbunden hielten.

Die Nähe des Meeres, die lange Seeküste nützten den Bewonern Achaias wenig, vollends seitdem die alten Bewoner von dem unternehmungslustigen Stamm der Ionier grösstenteils vor Einwanderern achäischen Stammes hatten aus dem Lande weichen müssen. Die Küste war zwar lang, aber flach, sandig und hafenlos, und der eigne Boden bot seinen Bewonern reichlich, was sie bedurften. So blieben sie dem Meere und der Seefart fremd.

Städte:

Die einzige Stadt Achaias, welche sich durch Anlegung eines Hafens zu grösserer Bedeutung erhob, war Patrai. Es lag in der westlichen Küstenebene auf dem Westabhange eines vom Panachaïkon sich abzweigenden Höhenrückens, der selbst die Burg trug. Davon dass hier die herrschenden Familien der Achäer ihren Sitz nahmen, erhielt die Stadt ihren Namen. In das Meer hinein waren aus grossen Steinblöcken Dämme gebaut, und so künstlich an der Flachküste ein Hafen geschaffen, den lange Mauern mit der Ringmauer der Stadt verbanden. Am Meer entlang zog sich ein Hain mit anmutigen Spaziergängen und Tempeln hin, in welchem sich eine heilige Quelle befand, zu der Stufen hinabfürten. Hierher kamen die Kranken, um vermittelst eines Spiegels Auskunft über den Ausgang ihrer Krankheit sich zu holen. Der in Elis gezogene Byssos wurde grossenteils in Patrai von Weibern fabrikmässig zu Gewändern und Harnetzen verarbeitet, die von hier in den Handel gingen.

Helike am Westende der östlichen Küstenebene war der Hauptort der Landschaft, so lange noch Ionier sie bewonten. Die Stadt lag in der Ebene unweit des Meeres, an welchem sich der heilige Hain des Poseidon, des ‚helikonischen Königs', entlang zog, in dem das Erzbild des Gottes stand. Infolge eines Erdbebens wurde 373 mitten in der Nacht von den wild aufgeregten Meereswogen das Heiligtum und die Stadt mit allen ihren Bewonern verschlungen. Bei ruhigem Wetter wollten die Fischer noch das aufrecht stehende Bild des Gottes in der Tiefe erkennen können.

4. Die griechischen Inseln.

Die griechischen Inseln liegen teils im ionischen, theils im ägäischen Meere. Diese letzteren zerfielen in die nördlichen Inseln, die Kykladen, die Sporaden, Kreta.

§. 388.

A. Die Inseln des ionischen Meeres:

Alle diese Inseln erscheinen als gewaltige, zerklüftete Kalksteinfelsen, die, steil aus dem Meere aufsteigend, sich bald zu Hochebenen, bald zu seltsam gezackten Gipfeln erheben. Allein zwischen den Bergmassen ziehen

sich breite Täler hin, die ebenso wie der nach der Ostseite sanftere Abhang der zerrissenen Felsmassen mit Baumpflanzungen und Getreidefeldern bedeckt waren. Die Inseln bildeten mehrere selbständige kleine Staten, die sämtlich von griechischen Einwanderern gegründet waren.

Kerkyra (Corfu) wird durch zwei Bergzüge gebildet, welche ihr die Gestalt eines Hammers geben. Die Insel war ausserordentlich fruchtbar, die Berghänge weithin mit Weinbergen bepflanzt. Daher wurde sie (irrtümlich) für die homerische Phäakeninsel Scheria gehalten.

Auf einer schmalen Halbinsel, die in der Mitte der Ostküste sich gegen Süden richtete, lag die Stadt Kerkyra, deren Stadtmauer auch die Buchten zu beiden Seiten der Halbinsel schirmend umzog. Die östlichere derselben bildete den Handelshafen, an welchem die Wonungen der reichen Kaufherrn lagen, die westlichere dagegen den Kriegshafen, dessen Eingang eine kleine Insel fast schloss, wärend sich über ihm auf der Westseite der Halbinsel die Burg erhob (Anfang des peloponnesischen Krieges).

Zwischen dem Südende der Insel und der epeirotischen Küste lagen die Syboten, eine Gruppe steiler Felsklippen, auf der die Kerkyräer 434 nach der Seeschlacht mit den Korinthern, durch welche sie diesen das Eindringen in das Binnenmeer verwehrt hatten, ein Siegeszeichen errichteten.

Ithaka, die kleine Insel des Odysseus, besteht aus zwei Bergmassen, welche im Westen durch eine Hügelkette verbunden sind, wärend im O das eindringende Meer eine weite Bucht bildet. Von dieser Bucht zieht sich nach S eine zweite schmale Bucht tief in das Land hinein, ein trefflicher Hafen selbst für grosse Seeschiffe. Ausserhalb dieser Buchten fällt die Küste steil zum Meere ab, hie und da grottenartig unterhölt. Die Berge, welche die ganze Insel erfüllen, werden nur von einigen schmalen Tälern durchschnitten, die den Anbau gestatten, wärend auf den Anbergen der Weinstock sehr wol gedieh. Daher bestand der Hauptreichtum der Insel in Viehherden: in den Bergwäldern fanden Schweine reichliche Nahrung, und Ziegen kletterten an den Abhängen empor.

Kephallenia, die grösste Insel der Gruppe, besteht aus einer einzigen Gebirgsmasse, an welche sich an der Westseite eine lange bergige Halbinsel anfügt. Diese sowie die zalreichen Täler und Hochebenen des Gebirges waren mit reichen Getreidefeldern bedeckt, wärend die Höhen grossenteils hochstämmigen Tannenwald trugen. — Die Insel zerfiel in 4 selbständige Stadtgebiete, von denen jedes für sich zu schwach war, um eine Rolle in den griechischen Händeln zu spielen.

Zakynthos wurde an der Westseite von einem ansehnlichen Höhenzuge durchzogen, den immergrüner Laubwald, in der Höhe aber hochwipflige Tannen bedeckten. Den Schiffern erschien die Insel daher wie ein einziger Bergwald: allein an der Ostseite ist dem Gebirge eine weite hügelige Ebene vorgelagert, welche einen ausserordentlich reichen Ertrag an Korn und Wein brachte.

B. Die Inseln des ägäischen Meeres.

1. Die nördliche Gruppe.

§. 389.

Thasos an der thrakischen Küste ist eine Fortsetzung der goldfürenden Gebirge Ost-Makedoniens. Daher gab es seit alten Zeiten hier Goldbergwerke.

Lemnos ist die Fortsetzung der Gebirge, welche die thrakische Chersonnes bilden. Sie besteht aus zwei durch einen ganz schmalen Isthmos verbundenen Teilen mit Bergzügen von beträchtlicher Höhe. Die Insel zeigt vielfache Spuren vulkanischer Tätigkeit: daher war sie dem Hephaistos heilig.

Skyros gleicht mit seinen Bergen, die unten Buchenwald, höher hinauf Kiefernwald bedeckte, dazwischen schattige Bergtriften, dem nördlichen Euboia, und war daher auch besonders auf Viehzucht, zumal Ziegen, angewiesen. Die Südseite bildet eine tiefe Bucht, deren Eingang zwei kleine Felseilande fast schliessen: ein berüchtigter Schlupfwinkel der Piraten. Hier ward nach der Sage vom König Lykomedes der greise Theseus von einem steilen Felsen ins Meer gestürzt: seine Gebeine brachte Kimon, der der Piraterei der Insulaner 476 ein Ende machte, nach Athen. Auf Skyros wurde auch — nach später Sage — der junge Achilleus unter den Töchtern des Lykomedes versteckt, aber von Odysseus entdeckt.

2. Die Kykladen.

§. 390.

Indem die Gebirge von Euboia und von Attika sich in der Richtung ihrer Streichungslinie weit in das ägäische Meer fortsetzen, bilden sie zwei Inselreihen, welche wie Brückenpfeiler nach dem Südwesten Kleinasiens hinüberweisen. Das sind die Kykladen.

Da man aber von Insel zu Insel farend schliesslich wider zur Ausgangsinsel zurückgelangte, one jedoch die einzige Insel Delos berürt zu haben, so schienen den griechischen Schiffern die Inseln in einer ungefähr kreisförmigen Linie zu liegen, deren Mittelpunkt die Insel Delos bildete.

Sie alle erscheinen dem Schiffer wie kale Berge mit schroff abfallenden Felswänden, deren Umrisse bei der Klarheit der Luft auf das schärfste hervortreten, infolge der hellen Beleuchtung in prächtigen Farben gefärbt. Allein betrat man sie, so fand man die Berge von fruchtbaren und anmutigen Tälern durchzogen, welche Südfrüchte in Menge trugen, und an den Bergabhängen durch Steinmauern kleine Terrassen für Weinpflanzungen gebildet.

Die kleinen Inseln — Naxos, die grösste, enthält noch nicht ganz 6 Q.-Meilen — hatten meist nur je eine Stadt. Die Mehrzal der Bewoner wonte in einzelnen Gehöften durch die Täler zerstreut.

Die Inseln gehörten zur athenischen Symmachie.

Die bedeutendsten sind:

Andros, am Südende von Euboia, war namentlich in der Südhälfte, auf der Perikles eine Anzal athenischer Bürger angesiedelt hatte, sehr fruchtbar.

Naxos, dessen Bergen an der Westseite eine äusserst fruchtbare Küstenebene vorgelagert ist, wurde um derentwillen Kleinsizilien genannt. Im Gebirge waren Schmirgelgruben, aus denen Wetzsteine gewonnen wurden. — Die Kreterin Ariadne wurde hier im Zusammenhang mit Dionysos, dem Hauptgotte der Insel, verehrt.

Paros ist ein mächtiges Marmorgebirge. An der Nordseite der Insel wurde aus tief in den Berg getriebenen Schachten der beste, glänzend weisse Marmor gewonnen. — Die Stadt Paros lag an der Nordwestküste unter der hart am Meere stehenden, auf einem 13 m. hohen Felshügel errichteten Burg, durch einen felsigen Vorsprung im Meere geschützt. Miltiades belagerte 489 die Stadt 26 Tage lang, one sie jedoch einnehmen zu können.

Seriphos ist so durchaus felsig und dürr, dass die Bewoner wesentlich aus dem Fischfang ihren Unterhalt gewannen, von den Athenern wegen ihrer Armut und Unbedeutendheit viel verspottet. Durch den Fischer Diktys wurde hier nach der Sage Danaë mit dem Knaben Perseus aus dem Meere aufgefischt.

Keos ist zwar durchaus bergig, aber durch reichliche Bewässerung seiner Bergabhänge war es so fruchtbar, dass die wilden Feigenbäume dreimal im Jar Früchte trugen. Die Bewoner lebten sehr mässig und sittenstreng, allen Ausschweifungen abhold: wer nichts mehr erwerben konnte, machte freiwillig seinem Leben durch Schierlingssaft ein Ende. — Die Stadt Julis lag in der Mitte der Insel in einem Bergkessel, an dessen Südabhang die engen Strassen terrassenförmig emporstiegen, wärend ein spitzer Felskegel im N die Burg trug. Geburtsort des Dichters Simonides.

§. 391.

Delos, die sagenberühmte Geburtsstätte der göttlichen Zwillinge Apollon und Artemis, ist ein schmaler Felsrücken von geringer Ausdehnung, dessen Gipfel in der Mitte der 106 m. hohe Berg Kynthos bildet: ein dürres, wenig fruchtbares Inselchen, aber heilig gehalten und hochgefeiert wegen des Apollon-Festes, das hier alle 4 Jare Ende Mai mit gymnischen und musischen Wettkämpfen und Wagenrennen unter dem Zusammenströmen zumal der Griechen ionischen Stammes begangen wurde; darum war es auch eine Zeitlang Mittelpunkt der athenischen Symmachie.

Auf der Westseite der Insel lag der von Steinmauern eingefasste Hafen, an dem sich mehrere grosse Verkaufshallen befanden. Denn die Heiligkeit der Insel und besonders die Festfeier kam dem lebhaften Vermittlungshandel der Delier sehr zu statten.

Östlich hinter dem Hafen auf etwas erhöhtem Boden lag das Heiligtum des Apollon, in welchem sich neben den Tempeln der Leto und der Artemis der gewaltige Tempel des Apollon erhob. Vor demselben stand eine Kolossalstatue des Gottes und neben dieser ein eherner Palmbaum, ein Weihgeschenk des Nikias. In der Nähe des Heiligtums lagen mehrere grosse Hallen, welche verschiedene Staten als Versammlungs- und Speisehäuser für ihre Angehörigen wärend der Festzeit errichtet hatten.

Nordöstlich vom Tempel lag der ‚runde See‘, ein kleiner, von einer niedrigen Mauer umgebener Teich, an dessen Ufer Leto die göttlichen Zwillingskinder sollte geboren haben.

Südöstlich vom Tempel am Abhange des Kynthos lag das Theater; die Sitzstufen desselben bestanden aus weissem Marmor. Hinter dem Theater fürte von S eine Treppe auf den Kynthos hinauf, dessen Gipfelfläche einen kleinen Tempel trug, wärend nach N eine änliche Treppe wi-

der hinabfürte zur Stadt Delos, die am runden See beginnend um den Nordfuss des Kynthos fast in der ganzen Breite der Insel sich herumzog. Die Stadt war one Mauern und bestand aus zalreichen mit einer gewissen Pracht aus Granit erbauten, im Innern reich geschmückten Privathäusern. Den Südteil der Insel nahmen Triften und Kornfelder ein, zwischen denen hie und da Landhäuser zerstreut lagen.

Da die Heiligkeit der Insel den Bewonern vielerlei Beschränkungen auferlegte — Geburten und Sterbefälle durften darauf nicht vorkommen, Hunde durften nicht gehalten werden — so hatten die Delier auf der westlich neben Delos liegenden Insel Rheneia fast sämtlich noch eine zweite Wonstätte. Im Südteil dieser Insel, Delos grade gegenüber, lag der Friedhof der Delier, lange Reihen von Grabkammern in den Felsen hineingearbeitet.

Auch der Canal zwischen beiden Inseln war wichtig: er gewärte selbst einer grossen Anzal von Schiffen einen geschützten Ankerplatz. Hier lag im Frühjar 479 die ganze hellenische Seemacht vor Anker, als sie zur Verfolgung der Perser auszog.

3. Die Sporaden.

§. 392.

Sporaden hiessen die zerstreuten Inseln, welche südlich von den Kykladen sich bis zu den asiatischen Inseln hinüberziehen. Nach ihrer Lage zerfallen sie in zwei Gruppen:

a. Die westlichen Sporaden.

Von den argolischen Gebirgen zieht sich in der gleichen südöstlichen Streichungslinie eine Reihe von Inseln neben den Kykladen hin, deren grösste dieselbe vulkanische Natur wie das argolische Gebirge, jedoch in viel offneren Spuren zeigen, auch durch ihre lakonische Bevölkerung der athenischen Symmachie abgeneigt waren.

Melos ist der Rand eines alten Kraters, dessen Inneres nebst einem Stück des Nordrandes eingestürzt ist. Der dadurch entstandene treffliche Binnenhafen hat die Bewoner früh zu Seefarern gemacht. Allenthalben dringen Hölen in das Felsgerüst der Insel; in einigen sprudelt heisses Schwefelwasser zu tage, in andern dringt aus dem Boden heisse Luft hervor, sodass diese als natürliche Dampfschwitzbäder benutzt wurden. Infolge seiner unterirdischen Wärme brachte der mit Getreide und Ölpflanzungen sorgfältig bestellte Boden alle Früchte in ausserordentlich kurzer Zeit zu Reife. Das Korn wurde höchstens 40 Tage nach der Aussat schon geerntet. Vernichtung der lakonischen Bewoner durch Athen 416*).



Fig. 55. Thera.

Thera hat die Gestalt eines Halbmondes, dessen Oeffnung zum Teil durch eine schmale, kleine Nachbarinsel geschlossen wird. Beide Inseln zusammen stellen die Reste eines eingestürzten Kraters dar, dessen Wände nach innen schroff abfallen, wärend sie sich nach aussen sanfter abdachen. Daher lagen die kleinen Städtchen der Insel an dem äussern Rande; denn nur hier war der Boden anbaufähig,

*) In einer Talschlucht der Insel ist die berühmte Aphroditenstatue gefunden worden, die im späteren Altertum offenbar vor der Gefar der Zerstörung dahin versteckt war.

freilich nicht in einem für die Bewoner ausreichenden Masse: Gründung von Kyrene.

b. Die östlichen Sporaden:

Diese liegen noch viel zerstreuter als die westliche Gruppe. Die grösste Insel ist Karpathos, in der Mitte zwischen Kreta und Rhodos. Sie wird von einem ansehnlichen Bergzuge von N nach S durchzogen, welcher voller Schluchten und Hölen fast allenthalben steil und unzugänglich aus dem Meere aufsteigt. In den engen Tälern versteckt lebten die Bewoner, ein rüriges Schiffervolk.

§. 393. 4. **Kreta.**

Die Insel wird in ihrer ganzen Länge von einem mächtigen Kalkgebirge durchzogen, welches sich in 3 Hauptmassen erhebt, zwischen denen das eindringende Meer nur schmale Landbrücken übrig lässt. Im Westen steigen die weissen Berge auf, deren höchster Gipfel eine Höhe von 2470 m. erreicht, eine weisslichgrau schimmernde Kalkmasse, auf welcher bis in den Hochsommer hinein der Schnee liegen bleibt. Die Mitte der Insel nimmt in viel grösserer Breite, aber etwas geringerer Höhe der Ida ein, dessen steil abstürzender Südabhang dem Zeus geweiht war, der hier in einer Grotte — die Frömmigkeit späterer Zeiten hatte sie mit Weihgeschenken angefüllt — als Kind sollte gepflegt und erzogen sein. Den Osten endlich durchzieht das sehr viel niedrigere Dikte-Gebirge, welches gegen NO in das ausgezackte, felsige Vorgebirge Salmonion ausläuft, das auf seiner Höhe einen Tempel der Athene trug.

Die Abhänge dieser Gebirge sind nach allen Seiten steil, nur der Ida steigt nach N und NO in einer Reihe von niedrigen Rücken und Terrassen allmählich hinab. Daher gibt es um die ganze Insel eine Menge tiefer Buchten, zumal an der Nordküste, die für die Schiffart an dieser dem griechischen Inselmeer zugekehrten Seite äusserst günstig sind.

Das Clima ist sehr milde, eine glückliche Mischung von Berg- und Seeluft. Daher herrschte auf der ganzen Insel eine reiche Vegetation. In den Tälern wogten üppige Kornfelder, in der Nähe der Ansiedlungen waren ausgedehnte Feigen- und Ölpflanzungen, selbst Mandelbaum und Palme gedieh. An den Abhängen der Berge stiegen die Weinberge empor, höher hinauf folgten herrliche Wälder von Cypressen und Platanen, weiter von Eichen und Cedern, dazwischen reiche Bergtriften und Blumengefilde für die Bienen.

Eine Unzal kleiner Flüsse strömte aus den Bergen herab, die Talgründe reichlich bewässernd.

Die Bodengestaltung der Insel, das Gebirgsrückgrat in der Mitte und die zalreichen Höhen, welche die Täler von einander trennten, fürte zur Bildung von zalreichen Einzelstaten, als die dorischen und achäischen Einwanderer, die von Lakonien herüberkamen, dem grossen Reiche der phönikischen Ansiedler, als dessen Stifter Minos galt, ein Ende gemacht hatten. Daher die geringe Rolle, welche die reich gesegnete Insel in der griechischen Geschichte spielte, zumal die Städte unter einander fast in unausgesetzter Fehde lagen. Höchstens dass die Kreter als Bogenschützen oder Schleuderer sich in die Dienste fremder Mächte gaben.

Der Charakter der Kreter war übel berufen, sie galten als träg und genusssüchtig, dabei als treulos im Verkehr.

Städte:

Knossos lag in der Ebene, welche sich am Ostfusse des Ida ausbreitet, etwas vom Meere entfernt. Die Hauptgöttin der Stadt war Athene, deren hölzernes Bild Daidalos selbst, den die Sage auch zum Erbauer des ganz fabelhaften Labyrinths macht, sollte geschnitzt haben. Man zeigte in der Stadt die Gräber der Helden Idomeneus, des Enkels des Minos, und des Meriones, die hier beide als Heroen verehrt wurden.

Gortyna lag gegenüber an der Südseite des Gebirges in einer Bergebene des Binnenlandes, in welche von N her ein einzelner Hügel vortrat, der die mit starken Mauern befestigte Burg trug, wärend die Stadt selbst in der Tiefe one Mauern war.

Südlich von Gortyna bildet die Küste eine ziemlich weite, gegen O hin offene, dagegen gegen SW durch zwei kleine Felsinseln geschützte Bucht, welche wärend des Sommers den Schiffern einen guten Ankerplatz darbietet: sie hiess „die schönen Häfen" (Gutfurt).

Westwärts von hier, unmittelbar unter dem steilen Südabfall der weissen Berge lag der Hafen Phoinix, der einzige an der ganzen Südküste der Insel, welcher den Schiffen zu jeder Jareszeit eine sichere Zufluchtsstätte gewärte. Südlich von diesem Hafen erhebt sich aus dem Meere die einsame, kleine Felseninsel Klaudos, welche an der Ostseite eine Bucht enthält, die zwar wenig geschützt ist, doch als Nothafen von Schiffen öfter angelaufen wurde. [Pauli Fart, Apostelgesch. 27.]

C. Das östliche Vorland.

§. 394.

Den Westrand der Hochebenen Kleinasiens begrenzt eine Region erloschener Vulkane. Düster erheben sich die Berggruppen, mit alten Lavaströmen und Schlackenhaufen an den Abhängen. Bergzüge von mässiger Höhe setzen sich von diesen Vulkangruppen nach W fort, bis das eindringende Meer ihre Ausläufer zu Halbinseln und Inseln auszackt, deren Einbuchtungen sehr zalreiche natürliche Häfen bilden.

Breite Täler liegen zwischen den einzelnen Höhenzügen, eine bequeme Verbindung zwischen Meer und Binnenland darbietend, jedes von einem bedeutenden Flusse durchzogen, dessen reiche Bewässerung zusammen mit dem feuchten, warmen, frei das Tal bestreichenden Westwinde den Boden äusserst fruchtbar macht. Das machte die Täler zu üppigen Getreidefluren; alle Südfrüchte gediehen vorzüglich, Weinberge nahmen die Abhänge ein.

Hier hatten daher, wo eine Küsteninsel oder eine schmale Landzunge oder eine Berghöhe in der Nähe des Meeres für eine Ansiedlung ihnen einige Sicherheit zu gewären schien, schon in frühen Zeiten Griechen verschiedener Stämme Städte gegründet, zu deren Emporblühen die Fruchtbarkeit des Bodens, die hafenreiche Küste und die leichte Verbindung mit einem grossen, von Karern und Lydern kultivirten Hinterland zusammenwirkten, one dass sie darum je des Zusammenhangs mit der alten Heimat vergessen hätten (Delphoi, Olympia).

So war das ägäische Meer in Warheit ein griechisches Binnenmeer geworden: ἡ καθ' ἡμᾶς θάλασσα.

§. 395. 1. Die sogenannten äolischen Kolonien.

Zwölf Städte bildeten die alte Aiolis. Elf davon lagen nachbarlich bei einander, die zwölfte, Smyrna, weitab nach Süden. Diese elf nahmen eine schmale, fruchtbare Küstenebene zwischen Gebirg und Meer um eine weite Bucht südöstlich von der Insel Lesbos ein. Kyme war die grösste und bedeutendste dieser Küstenstädte; in seinem Hafen überwinterte die persische Flotte nach der Schlacht von Salamis. Von diesen Städten aus, besonders von Kyme, war dann die ganze Nordostküste Kleinasiens mit Ansiedlungen besät worden, sodass im ganzen gegen 30 äolische Städte gezält wurden.

Auch die Insel Lesbos gehörte zur Aiolis. Sie besteht aus einem mit Fichtenwald bedeckten Bergzuge, dessen Fuss Olivenhaine umgaben. An der Südseite schneiden mehrere tiefe Buchten in das Land ein. Fruchtbare Täler, reichlich von Quellen getränkt, durchziehen die Berge. Auf der Nordküste lag die kleine Stadt Methymna, die Heimat des Sängers Arion. Viel grösser und mächtiger war Mytilene, auf einem Inselchen vor der Südostküste erbaut, von dem die Stadt auf die Insel selbst hinübergewachsen war, sodass nun der Canal einen trefflichen Hafen mit doppeltem Ausgang abgab. Von hier stammten Alkaios und Sappho und der weise Pittakos.

Lesbos gegenüber, dicht an der Festlandsküste, lag eine Gruppe von 3 kleinen Inseln, die Arginussen, bei denen 406 die Athener einen glänzenden Seesieg erfochten.

Im NW von Kleinasien erhebt sich die dicht bewaldete Bergmasse des Ida. Von ihm kommt der breite, strudelreiche Skamandros, der mit tiefeingeschnittenem Bette die fruchtbare Küstenebene durchfliesst und in eine Bucht des Hellespont, östlich von dem hohen Vorgebirge Sigeion, einmündet. Unfern des Flusses auf eine Anhöhe, einen Ausläufer des Ida, verlegt Homer Ilios, die breitstrassige, wolgebaute Stadt des Priamos, überragt von der Burg Pergamos auf der Kuppe des Berges.

§. 396. 2. Die ionischen Kolonien.

Die Ansiedler ionischen Stammes hatten die Küste südlich von der Aiolis inne. Aus der Zal ihrer Städte hatten 12 sich zu einem Bunde vereinigt, dessen Mittelpunkt der Poseidontempel auf Mykale war. Unter den nicht zum Bunde gehörigen Städten waren die bedeutendsten:

Smyrna, ursprünglich eine äolische Niederlassung, dann aber von Ioniern mit Vertreibung der alten Bewoner in Besitz genommen. Die Stadt war am Südfusse des Sipylos an einen Hügel angelehnt, von dem sie sich in die Ebene bis zum Hafen hinabzog.

Magnesia, im Binnenland an der andern Seite des Sipylos, hielt sich von dem ionischen Städtebunde fern, weil sie von Thessalern gegründet war. Der Küste fern, zwischen Lydern, hatten ihre Gründer sich auf einem Felskegel angesiedelt, um dessen Fuss später allmählich im fruchtbaren Flusstal die Unterstadt entstanden war.

§. 397.

Städte des **ionischen** Bundes:

Phokaia lag auf einer Halbinsel unweit Kyme. Vor dem Andrang der Perser hatten die meisten der Bewoner ihre Stadt verlassen und waren nach ihrer Pflanzstadt Massilia übergesiedelt, die sie unweit der Rhonemündung gegründet hatten.

Teos, auf dem Hals einer grossen, mit Gebirgen erfüllten Halbinsel gelegen, war aus der gleichen Veranlassung von seinen Bewonern verlassen worden. Sie hatten sich nach Abdera gewendet — unter ihnen der Dichter Anakreon — doch war später eine Anzal von ihnen in die alte Heimat zurückgekehrt.

Kolophon lag südöstlich von Teos, etwas landeinwärts. Die Kolophonier waren es, welche Smyrna den Äolern wegnahmen, und welche im Kampfe gegen die benachbarten Lyder zuerst unter den Griechen eine gefürchtete Reitermacht errichteten. Der Hafen der Stadt war Notion, wo 407 die Athener eine Niederlage zur See durch Lysander erlitten.

Ephesos lag am Ausgange des reichen Kaystros-Tales, im innersten Winkel einer sehr geräumigen Meeresbucht. Der stattliche Fluss windet sich hier langsam durch die asischen Wiesen, von denen man den Namen Asien ableiten wollte. Von diesen südlich, auf der linken Seite des Flusses lag die Stadt, zur Zeit der Blüte Griechenlands fleckenartig zerstreut über einen Hügel sich hindehnend, völlig geschützt durch die Heiligkeit des benachbarten Artemistempels. Ein gegrabener Canal, der mit einem Hafenbassin endigte, fürte von der Flussmündung bis unmittelbar vor die Stadt. Hinter derselben ging, von Grabmonumenten eingefasst, die heilige Strasse gegen NO zu dem nahen Tempel, welcher am Fusse eines kleinen, mit einem Kastell gekrönten Hügels erbaut war, an einer Stelle, wo schon lange vor Ansiedlung der Griechen die phönikische Mondgöttin als Ernärerin des Alls verehrt war. Den Griechen galt sie als Artemis. Das Artemision war ein mächtiger Marmorbau, mit Marmorbalken gedeckt, rings von schlanken Marmorsäulen umgeben: eine Säulenform, die man von ihrer Anwendung bei diesem ephesinischen Tempel die ionische genannt hat. Der Tempel enthielt gemäss der ausserordentlich hohen und weitverbreiteten Verehrung der Göttin eine ungeheure Menge von kostbaren Weihgeschenken und Kunstwerken (viel Gemälde); in der halbdunklen Cella, die ihr Licht nur durch das Eintrittsportal erhielt, stand das uralte Bild der Göttin, aus dem Holz der Weinrebe geschnitzt, mit kostbarem Zierrat geschmückt, die angesetzten Arme durch senkrechte Stäbe gestützt, mit einer goldnen Krone auf dem Haupt, das rings ein goldner Heiligenschein umgab. Eine Schar phönikischer Priester diente ihr wie ein eigener Hofstat. Abbilder des Heiligtums von Silberblech nahmen die zalreich hier zusammenströmenden Pilger und Kaufleute gern als Andenken in die Heimat mit zurück.

Priene war nur eine kleine Stadt, auf einem Felsen am Südabhange des wilden und waldreichen Gebirges Mykale gelegen, welches halbinselartig ins Meer vorspringend die Bucht von Ephesos an der Südseite umgibt. Allein da dies Vorgebirge zu dem Gebiete von Priene gehörte, so war das Städtchen doch wichtig. Auf dem Vorgebirge, an einsamer Stätte unter dem Nordabhang, lag dicht am Meere das Heiligtum des Poseidon,

nach dem Vorbilde des Tempels von Helike erbaut, das Panionion, wo der ionische Bund sich versammelte und dem Gotte gemeinsame Opfer darbrachte. An diesem Vorgebirge war es, wo 479 die Griechen zu Wasser und zu Lande über die Perser siegten.

Myus lag an der Mündung des windungsreichen Maiandros in einer etwas sumpfigen Niederung, die aber vortrefflich zum Gemüsebau sich eignete. Daher wurde sie vom Perserkönige dem Themistokles als ὄψον überwiesen.

Miletos, an einer tief einschneidenden Meeresbucht, deren Eingang die niedrige Felsinsel Lade (Seeschlacht 494) beherrscht, der Mündung des Maiandros grade gegenüber gelegen, hatte 4 Häfen, an denen sich die Unterstadt ausdehnte, wärend die Oberstadt, die älteste Ansiedlung, eine steile Anhöhe hart am Meere einnahm. Nach S fürte durch die Halbinsel, an deren Nordrand die Stadt erbaut war, eine stundenlange Allee von Steinbildern, welche sitzende Frauen darstellten, zu dem grössten Heiligtum der Stadt, dem Apollon-Tempel, den rings ein schattiger Hain umgab. Das Ansehn des Heiligtums trug neben der sehr günstigen Lage viel dazu bei, die Bedeutung der Stadt — eine Zeitlang sogar über Ephesos — zu heben, sodass sie sehr zalreiche Kolonien aussenden konnte, die besonders die Ufer des Pontos euxeinos umsäumten. Auch geistige Interessen fanden in Milet eine eifrige Förderung: hier hat zuerst die Frage nach der Entstehung der Welt die Griechen ernstlich beschäftigt. In den Fabriken der Stadt wurden vorzügliche, bis tief nach Innerasien versandte Teppiche und Tuche gewebt; boten doch die Abhänge der milesischen Halbinsel weite treffliche Weidetriften für die grossen Schafherden, die man allenthalben hier weiden sah.

§. 398.

Auch von den beiden Inseln Chios und Samos gehörten die gleichnamigen Hauptstädte zur ionischen Amphiktyonie.

Chios erhebt sich mit hohen, grauen Felsen aus dem Meer, an deren Abhängen der beste griechische Wein gedieh. Die Chier betrachteten den Homer als ihren Landsmann: auf einer Bergkuppe war ihm als einem Heros ein Altar errichtet, mit Löwen in erhabener Arbeit geschmückt.

Samos, den steilen Waldhöhen des Mykale gegenüber gelegen, wird im Norden von einer Bergkette durchzogen, welche Cypressen- und Eichenwald bedeckte. Weite Täler lagerten sich zwischen den Höhen, von Getreidefeldern ebenso eingenommen, wie die breite Küstenebene, welche im Süden dem Bergland vorgelagert ist. In dieser lag, mit dem Rücken an eine steile Höhenkante sich anlehnend, die Stadt Samos, vor der Quaderdämme im Meer einen künstlichen Hafen bildeten, der Geburtsort des Pythagoras, der Herrschersitz des Polykrates. Westwärts fürte am Strande hin eine von Grabdenkmälern eingefasste Strasse zu dem auf einer Bodenerhöhung gelegenen grossen Hera-Tempel, dem Werk des Theodoros, der auch den berühmten Stein des Polykrates, einen Smaragd, geschnitten hatte. Als Weihgeschenk hatten die samischen Schiffer, welche zuerst zu dem spanischen Tartessos gefaren waren, aus dem reichen Gewinn ihrer Fart in dem Tempelhof ein ehernes Meer aufgestellt, ein gewaltiges Rundbecken von drei knieenden Giganten getragen. — Unmittelbar vor dem Hafen fand

440 die Seeschlacht statt, deren Verlust die Samier unter Athens Botmässigkeit brachte.

§. 399. 3. Die sogenannten dorischen Kolonien.

Das Gebiet dieser Kolonien war der äusserste Südwesten Kleinasiens mit den davor liegenden Inseln. Fünf Inselstädte hatten zu dem dorischen Bunde sich vereinigt. Es waren:

Knidos, auf einem Inselchen am Ende einer sehr langen und schmalen Gebirgshalbinsel gelegen, welche die Festlandsküste hier weit in das Meer hinaussendet. Dies hoch aufsteigende Felseiland war mit dem Festlande durch Dämme verbunden, sodass die Stadt zwei Häfen gewonnen hatte, und nun auch auf der Festlandsküste ein neuer Stadtteil entstanden. Weltberühmt war die Statue der Aphrodite, die in einem Tempel der Altstadt als Verleiherin glücklicher Schiffart verehrt wurde. Daher liess Konon im Peiraieus ein Abbild derselben aufstellen, um das Gedächtnis seines Seesiegs bei Knidos über die Lakedaimonier 394 zu waren.

Auf der äussersten Festlandsspitze dicht bei Knidos stand das Bundesheiligtum der Pentapolis, der Tempel des Apollon. Der Gott wurde hier durch gemeinsame Opfer und Wettkämpfe geehrt, mit denen ein grosser Markt verbunden war. Der Preis des Sieges war ein eherner Dreifuss, den der Sieger aber als Weihgeschenk dem Gotte darzubringen hatte.

Die Insel Kos ist in der Südhälfte ganz mit Bergen erfüllt, in denen eine Menge von Heilkräutern wuchs. Daher der Ruhm der Insel und die Fülle der Weihgeschenke im Tempel des Asklepios, dessen Priester nach alten, im Tempel gesammelten Heilvorschriften viel glückliche Kuren ausfürten. Von ihnen sollte auch der Arzt Hippokrates, der in Kos geboren war, unterwiesen sein. Der Tempel lag in der Vorstadt der Stadt Kos, die sich auf dem Nordostende der Insel amphitheatralisch am Meere erhob, berühmt durch die Fabrikation ganz feiner durchsichtiger Baumwollengewebe, zu denen der Byssos in der nördlichen Küstenebene gebaut wurde.

Die Insel Rhodos war, als die dorischen Einwanderer anlangten, von phönikischen Ansiedlern besetzt, welche auf dem Berge Tabor, dem Gipfelpunkte der ganzen Insel, den Baal unter dem Bilde eines Stiers verehrten. Mit den zurückbleibenden Phönikiern verschmolzen die Dorier allmählich zu einem Volke: das Stierbild ward nun als Zeus verehrt. Vom Tabor aus durchziehen drei Bergzüge die Insel, zwischen denen die Küstenebenen dürr und sandig, aber die breiten Talgründe sehr fruchtbar und ergiebig an Getreide und Südfrüchten aller Art sind. So bildeten sich in den drei durch die Berge gesonderten Teilen der Insel drei selbständige Stadtgemeinden, denen die mit hochstämmigen Fichten bewachsenen Kalkgebirge des Innern gleichmässig das vorzüglichste Bauholz für ihre Schiffe lieferten. —

Auch Halikarnassos, die Heimatsstadt des Herodot, hatte ursprünglich zum dorischen Bunde gehört, war aber später, vorzüglich weil die dortigen Dorier in Weichlichkeit versunken und so unter die Herrschaft der eingeborenen Karer gekommen waren, von demselben ausgeschlossen worden. Die Stadt lag an der Südseite der zwischen Miletos und Knidos vorspringenden gebirgigen Halbinsel, an der Ost- und Westseite durch je ein Bergkastell geschützt. Vor der Stadt ragte, einen doppelten Hafen

bildend, eine kleine Landzunge ins Meer hinein, auf welcher der burgartige Palast der karischen Fürsten sich stolz erhob, der Herrschersitz der Königin Artemisia, die im Perserheer bei Salamis so tapfer mitgekämpft hatte.

Fünftes Kapitel.

Die italische Halbinsel.

§. 400.

Die beiden großen Becken des Mittelmeeres scheidend setzt sich die italische Halbinsel an den Stamm von Europa an, an der Ostseite vom adriatischen und ionischen, an der Westseite vom ligurischen und tyrrhenischen Meer bespült. Langgestreckt in nicht sehr wechselnder Breite, dehnt sich die Halbinsel von NW nach SO hin, sodaß die Mündung des Po, die des Tiber und die Westspitze von Sizilien fast unter demselben Meridian liegen. Erst in ihrer südlichen Hälfte zeigt die Halbinsel einige flache Einbuchtungen, und nur an ihrem letzten Ende gliedert sie sich in zwei lange Spitzen, zwischen welche der Meerbusen von Tarent tief eindringt. An die südlichste und längste dieser Spitzen legt sich ganz dicht die Dreiecksinsel Sizilien an, wärend bedeutend gegen Westen abgerückt die beiden großen Inseln Sardinien und Corsica die Westgrenze des tyrrhenischen Meeres bezeichnen.

Diese horizontale Gestaltung der italischen Halbinsel ist durchaus bedingt durch das Gebirgsgerüst des Apennin, welches sie in der ganzen Länge durchzieht, sowie durch mehrere Gebirgsinseln, welche an das Festland herangewachsen sind.

§. 401.

An den gewaltigen Grenzwall der Alpen, welcher in einem ungeheuren Bogen den Norden Italiens umgibt, legt sich der **Apennin** mit seinem äußersten Westende an. Man setzt beim Passe Col di Tenda die Grenze; allein dieselben mannichfachen Schiefergesteine, aus welchen die Alpen an der Scheidungslinie bestehen, bilden auch den hier in einem flachen Bogen um das ligurische Meer herum, schräg durch Italien sich hinziehenden nördlichen Apennin. Der Abfall nach S ist steil, häufig unmittelbar ins Meer hinein, auch nach N senkt das Gebirge sich durch kurze, nordwärts gerichtete Ausläufer rasch hinab. — Weiterhin aber richtet sich seine Streichungslinie gegen SO, die Höhe nimmt bedeutend zu (um 330 m.), Kalkstein bildet von nun an die Hauptmassen. Damit gestaltet sich das Gebirge wesentlich anders. An die Hauptkette, deren mittlere Erhebung bis zum tarentinischen Meerbusen 1500 m. beträgt, legen sich an der westlichen Seite lange Nebenzüge, welche langgestreckte Längstäler bilden, jähe Schluchten zerreißen die Abhänge, es tritt eine gewisse Einförmigkeit der Formen und der Vegetation auf. Den Fuß umkleidet der Gürtel der immergrünen Laubhölzer, dann folgt Kastanienwald, endlich Buchwald mit Tannen gemischt. An höher aufsteigenden Bergen deckt die Höhen ein Teppich niederer Gebirgskräuter, aber die Gipfel sind kal, sobald im Hochsommer der Schnee weggeschmolzen ist. Hie und da umschließen die Bergzüge zerklüftete Hochebenen: die höhere Kette liegt immer an der Ostseite. Von der Art ist

das 650 m. hohe Hochland der Abruzzen, eine schwer zugängliche Bergfestung, aus deren steil zum Meere abfallendem Ostrande der höchste Berg Italiens, der Gran Sasso, 2900 m. hoch aufsteigt. — Am tarentinischen Meerbusen sinkt das Gebirge wider sehr erheblich und zieht sich nun mit einer mittlern Erhebung, welche noch etwas hinter der des nördlichen Apennin zurückbleibt, durch die Halbinsel Calabrien, bis es auf dem Festlande mit einer letzten bedeutenden Erhebung, dem 2000 m. hohen Aspromonte, endigt. — Allein jenseits der Straße von Messina beginnt das Gebirge auf der Insel Sizilien von neuem, deren Nordküste es begleitet, um erst in den ägatischen Inseln, seinen letzten Ausläufern, sein Ende zu finden. — Die Abenteuerbank, eine unterseeische Bodenschwelle, welche von hier aus diesen schmalsten Teil des Mittelmeers durchsetzt, liegt in der Richtungslinie der Ostausläufer des Atlas, kann also nicht mehr dem Apennin zugerechnet werden.

Der Ostabfall des Apennin ist durchgängig steil und wild; dem Westabfall, der durch die Seitenzüge des Gebirges schon gemildert ist, liegt überdies ein breites Bergland, dessen Erhebungen aus Sandstein und Mergelschichten bestehen, vorgelagert: der Subapennin, der an einigen Stellen, aber nur schmal, auch die Ostseite des Gebirges umzieht. An vielen Stellen zeigt der Subapennin Spuren vulkanischer Tätigkeit, Schwefellager, heiße Quellen; auch die Marmorlager bei Carrara gehören dazu. Ja, in dem Vulkan Vesuv hat er eine noch offene Feueresse, wie auch die Insel Sizilien in dem viel gewaltigeren Aetna. Wo aber nur die vulkanische Kraft auftrat, da hat sie Landschaften sowol von sehr malerischem Reize, als auch von großer Fruchtbarkeit geschaffen.

§. 402.

Die Gebirgsinseln. Die Schlamm- und Geröllmassen, welche die Gebirgsströme ins Meer füren, werden durch die Strömung des Meeres an den Küsten Italiens aufgestaut. Dadurch entstehen an der Küste Sandbänke, um so größer und rascher, je mächtiger die Gebirge im Hintergrunde sind (Alpen — Lidi vor Venedig). Indem nun nach und nach auch die Sümpfe hinter diesen Sandbankinseln ausgefüllt werden, rückt allmählich die Küste vor. Dadurch sind Inseln, die ursprünglich dicht vor der Küste frei im Meere lagen, schließlich landfest geworden. So ist die große Halbinsel entstanden, welche wie der Sporn an dem Reiterstiefel Italien erscheint, deren Kern die mit mächtigem Buchenwald bedeckte, über 1000 m. hohe Berggruppe des Monte Gargano bildet, und änlich auf der Westseite die felsig ins Meer vortretende Halbinsel von Gaëta. — Eine Gebirgsinsel, die ringsum landfest geworden ist, stellen die Euganeen dar, eine Gruppe sanft aufsteigender Berge, deren keiner höher als 600 m. ist. Lorberbäume und Pinien mit Cypressen bedecken die Anberge, wärend anmutige, fruchtbare Täler die Berge durchziehen. Heiße Mineralquellen zeigen die vulkanische Natur der Gruppe an.

§. 403.

Tiefland und Bewässerung.

Die italische Halbinsel ist zu $^4/_5$ Gebirgsland, zu $^1/_5$ Tiefland. Von diesem Tiefland aber kommen 700 Q.Meilen allein auf die lombardische Ebene, auf alle übrigen Tiefebenen der Halbinsel nur 100 Q.Meilen.

1. Die lombardische Ebene liegt zwischen dem nördlichen Apennin und den Alpen, welche, zumal an der nordwestlichen Seite, one Vorberge schroff aufsteigen. So nach N geschützt, hat sie ein sehr mildes Clima, welches im Verein mit der reichlich von beiden Seiten ihr zuströmenden Bewässerung sie äußerst fruchtbar macht. Getreidefelder dehnen sich endlos aus; die tiefsten Stellen nehmen Reispflanzungen ein. Nur das Marschland an der Küste ist zu sumpfig, um dicht bewont zu sein.

Am Nordrand der lombardischen Ebene, aus den Bergen bis zur Ebene hinreichend, liegt eine Reihe von Alpenseen, großen Wasserreservoirs des Tieflandes. Die Täler, welche diese Seen ausfüllen, sind Klusen d. h. Schluchten, welche äußerst tief die Bergzüge queer durchreißen. Daher sind die Umgebungen dieser Seen von einer großartigen Schönheit und Mannichfaltigkeit one gleichen, daher auch sind alle schmal bei großer Länge und Tiefe. Die größten sind der Langensee (lago maggiore), der am Südende sich teilende Comersee und der Gardasee. Sie entsenden sämtlich ihre Abflüsse zu der Hauptstromader der lombardischen Ebene, dem Po.

Der Po, am Monte Viso im westlichen Alpenflügel in einer Höhe von 2000 m. entsprungen, fließt in einem engen Alpentale gegen O, windet sich dann in fast nördlicher Richtung durch das Vorland hin und tritt, schon ein wasserreicher Strom, in die Ebene ein, die er nun in östlicher Richtung zwischen niedrigen flachen Ufern, oft durch Dämme eingeschlossen, ruhig geschlängelten Laufes, widerholt sich spaltend und widervereinigend, durchfließt, bis er mit siebenfacher Mündung ins adriatische Meer sich ergießt.

Aus den Alpen fließen ihm zu:

die Sesia — kommt vom Monte Rosa;

der Tessin (Ticino) — kommt vom St. Gotthard, durchfließt den Langensee, in welchem die reizenden borromäischen Inseln liegen, biegt dann wie alle folgenden Alpenflüsse, der östlichen Abdachung der Ebene folgend, gegen SO ab und erreicht in einem weiten, von Pappeln und Weiden dicht umsäumten Bette bei Pavia den Po, der hier schon eine Breite von fast 700 Schritt hat;

die Adda — strömt aus einer runden Öffnung in einer hohen Felswand an der Westseite des Wormser Jochs hervor, drängt sich dann durch einen engen Felsenschlund, durchfließt das Veltlin(tal), dann den Comersee, aus dessen Ostzipfel sie wider heraustritt, und durcheilt nun sehr unruhigen Laufs die Ebene;

der Mincio — tritt als ein kleines Gebirgsflüßchen in den Gardasee ein, den er als ein ansehnlicher Fluß wider verläßt. Durch Wiesengründe erreicht er den See von Mantua, von dem er nur noch eine kurze Strecke, zwischen Dämme eingefaßt, bis zum Po zu durchmessen hat. —

Nur durch einen schroffen Bergzug ist vom Mincio die Etsch getrennt, die aus den Alpen tobenden Laufes, durch die Eisack vom Brenner her verstärkt, herabkommt, schon im Gebirge ein sehr wasserreicher Strom. Bei Trient ist sie 150 Schritt breit. Bei Verona verläßt sie das Gebirge, bis hierher durch plötzliche Überschwemmungen gefärlich, da kein See im Mittellauf ihren Wasserstand regelt, und fließt, vielfach eingedeicht, auf den Po zu. Allein bei Legnago wendet sie sich in einer Breite von fast 500 Schritten

plötzlich gegen O und begleitet nun den Po in mäßiger Entfernung bis zum adriatischen Meere, an dem das Etsch- und Po-delta sich vereinigen. —

Aus dem nördlichen Apennin fließen dem Po zu:

der Tanaro — kommt vom Col di Tenda her;

die Trebbia — nordöstlich von Genua entsprungen, mündet dicht oberhalb Piacenza, von wo an die Versumpfungen der Ufer des Po beginnen, sodaß die Festung den letzten bequemen Übergangsort sichert. Daher ihre Wichtigkeit, wie die Bedeutung der östlich vor der Stadt liegenden roncalischen Felder. —

§. 404.

2. Das Tiefland des Arno.

Der Arno entspringt aus der Berggruppe, welche das Ostende des nördlichen Apennin bezeichnet, fließt erst in einem Längental südwärts, tritt dann durch eins der sehr seltenen Queertäler in ein zweites Längental ein, welches er nach N durchfließt, und gelangt nun erst in das Tiefland, durch welches er nach langem westlichem Laufe das ligurische Meer erreicht.

Dies Tiefland liegt zwischen dem Nordapennin und dem toskanischen Subapennin. Dunkle Kastanienwälder bedecken die Berge, wärend die Vorhügel von blaßgrünen Olivenpflanzungen eingenommen werden. Unter ihnen liegen üppige Gemüsegärten (Wassermelonen) und reiche Kornfelder (Weizen), durchschnitten von Maulbeeralleen und von Pappeln eingefaßt, an denen die Reben hoch emporranken.

Allein von Pisa an, am Unterlauf des Arno, beginnen die Maremmen, die sich an den flachen Küsten bis nach Süditalien hin finden, weite Grasebenen, in denen im Winter große Büffelherden weiden, gehütet von berittenen, lanzentragenden Hirten, die im Sommer, wenn die Fieberluft aus den Sümpfen sich erhebt, ihre Herden in die Berge hinauf treiben.

§. 405.

3. Die römische Campagna.

Der Tiber entspringt unweit der Quelle des Arno und fließt in einem parallelen Längentale eine Strecke neben demselben her. Dann tritt er durch ein Queertal mit reißenden Stromschnellen in ein zweites westlicheres Längental über, an dessen Ende er mit scharfer Wendung seines Laufs in die römische Campagna eintritt, durch die er langsam zum Meere sich hinwindet.

Die römische Campagna ist eine wellige Ebene von niedrigen Hügeln und flachen Tälern unterbrochen, welche die im Sommer darin herrschende Malária nur zu Viehweiden zu benutzen verstattet. Getreidefelder sieht man selten. Menschliche Wonungen fehlen fast ganz.

Im äußersten Süden schließen, vom Meere nur durch eine waldige Hügelkette getrennt, an die Campagna die pontinischen Sümpfe sich an, ein üppiges Grasmeer mit epheuumrankten Bauminseln, in der küleren Jareszeit von zalreichen Rinderherden belebt.

Aus der Campagna, südöstlich von Rom, erhebt sich das malerische Albanergebirge, das wie ein ungeheurer Kraterrand erscheint, dessen Westseite eingestürzt ist, wärend in der Mitte sich neue Höhen erhoben haben. Schattiger Wald schmückt die Berge des alten Vulkanbodens: allenthalben sieht man freundliche Dörfer und die Landhäuser reicher Römer.

§. 406.

4. Die campanische Ebene.

Östlich von den pontinischen Sümpfen tritt der Subapennin bis an das Meer heran; dann aber weicht er wider zurück und umgibt als ein zusammenhängender Bergzug, der erst auf der Halbinsel von Sorrent endigt — die Insel Capri ist seine letzte Erhebung — in einem weiten Bogen die campanische Ebene. Diese Ebene ist ein warer Garten, überall sehr sorgfältig bebaut und mit zallosen Dörfern, Städtchen und Landhäusern übersät. Orangenhaine wechseln mit wogenden Getreidefeldern und Baumwollenpflanzungen, zwischen denen sich Cypressen und Palmen erheben. Mandel- und Feigenbäume nehmen die Hügel ein, an deren Abhängen sich Weinberge hinabziehen. — Erst jenseits des Gebirges am Meerbusen von Salerno beginnt die Maremme wieder, mit mannshohem Grase wie eine Savanne bewachsen, über das sich Gruppen von Cypressen und langschaftige Aloe erheben. Die Rorhütten der Rinderhirten sind hier die einzigen Wonstätten.

Durch den nordwestlichen Teil der campanischen Ebene zieht sich der Volturno langsam zum Meere hin, nachdem er das Längental verlassen hat, das hier den Subapennin von der Hauptkette des Gebirges trennt. Seine Quellen reichen bis zu den Bergen hinauf, welche das Südende der Abruzzen umwallen.

Inmitten der campanischen Ebene erhebt sich die isolirte Bergmasse des Vesuv 1140 m. hoch. Er besteht aus einem weiten, an der Westseite offenen Krater, der Somma, aus dessen Mitte sich im Jare 79 n. Chr. bei dem fürchterlichen Ausbruche, welcher Herculaneum und Pompeji verschüttete, ein

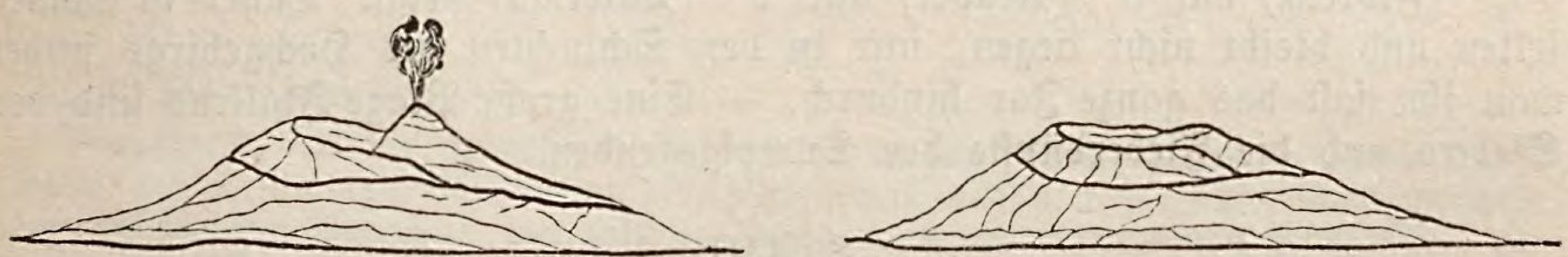


Fig. 56.
Der Vesuv in seiner jetzigen Gestalt. Der Vesuv im Jare 79.

hoher Kegel erhoben hat. Sein tiefer Krater gleicht einem ungeheuren Steinbruche mit nach innen überhängenden Wänden. Beständig steigt dünner Qualm daraus empor. Weinberge umkleiden den Fuß des Vulkans; aber die Spitze deckt lose Asche, zwischen der die Lavaströme erstarrt sind.

§. 407.

5. Die apulischen Ebenen.

Der Apennin, nahe an die Ostküste Italiens herantretend, läßt nur für kleine Flüsse Raum, die als reißende Bergbäche zwischen den kurzen Vorbergen zum Meere strömen. Erst südöstlich vom Monte Gargano bleibt das Gebirge weiter von der Küste zurück. Hier ist ihm die apulische Tiefebene vorgelagert. Sie besteht aus flachen breiten Hügeln, welche durch weite Talmulden von einander getrennt sind. Meist dürr und wasserarm, dient sie zum größten Teil nur als Weide für die wandernden Schaf- und Pferdeherden. Nur in der Nähe der Städte sieht man Korn- und Maisfelder.

Gegen SO geht das Tiefland allmählich in die apulische Hochebene über, welche sehr einförmig, nur am innersten Winkel des tarentinischen Busens eine schmale, fruchtbare Küstenebene freilassend, die ganze Halbinsel Apulien einnimmt, hie und da von niedrigen Bergzügen durchzogen, die in den Felsen des Cap Leuca auslaufen.

§. 408.

Die Seen des Apennin sind kleine wassererfüllte Hochtäler one Abfluß, meist an der Grenze des Gebirgs und des westlichen Subapennin gelegen. So liegt westlich vom Oberlauf des Tiber der trasimenische See, an der westlichen Randbegrenzung der Abruzzen unweit Scurcola der fuciner See, welcher durch Ablassen des Wassers in eine fruchtbare Ackerfläche umgewandelt ist.

Die Seen des Subapennin sind Kraterseen d. h. wassererfüllte alte Vulkankrater. So der Bolsena-See, südlich vom trasimenischen, und der anmutige Albaner See.

§. 409.

Das Clima. Das Clima der lombardischen Ebene nähert sich dem Continentalclima mit großem Gegensatz der Jareszeitentemperatur: die mittlere Sommerwärme beträgt 18° (größte Wärme 27°), die mittlere Winterkälte 2° (größte —12°). Auf der Halbinsel selbst ist die mittlere Sommerwärme nur wenig höher: 18—19°. Dagegen ist hier der Winter viel wärmer, zumal auf der Westseite des Apennin, wo die Wintertemperatur von 5½° (Florenz) auf 8° (Neapel) und 9° (Palermo) steigt. Daher ist Schnee selten und bleibt nicht liegen, nur in den Schluchten des Hochgebirgs findet man ihn fast das ganze Jar hindurch. — Eine große Plage Italiens sind der Sirocco und die Fieberdünste der Sumpfgegenden.

§. 410.

Bevölkerung.

Nachdem die latinischen Römer, ein eigenartig begabtes Volk (Neigung zum Landbau, praktische Verständigkeit in Auffassung der Religion und der Rechtsverhältnisse, Talent für Organisation militärischer und statlicher Verhältnisse) sowol die ihnen stammverwandten als auch die fremden Völker Italiens (Ligurer, Kelten, Etrusker, Griechen) sich unterworfen und angeänelt hatten, indem sie durch Militärstraßen die natürlich getrennten Gebiete leicht zugänglich machten: hat das so geschaffene italische Volk auch die im Mittelalter eingewanderten fremden Völkerelemente (Griechen, Araber, Normannen, Germanen) allmählich sich assimilirt. So ist das italiänische Volk entstanden, gleichartig in Religion und Sprache, und in einen Stat geeint. Am Anfang der Neuzeit war Italien der Lehrer von ganz Europa; noch heute ist es durch seine großen Meister (Lionardo da Vinci, Rafael, Michel Angelo) die hohe Schule der Maler.

Nach politischer Einteilung zerfällt die italische Halbinsel in folgende Teile:

I. Das Königreich Italien,
   dazu die suzeränen Ländchen Monaco und San Marino.

II. Das päpstliche Gebiet.

III. Besitzungen fremder Mächte:
   a. französische (Savoyen, Nizza und Corsica),
   b. englische (die maltesische Inselgruppe).

§. 411.

I. Das Königreich Italien.

5381 Q.M.; 27 Millionen Einwoner.

Seit dem Ermatten der deutschen Kaisergewalt in eine große Zal kleiner Staten zersplittert, sodaß fremde Mächte im N und im S großer Gebiete sich bemächtigten; dann durch den Wiener Congreß in eine Anzal selbständiger Staten geteilt, deren wichtigste außer der lombardischen Ebene, die zum größten Teil als lombardisch-venetianisches Königreich an Östreich kam, Sardinien mit Piemont, das Großherzogtum Toscana, der Kirchenstat und das Königreich beider Sizilien waren, ist Italien seit 1870 als ein constitutionelles Königreich vereinigt.

Landschaften und Städte:

1. **Piemont.**

Turin — 207 T. Einw. — am Po, in einer von Hügeln umgebenen Ebene; auf einem der höchsten derselben in einer prachtvollen Kirche die Begräbnisstätte der alten Könige von Sardinien. Die Stadt ist regelmäßig gebaut mit breiten graden Straßen; Arkaden vor den Häusern. Viel Industrie.

Südwestlich von Turin in den Alpentälern wonen Waldenser Gemeinden.

Alessandria — 57 T. Einw. — am Tanaro, sehr starke Festung, durch Sümpfe geschützt, bewacht den nach Genua fürenden Paß Bocchetta, den besten über den Nordapennin. In der Nähe das Dorf Marengo, wo Napoleon 1800 die aus dem Paß herabkommenden Östreicher schlug.

2. **Ligurien.**

Genua — 130 T. Einw. — „la superba“, mit Reihen vielstöckiger Marmorpaläste steil vom Meere an den Bergen hinaufssteigend. Sehr geschützte Lage: Palmen. Hafen der Lombardei am Mittelmeer. Früher Handelsrepublik: Rivalin von Venedig. Viel Industrie (Seide und Baumwolle). Sehr lebhafter Schiffsverkehr.

§. 412.

3. **Die Lombardei.**

Mailand — 200 T. Einw. — „la grande“ in fruchtbarer Ebene an einem Canal gelegen, der Tessin und Adda verbindet, Mittelpunkt des Landhandels. Der gewaltige Dom aus weißem Marmor, mit zallosen Statuen an den Außenseiten geschmückt. Uralte Basilika des heil. Ambrosius. Im Refektorium eines Kloster das Abendmal von Lionardo da Vinci. Ambrosianische Bibliothek.

Monza, etwas nördlich von Mailand. Im Dom wurde die eiserne (lombardische) Krone aufbewart.

Como in reizender Lage am Westzipfel des Comersees.

Pavia in sumpfiger Gegend am Tessin, dicht vor seiner Einmündung in den Po gelegen; Reisbau. Starke Festung.

Bobbio an der Trebbia. Weitberühmte Klosterbibliothek.

Cremona auf einer Poinsel. Geigen.

Brescia, wolgebaute Fabrikstadt, Geburtsort des künen Arnold von Brescia. Über der Stadt auf hohem Felsen liegt der sehr feste „Falke der Lombardei“.

Peschiera, Festung am Ausflusse des Mincio aus dem Gardasee.

Mantua „la gloriosa“, sehr starke Festung auf einer Insel im See von Mantua. Zwei 800 Schritt lange Brücken füren nach den gleichfalls befestigten Vorstädten am Ufer.

4. **Venetien.**

Venedig — 130 T. Einw. — „la dominante“ wurde von flüchtigen Festlandsbewonern, die durch die Langobarden sich bedrängt sahen, inmitten der Lagunen gegründet. Geschützt durch die lidi blüte die Stadt bald durch Handel auf, und war im Mittelalter so mächtig, daß außer Venetien und einem ansehnlichen Teile Dalmatiens große Gebiete an den östlichen Meeren dem Löwen von San Marco gehorchten: eine Macht, welche auf der unbedingten Herrschaft über das adriatische Meer berute. Das bedeutete die Vermälungsfeier des Dogen, des gewälten Oberhauptes der Republik, mit der Adria, wenn er mit großem Gefolge alljärlich am Tage Mariä Himmelfart auf dem

Bucentoro hinausfur und einen goldnen Ring ins Meer warf. Durch Napoleon wurde der Selbständigkeit Venedigs ein Ende gemacht. — Die Inselstadt wird statt der Straßen von Canälen durchschnitten, auf denen die schmalen, bedeckten Gondeln den Verkehr vermitteln. Die Hauptstraße bildet der canale grande, welcher die Stadt in der Gestalt eines ∽ durchzieht. Hier reihen sich dicht die Paläste der nobili; ihn überbrückt mit einem einzigen Bogen die Rialto-Brücke. Unweit der Mündung des canale grande liegt der Marcusplatz, mit Marmorquadern gepflastert, von Prachtgebäuden mit Arkaden umschlossen. An ihm erhebt sich die Marcuskirche, ein orientalischer Kuppelbau. Fünf Portale bilden den Eingang; über dem mittelsten derselben stehen die 4 Rosse des Lysipp aus vergoldeter Bronce, die vom Hippodrom in Constantinopel hierher entfürt sind. Vor der Kirche ragen aus ehernen Fußgestellen drei kolossale Standarten empor, welche vordem die Banner der drei von Venedig beherrschten Königreiche, Cypern, Candia und Morea, trugen. An den Marcusplatz stößt ein etwas kleinerer Platz an, die piazetta, auf welchem auf einer Granitsäule ein geflügelter Löwe — das Wappenbild der Stadt — steht. An der Piazetta liegt, östlich von San Marco, der Dogenpalast, ein gewaltiges Gebäude in Hufeisenform, dessen Front durch Säulengänge geschmückt ist. Eine bedeckte Gallerie, die Seufzerbrücke, fürt vom Dogenpalast über einen kleinen Canal in das frühere Statsgefängnis mit den berüchtigten Bleikammern und Brunnen. Am Ostende der Stadt endlich liegt das ungeheure Arsenal der alten Republik, Schiffswerften, Tau- und Segelfabriken mit umschließend, geschmückt mit den Monumenten verdienter venetianischer Feldherren.

Verona — 67 T. Einw. — am Fuß der Alpen zu beiden Seiten der Etsch, mit Forts aus Marmorblöcken umgeben, sichert den Aufgang zum Brenner-Paß.

Legnago erhebt sich mit seinen Festungsmauern aus Reisfeldern und Citronenwäldern. Diese beiden Etschfestungen bilden mit den beiden Minciofestungen das äußerst starke Festungsviereck.

Padua — 66 T. Einw. — mit altberühmter Universität, an der Gallilei lange lehrte.

§. 413.

5. Die Emilia.

Genannt nach der via Aemilia, der alten römischen Heerstraße, die von Rimini am adriatischen Meere bis Piacenza am Po die Landschaft durchschnitt. Sie umfaßt die beiden früheren, am Nordabhange des Apennin gelegenen Herzogtümer Parma und Modena und die Romagna, den Südostteil der lombardischen Ebene, welchen nach päpstlicher Überlieferung einst Pipin, der Frankenkönig, dem Papste soll geschenkt haben.

a) im parmesanischen Gebiete:

Piacenza, wichtige Festung am Po.

b) im modenesischen Gebiete:

Auf einem in die Ebene steil nach N vortretenden Vorberge des Apennin liegen die Trümmer der starken Felsenburg Canossa.

Carrara's Marmorbrüche liegen ganz im Süden, wo der westliche Subapennin anfängt sich neben die Hauptkette zu legen.

c. in der Romagna:

Bologna — 116 T. Einw. — „la dotta" (docta), altberühmte Universität, zumal für Kunde des römischen Rechts.

Ferrara — 72 T. Einw. — einst Residenz des selbständigen Fürstenhauses der Este, an deren Hofe die Dichtkunst viel gepflegt wurde.

Ravenna — 60 T. Einw. — früher durch ihren geräumigen Hafen, den ein Kastell in den Sümpfen verteidigte, bedeutend. Residenz Theodorichs. Jetzt durch die Anschwemmungen fast eine Meile vom Meere abgerückt. Den Zwischenraum erfüllen jetzt Reisfelder; dann folgt am Meere sich weit hinziehend der Bosko von Ravenna, ein mächtiger Pinienwald, unter dessen immergrünen Gipfeln niederer Waldwuchs von Wachholdergestrüpp und Eschen sich ausbreitet.

6. Toscana.

Das frühere Großherzogtum war aus den Gebieten der mittelalterlichen Republiken Florenz, Pisa und Siena gebildet, nachdem die florentinischen Medici die Herzogswürde erhalten hatten.

Florenz — 167 T. Einw. — „la bella", vom Arno durchflossen, ist prachtvoll am Fuße der Berge von Fäsulä gelegen. Außerordentlich reiche Sammlungen von Gemälden und von Kunstschätzen aus dem Altertum. So im Palast der Uffizien am rechten Arnoufer in der Mitte der Stadt die mediceische Gallerie, darin die mediceische Venus und die Niobidengruppe. In der Kreuzkirche auf demselben Ufer beim Eintritt des Arno in die Stadt die Grabdenkmäler berühmter Florentiner (Dante, Machiavelli, Michel Angelo).

Pisa — 50 T. Einw. — am untern Arno. Dom, dessen Glockenturm fast 4 m. Neigung bei 46 m. Höhe hat.

Livorno — 97 T. Einw. — lebhafter Handelshafen, erst durch die Medici zur Blüte gebracht. Auf einem Landgut in der Nähe ist ein großes Kamelgestüt.

Siena, südlich von Florenz, ist wie Pisa nur noch ein Schatten seiner mittelalterlichen Größe.

7. **Umbrien und die Marken.**

Östlich von Toscana bis ans adriatische Meer.

Spoleto an und auf einem Felsenberge mitten im Gebirge. Im Mittelalter Residenz langobardischer Herzöge.

Assisi. Grab des heil. Franciscus; das Gewölbe der Kirche darüber zeigt in alter Wandmalerei die Gelübde des Franziskaner-Ordens. Eine halbe Stunde davon eine andere Kirche im einsamen Gebirge auf der Stelle der Einsiedelei des Heiligen.

Loreto. Das Wonhaus der Jungfrau Maria, eine Balkenhütte, in einer Kirche, nach der Legende von Nazareth durch Engel hierher getragen.

Ancona, wichtige Hafen- und Handelsstadt, stattlich am adriatischen Meere aufsteigend da, wo die Küste Italiens infolge einer Wendung des Apennin eine ellbogenartige (ἀγκών) Biegung macht.

§. 414.

8. **Latium.**

Das sog. patrimonium S. Petri umfassend, den ältesten Teil des früheren Kirchenstats.

Rom — 250 T. Einw. — die Stadt der Kirchen und der Altertümer, ist die Residenz der Päpste, die von hier aus im Mittelalter eine Zeitlang die Welt beherrscht haben, und zugleich Hauptstadt des Königreichs Italien. Sie liegt vom Tiber durchschnitten da, wo der Unterlauf des Flusses beginnt, etwa 3 Meilen von der Mündung, fast auf der Stelle der alten Siebenhügelstadt, nur etwas nach N vorgeschoben und breiter über den Fluß nach W entwickelt. Allein die Prachtstadt der alten römischen Kaiser ist das heutige Rom bei weitem nicht mehr: die Eroberungen der Stadt durch feindliche Heere, mehr noch die gegenseitigen Fehden der römischen Barone im Mittelalter und nicht zum mindesten auch die lange Reihe der Jarhunderte haben die Paläste und Prachtbauten der Imperatoren in Ruinen verwandelt, die jetzt in ihrer Mannichfaltigkeit, überragt von den Türmen und Kuppeln außerordentlich zalreicher christlicher Kirchen, sehr viel dazu beitragen der Stadt ihr ganz eigenartiges Aussehn zu geben, nicht minder anziehend als die Fülle der Kunstschätze aus dem 15. und 16. Jarhundert.

Östlich vom Tiber. Betritt man die „ewige" Stadt von Norden, so beginnt fast am Stadttore der Corso, die Hauptstraße Roms, der Schauplatz des römischen Carneval. In südlicher Richtung fürt der Corso auf den capitolinischen Berg zu, auf welchem die schöne Reiterstatue Kaiser Marc Aurels von Bronce steht. Zwischen dem Corso und dem Flusse liegt das Pantheon, ein überkuppelter Rotundenbau aus Marmor, jetzt eine Kirche. Nordöstlich vom Capitol steht auf dem alten Forum Trajans die Trajanssäule, auf ihrer Spitze eine Statue des heil. Petrus tragend. Weiter nach NO erhebt sich auf einem Hügel der quirinalische Palast, die königliche Residenz, zu dem eine schöne Doppeltreppe von Marmor hinauffürt. Dagegen gegen SO vom Capitol ragt am Ende des alten forum romanum der Triumphbogen des Titus hoch empor, errichtet zum Gedächtnis der Zerstörung Jerusalems. Weiterhin gegen SO erhebt sich der ungeheure Bau des Colosseums aus großen Quadern, des von Titus vollendeten riesenhaften Amphitheaters. Weiter südlich folgt ein weites Trümmerfeld, größtenteils jetzt mit Weinbergen bedeckt, aus denen die mächtigen Trümmer der Bäder des Cara-

calla, genau südlich vom Colosseum, aufragen. Endlich im äußersten Südosten, an der Grenze des Stadtgebiets, erhebt sich auf einem Hügel die Laterankirche, an welche sich der Palast des Lateran anschließt.

Westlich vom Tiber. Der Fluß beschreibt an der Westseite der Stadt einen großen westlichen Bogen, und bespült so den Südfuß der hart an seinem Ufer sich erhebenden Engelsburg. Den Mittelpunkt derselben bildet das Mausoleum Kaiser Hadrians, ein rundes turmänliches Gebäude auf viereckigem Unterbau, welches durch Festungswälle, die in Gestalt eines Fünfecks es umschließen, in eine Citadelle umgewandelt ist. Westwärts von der Engelsburg liegt die 54,000 Menschen fassende Peterskirche, über dem Grabe des heil. Petrus in Kreuzesform erbaut und mit einer mächtigen Kuppel überdacht. Vor der Kirche liegt der von einem dreifachen Säulengange umgebene Petersplatz, in dessen Mitte ein Obelisk mit einem Kreuz auf der Spitze steht. Nördlich von der Peterskirche liegt der Vatican, die päpstliche Residenz, eine Gruppe zusammengebauter Paläste, die 11,000 Zimmer enthalten, ganz unschätzbare Kunstschätze bergend (die Stanzen Rafaels sind 4 große Säle, mit Werken Rafaels geschmückt; die Antikensammlung des Vatican enthält die Laokoongruppe und den Apoll von Belvedere).

Unter der Stadt befinden sich die Katakomben, ursprünglich Steinbrüche, lange unterirdische Gänge, unregelmäßig in mehreren Stockwerken unter einander liegend. Sie dienten zu Grabstätten, aber auch zu Zufluchtsstätten der ersten christlichen Gemeinden Roms.

Vor den Toren Roms ziehen sich die Ruinen weithin. Dazwischen liegen anmutige Landhäuser, deren Perle nordöstlich von der Stadt die Villa Albani ist mit reizenden Gärten und zalreichen Antiken. Dann aber beginnt gleich die öde, einsame Campagna, durch welche sich eine Menge alter Wasserleitungen hinziehen, deren Pfeiler wie gespenstig still heranschreitende Legionssoldaten erscheinen.

Civita vecchia, in öder Gegend am Meere gelegen, ist der Hafen Roms, mit diesem durch eine Eisenban verbunden.

§. 415.

9. **Campanien.**

Gaëta — starke Festung am Meer.

Monte Casino — berühmtes Benedictinerkloster auf einem steilen Berge, nördlich von Gaëta.

Benevento — im Tal zwischen dem campanischen Subapennin und dem Apennin; im Mittelalter Herrschersitz langobardischer Herzöge.

Neapel — 450 T. Einw. — in zauberisch schöner Lage, von dem tiefblauen Golf zu einer sanften Hügelreihe aufsteigend, in herrlicher Umgebung. Die Stadt selbst ist voll des lebhaftesten Volkslebens (Lazzaroni), das in den engen Straßen wogt, welche von sehr hohen Häusern, mit platten Dächern und meist mit Balkonen versehen, eingefaßt werden. Die einzige breite Straße ist die Toledostraße, welche die Stadt von Süden nach Norden durchschneidet und zu dem großen Platze fürt, auf welchem der Wochenmarkt abgehalten wird und das Getreibe am dichtesten wogt. (Auf diesem Platze wurde der junge Staufer Conradin 1268 hingerichtet.) An der Westseite der Stadt liegt die Citadelle Sanct Elmo auf einem steilen Felsen, die offene Stadt beschützend und beherrschend.

Nordwestlich von der Stadt liegt auf einer Anhöhe das Kloster Camaldoli, welches wegen seiner Aussicht auf Land und Meer als der schönste Punkt der Erde gepriesen wird.

Am Strande entlang fürt von Neapel nach SW ein schöner Weg nach dem Posilippo, einem mit Landhäusern, die zwischen Myrtengebüschen und Lorberhainen halb versteckt liegen, besetzten Felsenberg an der Küste. Der Weg fürt in einem langen Durchbruch, der Grotte des Posilipp, durch den Felsen hindurch zu dem Fischerdörfchen Bajä und dem steil aus dem Meere aufragenden Vorgebirge Miseno. Dann folgt das kleine, fruchtbare Inselchen Procida und endlich die viel größere und höhere Insel Ischia, deren Berge Feigengärten und Weinberge bedecken.

Im Osten der Stadt erhebt sich der breite Kegel des Vesuv, an dessen Fuße die

Ruinen der von ihm im Jare 79 nach Chr. verschütteten Städte Herculaneum und Pompeji liegen. Zwischen ununterbrochenen Häuserreihen fürt die Straße zu dem kleinen Städtchen Portici, über dem auf einer Anhöhe ein reizendes Lustschloß des Königs emporragt. Dicht daneben ist die Stelle des alten Herculaneum. Weiterhin gegen SO liegt Pompeji, das 30 Jare nach Herculaneum 1748 unter den Weinbergen durch zufällig gefundene Inschriften wider entdeckt wurde. Ein großes Stück der Stadt ist aus der tiefen Aschenüberschüttung wider aufgedeckt. Die ausgegrabenen Altertumsreste (Kunstschätze wie das Mosaikbild der Alexanderschlacht, Papyrusrollen aus Herculaneum) werden im Nationalmuseum in Neapel, anderes, wie die Leichenabgüsse, in Pompeji selbst aufbewart. — Auch die Südküste des Golfs von Neapel ist mit Landhäusern be-



Fig. 57.

deckt. Am Fuße der Bergkette, aus der zwischen dem grauen Gestein immergrüne Sträucher üppig hervorwachsen, liegt von Orangengärten umgeben das reizende Städtchen Sorrent. Den Abschluß der wunderlich gezackten Felsenkette bildet die Insel Capri, die steil aus dem Meere wie ein kaler Felsen aufsteigt, an der Westseite aber reiche Vegetation trägt. An der Nordseite liegt die blaue Grotte, deren wunderliche Tropfsteingebilde in himmelblauem Scheine leuchten: man färt mit schmalem Boot hinein.

Salerno — am Meerbusen von Salerno, im Mittelalter durch seine medizinische Schule berühmt (civitas Hippocratica).

Amalfi — in einem engen Felsentale, im Mittelalter eine mächtige Handelsrepublik.

In den Maremmen die Ruinen des Neptunstempel von Paestum und der Stadtmauern, die aus ungeheuren Steinblöcken one Mörtel zusammengefügt sind.

10. **Abruzzen.**

Scurcola — in der Nähe des durch einen unterirdischen Canal abgelassenen fuciner Sees.

11. **Apulien.**

Tarent — auf einer flachen, felsigen Insel, durch Brücken mit der gegenüber liegenden sehr fruchtbaren Küstenebene verbunden.

Brindisi — ein kleines unansehnliches Städtchen, aber durch seine Lage am Eingange des adriatischen Meeres wichtig für den Handels- und Postverkehr.

12. **Calabrien.**

Cosenza — an dem kleinen Flüßchen Busento in einem fruchtbaren Tal gelegen, mit dichten Maulbeerpflanzungen umgeben.

Squillace — ein kleines Städtchen an der schmalsten Stelle der Halbinsel.

Reggio — lebhafte Handelsstadt am Eingange der Meerenge von Messina.

Die Inseln Italiens.

§. 416.

1. **Sizilien.**

Sizilien, durch die unruhig strömende Meerenge von Messina von Italien geschieden, wird an der Nordküste von der immer niedriger werdenden Fortsetzung des Apennin durchzogen, die als ein kales, zerrissenes Kalkgebirge sich darstellt, mit steilem Abfall zum Meer. Die südliche Abdachung des Gebirges nimmt allmählich den Charakter einer Hochebene an, die in breiten Stufen von 3—400 m. Erhebung nach SW sich senkt, mit Gebüsch, Pflanzenstauden und Gras bewachsen, für die Rinder- und Schafherden nur eine magere Weide. Tiefebenen finden sich nur an den Küsten; die ausgedehnteste ist die Ebene von Catania, in der sogar Zuckeror und Dattelpalmen vortrefflich gedeihen. Denn sie ist reichlich bewässert, wärend die dürren Hochebenen nur von Bergströmen durchflossen werden, die im Sommer vollständig austrocknen.

Nördlich von der catanischen Ebene erhebt sich ganz isolirt auf der Hochfläche das **Aetna**-Gebirge, ein vulkanisches Massengebirge von 3300 m. Höhe. Den sehr fruchtbaren Anstieg umgeben bis 1100 m. Weinberge und Olivenpflanzungen, Palmen- und Orangenhaine, unterbrochen von zalreichen Dörfern und Weilern. Dann folgen bis 1700 m. dunkelbelaubte Kastanien-, Eichen- und Buchenwälder, an die sich in der Höhe Tannen und Birken anreihen; allmählich werden diese spärlicher und niedriger, kriechendes Gestrüpp und vereinzelte Pflanzenstauden treten bis 3000 m. an ihre Stelle; endlich wird der Boden kal, mit Asche und Lava bedeckt, von der erst im Juli der Schnee wegschmilzt. Der Gipfel erhebt sich in 3 Spitzen, die das weite Kraterbecken umgeben, aus dem an verschiedenen Stellen fast ununterbrochen Rauch aufwirbelt.

Städte:

Palermo — 220 T. Einw. —, die Hauptstadt der Insel, liegt an einer geräumigen Bucht der Nordküste von Hügeln umgeben. Im Hintergrunde erhebt sich der gewaltige Palast der alten Normannenkönige. In der Hauptkirche liegt Kaiser Friedrich II. in einem von Löwen getragenen Porphyrsarkophage begraben. Bedeutende Industrie; lebhafter Handel.

Messina — 112 T. Einw. — in der schmalen Strandebene zwischen Gebirge und Meerenge. Eine weit in die Meerenge vorspringende Halbinsel, die auf der Spitze einen Leuchtturm (Faro) trägt, schafft den geräumigen Hafen der Stadt, den stets ein bedeutender Schiffsverkehr belebt. Handel mit Südfrüchten.

Catania — 84 T. Einw. — freundliche Hafenstadt am Fuße des Aetna.

Siracusa — auf einer kleinen Insel vor einer fruchtbaren Küstenebene gelegen.

Girgenti — an der Südküste in fruchtbarer Gegend gelegen, treibt bedeutenden Handel aus den mächtigen Schwefellagern des Innern.

2. **Die sizilischen Inseln.**

Die ägatischen Inseln im W von Sizilien bilden die letzten Ausläufer des Apennin. Sie sind reich an Südfrüchten und Kaninchen.

Pantellaria, südlich von ihnen, ist ein hoher Vulkan, aus dem überall Dämpfe aufsteigen. Der Fuß aber ist äußerst fruchtbar und dicht bewont.

Zwischen dieser Insel und der sizilischen Küste stieg 1831 die Vulkaninsel Ferdinandea aus dem Meere auf, sank aber nachher allmählich wider unter die Fluten zurück.

Die liparischen Inseln im N von Sizilien sind eine vulkanische Berggruppe, die hoch aus dem Meere aufragt. Auf den verwitterten Lavaströmen gedeiht die Rebe vorzüglich. Die nördlichste Insel Stromboli ist ein stets rauchender und feuerspeiender Vulkan, doch aber wegen ihrer Fruchtbarkeit am Strande bewont.

§. 417.

3. Sardinien.

Die Insel Sardinien, etwas kleiner als Sizilien, wird an der Ostseite von mehreren parallelen Bergketten durchzogen, die eine mittlere Höhe von 1000 m. erreichen. Auch den NW und den SW der Insel erfüllen zusammenhängende, nicht weniger hohe Gebirgszüge. Das Innere der Insel bildet ein sehr mannichfaltiges Bergland, welches bei der flachen Tieflandsmulde endigt, die von der Südküste zur Mitte der Westküste sich schräg durch die ganze Insel legt.

Nur dies Tiefland, das freilich an der Südküste in Sümpfe übergeht, in denen große Scharen von Flamingos ihr Wesen treiben, ist Ackerland; die Bergabhänge sind die Weideplätze zalreicher Schaf- und Ziegenherden, wärend die Schweine zu den Bergwäldern hinaufgetrieben werden, auf deren einsamen Felshöhen der Muflon haust. Allenthalben sind die Kornfelder und Weinberge zum Schutz gegen die Herden mit Kaktushecken umpflanzt oder mit Zäunen und Gräben umgeben, zwischen denen die Bauerhöfe und Dörfer zerstreut liegen.

Cágliari — die Hauptstadt, liegt auf einer Anhöhe an der Südküste, deren Einbuchtung den geräumigen Hafen der Stadt bildet; allein fast ganz verschließt ihn eine Sandbank, die sich von hier flach unter dem Meere weit gegen S fortsetzt und mannichfache Trümmer aus uralten Ansiedlungen (Topfscherben u. a.) in sich birgt.

4. Elba.

Die kleine Insel Elba, der toscanischen Küste gegenüber, wird von 3 Bergrücken durchzogen, welche sehr ergiebige Eisengruben enthalten. Die Küste ist ausgezackt, dürr und öde; allein die Täler sind sehr fruchtbar an Korn und Wein, mit Myrten- und Lorbergebüschen geschmückt.

Aufenthalt Napoleons vom Mai 1814 bis zum Februar 1815.

§. 418.

Die suzeränen Staten Italiens.

a. Das Fürstentum **Monáco.**

Dies kleinste Ländchen Europas ($^1/_4$ Q.M.) liegt an der italisch-französischen Grenze auf einem steilen, in das ligurische Meer vorspringenden Felsen, den großenteils wilder Kaktus bedeckt.

b. Die Republik **San Marino.**

Dieser älteste Stat Europas, 469 nach Chr. gegründet, nimmt den schmalen Rücken eines hohen und steilen Berges der östlichen Ausläufer des Apennin unweit Rimini ein. Ein einziger steiler Weg fürt um den Berg herum zu dem ganz kleinen, freundlichen Städtchen hinauf.

II. Das päpstliche Gebiet.

§. 419.

Das Gebiet des Papstes umfaßt in Rom das leoninische Viertel (Peterskirche und Vatican) und den Lateran, außerdem in den Albaner Bergen das Lustschloß Castell Gandolfo, an dem westlichen Ufer des Albaner Sees höchst anmutig gelegen.

III. Besitzungen fremder Mächte.

a. Französische (s. bei Frankreich).

b. Englische: Die Malta-Gruppe.

Drei kleine Felseninseln bilden die Gruppe, deren kaler Fels erst durch mühsam aufgetragene Erde so fruchtbar gemacht ist, daß jetzt alle Südfrüchte, zumal Orangen und Melonen, vortrefflich darauf gedeihen. Durch ihre Lage in der Verbindung der beiden Becken des Mittelmeers und der beiden nahen Continente wichtig, hat das meerbeherrschende England sie in Besitz genommen.

Malta ist die größte Insel der Gruppe, nach S steil und völlig unzugänglich abfallend, an der Nordseite aber durch Buchten und Einschnitte geöffnet.

Auf dieser Küste liegt daher die Hauptstadt La Valetta, eine äußerst starke Festung mit einem großen, sehr sichern Hafen, majestätisch vom Meere zu der Höhe hinaufsteigend, an der Seeseite durch gewaltige Kastelle geschützt, an der Landseite durch in den Felsen gehauene Bastionen, die großenteils schon von den Johanniter-Rittern, den früheren Herren der Insel, angelegt sind.

Sechstes Kapitel.

Das alte Italien

mit dem nördlichen Vorland.

§. 420.

Die italische Halbinsel umspülten an der Ostseite das Mare Adriaticum oder Superum und das Mare Ionium, welches den Sinus Tarentinus bildete, an der Westseite das Mare Tyrrhenum oder Inferum, dessen nördlichster Teil der Sinus Ligusticus war, wärend die Insel Sicilia durch das Mare Africum von Africa, durch das Fretum Siculum von Italien geschieden wurde.

Die Nordgrenze der Halbinsel bildete der gewaltige Bogen der Alpes; der Mons Apenninus durchzog sie in ihrer ganzen Länge.

Als Teile Italiens ergeben sich der breite Festlandsteil des Nordens, welcher gewissermassen noch im Körper Europas liegt, und die lange schmale Halbinsel. Nur diese war Italia, wärend jener nur als ein engverbundenes Vorland Italias galt. Die Grenzlinie zwischen beiden begann östlich am Rubico und zog sich von diesem Flüsschen westlich bis zum Arnus (Arno), den sie dann bis zum Meere begleitete.

A. Das nördliche Vorland:

Gallia cisalpina.

Es zerfiel in die Landschaften: Venetia mit Istria, Gallia transpadana, Gallia cispadana und Liguria.

§. 421.

1. Venetia mit Istria.

Das Land um das Nordende des Mare Superum: Istria gebirgig, Venetia die flache, an der Küste sumpfige Ebene zwischen den Alpen und dem Meer, im S durchströmt vom Unterlauf der Athesis (Etsch).

Städte: Tergeste (Triest) — Aquileja — Patavium (Padua), wo 59 Livius geboren wurde — Hatria oder Adria in den Sümpfen zwischen Athesis und Padus (Po).

2. Gallia transpadana.

Die nördliche Hälfte der lombardischen Ebene bis zum Padus, durchflossen vom Mincius (Mincio), der aus dem Lacus Benacus (Gardasee) herabkam, von dessen Südufer die schöne Halbinsel Sirmio in den See hineinragte, weiter westlich von der Addua (Adda) aus dem Lacus Larius (Comersee) und vom Ticinus (Tessin) — an welchem Hannibal 218 siegte — aus dem Lacus Verbanus (Langensee).

Städte:

Verona — an der Athesis, Geburtsort des Dichters Catull, dessen Landgut auf Sirmio lag, und des Cornelius Nepos.

Mantua — im mantuanischen See des Mincius. Am Ufer des Sees lag das Dorf Andes, in welchem Vergil 70 geboren wurde.

Cremona — auf einer Insel im Padus.

Mediolanum (Mailand) — Hauptstadt des gallischen Stammes der Insubres.

Vercellae — in der Nähe die Campi Raudii, auf denen Marius 101 die Cimbern schlug.

Augusta Taurinorum (Turin) — am Padus, Hauptstadt des ligurischen Stammes der Tauriner.

§. 422.

3. Gallia cispadana.

Die Südhälfte des lombardischen Tieflandes, durchflossen von dem Unterlauf der Trebia (Trebbia), an der Hannibal 218 siegte, und vom Renus. Entweder dieser ist es, der die kleine Insel bildet, auf der das zweite Triumvirat 43 geschlossen wurde, oder sein eine Meile westlicher fliessender Nebenfluss Lavinius.

Städte:

Ravenna — am Mare superum.

Bononia (Bologna) — am Renus.

Mutina (Modena) — wo 43 Antonius besiegt wurde.

Placentia (Piacenza) — am Padus, Ende der via Aemilia.

4. Liguria.

Das ganze Gebirgsland vom oberen Padus bis zum Sinus Ligusticus; im W bildete der Varus die Grenze gegen Gallia Narbonensis. Die Ligurer waren ein unruhiges, tapferes Bergvolk, in ihren Bergen durch zalreiche Kastelle geschützt.

Städte:

Clastidium — wo 222 die Römer über die Gallier siegten.

Pollentia — an den Vorbergen der Alpen.

Genua — von wo aus 205 Mago seinem bedrängten Bruder Hannibal Hülfe zu bringen versuchte.

B. Italia.

§. 423.

Italia zerfiel in Italia propria und in Italia inferior, beide von einander geschieden an der Ostküste durch den Frento, an der Westküste durch den Silarus.

1. Italia propria.

Italia propria enthielt 6 Landschaften, 3 auf der Westseite des Apennin: Etruria, Latium, Campania, und 3 auf der Ostseite des Apennin: Umbria, Picenum, Samnium.

a. Etruria.

Das Land der Tyrrhener (aus deren Namen sowol die Namensform Tuscia als Etruria gebildet ist), vom Tiberis umflossen. Die Landschaft ist fast durchgehends gebirgig, von den Höhen des Subapennin erfüllt. Jedoch umschliesst sie im N das schöne und reiche Tiefland des Arnus (Arno) und am Südende einen geringen Teil der römischen Campagna, welchen der Bach Cremera durchfliesst, an dem 477 die Fabier ihren Untergang fanden. Hier ragte einsam über das niedrige Hügelland der Mons Soracte 700 m. empor, dessen Gipfel bis in das späte Frühjar hinein Schnee bedeckt. Die Landschaft zeigt viel Spuren vulkanischer Tätigkeit (heisse Quellen, schweflige Dünste aus dem Boden hervordringend); in einigen Kratern erloschener Vulkane hatten sich Kraterseen gebildet, wie der See von Veji und der von Vulsinii. Der Lacus Trasimenus jedoch im Osten des Landes, an welchem Hannibal 217 das Heer des Flaminius vernichtete, war ein von hohen Bergen umschlossener Bergsee, an dessen östlichem Ufer ein schmaler Engpass von Cortona nach dem oberen Tibertale fürte.

Die Etrusker, die sich selbst Rasen nannten, waren ausgezeichnet durch ihre Begabung für mechanische Künste (Bronce- und Goldarbeiten, Vasen). Sehr ceremonienreich war ihr Gottesdienst (Vorbedeutungen aus dem Vogelflug und aus den Eingeweiden der Opfertiere).

Städte:

Pistoria — am Fusse des Nordapennin in einem schönen Tale, in welchem Catilina 62 kämpfend seinen Tod fand.

Faesulae — auf den kalen Vorbergen, welche das Arnotal im N eine Strecke begleiten.

Perusia — im obern Tibertale, eine grosse wolbefestigte Stadt, von Octavian 41 erobert.

Clusium — in einem fruchtbaren Flusstale auf einer Anhöhe gelegen, Stadt des Porsena.

Telamon — an der Meeresküste, wo Rom 225 die heranrückenden Gallier schlug.

Vulsinii — am innern Kraterrande des Sees von Vulsinii.

Tarquinii — unweit der Mündung der Marta, die den Abfluss des Sees von Vulsinii bildete; eine der ältesten Städte der Etrusker, von der die Römer zalreiche Einrichtungen sollen überkommen haben (Triumphzüge; Abzeichen der Consuln, Senatoren, Lictoren; Trompeten, Musik bei öffentlichen Feierlichkeiten).

Caere — der Haupthandelshafen der Etrurier, wegen der Rechtschaffenheit ihrer Bewoner hochgeachtet und mächtig. Hier wurde keine Seeräuberei geduldet.

Veji — an der Cremera, das Bollwerk von Etrurien, von Camillus nach zehnjäriger Belagerung 396 erobert.

b. Latium.

§. 424.

Latium zerfiel in Latium vetus, den nordwestlichen Teil, die breiten Flächen der römischen Campagna und der pontinischen Sümpfe umfassend, und in Latium novum, den nördlichen und östlichen Teil, welchen fast durchaus Gebirge erfüllten.

Der lange Rücken des Mons Lucretilis dringt als ein letzter Ausläufer des mittelitalischen Subapennin in die Campagna vor; dann aber wenden sich die Züge des Subapennin nach SO, bis sie das Meer erreichen. Das Längental des oberen Liris scheidet sie von den Ketten des Apennin und das parallel laufende Tal des mittleren Liris sondert sie in zwei Gruppen neben einander hinstreichender Höhenzüge. Die östlichere dieser Gruppen, unmittelbar vom Lucretilis anhebend, waren die Berge der Aequer und Herniker, 1000 m. hoch, in der Höhe mit Wald bedeckt, von schmalen Tälern durchzogen, mehr zur Viehzucht als zum Ackerbau geeignet. Die westlichere Gruppe, die Berge der Volsker, beginnen mit der gleichen Erhebung, sinken aber, indem sich zugleich die einzelnen Bergzüge weiter von einander entfernen, allmählich bis auf 600 m. herab, und bilden so ein anmutiges Bergland, dessen weite Täler für den Ackerbau ebenso günstig waren, wie die Bergtriften und Bergwälder für die Viehzucht. Die Ausläufer dieses Gebirges am Meere, an deren Abhängen die Rebe vortrefflich auf dem alten Vulkanboden gedieh, bildeten das Gebiet der Aurunker, welches bis zur Kammhöhe des sanften Massiker-Gebirges reichte.

Der Hauptfluss von Latium Novum war der Liris, dessen Lauf durch die beiden Längentäler vorgezeichnet ist, aus denen er jedesmal fast rechtwinklig in ein kurzes Queertal hinausströmt. So bleibt sein Lauf rasch bis zum Aurunker-Lande, das er in tief ausgespültem Bette durchfliesst, dessen Ränder, stellenweis weit ausgehölt, den Fluss überragen.

§. 425.

Aus dem flachen Latium vetus, dem Lande der Latiner, erhob sich nur der Mons Albanus, ein ungeheurer, halb eingestürzter Kraterrand, dessen nordöstlicher Rand Mons Algidus hiess, an dem 431 Rom die Latiner schlug. An der Stelle des eingestürzten Westrandes lag der Lacus Albanus, eine alte Krateröffnung ausfüllend. Am innern Rande desselben, schmal und lang am Ostufer zwischen der Höhe und dem See sich hinziehend, hatte das alte Alba Longa gelegen. Auch der nördlich vom Algidus liegende ganz kleine See Regillus, an dem die junge römische Republik 496 siegte, füllte eine alte Krateröffnung.

Das ganze Albaner Gebirge war dicht bewont, an den Höhen hinauf lagen die Felder wie Terrassen. Allenthalben erblickte man Niederlassungen und Landhäuser. Auch die Campagna war sorgfältig bebaut. Reiche Kornfelder umgaben die zalreichen Dörfer.

Am westlichen Ende wurde Latium vetus vom Tiberis durchströmt, der als ein stattlicher Fluss aus den Bergen herabkommt und nun in sanften Windungen die Ebene gleichmässig durchzieht. Nach der Einmündung des Anio hat er eine Breite von ungefär 180 Schritten, die sich weiterhin merklich verengt, sodass seine Wasser dadurch zu rascherer Fortbewegung gedrängt werden. — Der Anio hat seine Quelle in den Bergen der Aequer, nur durch einen Gebirgsrücken von der des Liris getrennt. In einem engen Felsental fliesst er nach NW, bis der entgegenstehende Lucretilis ihn zwingt rechtwinklig an diesem Höhenrücken entlang nach SW sich zu wenden. Aus dem Lucretilis empfing er den Bach Digentia von N her, an dessen linkem Ufer das Dorf Mandela lag, in dessen Nähe Horaz ein kleines Landgut besass. Weiterhin teilt sich der Fluss: wie Bäche rinnen seine Wasser über die grünen Gehänge zwischen Obstbaum- und Olivenpflanzungen hinab, bis der eine Hauptarm schäumend und tosend in die Grotte der Sibylle, ein Felsentor, hineinstürzt, das er beruhigt wider verlässt, wärend der andere Hauptarm hinter dem Felsen, der das Städtchen Tibur trug, ganz in milchweissen Schaum zerweht in eine Schlucht hinabsinkt. Endlich gelangt er um den Tibur-Felsen herum in die Campagna, durchfliesst sie in zallosen Windungen und mündet, nachdem noch der heilige Berg, flach aus der Ebene emporragend, zu einem kurzen südlichen Bogen ihn genötigt hat, gleich hinter diesem in den Tiber, wenig unterhalb der Stelle, wo diesem aus der Campagna von O her der kleine Bach Allia zufloss, an dem 390 die Römer den Galliern erlagen.

Aus diesen selben Bergen, zum Teil direkt aus dem Anio, fürten die Wasserleitungen, auf mächtigen Bögen die Ebene durchschreitend, nach Rom das nötige Trinkwasser hinab.

Städte in Latium vetus:

§. 426.

Rom. Auf einer etwa 60 m. hohen Hügelgruppe am linken Ufer des Tiber wenig unterhalb der Einmündung des Anio, 3 Meilen vom Meere, wo der Fluss schiffbar wird und dadurch eine leichte Verbindung mit dem Meere gewärt, und wo zugleich eine kleine Flussinsel wie ein natürlicher Brückenpfeiler den Verkehr mit dem rechten Flussufer erleichtert, an einer Stelle, wo in den ältesten Zeiten die Gebiete dreier Völkerschaften, der Latiner, der Sabiner und der Etrusker, sich fast berürten: lag Rom.

Diese, an sich betrachtet, so ausserordentlich günstige Stelle für eine städtische Ansiedlung gewinnt ihre volle Bedeutung erst durch die eigentümliche centrale Lage des Platzes, welche mit dazu beigetragen hat, Rom zur Herrscherin des orbis terrarum zu machen. Denn so lange die Gestadeländer des Mittelmeeres den Umkreis der civilisirten Welt ausmachten, war kein Teil derselben so geeignet zur Gründung und Behauptung einer Herrschaft über alle, wie die am meisten in der Mitte liegende italische Halbinsel. Zur Ausübung der Herrschaft aber über die italische

Halbinsel war wider kein Teil derselben so geeignet wie die am meisten in der Mitte liegende latinische Ebene, sobald nur durch geschickt angelegte Militärstrassen nach allen Seiten die natürlichen Hindernisse der Gebirgsscheiden überwunden waren. Zur Beherrschung endlich der latinischen Ebene war kein Platz in derselben so geeignet wie jene Hügelgruppe am mittleren Unterlauf des Tiber, welche zugleich leichte Verbindung nach allen Seiten, auch mit dem Meere, und eine hinlängliche eigene Sicherheit gegen Angriffe von aussen gewärte. Auf diesen Hügeln aber lag Rom.

Es waren vier Hügel, welche diese Gruppe bildeten: 3 lagen neben einander an dem Tiber abwärts, der Mons Capitolinus, der etwas höhere Mons Palatinus und der Mons Aventinus; der vierte lag etwas mehr landeinwärts, allein mit 4 Hügelzungen, die an der Wurzel zusammenhingen, gegen die 3 Hügel am Fluss auslaufend, erschien er nicht wie ein, sondern wie 4 Hügel, die von S nach N die Namen Mons Caelius, Mons Esquilinus, Collis Viminalis und Collis Quirinalis trugen. Da nun die Stadt ausser den Flusshügeln nur die gegen W vortretenden Hügelzungen einnahm, so schien sie in Wirklichkeit auf sieben Hügeln zu liegen. Die sumpfigen Täler zwischen diesen Hügeln waren durch unterirdische Abzugscanäle (Kloaken) ausgetrocknet und dadurch bewonbar gemacht. Ursprünglich hatte eine starke Mauer den Bereich der Stadt umzogen, allein allmählich war sie an vielen Stellen ganz verfallen, an anderen in die Häuser hineingebaut, sodass Rom eine durchaus offene und ungeschützte Stadt geworden war, an mehreren Seiten über die alte Mauer weit hinausgewachsen.

§. 427.

Gegen das Ende der Republik wurde die Zal der Bewoner Roms auf etwa $1\frac{1}{3}$ Million geschätzt, wovon kaum $\frac{1}{4}$ freien Standes, ungefär 1 Million aber Sklaven waren. Diese Menschenmasse war sehr ungleichmässig über die Stadtbezirke verteilt: ziemlich dünn in den Gegenden, wo die sehr geräumigen Paläste der Reichen mit ihren weiten Höfen und Gärten — wie am Palatin — lagen, ausserordentlich dicht im Nordosten der Stadt, in den Quartieren der ärmeren Klassen, die meist in hohe Mietskasernen und Höfe zusammengedrängt wonten. Die Strassen waren eng und krumm, aber vom frühen Morgen an mit dichtem Gewül und lautem Lärm erfüllt, grösstenteils gepflastert, und an den Häusern entlang mit ganz schmalen Steinwegen versehen. Die Zal der öffentlichen Gebäude war zwar sehr gross, aber sie lagen zum grössten Teil ziemlich nahe bei einander, sodass der Schmuck, den sie der Stadt gewärten, sich auf wenige Quartiere beschränkte, hier aber einen um so bedeutenderen Eindruck machte. In und neben ihnen hatten auch die massenhaft aus den eroberten Ländern nach Rom geschafften Kunstschätze ihre Stelle.

Das Herz Roms war das Forum Romanum in dem Tale, welches an der Nordostseite des Palatin entlang auf den Capitolin zu fürte, der Marktplatz der Stadt und zugleich der Versammlungsplatz der Tributcomitien. Es war von Säulenhallen und Verkaufsläden (tabernae) umgeben, hinter denen für den Gerichtsverkehr geräumige Hallen (basilicae) erbaut waren. Vor diesen fürte an der Nordostseite die via sacra entlang, die weiterhin auch das Comitium begrenzte, die südöstliche Fortsetzung des

Forum, den Versammlungsplatz der Curiatcomitien. Die Rednerbüne hatte Jarhunderte lang, mit Schiffsschnäbeln geziert, an der Grenze des Forum und Comitium gestanden; erst Julius Caesar liess sie an die Südwestseite des Forum rücken. Das Comitium begrenzten meistenteils heilige Gebäude: an der via sacra hatte die Curia Hostilia gelegen, die 52 abbrannte, daneben der Tempel der Concordia und die Graecostasis, der Empfangsraum für die von da in die Senatssitzung einzufürenden fremden Gesandten. Grade gegenüber, an der andern Seite des Comitium, lag der Vesta-Tempel und neben diesem die Regia, die Amtswonung des Pontifex maximus. Von der Graecostasis ging die via sacra rechtwinklig zur Regia hinüber, und kehrte dann wider rechtwinklig in ihre frühere südöstliche Richtung zurück, die sie nun, vorüber am Tempel des Jupiter Stator, bis zum Ende des Palatin beibehielt.

Die ganze entgegengesetzte, südwestliche Seite des Palatin nahm in dem Tale zwischen Palatin und Aventin der Circus maximus ein, für die öffentlichen Spiele bestimmt. Von hier fürte der Pons Sublicius, die älteste Pfalbrücke Roms, über den Tiber, auf dessen Westufer sich doppelt so hoch wie die Hügel Roms der Mons Janiculus erhob, nach W auf die alte Silva Arsia, in der 509 Junius Brutus für die junge Republik gefallen war, niederschauend. Stromabwärts von der Brücke lag das Emporium, der Handelshafen, von grossen Speichern (horrea) umgeben. Dagegen ein wenig stromaufwärts, wo der Tiber am nächsten an den Palatin herantritt, war das Forum Boarium, der Viehmarkt, an welchem man die Stelle zeigte, wo die Wölfin die Zwillingsbrüder Romulus und Remus gesäugt haben sollte, und noch etwas weiter stromaufwärts das Forum Olitorium, der Gemüsemarkt.

Nordwestlich vom Forum lag der Capitolin; Stufen fürten zu seiner Höhe empor in der nordwestlichen Fortsetzung der via sacra. Gleich an den untersten Stufen lag der Carcer Tullianus, das Statsgefängnis, von welchem eine Strasse nach Osten abfürte mitten hindurch durch den Tempel des Janus Geminus. Durch diese gelangte man weiter östlich in den Vicus sceleratus, welcher das Quartier der Subura, das Tal zwischen Viminalis und Esquilin, nach S begrenzte, den Sitz des kleinen Geschäftsverkehrs und zalreichen Gesindels, wärend am Abhang des Esquilin das Quartier der Carinae sich hinaufzog, wo die Wirtshäuser und Schenken sich drängten.

Stieg man die Treppe zum Capitolin hinauf, so hatte man zur Linken einen zweiten Tempel der Concordia, dann auf der Höhe des Hügels selbst das Aerarium und grade vor sich das Asylum. Eine zweite Treppe fürte von hier nach N zu der Burg hinauf, welche die höchste Stelle des Berges einnahm, wärend auf dem andern Ende der halbmondförmig gestalteten Bergfläche sich der mächtige quadratische Bau des Capitolium erhob, in dessen Mitte der Tempel des Jupiter Capitolinus lag. Der steile Abfall des Berges an der West- und Südseite des Capitolium war der tarpejische Fels.

§. 428.

Nördlich vom Quirinalis, dessen Gipfel den Tempel des Quirinus trug, lag, schon ausserhalb des eigentlichen Stadtbezirks, ein breiter

in mehreren Anhöhen aufsteigender Hügelrücken, der Collis Hortorum, ganz und gar mit Landhäusern, Gärten und Parkanlagen bedeckt. Den Osten des südlichen Abhangs nahmen die prachtvollen Gärten des Sallust ein, den Westen die des Lucullus; und zwischen beiden zogen sich die etwas weniger ausgedehnten, aber nicht minder prächtigen Gärten des Pompejus zu der Anhöhe hinauf.

Die sehr ausgedehnte, grasbewachsene Ebene zwischen diesen Hügeln und dem weit nach W ausweichenden Tiberstrom nahm der Campus Martius ein, für allerhand Leibesübungen (Wettrennen, Ballspiel) bestimmt. Seinen südlichsten Teil indes am Fusse des Capitolin erfüllten Tempel, Säulengänge mit Gartenanlangen und zu Zeiten hölzerne Theater, für die Volksbelustigungen auf kurze Zeit errichtet. Hier stand auch weit gegen den Fluss vorgerückt das Theater des Pompejus, das erste aus Stein für die Dauer erbaute. Neben demselben an der Flussseite erhob sich die Porta Triumphalis, die nur für die siegreich heimkehrenden Feldherren am Tage des Triumphes dem von hier aus in die Stadt einziehenden Triumphzuge geöffnet wurde. Endlich an der entgegengesetzten Seite des Marsfeldes lagen unweit des Tores, das zwischen Capitolin und Quirinal aus dem Stadtbezirk hinausfürte, die alten Septa Comitiorum, die Abstimmungsräume für die Walen in den Centuriatcomitien, und westlich neben diesen das Diribitorium, das Gebäude zur Verteilung der Stimmtafeln.

Nach allen Seiten fürten von Rom aus Heerstrassen, deren es zur Beherrschung Italiens bedurfte, nicht sehr breit, aber aus sorgfältig behauenen Lavablöcken und Steinquadern fest gefügt: so nach N die Via Flaminia, welche auf dem Pons Milvius den Tiber überschreitend über den Apennin bis ans adriatische Meer sich hinzog, nach SO die Via Appia, welche durch die latinische Ebene und dann weiter, von einem Canal begleitet, durch die pontinischen Sümpfe, endlich an der Meeresküste hin über den Mons Massicus durch Campanien bis Capua fürte. Grabdenkmäler standen von Rom aus weithin zu beiden Seiten in mannichfaltigen Formen: eine Rotunde mit Statuennischen nach aussen, ein vierseitiges Gemach oder ein Turm oder eine Stufenpyramide oder wie sonst die Laune und die Mittel der Familien es wollten.

§. 429.

Die übrigen Städte in Latium vetus:

Ostia — an der Tibermündung mit sehr seichtem Hafen, sodass die ankommenden Schiffe auf der Reede einen Teil ihrer Ladung in Lichterschiffe verladen mussten, bevor sie in den Fluss hinein und bis nach Rom gelangen konnten.

Ardea — auf einem Felsen von Sümpfen umgeben; nach der Sage Königssitz des Turnus. Zwischen Ardea und Ostia lagen die sagenberühmten Städte Lavinium und Laurentum, später ganz verfallen.

Lanuvium — am Anfange der pontinischen Sümpfe; ganz in der Nähe war die Stelle des Städtchens Corioli.

Tres tabernae — eine Gruppe von Gasthäusern an der Via Appia (Apostelgesch. 28, 15).

Bovillae — ebenfalls an der Via Appia. Hier wurde Clodius 52 von den Leuten des Milo in einem Gasthause ermordet.

Tusculum — am Mons Algidus; Cicero hatte ein Landgut in der Nähe der Stadt. Collatia am Anio und Gabii, halbwegs zwischen Collatia und Tusculum gelegen, waren zu Dörfern herabgesunken, nachdem sie am Ende der Königszeit unter die Herrschaft Roms gekommen waren.

Tibur — am Anio, wo er aus den Bergen in die Ebene hineintritt.

Fidenae — etwas stromaufwärts von Rom, der Mündung der Cremera gegenüber.

§. 430.

Städte in Latium novum:

a. im Gebiete der Aequer:

Praeneste — hoch an einem Bergesabhang gelegen, wo Sulla 82 den jungen Marius mit seinen Anhängern einschloss.

b. im Gebiete der Herniker:

Anagnia — in dem einzigen grösseren fruchtbaren Tale des Gebietes.

c. im Gebiete der Volsker:

Antium — auf einer weit ins Meer auslaufenden felsigen Landzunge, mit einem berühmten Tempel der Fortuna.

Arpinum — auf einer Anhöhe über dem Liris; hier war Marius und auf einem Landgute in der Nähe Cicero geboren.

Fregellae — am Liris, eine römische Kolonie, deren Gründung Mitveranlassung des 2. Samniterkriegs war.

d. im Gebiete der Aurunker:

Minturnae — am rechten Ufer des untern Liris in sumpfiger Gegend; Zufluchtsort des flüchtigen Marius.

Berühmte Weingegenden: der Ager Caecubus im W, die Umgegend des Städtchens Formiae, die westlichen Abhänge des Mons Massicus; der Ager Falernus gehörte dagegen schon zum grössten Teile wie die östlichen Abhänge des Mons Massicus zu Campanien.

c. Campania.

§. 431.

Die üppig fruchtbare und äusserst sorgfältig bebaute campanische Ebene bildete die Mitte der Landschaft, in weitem Halbkreise von einer geschlossenen Gebirgskette des Subapennin eingefasst. Nach S wird die Ebene durch die bergige Umrandung des Crater (Golf von Neapel) vom Meere geschieden, das sie dagegen an der Westseite erreicht.

Durchflossen wird die Ebene vom Unterlauf des Volturnus (Volturno).

Städte in der Ebene:

Cales — am Abhange des Subapennin, dessen vulkanischer Boden (warme Quellen) hier wie auf dem nahen Ager Falernus einen vortrefflichen Wein hervorbrachte; bis in die Gipfel der Bäume rankte die Rebe.

Capua — am Fusse eines Höhenzuges, des Mons Tifata, im Tal des Volturnus gelegen, war der Hauptort der Landschaft, durch den Reichtum des Bodens in Üppigkeit und Weichlichkeit versunken: Hannibal!

Atella — südlich von Capua, die Heimat der Atellanen, heiterer, von derbem Witz durchzogener, scenischer Darstellungen, die von hier aus früh nach Rom gelangten.

Nola — nördlich vom Vesuv, sehr freundlich in der Ebene gelegen, durch eine turmreiche Mauer befestigt. Hier siegten die Römer 215 über Hannibal. — Zwischen Nola und Capua lag Suessula, wo Rom 343 die Samniter besiegte.

§. 432.

Das Küstenland des Crater, Berggruppen am Meer, denen hie und da eine kleine Küstenebene vorgelagert ist, war wegen seiner günstigen Lage, seines reichen Bodens und seiner landschaftlichen Schönheit eine bevorzugte Stätte der Ansiedlung. Bis hierher reichten die griechischen Kolonien Unteritaliens an der Küste herauf.

Eine vorgestreckte felsige Halbinsel bildete die nordwestliche Grenze des Crater. Auf ihrem Hals, doch noch dem offenen Meere zugekehrt, lag Cumae, lange Zeit blühend durch Handel und Tonwarenindustrie; sagenhafter Wonort der cumanischen Sibylle.

Die mit zwei Spitzen vorspringende Halbinsel — die südliche längere war das Promontorium Misenum — bildete einen weiten, vorzüglich geschützten Hafen, Portus Misenus, der als Station der römischen Kriegsflotte diente.

An der östlichen, inneren Seite der Halbinsel lag Bajae, mit zalreichen Villen reicher Römer geschmückt, um seiner warmen Quellen willen ein viel besuchter, frölich geräuschvoller Badeort.

Bajae gegenüber lag Puteoli, ein Hafen an der Küste (Apostelgesch. 28, 15), dessen Molen aus der hier gegrabenen Porzellanerde aufgefürt waren. In der Nähe lag Ciceros Landgut Puteolanum. Den Namen sollte die Stadt von den Schwefelquellen der Umgegend haben: *ἀπὸ τῆς δυσωδίας τῶν ὑδάτων*.

Der zwischen Puteoli und Bajae weit ins Land einschneidende Seitenbusen bildete an seiner Nordseite eine sehr tiefe Bucht, welche durch einen Damm abgeschnitten war. Diese Bucht war der durch die Menge und Vortrefflichkeit seiner Austern berühmte Lacus Lucrinus. An ihn schloss sich nach N mit enger Einmündung der damals düster schauerliche Lacus Avernus, rings von steilen Anhöhen umgeben, die allenthalben über das Ufer herüberhiengen. Dichte, unzugängliche Waldung voll hoher Bäume beschattete die Flut, die man im Zusammenhang mit den Wassern der Unterwelt stehend glaubte. Von hier aus zogen sich hinter den Küstenbergen herum gegen O die Campi Phlegraei, eine Gegend voll vulkanischer Spuren, wo heisse Dämpfe und schweflige Quellen zalreich aus dem Boden dringen.

Die höchste Erhebung des diese Vulkangegend vom Meere scheidenden Küstengebirgs ist der Mons Gaurus, an welchem die Römer 343 über die Samniter siegten. Auf der Spitze des Vorsprunges, der südlich vom Mons Gaurus in den Crater hineinragt, lag Palaeopolis, die, selbst eine griechische Kolonie, als sie für republikanische Selbstverwaltung unbequem

gross geworden war, Neapolis als eigne Kolonie gegründet hatte. Durch das Küstengebirge des Mons Pausilypus fürte ein langer unterirdischer Gang, durch Löcher von der Oberfläche des Berges her erleuchtet, nach Neapolis, der schönsten Stadt am Crater, in welche die Römer, um auszuruhen von den seit ihrer Jugend gehabten Anstrengungen, es liebten sich zurückzuziehen. Hier lag auf einer kleinen felsigen Halbinsel vor der Stadt die prachtvolle Villa des Lucullus.

§. 433.

Im Osten von Neapel erhebt sich der mächtige Kegel des Mons Vesuvius, ein — wie man bis zu dem furchtbaren Ausbruche des Jares 79 n. Chr. meinte — längst erloschener Vulkan. Olivenwälder und Weinreben, die bis in die Gipfel der Bäume emporstiegen und wie Festons von Stamm zu Stamm sich schlangen, bedeckten seine Abhänge; herrlicher Laubwald reichte bis zu dem aschgrauen, kalen Gipfel empor und stieg dann wider in den Krater hinab, dessen weite Rundung ganz erfüllend. In diesem versteckten Kratertal hatte Spartacus mit seinen rebellischen Sklavenscharen 73 sein Lager.

An der Westseite des Vesuv auf einer Landspitze lag Herculaneum; an der südöstlichen dagegen **Pompeji,** auf einem flachen Hügel, den ein erstarrter Lavastrom $^1/_4$ Meile vom Meeresufer bildete. Eine Mauer aus sorgfältig behauenen Quadern, mit zalreichen Türmen bewehrt, umgab die Stadt in der Gestalt eines unregelmässigen Oval. Die Strassen waren sehr schmal, mit Lava gepflastert und zu den Seiten mit Bürgersteigen eingefasst. An den Kreuzungspunkten stand meist ein Brunnen, durch Prellsteine gegen den Wagenverkehr geschützt. Die Häuser waren in der Regel zweistöckig, das obere Geschoss nur aus Holz gezimmert; die öffentlichen Gebäude dagegen ansehnlich, meist um die beiden Fora der Stadt gereiht. Das grosse Forum an der Südwestecke der Stadt war mit Säulengängen umgeben; an der Westseite erhob sich ein prachtvoller Tempel der Venus, neben diesem eine grosse Basilika. Das kleinere Forum von Dreiecksgestalt in der Mitte der Südseite der Stadt wurde nach O durch ein sehr geräumiges Theater und eine umfangreiche Gladiatorenkaserne begrenzt, wärend mitten auf diesem Forum ein kleiner, von Säulen umgebener Tempel sich erhob. An der Nordwestseite der Stadt nach Herculaneum zu breitete sich eine ansehnliche Vorstadt aus, zu welcher die belebteste Strasse der Stadt hinausfürte, eingefasst von zalreichen hohen und grossen Kaufmannshäusern, von Wirtshäusern und Schenken für Sackträger und Maultiertreiber. Auch durch die Vorstadt setzten sich diese Schenken und Kramläden fort, mit Bogengängen vor den Häusern zum Schutz der Käufer und Gäste gegen Sonne und Regen, dann folgten Grabmonumente zu beiden Seiten der Strasse, hie und da von einem Landhaus unterbrochen, wärend die Strasse allmählich von dem Hügel hinabstieg. Die Stadt war sehr wolhabend und verkehrsreich als der Hafenplatz für das Korn und Öl der campanischen Landstädte, das den an Pompeji vorbeifliessenden Fluss hinab zum nahen Meere ging; von diesem Speditionshandel scheint auch die Stadt den Namen empfangen zu haben (πέμπω).

Südlich von Pompeji, wo die Küste des Crater gegen SW umzubiegen

beginnt, lag der Flecken Stabiae, ein um seiner warmen Quellen willen viel besuchter Badeort.

Das Südufer des Crater bildet eine vom lactarischen Berge halbinselartig weit ins Meer vordringende Felskette, deren äusserste Spitze einen Tempel der Minerva trug, erbaut — wie die Sage erzält — von Ulixes. Am Fusse der Berge lag von Weinpflanzungen umgeben Surrentum. Mit der nahen Insel Capreae (Capri) endigt der Gebirgszug.

d. Umbria.

§. 434.

Den Kamm des Apennin und dessen steilen Ostabfall, östlich von Etrurien, umfassend war Umbrien durchgehends gebirgig und von geringerer Fruchtbarkeit: die Gerste überwog den Weizen.

Die Flüsse sind Küstenflüsse, die nach kurzem, raschem Laufe im Gebirge in das Meer stürzen: so der kleine Rubico, welcher im Sommer ganz versiegend die Nordgrenze Italiens gegen Gallien bezeichnete — Caesars Übergang 49. Erheblich grösser und ausdauernden Laufes ist der Metaurus, an dem die Römer 207 über Hasdrubal siegten. An seiner Mündung endigte die Via Flaminia.

Städte:

Ariminum — am Meer, Anfang der Via Aemilia.

Sena Gallica — am Meer, unweit des Metaurus-Schlachtfeldes.

Sentinum — ein kleiner Flecken in einem Hochtal tief im Gebirge, wo die Römer 295 über die vereinigten Samniter und Gallier siegten.

Assisium (Assisi) — Geburtsort des Dichters Properz.

§. 435. e. Picenum.

Südöstlich von Umbrien umfasste Picenum nur den steilen Ostabfall des Apennin, in dessen schmalen Tälern die Baumfrüchte besser gediehen als das Getreide. An der Küste jedoch gab es einige zwar wenig umfangreiche, aber sehr fruchtbare Striche.

In einer solchen Küstenebene, die ebenso reich an Wein wie an Weizen war, lag Ancona, durch eine schmal vorspringende Landzunge zugleich im Besitz eines vortrefflichen Hafens.

§. 436. f. Samnium.

Der übrige Teil von Italia propria, zwischen Latium und Campanien einerseits und dem adriatischen Meer andrerseits, war durchgängig gebirgig. Er umfasste das apennische Gebirgsland nebst einem grossen Teile des östlichen Abfalls wie des westlichen Subapennin. Es war ein sehr ausgedehntes Waldrevier, dessen Forsten und Bergtriften die Viehzucht sehr begünstigten, wärend die breiten Längentäler im Gebirge fruchtbaren Ackerboden darboten. Daher wonte die Bevölkerung meistenteils in Dörfer zerstreut, deren natürliche Mittelpunkte die Städte in den Tälern bildeten. Allein diese, durch hohe Bergrücken eingeschlossen, entbehrten des Zusammenhangs wie unter einander so mit der Aussenwelt. Daher zerfielen die Bewoner in eine Menge einzelner Stämme, welche, voll starken Selb-

ständigkeitsgefüls, in ihrer Abgeschiedenheit die ererbte Einfachheit der Sitten und ihre alte Mannhaftigkeit zu bewaren wussten.

Stämme und Städte:

a. Die Sabiner:

im NW, zwischen Latium und Picenum; den besten Teil ihres Gebietes bildete das Hochtal der Abruzzen.

Amiternum — hart an der Wasserscheide der beiden Meere; Geburtsort des Geschichtschreibers Sallust.

Cures — ein kleines Dörfchen nahe den Grenzen Latiums; nach der Sage vor Rom eine volkreiche Stadt und Heimat des Numa Pompilius.

b. Die Marser:

in der Mitte, um den Lacus Fucinus her.

c. Die Paeligner:

nördlich von den Marsern, im Hochgebirg.

Corfinium — ihre stark befestigte Hauptstadt sollte 91 unter dem Namen Italica durch den marsischen Krieg zur Hauptstadt Italiens erhoben werden.

Sulmo — höher hinauf in demselben Hochgebirgstal. Hier wurde 43 Ovid geboren.

d. Die Samniter:

Die ganze Südosthälfte zwischen Campanien und dem adriatischen Meer einnehmend, selbst wider in mehrere Einzelstämme sich teilend. Der fruchtbarste und bevölkertste Teil ihres Gebietes war das Tal des oberen Volturnus, in den sich dicht vor dem Durchbruch durch den campanischen Subapennin, nachdem er die südliche Hälfte jenes Tales von SW nach NO durchflossen hat, der Calor ergiesst. Über diesen Zug des Subapennin fürten aus Campanien in das Tal des Calor hinab die caudinischen Pässe, in welchen 321 ein römisches Heer von den Samnitern gefangen wurde.

Caudium — am Ausgange der Furculae Caudinae, die ein von Felsen und Wäldern umschlossenes Wiesental mit schmalem Ein- und Ausgange bildete.

Beneventum — im Tale des Calor, wo die Römer 275 den Pyrrhus besiegten.

Venafrum — im Tale des Volturnus, dessen Gehänge hier ausgedehnte Olivenpflanzungen bedeckten.

Allifae — in demselben Tal, etwas weiter flussabwärts, war im zweiten punischen Kriege widerholt Hannibals Hauptquartier.

Bovianum — auf einer Hochebene mitten im Gebirge.

2. Italia inferior.

§. 437.

Italia inferior, nach der grossen Zal griechischer Kolonien an den Küsten auch Magna Graecia genannt, zerfiel in 4 Landschaften, 2 am adriatischen Meere: Apulia und Calabria, 2 am tyrrhenischen Meere: Lucania und Bruttii.

a. Apulia.

Den mit Wald und Bergweiden bedeckten breiten Vorsprung des Mons Garganus umfasste von der Landseite eine ausgedehnte, reichlich bewässerte und fruchtbare Niederung, an welche gegen SO die etwas dürre, hügelige apulische Ebene sich anschloss.

Sie wurde durchströmt von dem Aufidus, der als ein tobender Gebirgsstrom aus dem Apennin, den Mons Vultur umfliessend, herabkommt, dann aber trägen Laufes durch die Ebene sich hinwindet, um durch zwei Mündungsarme (tauriformis) ins Meer sich zu ergiessen. Viel kleiner ist der Frento, welcher die nordwestliche Grenze Apuliens bildete. Das Land zwischen Frento und Aufidus hiess Daunia.

Städte:

Cannae — am unteren Aufidus, wo die Römer durch Hannibal 216 eine blutige Niederlage erlitten.

Canusium — unweit des Schlachtfeldes, etwas weiter flussaufwärts; für seine grossen Schafherden boten die weiten Hügelflächen treffliche Trift.

Venusia — an einem Nebenfluss des Aufidus, der diesem von dem wilden Vultur-Gebirge brausend zuströmt, eine alte römische Militärkolonie. Hier wurde 65 Horaz geboren, dessen Vater in der Nähe ein kleines Landgut besass.

Asculum — am Westrand der Ebene, wo die Römer 279 dem Pyrrhus erlagen.

Luceria — in den Vorbergen des Apennin, im 2. Samniterkriege von Römern und Samnitern viel umstritten.

§. 438. b. Calabria.

Die Landschaft umfasste die von niedrigen Bergzügen durchzogene Fortsetzung der apulischen Ebene, welche als eine ansehnliche Halbinsel ins Meer hinausragt, mit dem japygischen Vorgebirge (Cap Leuca) endigend.

Städte:

Brundusium (Brindisi) — lag in einer fruchtbaren Gegend (Honig und Wolle) an der Küste des adriatischen Meeres, welches tief einschneidend einen in mehrere kleine Buchten, wie ein Hirschgeweih, auslaufenden Hafen bildet. Es war der Hauptlandungsplatz für den Verkehr aus Griechenland; landeinwärts fürten nach Rom mehrere Strassen, welche in Beneventum zusammenliefen, wo die Verlängerung der Via Appia begann.

Rudiae — ein kleiner Flecken in der Nähe, Geburtsort des Dichters Ennius.

Tarentum — eine griechische Kolonie, im inneren Winkel des Sinus Tarentinus gelegen. Die Stadt lag auf einer kleinen Insel, deren höchste Erhebung die Burg trug, war aber auch auf das nahe Festland hinübergewachsen, das hier eine sehr anmutige und fruchtbare Küstenebene bildet. Gleich dahinter erheben sich die Berge, welche für die grossen Schafherden der Stadt vorzügliche Weideplätze darboten. Auch die Purpurfischereien im Meerbusen waren sehr ergiebig, sodass sowol die glänzend weissen als die purpurnen Wollenstoffe einen wichtigen Handelsartikel der Stadt ausmachen konnten.

§. 439. c. Lucania.

Die Landschaft umfasste das Gebirgsland, welches der Apennin, vom Mons Vultur nach S sich fortsetzend, bildet. Der sanfte Ostabfall des Gebirges entsendet eine Menge von Flüssen in den tarentinischen Busen, deren Täler sehr fruchtbar waren, und deren Mündungen den zalreich herüberwandernden Griechen günstige Ansiedlungsplätze darboten. An der Westseite war der bedeutendste Fluss der Silarus, welcher die Grenze gegen Campanien bildete.

Städte:

lukanische des Binnenlandes:

Bantia — durch einen waldbedeckten Gebirgszug von Venusia geschieden.

Forentum — ganz in der Nähe, in einem kleinen, sehr fruchtbaren Gebirgstal.

Acherontia — wenig südlicher, auf einer steilen Felshöhe gelegen.

ursprünglich **griechische** der Küsten:

Paestum oder Posidonia — am tyrrhenischen Meere in einer kleinen üppigen Küstenebene, in der die Rosen zweimal im Jare blüten, gelegen, von einer gewaltigen Mauer umschirmt, deren kolossale Quaderblöcke one Mörtel zusammengefügt waren. Berühmt war der mächtige Tempel des Neptun in der Stadt, rings von 2 m. starken, cannelirten Säulen umgeben.

Velia oder Elea — südlich von Paestum an unfruchtbarer Küste gelegen, sodass die Einwoner aus Schiffart und Fischfang (Handel mit eingesalzenen Fischen) ihren Unterhalt gewannen. Die Eleatischen Philosophen.

Metapontum — lag etwas zurück von der Küste des tarentinischen Busens, in fruchtbarer Flussniederung. Hier beschloss Pythagoras sein wechselvolles Leben und Wirken.

Heraclea — wenig südlich von Metapontum, unweit der Mündung des kleinen Flüsschens Siris, an welchem die Römer 280 von Pyrrhus besiegt wurden. Geburtsort des griechischen Malers Zeuxis.

§. 440. d. Bruttii.

Lukanische Hirten, welche durch eine Empörung sich frei gemacht hatten (Brettii, wovon Bruttii Nebenform ist, bedeutet im Lukanischen ‚Empörer'), bewonten die lange und schmale Halbinsel, in welche nach S der Apennin ausläuft, wärend an der Ostküste Griechen eine Reihe von Städten angelegt hatten, deren wichtigste waren:

Sybaris — lag in üppigem Talgrund, den Baumwollen- und Olivenpflanzungen einnahmen, malerisch von grünen, reich bebauten Vorhöhen umramt, über welche sich im Hintergrunde die dunkelbewaldeten oder mit Schnee bedeckten Gipfel des Gebirges erhoben. In Weichlichkeit und Üppigkeit versunken war die Stadt den Crotoniaten erlegen und so vollständig zerstört worden, dass die über den Stadtboden geleiteten benachbarten Flüsse die Fläche mit Sand überschüttet oder in Sumpf verwandelt hatten. — Unfern dieser Stelle hatten später die Athener die Kolonie Thurioi angelegt, in welcher der Geschichtschreiber Herodot eine lange Zeit lebte. Allein die Blüte von Sybaris erreichte die Stadt nie; doch

schien den Römern, als sie dieselbe in Besitz bekamen, die Gegend so reich gesegnet, dass sie die Stadt nunmehr Copiae nannten.

Croton — unweit des lacinischen Vorgebirges, bei welchem der tarentinische Meerbusen endigt, lag auf einer Anhöhe ziemlich hoch über der Küste in sprüchwörtlich gesunder Lage, überragt von der Burg, welche auf einem vorgebirgeartig aus dem Gebirge hervortretenden Felsen sich erhob. Es war die Heimat äusserst zalreicher Olympia-Sieger, deren berühmtester Milon war. Auch Pythagoras lebte eine Zeit lang hier, bis ihm die Crotoniaten ein Landgut von dem Gebiete des eroberten und zerstörten Sybaris schenkten, auf welchem er dann sein ‚Systema' erbaute.

Locri Epizephyrii — machte indes durch einen glänzenden Sieg der Blüte Crotons ein Ende. Die Stadt war gegründet auf dem Vorgebirge Zephyrium. Da aber der Hafen hier allzu sehr dem Westwinde ausgesetzt war, so war sie nach wenigen Jaren schon weiter nordwärts auf eine Anhöhe am Meer verlegt worden.

Rhegium (Reggio) — war eine mächtige und lebhafte Handelsstadt, am südlichen Eingange des Fretum Siculum, durch welches Sizilien vom Festlande geschieden wurde, gelegen. Von der Annahme, dass dies Fretum durch ein Zerreissen (ῥήγνυμι) des Landes gebildet sei, meinte man, habe die Stadt ihren Namen.

Die italischen Inseln.

§. 441.

1. Sizilien.

Das Fretum Siculum (Fig. 113) galt für eine sehe gefärliche Durchfart. Am nördlichen Eingang erhebt sich auf der italischen Seite ein Felsen, die Scylla, an welchem vorbei eine rasche Strömung nach S fürt. Ein Teil des Wassers gerät in die Bucht hinein, welche durch eine vor der Stadt Messana halbmondförmig hervorragende Landzunge gebildet wird, durchkreist dieselbe und kehrt dann erregt in die Hauptströmung zurück. Allein an der Aussenseite der Halbinsel stösst die an der sizilischen Küste nach N dringende Strömung dagegen und erzeugt so einen heftigen weiten Strudel, die Charybdis*), welcher hier an der schmalsten Stelle der Durchfart die Hälfte der ganzen Breite einnimmt. Daher war besonders die Fart nach N gefärlich: ein Umstand, auf welchem die Bedeutung von Rhegium als Handelsplatz berute.

Die Insel Sizilien, unter dem Namen Magna Graecia mit einbegriffen, war an der Nordküste entlang von einem mässig hohen, aber dichtbewaldeten Gebirge durchzogen, aus welchem zallose Flüsschen entsprangen, die den Stufen der südlichen Abdachung eine reichliche Bewässerung gewärten und sie dadurch in höchst fruchtbare Kornfelder und reiche Triften verwandelten. Die Küstenebenen vollends am Unterlauf der Flüsse boten wie üppige Gärten alle Südfrüchte in reichster Fülle dar, zumal am Fusse des Mons Aetna. Daher die dichte Bevölkerung der Insel und das grosse Gewicht, das Carthago wie später Rom auf ihren Besitz legte. Unter Roms Herrschaft

*) Ovid. am. 2, 16 v. 25. 26.
— submersis ratibus saturata Charybdis
Fundit et effusas ore receptat aquas.

jedoch liess die Fruchtbarkeit der Insel nach und die Bevölkerung nahm so stark ab, dass früher blühende und lebhafte Städte verödeten, ja mehrere ganz verlassen wurden.

Der bedeutendste Fluss ist der Himera, an welchem der Tyrann Gelon von Syrakus 480 die Carthager besiegte. Der Fluss kommt aus den nördlichen Gebirgen und mündet, nachdem er die Insel in südlicher Richtung queer durchflossen hat, am Ostfusse des Mons Ecnomus. Auf diesem Berge hatte in einer Burg des Phalaris von Agrigent der eherne Stier gestanden, in dem der Tyrann die ihm Verdächtigen verbrennen liess. Auf der hohen See vor dem Ecnomus besiegte Regulus 256 die carthagische Flotte.

§. 442.

Städte an der Ostküste:

Messana (Messina) — früher Zancle genannt, lag am Fretum Siculum mit einem geräumigen, aber unruhig flutenden Hafen. Beginn des ersten punischen Krieges.

Catana (Catania) — am Südfusse des Aetna, in der fruchtbarsten Niederung der Insel, in der der Weizen 100fältige Frucht gab.

Leontini — lag auf einem Hügel am südlichsten Ende derselben Niederung, eine Meile vom Meer.

Syracusae — war auf der kleinen Insel Ortygia vor der Küste gegründet worden. Später wuchs die Stadt auch auf das Festland hinüber, indem sie die breit ins Meer vorragende, steil abstürzende Halbinsel Achradina einnahm. Ja in der Blütezeit der Stadt, als sie um das Jar 350 über eine Million Einwoner zälte, dehnte sie sich so weit landeinwärts aus, dass sie fünf ummauerte Quartiere wie selbständige Städte umfasste und einen Umfang von mehr als 4 Meilen gewann. Doch bildeten immer die beiden ältesten Städte den Kern des Ganzen. In Ortygia oder Nasos, das durch einen Damm mit Achradina verbunden war, lagen die Burg, der Palast des Hieron, in welchem später, seitdem im Jare 212 die Römer die Stadt erobert hatten (Archimedes), die römischen Statthalter residirten, und die grossen Getreidemagazine. Nördlich von Nasos war der von den Festungswerken der Burg mitumgebene kleine Hafen, die Station der Kriegsflotte, wärend den grossen Hafen die weite Bucht westlich von der Insel bildete, in welche sich von der Insel die Quelle Arethusa, aus dem Binnenlande der kleine Fluss Anapus ergoss. Im südlichsten Teile von Achradina lag der von Säulengängen umgebene Markt. Im äussersten Westen der Stadt befanden sich die Latomien, 62 m. tief in den die Stadt beherrschenden, befestigten Berg Epipolae hineingearbeitet. — Unter den Römern sank die Stadt und zog sich wider auf den Umfang der älteren Anlagen zusammen. — Zwei Meilen südlich von Syrakus mündete das kleine Flüsschen Asinarus, an welchem die athenische Expedition gegen Syrakus 413 ihr trauriges Ende fand.

§. 443.

Städte an der Südwestküste:

(Camarina — wo 255 die römische Flotte scheiterte, war später ganz verödet).

Agrigentum, griech. Acragas (Girgenti) — im 5. Jarhundert eine sehr lebhafte Handelsstadt mit 800 T. Einwonern, war in den römischen Zeiten nur noch ein Schatten seiner frühern Grösse.

(Selinus — in sumpfiger (Eppich) Küstenniederung; nach der Zerstörung durch die Carthager wurden die Bewoner nach Lilybaeum verpflanzt).

Lilybaeum — an der äussersten Südwestspitze der Insel, dem Promontorium Lilybaeum, gelegen, stark befestigt.

Städte an der Nordküste:

Drepanum — an der äussersten Nordwestspitze der Insel. Eine sichelförmig vorspringende Landzunge, von der die Stadt den Namen Drepanum ‚die Sichel' hatte, bildete den Hafen, in welchem 249 die römische Flotte eine schwere Niederlage erlitt.

Eryx — lag eine Meile nordöstlich von Drepanum auf einer Terrasse des 1100 m. hohen Kalkfelsens Mons Eryx, der den Tempel der weithin verehrten Venus Erycina trug.

Egesta oder Segesta — am Südostfusse des Eryx, fast eine Meile vom Meere entfernt, war eine wolhabende Landstadt.

Panhormus (Palermo) — d. i. grosser Felsen — am Fusse des Gebirges, war der Hauptort der alten carthagischen Besitzungen auf der Insel gewesen, bedeutend, weil es den einzigen guten Hafen an der langen Nordküste hatte. Hier errangen die Römer 250 einen grossen Sieg über die Carthager.

Mylae — ein Kastell auf einer ins Meer vorspringenden Landzunge, vor dem die Römer 264 ihren ersten Seesieg über die Carthager erfochten und 36 Octavian den S. Pompejus schlug.

Städte im Innern:

Enna — auf einem Hügel, der von breiten, fruchtbaren Bergebenen umgeben war. In die blumenreichen Gefilde bei der Stadt verlegte die Sage den Raub der Proserpina.

§. 444.

2. Die Inseln um Sizilien.

Aegates Insulae im W. In ihrer Nähe erfochten die Römer 241 einen entscheidenden Seesieg über die Carthager.

Lipariae Insulae im N. Von den 7 durchaus vulkanischen Inseln waren mehrere unbewont. Die südlichste, die heilige Insel des Vulkan, felsig und öde, hatte 3 tätige Krater, aus denen sehr häufig die hellen Flammen hoch emporschlugen. Die nördlichste Insel, nach ihrer Gestalt Strongyle ‚die rundliche' genannt (Stromboli), galt für den Wonsitz des Aeolus, mit dessen Wehen man eine gesteigerte Heftigkeit der vulkanischen Flammen warzunehmen glaubte. Zwischen diesen beiden Inseln, nach welchen die ganze Gruppe bald als Insulae Vulcanicae, bald als Aeoliae bezeichnet wurde, lag die grösste Insel Lipara, welche, mächtig zur See, die Herrschaft über die ganze Gruppe bis zur Besitznahme durch die Römer ausgeübt hatte.

Melite (Malta) im S. Schon Phönikier hatten um der günstigen Lage willen auf der Insel sich niedergelassen; später im Besitz der Carthager kam sie zugleich mit Sizilien unter die römische Herrschaft. An der felsigen Ostküste erlitt Paulus Schiffbruch (Apostelgesch. 27, 39—28, 11).

3. Sardinien.

Die gebirgigen Gegenden, welche den grössten Teil der Insel ausmachen, wurden von wenig civilisirten Hirtenstämmen bewont, die niemals von den Römern völlig unterworfen wurden. Von ihren räuberischen Überfällen hatte auch viel das fruchtbare Tiefland zu leiden, dessen Felder eine bedeutende Kornzufur nach Rom lieferten.

Caralis (Cagliari) — an der Südküste, war von Phönikiern gegründet, später unter der Herrschaft der Carthager und der Römer der Hauptort der Insel.

4. Corsica.

Von N nach S von einem Gebirge durchzogen, das nur von sehr engen Tälern durchschnitten wird, war es wegen seiner Rauhheit und Unzugänglichkeit nur spärlich bewont. Die Bergstämme, meist vom Raube lebend, waren sehr roh; selbst die von hier stammenden Sklaven galten den Römern für unbrauchbar. An den Küsten lag eine Anzal kleiner Städtchen, welche den geringen Handelsverkehr vermittelten. Das gesuchteste Produkt der Insel war der bittere Honig der wilden Bergbienen.

5. Ilva.

Ilva oder Aethalia (Elba) hatte durch seine reichen Eisenbergwerke einige Bedeutung. Doch erschwerte der Holzmangel die Ausnutzung, da das Erz erst aufs Festland geschafft werden musste, um ausgeschmolzen zu werden.

Siebentes Kapitel.

Die iberische Halbinsel.

§. 445.

Die iberische oder spanische Halbinsel, welche das mittelländische Meer vom atlantischen Ocean trennt, unterscheidet sich sehr bestimmt von den beiden andern großen Halbinseln Süd-Europas. Denn wärend die griechische Halbinsel eine außerordentliche Mannichfaltigkeit der Gebirgsformen und einen erstaunlichen Reichtum der Gliederung in Halbinseln und Inseln zeigt, deswegen aber grade in dem begünstigtern Süden größerer Ströme entbehrt, und wärend das langgestreckte Italien überwiegend Gebirgsland ist mit reichlichen Flüssen versehen und von ziemlich ausgebildeten Küsten umgeben, denen zwar nicht viele, aber bedeutende Inseln nahe liegen: ist die iberische Halbinsel eine viereckige Landmasse von etwas über 100 Meilen Länge und Breite, von einförmigen, wenig eingeschnittenen Küsten (bald steilen Felsküsten, bald flachen Sandküsten) umgeben, denen Inseln fast ganz fehlen, fast ganz Hochland mit zwar großen, aber wenig nutzbaren Strömen (Fig. 22). —

Beinahe die Hälfte der ganzen Halbinsel nimmt die kastilische Hochebene ein, welche, im N und S von bedeutenden Randgebirgen eingefaßt, durch die wenig ausgedehnten Tiefländer des Ebro und Guadalquivir von den gewaltigen Grenzgebirgen der Halbinsel, den Pyrenäen im N und der Sierra Nevada im S, geschieden wird. Durch diese Hochlandsform erhält die

spanische Halbinsel eine große Änlichkeit mit dem ganz nah herantretenden Continent von Afrika, sodaß nicht bloß die Nähe, sondern auch die Gleichartigkeit der Natur die Einwanderungen von Afrika her (Carthager, Mauren) begünstigt hat.

§. 446.

I. Die kastilische Hochebene, die Mitte der Halbinsel, im Durchschnitt 800 m. hoch, ist eine einförmige, dürre, baumlose Ebene, deren Boden in großen Strecken Steingeröll und unfruchtbarer Ton bedeckt. Dazwischen liegen ausgedehnte trockene Heiden, mit Disteln, Thymian und Ginster bewachsen, auf denen ungeheure Schafherden (Merinos) weiden. An einzelnen Stellen, wo eine regelmäßige Bewässerung durch Schöpfräder möglich ist, gedeihen Gerste und Erbsen. Hie und da wächst kümmerlich ein Ölbaum, aber von Südfrüchten ist keine Spur. Den Ostrand der Hochebene bilden noch etwas höher aufsteigende Plateaux, die von der Küste her wie ein einförmiges Gebirge erscheinen, überragt von einzelnen Gipfeln. Sie sind die Wasserscheide zwischen dem Mittelmeer und dem Ocean, sodaß die ganze, sich sanft nach W abdachende Hochebene mit ihren langen Strömen zum Gebiete des atlantischen Oceans gehört.

In der Mitte durchzieht von NO nach SW ein Gebirge die Hochebene und teilt sie in die nördlichere Hochebene von Leon und Altkastilien und in die südlichere, etwas niedrigere (600—800 m. hohe) Hochebene von Neukastilien. Dies Scheidegebirge beginnt im O als eine Zusammendrängung abgeplatteter Höhenrücken und nimmt erst in dem Sierra Guadarama genannten mittleren Teile den Charakter eines Gebirges an, das mit zerrissenen, zackigen Felshöhen aufstarrt. Weiterhin indessen erscheint es wider zu breiten Bergplateaux verflacht, aus denen vereinzelte höhere Kuppen aufragen. Erst seinem Ende nahe erhebt es sich noch einmal bedeutend in der Sierra Estrella, von deren hoch aufsteigenden Granitgipfeln, die nur kurzer Rasen und Wachholdergestrüpp bedeckt, zalreiche Seitenzüge, mit Kastanien und Fichten bewaldet, ausgehen und in großer Breite das Land erfüllen, zusammenlaufend mit den flachen Bergrücken und tief gespaltenen Höhenzügen, in welche der Westrand der Hochebene sich auflöst. Das Cap da Roca, der westlichste Punkt Europas, bezeichnet das letzte Ende des Scheidegebirges.

In der gleichen Richtung durchzieht die Hochebene von Neukastilien eine ganz flache Bodenschwelle, die Sierra de Toledo, welche sich nur 100 m. über die Ebene erhebt, aber doch durch zackige Gipfel und Felsenkämme wie ein kleines Gebirge erscheint. Andere niedrige Bergzüge folgen in derselben Streichungslinie, verlieren sich aber unmerklich in den vielgespaltenen Westrand der Hochebene.

Den Nordrand der kastilischen Hochebene bildet das kantabrisch-asturische Gebirge, welches, von Flußtälern nach allen Richtungen durchfurcht, steil zu dem Meerbusen von Biscaya abfällt in vielfach ausgezackter Küstenlinie. Den Kamm unterbrechen weite Plateauflächen, welche sich zwischen die Gipfelgruppen einschieben. Buchenwald und Nadelholz bedeckt die Berge, Kornfelder und Obsthaine nehmen die Täler ein, sodaß namentlich der Osten, das Bergland der Basken, in seinen schwer zugänglichen Tälern dicht bewont ist. Das Randgebirge endigt mit dem Cap Ortegal, dem nördlichsten Punkte der Halbinsel. Schon vorher haben sich von dem Gebirge nach

SW mehrere Seitenzweige gelöst, welche den nordwestlichen Teil der Hochebene, die Landschaft Galicien, in einem höchst mannichfaltigen Gewirre durchziehen. Den westlichsten Punkt dieser Landschaft bildet das hohe Felsencap Finisterre. Dies ganze Gebirge, waldreich, voller Schluchten und enger, aber fruchtbarer Täler, schwer zugänglich von der Landseite her, ist widerholt die letzte Zuflucht der Landesbewoner gegen fremde Eroberer (Römer, Goten, Mauren) gewesen.

Den Südrand der kastilischen Hochebene bildet ein sehr ausgedehnter Höhenzug, welcher, mit Hochebenen unweit des Mittelmeers beginnend, allmählich die Gestalt paralleler, dicht zusammengedrängter Bergketten annimmt, die von ihrer dunkelglänzenden Bewaldung (Eichen, Erdbeerbäume) den Namen Sierra Morena d. i. „schwarzes Gebirge" erhalten haben. Dann folgen weiter nach W flache, dürre Plateaux, bis sich das Gebirge in 2 Zweige spaltet, deren südlichster allein die frühere westliche Richtung beibehält. Der Guadiana durchbricht diesen Zweig in dem „Wolfssprung", jenseits dessen das Gebirge den Namen Sierra Monchique erhält. Der kale Hauptkamm, von bewaldeten, sanften Vorbergen zu beiden Seiten eingefaßt, begrenzt die Landschaft Algarbien im N, auf deren heißen Fluren die herrlichsten Südfrüchte in Fülle gedeihen. Cap Vincent, der südwestlichste Punkt Europas, bezeichnet das Ende des Höhenzuges.

§. 447.

II. Die isolirten Grenzgebirge umwallen die Halbinsel im äußersten Norden und Süden, one engeren Zusammenhang mit der centralen Hochebene zu haben.

Die Pyrenäen scheiden die iberische Halbinsel von dem Stamme Europas. Sie bestehen aus zwei verschiedenen Ketten, welche zusammen die ganze Grenze vom Mittelmeer bis zum Golf von Biscaya in der Richtung von OSO nach WNW erfüllen. Die östliche Kette beginnt mit dem felsigen Cap

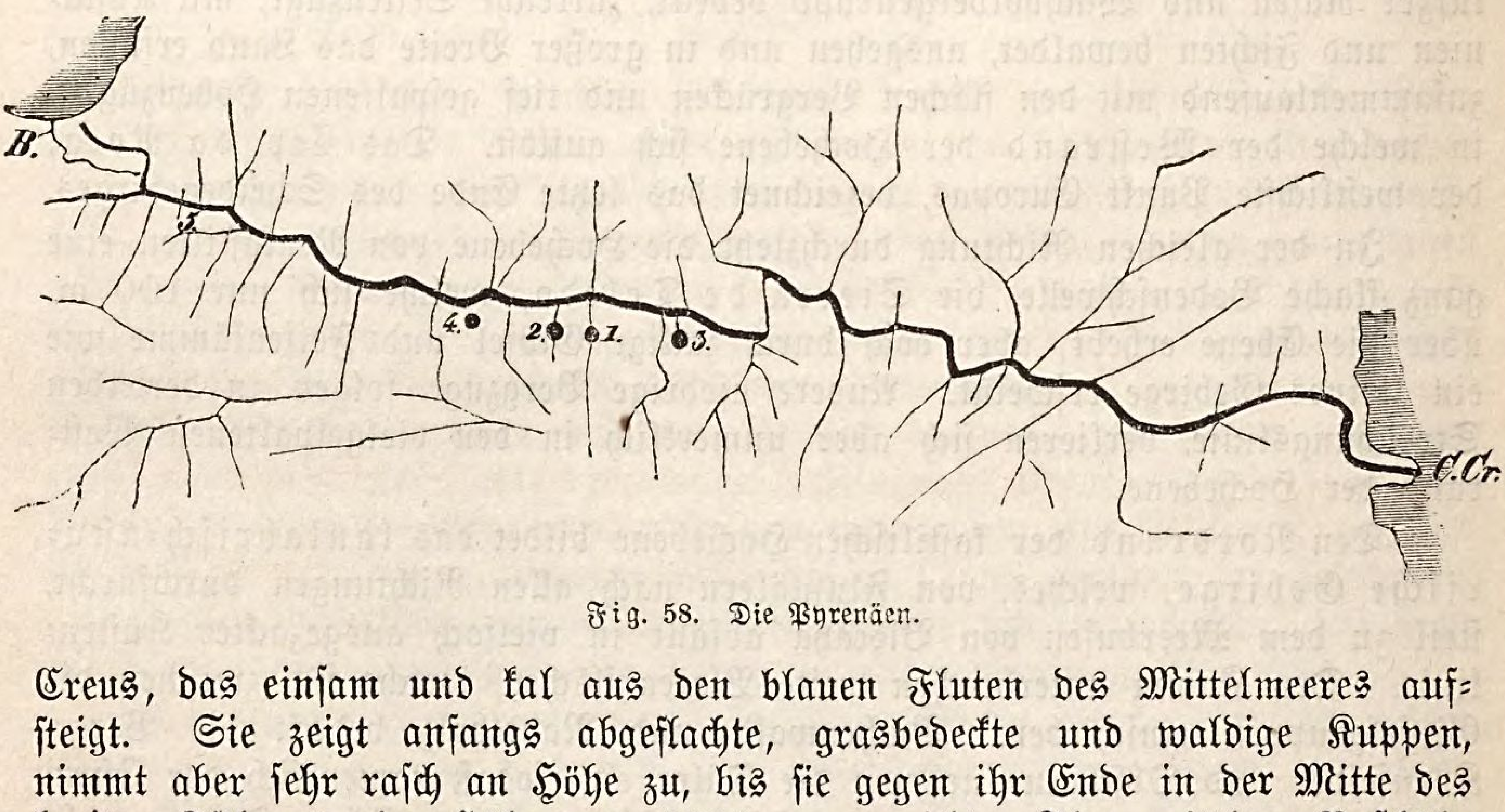


Fig. 58. Die Pyrenäen.

Creus, das einsam und kal aus den blauen Fluten des Mittelmeeres aufsteigt. Sie zeigt anfangs abgeflachte, grasbedeckte und waldige Kuppen, nimmt aber sehr rasch an Höhe zu, bis sie gegen ihr Ende in der Mitte des breiten Isthmus eine Höhe von 3300 m. erreicht. Ihre mittlere Paßhöhe beträgt 2200 m. Genau südlich vom Ende der Ostkette beginnt die viel gewaltigere Westkette, deren mittlere Paßhöhe 2800 m. beträgt. Ein Queer-

joch verbindet die Enden beider Ketten. Sie steigt sofort als eine kolossale Mauer mit scharfen Graten und steilen Piks auf, verliert aber allmählich an Massenhaftigkeit, je näher sie dem biscayischen Meerbusen kommt, bis sie endlich als eine Reihe gerundeter, mit Weiden und Wald bedeckter Kuppen in das baskische Bergland übergeht. Ihre letzte Spaltung bildet das Tal der rasch dahinströmenden Bidassoa, des Grenzflüßchens zwischen Spanien und Frankreich.

Von beiden Hauptketten zweigen sich zalreiche, meist rechtwinklig angesetzte Seitenketten ab, gewönlich von irgend einem hervorragenden Punkte der Hauptketten auslaufend. Diese Seitenketten senden dann oft weitere kleinere Seitenzweige aus und verlieren sich so, immer niedriger werdend, in das Hügelland und die Ebenen zu beiden Seiten des Gebirgs.

Diesem ziemlich regelmäßigen Gebirgssysteme ordnen sich aber grade die höchsten Gipfelpunkte nicht ein. Sie liegen sämtlich neben dem Kamm, im S der westlichen Hauptkette, ziemlich nahe bei einander. Der östlichste der vier Hauptgipfel ist der Maladetta (3.), eine gewaltige, vielgipflige Berggruppe, die nur durch ein schmales Joch mit der Hauptkette zusammenhängt. Wald und trockene Triften umgeben den Fuß, aber die höheren Abhänge sind ganz mit Schnee und Gletschern bedeckt, zwischen denen sich die Grate schwarzer Felsen wie scharfe Rippen herabziehen. Die Unzufriedenheit der spanischen Hirten mit den starren Eismassen, statt deren ihnen üppige Wälder lieber wären, hat den Namen veranlaßt.

Etwas weiter nach W ragt aus dem Gewirre zackiger Bergspitzen der Pic de Néthou (1.) hervor, der Hauptgipfel des ganzen Gebirges, 3522 m. hoch, eine Höhe, hinter welcher indeß die andern bezeichneten Gipfel nur um etwa 50 m. zurückbleiben. Nur durch ein Flußtal von ihm getrennt erhebt sich der zweithöchste Berg der Pyrenäen, der kolossale Pic Posets (2.), wärend der Mont Perdu (4.), von dem alle genauere Kunde lange verloren war, bis er im Anfange dieses Jarhunderts von neuem wider aufgefunden wurde, etwas weiter abliegt.

An Längentälern fehlt es in den Pyrenäen ihrem Bau nach fast ganz. Die größern Täler sind fast sämtlich Queertäler, in der Mitte sehr geräumig, kesselartig weit, sodaß die von den Bergen ringsum herabstürzenden Wasser in den weiten Talbecken ruhig schlängelnd dahinfließen, aber dann brausend und schäumend durch eine enge Kluft ihren Weg hinab nehmen. In ein solches Circustal, das rings von gewaltigen Bergen umstarrt ist, fürt die sagenberühmte Rolandsbresche hinein, eine 100 m. breite Spalte in einer steilen Felswand, etwas westlich vom Mont Perdu. In dieser Beschaffenheit der Täler liegt ebenso wie in der geringen Eingeschnittenheit des Kammes der Grund für die Schwerpassirbarkeit der Pyrenäen, die dadurch immer eine wirkliche Scheide der Staten und Völker gewesen sind, in einem viel höheren Grade als die Alpen. Denn bei den Alpen verhält sich die mittlere Paßhöhe zur mittleren Gipfelhöhe wie 1 : 2, bei den Pyrenäen aber nur wie 5 : 7. Der wichtigste Paß ist der von Roncevalles (5.) im westlichen Ende des Gebirgszuges, die große Straße der eindringenden Germanen.

Der Anblick der Pyrenäen von der spanischen Seite her ist ein sehr verschiedener. Im Osten zeigen sie eine fast afrikanische Natur mit ihren sonnverbrannten, kalen Felsen, unterbrochen von Gruppen bestäubter Korkeichen und bleichblättriger Ölbäume, mit ihren Aloehecken und Tamariskengebüschen.

In der Mitte findet man die großartigsten Gestaltungen majestätischer Gipfel, dazwischen jene weiten Circustäler mit hohen, schäumenden Wasserfällen. Gletscher bedecken streckenweis den Kammrücken, doch wenig ausgedehnt und fast grau von Farbe, nicht zu vergleichen den Alpengletschern, die tiefblau an den Bergen sich hinabziehen. Schnee bleibt nur in den Spalten der höchsten Gipfel das ganze Jar hindurch liegen, denn an der Südseite liegt die Grenzlinie des ewigen Schnees in 3000 m. Höhe. Endlich nach dem Westende zu folgen sanftgerundete Berghöhen, bedeckt mit hochstämmigem Buchenwald, und freundliche Landschaften, durch Felspartien mannichfaltig, wie etwa der Harz sie bietet.

§. 448.

Die **Sierra Nevada**, zwar nicht so ausgedehnt wie die Pyrenäen, aber höher als diese, umwallt die spanische Halbinsel im Süden. Sie erhebt sich mit einem schmalen, dachförmigen Kamme, dessen mittlere Höhe noch etwas über 3000 m. beträgt. Aus diesem steigen dicht bei einander die höchsten Gipfel, meist von Pyramidenform, empor, deren höchster der 3563 m. hohe Mulhacem (d. i. Muley Hassan) ist, der höchste Berg der ganzen Halbinsel, dessen Haupt ewiger Schnee deckt. Tiefe Täler durchfurchen das Gebirge, oft in der Tiefe durch Bergseen ausgefüllt. Seitenzüge drängen sich von beiden Seiten dicht heran, die, zumal an der Südseite sich weit verzweigend, zalreiche malerische und dicht bewonte Täler — las Alpujarras genannt — bilden. Nach N senkt sich das Gebirge sanfter in die Hochebene von Granada, welche in weitem Bogen ein niedrigerer Seitenzug des Gebirges im N umrandet. Dies Hochland, 700 m. über dem Meere gelegen, von mildem Clima, reich bewässert, voll üppiger Weizenfelder und Weingärten, hat in den Gebirgen ringsum eine so starke Schutzwehr, daß hier die Mauren sich 200 Jare länger als im übrigen Spanien — bis 1492 — zu halten vermochten. — Nach O verknüpfen öde Bergebenen, mit Heidekraut und Espartogras bewachsen, hie und da von kalen Felskämmen unterbrochen, die Sierra Nevada mit dem Südostrande der kastilischen Hochebene; nach W aber läuft sie in die Sierra de Malaga aus, deren kale Felsen steil in das Meer abfallen, bis der ganze Gebirgszug in der Felshöhe des Cap Tarifa, des südlichsten Punktes Europas, sein Ende erreicht.

§. 449.

Tiefland und Bewässerung.

Außer einigen Küstenebenen von geringem Umfang enthält die iberische Halbinsel nur zwei Tiefländer von größerer Bedeutung.

1. Das Tiefland von Andalusien scheidet die kastilische Hochebene von dem Gebirgslande der Sierra Nevada. Diese hügelige Ebene ist, soweit die Bewässerung reicht, von außerordentlicher Fruchtbarkeit. Selbst Zuckerror und Baumwolle gedeiht, mit Gruppen von Dattelpalmen wechseln starkstämmige Orangen in der Umgebung der sehr zalreichen Städte und Dörfer. Allein wo die Bewässerung fehlt, überzieht Ginstergestrüpp mit niedrigen Zwergpalmen in weiten Strecken den Boden. Ja die Küstenniederung im W ist eine kale Sandwüste, unterbrochen von weiten Salzsümpfen.

Der Guadalquivir durchzieht das Tiefland in seiner ganzen Länge, sich dicht an den nördlichen hohen Gebirgsrand desselben herandrängend.

Verstärkt durch zalreiche bedeutende Nebenflüsse von der Sierra Nevada her, von denen der Jenil als der bedeutendste aus der Hochebene von Granada ihm zufließt, durchfließt er gemächlich in stattlicher Breite Andalusien, wendet sich bei der Stadt Sevilla, von hier an selbst für Seeschiffe befarbar, nach S, bildet durch Stromspaltungen mehrere große Inseln, fette Triften für die hier weidenden Herden halbwilder Rinder, und mündet, nachdem er seine Wasser wider in ein Bett gesammelt hat, eine Meile breit in den Ocean, der wasserreichste aller spanischen Ströme, und darum von den Mauren mit Recht Vadi-al-kibir (d. i. der große Strom) genannt.

§. 450.

2. Das Tiefland von Aragonien scheidet die kastilische Hochebene von dem breiten Berglande, welches die Vorberge der Pyrenäen einnehmen. Es erscheint als ein alter Seeboden, von niedrigen Kalkhügeln durchzogen, steppenartig dürr und wasserarm, one Baumwuchs, im Sommer von unzäligen trockenen Spalten durchrissen. Meilenweit sieht man oft weder Haus noch Strauch. Gleichwol ist das Tiefland bei regelmäßiger Bewässerung durchaus nicht unfruchtbar. An den Ufern der es durchschneidenden Flüsse findet man daher reiche Korn- und Reisfelder, Rebenpflanzungen und Maulbeeralleen.

Im Ebro vereinigen sich alle Wasseradern der Tiefebene. Daher bedeutet sein Name nur kurzweg „der Fluß". Er kommt aus dem kantabrischen Gebirge, durchfließt als ein rauschender Gebirgsstrom das Bergland der Basken, dann in der Hochebene des südlichen Navarra, welche als eine höher gelegene Stufe der aragonesischen Tiefebene erscheint, mäßigt sich seine Eile, bis er bei der Stadt Tudela, südlich von Pamplona, in die Tiefebene eintritt, die er nun mit breitem Laufe gemächlich, vielfach Inseln bildend, durchzieht. Sein Bett ist so flach, daß zu beiden Seiten im Interesse der Schiffart lange Canäle haben angelegt werden müssen. Erst am Ende der Tiefebene verengt sich sein Bett wider; er verläßt seine südöstliche Richtung und windet sich mühsam über Klippen zwischen steilen Felswänden durch die Höhenzüge hindurch, welche den Ostrand der Halbinsel begleiten. Endlich erreicht er die sandige Küstenebene, durch deren niedrige Dünen er, zu seiner alten südöstlichen Richtung zurückkehrend, zum Meere gelangt.

§. 451.

Die großen Flüsse der kastilischen Hochebene entspringen sämtlich auf den öden Hochebenen, welche den aufgeworfenen Ostrand der Centralebene bilden. Sie schleichen hier durch weite, holzlose Flächen, wärend der größern Hälfte des Jares von Schneefeldern ernärt. Sobald sie dann das kastilische Hochland betreten, graben sie sich ein tiefes Bett mit steilen Ufern hinein, sodaß sie nur durch Schöpfräder zur Bewässerung benutzt werden können. One erheblichen Zufluß durch Quellen und Regen sind sie im Sommer wasserarm, oft stillstehend. Endlich stürzen sie sich in engen Talschluchten mit vielen Windungen von der Hochebene, deren westlicher Abdachung sie bis hierher ausnahmslos gefolgt sind, herab und erreichen nun nach kurzem, allein schiffbarem Unterlauf das Meer, indem die Richtung dieses Unterlaufs, je weiter südwärts er liegt, um so mehr aus der westlichen in die südliche Linie abbiegt.

Der Duero, portug. Douro (d. i. Wasser), ist der Fluß der Hochebene von Altkastilien. An seinem Oberlauf lag auf einem kleinen, über 1300 m. hohen Plateau das alte Numantia, eine steile Felshöhe einnehmend, welches die Römer erst nach mehrjäriger Belagerung 133 vor Chr. zu erobern vermochten. Für Seeschiffe ist der Fluß nur eine Meile mündungaufwärts bis zur Stadt Oporto befarbar.

Der Tajo, portug. Tejo, der längste Fluß der Halbinsel, durchfließt die nördliche Hälfte der Hochebene von Neukastilien zwischen der Sierra Guadarama und den Bergen von Toledo. Vor seiner Mündung erweitert er sich zu einem mehrere Quadratmeilen großen Binnensee, aus welchem er mit majestätischer Breite ins Meer tritt.

Der Guadiana, d. i. Vadi (Fluß) Anas, durchfließt die südliche Hälfte der Hochebene von Neukastilien. Sein Hauptquellfluß entsteht aus einigen Lagunen auf dem tafelförmig ebenen Plateau von la Mancha. Diese Quellen verschwinden wider und treten nach einigen Meilen von neuem an die Oberfläche als Schilfsümpfe, die Augen des Guadiana genannt, welche im Sommer die heiße Luft der Mancha verpesten. — Erst von dem „Wolfssprung" an, einem Wasserfall zwischen engen Felswänden, in dem der Fluß das südliche Randgebirge durchbricht, wird er schiffbar.

§. 452.

Das Clima. Für das Clima der kastilischen Hochebene ist die große Trockenheit der Luft bezeichnend. Daher ist der Himmel fast stets klar, aber das Land leidet unter der Dürre. Infolge der hohen Lage ist die Temperatur bedeutend niedriger als in andern Gegenden unter den gleichen Breitengraden. In Madrid beträgt die mittlere Temperatur des Winters nur 5^0, in dem kaum zwei Grade südlicher gelegenen Lissabon dagegen $9\frac{1}{2}^0$; dagegen die mittlere Sommerwärme in Lissabon infolge der külenden Meeresnähe nur $17\frac{1}{2}^0$, in Madrid aber 20^0, eine Höhe, zu der die starke Erhitzung der Luft auf den baumlosen Hochebenen mit beiträgt. — In den Küstenebenen des Südens, wie des Ostens und Westens herrscht überhaupt ein sehr mildes Clima, ganz verschieden von den großen Gegensätzen des Binnenlandes, sodaß der Pflanzenwuchs sich in größter Üppigkeit entwickelt; so in den durch Schöpfräder bewässerten Feldern von Valencia und Murcia. Ja in besonders günstigen Gegenden nimmt er fast tropischen Charakter wie auf Sizilien an (Zuckerror, Baumwolle, Dattelpalmen).

§. 453.

Bevölkerung.

Infolge ihrer Lage, als das südlichste Glied Europas bis in die Nähe des Nachbarcontinents Afrika hinüberreichend, hat die iberische Halbinsel mehrfache Überflutungen mit fremden Völkern sowol von Norden als auch von Süden her erfaren: von N Kelten und Germanen, von S Carthager und Mauren. Aus der Verschmelzung so mannichfaltiger Bestandteile hat sich das spanische Volk gebildet, gleichartig nur in der Religion (katholische Confession), aber sonst verschieden im Charakter je nach dem Vorwiegen dieses oder jenes Völkerelements in der Mischung und nach dem Einflusse der Bodengestaltung des eingenommenen Landteiles. So zeigt der Bewoner der Hochebenen, der Kastilianer, ein ernstes gehaltenes Wesen, dem Germanen nicht unänlich, verschlossen, mutig, besonnen, würdevoll, voll hohen Selbstgefüles, fest an seiner Meinung haltend, unduldsam wie alle Bewoner von Hochflächen. Der Südspanier dagegen, zumal

der Andalusier, stark mit maurischem Blute gemischt, ist lebhaft, redselig, etwas pralerisch, zuvorkommend, rasch wechselnd in Gefülen und Entschlüssen.

In solchen Neugestaltungen ist die älteste einheimische Bevölkerung der Halbinsel, die der Iberier, fast verschwunden. Ein unvermischter Rest derselben sind die Basken, ein kräftiges, sehr unternehmendes Völkchen von lebhafter Fröhlichkeit und Geselligkeit, treu am Alten hangend.

In Portugal, dem mehr gebirgsartig auslaufenden Westrand der centralen Hochebene, sind die Iberier mehr als mit andern Völkerelementen mit Kelten vermischt. Daher sind die Portugiesen in manchen Stücken den Franzosen sehr änlich, ein lebhaftes, tapferes, unternehmendes Volk, höflich und mäßig, aber auch eitel, hochmütig, ruhmredig und one rechte Wertschätzung der Sauberkeit. —

Nach politischer Einteilung zerfällt die iberische Halbinsel in folgende Teile:

I. Das Königreich Spanien,
dazu die suzeräne Republik Andorra.
II. Das Königreich Portugal.
III. Besitzungen fremder Mächte: Gibraltar (englisch).

I. Das Königreich Spanien.

9076 Q.-M.; 16½ Mill. Einw.

§. 454.

Nachdem die Mauren, Sieger in der siebentägigen Schlacht von Xeres de la Fronteira 711, ganz Spanien überflutet hatten, ging von dem Widerstande, den einzelne Ritterscharen in den nördlichen Gebirgen leisteten, die Neubildung Spaniens aus. Von Asturien aus erstand Spanien wider. Mit dem allmählichen Widervorrücken der Christen bildeten sich neue christliche Reiche auf der Halbinsel, deren Namen in den volkstümlichen Landschaftsnamen erhalten sind, unter fortwärenden Kämpfen gegen die Mauren: Heldenzeit des Cid. Nach und nach trat eine Vereinigung der Einzelreiche ein; auch die Basken unterwarfen sich freiwillig dem Nachbarreiche Kastilien, von dem indeß Portugal als selbständiges Reich sich wider losriß. Erst nachdem fast die ganze Halbinsel zu einem Reiche geeint war, gelang die vollständige Vertreibung der Mauren durch die Eroberung von Granada 1492. 20 Jare später wurde endlich auch der südlich von den Pyrenäen liegende Teil des Königreichs Navarra durch Eroberung gewonnen, sodaß nunmehr Spanien die ganze Halbinsel — mit alleiniger Ausnahme von Portugal — umfaßte.

§. 455.

Landschaften und Städte:

1. **Neu-Kastilien.**

Madrid — 332 T. Einw., Hauptstadt durch seine Lage in der Mitte des Landes auf der kastilischen Hochebene. Die Umgebungen sind öde und einförmig. Die Stadt liegt am linken Ufer des wasserarmen, in einem breiten, sandigen Bette dahinfließenden Manzanares auf mehreren flachen Hügeln. Die Straßen sind breit, häufig mit Bäumen bepflanzt, die Häuser groß und stattlich, mit Balkonen geschmückt, vielfach palastartig. An der Westseite der Stadt liegt auf einer Anhöhe der sehr große, prachtvoll geschmückte Königspalast, dessen Gärten sich bis zum Manzanares hinab erstrecken. Mehrere Inseln liegen hier im Fluß, beliebte Belustigungsorte des madrider Volks. An der Ostseite dagegen liegt inmitten sehr großer und schöner Parks das Lustschloß Buen Retiro, von der Stadt durch den Prado geschieden, eine Baumallee mit vielen Springbrunnen, in welcher jeden Abend durch zallose Spaziergänger, Reiter und Karossen ein überaus bewegtes Treiben herrscht. Aus der Stadt fürt nach NO das prachtvolle Alcalátor, in Gestalt eines römischen Triumphbogens, zu dem dicht davor gelegenen riesengroßen Cirkus, in welchem wärend des Sommers jeden Montag Stiergefechte stattfinden.

Escorial, ein gewaltiger Klosterbau aus grauen Quadern, an welchen wie der Stil eines Rostes der königliche Palast angefügt ist, in einförmiger Gegend am Süd-

abhange der Sierra Guadarama. Unter der Klosterkirche ist die Gruft der alten spanischen Könige. — Aranjuez an einem Wasserfall des Tajo, Frühlingsresidenz. — Toledo auf einer Felsgruppe am Tajo, alte Königs-, noch jetzt erzbischöfliche Residenz. Dom.

2. **Estremadura.**

Winterweide der Merinoherden.

Badajoz am Guadiana, starke Grenzfestung gegen Portugal. — Das Hieronymitenkloster Yuste in einsamer Gegend, durch einen Hügel gegen den Nordwind geschützt; der Ruhesitz Kaiser Karls V. war ein Haus, an die Klosterkirche angebaut, unter hohen Kastanienbäumen.

3. **Alt-Kastilien.**

Nach den zalreichen Kastellen genannt, von welchen aus die Christen gegen die Mauren den Krieg fürten.

Burgos, alte Hauptstadt Kastiliens, starke Festung, den Hinaufstieg zur centralen Hochebene beherrschend. Geburtsort und Grabstätte des Cid. — Santandér, befestigter Hafen am biscayischen Golf.

4. **Leon.**

Salamanca, altberühmte Universität. — Zamora, sehr malerisch auf hohem Felsen am rechten Ufer des Duero. Cid.

5. **Galicien.**

Santiago de Compostela, Wallfarten zum Haupte des h. Jacobus des jüng. La Coruña, befestigter Hafenplatz an einer schönen Bucht gelegen, aus welcher eine ganz schmale Wassergasse in den rings von Felsen eingeschlossenen Kriegshafen von Ferrol fürt.

6. **Asturien.**

Oviedo auf einem Hügel inmitten eines fruchtbaren, sehr anmutigen Längentales des Randgebirges.

7. **Die baskischen Provinzen.**

Bilbao, Handelsstadt in dem engen Tal des Flusses Nervion, auf welchem Seeschiffe mit der Flut bis zur Stadt hinauffaren. — San Sebastian, befestigte Hafenstadt, auf einer Landenge zwischen zwei Buchten terrassenförmig ansteigend. — Vittoria, Festung an der Heerstraße nach Frankreich.

8. **Navarra.**

Pampluna, starke Festung auf einer Anhöhe inmitten einer rings von Bergen umgebenen fruchtbaren Hochebene. Beginn der Straße durch den Paß von Roncevalles.

§. 456.

9. **Aragonien.**

Zaragoza, — 60 T. Einw. — Festung am Ebro, am Beginn der bequemsten Heerstraße zum centralen Hochlande hinauf; deshalb ein Punkt von großer militärischer Wichtigkeit.

10. **Catalonien.**

Barcelona — 180 T. Einw. — in reich angebauter Küstenebene, welche das metall- und steinkolenreiche Küstengebirge frei läßt: bedeutendste Industriestadt Spaniens. Sehr großer Schiffsverkehr. — Im W der Stadt erhebt sich mit zackigen Spitzen die Bergmasse des Montserrat 1235 m. hoch, mit einem Benedictinerkloster, von dem aus bis zur höchsten Gipfelspitze Einsiedeleien zerstreut ansteigen: Wallfartsort.

11. **Valencia.**

Valencia — 90 T. Einw. — eine sehr alte, eng und wirr gebaute Stadt, liegt auf einer malerischen, von Bergen eingefaßten Ebene. Der etwas entfernte Hafen bildet eine eigne kleine Stadt. Lebhafter Handel. — Etwas nördlicher an der Küste auf der Stelle des alten Saguntum liegt Murviedro d. i. muri veteres scil. Saganti.

12. **Murcia.**

Cartagena, das alte Carthago nova, auf einer Halbinsel in eine weite Hafenbucht hineinragend, deren Eingang fast ganz durch eine kleine Insel geschlossen ist. Auf den

dürren Höhen um die Stadt wächst in großer Menge das Espartogras, welches zu sehr haltbarem Schiffstauwerk verarbeitet wird.

13. **Andalusien.**

La Carolina, eine Ansiedlung von Schwaben, im vorigen Jarhundert angelegt, am Südende des Hauptpasses der Sierra Morena, der hier in die wüste Ebene von Tolosa hinabsteigt. Durch diesen Paß drangen die Mauren in die kastilische Hochebene vor; hier wurde in gewaltiger Feldschlacht 1212 ihre Kraft gebrochen; hier zogen die Christen herab zur Eroberung der letzten maurischen Stadt in Spanien. — Córdova, am Guadalquivir, einst als Residenz der Maurenkönige sehr volkreich und blühend, heute nur noch ein Schatten früherer Größe. Corduanleder. — Sevilla, am untern Guadalquivir — 85 T. Einw. —, sehr bedeutender Handelsplatz. Monument des Columbus mit der Inschrift: „Castilien und Aragonien gab Columbus eine andere Welt". — Cadiz — 70 T. Einw. — das alte Gades, liegt auf einem Felsen im Meere, der nur durch eine schmale, sandige Halbinsel mit dem Festlande zusammenhängt. Klippen nnd künstliche Festungswerke machen die Stadt zu einer fast uneinnehmbaren Festung. Vortrefflicher Hafen, sehr lebhafter Schiffsverkehr. — In die Bucht von Cadiz mündet der Guadalete, in dessen Tal 711 die den Christen verhängnißvolle Schlacht stattfand, unweit der Stadt Xeres de la Fronteira, nach der der Sherry-Wein heißt. — Nordwestlich an der Mündung des Tinto liegt Palos, von wo Columbus 1492 aussegelte. — Dagegen südöstlich von Cadiz erhebt sich an der Küste das Cap Trafalgar.

14. **Granada oder Ober-Andalusien.**

Granáda — 70 T. Einw. — in der schönen Hochebene von Granada am Jenil. Die Häuser sind nach maurischer Sitte mit flachen Dächern, Balkonen und Türmchen gebaut. Vor der Stadt erheben sich zwei Anhöhen, auf deren einer der Palast der maurischen Könige, die Alhambra, steht, gegenüber eine prachtvolle Aussicht gewärend das Lustschloß der Königinnen Generalife mit schattigen Anlagen und Springbrunnen. Das Innere der Alhambra ist nicht groß und erhaben, sondern zierlich und fein; alle Wände zeigen die reichsten Arabesken und Mosaike von mühsamster Arbeit. Den Anfang macht der Myrtenhof, in dessen Mitte ein Bassin steht, von Löwen getragen. Der Sal der Botschafter ist der größte und schönste, mit schlanken Säulen und Stuckwerk in seltsamen Farben geschmückt. — Málaga — 95 T. Einw. — die zweite Handelsstadt Spaniens. Im Hintergrunde ziehen sich Weinberge bis zu 1000 m. an den Anhöhen des Küstengebirges hinauf, auf dem Tonschiefer der Berge, wie am Rhein, vortrefflich gedeihend.

§. 457. Die Inseln Spaniens.

Die Balearen, vor der Ostküste Spaniens, bestehen aus 3 größeren und einer Anzal kleiner, zum Teil unbewonter Inseln.

1. Mallorca, die größte Insel der Gruppe, wird an der Nordwest- und Südostküste von zwei Gebirgsketten eingefaßt, deren Gipfel die Höhe von 1500 m. erreichen. Dazwischen liegt ein von niedrigen Höhenzügen unterbrochenes Tiefland. Die Bergabhänge sind hoch hinauf terrassirt und tragen bei sorgfältiger Bewässerung Weinberge und Maulbeerpflanzungen, wärend immergrüne Eichen und wilde Ölbäume die nicht kultivirten Gehänge einnehmen. Das Tiefland dagegen ist zum größten Teil sandig und baumlos, sodaß Korn nur spärlich gedeiht.

Palma, der Hauptort, liegt an einer weiten Bucht der Südküste.

2. Menorca wird durch die Fortsetzung des nördlichen Randgebirges von Mallorca gebildet. Die Insel ist daher durchweg gebirgig, one größere Ebenen. Viehzucht auf den Bergtriften, wo die heftigen Nordstürme fast nirgends Baumwuchs emporkommen lassen, und Fischfang bilden die Hauptbeschäftigung der Bewoner.

Mahon, auf einer steilen Anhöhe im Hintergrunde einer schmalen, tief in die Ostküste einschneidenden Meeresbucht, ist eine sehr starke Festung.

3. Ibiza bezeichnet den Anfang derselben Gebirgserhebung, deren Ende Menorca darstellt. Sandige und sumpfige Buchten umziehen an vielen Stellen den Rand der Insel, in denen durch Verdunstung Salz in Masse, sogar für den Export, gewonnen wird. Getreidefelder und Mandelhaine nehmen die sanften Abhänge der Berge ein, die Berghöhen bedeckt Wachholdergebüsch und Kiefernhochwald. Nach diesem weithin sichtbaren, dunklen Fichtenwalde haben die Phönikier der Insel ihren Namen gegeben, von dem das Wort Pityussae insulae, womit die Alten die Westgruppe der Balearen benannten, nur Übersetzung ist.

§. 458.

Außerhalb Europas gehören zum Königreich Spanien:

1. Die kanarischen Inseln,
2. Die Presidios, feste Plätze an der Nordküste Afrikas (Céuta),
3. Die Kolonien:
   a. in Afrika: die Guinea-Inseln (Fernando Po),
   b. in Asien: die Philippinen mit 7 Mill. Einw.,
   c. in Australien: die Marianen,
   d. in Amerika: Cuba und Portorico mit zus. 2 Mill. Einw.

§. 459. Die suzeräne Republik Andorra.

Ein Hochtal in den östlichen Pyrenäen bildet das Gebiet der Bauern- und Hirtenrepublik Andorra, die um ihrer Armut willen unbeachtet, unter dem Schutze Spaniens und Frankreichs seit den Zeiten Karls des Großen als Republik sich erhalten hat. Sie besteht nur aus einigen Dörfern und zerstreuten Weilern.

§. 460. II. Das Königreich Portugal.

1622 Q.-M. — 4 Mill. Einw.

Durch Kastilien wurden die Mauren aus dem Lande am untern Duero vertrieben und ihnen der wichtige Hafenplatz Portus Cale entrissen, nach welchem die neugebildete Grafschaft Portucalia genannt wurde. Allein bald befreite sich das Ländchen von der Oberherrschaft Kastiliens und gewann durch fortgesetzten glücklichen Krieg gegen die Mauren allmählich das ganze Küstenland bis zur Guadiana-Mündung. Mit dem Fortgang dieser Eroberungen rückte auch die königliche Residenz immer weiter nach S vor: von Portus Cale nach Coimbra, endlich nach Lissabon, zugleich dem besten Hafen an der ganzen langen Küstenlinie: denn eingeengt durch das überlegene Spanien begann bald Portugal sich immer eifriger dem Meere und überseeischen Unternehmungen zuzuwenden.

Städte:

Lissabon, portug. Lisbóa — 230 T. Einw. — steigt amphitheatralisch am nördlichen Ufer des Tejo auf, wo der majestätische Unterlauf des Stromes aus seeartiger Erweiterung sich wider in einen schmaleren Mündungscanal zusammenzieht. Die Lage der Stadt ist prachtvoll: den Hintergrund bilden die zackigen Gipfel der Berge von Cintra, die Ausläufer der Sierra Estrella, bis zu deren Abhängen sich die Landhäuser, von denen die Stadt zu Tausenden umgeben ist, zwischen Weinbergen und Orangenhainen hinziehen. Die Stadt selbst ist sehr eng gebaut, ausgenommen die westlichen Viertel, welche durch das furchtbare Erdbeben vom 1. November 1755 zerstört worden waren. Der Verkehr, namentlich am Flusse, ist äußerst lebhaft (viel Creolen, Mulatten und Neger). Den Schutz der Stadt bilden die Forts am und im Eingange des Tejo.
Cintra, am nördlichen Abhange der dichtbewaldeten Berge von Cintra. Prachtvolles Lustschloß der Könige mit großartigem Fernblick auf den Ocean. Auf einem nahen Gipfel des Bergzuges das Korkkloster, dessen in den Felsen gehauene Zellen mit Kork ausgelegt sind. — Elvas, mit Fort Lippe, starke Grenzfestung gegen Spanien, Badajoz gegenüber. — Coimbra an der Nordseite der Sierra Estrella. Universität.

— **Porto** oder **Oporto** (Portus Cale) — 90 T. Einw. — zwischen hohen Bergen, fast eine Meile von der Mündung des Douro, mit 2 Vorstädten auf das Südufer des Flusses hinüberreichend. Portwein. Viel Fabriken, lebhafter Seehandel.

§. 461.

Außerhalb Europas gehören zum Königreich Portugal:

1. Die Açoren und die Insel Madeira,
2. Die Kolonien:
   a. in Afrika: die capverdischen Inseln,
   die Guinea-Inseln (St. Thomas),
   Striche von der West- und an der Südostküste mit über 2 Mill. Einw.
   b. in Asien: in Vorder-Indien Goa und Diu,
   die Nordhälfte der Sundainsel Timor,
   Insel und Stadt Macao in China.

§. 462.

III. Besitzungen fremder Mächte.

England besitzt an der Südspitze der iberischen Halbinsel den Felsen Gibraltar, dessen Wert in seiner Lage und in seiner Uneinnehmbarkeit besteht.

Der kale, graue Felsberg von **Gibraltar** ist eine mächtige, hölenreiche Kalksteinmasse, die sich schroff aus dem Meere 457 m. hoch erhebt, an der Nord- und Ostseite fast senkrecht, an einzelnen Stellen sogar mit überhängender Wand, an der Westseite mehr stufenweise ansteigend, sodaß hier die Anlage der Stadt Gibraltar möglich war. Der südliche weit vorgestreckte Fuß besteht aus zwei Absätzen mit zum Teil lotrechten

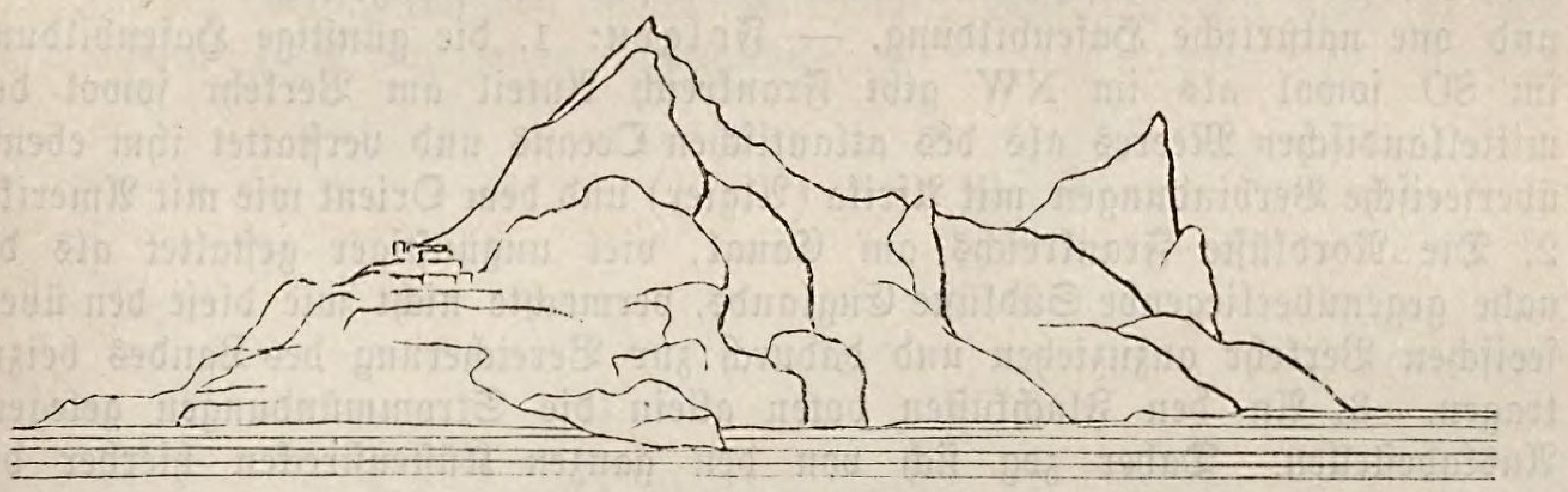


Fig. 59. Gibraltar.

Wänden. — Festungswerke, mit Geschützen armirt, umziehen in den mannichfaltigsten Linien den Außenrand des Felsens, verbunden durch Gänge, die durch den ganzen Felsen meilenlang so breit und hoch hindurch gearbeitet sind, daß man sie zu Pferde durchreiten kann. Auf den Gipfeln und in den Spalten des Felsens wächst spanischer Ginster, stellenweis auch Kaktus und Zwergpalmen. Jedes ebene Fleckchen aber ist in einen Garten verwandelt, wozu man oft aus England die Erde geholt hat. — Die Stadt, eigentlich aus einer einzigen Straße bestehend, zeigt ein wundersames Völkergemisch: Engländer und Spanier, Mauren und Juden. Die Besatzung aber ist über die Festungswerke des ganzen Felsens verteilt.

Mit dem Festlande hängt der Gibraltarfelsen durch eine sandige 3 bis 4 m. hohe Düne zusammen, über welche die Spanier queer eine doppelte Mauer gezogen haben, an jedem Ende durch ein Fort bewehrt.

Durch diesen flachen Landrücken wird westlich eine geräumige Bucht gebildet, in welche Gibraltar gegenüber die niedrige Landzunge von Algesiras hineinragt. Dies ist die Stelle, wo 710 die von Afrika herüberſetzenden Mauren landeten, nach deren Anfürer Gibraltar seinen Namen Dschebel-al-Tharik (d. i. Felsen des Tharik) erhalten hat, wie nach dem Emir Musa Tarif-ben-Malek das Cap Tarifa benannt ist.

Die Straße von Gibraltar, durch Einstürze entstanden, ist an der schmalsten Stelle 3 Meilen breit. Durch die Geschütze des Felsens kann sie also nicht gesperrt werden, wol aber durch die in der Bai ankernde Kriegsflotte. Daher liegt die Wichtigkeit der Festung darin, daß sie diese Bai vollkommen beherrscht, deren Besitz wider die Herrschaft über die Meerenge gewärt. So wird Gibraltar, zumal die Strömung der

Meerenge an der europäischen Küste in das Mittelmeer hinein geht, in Warheit zu einem Schlüssel des Mittelmeeres: daher seine hervorragende Wichtigkeit gerade für das meerbeherrschende England.

Achtes Kapitel.

Frankreich.

§. 463.

Frankreich bildet den westlichen Teil des Stammes von Europa. Daher hat es sowol an seiner Nordwest- als an seiner Südseite Meergrenze, und nur an der Ostseite Landgrenze. Allein die Meergrenze wird unterbrochen: an der Südseite durch die mit den Pyrenäen sich anfügende iberische Halbinsel, an der Nordwestseite durch das breit vorgelagerte Vorland der Bretagne und Normandie, welches halbinselartig auslaufend die Gestalt Frankreichs zu einer unregelmäßig viereckigen macht.

Dem entsprechend ist eine zweifache Art der Küstengestaltung Frankreichs zu unterscheiden. Die Küsten der Bretagne sind felsig, voll tiefer Buchten mit vortrefflichen natürlichen Häfen; ihnen sind nur noch die steilen Küsten der Provence änlich, wo die Ausläufer der Alpen bis ans Meer herantreten und die breite Landausbuchtung bilden, welche von dem Meerbusen von Genua den Golfe du Lion scheidet. Sonst aber sind die französischen Küsten flach und one natürliche Hafenbildung. — Folgen: 1. die günstige Hafenbildung im SO sowol als im NW gibt Frankreich Anteil am Verkehr sowol des mittelländischen Meeres als des atlantischen Oceans und verstattet ihm ebenso überseeische Verbindungen mit Afrika (Algier) und dem Orient wie mit Amerika. 2. Die Nordküste Frankreichs am Canal, viel ungünstiger gestaltet als die nahe gegenüberliegende Südküste Englands, vermochte nicht wie diese den überseeischen Verkehr anzuziehen und dadurch zur Bereicherung des Landes beizutragen. 3. An den Flachküsten boten allein die Strommündungen gelegene Ausladestellen. Daher zog sich von den ganzen Küstenstrecken hierher der Verkehr zusammen und bewirkte ein außerordentliches Wachstum der wenigen Mündungsstädte. Damit wurden die Ströme die eigentlichen Verkehrsstraßen ins Binnenland hinein, und ihre Verbindung unter einander durch Canalbauten wurde schon früh als Notwendigkeit empfunden.

§. 464.

Die Landgrenze Frankreichs wird durch einen hie und da durchbrochenen Gebirgswall gebildet. Durch diese Pforten sind die Völkerbewegungen gegangen: daher ihre Wichtigkeit für die Geschichte. Die einzelnen Glieder jenes Grenzwalles sind:

Der Westflügel der Alpen, an dessen östlichem Abhange die Grenze über den Mont Blanc bis zum Genfer See hinläuft. Bis zum Tal der Rhone erstrecken sich die Vorberge nach Frankreich hinein, im S (in der Provence) überwiegend in der Richtung von O nach W, weiter nördlich (in Savoyen) mehr von S nach N. Dadurch wird der Südosten Frankreichs durchaus Gebirgsland. Der wichtigste Verbindungsweg ist der Tunnel durch den Mont Cenis, dessen Paß im früheren Mittelalter die weitaus bedeutendste Alpenstraße war (Karl der Große, Kaiser Heinrich IIII.). Weiter nördlich der Paß des kleinen St. Bernhard, bequemer aber weiter: Weg Hannibals.

Der Jura, nur durch das enge Felsental der Rhone — ein Weg, den Cäsar den Helvetiern verlegte — von den Alpen getrennt.

Der Wasgau oder die Vogesen, durch eine breite Einsattelung — Weg des Ariovist — von dem Jura geschieden.

Der Argonnenwald endlich, 300 m. hoch, bildet den Rand einer plateauartigen Landerhebung, welche an der Nordostgrenze Frankreichs sich hinzieht und in Reihen flacher breiter Hügel bis zur schmalsten Stelle des Canals verläuft. Eine Reihe starker Festungen schützt von Sedan an diese Grenzlinie, deren Zugänglichkeit durch die große Zal hier ausgefochtener Schlachten bestätigt wird.

§. 465.

Die vertikale Bodengestaltung.

Dem ganzen östlichen Grenzwall Frankreichs ist Bergland vorgelagert, das von S nach N, dem Sinken der Gebirgshöhen entsprechend, schmaler wird. Das südlichste dieser Gebirgsvorländer ist die Provence, an welche sich nördlich die durchweg gebirgige Dauphiné anschließt.

Ebenso ist auch der Nordseite der Pyrenäen ein breites von den Ausläufern des Hochgebirgs durchzogenes Bergland vorgelagert. Zalreiche heiße Mineralquellen finden sich hier in den Vorbergen. Badeort Bagnères de Bigorre am Adour.

In der Mitte zwischen diesen den hohen Grenzgebirgen vorgelagerten Bergländern liegt die ganz selbständige Centralgruppe der Gebirge

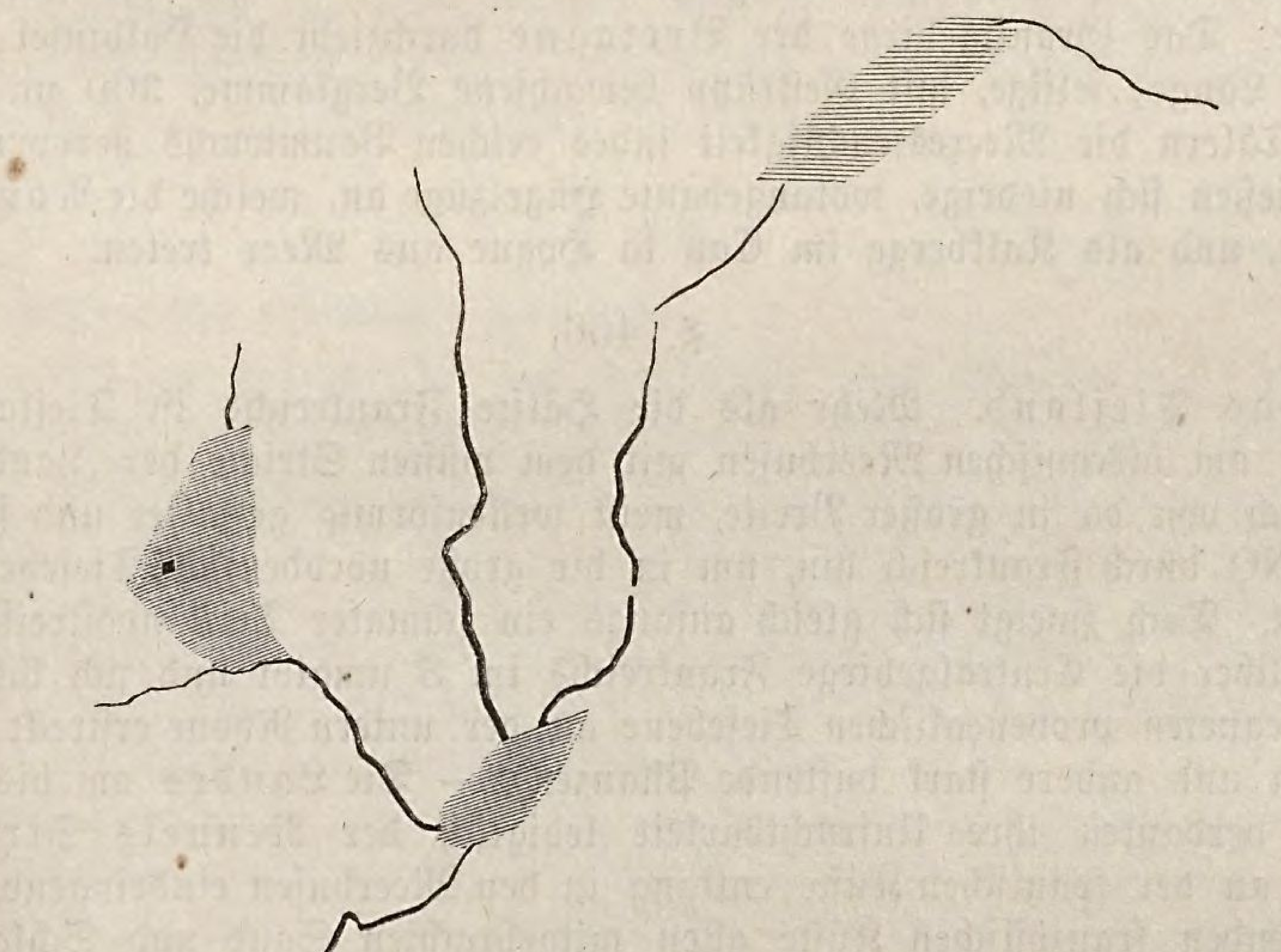


Fig. 60. Centralgruppe der Gebirge Frankreichs.

Frankreichs, ursprünglich ein einziges steil vom Bette der Rhone sich erhebendes Plateau, dessen Masse vielfach sowol von Vulkanausbrüchen durchbrochen und von mächtigen, meilenlangen Lavaströmen durchzogen ist, als auch von zalreichen breiten Tälern eingeschnitten, welche die Gewalt der Bergströme

ausgewaschen hat. Daher erscheint es jetzt wie eine stralige Gliederung von Bergketten, one jedoch allenthalben den Plateaucharakter verloren zu haben. Die Mitte bildet das Plateau von Gevaudan, von welchem nach SW die Cevennen sich abzweigen, welche allmählich in ihrer Mitte eine Kammhöhe von 700 m. erreichen, schmale, in der Höhe bewaldete Rücken, steil nach S abfallend, daher schwer zugänglich. — Nach N zu lösen sich drei Gebirgszüge von dem Centralplateau. Der westlichste derselben fürt zum Plateau von Auvergne hinüber. Dies baumlose, 1500 m. hohe Hochland ist fast nur mit dichtem Heidekraut bedeckt, eine magere Weide der Herden. Allenthalben erheben sich isolirte Vulkankegel, deren bedeutendster der Mont Dore (1886 m.) ist, der höchste Punkt des innern Frankreich, ein halb eingestürzter Kraterrand. Hier lag auf einem mächtigen erstarrten Lavastrom Gergovia (Caes. b. gall. VII, 36). Bedeutend niedriger (1000 m.) ist der mittlere Gebirgszug, das Forez, hinter dem wider der östlichste Höhenzug erheblich zurückbleibt. An diesen, dessen nördliche Hälfte das nur 700 m. hohe, kolen- und eisenreiche Gebirge von Charollais bildet, schließt sich die niedrige Côte d'Or an, deren Abhänge die Burgunderrebe tragen. Auf einer isolirt aus dem Gebirge vortretenden Berghöhe lag Alesia (Caes. b. gall. VII, 69). Dann folgt das flache Plateau von Langres, das Quellland der Seine und ihrer bedeutendsten Nebenflüsse, von welchem eine Hügelreihe zum Wasgau hinüberzieht. — Dieser langgedehnte Höhenzug bildet die Wasserscheide zwischen dem Mittelmeer und dem atlantischen Ocean.

Auch die Halbinselgliederung Frankreichs im NW hat ihr selbständiges Gebirge. Das Granitgebirge der Bretagne durchzieht die Halbinsel in ihrer ganzen Länge, felsige, mit Gestrüpp bewachsene Bergkämme, 300 m. hoch, in deren Tälern die Meeresfeuchtigkeit indes reichen Baumwuchs hervorruft. An sie schließen sich niedrige, wolangebaute Hügelzüge an, welche die Normandie erfüllen, und als Kalkberge im Cap la Hogue ans Meer treten.

§. 466.

Das Tiefland. Mehr als die Hälfte Frankreichs ist Tiefland. Es beginnt am biscayischen Meerbusen mit dem wüsten Striche der ‚Landes' und zieht sich von da in großer Breite, meist wellenförmig gestaltet und fruchtbar, gegen NO durch Frankreich hin, um in die große norddeutsche Tiefebene überzugehen. Doch zweigt sich gleich anfangs ein schmaler Tieflandsstreifen davon ab, welcher die Centralgebirge Frankreichs im S umgibt und sich bis zu der reichgesegneten provençalischen Tiefebene an der untern Rhone erstreckt (Oliven, Jasmin und andere stark duftende Pflanzen). — Die Landes am biscayischen Busen verdanken ihre Unfruchtbarkeit lediglich der Rennels-Strömung, welche, an der spanischen Küste entlang in den Meerbusen eindringend, an der vorliegenden französischen Küste allen mitgebrachten Sand und Schlamm ablagert, der, zu Dünen aufgehäuft, allmählich vom Winde landeinwärts getrieben wird und so die Flüsse zurückstaut und das Land teils morastig macht, teils mit Flugsand es meilenweit überschüttet. Erst in neuester Zeit hat man begonnen durch Kiefernanpflanzungen die landeinwärts vorschreitenden Dünen fest zu machen. — Das hügelige Tiefland des nördlichen Frankreich zeigt eine merkwürdige Unterbrechung durch zwei bogenförmige, weit ausgedehnte Hügelreihen, welche hinter einander das flache Becken, in welchem Paris liegt, umgeben, indem sie, schließlich zusammenlaufend, mit ihrem nördlichen Ende

bis zur schmalsten Stelle des Canals sich erstrecken. Die Oberfläche dieser flachen Kreideberge ist dürftiges Weideland, aber an ihren Abhängen gedeihen, zumal in der Champagne, edle Reben. An den Durchbruchsstellen der Flüsse, den Zugangspforten nach Paris, sind folgenreiche Schlachten geschlagen worden: so an der Marne bei Chalons 451.

§. 467.

Die Gewässer.

Flüsse des **Mittelmeer**=Gebiets:

Die **Rhone**, vom Rhonegletscher westwärts vom St. Gotthard entsprungen, geht durch ein breites, tiefes Tal reißenden Laufs zum Genfer See, verläßt ihn durch eine enge Talspalte, fließt eine Strecke unter Felsen hin (perte du Rhône) und tritt nun, westlich gewendet, aus dem Gebirge: von hier an schiffbar. Bei Lyon mündet die vom Plateau von Langres kommende Saône ein, welche, obwol sie durch den aus dem Jura herabströmenden Doubs sich verstärkt hat, incredibili lenitate (Caes. b. Gall. I, 12) von N her ihr zufließt. So an Wassermasse auf das Doppelte gewachsen, schießt die Rhone wie ein Pfeil grade nach S — der reißendste Fluß Europas — in das Tal der Provence hinab, bei dessen Beginn sie die Isère empfängt, an welcher der Weg zum Paß des kleinen St. Bernhard hinauffürt. Das Ende des gemäßigteren Mittellaufs bezeichnet die Einmündung der Durance. Im Unterlauf ist sie der wasserreichste Strom Frankreichs. Ihr Mündungsdelta ist das Marschland der Camargue. Die Mündungsarme sind verschlammt und nicht mehr schiffbar. Daher liegt Marseille, der eigentliche Rhonehafen, ostwärts abgerückt an der Steilküste der Provence.

§. 468.

Flüsse des **atlantischen** Gebiets:

Der Adour kommt von den Pyrenäen; seine Mündung ist durch die Barren, welche die Rennels=Strömung darin anhäuft, für Schiffe gefärlich.

Die **Garonne** entspringt in den Pyrenäen unweit des Maladetta, tritt bei Toulouse ins Tiefland ein und durchströmt dies nach NW, verstärkt durch den Lot, der von dem Plateau von Gevaudan ihr zuströmt. Zusammen mit der Dordogne, die von dem Auvergner Hochland herabströmt, mündet sie in den inselreichen Meerbusen der Gironde, der wie eine meilenbreite Auswaschung der beiden Geschwisterströme erscheint.

Die **Loire** kommt von dem Plateau von Gevaudan herab, begleitet das plateauartige Forez=Gebirge an der Ostseite, nimmt dann den Allier, welcher aus nahe benachbarter Quelle die Westseite des Forez=Gebirges umflossen hat, auf, wodurch ihre Breite auf 300 m. wächst, und fließt dann in einem weiten Bogen zwischen hügeligen, wolbebauten Ufern, je weiter je mehr sich westwärts richtend (bei Tours 1000 m. breit) dem atlantischen Ocean zu, in welchen sie fast eine Meile breit einmündet. Sie ist die Hauptader des französischen Binnenverkehrs, wegen der zunehmenden Versandung ihrer Mündung indes nur für kleinere Seeschiffe zugänglich.

Die **Seine** entspringt an der Côte d'Or. Wenige Meilen weiter nach NO liegen am Plateau von Langres die Quellen ihrer beiden bedeutendsten

Nebenflüsse, der Aube und der Marne. In einem weiten, offenen Tale fließt sie bis an die das Becken von Paris umgebenden Höhenrücken heran, verstärkt sich durch die Aube und durchbricht nun die beiden Höhenzüge. In dem Becken von Paris fließt sie, bei der Stadt fast 100 m. breit, in einem tief eingeschnittenen Bette, empfängt die in weitem Bogen ihr zufließende Marne und windet sich nun langsamen, stattlichen Laufes in nordwestlicher Richtung durch das hügelige, reich bebaute Land zur flachen Meeresküste hin, mit einer eine Meile breiten Mündungsbucht in den Canal sich ergießend: der sanfteste aller französischen Ströme, fast in der ganzen Länge des Laufes schiffbar.

Die Somme ist in ihrem ganzen Laufe Tieflandsfluß. Sie mündet mit einer breiten, seichten Bucht in den Canal.

Nur teilweis zu Frankreich gehörende Flüsse:

Die Meuse (Maas), deren Quellen denen der Marne benachbart liegen.

Die Moselle (Mosel), welche in der Nähe der Saône-Quelle entspringt.

Beide gehören zu dem Gebiete des Rheins.

§. 469.

Canäle:

Die Ursachen des reichen Canal-Systems Frankreichs sind: die ausgedehnte Schiffbarkeit der Flüsse infolge ihres langen Tieflandlaufes, die Richtung der Hauptströme nach drei verschiedenen Himmelsgegenden, die niedrigen Wasserscheiden, welche eine leichte Verbindung der Ströme unter einander, namentlich des atlantischen mit dem mittelländischen Gebiete, aber auch mit dem Rheingebiet ermöglichen.

Canal von Briare: zwischen Loire und Seine.

Canal von Languedoc: zwischen Garonne und einem Strandsee des Mittelmeers.

Canal du Centre: zwischen Loire und Saône.

Canal von Burgund: zwischen Seine und Saône.

Rhein-Marne-Canal: zwischen Seine und Rhein (Straßburg).

Rhein-Rhone-Canal: zwischen Saône und Rhein (Straßburg).

Im ganzen hat Frankreich neben etwa 100 schiffbaren Flüssen (mit 1000 Meilen Wasserweg) über 90 Canäle (mit 635 Meilen Wasserweg). So fördert ein dichtes Netz von Wasserstraßen den regen Verkehr des innern Landes.

§. 470.

Clima.

Das Clima Frankreichs ist milde und der Vegetation günstig: fast die Hälfte des Bodens ist anbaufähig. In den Ebenen am Mittelmeer herrscht fast italiänisches Clima (Ölbaum): mittlere Jareswärme 14°. In der nördlichen Hälfte des Landes ist das Clima, wenn auch viel küler, doch immer noch gemäßigt und gesund: mittlere Jareswärme 8°.

§. 471.

Bevölkerung.

Zu Cäsars Zeiten bildeten Kelten — Gallier — die Bevölkerung Frankreichs. Jedoch die Belgen, im NO, waren stark mit germanischen Einwanderern gemischt, und die Aquitaner, im SW, waren überhaupt Iberer. Infolge der römischen Er-

oberung wird die lateinische Sprache herrschend. Im Anfange des Mittelalters wandern in die Bretagne aus England Kelten ein, die sich unvermischt erhalten haben. Dagegen das übrige Land kommt unter die Herrschaft eingewanderter germanischer Stämme, welche schließlich in dem großen Reich der Franken aufgehen. Hier, in dem westlichsten Teil des Frankenreichs, behaupten sich die Nachkommen Karls des Großen am längsten: daher bleibt diesem Teil allein der Name Frankreich d. i. Frankenreich, nachdem durch den Vertrag zu Mersen 870 die Grenze gegen Deutschland nach der Nationalität beider Länder geregelt war.

Wie wenig diese zweimalige Fremdherrschaft das Grundwesen der Franzosen verändert hat, lehrt die Vergleichung ihres heutigen Charakters mit der von Cäsar (namentlich bell. Gall. VI, c. 11—20) gegebenen Charakteristik der alten Gallier. Noch immer geht ihr Streben auf gloria militaris und auf argute loqui (Esprit). Noch jetzt derselbe Nachamungstrieb (Kunstindustrie), dieselbe Lust am schönen Schein (Mode) und an öffentlicher Schaustellung jeglichen Verdienstes, dieselbe Beweglichkeit im Stats- und Privatleben, verbunden mit angenehmen Formen des Umgangs.

Aus der römischen Sprache in Gallien hat sich die französische entwickelt: im Süden als Langue d'oc, im Norden als Langue d'oui, doch so, daß heute der letztere Dialekt der durchaus herrschende geworden ist.

Das römisch-katholische Bekenntnis gilt fast ausschließlich: nur vereinzelt finden sich, namentlich im Süden, Gemeinden evangelischen Bekenntnisses.

Die französische Republik.

9600 Q.M., 36 Mill. Einw.

§. 472.

An drei Seiten ist Frankreich von natürlichen Grenzen umgeben. Daher wurde es den Königen Frankreichs möglich, die kleinen Herrschaften, welche sich innerhalb dieser Grenzen neben dem französischen Reiche gebildet hatten, wärend des Mittelalters ihrem Scepter völlig zu unterwerfen: in einem Teile der volkstümlichen Landschaftsnamen leben die Namen derselben noch fort. Auch das auf der Nordseite der Pyrenäen liegende Königreich Navarra verschmolz mit Frankreich, nachdem das navarresische Königshaus mit Heinrich dem Vierten den Thron Frankreichs bestiegen hatte. — Nur an der Ostseite fehlt die scharfe Grenzbezeichnung: daher hat hier die Grenze vielfach geschwankt. Im Südosten reicht Frankreich über den Kamm der Alpen hinüber, seitdem es von Italien Savoyen und Nizza genommen hat. An der Grenze gegen das deutsche Reich wurde Frankreich im Mittelalter über die Nationalitätsgrenze des Vertrags von Mersen zurückgedrängt, schob aber danach in den letzten Jarhunderten die Grenze tief nach Deutschland hinein vorwärts: bis nach 1000järigem Schwanken (im Frankfurter Frieden 1871) wider entsprechend dem Überwiegen der Nationalität durch Deutschland die Grenze festgestellt worden ist, für Frankreich erheblich günstiger, als die Scheidungslinie von Mersen war.

Die historisch begründete Einteilung Frankreichs in die alten Landschaften ist durch die französische Revolution von 1789 aufgehoben und das ganze Land in eine große Zal von Departements eingeteilt. Diese, im Durchschnitt etwa je 100 Q.M. groß, sind zu klein, um einzeln für sich etwas zu bedeuten, und daher ganz abhängig von der Centralregierung, unter der sie alle unmittelbar stehen. Darauf beruht die unbedingte Abhängigkeit des ganzen Landes von Paris: Paris allein entscheidet für ganz Frankreich, wie einst das alte Rom allein für das römische Reich.

An der Spitze der französischen Republik steht ein gewälter Präsident.

§. 473.

Die wichtigsten Landschaften und Städte:

Hauptfestungen: Paris, Lyon, Lille und Belfort.

Kriegshäfen: Cherbourg, Brest, Toulon.

A. Nordfrankreich.

1. Isle de France.

Paris ist die Hauptstadt des Landes. Infolge der Centralisation Frankreichs ist es zum politischen, wissenschaftlichen, industriellen und merkantilen Mittelpunkt des Landes, zur Tonangeberin in Literatur, Kunst, Luxus und Mode geworden und von $^2/_3$ Mill. Einw. (1789) zu seiner jetzigen Größe herangewachsen: $1^5/_6$ Mill. Einw. auf $1^1/_3$ Q.M., eine Weltstadt in großartigem Sinne. — Paris liegt in der Mitte des Seine-Gebietes, das unter den großen Stromgebieten Frankreichs das weitaus fruchtbarste und wegsamste ist. Von allen Seiten füren bequeme Wasserstraßen auf Paris zu. Selbst die Loire und das Meer sind bald und leicht erreichbar. So wurde die Stadt, durch ihre Lage auf einer Insel*) in der mittleren Seine überdies geschützt, allmählich der bedeutendste und wolhabendste Ort in dem nordfranzösischen Tieflande und späterhin, als durch die tapferen und betriebsamen germanischen Einwanderer der Norden begonnen hatte das Übergewicht über den leichtlebigen und unruhigen Süden sich zu erringen, naturgemäß die Hauptstadt des ganzen Landes. — Der alten Stadt auf der Seine-Insel, la cité genannt, gegenüber erhob sich schon in den Römerzeiten auf dem linken Seine-Ufer eine Vorstadt. Später entstand auch auf dem rechten Ufer der Stadtteil la ville. Unter König Ludwig dem XIIII. wurden die alten Stadtwälle niedergerissen und geebnet. So entstanden die boulevards, breite, mit Alleen bepflanzte Straßen, an denen sich elegante Hotels, Kaufhallen und Kaffeehäuser an einander reihen. Weit ausgedehnte Vorstädte ziehen sich um die Boulevards herum bis über den steilen Montmartre im N und die flachen Höhen des Arbeiterviertels Belleville im NO. Den ganzen Umfang schließt eine befestigte Mauer ein, jenseits deren ein Kranz von Höhen, jede ein Fort tragend — das stärkste ist das des Mont St. Valérien im W — die Befestigung der Stadt vollendet.

In der Cité liegt auf dem östlichen Ende der Seine-Insel die Kirche Notre Dame und neben derselben das großartige Spital Hôtel Dieu, auf dem westlichen Ende aber der Justizpalast, die Residenz der französischen Könige im Mittelalter.

Links von der in einem großen, nach W verlaufenden Bogen die Stadt durchschneidenden Seine, in dem Stadtteil l'Université, liegen die meisten der Wissenschaft gewidmeten Institute: nahe am östlichen Ende der Jardin des Plantes, südlich von der Seine-Insel die Sorbonne und die übrigen Universitätsgebäude, dem westlichen Ende nahe das Invalidenhaus und fast am Ausflusse der Seine aus der Stadt, bis zum Flußufer sich hindehnend, das Marsfeld.

Auf der rechten Seite der Seine erhebt sich nahe am Flußufer, wo die beiden Seine-Arme wider zusammenfließen, der Louvre und an diesen sich anschließend weiter stromabwärts die Tuilerien, die Residenz der Herrscher. Ein wenig nach N abgerückt liegt das Palais royal mit Kaufhallen und Cafés im Erdgeschoß. Hinter den Tuilerien folgt stromabwärts der Tuileriengarten, dann die Place de la Concorde (Tod Ludwigs XVI.), endlich die elysäischen Felder, von denen aus eine breite Straße nach NW auf den Arc de l'Etoile zufürt, durch den 1871 die Deutschen ihren Siegeseinzug in die Stadt hielten. — Am andern Ende der Stadt, etwas nördlich von dem Beginne der Flußspaltung, stand die alte Zwingburg la Bastille. — Endlich an der Ostseite der Stadt, außerhalb der Barrièren, welche den Ring der innern Vorstädte von den äußeren trennen, liegt der Kirchhof Père Lachaise, den man für den schönsten der Erde hält.

§. 474.

Lustschlösser und Städte um Paris:

An den Windungen der Seine unterhalb Paris: St. Cloud (herrlicher Blick über Paris) — Neuilly (Ludwig Philipp) — zwischen beiden das schöne Bois de Bou-

---

*) Caes. bell. Gall. 7 c. 57:
Lutetia Parisiorum posita est in insula fluminis Sequanae.

logne, hinter welchem das Schlößchen Malmaison (Josephine) lag — St. Dénis nördlich von Paris (Königsgruft. Oriflamme hier aufbewart) — St. Germain en Laye (Friede mit Brandenburg 1679).

An einem Nebenfluß der Seine oberhalb Paris: Fontainebleau (prachtvoller Park. Napoleons I. Thronentsagung 1814).

Versailles, $1\frac{1}{2}$ Meilen nordwärts von Paris — 62 T. Einw. — Im Schloß: Nationalmuseum. Proklamation des deutschen Kaiserreichs am 18. Januar 1871. Sehr großer, aber steifer Park, Wasserkünste. — An der Nordseite des Parks Trianon (Marie Antoinette). — Nördlich davon Marly (Ludwig XIIII.). — Compiegne nordöstlich von Paris (Napoleon III.). — Vincennes östlich von Paris (befestigtes Schloß, zeitweilige Residenz im Mittelalter). —

Sèvres, zwischen Paris und Versailles, Porzellan.

Soissons, nordöstlich von Paris, Residenz der merowingischen Könige; Sieg Chlodwigs 486.

St. Quentin an der Somme; Sieg Egmonts 1557. — Laon, Sieg Blüchers 1814.

2. Normandie, nach den im 10. Jarhundert aus Skandinavien eingewanderten, aber bald französirten Normannen benannt.

Rouen an der Seine, die bis hierher für Seeschiffe befarbar ist, 102 T. Einw. Jungfrau von Orléans 1431. — Le Hâvre, 87 T. Einw., Seehafen für Paris; Handel mit Amerika. — Cherbourg, befestigter Kriegshafen. — Caën, Hauptort der untern Normandie, Seehandel.

3. Flandern, Artois und Picardie, am Canal.

Lille (deutsch: Ryssel), 153 T. Einw., stärkste der zalreichen Grenzfestungen. — Valenciennes, Spitzenfabrikation. — Dünkirchen, Boulogne und besonders Calais Überfartsorte nach England. — Amiens an der Somme, 58 T. Einw.

§. 475.

B. Westfrankreich.

1. Bretagne, nach den aus England hierher geflüchteten keltischen Briten benannt; sie verlor zuletzt von allen Landschaften ihre Selbständigkeit.

Nantes an der Loire, 113 T. Einw., lebhafte Handelsstadt. Edikt von Nantes 1598. Sein Hafen an der Mündung des Flusses ist St. Nazaire. — Brest, 66 T. Einw., Kriegshafen.

2. Poitou.

Poitiers, von wo die einzige große Straße nach Aquitanien über einen nicht unbeträchtlichen Höhenzug fürte: daher haben hier zalreiche Schlachten stattgefunden, deren folgenreichste die Maurenschlacht Karl Martells 732 war.

Der etwas sumpfige Küstenstrich, die Vendée, war der Schauplatz heftiger Kämpfe sowol in den Hugenottenkriegen des 16., als in den Revolutionskriegen am Ende des 18. Jarhunderts. Die Festung La Rochelle, der Sicherheitsplatz der Hugenotten. — Rochefort, Festung und sehr geräumige Flottenstation.

§. 476.

C. Binnenfrankreich.

1. Maine und Anjou.

Le Mans, im Kreuzungspunkte mehrerer Eisenbanen; Schlacht 1871: seit 1000 Jaren war kein deutsches Heer so tief in Frankreich eingedrungen. — Tours an der Loire, in sehr fruchtbarer und anmutiger Umgebung, dem „Garten Frankreichs," gelegen.

2. Orléanais.

Orléans an der nördlichsten Biegung der Loire — 50 T. Einw. — Johanna d'Arc (1429).

3. Auvergne.

Clermont, Kirchenversammlung 1095.

4. Lyonnais. Reiche Kolenlager, daher sehr viel Industrie.

Lyon, am Zusammenfluß der Rhone und Saone — 302 T. Einw. — Festung. Durch seine Lage am Anfange der aus dem Rhonetal nach dem nördlichen Frankreich fürenden

Straße schon in den Römerzeiten bedeutend: Lugdunum. Für Seidenweberei die erste Fabrikstadt Europas. — St. Etienne, großartige Eisenwaren-Fabrikation — 86 T. Einw.

§. 477.

D. Südfrankreich.

1. Guienne (Aquitanien) und Gascogne (Baskenland).

Bordeaux an der untern, bis hierher für Seeschiffe schiffbaren Garonne — 190 T. Einw. Sehr lebhafter Seehandel. Das Uferland zu beiden Seiten des Flusses erzeugt eine Fülle vortrefflicher Weine, namentlich die Medoc-Weine am linken Ufer der Gironde.

2. Die Pyrenäen-Landschaften.

Bayonne an der Mündung des Adour; Bayonette. — Pau, alte Hauptstadt von Navarra, Geburtsort König Heinrichs IIII.

3. Languedoc.

Toulouse an der östlichsten Biegung der Garonne — 114 T. Einw. Anfang des Canal du Midi. Im Mittelalter Troubadours. — Narbonne, das alte Narbo; viel Altertümer aus der Römerzeit. — Montpellier, berühmte ärztliche Schule, deren Stiftung bis auf die Araber zurückgeht — 54 T. Einw.

4. Provence.

Marseille am Meer, 8 Meilen von der Rhone-Mündung entfernt — 236 T. Einw. Das alte Massilia. Die bedeutendste Seestadt Frankreichs. Sehr lebhafter Handel mit Algier und dem Orient. — Toulon, 60 T. Einw., der beste Kriegshafen. Großartiges Arsenal. — Aix nördlich von Marseille, warme Bäder. Schlacht bei Aquae Sextiae 102 vor Chr. — Arles am Anfang des Rhonedelta, alte Hauptstadt des burgundischen (arelatensischen) Königreichs. — Avignon an der untern Rhone. Nördlich von der Stadt auf einem Felsen am Fluß das alte Residenzschloß der Päpste: babylonisches Exil 1305—1378. In der Nähe das Felsental Vaucluse mit der Quelle Petrarcas.

§. 478.

E. Ostfrankreich.

1. Grafschaft Nizza, von Italien abgetreten.

Nizza am Meer, klimatischer Kurort. Veilchenkultur. — Mentone, etwas östlicher am Meer gelegen, namentlich von Deutschen wegen seines sehr milden Winterclimas aufgesucht.

2. Herzogtum Savoyen, zugleich mit Nizza von Italien abgetreten. Stammland der Könige von Italien. Savoyarden.

Chamonix am Fuß des Montblanc. — St. Michel am Eingange des den Mont Cenis durchborenden Eisenbantunnels.

3. Dauphiné.

Ihre suveränen Grafen (Dauphins) vererbten Land und Titel an die königlichen Kronprinzen Frankreichs.

Grénoble an der Isère, am Aufgang zu dem Paß über den kleinen St. Bernhard: starke Festung. Geburtsort des Ritters Bayard. — Nördlich davon in einem öden rauhen Alpental liegt die Chartreuse, das Stammkloster der Karthäuser Mönche.

4. Burgund.

Burgunderreben an den Gehängen der Côte d'or.

Dijon am Canal von Burgund, einst Residenz dee Herzöge von Burgund, deren letzter Karl der Küne war.

5. Franche Comté oder die Freigrafschaft Burgund.

Besançon am Doubs, früher deutsche Reichsstadt (Bisantz), war schon zu Cäsars Zeiten eine starke Festung (bell. Gall. I, c. 38: flumen Dubis ut circino circumductum paene totum oppidum (Vesontionem) cingit).

6. Champagne.

Auf den Kalk- und Kreidehügeln wächst der weltberühmte Schaumwein. An den Durchbrüchen der Flüsse durch diese Hügelzüge zalreiche Schlachtfelder.

Reims — 71 T. Einw. — In der alten Kathedrale wurden die französischen Könige gekrönt. Taufe und Salbung Chlodwigs (rex christianissimus; la sainte ampoule). — Châlons sur Marne, Hunnenschlacht 451 in campis Catalaunicis. — Am Durchbruch der Aube zalreiche Kämpfe 1814; in der Nähe lag das Cistercienserkloster Clairvaux des heiligen Bernhard. — Sédan an der Maas, kleine Festung: großartiger Sieg der Deutschen am 1. September 1870, Gefangennahme Napoleons III. am folgenden Tage.

7. Lothringen.

Erst seit 1766 mit Frankreich vereinigt; Deutschlothringen ist indes 1871 von den Deutschen zurückgenommen.

Nancy (deutsch: Nanzig) — 52 T. Einw. — eine der schönsten Städte Frankreichs. Grabmal Karls des Künen, † 1477. — Toul (deutsch: Tul) an der Mosel, Bistum. In der Nähe der Flecken Dom Remy, wo 1411 die Jungfrau von Orléans geboren wurde. — Verdun (deutsch: Virten) an der Maas, Bistum. Teilungsvertrag der Enkel Karls des Großen 843.

8. Vom Elsaß ist bei Frankreich nur die Festung Belfort geblieben, der Schlüssel der burgundischen Pforte zwischen Wasgau und Jura.

§. 479. Die Inseln Frankreichs.

Corsica, franz. Corse, wird von einem fast die ganze Insel erfüllenden, hohen Gebirge durchzogen, dessen Rauheit und Unwegsamkeit das Eindringen der Kultur sehr erschwert hat. Daher lebt das Volk der Corsen noch heute in alten, einfachen, freilich oft rohen Sitten (Blutrache), Schafzucht (Muflons) oder in den engen Tälern etwas Ackerbau treibend.

Ajaccio an der Westküste, Geburtsort Napoleons I.

§. 480.

Außerhalb Europas gehören zur französischen Republik:

1. in Afrika: Algier (größer als das europäische Frankreich mit $2^1/_2$ Mill. Einw.),
   einige Kolonien an der Westküste, bes. St. Louis am Senegal,
   die Insel La Réunion (früher Bourbon),
   einige der Comoren,
   einige kleine Inseln am Nordende von Madagascar.
2. in Asien: einige Kolonien in Vorder-Indien, bes. Pondicherry,
   Nieder-Cochinchina (Saigon) mit dem Schutzreiche Cambodja ($2^1/_2$ Mill. Einw.).
3. in Australien: Neu-Caledonien (Deportationskolonie),
   die Marquesas mit dem Schutzreiche Tahiti.
4. in Amerika: Cayenne (Deportationskolonie),
   einige kleine Antillen, bes. Guadeloupe und Martinique,
   einige kleinige Inseln bei Neu-Fundland.

Zusammen fast doppelt so groß wie das europäische Frankreich mit etwa $5^1/_2$ Mill. Einwonern.

Neuntes Kapitel.

Das germanische Mittel-Europa.

§. 481.

Der Stamm Europas, nach Osten hin sich etwas verbreiternd, bildet das germanische Mittel-Europa, ein weites Gebiet, das geographisch eine Einheit ausmacht, wie es auch viele Jarhunderte hindurch eine statliche Einheit

als deutsches Reich dargestellt hat, bis die Grenzgebiete an mehreren Seiten als gesonderte Staten sich ablösten.

Die natürlichen Grenzen dieses Herzens von Europa bilden im N die Nord- und Ostsee und im S die Alpen; auch an der Westseite ist die Grenze durch eine Reihe von Gebirgszügen bezeichnet, zwischen denen hindurch weite Tore des Völkerverkehrs sich öffnen; allein an der Ostseite bezeichnen nur eine kurze Strecke die kleinen Karpathen die Grenze: weiterhin fehlt es an jeder deutlichen Scheide. Folgen: 1. an der Westgrenze geringere Schwankungen der Nationalitätsgrenze (Germanen und Romanen) und Unhaltbarkeit aller Versuche die politische Grenze willkürlich zu verschieben. 2. starkes Hin- und Herwogen der Nationalitätsgrenze (Germanen und Slaven) und Haltbarkeit einer politischen Grenzbestimmung trotz starker Abweichung von der Nationalitätsgrenze. 3. Erfolglosigkeit der Bestrebungen Deutschlands über die Südgrenze hinaus sich auszudehnen. Erst da wo die Alpengrenze niedriger und wegsamer wird, gelang es Istrien (Triest) zu behaupten: äußerst folgenreich, denn dadurch gewann Deutschland direkten Zusammenhang mit den Mittelmeerstaten und ihrer (im Mittelalter höheren) Kultur.

Die Bodengestaltung.

Charakteristisch ist die große Einfachheit im Ganzen, verbunden mit der größten Mannichfaltigkeit im Einzelnen.

Der Boden des Landes senkt sich vom Fels zum Meer so, daß drei Stufen sich unterscheiden: 1. die alpine Hochstufe im Süden, 2. die Mittelstufe: Hochebenen, die dem Alpenfuß nach N vorgelagert sind, von ver-

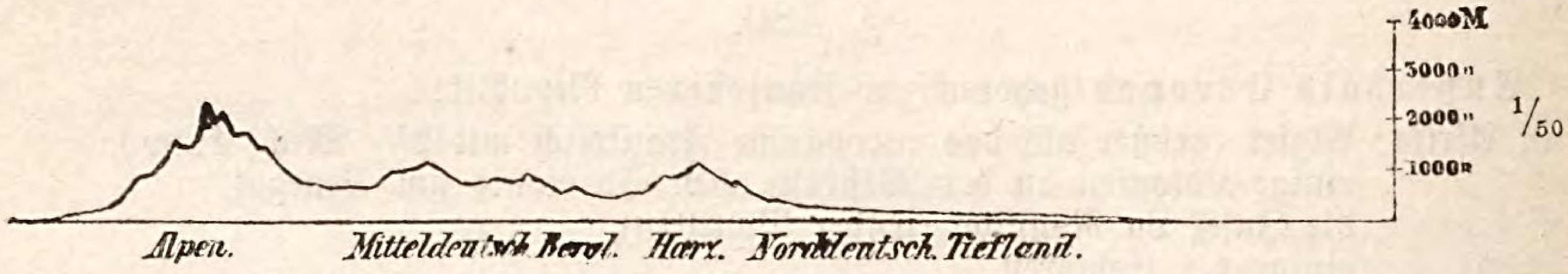


Fig. 61. Profil des germanischen Mittel-Europa (von S—N).

schieden streichenden Gebirgen eingefaßt, im O und W von Tiefebenen begrenzt, welche wider von Gebirgen umrandet werden, 3. die untere Stufe des Nordens: ein weites Tiefland, welches, nur von niedrigen Höhenzügen unterbrochen, einen Teil der großen nordeuropäischen Tiefebene bildet.

I. Die alpine Hochstufe im Süden.

§. 482.

Sie umfaßt das Hochgebirge der Alpen, das Jura-Gebirge und zwischen beiden die Schweizer Hochebene.

A. **Die Alpen,** das höchste Gebirge Europas — in der Mitte zwischen Äquator und Nordpol gelegen — erheben sich unmittelbar aus der lombardischen Ebene zu einer mittleren Gipfelhöhe von mehr als 4000 m. Die Gebirgsmasse hat eine von 20 auf 40 Meilen steigende Breite und eine Länge von 150 Meilen, doch so daß die Hauptrichtung von ONO nach WSW geht, aber im südwestlichen Teile sich in NNO gegen SSW verändert. Daher spricht man von einem — kleineren, aber durchschnittlich höheren — Westflügel des Gebirges, dessen fernster Ausläufer, wie die Übereinstimmung des

Gesteins lehrt, der ligurische Apennin ist. So beginnen die Alpen am Meerbusen von Genua und reichen nach O bis an die Donau: der Bakony-Wald im großen Knie der Donau in Ungarn bezeichnet ihr Ende. Nach SO jedoch bilden die julischen und dinarischen Alpen eine Fortsetzung zum Tschar-dagh und Balkan.

Das größte Gebirge in Europa sind indessen die Alpen nicht: die Karpaten kommen ihnen gleich, der Ural an der Grenze Europas und Asiens übertrifft sie bedeutend an Länge, das skandinavische Gebirge an Massenhaftigkeit. Vor ihnen allen aber haben die Alpen neben der größeren Gipfelhöhe voraus die centrale Lage in Europa und die Bewonbarkeit und Wegsamkeit, welche eine Folge der Geteiltheit und außerordentlichen Eingeschnittenheit des Gebirges ist.

§. 483.

Gebirgsbau. Die Alpen sind kein Kettengebirge, sondern sie bestehen aus einer großen Zal von Gebirgsmassivs, welche an und in einander geschoben erscheinen und von kürzeren, in verschiedenen Richtungen streichenden Höhenzügen begleitet und durchzogen werden. Diese kettenartig gestalteten Bergzüge sind die ältesten Bestandteile des Gebirgs. Sie bestehen an der ganzen Außenseite des großen Alpenbogens aus Kalkgestein, ebenso an der Innenseite vom Langensee an ostwärts (nördliche und südliche Kalkalpen); in der Mitte zwischen beiden bestehen sie dagegen aus Schiefer (meist Glimmerschiefer und metamorphischem Schiefer). Daher ist der Anblick der Alpen von der Lombardei aus besonders großartig, weil hier die niedrigeren Kalkalpen dem gewaltigen Bau nicht vorliegen. Diese geschichteten Gesteine (Sedimentgesteine) sind nun an sehr vielen Stellen von krystallinischen Gesteinmassen durchbrochen, sodaß die Sedimentschichten teils nur emporgehoben, teils steil aufgerichtet, teils zurückgedrängt und hoch aufgebauscht sind, je nach der Stärke des Widerstandes, den sie leisteten, und nach der Gewalt des Durchbruchs. Beispiel eines so entstandenen Sedimentgipfels ist das Matterhorn. Die durchbrechenden krystallinischen Gesteine wider haben sich teils pyramidal aufgebaut (Beispiel: der Montblanc), teils ihre Felsmassen in Formen von Fächern aus einander gelegt, indem sie zugleich die durchbrochenen Schichten emporrissen und zurückwarfen (Beispiel: der Monte Rosa). Solcher Massivs mit krystallinischem Kerne gibt es über 30 in den Alpen: sie liegen am dichtesten in der Westhälfte des Ostflügels, nächstdem im Westflügel. Daher die unregelmäßige Lage der Hochgipfel, die ungleichmäßige Massenverteilung im Gebirge, die Zerstörung der Regelmäßigkeit in den Streichungslinien — aber auch die zalreichen, zwischen den Gipfeln tief eingeschnittenen Paßübergänge. Erst in den Ostalpen, wo die Zal der krystallinischen Kernmassen geringer wird, kommt es zu mehr zusammenhängender Kettenbildung in regelmäßigeren Kämmen.

§. 484.

Einteilung. Geht man von der geologischen Beschaffenheit des Gebirges aus, so ist es nach den krystallinischen Centralmassen einzuteilen, die großenteils nach den Hauptgipfeln benannt sind. — Geht man auf die aus den Römerzeiten stammende Einteilung zurück, welche die Karten festhalten, obwol sie den Alpenbewonern selbst ganz unbekannt ist, so ergeben sich

9 Teile, deren Teilungslinien one Rücksicht auf die natürliche Beschaffenheit das Gebirge queer zerschneiden: 1. Seealpen bis Mt. Viso, 2. Cottische Alpen bis Mt. Cenis, 3. Grajische Alpen bis Montblanc, 4. Penninische Alpen bis zum Simplon, 5. Lepontische Alpen bis zum Splügen, 6. Rhätische Alpen bis zur Dreiherrnspitze, 7. Norische Alpen, 8. Karnische Alpen, 9. Julische Alpen.

Beachtet man dagegen die Scheidungslinien, welche die Natur selbst durch große Talbildungen durch die Alpen gezogen, so ergibt sich eine Einteilung, welche die nach ihrem Bau und ihrem Material verschiedenen Alpenteile ziemlich genau von einander sondert.

Den ersten großen Queerschnitt bildet das Tal der vom Montblanc herabkommenden Dora Baltea, welches sich nach NW im Tal der Arve, die von demselben Massiv nordwestlich der Rhone bei Genf zuströmt, fortsetzt. Dadurch wird der Westflügel des Gebirgs deutlich von dem Ostflügel gesondert.

In dem Ostflügel sind zunächst zwei Längenspaltungen zu beachten, nämlich das mehrfach auf kurze Strecken unterbrochene Längental, welches die einander fortsetzenden Täler der obern Rhone, des Vorderrhein, des obern Inn von Landeck an, der oberen Enns und des mittleren Leithalaufs bilden, und weiter südlich diesem ziemlich gleichlaufend das Pustertal mit dem Tal Drau. Durch diese breiten Längentäler werden innerhalb des Ostflügels die nördlichen und südlichen Kalkalpen von den Centralalpen geschieden.

Die Centralalpen werden endlich durchschnitten von dem Tal des obern Inn von Landeck aufwärts, eine Scheidung, welche sich in derselben Richtung von NO — SW über den Julierpaß durch das Tal fortsetzt, dessen Tiefe der Comersee ausfüllt. So ergibt sich eine mittlere und eine östliche Gruppe der Centralalpen, geschieden durch den Seitenflügel der Kalkalpen, welcher im obern Inntal, dem Engadin, sich weit in die Centralalpen hineinschiebt.

Erst bei Kufstein gelingt es dem Inn die nördlichen Kalkalpen zu durchbrechen. Den dadurch angedeuteten Queerspalt setzt im Zickzack auch durch die Centralalpen das Zillertal, die Einsenkung des Brennerpasses und das Passeyrtal fort, bis er mit dem Eintritt in die südlichen Kalkalpen mit größter Deutlichkeit im Tal der Etsch wider erscheint, welches genau gegen SSW in der Richtung der Längenachse des Zillertales liegt. So werden sowol die nördlichen wie die südlichen Kalkalpen in je eine mittlere und je eine östliche Gruppe geteilt, deren Scheidungslinie im ganzen der Richtung des Engadin gleichlaufend ist, wärend durch die Verbindungslinie zwischen den beiden Teilungslinien der Kalkalpenzüge auch der zwischen dem Engadin und Brennerpaß liegende Teil der östlichen Centralalpen als ein besonderer Teil dieser Ostgruppe bezeichnet wird.

So ergeben sich folgende Teile:

A. Westflügel.

B. Ostflügel: a. Mittelgruppe: 1. Centralalpen, 2. 3. nördliche und südliche Kalkalpen.
b. Ostgruppe: 4. Centralalpen, 5. 6. nördliche und südliche Kalkalpen.

§. 485.

Die wichtigsten Teile der Alpen.

A. **Der Westflügel.** Sein Bau ist höchst unregelmäßig gestaltet, da das Schiefergebirge sich nur in Gestalt großer Gebirgsinseln aus dem Kalkgebirge erhebt, selbst wider inselartig von krystallinischen Kernen durchbrochen. So bilden die Kalkalpen zwar eine zusammenhängende Gebirgszone an der westlichen Seite, ziehen dann aber in ganz unregelmäßigen Zügen sich tief in das Centralgebirge hinein, durchbrechen mehrfach dessen Zusammenhang, ja ziehen sich an der Dürance sogar queer bis zur Ostseite hindurch. Daher ist nirgend auf größere Strecken ein zusammenhängender Gebirgskamm gebildet. Das Tal der Dürance, welches sich jenseits des Monte Viso im Tal des oberen Po fortsetzt, teilt die Westalpen in eine südliche und in eine nördliche Gruppe.

a. **Die Südgruppe** (die Seealpen) entsendet über den 1850 m. hohen Paß des Col di Tenda, eine kale Felshöhe, nach O hinaus als fernsten Ausläufer an der Küste des Golfs von Genua entlang den ligurischen Apennin. An der Westseite haben die Züge der Kalkalpen überwiegend eine westliche Richtung, an der Ostseite dagegen fehlen sie ganz.

b. **Die Nordgruppe.** Die sehr ausgedehnten Kalkalpen der Westseite gehen nunmehr in die Richtung von S — N über, sodaß die Flüsse nur unter den gewaltsamsten Krümmungen noch ihren Weg zur Rhone finden können (Isère). An der Ostseite findet sich hier von den Quellen der Isère bis zu denen des Po eine Kalkgebirgszone, deren höchste Erhebung der Mt. Cenis ist (3600 m.), wärend als eine Insel des Centralgebirges am Südende das Serpentinmassiv des Monte Viso 150 m. höher aus ihr aufragt. Allein nach O ist dem Kalkgebirge doch wider fast in seiner ganzen Länge ein Serpentingebirgszug vorgelagert, der one Ausläufer steil zur Ebene abfällt. Nördlich vom Mt. Cenis nimmt die Höhe des Gebirges bedeutend zu. Hier ist der Paß über den kleinen St. Bernhard (2200 m.) aus dem Tal der Isère in das der Dora Baltea der bequemste Weg nach Italien hinüber (Hannibals Zug).

§. 486.

B. Der Ostflügel — die germanischen Alpen.

1. Die Centralalpen der Mittelgruppe.

Als der gewaltige Grenzpfeiler der beiden Alpenflügel erhebt sich zwischen den Tälern der Arve und der Dora Baltea das gigantische Massiv des Montblanc 4810 m. hoch, des höchsten Berges von Europa. Der Gipfel bildet einen länglichen schmalen Grat (Fig. 13), der wie ein glänzend weißer Dom erscheint. An seiner Nordwestseite liegt zwischen himmelhohen Bergen das Tal von Chamonix 1000 m. hoch; an derselben Seite der ungeheure Gletscher des Mer de glace. — Etwas weiter nach O senkt sich das Gebirge etwas. Hier fürt der Paß des großen St. Bernhard (Hospiz, Hunde) hinüber, ein schmaler Saumpfad. Von hier an bildet das Gebirge (Walliser Alpen) über die steile Spitze des Matterhorn bis zum Monte Rosa ostwärts streichend einen zusammenhängenden Kamm mächtiger Gipfel, die erhabenste Partie der ganzen Alpen. Dieser Kamm fällt nach S zu sehr steil ab, senkt sich aber nach N zum Rhonetal in langen, tief zerschnittenen Bergrücken.

Gletscher bedecken allenthalben die Gehänge. Der Monte Rosa, 4625 m. hoch, eine Gruppe kranzförmig liegender Hochgipfel (Fig. 14), steiler und malerischer als der Montblanc, bildet den Eckpfeiler dieses Zuges.

An der äußersten Nordostecke der über 100 Q. M. einnehmenden Walliser Alpen liegt der Paß des Simplon, 2020 m. hoch, über den eine bequeme farbare Kunststraße fürt, Abgründe überbrückend, vielfach in die Seite der Felsen eingesprengt.

Ein schmaler, aber hoher Gebirgsrücken fürt von hier nach NO zu dem Massiv des St. Gotthard hinüber, der Grenze zwischen der deutschen und italiänischen Nation, einer gewaltigen, zerrissenen, viel- und hochgipfligen Felsenmasse, welche nach drei Himmelsgegenden Ströme entsendet: nach O den Rhein, nach N die Reuß, nach S den Tessin (Ticino). Hinüberfürt aus dem Reuß- in das Tessintal die auch für Frachtwagen farbare St. Gotthardstraße, auf deren Höhe (2114 m.), von kalen Felshörnern umringt, ein Gasthaus steht.

An den St. Gotthard schließt sich nach O ein mächtiger Gebirgsstock an, dessen Hauptteil die Graubündner Alpen heißt, den Walliser Alpen änlich gestaltet, doch weniger gedrängt und in geringerer Erhebung. Das Engadin bezeichnet sein Ende. An seinem Südrande entlang bildet er einen im Zickzack unregelmäßig verlaufenden Kamm, über den etwa in der Mitte aus dem Tal des Hinterrheins durch die schauerliche Felsenschlucht der Via mala der Splügenpaß (2135 m. hoch) hinüberfürt. Beim Septimer, welcher das breite und trotz seiner durchschnittlich über 1000 m. hohen Lage wolangebaute Engadin nach S hin begrenzt, nimmt die Kammlinie eine nordöstliche Richtung, bis von der Mitte des Engadin an Kalkstein das Gebirge bis Landeck hin, wenn auch nur in geringer Breite, bildet.

§. 487.

2. Die nördlichen Kalkalpen der Mittelgruppe.

Durch die Queertäler der Flußdurchbrüche zerfallen sie in gesonderte Teile:

Zwischen dem Queertal der Rhone, durch welches sie mit rechtwinkliger Wendung in ihren Mittellauf eintritt, und dem Tal der obern Aare liegen die Berner Alpen. Änlich den Walliser Alpen bilden sie an der Rhone entlang einen zusammenhängenden Kamm, welcher schroff nach S abfällt, nach N zu aber eine große Zal von hohen Ausläufern aussendet. Zackig und steil türmen sich die Gipfel auf, von jähen, schartenartigen Tälern durchrissen, mit zalreichen Gletschern und stäubenden Wasserfällen, die Gehänge mit frischgrünen Matten bedeckt. Unmittelbar aus dem Rhonetal erhebt sich der gletscherumstarrte Finsteraarhorn 4287 m. hoch, und wenig weiter abgerückt die etwas niedrigere Jungfrau. Allein dies ist die einzige Stelle, an der das schiefrige und krystallinische Gestein das Rhonetal überschreitet, ein Gebiet, dessen tiefste Einsenkung der Saumpfad der Grimsel unter dem Finsteraarhorn bezeichnet, wärend durch die Fuge zwischen diesem sogenannten Berner Oberlande und den angrenzenden Kalkalpen im Westen der nicht farbare Paß der Gemmi hindurchfürt.

Zwischen der Aare und dem Rhein folgen weitere Züge der Kalkalpen, welche hier nach den durchzogenen Schweizer Cantonen benannt werden.

Am Nordrande dieser Gruppe erhebt sich der Pilatus 2130 m. hoch und ihm gegenüber der 1800 m. hohe Rigi, welcher einen herrlichen Ausblick auf das nach S hoch aufsteigende Alpengebirge gewärt. Beide trennt der Vierwaldstädter See, in welchem sich das den Nordrand der Kalkalpen bezeichnende Tal mit dem Tale der Reuß schneidet.

Zwischen Rhein und Lech zieht vom Rhein nach SO die bedeutende, geschlossene Kette des Rhäticon, von der nördlich die Bergzüge von Vorarlberg bis an den Bodensee reichen. Ihnen schließen sich eng nach NO die ziemlich gleichlaufenden Züge der Allgauer Alpen an.

Zwischen Lech und Inn endlich ziehen sich südlich und östlich von den Allgauer Alpen die bairischen Alpen hin, zu denen aus dem Lechtal die Ehrenberger Klause hinüberfürt. Die bedeutendsten Höhen liegen im S — unweit Innspruck der Solstein 3000 m. hoch mit der Martinswand (Kaiser Maximilian) — die waldreichen Höhenzüge streichen meist gegen N, bis sie, allmählich zu einer Höhe von etwa 1300 m. herabsteigend, plötzlich in das bairische Hochland abfallen.

§. 488.

3. Die südlichen Kalkalpen der Mittelgruppe.

An der Südseite fehlen der Mittelgruppe bis zum Langensee die Kalkalpen völlig. Sie beginnen erst am Ostufer dieses Sees und ziehen von hier in geringer Breite, unterbrochen von den divergenten Südspitzen des Comersees bis in die Nähe des Gardasees, wo sie, plötzlich zur dreifachen Breite sich ausbreitend, die Etsch unweit Meran erreichen. Zwischen den Seen stellen sie ein Gewirre höchst verschieden streichender Höhenzüge dar; erst an der Etsch kommt es zur Bildung eines geschlossenen hohen Kammes, welcher das westliche Flußufer in geringer Entfernung begleitet.

§. 489.

4. Die Centralalpen der Ostgruppe.

a. Die Einsenkung, welche vom Zillertal über den Brennerpaß und durch das Passeyrtal geht, sondert den Westteil des Gebirges ab; noch mehr unterscheidet ihn sein Gebirgsbau: einzelne mächtige Gebirgsstöcke, zum Teil weitverzweigt, doch one jede Zusammenordnung zu fortlaufenden Kämmen. Der Vintschgau, das breite Tal der obern Etsch, teilt sie in eine südliche und in eine nördliche Hälfte.

Die südliche Hälfte. In dem weiten durch die Kalkalpen gebildeten Winkel erhebt sich das aus Granit gebildete Massiv des Monte Adamello 3570 m. hoch, von dem nach W das mächtige Schiefergebirge der Veltliner Alpen im S der Adda bis an den Comersee sich erstreckt: beide politisch schon zu Italien gehörend. — Bedeutend höher steigt zwischen der Adda und dem obern Engadin das gleichfalls aus Granit bestehende, gletscherreiche Massiv des Bernina — 4050 m. hoch — auf, durch welches ein farbarer Paß hindurch fürt. — Nördlich von diesen beiden gewaltigen Massivs liegt die Ortles-Gruppe (3907 m.), von deren mit Schnee- und Gletscherfeldern umgebener Pyramide niedrigere Ketten stralenförmig nach allen Seiten ausgehen. Zwischen ihr und dem Bernina hindurch fürt zur oberen Adda das Wormser Joch, von dem tiroler Dörfchen Stilfs zu dem italiänischen Städtchen Bormio

an der Adda, in zallosen Windungen die Höhe an der Schneegrenze, zum Teil auf künen Bögen und in Felsgallerien überschreitend, die höchste Straße in Europa — 2800 m. hoch, doppelt so hoch wie der Brenner — mit Frachtwagen one Vorspann zu befaren.

Die nördliche Hälfte. Die Tiroler Alpen bilden einen gewaltigen Gebirgsstock, dessen höchste Erhebung im S liegt, wo er sich nach N zum Inntale in langen Zügen verflacht. Schmal eingerissene, oft schauerliche Täler scheiden die Höhenrücken. Die schneebedeckte, öde Gruppe der Ötztaler Ferner bezeichnet das südliche Ende, schroff, oft mauerartig in das Etschtal abstürzend. — Der Brenner-Paß, an der Ostseite, ist der bequemste Alpenübergang, nur 1342 m. hoch, im Mittelalter die gewönliche Kaiserstraße. Heute fürt eine Eisenban hinüber.

§. 490.

b. Die hohen Tauern bilden vom Brenner an in östlicher Erstreckung eine zusammenhängende Reihe gigantischer Gipfel, die an Großartigkeit des Aufbaues und an Ausdehnung der Gletscherfelder den Walliser Alpen nahekommen. Die höchste Erhebung ist der Groß-Glockner — 3949 m. hoch, obwol wie der Ortles nur aus nicht krystallinischem Schiefer bestehend: die letzte warhaft imposante Höhe des Alpengebirgs.

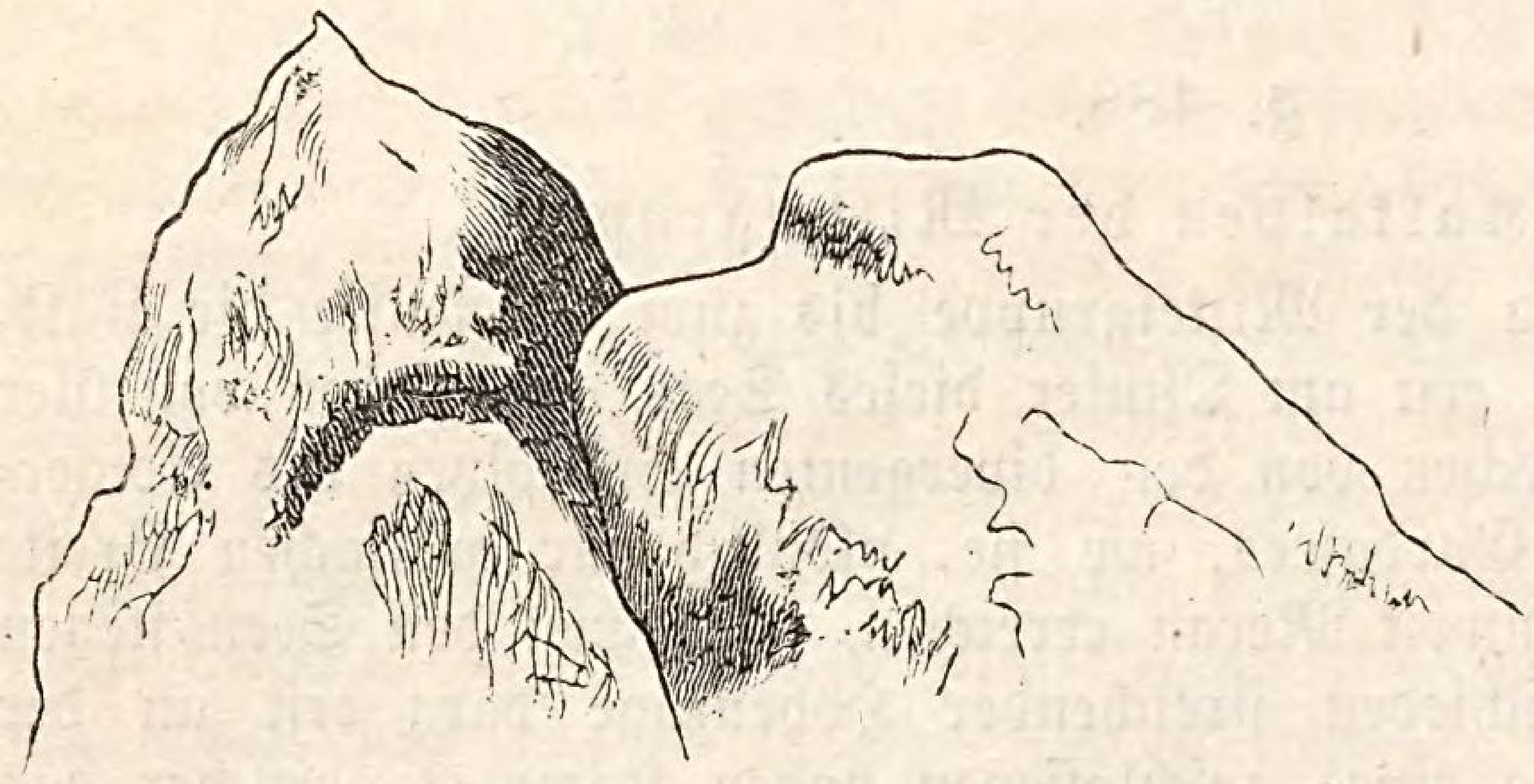


Fig. 62. Der Gipfel des Groß-Glockner.

Weiter östlich beginnt das Gebirge sich zu spalten: die Kammlinie sinkt auf die Hälfte herab, die Gletscher verschwinden. Das Tal der obern Mur bezeichnet die Spaltungslinie. Nach NO sich wendend schließen an die hohen Tauern die steirischen Alpen sich an, ein fortlaufender Zug, der bald hinter der breiten Einsenkung des Semmering sein Ende erreicht. Eisenban über den Semmeringpaß, 1020 m. — Südlich von der Mur breitet sich ein von kleinen Tälern zerschnittenes Gebirgsland one bedeutende Gipfel aus, durch welches aus dem Tal der Drau nach Judenburg an der Mur eine farbare Paßstraße hindurchfürt. Hier lag Noreja (Niederlage der Römer durch die Cimbern 113 vor Chr.).

So endigen zwischen Leitha und Drau die Centralalpen in Gestalt der abnehmenden Mondsichel. Gratz an der Mur bezeichnet die Mitte dieser östlichen Grenzlinie. Bewaldete niedrige Höhenzüge viel jüngeren Gesteins erfüllen die Weite des Bogens, nach O zu allmählich sich sanft in die ungarischen Ebenen herabsenkend.

§. 491.

5. Die nördlichen Kalkalpen der Ostgruppe.

Die Salzburger Alpen, one kettenartigen Zusammenhang, sind durch breite und tiefe Einsenkungen, Seen und Flußbetten in inselartige Hochmassen geschieden. Voll wilder Naturschönheiten ist vorzüglich die Gruppe des Watzmann, deren Spitze in 2 turmänlichen Hörnern noch fast 2800 m. hoch aufsteigt.

Änlich gestaltet folgt weiter nach O das Salzkammergut, ein anmutiges Gebirgsland voll hochragender Berge, malerischer Seen und Wasserfälle und freundlicher Täler. Steinsalz; zalreiche Altertümer. Als höchster Gipfel steigt im S unmittelbar aus dem Hallstedter See der gletscherbedeckte Dachstein über 3000 m. hoch auf.

Östlich von der Enns folgt nun niedriges Gebirgsland, dessen Züge sich bis an die Donau fortsetzen. Den letzten Ausläufer bildet der Wiener Wald, der mit dem Kahlenberge bei Wien endigt. — Nur als lose verbundene Vorposten erscheinen in Ungarn das Leitha-Gebirge und der Bakony-Wald.

§. 492.

6. Die südlichen Kalkalpen der Ostgruppe.

Östlich von der Etsch bilden die Trientiner Alpen ein unregelmäßiges Gebirgsland, den Salzburger Alpen sehr änlich, anmutig und großartig zugleich.

An dieses schließen sich, in langen Zügen ostwärts streichend, die karnischen Alpen an, nirgends mehr die Grenze ewigen Schnees erreichend. Ihre Fortsetzung bilden die nur wenig höheren Felsketten der Karawanka zwischen Drau und Save, die mit niedrigen, bewaldeten Höhen in die ungarische Ebene auslaufen.

Als Wasserscheide zwischen dem adriatischen Meere und der Donau zweigen sich von den karnischen Alpen im Norden des Meerbusens von Triest die julischen Alpen ab, welche das rechte Ufer der Save begleiten, bis der Fuß von SO nach O abbiegt. Von dieser Stelle an nehmen sie den Charakter plateauartiger, paralleler Höhenzüge an, welche die Verbindung mit dem Gebirgssystem der griechischen Halbinsel darstellen. An der Quelle der Save, die aus einer Felsenhöle über eine steile Bergwand hervorrauscht, erhebt sich in den julischen Alpen der Terglou oder Triglav 2850 m. hoch, in drei zuckerhutänlichen Spitzen aufsteigend, die ihm den Namen gegeben haben.

Endlich zwischen den Kalkalpen und dem Meere liegt als ein selbständiges Plateaugebirge der Karst, zerrissene, grauweiße Kalkflächen, allen Stürmen ausgesetzt, daher baumlos, voller Hölen (Adelsberger Stalaktiten-Grotte) und verschwindender Flüsse. Steil fallen diese rauhen Einöden zu dem ganz schmalen Meeresufer ab, das in südlich üppiger Vegetation prangt.

§. 493.

Päſſe:

Die Eingeschnittenheit der Alpen gewärt eine große Zal von Übergängen über die Gebirgshöhen. Darin liegt ein charakteristischer Vorteil dieses Gebirgs. Selten überschreiten daher die Pässe den Gipfel eines Berges, gewönlich füren sie über den niedrigsten Punkt der Wasserscheide in einem Tale hinauf und ebenso hinab. Die wichtigsten sind die dem Verkehr von N—S dienenden, das Gebirge queer durchsetzenden Pässe. Diese füren sämtlich über Einsenkungen zwischen den krystallinischen Gebirgsmassivs. Nur zwei überschreiten die Massivs selber: der Paß des Simplon und der des St. Gotthard. Nach dem Grade der Wegsamkeit sind zu unterscheiden: Saumpfade, Farstraßen, Eisenbanwege.

§. 494.

Talbildungen.

Ihre große Zal und Mannichfaltigkeit ist ein weiterer charakteristischer Vorzug der Alpen vor andern Gebirgen. Hauptarten: a. Muldentäler, hole Faltungen zwischen gleichartigen Gesteinschichten, in ihrer Richtung daher meist sehr verbogen. Gewönlich sind die beiderseitigen Schichten hoch emporgebogen. Beispiel: das Engadin. b. Längenspaltentäler oder Comben, Spalten, welche in der Richtung der Längenachse der Gebirgserhebung eingerissen sind. Meist liegen sie da, wo krystallinische und geschichtete Gesteine zusammentreffen, haben dann also verschiedene Gesteinschichten zu den Seiten, die sich oft mauerartig schroff erheben. In ihnen sammeln sich die Gebirgsbäche zu Flüssen. Beispiele: das Inntal von Landeck bis Innspruck, das Tal der Drau und dessen Fortsetzung, das Pustertal. c. Queerspaltentäler oder Clusen, Spalten queer durch die Gebirgserhebung hindurch, daher mit symmetrischen Seitenwänden. Wo sie in krystallinischen Gesteinen vorkommen, sind sie enger, schroffer und von wilderem Charakter als in den geschichteten Gesteinen. Sie sind voll reißender Gebirgsbäche und tosender Wasserfälle. Beispiele: die Täler der Arve, der Rhone von Martigny an, der obern Reuß, aller zum Po südwärts eilenden Alpenflüsse. — Sie fehlen ganz in den Walliser Alpen. — Schneidet die Queerspalte nur in die eine Seite des Gebirges ein, so entstehen die sehr häufigen Kesseltäler, in der Höhe die Geburtsstätten der Gletscher. Beispiel: die Gletscher am Finsteraarhorn. — Mitunter schneidet die Cluse so schmal und tief ein, daß sie nur noch als Schlucht, nicht mehr als Tal erscheint. Beispiel: die Cluse der Via mala.

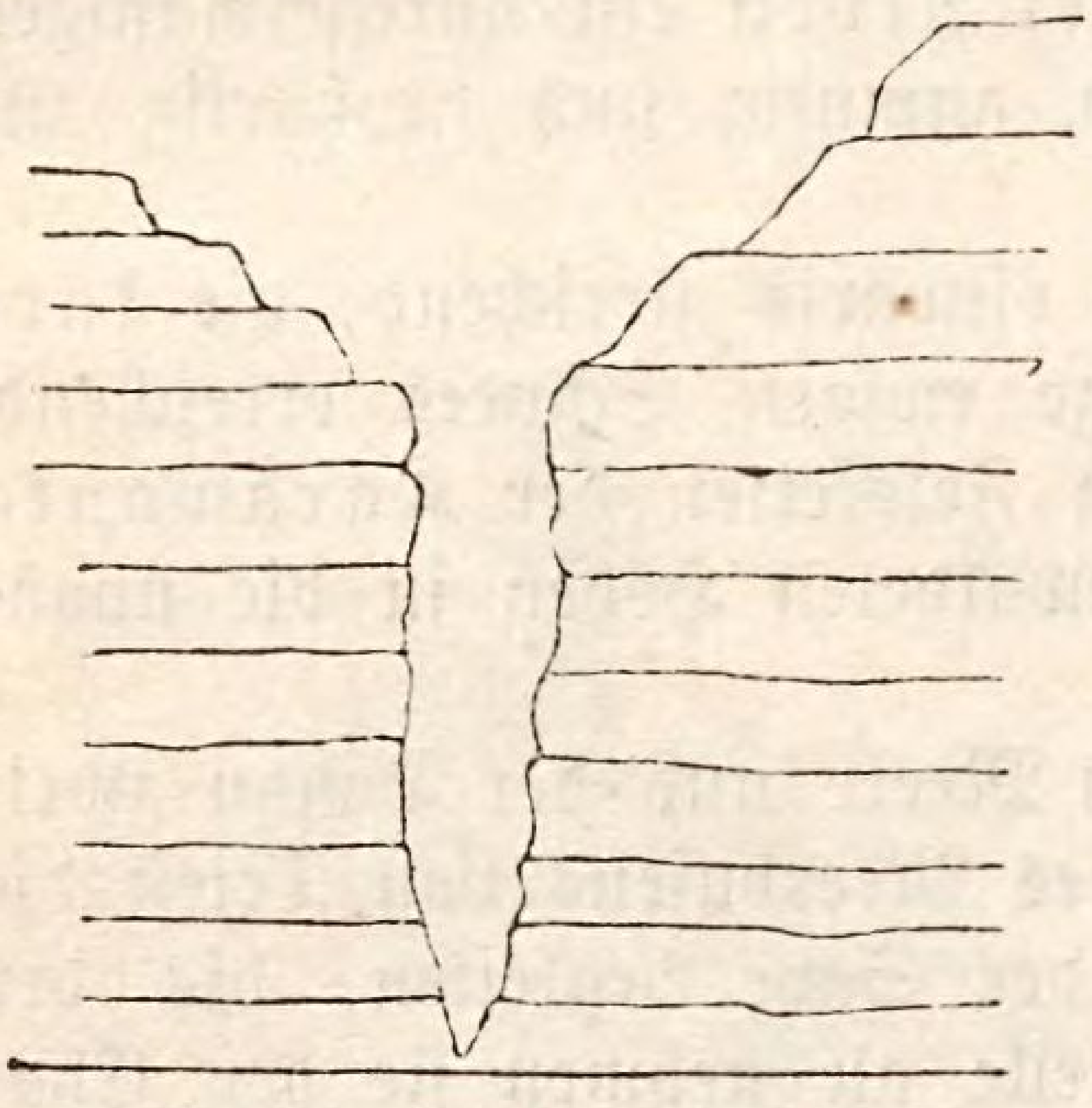


Fig. 63. Cluse mit Schlucht.

Durch das Ineinandertreten dieser verschiedenen Talbildungen entstehen die natürlichen Wege zu den Pässen hinauf.

§. 495.

Seen.

Die Seen bilden einen besonderen Schmuck der Alpen, deren Rand im N wie im S sie begleiten. Dem Bau ihres Beckens nach zerfallen sie in einfache Seen und in zusammengesetzte Seen, welche eine Mischung einfacher Formen zeigen.

Die einfachen Seen sind entweder Gebirgstalseen oder Auswaschungsseen. Jene sind wassererfüllte Gebirgstäler und zerfallen demnach in dieselben Unterabteilungen wie die Talbildungen, nämlich: a. Muldenseen mit einförmigen Ufern, nur in geringer Zal und Ausdehnung vorhanden. b. Combenseen, deren Seiten verschiedene Gesteinschichten zeigen. Hierher gehören der Wallensee, den im N kale, schroffe Felsen, an der Südseite aber meist grüne Berge umgeben, und der Brienzersee, den die Aare durchströmt. c. Clusenseen, welche die Ketten der Berge durchschneiden, alle schmal, sehr tief und von großartigen und höchst malerischen Ufern eingefaßt. Die schönsten sind die, welche ganz im Gebirge liegen: so auf der Nordseite der Königssee

in den Salzburger Alpen, der Hallstädter See im Salzkammergut, und auf der Südseite der Comersee, von dem eine zweite seeerfüllte Cluse sich abzweigt, sobald er in das Kalkgebirge eintritt. Andere treten zum Teil aus dem Gebirge heraus, sodaß dann die Ufer an imposanter Schönheit Einbuße erleiden: so der Tegernsee im N, der Langen- und Gardasee im S.

Die **Auswaschungsseen** dagegen sind warscheinlich das Erzeugnis von Aushölungen, durch den Andrang von großen Wassermassen bei der Erhebung der Alpen veranlaßt. Ihre Tiefe ist nicht sehr bedeutend; die Ufer sind oft flach und eintönig, an manchen Stellen jedoch auch von sanften Bergen gebildet und dann von einer lieblichen Anmut. Ihre Längenachse liegt in der Richtung der sie durchfließenden Flüsse. Hierher gehören der Neuenburger See, der fast wie ein Combensee erscheint, one es jedoch zu sein, der Bodensee und der Chiemsee vor den Salzburger Alpen.

Die **zusammengesetzten** Seen sind meist eine Vereinigung von Clusen- und Auswaschungsseen, daher oft von einer teils schroff großartigen, teils ansprechend milden Uferbildung. So ist der anmutigste aller schweizer Seen, der Züricher See, in seiner Osthälfte Clusensee, weiterhin Auswaschungssee; und auch von dem großen Genfer Auswaschungssee zeigt das östlichste Ende die Clusenform. In einem noch höhern Grade ist der Vierwaldstädter-See zusammengesetzt: an seinem südöstlichen Ende ist er durchaus Clusensee, weiterhin geht er in die Combenform über und endigt als Auswaschungssee nach N; daher seine vielgeteilte Gestalt, der vielfache Wechsel seiner Uferbildung und sein Ruhm mannichfaltigsten Reizes.

§. 496.

Gletscher (Ferner).

Die Grenze des ewigen Schnees liegt an der Nord-(Schatten-)seite der Alpen in etwa 2700 m. Höhe, an der Südseite in etwa 2860 m. Höhe. Über diese Höhe hinaus ist das Gebirge mit nie schmelzendem Schnee bedeckt. An der untern Grenze jedoch entsteht durch teilweises Schmelzen und Widergefrieren ein grobkörniger Schnee, der **Firn***). Aus ihm bilden sich, indem infolge des gewaltigen Druckes der höheren nachdrängenden Schneemassen der Schnee immer luftfreier und damit eisartig durchsichtiger wird, weiter abwärts die riesenhaften Eisströme der **Gletscher** (in Tirol: Ferner), die zwischen den Felswänden an den Abhängen des Gebirges sich hinabziehen, durchschnittlich bis zu 1740 m., an besonders geschützten Stellen jedoch sogar bis unter 1000 m. vorrückend. Das Fortschreiten in einem Jare beträgt 4—8 m., kann sich indes unter besonderen Umständen beträchtlich steigern. Der dadurch bewirkte Verlust wird durch ununterbrochene Neubildung in der Höhe aus dem Firn ersetzt. In der Tiefe indessen taut der Gletscher fort, sodaß die aus der Höhe herabgefürten oder vorwärts geschobenen Stein- und Geröllmassen liegen bleiben: **Moränen**. Die Stirnseite ist kal und steil, eine feste Eismasse; aber auf der Oberfläche sind die Gletscher höckrig (Gletschertische), weißlich; in den zallosen Spalten schimmert ein lichtes Meergrün, tiefer hinab ein dunkles Blau. Auf den Gletscherfeldern herrscht eine tiefe Einsamkeit, fast lautlose Stille, nur hie und da unterbrochen durch das leise Rieseln des im Sonnenschein auftauenden Wassers.

*) Von „fern" d. i. vorjärig, also soviel wie vorjäriger Schnee.

Man zält in den Alpen über 600 größere Gletscher von sehr verschiedener Länge und Mächtigkeit. Die bei weitem meisten und größten liegen an den Nordabhängen des Gebirges. Sie bedecken etwa 70 Q.-M., wovon auf die Montblancgruppe allein $4\frac{1}{2}$ Q.-M. kommen.

Aus der Stirnseite der Gletscher, häufig aus einer Eishöle, rinnt ein Strom trüben Wassers, im Sommer viel reichlicher als im Winter, also die in der Ebene sommerlich abnehmende Wasserfülle der Flüsse ausgleichend. Auch die Wegsamkeit des Gebirges erhöhen die Gletscher, indem sie die tiefen Schluchten ausfüllen und so (mit Vorsicht!) gangbar machen.

§. 497.

Die fließenden Wasser.

Der Reichtum an Wasser ist ein charakteristischer Vorzug und Reiz der Alpen. Infolge des starken atmosphärischen Niederschlags im Hochgebirge und der geringen Durchlässigkeit des Gesteins springt unzäliges Quellengeriesel allenthalben im Gebirge zutage, das bald zu stärkeren Läufen sich zusammenfindet. Außerdem entquillt den Gletschern eine Fülle von Bergwassern: so kommt der Rodden (Rhône) aus dem Gletscher, welcher von der Grimsel nach SO herabsteigt, die Aare aus den benachbarten Gletschern des Finsteraarhorns, der Rhein aus den Gletschern an der Ostseite des St. Gotthard, die Dora Baltea aus den Gletschern am Südhange des Montblanc, Etsch und Adda aus den Fernern des Ortles. Mit tobender Wildheit, von herrlich blaugrüner Färbung, durch Felsblöcke gehemmt, suchen alle diese Wasserläufe springend und schäumend ihren Weg abwärts. Oft stürzen sie in prachtvollen Wasserfällen über jähe Felsen sich hinab: so die Aare unter der Grimsel über 60 m. tief, der Staubbach unter der Jungfrau im Lauterbrunnentale über 300 m. tief, drei Bäche vom Dachstein bei Hallstadt von einer 200 m. hohen Wand in einen Kessel, mit donnerndem Getöse in Schaum und Staub sich zerschlagend.

Weiterhin weisen den wilden und reißenden Bergwassern die Talbildungen ihren Weg an. In den tiefer gelegenen Comben- und Muldentälern sind sie schon zu Flüssen geworden, die meist in scharfen Wendungen durch clusenartige Queertäler ihren Weg aus dem Gebirge nehmen. Hier wird ihr rascher Lauf durch die Gebirgsseen gemäßigt, wenn nicht das Flußbett selbst in der Form eines Auswaschungssees sich erweitert. Zugleich klärt das Durchfließen der Seen die Wasser, die erst, nachdem sie völlig den Bereich des Gebirges verlassen haben, sich nach den vier Himmelsgegenden zu vier großen Stromsystemen zusammenfinden:

1. nach W zur Rhone: Arve, Isère, Durance;
2. nach N zum Rhein: rechts: der Hinterrhein,
   links: die Aare mit Reuß und Limmat;
3. nach (N und) O zur Donau: Iller, Lech, Isar, Inn, Salzach, Enns, Leitha, Raab, Drau mit Mur, Save;
4. nach S zum Po: rechts: Tanaro,
   links: Dora Baltea, Tessin, Adda, Mincio.

Dem Stromsystem des Po streben auch die direkt ins adriatische Meer mündenden Alpenflüsse zu, zumal die Etsch, welche sich in ihrem Unterlauf dicht an den Po herandrängt.

Die Wasserscheide zwischen dem atlantischen Ocean und dem Mittelmeer geht also mitten durch die Alpen: über die Berner Alpen, den St. Gotthard, den First der Graubündener Alpen und durch Vorarlberg.

§. 498.

Vegetationszonen.

Die Wärme nimmt mit der höhern Lage ab. Daher zeigen die Alpen von unten nach oben die Climate aller Breitengrade, von ihrem Fuße bis über den Polarkreis hinaus gezält. Infolge dessen ist die Mannichfaltigkeit der Pflanzen in den Alpen außerordentlich groß.

Indes ist für die Vegetation die Südseite des Gebirges die bevorzugtere, sodaß dieselben Pflanzen an dieser Seite 200—300 m. höher hinaufsteigen. Denn die Südseite des Gebirges liegt nicht nur an sich südlicher und dem Süden zugewendet, sondern wird auch durch das Gebirge selbst gegen die kalten Nordwinde geschützt, wärend an der Nordseite selbst die Südwinde durch das Hinstreichen über die beeisten Höhen abgekült werden.

Nach der Vegetationsdecke teilt man die Alpen in Vor-, Mittel- und Hochalpen. Das unter den Voralpen liegende Vorland ist one Gebirgscharakter.

1. Die Voralpen bis zur Grenze des Getreidebaus, etwa von 600 bis 1600 m. Höhe.

a. Untere Zone: Getreidefelder, Obstkultur. In den sehr zalreichen Wäldern herrscht die Buche vor. Bevölkerte Täler mit Dörfern und kleinen Städten.

b. Obere Zone: Nadelholzwälder; die Fichte ist der vorherrschende Baum, häufig ist auch die Arve und der Ahorn. Talwiesen. Mit dem Getreidebau hören die beständig bewonten menschlichen Wonstätten auf. Nur vereinzelt liegen Einzelgehöfte oder Dörfer höher (St. Véran, das höchste Dorf Europas, 2009 m. hoch, am Monte Viso).

2. Die Mittelalpen bis zur Grenze des ewigen Schnees.

a. Untere Zone. Region der Alpenwiesen (in Tirol Almen): niedrige Gräser und Kräuter bilden dichte Bergwiesen an den Gehängen. Fören mit kriechendem Stamme sind die einzigen Bäume, zwischen denen die herrlichen Alpenrosen (Almenrausch Rhododendron hirsutum) wachsen. Nur im Sommer bewonte Sennhütten. Weideplätze der Rinder- und Ziegenherden. Schafherden steigen noch höher hinauf.

b. Obere Zone. Alles Strauchwerk hört auf. Niedrige, zierliche Alpenpflanzen mit großen farbenschönen Blüten bilden die einzige Vegetation (Edelweiß Gnaphalium leontopodium). Kale Berghalden und jähe Steinschurren sind die Schlupfwinkel der Gemse und des sehr seltenen Steinbocks. An den Gletscherrändern lebt das Murmeltier. Mitunter zeigt sich ein Bär oder ein Lämmergeier.

3. Die Hochalpen.

a. Untere Zone. Die Region der Gletscher und Firnfelder, aus denen die furchtbar zerstörenden Lawinen herabstürzen. Aus den schneefreien Felsseiten wächst hie und da noch eine Blumengruppe hervor (Gletschergärten); sonst bilden Flechten und kümmerliche Mose die letzten Spuren des Pflanzenlebens.

b. Obere Zone. Loser, oft stäubender Schnee bedeckt die höchsten Firste des Gebirgs, aus denen die schlanken Kegel und Hörner der Gipfel aufsteigen: ein wunderbar schönes Bild, wenn sie allein tiefrot die auf- oder untergehende Sonne beleuchtet (Alpenglühen). Lautloses Schweigen herrscht hier stets in der ganzen Natur, wenn nicht der Föhn (§. 792) einmal über die Schneehalden in die Täler hinabras't.

§. 499.

Bewoner.

Je eigenartiger in großen Dimensionen der bewonte Erdstrich gestaltet ist, um so intensiver wird durch ihn der bewonende Mensch bestimmt nach Tiefe, Dauer und Gebietsweite des Einflusses. So sind die Alpen ihrem Bewoner ein Erziehunghaus mit strenger Zucht, wehrend und vorschreibend, dessen Strenge indes mit dem Erstarken der Kraft des menschlichen Geistes sich überwindbar zeigt. Der Mont Cenis-Tunnel bezeichnet einen solchen Sieg des Menschengeistes.

a. Einfluß auf körperliche Erscheinung und Charakter.

Der Älpler ist rüstig (Bergluft), von etwas bedächtiger Bewegung (Bergsteigen), untersetzter Gestalt (Lasttragen, da die Wege oft unfarbar sind). Nichts träumerisches ist an ihm, da die wechselnden großartigen Bilder sein Auge anziehn und der Bergpfad stete Aufmerksamkeit erfordert. Die häufig ihn umringenden Gefaren erhöhen die geistige Spannkraft, die glückliche Überwindung derselben steigert das Selbstgefül. Daher ist er auf Behauptung seiner Freiheit und seiner Gerechtsame eifersüchtig bedacht; treu am Alten hängend (Abgelegenheit der Täler), mißtrauisch gegen das Fremde. Der Eindruck seiner Felsen und Seen nimmt seine Gedanken und Empfindungen voll in Anspruch: Heimweh in der Fremde.

b. Einfluß auf den Erwerb.

Der Ackerbau der ebeneren Täler liefert nur $^1/_3$ des zur Narung nötigen Getreides. Daher bedarf es angestrengter Tätigkeit zur Beschaffung des fehlenden. Deswegen Ausnutzung des nicht anbaufähigen Mittelgebirgs durch die Alpenwirtschaft (Käserei, in den Ostalpen Buttergewinnung; Kühe und Ziegen; Senn und Handbub; festliche Auffart auf die Alp; Kuhreigen, Schalmei; Alpzeit 12—18 Wochen). — Nächstdem mancherlei einheimische Industrie: Holzschnitzerei, Sägemühlen am Waldrand; an den kräftigen Wasserläufen der Talausgänge Gerbereien. Verarbeitung eingefürter Rohstoffe: Baumwoll-, Leinwand- und Seidenwebereien, Uhrenfabrikation u. a. — Zu weiterem Erwerb füren die durchgehenden Handelswaren und die zalreichen Fremden (Gasthäuser, Pensionen, Fürer u. a.). — Endlich Handelswanderungen in die benachbarten Länder (Kraxenträger, Kanarienvögelhändler u. a.) und zeitweilige Auswanderungen (gegen Ende des Mittelalters als Kriegsknechte). — In den Ostalpen noch Bergbau und Bergwerksindustrie.

c. Einfluß auf die statlichen Verhältnisse.

Die Bewoner der Alpen (7 Millionen) gehören zu vier verschiedenen Nationalitäten (Folge der Zugänglichkeit der Alpen durch die von der Ebene aus tief hineinfürenden Täler). Der Monte Rosa bildet die Marke zwischen der deutschen, französischen und italiänischen Nationalität und Sprache; der hohe Tauern scheidet die Deutschen und die Slaven. Außerdem zalreiche abgetrennte Enklaven, die seit Jarhunderten unversehrt sich erhalten haben: die Waldesier oder Waldenser auf dem Ostabhange der Westalpen zwischen dem Mont Cenis und dem Montblanc, die deutschen Sieben Gemeinden (sette communi) in den Trientiner Alpen zwischen Italiänern, die Deutschen von Gottschee in den Julischen Alpen zwischen Slaven.

Dies mannichfaltige Neben- und Durcheinander von Nationalitäten konnte darum auf die Dauer sich erhalten, weil die Talsysteme meistenteils zwar unten einen bequemen Eingang, aber oben nur einen höchst beschwerlichen oder auch gar keinen Ausgang haben.

Daher sind auch nur die leichter zugänglichen Talbezirke der Westalpen und am Südrande der Centralgruppe unter die Heerschaft der benachbarten Großstaten (Frankreichs und Italiens) gekommen, und ebenso die in breiten Tälern und bequemen Pässen durchschreitbaren Ostalpen unter diejenige Östreichs.

Die abgeschlosseneren Talsysteme der Mitte dagegen, die häufig nur ein Längental mit seitlichen Verästelungen darstellen, haben sich als kleine selbständige Staten (die schweizer Cantone) behaupten können, nachdem sie schwer und lange um ihre Widerbefreiung von der östreichischen Herrschaft zu kämpfen gehabt hatten. Für diese Widerbefreiung wurde der Vierwaldstädter See, in den die Haupttäler der drei Cantone Schwyz, Uri und Unterwalden von verschiedenen Seiten her auslaufen, der Ausgangspunkt: eine bedeutungsvolle Folge seiner vielzipfligen Gestalt.

§. 500.

B. **Die Schweizer Hochebene** ist wie eine breite Vorstufe dem Nordwestfuße der Alpen vorgelagert. Ihre durchschnittliche Erhebung beträgt 500 m.; sie dacht sich nach NW ab, sodaß ihre Flüsse nach dieser Richtung abfließen müssen, bis eine breite Rinne alles Wasser am nordwestlichsten Rande sammelt und nach NO durch die Aare dem Rhein zufürt. Die tiefste Einsenkung dieser Rinne ist der Neuenburger See, lang und schmal, mit flachen eintönigen Ufern, denen gegenüber auf der Nordwestseite jedoch steile Berge malerisch sich erheben. — An ihrem Südende fällt die Hochebene mit anmutigen, rebenbedeckten Hügeln zum Genfer See ab, dem größten der zum Alpengebiet gehörenden Landseen (11 Q.M.), an dessen Südufer schauerliche Felsen dicht herantreten. Auch er biegt mit seinem Westende in dieselbe breite Abdachungsrinne ein. — Das Nordende der Hochebene endlich bezeichnet der Bodensee, dessen anmutige Ufer ringsum sanft ansteigende Höhen mit Obstpflanzungen und zalreichen Dörfern und Städten einfassen. Nur am Ostende treten die Vorarlberger Alpen bis an den See heran. Gegen W teilt er sich in 2 Seearme, in deren nördlicherem die schöne Insel Mainau liegt. Der südlichere Seearm ist eigentlich ein eigner See, der nur durch eine flußartig schmale Strömung mit dem großen See zusammenhängt. In diesem sehr flachen Seearm, dem Zeller See, liegt die Insel Reichenau: ihn bildet der hindurchfließende Rhein.

Die Oberfläche der Schweizer Hochebene ist mit vielen kleineren Seespiegeln geschmückt und mit Bergzügen und Hügelreihen bedeckt, doch meistenteils fruchtbar und wol bebaut: die Kornkammer der Älpler. Einer der bedeutendsten Höhenzüge ist der sehr kale, lange Sandsteinrücken des Albis, welcher den Züricher See zur Linken bis zur Limmat begleitet. An seinem Westabhange liegt das Dorf Kappel, wo Zwingli im Kampfe für die Reformation 1531 fiel.

§. 501.

C. **Der Jura.**

Das Juragebirge bildet die Begrenzung der Schweizer Hochebene an deren nordwestlicher Langseite. Es besteht aus schmalen, langgestreckten Ketten mit einförmigen Kämmen, über welche nur wenig Gipfelkuppen erheblich aufsteigen (Kammhöhe: 1300 m., höchste Gipfel: 1700 m., kaum die Grenze des Baumwuchses überragend). Die Täler sind tief, oft spaltenartig eingeschnitten. Allmählich jedoch nach NO vorrückend, werden die Bergzüge breiter und niedriger, die Täler ausgedehnter und flacher: das Gebirge nimmt den Charakter

eines Hochplateaus an, das aus hügeligen, wolangebauten Hochflächen von kaum 1000 m. Erhebung sich zusammensetzt. Der Ostabfall des Gebirges zur Schweizer Hochebene ist steil, nach W jedoch geht es ganz allmählich in die burgundische Hochebene über.

Mit diesem plateauartigen Charakter setzt sich der Jura in der gleichen Richtung gegen NO auch noch über den Rhein bis nach Deutschland hinein fort, als deutscher Jura von dem (Schweizer) Jura unterschieden.

II. Die Mittelstufe.

§. 502.

Sie besteht aus großen, verschieden abgestuften Hochebenen, zu den Seiten von höchst mannichfaltig gestalteten Gebirgssystemen eingefaßt, in welche das Tal der Weser einen bis zur Rhön hinaufreichenden tiefen Einschnitt macht, sodaß dadurch die westlichen, meridional sich erstreckenden von den östlichen, diagonal streichenden Gebirgen geschieden werden.

A. **Die Hochebenen.** Durch den deutschen Jura wird von der schwäbisch-bairischen Hochebene das schwäbisch-fränkische Terrassenland getrennt.

1. Die schwäbisch-bairische Hochebene.

Sie bildet, als Vorstufe dem Nordfuße der Alpen vorgelagert, eine Widerholung der Schweizer Hochebene: auch sie dacht sich von dem Gebirge aus allmählich ab, auch ihre Gewässer sammeln sich in einer einzigen, am fernsten Rande liegenden Furche, der Donau. Die Erhebung beträgt 5—600 m. Gegen das Westende hin erheben sich Berge und Hügelgruppen; sonst ist sie sehr eben: daher vielfach versumpft, zumal um die kleinen Seen herum. Die „Moose" sind sumpfige Torfmore, von Kiefernwald umgeben. Die flachen Landrücken dagegen, welche die Flüsse trennen, sind mit trockenem Graswuchs bedeckt (so das Lechfeld südlich von Augsburg: Ungarnschlacht 955). Daneben jedoch enthält die Hochebene auch fruchtbare, sehr gut angebaute Strecken.

Im NO schneidet die Donau, bei Regensburg nach SO sich wendend, ein Stück von der Hochebene ab: das ist das Hochland der Oberpfalz (400 m. hoch), eine sandige, wellige Ebene, mit Fichtenwäldern bedeckt, die bis an den Fuß des Böhmerwaldes sich erstreckt.

§. 503.

2. Der deutsche Jura.

Jenseits der Randfurche der Donau ist der schwäbisch-bairischen Hochebene der deutsche Jura vorgelagert, welcher nach Richtung und Gestein als die Fortsetzung des die Schweizer Hochebene in ganz änlicher Weise begrenzenden Schweizer Jura erscheint. Er beginnt als schwäbischer Jura: ein breiter, gegen NO sich erstreckender Bergrücken, dessen zerklüftetes Gestein, mit Kalkgrus bedeckt, eine kale, höchst einförmige Hochfläche darstellt. Wegen der Rauheit der Luft und der Magerkeit des Bodens ist sie nur sehr spärlich bewont. Das rasch in den Kalkstein des Gebirges eindringende Wasser hat im Innern zalreiche Hölen ausgespült, deren Zusammensturz trichterförmige

Löcher auf der Höhe gebildet hat, häufig mit Wasserlachen gefüllt. Der breiteste und hölenreichste Teil des Bergrückens (im Hohenzollerschen Lande) heißt die rauhe Alb. Eine Anzal Queertäler schneiden in das Gebirge ein, deren Abhänge Buchenwald bedeckt, und deren Sole Obstpflanzungen und Getreidefelder einnehmen. Der Anstieg von der Donau her ist so allmählich, daß man des Gebirges kaum gewar wird; der Abfall nach NW zu aber außerordentlich steil, 2—300 m. tief zur Ebene. An dieser Seite treten aus dem Gebirge, entweder frei oder nur durch niedrige, schmale Grate noch verbunden, einzelne Berge heraus, Rittersitze des Mittelalters: der Hohenzollern (855 m. hoch, bei Hechingen), nordöstlicher der hohe Staufen (683 m.) und zwischen beiden der Achalm (701 m.) und der Lichtenstein (817 m.)

Das Ries bezeichnet das Ende des schwäbischen Jura. Es ist ein weites, fast kreisrundes Becken im Jura von ausgezeichneter Fruchtbarkeit, das den Zusammenhang des Gebirges fast völlig unterbricht. Daher der bequemste Weg von Baiern nach Franken: Schlachten bei Nördlingen 1634 und bei Allersheim 1645. Die Bevölkerung hat sich in eigenartigen altertümlichen Sitten erhalten.

Der fränkische Jura bildet den letzten Teil des Höhenzuges, welcher in einem mehr nach N abbiegenden Bogen bis zum Fichtelgebirge sich hinzieht. An Erhebung (530 m.) steht er etwas dem schwäbischen Jura nach; seine fruchtbaren Täler sind zalreicher und breiter, mitunter den ganzen Erhebungsrücken durchschneidend; sein breiter Rücken, vielfach mit Trümmergestein bedeckt, trägt an günstigeren Stellen Wald. Sein steiler Nordabhang bildet an den Quellen der Pegnitz die tal- und hölenreiche fränkische Schweiz.

§. 504.

3. Das schwäbisch-fränkische Terrassenland.

Nach NW ist dem fränkischen Jura die fränkische Ebene vorgelagert, welche sich von S nach N allmählich von 400 auf 300 m. Erhebung herabsenkt. Sie ist von geringer Fruchtbarkeit, ziemlich einförmig; sandige Fichtenwälder, von Sümpfen und kleinen Seen unterbrochen, herrschen vor. Nach der westlichen Seite indessen bildet sie eine um fast 100 m. höhere Bodenschwelle, die Wasserscheide zwischen dem Gebiete des Rheins und der Donau. Zalreiche kleine Höhenzüge und Berggruppen erheben sich hier auf ihr.

Diese Bodenschwelle sinkt mit einer ziemlich steilen Stufe nach W zu der schwäbischen Ebene hinab, welche, nur in ihren höheren Teilen 300 m. im Durchschnitt hoch, eine Hügellandschaft von mannichfaltiger Abwechselung bildet, die bis an den Fuß des schwäbischen Jura sich ausdehnt. Zumal die tief eingeschnittenen Flußtäler sind von mildem Clima und durch reiche Vegetation wie sorgfältigen Anbau sehr anmutig.

§. 505.

B. **Die westlichen, meridional sich erstreckenden Gebirge** sind es, welche dem zwischen ihnen eingeschlossenen Rhein seinen nördlich und nordwestlich gerichteten Lauf vorschreiben. Sie zerfallen demnach in die oberrheinischen Gebirge, zwischen denen der Fluß nordwärts strömt, und in das ihn nordwestlich wendende rheinische Schiefergebirge, an dessen Ostseite sich eine hintere Reihe von Gebirgen anlegt, die den Übergang zu den diagonal streichenden Gebirgen bildet.

1. **Die oberrheinischen Gebirge.**

a. an der Ostseite des Rheins: Schwarzwald und Odenwald mit Spessart.

Der Schwarzwald steigt sehr allmählich aus der schwäbischen Ebene auf, wärend er sich nach W zur oberrheinischen Tiefebene mit sehr steilem Rande hinabsenkt. Er bildet ein zusammenhängendes Gebirge, doch one fortlaufende Kammlinie; vielmehr besteht er in seinem südlichen breiteren Teile, dem oberen Schwarzwalde, aus einer Gebirgsmasse, deren höchste Erhebung der Feldberg (1494 m.) ist. Von diesem aus ziehen sich Gebirgsäste, von zalreichen breiten Kuppen überragt, nach allen Seiten. Gesträuch bedeckt die Gipfel; an den Abhängen aber zieht sich finsterer Tannenwald hinab, oft bis in die engen, tiefeingeschnittenen Felstäler hinein. — Der nördliche schmalere und niedrigere Teil ist der untere Schwarzwald mit flacheren Gipfeln, aber gleichfalls von engen Tälern zerschnitten und nicht minder steil zur Rheinebene abfallend. In ihm liegt der gangbarste Paß, der des Kniebis, in einem engen Flußtal — wie alle Pässe des Gebirges — bergauf fürend und dann unweit des sehr tiefen Mummelsees die wilde und öde Höhe des Kniebis (972 m.) überschreitend. Wo die Wände der Täler weiter aus einander treten, liegen freundliche Dörfer, von edlen Kastanien beschattet. So ist das schöne Tal der Murg zugleich schauerlich und anmutig, in das der Kniebispaß nach O sanft hinabsteigt.

Nördlich von der Murg geht das Gebirge in eine einförmige, 300 m. hohe Hochebene über, das Neckarbergland, aus welchem an der Rheinseite der Königsstul (569 m.) hervortritt, an dessen Anstieg sich 222 m. hoch die Ruinen des Heidelberger Schlosses erheben.

§. 506.

Der Odenwald, jenseits des breiten schönen Neckartales steil aufsteigend, zeigt denselben plateauartigen Charakter, aber in größerer Erhebung (450 m.) und Mannichfaltigkeit. Auf dem breiten Rücken lagern sich flache Kuppen, mit Laubwald und Grasflächen bedeckt; freundliche und fruchtbare Täler, selten eine enge Felsenschlucht, durchschneiden die Erhebung. Nach der Rheinseite zu ist der Abfall des Gebirges gleichfalls steil: an seinem Abhang zieht sich hier die herrliche Bergstraße entlang, über welche sich die flache Kuppe des Malchen oder Melibokus (519 m.) erhebt. An der Ostseite dagegen senkt sich die Plateauhöhe, um ganz allmählich zur Ebene hinabzusteigen. Doch erhebt sich an dieser Seite, an der Südostecke des Gebirges, eine Gruppe von Bergkuppen, die höchsten des Gebirges, unter denen der Katzenbuckel (628 m.) die bedeutendste ist.

Im Spessart (d. i. Spechtswald), jenseits des Mains, widerholt sich die Bildung des Odenwaldes. Er ist ein Plateau von 500 m. Höhe, das nach 3 Seiten ziemlich steil zum Main abfällt, von flachen Kuppen nur wenig überragt, die in der Richtung von S nach N ein Rückgrat über den breiten Gebirgsrücken bilden. Nur die Täler und die Vorberge am Main — der Vorspessart — sind bewont: die Höhe deckt hochstämmiger, dichter Eichen- und Buchenwald, sodaß das Gebirge wie eine einzige wellenförmige Waldfläche erscheint.

§. 507.

b. an der Westseite des Rheins: Wasgau und Hardt.

Der Wasgau — die Vogesen — beginnt an der burgundischen Pforte und erstreckt sich dem Schwarzwald gegenüber mit zusammenhängendem Kamme gegen N. Im S am höchsten sinkt das Gebirge allmählich von 1000 m. auf 800 m. herab. Nach O tritt etwas der Sulzer Belchen (1431 m.), der höchste Berg des Wasgau, aus der Kette hervor, dessen Abhänge dichter Buchenwald deckt, wärend eine Bergwiese den Gipfel einnimmt, auf welchem mächtige Felsblöcke emporragen. Die Bergkette endigt mit dem weit in die Ebene vortretenden Odilienberg (800 m.), südwestlich von Straßburg, der eine weite Aussicht über die ganze Rheinebene gewärt (§. 624). Zalreiche kurze Seitenäste ragen an der Ostseite des Gebirges vor, zwischen denen wol angebaute, anmutige Täler sich in die Berge hinauferstrecken. An der Westseite dagegen ist der Abfall des Wasgau viel sanfter: lange Bergverzweigungen erstrecken sich in die lothringische Ebene hinein, die in einer Erhebung von 250—300 m., sanft gegen N abgedacht, von tief eingegrabenen Flußbetten zerschnitten, den Raum bis zu den Argonnen und Ardennen — etwa 200 Q.-Meilen — ausfüllt. Die Abhänge des Wasgau auf der Ost- und Südseite bedecken Weinberge, Getreidefelder steigen oft fast bis zur Kammhöhe empor, aber die höchsten Regionen des Gebirges nimmt Laubwald, von Bergwiesen unterbrochen, ein. — Gegen das Nordende hin zweigt sich an der Westseite des Hauptzuges eine zweite Kette ab, welche in viel geringerer Erhebung die Richtung nach N fortsetzt, in der Höhe meist von einförmigen Weideflächen bedeckt, mit spärlichen Waldungen. Über diesen Gebirgszug fürt der nur 380 m. hohe Paß von Zabern, die bequemste Verbindung zwischen Lothringen und Elsaß, der die Lage Straßburgs bestimmt hat. Zalreiche Burgruinen krönen hier die Berghöhen. — Endlich löst sich der Zusammenhang des Gebirges: ein viel zerschnittenes Bergland, von freundlichen breiten Tälern durchzogen, bezeichnet das Ende.

§. 508.

Die Hardt schließt sich nach N dem Wasgau an, dem vielfach änlichen Odenwalde gegenüber. Sie ist ein außerordentlich zerklüftetes Sandsteinplateau von 350 m. Höhe, von tief eingeschnittenen, engen Tälern durchzogen, mit dichten Wäldern bedeckt. An der Rheinseite ist die Erhebung am bedeutendsten; hier ist auch der Abfall am steilsten, sodaß das Plateau vom Rheine gesehen wie eine mächtige Felsmauer erscheint. Aus dieser tritt westlich von Landau eine hohe, seltsam gestaltete, dreigipflige Felsmasse hervor, welche die Ruinen der alten Reichsfeste Trifels (Richard Löwenherz) trägt. — Nach N zu dacht sich das Plateau der Hardt allmählich ab, um endlich mit steilem Rande an der breiten, morigen Einsenkung von Kaiserslautern zu endigen, durch welche die alte Kaiserstraße von Mainz über Metz nach Paris fürte, durch zalreiche Schlachtfelder bezeichnet.

Nördlich von dieser Einsenkung erhebt sich das Land wider als ein niedriges Plateau, über welches zerstreute Berghaufen aufsteigen. Alle überragt die waldbedeckte Berggruppe des Donnersberges (682 m.), aus dessen breiter Gipfelfläche ein einsamer mächtiger Fels, der Königsstul, emporragt. Der steile Rand des Nahetales bezeichnet das Ende dieser Erhebung. Hier

liegen auf einer Höhe südlich von der Nahe über dem Städtchen Landstuhl die Trümmer der Ebernburg Franz von Sickingens (Ulrich von Hutten, Melanchthon).

§. 509.

2. **Das rheinische Schiefergebirge** ist eine einzige mächtige Erhebung von durchschnittlich 400 m. Höhe, welche über 900 Q.Meilen Raum einnimmt. Tonschiefer bildet das Hauptgestein, an mehreren Stellen von vulkanischen Massen durchbrochen. Über die sehr einförmige Hochebene erheben sich breite flache Kuppen noch um einige hundert Meter höher. Den Boden bedecken ausgedehnte Waldungen und ärmliche Ackerfelder (Kartoffeln), hie und da Seen und More. Den Rand des großen Schieferplateaus umlagern andere Gesteinschichten, die am ganzen Nordrande entlang und auch im SW sehr ergiebige Steinkolenlager enthalten; in SO dagegen, hie und da auch im Innern, finden sich in ziemlicher Anzal heilkräftige Mineralquellen.

Zalreiche Flüsse durchfurchen das Gebirge. Ihre tief eingeschnittenen Täler, oft zu kleinen Flußebenen sich erweiternd, geschützt und fruchtbar zugleich, bilden zu der rauhen und öden Hochebene einen vollkommenen Gegensatz. Weinberge und Obstgärten ziehen sich an den Abhängen empor. Hier sammelt sich die Bevölkerung und der Verkehr. Hier liegen die langgestreckten Ortschaften an einander gereiht, bewont von einem aufgeweckten, leichtlebigen Menschenschlag; und von den Felswänden schauen die Ruinen der Burgen des Mittelalters herab.

Die Hauptverkehrsader des Landes ist das Rheintal, zugleich das schönste aller Täler: es durchschneidet die von SW nach NO streichenden Gebirgsschichten als Cluse, wie außer ihm nur noch ein Teil des Maastales, wärend die übrigen Täler, combenänlich, der Streichungslinie gleichlaufend sind. Nach den Einschnitten der bedeutendsten Flußtäler werden die Teile des Schiefergebirgs unterschieden.

§. 510.

a. an der Westseite des Rheins: Hundsrück, Eifel, Hohes Venn, Ardennen.

Der Hundsrück ist die schmale Hochebene zwischen Nahe und Mosel, über deren Rücken hin eine Reihe bewaldeter Höhenketten sich erheben, welche am Südwestende im Walderbeskopf (814 m.) ihre größte Höhe haben, im weiteren Vorrücken nach NO aber bald bedeutend niedriger werden. — Am Südwestende ist dem Hundsrück das Saarbrücker Kolengebirge vorgelagert, eine fruchtbare, anmutige Landschaft, in der sanfte Hügel mit roten Porphyrkuppen wechseln. Hier liegen in einem Gebiete von 6 Q.-Meilen über 100 Steinkolenflöze unter der Erde, welche zusammen eine Mächtigkeit von 113 m. haben.

Die Eifel nördlich von der Mosel ist eine öde, zerrissene und zerspaltene Hochebene, welche von S nach N zu einem 700 m. hohen Höhenrücken anschwillt. An vielen Stellen erheben sich bald einzeln, bald gruppenweis hochaufgeschüttete Höhen, welche, vulkanischen Ursprungs, aus Basalt und Lavaschlacken bestehen. In der Mitte enthalten sie eingestürzte Krater „Maare", bald mit Seen ausgefüllt, bald vertiefte Wiesengründe und Ackerflächen.

Lavaströme, aus denen Mühlsteine gebrochen werden, gehen von ihnen aus. Das bedeutendste Maar ist der See von Laach, 70 m. tief, 222 m. über dem Rhein, mit bläulichem, widerlich schmeckendem Wasser, unweit Andernach. In seiner Umgebung sind diese Spuren alter Vulkane, auch die aus dem Boden hervorsprudelnden Sauerbrunnen, am zalreichsten.

Das hohe Venn schließt sich nach NW unmittelbar an die Eifel an als westliche Fortsetzung des hohen Nordrückens der Eifel. Die Oberfläche ist auf weite Strecken so eben, daß sich weitausgedehnte Torfmore darauf gebildet haben, zwischen denen hie und da waldlose, nur mit hohem Heidekraut bewachsene Flächen sich hinziehen. Feuchter Nebel lagert fast das ganze Jar über der Höhe. Nach N und NW jedoch überziehen den Abhang reiche Weidetriften, die eine ergiebige Viehwirtschaft verstatten (Limburger Käse).

Die Ardennen bilden das westlichste Glied des Schiefergebirges, eine sehr gleichförmige Hochebene, bis zum quer durchschneidenden Tale der Maas 500 m. hoch, aber westlich von der Maas mehr und mehr sich senkend und allmählich zum Tieflande hinabsteigend. Zum großen Teil bedeckt dichter Laubwald die Höhe, dazwischen liegen weite Strecken one Baum und Strauch, öde, mosbedeckte Torfmore und dürre Flächen voll Heidekraut und Ginstergestrüpp. Nur unbedeutende Höhen heben sich aus dem Plateau hervor, gruppenweis zusammengelagert. Die Täler sind zum größten Teil schluchtenartig eng, sodaß sie nur spärliche Ansiedlungen verstatten: das erhöht die Ungastlichkeit des Gebirges. Um so reger ist aber das Leben am Nordrande, wo ausgedehnte Kolenflöze und Eisenlager eine sehr bedeutende Industrie entwickelt haben.

§. 511.

b. an der Ostseite des Rheins: Haarstrang, Sauerland, Westerwald, Taunus.

Der Haarstrang zwischen Lippe und Ruhr ist ein zusammenhängender waldloser Höhenzug von wenig über 300 m. Erhebung, zum Tieflande nach N sanft sich abdachend, aber mit steilem Abfall zum Tal der Ruhr. Seine reichen Lager von Kolen und Eisenerzen, die bis ins Sauerland reichen, haben eine sehr lebhafte Industrie hervorgerufen.

Das Sauerland (d. i. Südland, im Gegensatz zur nahen Tiefebene genannt) reicht bis zur nahen Sieg. Seine Mitte bildet das 700 m. hohe, rauhe Winterberger Plateau, über welches kale, abgestumpfte Kegelberge bis zu 800 und einzelne sogar bis zu 850 m. Höhe aufsteigen. Von ihm aus erstrecken sich plateauartige Höhenrücken nach W und O, welche auf einer 200 m. hohen Basis mit ziemlich steilem Anstieg sich erheben, sodaß sie den Eindruck von Bergketten machen, und daher auch durch Sondernamen unterschieden werden, die meist den begleitenden Flüssen entlehnt sind. In diese breiten Austalungen zwischen den Höhenzügen steigen die schmalen, tief eingeschnittenen Gebirgstäler hinab. Von dem Rhein bleibt das Sauerland wie der Haarstrang durch eine flache Uferebene getrennt, in welche die waldreichen Höhen steil abfallen. Nach O dagegen steigt es in hügeligen Stufen zu den hessischen Ebenen hinab.

Der Westerwald zwischen Sieg und Lahn hängt mit dem Sauerlande durch den Rücken des Ederkopfes (700 m.), aus welchem die Eder und Lahn nach O, die Sieg nach W entspringen, zusammen. Er ist ein mit

schroffen, oft felsigen Böschungen aus den ihn umgebenden Flußtälern aufsteigendes Plateau von 500 m. Erhebung, in der Höhe mit kleinen Gehölzen, Viehweiden, Flachs- und Kartoffelfeldern bedeckt, auf den Abhängen aber nach allen Seiten reich bewaldet. Nach W dacht sich das Plateau, über welches allenthalben einzelne Basaltkegel 1—200 m. höher aufragen, merklich ab und teilt sich dann in zwei schmale Höhenrücken, welche bis zum Rheinufer die freundliche, fruchtbare Ebene von Neuwied zwischen sich einschließen. Der südwestliche Höhenzug tritt mit dem steilen, 170 m. hohen Felsen von Ehrenbreitstein unmittelbar an den Rhein, der nördlichere aber, welcher ziemlich grade nach W verläuft, wird an seinem äußersten Ende von einer Anzal von Basaltgipfeln durchbrochen, nach deren 7 Hauptkegeln dieser Teil das Siebengebirge heißt. Schroff stürzt als letzter von ihnen der Drachenfels (325 m.) zum Rheine ab, höchst malerisch das Ende des Rheindurchbruchstales bezeichnend. Am Südwestabhange des Felsens ist die Höle, in welcher die Sage Siegfried den Lindwurm töten läßt.

Die Höhe nennen die Bewoner, Taunus nur die Gelehrten den südöstlichsten Teil des Schiefergebirges zwischen Lahn und Main. Mit steilem, 100—200 m. hohem Rande erhebt sich die Hochebene aus dem Lahntale und steigt dann sehr allmählich nach S zu einem schmalen, langgestreckten 400 m. hohen Plateau auf, welches, vielfach zerschnitten und von Kuppen und Gipfeln überragt, fast wie ein Kettengebirge erscheint. Nahe am östlichen Ende dieses Hochrückens ragt aus demselben der Feldberg (881 m.) empor, dessen sehr breiter Gipfel eine ganz flache, mosbedeckte Ebene bildet, in deren Mitte ein mächtiger, glänzender Quarzblock, der Brunhildisstein, liegt. Das Westende der Höhe dagegen begleitet der Rhein bis zu der weithin sichtbaren Höhe des Niederwaldes (Denkmal) im Winkel des Stromes. Nach S zu fällt das Gebirge dann plötzlich zu dem schmalen Rheintal und der breiteren Mainebene ab. Das ist der beste Weingau Deutschlands. Rebenpflanzungen bedecken hier alle Vorhügel und steigen an den Abhängen des Gebirges empor (Asmannshausen, Rüdesheim, Johannisberg, Hochheim). In der Höhe trägt das Gebirge hochstämmige Buchen, höher hinauf Tannen- und Fichtenwald, auf der nördlichen Abdachung jedoch zwischen waldigen Strichen auch Getreidefelder. Bedeutend ist der Reichtum an Mineralquellen: auf der Südseite des Hochplateaus: Schlangenbad, Wiesbaden, Homburg; auf der Nordseite desselben: Selters, Langenschwalbach; im Lahntal: Ems.

§. 512.

3. Die Übergangsgebirge.

An der Ostseite ist dem rheinischen Schiefergebirge ein niedriges Plateau vorgelagert, welches das Dreieck zwischen den meridionalen und den diagonalen Gebirgen Deutschlands bis zum fränkisch-schwäbischen Terrassenlande ausfüllt, jedoch, da seine allgemeine Abdachung von S nach N sich erstreckt, den meridionalen Gebirgen am leichtesten angefügt werden kann. Seine Oberfläche ist bei einer durchschnittlichen Erhebung von 3—400 m. sehr mannichfaltig gestaltet durch breite Einsenkungen, schmal eingeschnittene Flußtäler, flache Bodenanschwellungen, Berggruppen und Höhenzüge. Es ist fast durchgehends gut angebaut; die Höhen sind meist bewaldet. Es besteht großenteils aus buntem Sandstein, dessen Schichten namentlich im Süden häufig von Basalt-

massen durchbrochen sind. Daher sind auf dem Sandsteinplateau zwei Arten von Gebirgen zu unterscheiden: Sandsteinrücken und Gebirge mit Basaltgipfeln. Die Fulda und Weser durchfließen das Sandsteinplateau in der Mitte und teilen die Gebirgserhebungen:

auf der Westseite der Fulda-Weser: Basaltgebirge: Vogelsberg, Habichtswald.
Sandsteingebirge: Reinhardswald.
auf der Ostseite der Fulda-Weser: Basaltgebirge: Rhön, Meißner.
Sandsteingebirge: Kauffunger Wald, Solling.

a. auf der Westseite:

Der Vogelsberg erhebt sich aus einem Kranze isolirter Basaltkuppen als eine einzige Bergmasse, auf deren Rücken auf allen Seiten Basaltkegel kegelförmig, turmartig, burgenänlich aufragen. Stralenförmig gehen von der Mitte (772 m.) steilwandige Höhenrücken herab, welche die breiten Täler von einander trennen. Dichter Wald bedeckt alle Abhänge, die Talgründe nehmen Wiesen ein. Der Ackerbau (Kartoffeln, Flachs) ist sehr dürftig infolge der Rauheit des Gebirges, in welchem es „drei Vierteljare Winter und ein Vierteljar kalt ist".

Der Habichtswald, westlich von Kassel, ist eine frei emporsteigende, waldbedeckte Bergmasse, aus der mehrere Basaltkuppen von mäßiger Höhe aufsteigen. Eine von diesen auf der Ostseite ist der Karlsberg, auf dem auf einer Säule der weithin sichtbare riesige Herkules steht. Am Abhange des Karlsberges ziehen sich die herrlichen Anlagen (Wasserkünste) des vor der Höhe liegenden Schlosses Wilhelmshöhe herab.

Der Reinhardswald, nördlich von der Eder, besteht aus mehreren breiten, an einander gedrängten Rücken, welche mit dichten Buchen- und Eichenwäldern, hie und da auch mit Nadelholz bedeckt sind. Der Abfall zu den Flußtälern ist auf allen Seiten sehr steil.

§. 513.

b. auf der Ostseite.

Die Rhön, östlich vom Vogelsberg, bildet ein sehr zerklüftetes Plateau von 700 m. Erhebung, aus welchem eine Menge Basaltkegel noch um 2—300 m. höher aufsteigen. Die Hochfläche ist sehr eben, kal und öde, an vielen Stellen mit undurchdringlichen Hochmoren bedeckt; an den Abhängen ziehen sich Buchen- und Ulmenwälder hinab, zwischen denen hie und da wild durcheinander geworfene Haufen von Basaltsäulen zutage treten und erstarrte Lavaströme liegen. Nach SW schließt sich dem Gebirge ein Höhenzug mit einzelnen Basaltbergen an, alle mit düsterem Bergwalde bedeckt, wärend ihm nach W und N ein Plateau von 3—400 m. Höhe vorgelagert ist, das auf seinem Rücken gleichfalls Gruppen von hohen Basaltbergen trägt. Dies Vorland, die Vorder-Rhön, fruchtbarer und besser bebaut, bildet einen freundlichen Gegensatz zu der unwirtlichen und sehr rauhen Hochfläche. An der Ostseite des Gebirges befinden sich die Mineralbrunnen von Kissingen.

Der Meißner, zwischen Fulda und Werra, bildet ein Sandsteinplateau von fast gleicher Erhebung wie die Rhön, welches nach O sehr steil abfällt, nach W dagegen sich sanfter abdacht. Auf dieser niedrigeren Westseite steigen

einige Basaltberge über die breite Gipfelfläche, welche durchgehends von frischem Graswuchs bedeckt ist, empor.

Der Kauffunger Wald, ein dicht bewaldetes, breites Sandsteinplateau, schiebt sich als Fortsetzung des Meißner zwischen die ihrer Vereinigung zustrebenden Flüsse nach N vor.

Der Solling erhebt sich jenseits der Werra, an der Weser entlang, als ein breiter Sandsteinrücken one merklich hervorragende Kuppen. Nur nach der Weser zu fällt die waldreiche Höhe mit steilem Rande ab.

§. 514.

C. **Die nordöstlichen, diagonal sich erstreckenden Gebirge** bezeichnen die allgemeine Abdachungsrichtung des östlichen Deutschland. Daher fließen die Hauptströme innerhalb des Gebietes der diagonalen Gebirge alle nach NW, und wenden sich erst beim Eintritt in das Tiesland nach N. Die diagonalen Gebirge, in denen sämtlich krystallinische Gesteine (Gneis, Glimmerschiefer) nebst Granit überwiegen, bilden zwei neben einander herstreichende Reihen, welche nach SO mehr und mehr divergiren: eine innere Reihe vom Teutoburger bis zum Böhmer Walde und eine äußere Reihe von den Wesergebirgen bis zum Mährischen Gesenke. Nur die letzten Enden beider Reihen überschreiten das Wesertal. Beide Reihen werden durch Queerzüge mit einander verbunden, welche das Berg- und Hochland zwischen den Zügen durchsetzen, sodaß dadurch das ganze diagonale Gebirgssystem in mehrere natürlich gesonderte Gruppen zerlegt wird. Diese sind die Nordwestgruppe bis zum Queerzug des Erzgebirges, die mittlere Gruppe bis zum Queerzug der mährischen Höhe, die Südostgruppe bis zum Queerzug der kleinen Karpathen.

§. 515.

1. **Die nordwestliche oder sächsisch-thüringische Gruppe.**

innere Reihe: Teutoburger Wald, Thüringer Wald, Frankenwald, Fichtelgebirge.
äußere Reihe: Wesergebirge, Harz.
Queerzug: das Erzgebirge.

a. Die innere Reihe.

Der Teutoburger Wald trägt mit Unrecht seinen Namen, weil man den großen Germanensieg aus dem Jare 10 (nicht 9) nach Chr. an sein Südostende irrtümlich versetzte, und daher in diesem Gebirge den saltus Teutoburgiensis der Römer erkennen zu müssen glaubte. Der Sieg Armins hat aber in der Ebene an der oberen Lippe stattgefunden. Die Anwoner nennen das Gebirge Osning, das Südostende von der Dörenschlucht an den lippeschen Wald.

Der Teutoburger Wald legt sich an die äußerste Nordostecke des rheinischen Schiefergebirges an. Er beginnt mit den Extersteinen, 5 großen, 30—40 m. hohen Sandsteinfelsen, deren höchster nördlichster unten zu einer geräumigen Einsiedelei ausgehölt ist, wärend der nächste auf dem Gipfel zu einer Kapelle ausgehauen ist. Das Gebirge erstreckt sich von hier nach NW in 3 Parallelketten, welche durch ganz schmale Längstäler von einander geschieden sind. Aus der mittleren Kette tritt südlich von Detmold die Groten-

burg (388 m.), ein waldumkränzter Berg, hervor, dessen abgerundeter freier Gipfel das Hermannsdenkmal trägt. Tiefe Täler und schauerliche Schluchten schneiden allenthalben in die mit dichtem Buchenwald bedeckten Bergketten ein, mehrere fast bis zum Fuße hindurch, bis die schmale Dörenschlucht das ganze Gebirge queer durchsetzt. Jenseits derselben streichen die Ketten fort, allmählich niedriger werdend. Bald hört die östlichste Kette ganz auf, dann verliert weiterhin auch die westlichste den Zusammenhang, der Bergwald verschwindet. Heidekraut bedeckt die Bergrücken. Endlich löst sich auch die mittlere Kette in kurze Bergstränge auf, diese sinken zu Hügelreihen herab und enden mit einem plötzlichen, 100 m. hohen Abfall an der Ems. — Gegen S ist eine Strecke weit dem Gebirge die Senne vorgelagert, eine 100—150 m. hohe Vorstufe, welche größtenteils mit kurzem Graswuchs (Pferdezucht) bedeckt, wo aber das Wasser keinen Abfluß findet, versumpft ist.

§. 516.

Der Thüringer Wald wird durch das schmal gegen N vordringende hessische Sandsteinplateau von dem Teutoburger Walde getrennt. Daher beginnt er erst am Knie der Werra bei Eisenach. Gleich anfangs dringt von der Hauptkette ein kurzer Seitenast nach N in die Ebene vor, der Wartberg (393 m.). Die Scheide bezeichnet das an der Ostseite des Wartberges sich hinziehende breite Marienthal, an welches sich weiterhin das schmale, überaus liebliche Annatal anschließt. Dies geht in die schauerliche, enge Drachenschlucht über, deren feuchte, mit Mos und Farnkraut bewachsene Felsen ganz dicht sich gegen einander drängen.

Von hier aus zieht das Gebirge auf einer Hochplatte von 3—400 m. Erhebung nach SO. Es bildet eine einzige zusammenhängende Kette, über deren First durch Wälder und Bergwiesen der farbare Rennstieg (d. i. Steig des Raines) ununterbrochen hinfürt. Der Abhang nach S ist terrassenförmig, nach N aber treten kurze Gebirgsäste vor, welche ziemlich steil sich senken. Schmale, anmutige Täler schneiden zu beiden Seiten in die mit schönem Laubwald bedeckten Gehänge ein. An der Nordseite tritt etwas aus dem Gebirge der Inselsberg vor, dessen freier Gipfel (914 m.) eine der schönsten Fernsichten in Deutschland gewärt. Südwestlich von ihm fürt vom Gebirgskamme das romantische Drusental nach S hinab. Von hier aus nimmt die Höhe der Gipfel stetig zu, bis sie im waldbedeckten Großen Beerberg (984 m.) ihren Höhepunkt erreicht. Etwas unter diesem liegt das Dörfchen Oberhof, die höchstgelegene Ortschaft des Gebirges. Neben dem Großen Beerberg, nur wenig abgerückt, erhebt sich der Schneekopf (978 m.), von dessen hohem Aussichtsturm man bis zu den Nachbargebirgen nach beiden Seiten hinüberschauen kann. Hiermit erreicht das Kammgebirge sein Ende. Der nahe Gickelhahn (861 m.) bei Ilmenau ist die letzte bedeutende Gipfelerhebung. — Weiterhin bildet der Thüringer Wald ein wellenförmiges, kaum 700 m. hohes Schieferplateau, über dessen fichtenbedeckte Oberfläche nur wenige unbedeutende Kuppen aufragen. Dagegen wird es vielfach von tief eingeschnittenen, gewundenen Flußtälern durchfurcht, von denen keines schöner ist als das Schwarzatal. An der Seite steiler Felswände fürt dies an der in der Tiefe dahinbrausenden Schwarza bis zum Trippstein (566 m.) hinauf, vor dem grüne Talgründe sich hinbreiten.

§. 517.

Die thüringische Hochfläche ist die Fortsetzung des Plateaus, auf welchem der Thüringer Wald sich erhebt. Sie erstreckt sich nach N fast bis an den Fuß des Harzes. Ihre Erhebung ist an der West- und Nordwestseite — im Eichsfelde — am bedeutendsten (300—350 m.), von da dacht sie sich sanft nach O ab, doch so, daß sie zugleich nach der Mitte zu an Höhe verliert. Die Hochfläche ist wasserarm und kalt, die vertiefte Mitte dagegen von großer Fruchtbarkeit (Gartenkultur um Erfurt). Die Eintönigkeit der Hochfläche unterbrechen die tief eingeschnittenen Flußtäler und eine Anzal niedriger Höhenzüge, welche von NW nach SO darüber hinstreichen. Zu diesen gehört der Hörselberg, ein langgestreckter Bergrücken, der mit seiner steilen Südseite sich bei Eisenach dicht an den Thüringer Wald herandrängt (Tanhäuser, getreuer Eckart), der Hainich nördlich von diesem, etwas höher (518 m.), ein dicht bewaldeter, schwach gewölbter Höhenrücken, endlich die Hainleite, welche als eine flache Bergkette vom Eichsfelde ausgeht. Ihre südöstliche Fortsetzung ist die Finne, welche in platten Kuppen (Rudelsburg) bis zur Saale sich hinzieht. — Die Nordostecke der Hochfläche bildet das kleine, aber weithin sichtbare Granitgebirge des Kyffhäuser (470 m.), dessen steile Abhänge dichter Buchenwald bedeckt. Ein schmaler hoher Kamm verbindet die beiden Gipfel, deren westlicher die Ruinen der Rotenburg trägt, wärend den höheren östlichen der Turm der alten Kyffhäuserburg (Barbarossa) krönt. — Nördlich vom Kyffhäuser bildet das sehr fruchtbare Tal der Helme — die goldene Aue — ein alter Seeboden, die Grenze der Hochfläche.

§. 518.

Der Frankenwald, nur durch ein Flußtal vom Thüringer Walde geschieden, ist wie die Südosthälfte desselben ein flaches, einförmiges Plateau von gleicher Höhe, über welches sich wenige niedrige, abgerundete Kuppen erheben. Sein Abfall nach S ist steil. Die Oberfläche ist zum großen Teile mit Wald bedeckt, häufig mit hochwipfligen Edeltannen (Holzindustrie, Spielwaren), dazwischen Wiesen und magere Ackerfelder. Allein die tief ausgefurchten Flußtäler sind meist sehr anmutig, besonders der Saalwald, das enge, vielgekrümmte Tal der Saale, in welches waldbedeckte, 600 m. hohe Randberge hinabschauen.

§. 519.

Das Fichtelgebirge ist das letzte Glied in der Reihe dieser plateauartigen Gebirgserhebungen. Auf dem Plateau, welches seine Masse bildet, erheben sich 4 Gebirgsketten, welche sich so an einander fügen, daß sie ein Plateaubecken von unregelmäßig viereckiger Gestalt zwischen sich einschließen. Die bedeutendste dieser Ketten sind die Fichtelberge, welche von NW—SO streichen, wärend der ihnen gleichlaufende Höhenzug der weitaus niedrigste ist. Aus den Fichtelbergen erhebt sich der höchste Berg des ganzen Gebirges, der Schneeberg (1063 m.), dessen Gipfel eine sehr breite Fläche bildet, die mit großen Granitblöcken zwischen Fichtengestrüpp und Heidelbeerkraut bedeckt ist. Auf der Außenseite der Fichtelberge entspringen nahe bei einander Nab und Main aus einem mosbedeckten Hochmor, wärend die Eger aus einer Vertiefung an der Nordseite des Schneebergs hervorquillt. So scheiden sich hier

die Gebiete des Rheins, der Elbe und der Donau. Auch die Saale entspringt nahebei in dem nordwestlichen Queerzuge aus einem überdachten Quellbrunnen. — Das innere Becken zwischen diesen mit Fichtenwald bedeckten Bergzügen ist eine sehr wellige Ebene, deren Höhenrücken oft bis zu 700 m. Höhe aufschwellen. Die Eger durchfließt es in der Diagonale, durch eine Gebirgslücke nach O austretend. Hier wird auch Ackerbau getrieben, im Gebirge aber überwiegt Viehzucht. Perlenmuscheln findet man in einigen Gebirgsbächen.

§. 520.

b. Die äußere Reihe.

Die Wesergebirge bestehen aus einer Menge durch Flußtäler und Ebenen von einander geschiedener Erhebungen, welche aus dem Tieflande aufsteigen und daher ziemlich bedeutend erscheinen, obgleich die höchsten Punkte durchschnittlich nur 4—500 m. hoch sind. Meistenteils haben sie die Form von bewaldeten Höhenrücken, welche häufig von felsigen Schluchten und Tälern tief eingeschnitten sind. Das äußerste Glied, links von der Weser, ist das Wiehengebirge, eine schmale, waldreiche, oben oft felsige Kette mit fast wagerechter Kammlinie, dem nahen höheren Teutoburger Walde änlich, doch nur aus einem einzigen Höhenzug bestehend. Es endigt mit dem Wittekindsberge (282 m.) an der Weserscharte. — Gegenüber an der rechten Seite der Weser bilden die Wesergebirge eine vielfach unterbrochene Doppelreihe, welche bis zum Harz und dem Eichsfelde sich hinzieht. Aus dem nördlichen Zuge hebt sich der mit Eichen- und Buchenwald bedeckte Deister hervor, welcher sich in flachem Bogen um die hannöversche Ebene krümmt. — Südlich vom Deister in der andern Reihe liegt der Süntel (Sieg der Sachsen über Karl den Großen, 782), ein hufeisenförmig gekrümmter Bergrücken, von welchem nach W an der Weser entlang eine steile Bergkette bis zur Weserscharte hinstreicht. Niedere Höhenzüge und Berggruppen erfüllen den ganzen innern Raum bis zum Teutoburger Walde und den hessischen Gebirgen. — Eine Folge dieser wechselvollen Gestaltung der hier weit in die norddeutsche Tiefebene vorspringenden Mittelgebirge ist die statliche Vielgeteiltheit des Landes, wie änlich in Thüringen.

§. 521.

Der Harz ist ein Massengebirge, dessen Oberfläche eine unebene Plateaufläche, die sich von NW nach SO abdacht, darstellt. Granitberge erheben sich inselartig aus ihr. Die Umrandung des Gebirges ist namentlich an den Längsseiten steil, sodaß die Flußtäler wie eingekerbt, und die Abschnitte der Randhöhe wie Berge erscheinen. Ein solcher Randausschnitt ist der steile, oben flache Rammelsberg (634 m.) oberhalb Goslar. Eine Granitinsel dagegen ist das östlich vom Rammelsberg, gleichfalls an der Nordseite gelegene Brockengebirge, dessen Spitze der Brocken oder Blocksberg (1141 m.), der höchste Berg des nördlichen Deutschland, bildet. Das höchst malerische Ilsetal fürt zuerst sanft, dann treppenartig steil zur Gebirgshöhe hinauf, über welche sich der Gipfel des Berges noch über 300 m. hinaushebt. Die Gipfelkuppe ist eine sehr breite Fläche one Felsspitzen und Bäume, auf der zwischen Mos und Gras unförmliche Granitblöcke umherliegen. Auf der Westseite des Brockens liegt das Brockenfeld, eine weite, mit Mos und Heidekraut bewachsene Sumpf-

fläche, aus der entgegengesetzt fließende Flüsse ihren Ursprung nehmen. So geht durch das Brockenfeld die Wasserscheide zwischen den Gebieten der Weser und der Elbe, zugleich das Gebirge teilend: der zum Wesergebiete gehörende Teil ist der Oberharz, der zum Elbgebiete gehörende der Unterharz. Der Oberharz, der kleinere, aber höhere Teil, ist in der Höhe meist mit Weideflächen bedeckt, wärend die Talgehänge und tieferen Stellen Fichtenwald einnimmt. Bergbau auf Silber und Eisen. Der Unterharz dagegen, welcher sich immer weiter nach SO abdacht, wird von Getreidefeldern eingenommen, zwischen denen die hervorragenden Höhen mit Laubwald bewachsen sind, sodaß das Ganze, von Aussichtspunkten aus überschaut, wie ein einziger dichter Wald erscheint. Der Länge nach schneiden, dem Nord- und Südrande nahe, zwei Flußtäler in ihn ein, das der Bode und der Selke. Das Bodetal ist eine ganz enge, oft schauerliche Felsenschlucht, an dessen Anfang zu beiden Seiten des Flüßchens sich zwei Tropfsteinhölen mit den seltsamsten Figuren befinden: an der Nordseite die größere Baumannshöle, an der Südseite die mehr zerteilte Bielshöle. Der Felsenspalt endigt am Ausgange des Gebirges zwischen den jähen Felsen der Roßtrappe (N) und des fast gleich hohen, aber freier hervortretenden Hexentanzplatzes (S). An der Außenseite umzieht diese Gebirgsecke der Bergrücken der Teufelsmauer, eine sonderbar gestaltete, hohe Klippenreihe. — Das Selketal dagegen im SO des Gebirges ist ein von Waldhängen eingeschlossener Wiesengrund, in welchem der Fluß, von Bäumen beschattet, sich dahinschlängelt. Zwischen diesen beiden Längsspalten erhebt sich das Unterharzplateau zu dem langgestreckten breiten Granitrücken des Ramberges, der, obwol nur 537 m. hoch, doch das Plateau um 200 m. überragt. Weiter nach SO senkt sich dies Plateau immer mehr zu der hügeligen Vorstufe des Vorharzes herab, auf welcher die Mansfelder Berge (Bergbau auf Silber) liegen, bis die Erdfalte der Eislebener Seen — der schmale nördliche mit süßem, der breitere südliche mit salzigem Wasser — das Ende bezeichnet.

§. 522.

c. Der Queerzug.

Das Erzgebirge wird vom Fichtelgebirge durch eine einförmige Plateaulandschaft von 600 m. Erhebung geschieden, welche sich sanft nach N wie nach S abdacht und das breiteste Eingangstor Böhmens vom nördlichen Deutschland aus darstellt. Dies ist das Vogtland, dessen Höhen dichte Nadelholzwaldungen tragen: daher viele Kölereien und Teeröfen, in den Ortschaften aber Maschinenwebereien und mannichfaltige Industrie.

Daran schließt sich in nordöstlicher Richtung das Erzgebirge. Es bildet einen breiten, nirgends von tieferen Einschnitten unterbrochenen Höhenrücken, welcher, anfangs 1000 m. hoch, allmählich bis auf 800 m. sich herabsenkt. Die Abdachung desselben ist an der Nordseite sehr langgedehnt und wellig, an die thüringische Hochfläche sich unmittelbar anschließend, an der Südseite dagegen ganz steil und plötzlich zu dem Tal der Eger abfallend. Der Hochrücken, weder felsig noch zerrissen, ist stark bewaldet, an vielen Stellen sumpfig, an den Hängen meist mit Bergwiesen bedeckt, für Ackerbau zu rauh, sodaß seine Bewoner auf mancherlei Hausindustrie (Spitzenklöppeln, Weben) angewiesen sind. Abgeplattete Kuppen erheben sich um einige hundert Meter über die Kammfläche, unter denen der Keilberg oder Sonnenwirbel (1235 m.),

dem Südrande nah, der höchste ist, der auf seinem breiten Gipfel einen kleinen Bergsee trägt. Der Mangel an Pässen hat das Gebirge zu einer Völkerscheide gemacht; selbst der gangbarste von Nollendorf, am Ostende, ist hoch (666 m.), und sein Hinabstieg nach Kulm sehr beschwerlich. — Mineralquellen an der Südseite, wo Basaltmassen aus dem Gebirge hervorbrechen: Karlsbad, Marienbad, Eger. Mannichfaltige Erzlager (Silber, Eisen) liegen an der Nordseite; Steinkolenflöze von Zwickau bis Chemnitz — daher ist hier der Hauptsitz der sächsischen Industrie.

§. 523.

2. **Die mittlere oder böhmisch-schlesische Gruppe.**

innere Reihe: Böhmer Wald mit dem bairischen Walde.
äußere Reihe: Lausitzer Gebirge und Sudeten.
Queerzug: die mährische Höhe.

a. Die innere Reihe.

Der Böhmer Wald wird durch ein welliges Hügelland vom Fichtelgebirge getrennt. Nach dieser Einsenkung, welche ein breites Verbindungstor zwischen Böhmen und dem mittleren Deutschland bildet, erhebt sich sanft der Böhmer Wald in mehreren neben einander herstreichenden breiten Bergrücken, aus denen am Ostende flache Bergkuppen — nirgends über 1000 m. — aufsteigen. Langgestreckte Queerzüge begleiten von hier aus eine Strecke den Lauf der Eger nach Osten. Ein tief einschneidendes, bequemes Tal, das nach Tauß in Böhmen hineinfürt (Hussitenzüge), bezeichnet das Ende dieses ersten Gebirgsabschnitts. Südöstlich von diesem breiten Paßwege drängen sich die Gebirgszüge dichter an einander, die Kammhöhe wächst bis über 800 m., die Berge bilden ein enges Gewirr, die Abhänge senken sich schroffer, die schmal eingeschnittenen Täler sind vielfach von Sümpfen erfüllt, düsterer, hochstämmiger Tannenwald bedeckt das Gebirge, aus dem sich über die Grenze des Baumwuchses hinaus kale Berggipfel zu beträchtlicher Höhe auftürmen. Vom Arber (1476 m.) aus, dem höchsten Gipfel des Gebirges, an dem der Regen entspringt, sind sogar die Alpen sichtbar. In diesem mittleren Teil ist das Gebirge höchst unwegsam (steile Abgründe, Sümpfe, vermodernde Windbrüche, menschenleere Täler) und an der böhmischen Seite so rauh, daß die Kartoffeln erst zu Ende September zur Blüte gelangen, und der Schnee oft vor der Ernte fällt. Allmählich indes löst sich das Gebirgsgewirre wider in gleichlaufende Ketten auf, die durch weite Längstäler von einander geschieden werden. Der äußerste Bergzug auf der westlichen Seite, eine Strecke weit durch das sehr breite Tal des Regen von den Hauptketten getrennt, ist der bairische Wald, an dessen steilen Abhang die Donau dicht herantritt (die Walhalla auf einem freien Vorsprunge am Nordende unweit Regensburg). Endlich am Südende nehmen die Ketten des Böhmer Waldes wider mehr eine breite, plateauartige Gestalt an und bilden eine unebene Hochfläche, welche weite, wolbebaute Ackerflächen zwischen den bewaldeten, flachen Höhenrücken trägt. Der Abfall an der Südseite zur Donau ist ziemlich steil, nach N zu sinkt die Hochfläche allmählich von 600 auf 300 m. Höhe herab und verliert sich, die Moldau auf der rechten Seite begleitend, unmerklich ins böhmische Binnenland.

§. 524.

b. Die äußere Reihe.

Das Lausitzer Gebirge bildet die Verbindung zwischen dem Erzgebirge und den Sudeten. Es ist ein breites, von der oberen Elbe umflossenes Plateau von 300 bis 350 m. Höhe, aus welchem sich ziemlich in der Mitte ein zusammenhängender Bergzug erhebt. Die Höhe desselben nimmt von NW—SO zu, so daß die höchsten Kuppen, die jedoch alle unter 1000 m. Höhe bleiben, an seinem südlichsten Ende liegen, zum Teil Basaltdurchbrüche durch die Masse des Gebirgs. Die Abplattung der hügeligen Hochfläche nach N zu ist bedeutend. Daher erscheint der nur 364 m. hohe Hutberg, fast am Nordrande bei Herrnhut, als ein ziemlich ansehnlicher Berg. — Die Basaltgruppe der Landskrone (429 m.) bei Görlitz tritt ganz frei aus der Platte vor.

§. 525.

Das Elbsandsteingebirge ist ein Sandsteinplateau, welches der Westseite des großenteils aus Granit bestehenden Lausitzer Gebirges in der Mitte bis zum Erzgebirge hin vorgelagert ist. Der Rücken dieses 400 m. hohen Plateaus ist meist bewaldet; Ackerbau gedeiht nur dürftig. In der ganzen Länge durchbricht die Elbe das Gebirge, zalreiche Flüßchen, die der Elbe von beiden Seiten zufallen, durchfurchen es in der Queere. So entstehen die steilen, oben platten Gipfel, die schmalen Felsschluchten, welche weiterhin in breite Täler auslaufen, die malerisch scharf geschnittenen Felsformen, die künen jähen Vorsprünge, welche dem Gebirge den Beinamen der sächsischen Schweiz verschafft haben. An der rechten Seite der Elbe ist es das Plateau des großen Winterbergs, bei welchem der Fluß aus der nördlichen Richtung in die fernerhin beibehaltene nordwestliche umsetzt. Die aus der breiten Fläche aufsteigende Basaltkuppe, bis an deren Gipfelfläche der Wald heranreicht, ist der höchste Punkt (555 m.) auf dieser Flußseite. An der Südostecke dieses Plateaus liegt das Prebischtor, ein kün gespannter Felsenbogen, dagegen eine Meile grade nach N abgerückt der Kuhstall, eine Felsenhalle, die stetig nach dem Ausgange zu sich erweitert. Das zweite Plateau, welches weiter stromab die Elbe zu einer Veränderung ihres Laufes zwingt, ist der Lilienstein (411 m.), den der Fluß von drei Seiten umspült. Nördlich von seinem flachen, breiten, mit Fichtengebüsch und Heidekraut bewachsenen Gipfel, liegt da, wo der Fluß die verlassene Richtung wider aufzunehmen beginnt, der jähe Felsenvorsprung der Bastei, der senkrecht mehr als 200 m. über dem Wasserspiegel sich auftürmt. — Vom Lilienstein nur durch den Fluß getrennt, erhebt sich der nur wenig an Höhe ihm nachstehende Königsstein, dessen breiter Gipfel in eine Festung umgeschaffen ist, die sogar kleine Gärtchen und ein schattiges Wäldchen umschließt. Im ganzen aber ist diese linke Seite des Gebirges die einförmigere, weil sie weniger zerschnitten ist. Die weiten Plateauflächen gehen nach S in den breiten, langgestreckten Rücken des Schneeberges (724 m.) über, welcher die höchste Erhebung des ganzen Gebirges ist.

§. 526.

Die Sudeten umfassen, obwol ihr Name von dem *Σούδητα ὄρη*, unter denen im Altertum die vom Fichtelgebirge nach NW und NO ausgehenden

Gebirgszüge verstanden wurden, entlehnt ist, nach heutigem Sprachgebrauch alle diejenigen Gebirge, welche in langem Zuge an der schlesisch-böhmischen Grenze sich erheben, von ihren Bewonern jedoch mit keinem gemeinsamen Namen zusammengefaßt werden. Diesem ganzen Gebirgszuge, der aus sehr verschiedenartigen Teilen besteht, ist auf der nördlichen und östlichen Seite eine bergige Vorstufe vorgelagert, über welche sich niedrige, meist bewaldete Höhenzüge hinziehen. Sehr zalreiche Basaltkegel erheben sich aus diesem Vorlande: so an der Nordwestseite, südöstlich von dem Städtchen Friedland der Schloßberg, welcher Wallensteins Schloß trug, an der Nordostseite der zweigipflige, sehr steile Zopten.

Die Teile der Sudeten sind:

α. Das Isergebirge. Es beginnt mit einer hügeligen Hochebene von 300 m. Erhebung, welche durch eine breite Flachmulde von dem hohen Südostende des Lausitzer Gebirges getrennt ist und von der Neisse umflossen wird. Am Ostrande dieser Hochebene erhebt sich der breite Hochrücken der Tafelfichte (1155 m.), welcher zum Teil mit Sumpf bedeckt, an den Abhängen mit Fichtenwald bewachsen ist und in der Granitmasse des Tafelstein gipfelförmig aufsteigt. Von hier laufen zwei bedeutende Gebirgsketten aus: grade

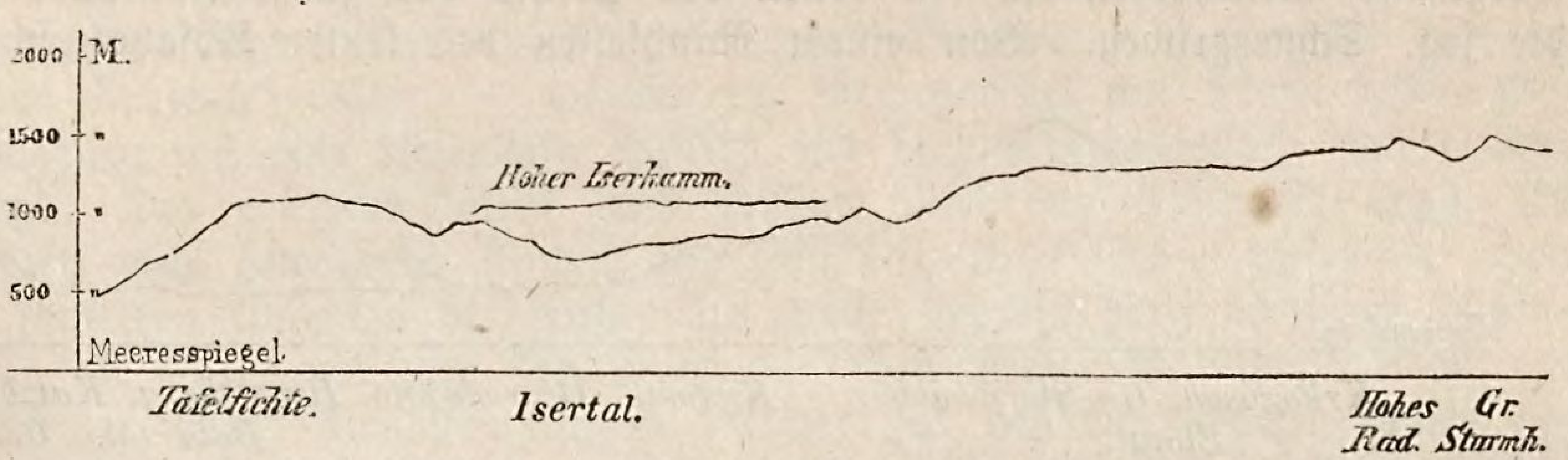


Fig. 64. Iser- und Riesengebirge (Westhälfte).

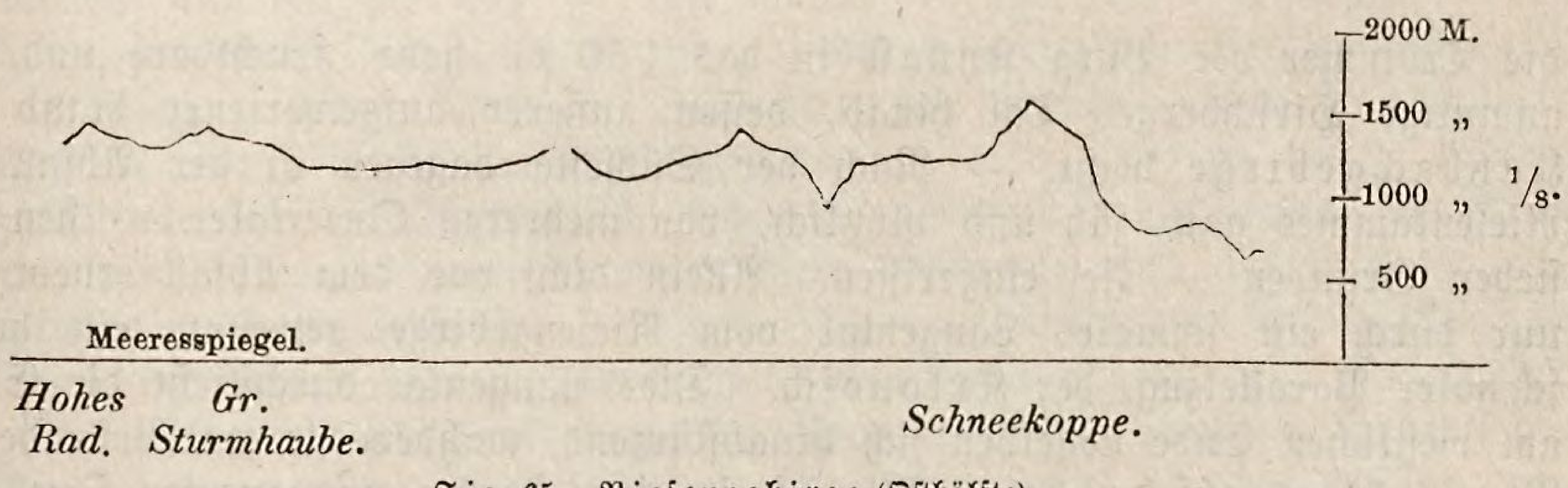


Fig. 65. Riesengebirge (Osthälfte).

nach O der hohe Iserkamm, der, fast durchweg dicht bewaldet, durchschnittlich eine Höhe von 950 m. hat, und südlich von ihm der mittlere Iserkamm, welcher, nur wenig niedriger, durch das Tal der Iser von ihm getrennt ist. Beiden ist an der Außenseite je ein niedrigerer, sich allmählich mehr entfernender Gebirgskamm vorgelagert, sodaß das Gebirge von der Tafelfichte aus sich fächerförmig entfaltet.

§. 527.

β. Das Riesengebirge. Der mittlere Iserkamm setzt sich nach der Einsenkung des Isertales in geringerer Erhebung weiter nach O fort. Bald

aber beginnt dieser Hochrücken anzusteigen und bildet nun, mit etwa 1200 m. Erhebung, den Kamm des Riesengebirges. Dieser Kamm, welcher in der Richtung nach O immer höher wird — bis zu 1350 m. — ist das höchste Gebirge im deutschen Reich. Er ragt weit über die Region der Nadelhölzer und selbst der Birken empor: nur niedriges Krummholz und dürftiger Graswuchs bedeckt den breiten Kammrücken, auf dem sich hie und da seltsam gestaltete Granitmassen auftürmen. Steile Gipfel ragen aus dem Kamm hervor: aus der Mitte die große Sturmhaube (1482 m.) und südwestlich daneben, bis an den Südrand der Kammfläche vortretend das hohe Rad (1514 m.), zwei kale Granitspitzen, welche nur eine schmale Einsattelung von einander trennt. Das Ostende des Kammes aber bezeichnet seine höchste Erhebung, die Schneekoppe (1605 m.), ein stumpfer Kegel, aus Glimmerschiefer aufgetürmt, mit Mos und Flechten bewachsen. Zwei Gesteinregionen stoßen hier zusammen: daher klaffen von allen Seiten steile Abgründe um den Berg, an denen hin er nur auf treppenartigen Pfaden zugänglich ist. — Nach N senkt sich der Gebirgskamm in steilen Absätzen, über welche die Bergwasser in Kaskaden hinabstürzen: so am Westende der Zacken über 2 Felsvorsprünge 40 m. tief in eine enge Schlucht. Tiefe Klüfte schneiden in die Bergwand allenthalben ein, in denen der Schnee das ganze Jar ausdauert, die sog. Schneegruben. Von einem Randfelsen des letzten Absatzes schauen

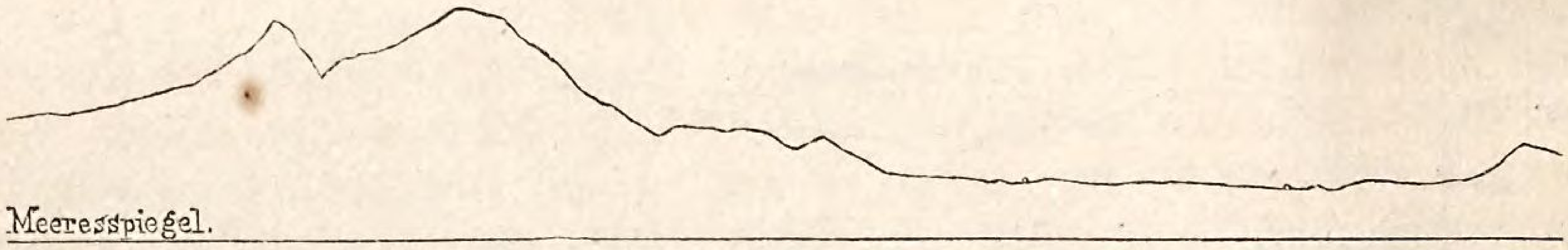


Fig. 66. Queerschnitt des Riesengebirges.

die Trümmer der Burg Kynast in das 350 m. hohe, fruchtbare und sehr anmutige Hirschberger Tal hinab, dessen äußerer aufgeworfener Rand das Katzbachgebirge heißt. — Nach der Südseite dagegen ist der Abfall des Riesenkammes ganz jäh und plötzlich, von mehreren Queertäler — den sog. sieben Gründen — tief eingerissen. Allein dicht vor dem Abfall erhebt sich, nur durch ein schmales Längental vom Riesengebirge getrennt, ein hoher, schmaler Parallelzug, der Krkonosch. Dies Längental durchfließt die Elbe, am westlichen Ende desselben sich hinabstürzend, nachdem sie am Westende des Riesengebirges auf der hohen Elbwiese in einer starken, ummauerten Quelle — dem Elbbrunnen — zutage getreten ist. Durch einen schmalen Queerspalt verläßt sie das Längental, den sog. Elbgrund. Östlich von diesem Queerspalt setzt sich der Parallelzug unter dem Namen Ziegenrücken fort, dessen scharfer, felsiger Kamm oft nur wenige Meter breit ist. Er begleitet das Riesengebirge, bis er sich mit einer schwer zugänglichen, kleinen Hochwiesenfläche — Rübezals Lustgarten — an den Koppenplan anlehnt, welcher die Verbindung des Riesenkammes mit der Schneekoppe bildet. Von hier aus gesehen machen die zerrissenen Klüfte und Felswände des aus tiefen Schluchten aufsteigenden Felsgipfels einen unheimlich furchtbaren Eindruck. Das schauerliche, schmale Längental — den Teufelsgrund — zwischen dem Ziegenrücken und dem Riesenkamm durchfließt das Weißwasser, in unzäligen

Fällen über Felsblöcke und Baumstämme dahinrauschend und tobend, bis es dicht vor der Queerschlucht mit dem Elbbache sich vereinigt. — Bewaldete Vorberge sind an dieser Seite weit nach Böhmen hinein dem Gebirge vorgelagert.

§. 528.

γ. Die Schweidnitzer Hochfläche legt sich an den Südostfuß des Riesengebirges an. Sie ist ein Plateau von 400 m. Erhebung, das einen breiten Durchgang von Schlesien nach Böhmen gewärt: die Festungen Schweidnitz und Königgrätz! Sehr zalreiche Höhenzüge durchstreichen die Hochfläche nach allen Richtungen, die, meistens bewaldet, mit ihren breiten Kuppen doppelt so hoch aufragen, und bald von engen Felsschluchten eingeschnitten, bald tiefe Kesseltäler umschließend, durch breite, fruchtbare Talweitungen von einander getrennt sind. — Das Ende des Plateaus bezeichnet das niederschlesische Steinkolengebirge, welches bei Waldenburg sich queer in die Hochfläche hineinzieht.

δ. Das Glatzer Gebirgsland. An der Südseite des Steinkolengebirges sinkt die Hochfläche auf 350 m. Höhe herab, erscheint aber nun, auf drei Seiten von Gebirgen eingefaßt, als ein Gebirgskessel. Das östliche Randgebirge liegt in der Erhebungslinie der Sudeten — daher hat dies am meisten Gebirgscharakter — wärend der Gebirgskessel mit seinen hohen Gebirgswällen wie eine riesenhafte Bastion aus dem Sudetengebirge nach S vorspringt. Den Ostrand bildet zum größten Teil das Eulengebirge, ein schmaler, dicht bewaldeter Kamm, aus dem kale, steile Gipfel aufragen. Von dem sanfteren Abhange der Außenseite streckt sich ein ganz niedriger Höhenzug in die Ebene bis zum Zopten vor. — Den Westrand bildet zunächst ein äußerst zerrissenes Sandsteinplateau, welches mit den Adersbacher Felsen beginnt und mit der Heuscheuer endet. Die Adersbacher Felsen unweit Trautenau sind ein hie und da von Tannen beschatteter Steinwald, dessen seltsam gestaltete Felsmassen senkrecht zwischen den dunklen Bäumen aufragen, bis der Weg zwischen ihnen in Schluchten sich verliert. Die Heuscheuer dagegen ist eine steil abfallende Bergplatte, auf deren 750 m. hohem Rücken vielzerklüftete Sandsteinkämme sich erheben. Weiterhin bilden den Westrand mehrere gleichlaufende Gebirgskämme, deren Vorberge und Seitenzweige tief nach Böhmen hinein verlaufen. — Den Südrand endlich nimmt der Glatzer Schneeberg (1412 m.) ein, ein breiter, oben sanft abgerundeter Bergrücken, von dem nach rechts und links bewaldete Kämme zu den anderen Grenzwällen hinüberreichen. — Das so umschlossene Glatzer Kesseltal ist eine wellige, wol bebaute Ebene. Mineralquellen: Reinerz und Kudowa an der Heuscheuer, Landeck am inneren Ostrand.

ε. Das mährische Gesenke*), das letzte Glied des Sudetenzuges, ist ein lang gestrecktes Plateau, welches nach SO allmählich bis auf 400 m. Höhe herabsinkt. Tiefe Spalten schneiden von den Seiten in die meist mit Nadelholzwald bedeckte Plateaumasse hinein, sodaß die halbabgetrennten Stücke wie Bergzüge nach den Seiten sich abzuzweigen scheinen, zumal in ihnen die höchsten Gipfel liegen. So erhebt sich im SW des Plateaus aus einem solchen

*) Der Name Gesenke d. i. Jesenik = Eschengebirge, von den unterhalb des Nadelwaldes ziemlich häufigen Eschen.

Seitenrücken die sanft gerundete Kuppe des Altvater (1492 m.), dessen mosbedeckte Gipfelfläche, hoch aus dem Tannenwald aufragend, nur im Hochsommer schneefrei wird. — Eine breite Einsenkung, die bis zu 300 m. herabsteigt, ein bequemer Weg aus Schlesien nach Mähren, bezeichnet das Ende des Sudetenzuges, ihn deutlich von den Karpathen trennend.

§. 529.

c. Der Queerzug.

Die mährische Höhe und das Innere Böhmens. Die Vorberge der Sudeten und des Lausitzer Gebirges endigen nach S an dem breiten, von O nach W sich erstreckenden Elbtal. Ebenso endigen an dem von W nach O dem Elbtal entgegenziehenden Egertal das Erzgebirge und das frei vor dessen Südfuß sich erhebende Mittelgebirge, eine Gruppe von Basaltbergen um den Milleschauer (835 m.) — Mineralquellen bei Teplitz —, die zu der langen Reihe vulkanischer Erhebungen gehört, welche Mitteldeutschland vom Nordende der Sudeten bis zur Eifel durchzieht. Südlich von diesem großen Eger-Elb-Talbogen erhebt sich Böhmen in drei großen Terrassen: auf der Unterstufe allmählich ansteigend, auf der Mittelstufe schon fast 300 m. hoch und auf der Oberstufe bei 400 m. Erhebung oft so eben, daß sich meilenlange Teiche, an denen noch Biber bauen, gebildet haben. Die deutlich gesonderten Terrassenabfälle bezeichnen die Nebenflüsse der Moldau, welche von links der Eger, von rechts dem Elbtal parallel der Hauptrinne zuströmen. Am niedrigsten ist jede Terrasse in ihrer Mitte: daher geht durch die Mitte aller drei die Moldau als Hauptabflußrinne. Nach den Enden zu steigen sie alle an und legen sich mit ihrem Westende an den Böhmer Wald. Die Anschwellung der östlichen Enden dagegen ist die mährische Höhe, eine sanft gerundete Hochfläche, mit Ackerfeldern und Waldungen bedeckt, welche natürlich nach N immer niedriger wird. Daher geht über das Nordende die Verkehrsverbindung zwischen Böhmen und Mähren, und die Festung Olmütz hat die doppelte Aufgabe, sowol die böhmisch-mährische als auch die mährisch-schlesische Pforte zu decken. Nur in der Mitte der Bodenanschwellung erhebt sich eine Anzal niedriger Bergkuppen über die Umgebung, doch one sich zu einem Kamm an einander zu schließen. — Östlich von der mährischen Höhe setzt sich die Terrassenbildung Böhmens in unveränderter Weise noch eine Strecke weit nach Mähren hinein fort, um dann allmählich zum Tieflande der March hinabzusteigen.

§. 530.

3. **Die südöstliche oder mährische Gruppe.**

innere Reihe: Manhardtswald.
äußere Reihe: mährisches Gesenke.
Queerzug: die kleinen Karpathen.

a. Die innere Reihe.

Der Manhardtswald ist nicht die Fortsetzung des Böhmer Waldes, sondern diejenige der südlichsten böhmischen Terrasse, ostwärts über die mährische Höhe hinaus. Er bildet daher ein Plateau von 4—500 m. Erhebung, welches nach S zur Donau ziemlich steil abfällt, nach N aber über niedrigere Terrassenstufen allmählich hinabsteigt.

b. Die äußere Reihe.

Das mährische Gesenke ist, obgleich über die äußere Reihe der Mittelgruppe hinausreichend, doch als ein Teil des Sudetenzuges schon im Zusammenhange mit diesem betrachtet worden (§. 528).

c. Der Queerzug.

Die kleinen Karpathen sind kein selbständiges Gebirge, sondern der Westflügel des großen Karpathensystemes, demnach im Zusammenhange mit diesem zu betrachten. Von Wichtigkeit indessen ist, daß von ihrem Nordende sich das oberschlesische Kolengebirge abzweigt, welches in diagonaler Richtung auf der Ostseite der oberen Oder in das schlesische Tiefland vordringt, sodaß es wie eine parallele, durch das Odertiefland getrennte Vorkette der Sudeten erscheint. Es ist ein Plateau von 300 m. Höhe, welches unter jüngeren Gesteinen ausgedehnte Steinkolenflöze birgt. Vereinzelte Berggipfel erheben sich um 50—100 m. über die einförmige Fläche.

§. 531.

III. Die untere Stufe: Das Tiefland.

Die untere Stufe des germanischen Mitteleuropa bildet die norddeutsche Tiefebene. Außer dieser kommt das Tiefland in größerem Umfange nur noch auf den äußersten Flügeln der Mittelstufe vor.

A. Das isolirte Tiefland.

1. Die mährische Tiefebene erfüllt den Raum zwischen dem mährischen Terrassenlande und den kleinen Karpathen. Am Mittellauf der March breitet sich südlich von Olmütz die Hanna aus, eine hügelige, sehr fruchtbare Ebene; am Unterlauf indessen wird das Land so flach, daß der Fluß sich vielfach teilt und nur mit Mühe vorwärts dringt. Meilenweit liegen hier die reichsten Getreidefelder zu beiden Seiten. Der Winkel des Tieflandes jedoch, welchen die March nicht weit vor ihrer Mündung und die Donau einschließen — das Marchfeld — ist steinig, wärend die Ufer der vielfach sich durchkreuzenden und verschlingenden Marcharme sumpfig und bewaldet sind. Dies ist die Ausgangspforte aus Mähren nach Östreich: daher widerholt die Walstatt folgenreicher Kämpfe (Markomannenkrieg; bei Stillfried 1278 Sieg Rudolfs von Habsburg; Aspern und Wagram 1809).

§. 532.

2. Die oberrheinische Tiefebene ist der trockengelegte Boden eines alten Binnensees zwischen dem Schwarzwald und Wasgau und ihren nördlichen Fortsetzungen. An ihrem Südende ist sie noch 250 m. hoch, senkt sich aber nach N und hat in der sehr ebenen Nordhälfte nur noch 100 m. Erhebung. Daher durchfließt sie der Rhein im S fast gradlinig, geschwinden Laufes, im N aber in zallosen Windungen sich fortbewegend. In der südlichen Hälfte erhebt sich unweit Freiburg im Breisgau an der rechten Seite des Rheins eine Gruppe steil aufsteigender Basaltberge, deren höchster der Kaiserstul (560 m.) ist, bedeckt mit Äckern und Weinbergen. Auch dem Schwarzwald ist eine niedrige Hügelreihe vorgelagert, die ausgedehnte Rebenpflanzungen trägt. Der ganze Tieflandsboden ist fruchtbar und sorgfältig angebaut, selbst die flachen Sandrücken zwischen dem Nordende des Schwarzwaldes und dem Rhein sind anbaufähig.

B. Die norddeutsche Tiefebene.

§. 533.

Sie ist die westliche Fortsetzung der großen osteuropäischen Tiefebene, nimmt den ganzen Raum zwischen den Gebirgen Mitteldeutschlands und dem Meere ein und geht im W der Ardennen in das nordfranzösische Tiefland über. Die norddeutsche Tiefebene ist ein alter Meeresboden, von dem das Meer erst infolge allmählicher Hebung des Landes zurückgetreten ist. Daher ist ihre ursprüngliche Decke, aus tonigem Sande bestehend, auf den höheren, also früher frei gewordenen Teilen dünner als auf den tieferen, sodaß die Fruchtbarkeit des Bodens im allgemeinen von S nach N abnimmt. Diejenigen Striche, in welchen die Sandschicht zu dick ist, um noch durchackert und durch Mischung mit dem Unterboden fruchtbar gemacht zu werden, heißen Geest und finden sich überwiegend in der Nähe der Küsten. Wo indessen der Sand zu Hügeln aufgehäuft war, da sind allmählich die tonigen Bestandteile aus dem Sande hinabgespült worden, sodaß die Tiefen äußerst fruchtbar, die Höhen aber ganz öde und dürr geworden sind. Wo aber andererseits der Boden zu eben war, um das Wasser abfließen zu lassen, da sind More entstanden, entweder Hochmore, oben mit Wasser bedeckt, das mit verwesenden Pflanzenresten breiartig angefüllt ist, wie das Burtanger Mor im Westen der Ems und zalreiche andere im westlichen Deutschland, oder Tiefmore (Überwassermore), in denen das Mor sich über dem stehenden Gewässer gebildet hat, es mehr und mehr mit seinem Moder erfüllend, wie am Steinhuder Meer im Osten der Weser. Auch die Sumpfniederungen, welche vielfach die matt fließenden Flüsse begleiten, sind großenteils änlichen Ursprungs, wie das Luch am Rhin, Oder- und Wartebruch. Alle diese Umstände bewirken trotz des gleichförmigen Baues der Tiefebene eine außerordentliche Mannichfaltigkeit der Bodenbedeckung. Für die breite östliche Hälfte wird diese noch gesteigert durch zwei Höhenzüge, welche in langen Bögen das Tiefland durchziehen, beide freilich so niedrig, daß sie nur wie schwache Bodenfaltungen erscheinen.

§. 534.

Der südlichere ist der uralisch-karpathische Höhenzug. Er beginnt mit der kaum 100 m. hohen Lüneburger Heide, einer dürren Steppe, welche im W fast ganz mit bräunlichem Heidekraut bedeckt ist, im O kümmerlichen Fichtenwald trägt (Heidschnucken). Dann folgt nach SO als zweites Glied der Fläming, ein öder, kaler Bergrücken an der Elbe, hie und da mit Nadelgehölz bewachsen. Östlich von ihm liegt der Lausitzer Grenzwall, eine Reihe von Sandhügeln, mit Kiefernwald bedeckt, welche die Oderzuflüsse nordwärts durchbrechen. Das letzte Glied endlich bildet das langgestreckte Tarnowitzer Plateau, aus welchem einzelne Flachkuppen bis zu 300 m. aufsteigen. An der Malapane auf der rechten Seite der Oder mit dem oberschlesischen Kolengebirge zusammenstoßend, verbindet es der Höhenzug mit den Karpathen.

§. 535.

Der nördlichere Höhenzug ist der uralisch-baltische Landrücken. Er umzieht in weitem Bogen das Südufer der Ostsee, seinen steileren Abfall dem Binnenlande zukehrend, wärend der südlichere Höhenzug an seiner Nordseite

steiler abfällt. Er besteht aus einem zusammenhängenden, sehr breiten Sandrücken, den großenteils Kiefernwald einnimmt. Eigentümlich ist ihm die große Zal kleiner Landseen, welche die Einförmigkeit der Platte unterbrechen. — Der Höhenzug beginnt als eine sandige Hügelreihe mit den 10 m. hohen Dünen des schmal ins Meer vorspringenden Cap Skagen an der Nordspitze von Jütland. Dann durchbricht ihn der Limfjord, welcher die Nordspitze Jütlands abschneidet. Am südlichen Ufer desselben steigt er steil wider auf, nun als ein breiter, südwärts gerichteter Landrücken. In Schleswig tritt er, mit herrlichem Buchenwald bedeckt, bis ans Meer und bildet die malerisch steile Ostküste des Landes. Allmählich bis zu 100 m. Erhebung ansteigend, erreicht er die Elbe und wendet sich nun in größerer Breite ostwärts durch Mecklenburg; eine flache Mulde läuft hier in der Mitte der Erhebung entlang, welche zum Teil mit Seen ausgefüllt ist: der Schweriner See liegt tief und ist daher von hohen Ufern großen Teils eingeschlossen; viel höher, daher zwischen flachen Ufern, liegt weiter östlich der Müritzsee, der größte von allen. Mit steilem, hohem Abfall erreicht dieser Teil des Höhenzuges an der Oder bei Stettin sein Ende. Jenseits des Flusses in Hinterpommern beginnt die Erhebung von neuem, nähert sich wider allmählich dem Meere, eine höchst fruchtbare Küstenebene frei lassend, und erreicht es in der Gegend der pommersch-westpreußischen Grenze, indem er zugleich nach O an Höhe merklich zunimmt. Die Weichsel bricht in einem langen Queerschnitt hindurch. Aus einer niedrigen Hügelreihe entwickelt sich endlich als letztes Glied des Höhenzuges in Deutschland die ostpreußische Platte, welche auf ihrem Rücken eine große Anzal inselreicher Seen, anmutig meist zwischen bewaldeten Hügeln gelegen, trägt. Die größten derselben liegen jedoch in einer bedeutenden Einsenkung, welche von N nach S fast in der ganzen Breite den Landrücken durchschneidet: der kreuzförmig gestaltete Maurersee und südlich von ihm der größere Spirdingsee, an dessen Ostufer der sumpfige Urwald der Johannisburger Wildnis (Wisent!) beginnt.

IIII. Die Küsten und Inseln.

§. 536.

A. Der Nordsee.

In der Küstenbildung der Nordsee sind drei vorgeschichtliche Perioden zu unterscheiden. Erste Periode: die Nordsee war ein nur von N her zugänglicher Busen des atlantischen Oceans, die Meerespforte des Canals war noch durch einen aus Kreidegestein bestehenden Landrücken geschlossen, und die ganze Küste von einer ununterbrochenen, meist mehrfachen Dünenkette umschlossen, welche sich allmählich unter dem gleichmäßigen Einflusse der Ebbe und Flut gebildet hatte. Nur die großen Ströme hatten sich Ausgangspforten hindurch gebrochen; die schwächeren endeten als Sümpfe hinter den Dünen. Zweite Periode: Infolge einer Hebung des Meeresbodens drängte das Meer gegen die Dünenkette; sie brach an vielen Stellen ein und das Meer überflutete das Hinterland, hinter den Dünen fruchtbaren Schlamm, sog. Schlick, zurücklassend. So wurden die Marschen, ein Gürtel äußerst fruchtbaren Landes zwischen der Geest und den Dünen gebildet, namentlich in den früheren Sumpfniederungen, die Dünen selbst aber zu einer Anzal langgestreckter Inseln vor der ganzen Küste zerrissen. Dritte Periode: Der

Isthmus zwischen Frankreich und England wurde von dem aus W andrängenden Ocean zerrissen. Die Hochfluten trafen die Nordseeküsten, überfluteten sie, zertrümmerten die Küsteninseln und schwemmten den Marschboden wider vielfach hinweg, oft weit in das Land einbrechend. Durch solche später widerkehrenden Hochfluten entstand der Dollart und der Jahdebusen, und die Zuyder See, früher ein Binnensee, wurde zu einem Meerbusen erweitert.

Diese Zerstörung suchten die Anwoner durch künstliche Dämme, sog. **Deiche**, auf dem Festlande zu hemmen, welche jedoch erst in den letzten Jar-

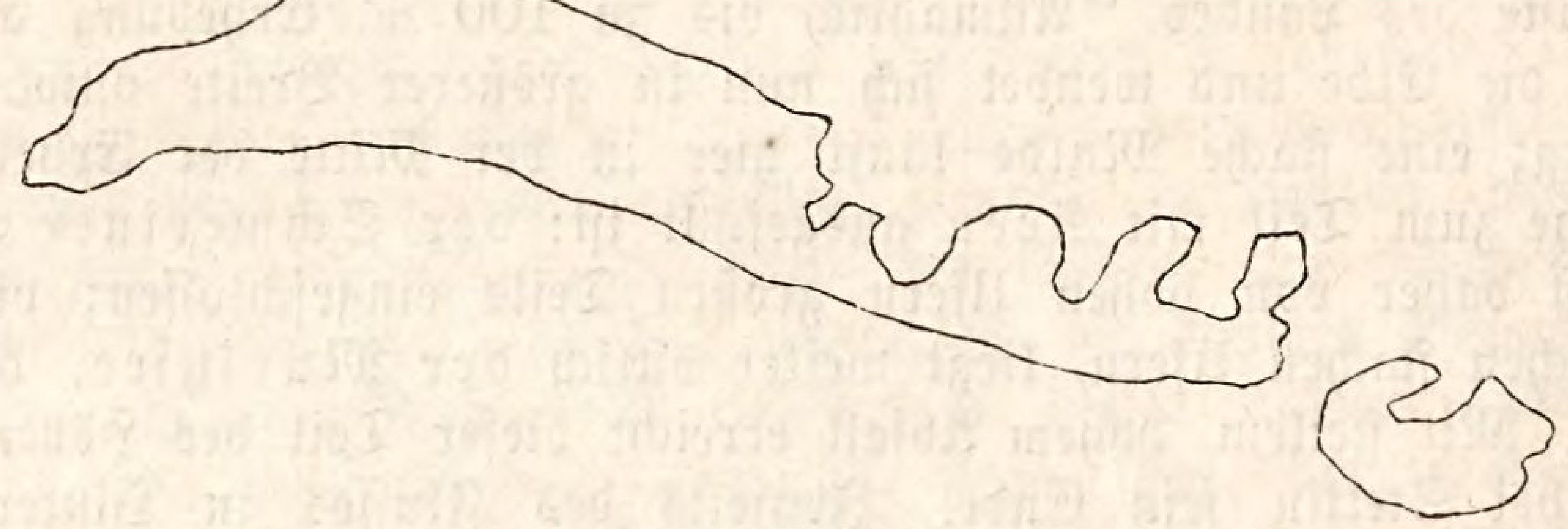


Fig. 67. Umfang der Insel Borkum im Jare 1738.

hunderten von wirklich schützender Festigkeit aufgefürt sind. Selbst Rückeroberung des verlornen Bodens wurde versucht durch Eindeichung des neu vor den Deichen abgelagerten Schlickes: **Polder**. Allein die ungeschützten Inseln sind der fortschreitenden Zerstörung preisgegeben (siehe Fig. 67. 68). — Der unausgesetzte Kampf mit dem Meere hat die friesischen Bewoner der Küste zu einem rüstigen und tatkräftigen, die Nähe der zalreichen Inseln hat sie zu einem seefarenden Volke gemacht.



Fig. 68.
Umfang der Insel Borkum im Jare 1875 (bei Flut und bei Ebbe).

Von der französischen Grenze bis zur Scheldemündung sind die alten **Dünen** noch erhalten. Allein vor der Schelde- und Rheinmündung sind sie weggespült: daher hier die zersplitterte Gestalt der Küste. Dann folgt wider die alte Dünenkette bis zum Eingang der Zuydersee. Von hier an bis Jütland aber ist sie nur noch in der Gestalt von viel zerteilten Inseln vorhanden. Die Reihe beginnt mit dem **Texel**; ein Stück Marschland an der Düne erlaubt hier noch Viehzucht zu treiben. Aber der Umfang der Inseln wird weiter nach O immer geringer. Vor dem Dollart liegen **Borkum** und **Norderney**. Die **Watten**, das Meer zwischen dem Festland und den Inseln, sind ganz flach, sodaß manche Inseln zur Ebbezeit zu Fuße erreichbar sind. In Holstein schützen nur noch Deiche das Land; vor der schleswigschen Küste aber ist die alte Dünenkette noch stellenweis erhalten. Reste von ihr sind hier die Inseln **Föhr** und das langgestreckte Sylt. Die **Halligen** dagegen sind Reste des alten Marschlandes, daher ganz niedrig, oft überflutet und rascher Zerstörung verfallen. Die spärlichen Wonungen auf ihnen liegen alle auf hochaufgeschütteten Hügeln.

§. 537.

Helgoland ist ein einsamer Felsen im Meere, dem an der Südostseite eine breite niedrige Halbinsel, das Unterland, sich anfügt. Auf Treppen steigt

man von hier zu der Fläche des Felsens hinauf, welche an den übrigen Seiten 60—70 m. tief ins Meer meist steil abstürzt. Kleine Wiesenstriche und Kartoffelfelder nehmen die Höhe ein. Die Bewoner, fest an ihren altertümlichen Sitten hangend, sind ein kräftiges Volk von Fischern und Lotsen. — $^1/_4$ Stunde nach NO liegt die Düne, eine ganz flache Sandinsel, welche bis zum Jare 1720 mit der Felsinsel noch verbunden war.

Beide Inseln stehen unter englischer Herrschaft.

§. 538.

B. **Der Ostsee.**

An der Ostseite Schleswig-Holsteins bildet der uralisch-baltische Landrücken, bis ans Meer herantretend, eine mit Buchenwald bedeckte Hochküste, in welche das Meer mit zalreichen tiefen Buchten einschneidet; durch einen ganz schmalen Arm trennt es die Insel Alsen ab von den gegenüberliegenden Düppler Höhen. Hafenreichtum; Kieler Bucht.

Dann folgt die Südküste der Ostsee, welche, mit der Insel Rügen und dem westpreußischen Landrücken vorspringend, eine dreifache flache Einbuchtung zeigt, entstanden durch die von NO her andringenden Meeresfluten. Die Marschbildung fehlt, da die Ostsee so gut wie gar keine Gezeiten hat. Auch die Dünen sind viel niedriger als an der Nordsee. Besonders aber gibt die Haffbildung dieser ganzen Küste etwas unfertiges. Sie zeigt sich sowol in den zalreichen kleinen Strandseen, die durch ein sog. Deep (Tief) mit dem Meere zusammenhängen, als in den großen Haffen, die nur durch einen schmalen Landstreifen vom Meere getrennt sind. Gute Häfen gibt es nur da, wo das Meer im Verein mit entgegenarbeitenden großen Flüssen an der südwestlichen Einbuchtung der großen Küstenbögen die Landhindernisse hinweggeräumt oder inselartig aus der Flachküste herausgeschnitten hat.

So liegt im Hintergrunde der mecklenburgischen Einbuchtung die lübische Bucht, etwas östlicher die meerbusenartige Erweiterung der wismarschen Bucht und vor derselben die niedrige Insel Pöl.

§. 539.

Die Insel **Rügen** bezeichnet das Ende dieses Küstenabschnittes. Sie ist „eine spinnenartig ausgespreizte Zusammensetzung von Vorgebirgen und Halbinseln", sodaß es auf der ganzen Insel keine Stelle gibt, die über eine Meile von der See entfernt läge. Der Körper der Insel ist ganz flach und eben, steigt jedoch nach dem Innern zu etwas an, sodaß er im Rugard (Rugigard d. i. Burg der Rügen), einem zum Teil künstlich aufgeschütteten Bergwall nordöstlich von Bergen, 90 m. Höhe erreicht. An der Ostseite indes sind der Insel drei durch mehrere Bodden fast abgetrennte Halbinseln vorgelagert, welche unter einander nur durch ganz schmale, niedrige Sandnehrungen verbunden sind: im SO Mönkgut — lange Zeit dem Kloster Eldena bei Greifswald gehörig — von einem durch eigentümliche Sitte und Tracht ausgezeichneten Fischervolke bewont; in der Mitte Jasmund, mit hohen, steilen Kreidefelsen weit ins Meer vortretend. Die höchsten dieser Felsen bilden an der Nordostecke der Halbinsel das jäh ins Meer abstürzende Vorgebirge der Stubbenkammer (d. i. Felsstufen), dessen höchste, schneeweiß vorspringende Spitze der Königsstul (133 m.) ist. Prachtvoller Buchenwald bedeckt den Rücken

der Erhebung, aus dem sich etwas entfernt von dem jähen Absturz der hohe, runde Wall der Herthaburg (159 m.) westlich über dem dichtumwaldeten Herthasee erhebt. — Die nördlichste Halbinsel ist Wittow, flach und fruchtbar, deren Ostende die weißgrauen, zerklüftet ins Meer abstürzenden Felsen des Vorgebirges Arkona (54 m.) bilden. Man sieht auf ihnen noch Reste

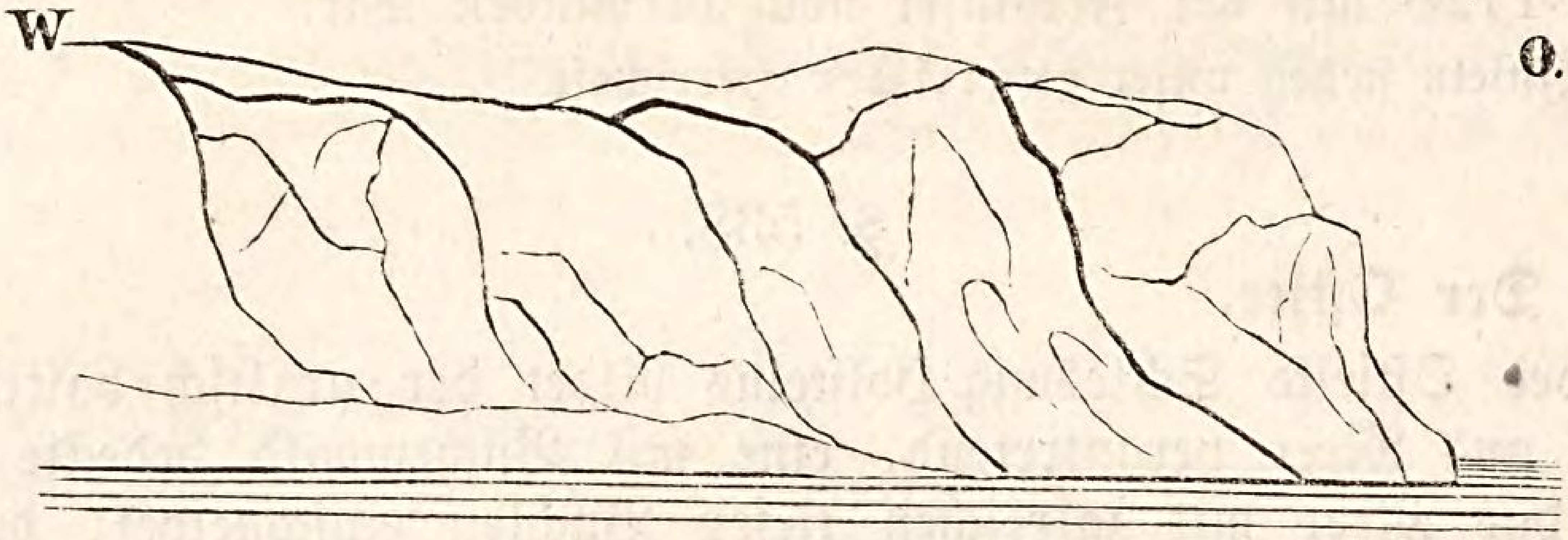


Fig. 69. Arkona.

des hohen Burgwalles, welcher einst den Tempel des Swatówit umschloß. — Vom Festlande ist die Insel Rügen durch einen ganz schmalen Meeresarm getrennt, den Strelasund oder Bodden. Nach O erweitert sich die Meerenge meerbusenartig zu dem Greifswalder Bodden, dessen Ende die schmale, meridional gestreckte, durch eine Sturmflut von Mönkgut abgerissene Insel Ruden (Landung Gustav Adolfs 1630) bezeichnet. —

Im Hintergrunde der pommerschen Einbuchtung liegt das Stettiner Haff, dessen flußartige Verengung im SO das Papenwasser bildet. Drei Ausgänge des Haffes zerschneiden das vorliegende Küstenland in die beiden Inseln Usedom und das kleinere Wollin.

Die Insel Usedom zwischen Peene und Swine wird durch das an der Westseite breit einschneidende Achterwasser fast queer durchschnitten. Vor der Zerreißung bewart sie nur ein Bergzug, der mit mächtigen Steinriffen im Meere sich fortsetzt (Sage von Vineta). Nach O zu wird die Insel ganz flach.

Die Insel Wollin dagegen, zwischen der Swine und der fast versandeten Divenow, dacht sich von der Bodenanschwellung der Mitte nach den Seiten gleichmäßig ab.

§. 540.

Die tiefste Einbuchtung der preußischen Küste bildet die Danziger Bucht, in welche an der Nordwestecke die lange, schmale Halbinsel Hela weit vorspringt, welche auf der Nordseite nur aus losen Sanddünen besteht, an der Südseite aber Kiefernwaldung und einiges Ackerland enthält. Hela gegenüber tritt breit aus der Küstenlinie die Halbinsel Samland heraus, ein hügeliges Plateau, das sich allmählich vom Festlande her erhebt und mit einer 60 m. hohen Steilküste zum Meere abfällt. An und vor diesen Küsten befinden sich in einer Schicht bläulichen Tons reiche Bernsteinlager.

Samland trennt die preußischen Haffe von einander.

Das frische Haff an der Südseite ist ein durch die Flüsse gebildeter, flacher Binnensee, in welchem die einmündenden Flüsse viel Schlamm ablagern. Die schmale Dünenkette der frischen Nehrung trennt es vom Meere, nur am Nordende bei Pillau einen Eingang frei lassend.

Das kurische Haff an der Nordseite ist ein gleichfalls durch die Flüsse gebildeter Süßwassersee von geringer Tiefe. Auf den beiden Festlandsseiten

seiner Dreiecksgestalt umgeben es Wiesen und Brücher, die mehr und mehr einzusinken scheinen, sodaß feuchte Wiesen sich heute an Stellen befinden, wo vor 100 Jaren noch Obstgärten waren. Gegen das Meer hin wird es durch die kurische Nehrung begrenzt, eine ganz schmale Landzunge, die nur auf den Vorsprüngen ins Haff einen kümmerlichen Ackerbau verstattet, sonst aber ganz von einem Dünenwall eingenommen wird. Diese Dünen — 50 bis 60 m. hoch, die höchsten in Europa — schieben sich langsam landeinwärts vor, durch ihren losen Sand bei jedem Sturme das Haff mehr und mehr verflachend. Erst an den beiden Enden der Nehrung, namentlich am Haffeingange bei Memel, ist es gelungen sie durch Anpflanzungen zu befestigen.

Die Flüsse.

§. 541.

Gemäß der allgemeinen Abdachung des germanischen Mitteleuropa von S nach N müßte man erwarten, daß alle größeren nach N aus den Alpen abfließenden Gewässer ihren Lauf in nördlicher Richtung zum Meere nehmen würden. Allein der lange Zug des Jura hemmt sie: an seinem Fuß entlang sammeln sich ihre Wasser und suchen ostwärts ihren Talweg. So entsteht das Stromsystem der Donau. Weiter nordwärts auf der Stufe der deutschen Mittelgebirge beginnt daher die Strombildung von neuem, der nun der Nordweg zum Meere, der Landabdachung folgend, offen steht. So entstehen die großen Ströme des deutschen Tieflandes von der Ems bis zur Weichsel, deren Mündungen zwar annähernd unter gleichem Breitengrade liegen, deren Quellen aber entsprechend der diagonalen Richtung der östlichen Hälfte der Mittelgebirge in der Richtung von W nach O immer weiter von ihren Mündungen abgerückt werden, wärend sie natürlich eine sehr merkliche Parallelität in der Gesamtrichtung und häufig selbst in den scharfen Wendungen ihres Laufes aufweisen. — Nur einem Alpenstrome gelingt es die Jurasperre zu durchbrechen und so über alle drei Stufen des deutschen Bodens hin das Meer zu erreichen: dem Rhein. — Endlich bildet der uralische baltische Landrücken, obwol von den großen Strömen stets durchbrochen, doch für die kleinen eine Wasserscheide: die ihm nach N, meist als Seenabflüsse, entströmen, weist er alle als Küstenflüsse kurzen Weges zum nahen Meere hinab.

Demnach liegen mit ihren Stromgebieten von selbständigen Flüssen

auf der 1., 2. und 3. Bodenstufe: der Rhein,
auf der 1. und 2. Bodenstufe: die Donau,
auf der 2. und 3. Bodenstufe: Ems, Weser, Elbe, Oder, (Weichsel),
auf der 3. Bodenstufe allein: die Küstenflüsse.

Wärend alle übrigen Flüsse zum Gebiete des atlantischen Oceans gehören, gehört die Donau, allein ostwärts gerichtet, zum Gebiete des schwarzen Meeres: eine folgenreiche Bereicherung des sonst in den Grundzügen sehr einfachen germanischen Flußnetzes; denn sie vermittelt den Verkehr Deutschlands mit dem Osten; sie wies auch in der Völkerwanderung den von O andrängenden Völkern den Weg nach Deutschland hinein und durch ihre gleichlaufenden großen Nebenflüsse den Weg nach Italien.

A. Gebiet des schwarzen Meeres.

§. 542.

1. Der Donau Oberlauf.

(Mittel- und Unterlauf §. 636—638).

Nebenflüsse:

links:	rechts:
Altmühl,	Iller,
Nab,	Lech,
Regen,	Isar,
March.	Inn,
	Traun,
	Enns.

Die **Donau** entsteht am südöstlichen Abhange des Schwarzwaldes aus der Brege und Brigach, 650 m. hoch, zu denen sich eine starke Quelle aus dem Schloßgarten in Donaueschingen gesellt (§. 623). In einem engen Tale des schwäbischen Jura fließt sie nach SO. Dann tritt sie in die Vertiefung ein, welche den sanften Südabhang des Jura begleitet, und folgt nun der Jurarichtung nach NO. Schiffbar wird sie durch die Einmündung der Iller dicht vor Ulm.

Die Iller kommt aus den Allgauer Alpen, durchfließt in einem ganz engen Tal die Vorberge der Alpen und windet sich dann in einer mit Alpenschutt ausgefüllten Talweite der Donau zu.

Nunmehr erweitert sich das Donautal bedeutend, die südlichen Ufer sind flach, oft sumpfig (das Donaumoos), wärend der linke Talrand etwas steiler aufsteigt. Die Städte liegen daher auf der linken Seite des Flusses. Unterhalb Donauwörth, wo die Breite des Flusses schon 100 m. beträgt, mündet der Lech ein.

Der Lech entspringt in Vorarlberg; mit Stromschnellen und Wasserfällen verläßt er die Alpen. In breitem Tal mit reißendem Gefälle, Geröll mit sich fürend, fließt er an der Ostseite des Lechfeldes hin bis Augsburg, teilt sich dann vielfach in seiner breiten Talebene, seine Ufer oft überschwemmend und versumpfend bis zur Donau hin.

Die Donau behält die gleiche nordöstliche Richtung bei, schließlich zu beiden Seiten von 100 m. hohen, zerklüfteten Felswänden eingezwängt, die bald senkrecht aufsteigen, bald sogar drohend überhängen, hie und da Hölen bildend. Beim Austritt aus dieser wilden Schlucht empfängt der Strom von links die kleine Altmühl.

Die Altmühl, von N her kommend, durchbricht in einem außerordentlich gewundenen Tal den Jura und gelangt mit vielen Krümmungen zur Donau.

Die Donau fließt dann wider in einem ziemlich engen Tale nordwärts der Nab entgegen.

Die Nab, vom Fichtelgebirge, fließt hart an den Vorbergen des Böhmer Waldes vorüber, dann durch ein freundliches Tal nach S.

Aus dem engen Tale tritt jetzt die Donau und wendet sich nach O zur nahen Mündung des Regen.

Der Regen durchfließt das Tal zwischen dem Böhmer und dem bairischen Walde in nordwestlicher Richtung, durchbricht dann den bairischen Wald in einer engen Schlucht und fließt, südwärts gewendet, der Donau zu, in die er Regensburg gegenüber mündet.

Zwischen Nab und Regen dringt die Donau am weitesten nach N vor; nunmehr wendet sie sich nach SO, vorüber an der auf einer ansehnlichen Uferhöhe thronenden Walhalla, einem „Tempel deutscher Ehren", hart am Fuße des bairischen Waldes hin. Die Städte liegen jetzt auf dem bis zur Isarmündung niedrigeren rechten Ufer.

Die Isar kommt aus den Tiroler Alpen; sie fließt über den östlichen Teil der bairischen Hochebene, zwischen scharf eingeschnittenen, oft mit Geröll bedeckten Ufern. Unterhalb München werden die Ufer flach und sumpfig, der Fluß wird sehr breit und bildet viele Inseln. Von der Linken empfängt er den Abfluß des von malerisch aufsteigenden Ufern eingefaßten Starnberger Sees.

Durch ein breites, fruchtbares Tal fließt die Donau nun weiter, über welches der steile Rand der bairischen Hochebene beträchtlich emporragt. Ihr Lauf ist sehr träge, bis die näher zusammentretenden felsigen Ufer und endlich der einmündende Inn ihr neue Kraft verleihen.

Der **Inn** entsteht auf der Oberstufe des Engadin; durch mehrere kleine Bergseen geläutert, durchströmt er raschen Laufes dies wiesenreiche, wolangebaute Tal, das höchste Kulturland von Europa, einst ein hoher Alpensee, bis der Inn in dem langen Schlund von Finstermünz, den er wild tobend durchbraust, die Alpen durchbrach. Von Landeck an wird das Inntal (Combental zwischen den Central- und Kalkalpen) breiter; der Fluß drängt sich dicht an die Kalkalpen heran, vorüber an der Martinswand, und wird nun bei gemäßigterem Laufe auch für größere Schiffe befarbar. Sein Gefälle beträgt bis Landeck 950 m., von hier bis Innspruck nur noch etwa 250 m., wärend er an Wasserfülle durch die Abflüsse der Ötztaler Ferner außerordentlich gewinnt. Bei Kufstein durchbricht er die Kalkalpen und fließt nun in tief eingeschnittenem Bette durch die bairische Hochebene, wendet auf der Ampfinger Heide (Schlacht 1322) sich nach O, kehrt aber bald nach der Einmündung der Salzach — die, aus dem Pinzgau durch zalreiche Gletscherflüsse (Achen) verstärkt, mit scharfer Nordwendung das Gebirge durchbrechend, dem Inn, an Wasserfülle ihm gleich, zuströmt — in seine frühere nordöstliche Richtung zurück und vereinigt sich bei Passau mit der Donau, 292 m. breit — um 55 m. diese an Breite übertreffend.

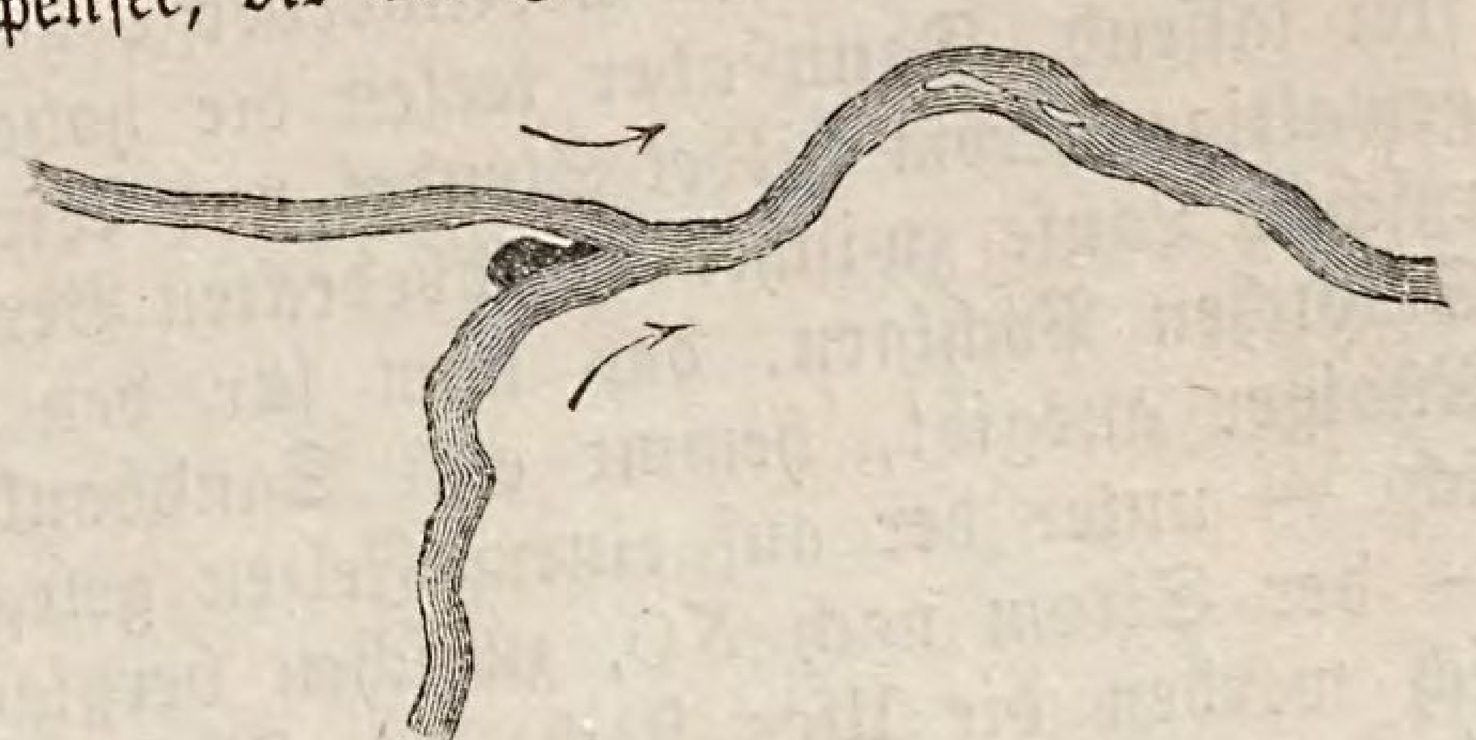


Fig. 70.
Mündung des Inn.

Die träge und trüb fließende Donau wird durch den raschen, klaren Inn — daher liegt Passau an diesem — der um $1/5$ an Wasserfülle sie übertrifft, vollständig in die Richtung des Inn abgedrängt. Allein die Höhen des Böhmer Waldes zwingen doch sehr bald den vereinten Strom in die südöstliche Richtung wider abzubiegen, sodaß der Gesamtstrom als eine Fortsetzung der Donau, nicht des Inn, erscheint und daher den Namen des kleineren Flusses bewart.

§. 543.

Von Passau an treten die Vorberge der Alpen und des Böhmer Waldes dicht gegen einander. Der mächtige Donaustrom erfüllt die ganze Talsole, nun raschen Laufes zwischen bewaldeten Bergen und grünen Matten dahineilend. Bei Linz lassen die Berge zur Rechten eine kleine Ebene frei, durch welche bald unterhalb Linz die Traun einmündet.

Die Traun bildet sich im Salzkammergut aus den Abflüssen mehrerer kleiner Bergseen; durch eine enge Schlucht tritt sie in den malerisch zwischen hohen Bergen versteckten Hallstädter See, aus welchem sie zwischen sehr engen und steilen Ufern nordwärts zum Traunsee abfließt. Der dunkelgrüne Wasserspiegel desselben ragt mit seinem Nordende schon in eine abwechselungsvolle Hügellandschaft hinein. Der Fluß verläßt ihn in einem düstern Tale, in welchem er den Traunfall bildet, indem er von einer vorspringenden Klippe sich wild schäumend in einen Abgrund stürzt, gebrochen von drei emporragenden Felsblöcken. Allmählich erweitert sich das Tal und der Fluß fließt, nun viel waldige Inseln bildend, gemächlich nach NO zur Donau ab.

Das rechte Ufer wird nun ganz flach. Die Donau verdreifacht ihre Breite, zalreiche niedrige Inseln bis zur nahen Ennsmündung hin umschließend.

Die Enns kommt von dem Tauern und begleitet in einem Längental zwischen dem Salzkammergut und der Tauernkette den langen Gebirgszug. In einer engen Felsklause durchbricht sie nach N das Gebirge und fließt endlich in einer weiten Talebene zwischen niedrigen, oft sumpfigen Ufern der Donau zu.

Unterhalb der Ennsmündung drängt sich die Donau mit breitem, viel geteiltem Lauf an die Alpenvorberge heran, am linken Ufer eine flache Ebene frei lassend. Dann aber treten die hohen Ufer wider dicht an einander: der gewaltige Strom bildet Strudel und Wirbel und fließt dann mit eingeengtem, raschem Laufe zwischen waldbedeckten Bergen ostwärts dahin. Bei dem kleinen Städtchen Pöchlarn, das man für den einstmaligen Wonsitz des Markgrafen Rüdiger ausgibt, hemmt eine Sandbank die Schiffart, und nunmehr wendet sich — unter der auf einem Felsen gelegenen stolzen Benediktiner-Abtei Mölk — der Strom nach NO, zwischen bergigen, hohen Ufern dahinfließend. Endlich werden die Ufer flach, der Fluß wendet sich wider nach O, fruchtbare, aber einförmige Ebenen dehnen sich zu beiden Seiten aus, zallose Stromspaltungen und Inselbildungen zulassend, bis von S her der Wiener Wald dicht an den Strom herantritt. Die Donau umfließt ihn nach S sich wendend; allein bei der letzten Höhe, dem Kalenberge, beginnt sie sofort ihre Spaltungen wider. So fließt sie in mehreren Armen in geringer Entfernung an Wien vorüber, an der Südseite des Marchfeldes hin, bis dicht hinter der Einmündung der March die einander nahe gegenüber tretenden Vorberge des Leitha-Gebirges und der Karpathen das Tor von Preßburg bilden, durch welches die Donau in die ungarische Ebene eintritt.

Die March entspringt am Glatzer Schneeberge, fließt anfangs zwischen Felswänden und bewaldeten Bergen in engem Tale dahin, durcheilt dann die Hanna und endlich, dicht an die Karpathen sich andrängend, die mährische Tiefebene zwischen niedrigen, oft sumpfigen Ufern, bis sie in stets gleicher südlicher Richtung an der Ostseite des Marchfeldes vorüberfließend die Donau erreicht.

B. Gebiet der Nordsee.

§. 544. 2. Die Schelde.

Die Schelde entspringt in dem Hügellande, welches an der Südwestseite den Ardennen vorgelagert ist. Sie begleitet den Westabhang des Plateaus, bis sie nach W umbiegend mit geteiltem Unterlauf den Weg zum Meere sucht. Allein ein Damm, welcher durch den einen Arm — die Osterschelde — gezogen ist, zwingt alles Wasser durch den südlichen Arm — die sehr breite Westerschelde — auszuströmen. Sie ist ein sehr wasserreicher, weit

hinauf schiffbarer Küstenfluß, dessen Ufer in dem niedrigen Tieflande, soweit die Flut aufwärts dringt, eingedeicht sind.

§. 545. 3. Der Rhein.

Nebenflüsse:

links:	rechts:
Aare,	Murg,
Ill,	Neckar,
Nahe,	Main,
Mosel,	Lahn,
Ahr,	Sieg,
Maas.	Wupper,
	Ruhr,
	Lippe.

a. Der Oberlauf.

Aus Gletscherbächen und Seeabflüssen bildet sich an der nordöstlichen Seite des St. Gotthard der Vorderrhein in 2350 m. Höhe und fließt dann in demselben großen Längentale, in welchem weiter westlich die Rhone, weiter östlich der Inn dahinströmen, nach ONO von der Höhe herab. Von S her fließt diesem Tale der Hinterrhein zu, welcher, in 2345 m. Höhe aus dem Eisgewölbe des Rheinwaldgletscher sich herabstürzend, durch die schauerliche Talschlucht der Via mala seinen Weg nach N gesucht hat. Unter der Brücke des Dorfes Reichenau, westlich von Chur, vereint er seine dunkelgefärbten Wasser mit dem hellgrünen, wasserreicheren Vorderrhein, nur noch 587 m. über dem Meere. Der aus der Vereinigung entstandene Rhein fließt nun durch die Kalkalpen nach N in einem breiten, wiesen- und äckerreichen Tale zwischen niedrigen, oft sumpfigen Ufern.

Allein seine trübe gewordenen Fluten klärt der Fluß wider in dem blaßgrünen Bodensee, und verläßt ihn, klar und schön grün, westwärts gewendet bei Constanz, indem er sofort sich zu dem ganz flachen Zeller See erweitert. Weiterhin aber eingeengt durch die Jurazüge wird er wider ein wildes Bergwasser und durchbricht endlich den Jura beim Schlosse Laufen unterhalb Schaffhausen in dem berühmten Rheinfall. Schon oberhalb beginnt der Fluß, beengt durch die steilen Felsufer und durch die vielen Klippen in seinem Bett, zu wirbeln und zu schäumen und stürzt dann 113 m. breit über eine 27 m. hohe Felsbank sich hinab, furchtbar tobend und hoch aufspritzend, an zwei mitten aus der Flut emporragenden Felsen donnernd sich brechend. Reißenden Laufes stürzt er dann dahin, über Felsklippen und Steingeröll sich hinwälzend, mehrfach zu Stromschnellen eingeengt. So gelangt er, durch die von S einmündende Aare seine Wasserfülle verdoppelnd, zur dritten großen Biegung seines Laufes bei Basel.

Die Aare entspringt aus den Gletschern des Finsteraarhorns, stürzt sich dann unter der Grimsel mehr als 60 m. tief in eine Schlucht hinab, läutert sich, zwei kleine Alpenseen durchfließend, und tritt nun als klarer, breiter Strom in die schweizer Hochebene ein, bis sie in der flachen Randmulde des Jura genöthigt wird mit rechtwinkliger Wendung ihren Lauf nach NO zu nehmen. Endlich, verstärkt durch die Reuß und die Limmat, versucht sie in nördlicher Richtung den Jura zu durchbrechen: als der Rhein sie aufnimmt.

Die Reuß kommt aus einem kleinen See hinter dem St. Gotthardshospize herab, enteilt wild tobend von einem Katarakt zum andern nach N, durchfließt den von schauerlichen Felsen eingeschlossenen Südteil des Vierwaldstädters Sees (Tellsplatte, Grütli), entfließt dem See an dem von freundlichen Höhen umrandeten Nordwestende bei Luzern und strömt dann über die schweizer Hochebene in nördlicher Richtung der Aare zu.

Die Limmat durchfließt als Linth den Wallen- und den anmutigen Züricher See, den sie als Limmat verläßt, um nun, der Reuß gleichlaufend, der Aare zuzustreben.

§. 546.

b. Der Mittellauf.

Von Basel, wo der Wasserspiegel 245 m. hoch liegt und der Fluß 206 m. breit ist, wendet sich der Rhein scharf nach N und durchfließt nun die oberrheinische Tiefebene anfangs sehr raschen, von Kehl ab gemäßigteren Laufes. Von Basel bis Kehl beträgt sein Gefälle 100 m. — daher ist die Bergfart äußerst schwierig — von Kehl bis Mannheim nur 50 m. Wie ein ungezügeltes Wildwasser spaltet er sich fort und fort und umschließt in seinem Bette zallose Kiesbänke, von Kehl ab auch grüne, flache Inseln, oft seine Ufer bedrohend, sodaß er auf große Strecken eingedeicht werden muß. Von Mannheim ab werden die Inselbildungen seltener, und in unendlichen Windungen zwischen ganz niedrigen Ufern dringt der Strom endlich in großer Breite bis zum rheinischen Schiefergebirge vor, an dessen Rand er scharf nach W abbiegt. Auf diesem Abschnitte seines Laufes empfängt er

von links:

Die Ill. Sie kommt aus dem Südende des Wasgau, verliert sich eine Strecke weit unter der Erde, bricht dann wider zutage und tritt mit östlich gerichtetem Laufe in das oberrheinische Tiefland vor. Bei Mülhausen indes wendet sie sich nach N und fließt nun neben dem Rhein her, nur durch eine niedrige, bewaldete Geröllplatte von ihm getrennt. Bei Straßburg beginnt sie mehr gegen NO abzulenken und mündet wenig unterhalb der Stadt in den Rhein.

von rechts:

Die Murg. Sie entsteht aus mehreren Quellbächen am Kniebis, fließt dann an der Ostseite des Schwarzwaldes in einem von waldigen Höhen eingefaßten Tale nach N, bis sie in einem breiten Taleinschnitte das Gebirge durchfließen und zur Tiefebene hinabgelangen kann. Hier durchfließt sie die Festung Rastatt, welche den Aufgang zum Murgtale sichert, und ergießt sich gleich danach in den Rhein.

Der Neckar. Er widerholt den Lauf der Murg in einem sehr viel längeren Bogen. Er entspringt aus einer Sumpfwiese an der Ostseite des Schwarzwaldes, begleitet eine Strecke den Nordrand der rauhen Alb und wendet sich dann nach N zum Odenwalde, um zwischen diesem und dem Schwarzwalde zur Rheinebene hindurchzubrechen. Bis hierher besteht sein Lauf aus einer Reihe von anmutigen Kesseltälern, die er nach einander durchströmt, zwischen steilen, engen Felswänden aus einem zum andern vordringend. — Unterhalb Heilbronn empfängt er von der Rechten den Kocher und die Jagst, die beide vom schwäbischen Jura neben einander her in sehr gewundenem Laufe durch das schwäbische Terrassenland ihm zufließen. — Den schönsten Teil seines Laufes bildet das Durchbruchstal, aus welchem er bei Heidelberg in die Tiefebene eintritt. Er mündet bei Mannheim.

Der Main. Er entsteht aus der Vereinigung des weißen Mains, welcher aus einem Hochmor am Fichtelgebirge entspringt, und des roten Mains, der aus dem fränkischen Jura kommt. Er umfließt dann den Nordrand dieses Jurazuges in einem vielgewundenen Tale. Von S her empfängt er die Regnitz, die in einem breiten Tale zwischen Obst- und Gemüsegärten ihm zuströmt, wärend die Pegnitz, ihr Quellfluß, in einem tiefen, felsenreichen Tale aus dem Jura hervorbricht, in der Ebene Nürnberg

durchfließend. So verstärkt wird der Main schiffbar und fließt nun in einem breiten, fruchtbaren Tale, von welchem die nördlichen Höhen die rauhen Winde abhalten, durch eine anmutige Hügellandschaft dahin. Allein diese schützenden Höhen an seiner Nordseite zwingen ihn zu großen Windungen, zuerst in Dreiecks-, dann um den Spessart in Vierecksgestalt, aus denen er immer wider zu seiner alten westlichen Richtung zurückkehrt. Zwischen diesen Windungen nimmt er von NO her die fränkische Saale auf, die durch ein breites Tal an der Südostseite der Rhön ihm zueilt. Endlich tritt er aus der Enge zwischen Spessart und Odenwald, in der steile Höhen und bewaldete Berge seine Ufer einfassen, heraus und durchströmt nun, sich ziemlich nahe an den Südrand des Schiefergebirges herandrängend, die flache Mainebene bis zum Rhein, in den er, über 200 m. breit, Mainz gegenüber einmündet.

§. 547.

Von Mainz, wo er 626 m. breit ist, westwärts fließend tritt der Rhein bei Bingen mit scharfer Wendung in die nordwestliche Richtung ein, indem er von hier aus das Schiefergebirge durchbricht. Das enge Durchbruchstal drängt die Wassermasse zusammen, das Gefälle innerhalb desselben beträgt 34 m.: so strömt er mit gesteigerter Geschwindigkeit hindurch. Durch eine beträchtliche Erweiterung in der Mitte wird das Durchbruchstal unterbrochen. Der erste Abschnitt von Bingen bis Coblenz beginnt mit dem Mäuseturm auf einem Felsen im Strom. Unterhalb desselben ist das Binger Loch, eine Stromschnelle, in welcher das Wasser über ein Riff stürzt; durch Aussprengungen ist es erweitert und jetzt gefarlos zu befaren. Zu beiden Seiten ist der Strom von hohen, steilen, bald kalen, bald mit Weinreben und Buschwerk überkleideten Felsen umlagert, die oft — wie beim Lorelei-Felsen — wild und schauerlich zusammentreten, sodaß die Farstraße in die Felsen hineingesprengt werden mußte. Wo nur etwas Raum ist, beleben Ortschaften den schmalen Uferrand. Von den Höhen schauen allenthalben Burgen herab. So windet sich der Strom dahin, oft scheint ihm der Ausweg ganz verschlossen: bis bei Coblenz die zurücktretenden Berge zu beiden Seiten des Stroms eine höchst anmutige Talweitung frei lassen (die Coblenzer Ebene zur Linken, die von Neuwied zur Rechten). Der zweite Abschnitt beginnt dann bei Andernach, bei weitem nicht so düster und einsam wie der obere. Die Bergformen sind sanfter, freundliche Inseln, wie das langgestreckte Nonnenwerth, unterbrechen die Wasserfläche. Zwischen Bonn und dem Siebengebirge endigt das Durchbruchstal: der Rhein tritt in das Tiefland ein, das wie eine spitz zulaufende Bucht hier in das Schiefergebirge eindringt.

§. 548.

Auf diesem Abschnitte seines Laufes empfängt der Rhein

von rechts aus dem Schiefergebirge:

Die Lahn zwischen Taunus und Westerwald. Sie entspringt an der Ostseite des Ederkopfes, umfließt in einem freundlichen, ziemlich breiten Tale den Westerwald und ergießt sich endlich durch ein sehr enges, felsiges Tal in den Rhein der Burg Stolzenfels gegenüber.

Die Sieg zwischen Westerwald und Sauerland. Sie kommt von der Westseite des Ederkopfes. Ihr Tal ist anfangs von steilen Bergen eingefaßt, erweitert sich aber allmählich, bis sie an der Nordseite des Siebengebirges durch eine flache Ebene in den Rhein einmündet.

Die Wupper, im obersten Teile ihres Laufes Wipper genannt. Sie hält sich ganz innerhalb des Sauerlandes, das sie in einem engen, tief einschneidenden Tal in Gestalt eines Ω durchfließt, so daß die großen Industriestädte Barmen und Elberfeld an der Nordseite des Bogens liegen. Sie mündet im Tieflande unterhalb Deutz.

Die Ruhr zwischen Sauerland und Haarstrang. Sie kommt von dem Plateau von Winterberg. In einem breiten Wiesental, über welches sich oft steile Höhen, zumal an der Haarstrangseite, hie und da in kalen Felswänden an den Fluß herantretend, erheben, fließt sie nach W, der wasserreichste Fluß der rechten Rheinseite nach dem Main. Bei Ruhrort erreicht sie den Rhein.

Die Lippe. Sie entspringt mit sehr starker Quelle in der Senne unweit Lippspringe, tritt dann aber bald in die flache Mulde ein, welche den Nordrand des Haarstrangs umzieht, und fließt in dieser dem Rheine zu, in den sie bei Wesel einmündet. So ist sie zwar durchaus ein Tieflandsfluß, aber in der Richtung ihres Laufes so völlig vom Schiefergebirge abhängig, daß sie den Flüssen desselben zugerechnet werden darf.

§. 549.

von links:

Die Nahe. Als ein unansehnlicher Waldbach tritt sie in das Tal ein, welches den Südfuß des Schiefergebirges begleitet. In diesem tief eingeschnittenen, zu beiden Seiten von Waldbergen und Felswänden eingefaßten Tale schießt sie reißend dahin, nur in den Talweitungen zwischen Weinbergen und Kornfeldern, und erreicht den Rhein gerade noch bei seinem Eintritt in das Schiefergebirge.

Die Mosel. Sie entspringt am Südende des Wasgau und fließt über die lothringische Hochebene in einem tief eingeschnittenen, feuchten Wiesental nach N. An mehreren Stellen indes erweitert sich das Tal zu ansehnlichen Becken; am bedeutendsten bei Metz, wo der 60 m. breite und $1\frac{1}{2}$ m. tiefe Strom auch für größere Fahrzeuge schiffbar wird. Der hohe Plateaurand erhebt sich bergartig über das Talbecken, das sich über Dietenhofen hinaus bis zur luxemburgischen Grenze fortsetzt. Nunmehr beginnt der Strom sich mehr nach NO zu wenden dem Schiefergebirge zu, in das er, durch die Saar verstärkt, mit einem zweiten bedeutenden Becken, dem von Trier, tief einschneidet. In einem sehr engen Tal zwischen hohen Felsbergen, deren Abhänge Weinberge einnehmen, durchbricht der Strom nun das Gebirge mit zallosen, oft fast in sich selbst zurückkehrenden Windungen, sodaß der Schiffer nach meilenlanger Fart in demselben Wirtshaus mitunter abends einkehrt, von dem er morgens ausgefaren war. Allein diese Krümmungen, höchst beschwerlich für die Talfart, machen doch, die Stromgeschwindigkeit mäßigend und die Wasserfülle dem Strom erhaltend, die Bergfart allein möglich. Endlich tritt der Strom aus dem Gebirge und mündet über die Coblenzer Ebene hin bei Coblenz (Confluentia) in den Rhein.

Die Saar begleitet eine Strecke weit den Lauf der Mosel durch die lothringische Hochebene, dann durchfließt sie das Saarbrücker Kolengebirge, und nun sich dicht an den Weststrand des Schiefergebirges andrängend, erreicht sie die Mosel unmittelbar vor dem Becken von Trier.

Die Ahr. In einem öden, unfruchtbaren Tale fließt sie ostwärts über die Eifel hin. Sobald sich das Tal aber vertieft, wird es zu einer engen, wilden Felsengasse, die ganz kleine Talkessel mit einander verbindet, deren Wände allenthalben mit Reben (Ahrweine) bedeckt sind. Endlich braust sie aus einem Felsenschlund hervor, um sich gleich darauf, eine Strecke unterhalb Andernach, in den Rhein hinabzustürzen.

§. 550.

c. Der Unterlauf.

Von Bonn aus, wo der Rhein bei 4—5 m. Tiefe über 500 m. breit ist und sein Wasserspiegel 43 m. über dem Meere liegt, tritt der Fluß in das Tiefland ein, seine nordwestliche Richtung beibehaltend. Von Köln ab,

der letzten bequemen Überfartsstelle, werden seine Ufer ganz flach und sumpfig, und vom Einfluß der Lippe beginnen die Eindeichungen der Ufer. Eine ganz niedrige, bewaldete Hügelkette begleitet noch das linke Ufer, nach deren Aufhören der langsam dahingleitende Strom sich westwärts wendet. Durch stetig fortgehende Ablagerung von Schlamm erhöht er fortwärend sein Bett zwischen den mächtigen Deichen, sodaß sein Wasserspiegel beträchtlich höher steht als das umgebende Land, welches jeder Deichbruch meilenweit unter Wasser setzt.

1000 m. breit überschreitet der Rhein die holländische Grenze. Nunmehr beginnen sofort in seinem Mündungsgebiete, das mit Unrecht den Namen Rheindelta trägt, die Stromteilungen, innerhalb deren er bis zum Meer kaum noch 10 m. Gefälle hat. So zweigt sich unterhalb Nymwegen zur Linken die Waal ab, welche grade nach W strömend mit der Maas sich vereinigt und dann durch mehrere Mündungen sich ins Meer ergießt, und weiterhin unterhalb Utrecht zur Rechten die Vecht, welche nordwärts in die Zuyder See mündet. Außerdem befinden sich auf der Strecke zwischen diesen beiden Stromabzweigungen zwei Seitenarme, welche künstlichen Ursprungs sind: die Yssel zur Rechten zur Zuyder See, entstanden aus dem Drususcanal, der Leck zur Linken zur Nordsee, entstanden aus einem Deichdurchstich. Es folgen also auf einander: Waal links, Yssel rechts, Leck links, Vecht rechts. Durch diese gewaltigen Wasserentsendungen außerordentlich an Wasserfülle vermindert, gelangt der Rhein — alter Rhein genannt — nur noch mühsam vorwärts, durchbricht endlich die Dünen und mündet bei Katwyk unterhalb Leyden durch ein Schleusentor in die Nordsee.

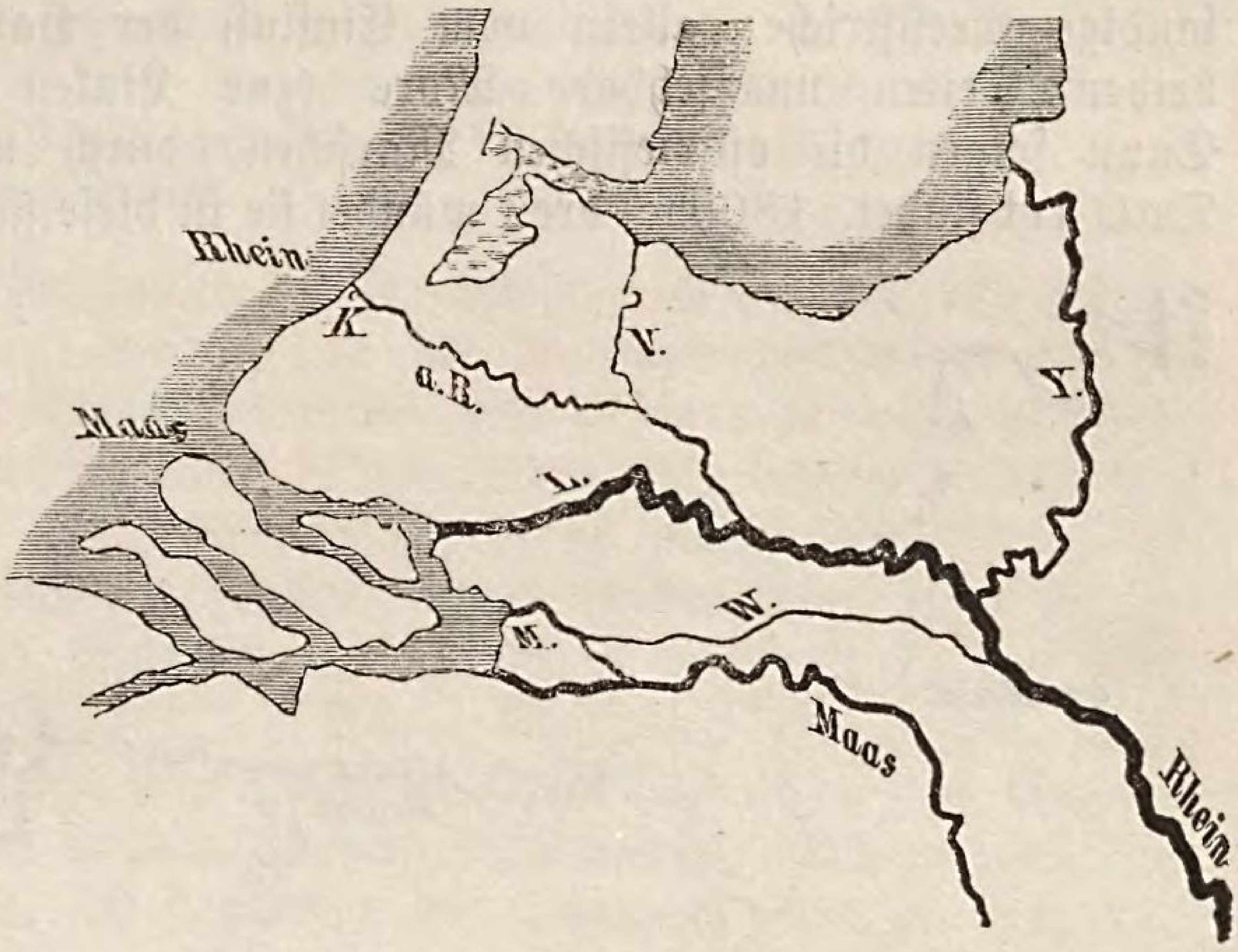


Fig. 71. Die Mündungsarme des Rheins.

Die Stromlänge des Rheins von der Quelle bis hierher beträgt 175 Meilen, die grade Entfernung der Quelle von der Mündung 100 Meilen.

Die Maas entspringt am Nordrande des Plateaus von Langres. Nach kurzem, nordwärts gerichtetem Lauf verschwindet der Fluß in einer Höle und kommt erst nach einer Meile unterirdischen Laufes wider zutage. Durch die lothringische Hochebene fließt er dann, vorüber an Domremy, dem malerisch gelegenen Geburtsdorfe der Jungfrau von Orleans, in einer ziemlich breiten Talmulde, welche von hohen Ufern eingefaßt ist, von der Seine durch die Argonnen getrennt. Erst bei Sedan, am Nordrande der Hochebene, wird die Maas schiffbar, und beginnt nunmehr bald die Ardennen zu durchbrechen in einem langen, engen Queertal (Cluse), dessen Seiten durch hohe, steile Felsen gebildet werden. Bei Namür tritt sie aus den Ardennen heraus und begleitet nun — 130 m. breit — in fast östlicher Richtung den Nordrand des Ardennenplateaus, bis sie bei Herstal, dem alten Sitz des Karolingerhauses, wider ihre nördliche Richtung aufnimmt, durch ein ödes Heide- und Morland dahinfließend. Allein je mehr sie sich

dem Rhein nähert, um so fruchtbarer wird ihre Umgebung. Endlich tritt sie in das Marschland ein und biegt nun, wie der Rhein, nach W um. So fließt sie neben der Waal her, vereinigt sich endlich mit diesem Rheinarme, nimmt weiterhin auch noch den Leck auf und mündet schließlich, nachdem schon mehrere breite Mündungsarme zum Meer sich abgetrennt haben, wenig südlich von der Rheinmündung, in die Nordsee, zwar bis zum Meer den Namen Maas bewarend, aber doch durch die großen Rheinarme in enger Abhängigkeit dem Rheinstrom verbunden.

§. 551. 4. Die Ems.

Die Ems entspringt in der Senne nördlich von der Lippequelle und begleitet die Südseite des Teutoburger Waldes, bis sie, die letzten Ausläufer des Gebirges durchbrechend, sich nordwärts wendet. Sie durchfließt nunmehr sandige Geeststriche; allein vom Einfluß der Hase an werden die Ufer zu beiden Seiten unabsehbare More (zur Linken das Burtanger Mor). Dann folgen die ostfriesischen Marschen, durch welche sie ihren Weg zum Dollart findet. 1800 m. breit mündet sie in diese flache Meereseinbuchtung, tritt aber nordwestlich gewendet als ein Meeresarm von fast 1 Meile Breite wider hinaus und mündet durch das Wattenmeer, die niedrige Insel Borkum umschließend, in die Nordsee.

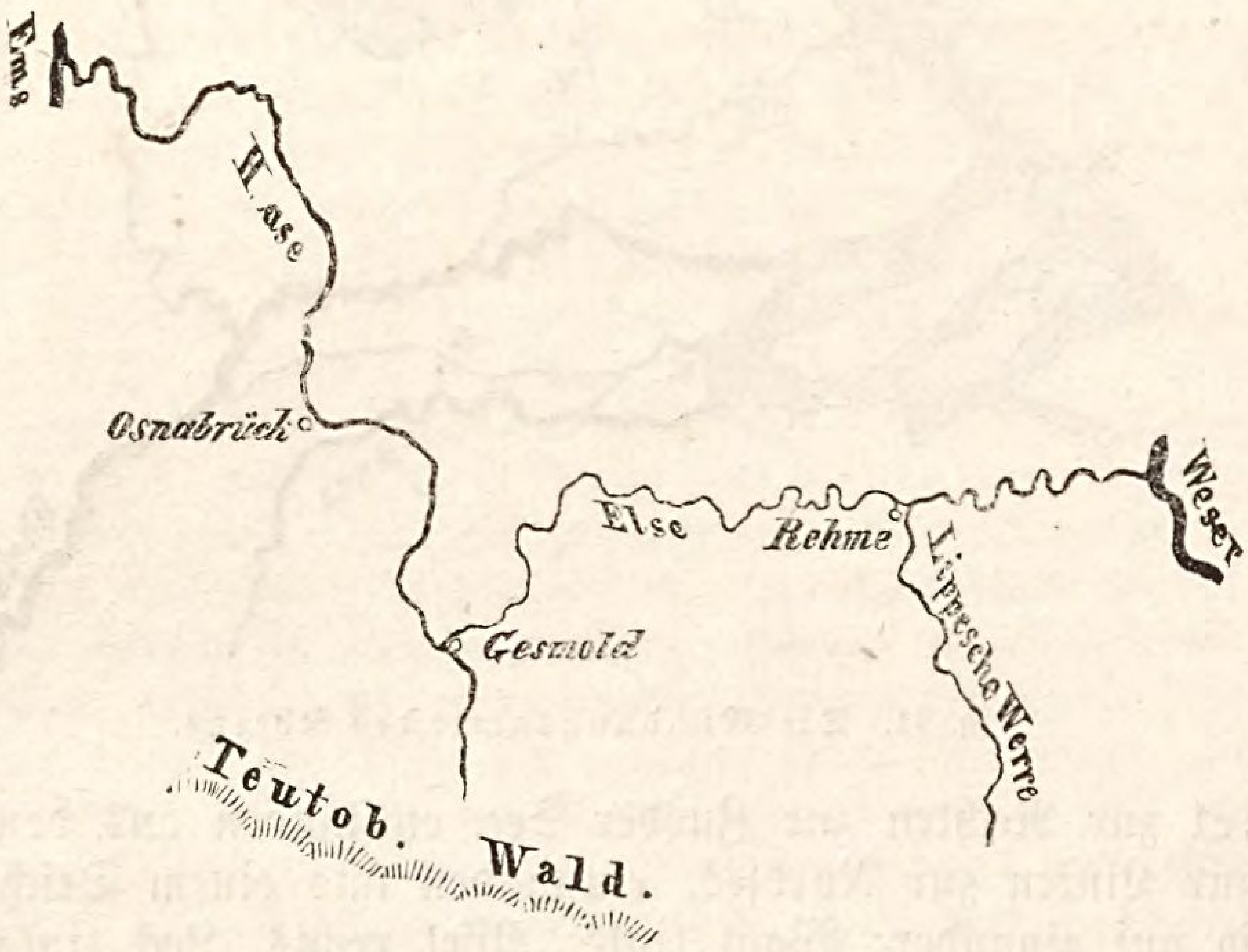


Fig. 72. Die Bifurkation der Else.

Die Hase entspringt an der Nordseite des Teutoburger Waldes. Nach kurzem Lauf teilt sie sich bei dem Dorfe Gesmold: der linke Arm fürt, den Namen Hase bewarend, in großem Bogen die Geest durchschneidend, sein Wasser der Ems bei Meppen zu; der rechte Arm dagegen, durch ein Pfalwerk gehindert mehr als $^1/_3$ der Wassermenge aufzunehmen, geht unter dem Namen Else ostwärts zur lippeschen Werre, einem linken Nebenflusse der Weser: das ist die Bifurkation der Else.

5. Die Weser.

§. 552.

Quell- und Nebenflüsse:

links:	rechts:
Fulda,	Werra,
Hunte.	Aller.

Als Quellflüsse der Weser gelten die Werra und Fulda: allein in Warheit ist, wie der Parallelismus der norddeutschen Ströme lehrt, die längere und wasserreichere Werra der Oberlauf der Weser, und die Fulda nur ihr Nebenfluß. Daher fürte die Werra schon bei den Römern mit Recht den Wesernamen, und umgekehrt hieß im Mittelalter die ganze Weser oft Werra.

Die Werra entsteht aus mehreren kleinen Bächen am Südostende des Thüringer Waldes und begleitet den Gebirgszug an der Südseite in einem breiten, freundlichen Tale. An seinem Ende wendet sie sich rechtwinklig nach NO, empfängt an der Nordseite des Gebirge vom Inselsberge her die kleine rasche Hörsel, und kehrt dann mit gleich scharfer Wendung in ihre frühere Richtuug zurück, in der sie nun zwischen dem Eichsfelde und dem Meißner hindurchfließt. Auf dieser Strecke ist ihr Tal höchst anmutig: die Berge steigen zu beiden Seiten oft in Absätzen empor, mit Obstpflanzungen — zumal Kirschen — oder mit Buchenwald bedeckt. Hie und da indes treten auch steile Felswände bis an den Fluß heran. Bei Münden empfängt sie die Fulda.

Die Fulda, von der Rhön herkommend, fließt mit nördlichem Laufe durch das hessische Bergland in einem schmalen Tale mit meist steil ansteigenden, hohen Rändern. Bei Kassel erweitert sich das Tal zu einer kleinen Ebene, in welche sie eintritt, kurz nachdem sie die Eder, die vom Ederkopfe in großen Windungen ihr zufließt, aufgenommen hat. Von Ende der Kasseler Talweitung an wendet sie sich nach NO und durchbricht das Nordende des Kauffunger Waldes in einem engen Felsspalt, durch welchen sie nunmehr der Werra zuströmt.

Nach der Vereinigung der beiden Flüsse empfängt der Strom den Namen Weser und fließt — 100 m. breit — in der Richtung der Werra an der Westseite des Solling hin. Allmählich indes geht er in eine mehr nördliche Richtung über, wärend die Züge der Wesergebirge sein meist breites Tal begleiten. Erst die äußere Reihe der Wesergebirge nötigt den Strom sich eine Strecke weit ganz westlich zu wenden, bis er, wider scharf nach N umwendend, das Gebirge in der Weserscharte durchbricht und nun in das Tiefland eintritt. Die Weserscharte — Porta Westfalica — ist das breite Tor, welches die Weser zwischen dem Wittekindsberge (282 m.), dem Anfange des Wiehegebirges, und dem halb so hohen Jakobsberge, dicht an den Fuß des letzteren sich andrängend, sich gebrochen hat.

§. 553.

Im Tieflande bleibt der Lauf der Weser nach N gerichtet. Sandhügel bilden das rechte Ufer des Flusses, wärend das linke ganz flach und den Frühjarsüberschwemmungen ausgesetzt ist. Vom Einflusse der Aller wendet sich der Strom wider nach NW, zur Linken von Schutzdeichen eingefaßt, wärend hohe Sandrücken wie bisher das rechte Ufer begleiten. Bei Bremen, das auf einer solchen Dünenfläche liegt, beträgt die Strombreite 230 m. Mit der Einmündung der Hunte endlich erfolgt die letzte Stromwendung nach N, mit welcher der Strom, zu einem 2 Meilen breiten Meerbusen sich erweiternd, die Nordsee erreicht, welche hier an der Wesermündung vorüber mit dem Jahdebusen sehr tief in das Land einschneidet.

Die Aller, deren Quelle nur durch eine niedrige Erdschwelle von der Elbe getrennt ist, fließt von SO her durch Wiesengründe, an den Ufern oft versumpft, der Weser zu. Ihr Lauf liegt genau in der Richtung des Laufes der Elbe, welche wirklich einst, bevor sie bei Magdeburg nach N durchbrach, im Allerbette nach NW abfloß. — Von S her fließt der Aller die Leine zu, welche vom Eichsfelde, hie und da in kleinen Wasserfällen, herabkommend zwischen den Wesergebirgen und dem Harz nach N durch das Tiefland ihren Lauf nimmt.

Die Hunte, aus den Vorbergen des Wiehegebirges kommend, fließt, langsam durch More und Geestland sich hinwindend, nach N durch das Tiefland zur Weser, in welche sie über 100 m. breit, aber sehr flach einmündet.

6. Die Elbe.

§. 554.

Nebenflüsse:

links:	rechts:
Moldau,	Iser,
Eger,	Schwarze Elster,
Mulde,	Havel,
Saale.	Elde.

Die Elbe, auf der Elbwiese entsprungen, verstärkt durch die Bergwasser aus den Sieben Gründen und durch das von der weißen Wiese an der Schneekoppe herabkommende Weißwasser (§. 527), bricht in einer engen Queerschlucht aus dem Granitgebirge hervor, und fürt in einem anfangs ganz schmalen Tale, das weiterhin breiter und freundlicher wird, ihre Wasser hastig dahinstürzenden Laufes — bis Königgrätz beträgt ihr Gefälle über 1200 m. — in das breite Tal hinab, welches in weitem Bogen von W—O Böhmen durchzieht. Mit gemäßigter Eile in mannichfachen Windungen durchfließt sie dies Tal, von rechts die Iser, von links die Moldau und bald danach die Eger aufnehmend, sodaß ihre Breite sich verdreifacht (über 100 m.), bis der Durchbruch durch das Mittelgebirge ihre Wasser wider außerordentlich zusammenpreßt.

Die Iser, welche an der Tafelfichte ihren Ursprung hat und von da ostwärts zwischen dem hohen und dem mittleren Iserkamm dahinströmt, durchbricht mit südlicher Wendung den letzteren und fließt dann in einem engen tiefen Tale, welches sich nur einige Male zu sumpfigen Kesseln erweitert, nach S der Elbe zu.

Die Moldau entspringt in einem Längentale des Böhmer Waldes, erreicht in diesem die Südecke Böhmens, wendet sich dann in einem spitzen Winkel nach N und fließt nun in einem tief eingeschnittenen Tale über die drei Terrassen Böhmens hinab. Bei Prag erweitert sich das Tal bedeutend, verengt sich aber unterhalb Prags von neuem, wenn auch nun die früher hohen und steilen Randhöhen hier auf der untersten Terrasse viel sanfter erscheinen. Endlich in die Elbtalniederung eintretend, wendet sie sich jetzt ostwärts der Elbe entgegen und wird, obgleich breiter und wasserreicher als diese, von dem kleinen Strom nach der Vereinigung in seiner Richtung nach W davongefürt.

Die Eger kommt aus dem Fichtelgebirge vom Schneeberg, durchfließt das Becken von Wunsiedel von W nach O und tritt dann in Böhmen ein. Hier begleitet sie den steilen Südabfall des Erzgebirges in einem engen, felsigen Tal, tritt aber dann, ostwärts gerichtet, in eine breite, fruchtbare Talweitung über, in welcher sie zwischen flachen Ufern sehr raschen Laufes der Elbe entgegeneilt.

In einem engen, höchst romantischen Tale durchbricht nun die Elbe das böhmische Mittelgebirge, die losgerissenen Basaltblöcke wirr zu beiden Seiten auftürmend. Nun wendet sie sich eine kurze Strecke nach N, dann biegt sie kurz nach NW um und bricht nun auch durch das Elbsandsteingebirge hindurch in einem breit ausgespülten, tiefen Tale, die Plateaumasse des Liliensteins umfließend und sich dicht an die senkrechten Felsen der Bastei herandrängend. Unterhalb Dresdens, wo die Strombreite 216 m. beträgt, treten die Ausläufer des Erzgebirges und des Lausitzer Gebirges am Strom einander gegenüber, bald jedoch werden die Ufer niedriger und bei Meißen tritt die Elbe ins Tiefland ein.

§. 555.

Für den weiten Weg durch das Tiefland hat die Elbe nur noch 100 m. Gefälle: ihr Lauf wird nunmehr viel langsamer und ihr Wasser trübe. Bis zur Einmündung der schwarzen Elster bleibt das linke Ufer noch ziemlich hoch, sodaß bei Hochwasser der Strom nur das niedrige rechte Ufer überflutet und hier fruchtbaren Schlamm absetzt.

Die schwarze Elster kommt aus dem Lausitzer Gebirge. Bis Kamenz begleiten Berge ihr Tal. Dann fließt sie durch eine wiesenreiche, oft sumpfige Ebene zur rechten Seite neben der Elbe her, die sie kurz vor Wittenberg erreicht.

Von der Elstermündung an steht der Sandrücken des Fläming der Elbe entgegen: sie umfließt das Hindernis nach W sich wendend, kehrt aber dann sofort in ihre alte nordwestliche Richtung zurück, bis bei Magdeburg ein neues Hindernis sich ihr entgegenstellt. Durch die Saale verstärkt durchbricht sie den niedrigen Höhenzug zwischen festen, zum Teil felsigen Ufern — dem hier bequemen Elbübergang (242 m.), den eine Flußinsel überdies erleichtert, verdankt Magdeburg seine Anlage, Bedeutung und Befestigung — und fließt dann grade nach N bis zur Einmündung der Havel, wärend nunmehr das rechte Flußufer das höhere ist und die befruchtenden Überschwemmungen über die Äcker des linken Ufers sich ergießen.

Die Mulde entsteht aus dem Zusammenfluß der Zwickauer und der Freiberger Mulde. Beide kommen aus dem Erzgebirge und fließen über dessen langgestreckte Nordabdachung in tief eingeschnittenen Tälern hin, in denen sie durch Überschwemmungen häufig großen Schaden anrichten. Die Zwickauer Mulde, die westlich fließende, ist der bedeutendere Fluß. Nach der Vereinigung ihrer Quellflüsse schlängelt die Mulde sich mit geringem Gefälle, breit und flach zwischen Wiesen nordwärts der Elbe zu.

§. 556.

Die Saale entspringt in dem Fichtelgebirge aus dem mit einer kleinen Hütte überdachten Saalbrunnen. Aus diesem in eine trichterförmige Öffnung sich stürzend, fließt dann die Quelle durch einen alten Stollen eine Strecke weit unter der Erde hin und wendet sich nun, schon stark genug Mühlen zu treiben, gen NW dem Frankenwalde zu. In dem engen Tale des Saalwaldes (§. 518) durchfließt sie diesen, empfängt nach dem Austritte die Schwarza (§. 516) und eilt nun durch ein höchst anmutiges Tal, dessen hohe Randberge, oft mit Burgruinen gekrönt, auf frischen Wiesengrund hinabschauen, durch die thüringische Hochfläche in fast nördlicher Richtung. Dem Austritt schon nahe, oberhalb Kösen fließt die Ilm ihr zu, welche vom Gickelhahn her durch das Thüringer Land fast parallelen Laufes bei Weimar vorüber sie begleitet hat. Nunmehr wendet die Saale sich nach NO und nimmt bei Naumburg die Unstrut auf, welche, auf der Höhe des Eichsfeldes entsprungen, in einem tief eingeschnittenen, breiten Bette, das sie im Frühjar ganz ausfüllt, im Hochsommer aber nur als flacher Bach durchschlängelt, mit einem weiten, erst südlichen, dann nördlichen Doppelbogen über die thüringische Hochfläche an der Nordseite der Finne entlang ihr zueilt. Auf ihrem südlichen Bogen empfängt die Unstrut die wilde Gera, welche vom Beerberg her nach N durch den tiefen plaueschen Grund, dann an Arnstadt und Erfurt vorüber ihr zufließt; beim Beginn des nördlichen Bogens dagegen von der Linken die Helme, welche das reich gesegnete Tal zwischen der thüringischen Hochfläche und dem Harz, die goldene Aue, am Kyffhäuser vorüber durchfließt. — Nunmehr beginnt die Saale sich nordwärts zu wenden, das Tal wird sehr breit, und bei Merseburg tritt sie aus der thüringischen Hochfläche heraus, um sofort die Elster aufzunehmen, welche vom Plateau des Vogtlandes in einem engen, malerischen Tal in das Tiefland hinabeilt, dann aber, durch einen fruchtbaren Wiesengrund an Leipzig vorüber, wo sie durch die aus den Vorhöhen des Erzgebirges von S herbeieilende kleine Pleiße sich verstärkt, westwärts sich wendend, der Saale zufließt.

Nunmehr nötigt die Gebirgsinsel des Petersberges (241 m.), deren Ausläufer unterhalb Halle als die kalen, roten Porphyrfelsen des Giebichenstein steil an den Fluß von rechts herantreten, die Saale zu einer Wendung nach W. So wird sie an die Ausläufer des Harzes herangedrängt, an deren Nordrande sie die Bode empfängt. Die Bode, auf dem Brockenfelde entsprungen, durchfließt in einem engen Felsental (§. 521) den Unterharz, nimmt nach dem Austritt aus dem Gebirge die von S ihr zufließende Selke (§. 521) auf und geht dann am Nordrande des Vorharzes über ausgedehnte Salzlager hin an Staßfurt vorüber in östlicher Richtung der Saale zu. — Durch flache Wiesengründe windet sich von hier aus die Saale nach NO der nahen Elbe zu, in welche sie bei dem Dorfe Saalhorn nach einem Laufe von fast 50 Meilen sich ergießt.

§. 557.

Die Havel fließt von rechts der Elbe zu. Sie entsteht auf dem uralisch-baltischen Landrücken an der Grenze der beiden Mecklenburg aus einem kleinen, nur 68 m. hoch gelegenen Landsee, durchfließt danach noch eine ganze Menge änlicher kleiner Seen und verläßt endlich, nach S sich wendend, die Seenplatte. Sehr trägen Laufes, häufig Sand- und Schlammbänke mitten in ihrem Bette absetzend, fließt sie nun zwischen ganz flachen, häufig sandigen oder sumpfigen Ufern dahin. Nachdem sie bis zur tiefsten Einsenkung zwischen den beiden uralischen Landrücken des Tieflandes gelangt ist, beginnt sie sich sowol selbst seeartig auszubreiten als auch mit seeartigen Buchten tief in das Land einzuschneiden (der Tegeler See bei Berlin und der höchst anmutige Wansee oberhalb Potsdam). Zugleich wird durch die Einmündung der Spree bei Spandau ihre Wassermasse mehr als verdoppelt. So wächst denn an manchen Stellen die Strombreite auf mehr als 600 m., wärend zugleich die Stromrichtung in jener Einsenkung vom Wansee an westwärts sich wendet. Das Wasser wird klarer, Schwäne beleben die blaue Fläche, die anmutige Pfaueninsel lagert sich mitten in den Strom. Dann dringt eine Folge breiter Seen weit nach N vor, wärend das Südufer des Stromes bewaldete Höhen begleiten, von denen das Schloß Babelsberg herabschaut. Wenig unterhalb, wo eine kleine Strominsel den Übergang erleichtert, liegt Potsdam. Noch eine Strecke hinab behält der Strom seine gewaltige Breite, immer noch an der Südseite von Waldbergen eingefaßt, von denen der Brauhausberg, Potsdam gegenüber, einen herrlichen Überblick über das abwechselungsvolle Bild gewärt. Endlich bildet die obstreiche Insel Werder den Abschluß. Nur 7 m. Gefälle bleiben der Havel von hier noch bis zu ihrer Mündung. Immer noch in stattlicher Breite zieht der Strom ganz langsam dahin; erst vom plauenschen See an unterhalb Brandenburg zieht er seine Wassermasse wider flußartig schmaler zusammen (100 bis 150 m.) und biegt zugleich nach NW ab, bis er zwischen ganz flachen Ufern mühselig zur Elbe sich hindurchwindet. Die westliche Richtung indes setzt vom plauenschen See aus der plauensche Canal fort, der geraden Weges zur Elbe hinfürt. — So kommt die Havel an Länge der Saale zwar fast gleich, wiewol ihre Quelle von der Mündung nur 12½ Meile entfernt ist, ist aber in ihrem Charakter von ihr außerordentlich verschieden.

Kurz vor ihrer Mündung nimmt die Havel die Abflüsse des von ihr umflossenen Landes auf: die rasch an Wittstock vorüber von N ihr zufließende Dosse und östlich von dieser den Rhin, welcher — eine Havel im kleinen — aus dem sehr anmutig zwischen Bergen gelegenen Zechliner See kommend, den freundlichen Rheinsberger See an dem Schlosse vorüber (Friedrich II. als Kronprinz), weiterhin den langgestreckten Ruppiner See durchfließt, dann durch das Rhinluch, ein sehr ausgedehntes Torfmor, an Fehrbellin vorüber seinen Weg nach W nimmt und endlich sich teilend mit dem rechten Arm in die Dosse, mit dem linken in die Elbe sich ergießt.

§. 558.

Die Spree entspringt aus dem Nordrande des Lausitzer Gebirges, westlich vom Hutberg. Ein überdachter Brunnen bei dem Dorfe Gersdorf in der sächsischen Lausitz gilt für ihre Quelle. In einem tief eingeschnittenen Tale fließt das Flüßchen aus dem

Gebirge und tritt bei Bautzen ins Tiefland. Alsbald spaltet sie sich, eine meilenlange, waldbedeckte Insel zwischen ihren Armen umschließend. Nach der Widervereinigung der Arme durchbricht sie in einem ziemlich tiefen Tale den Sandrücken des Lausitzer Grenzwalles und fließt dann zwischen niedrigen, bald sandigen, bald wiesengrünen Ufern in einem weiten Bogen westwärts sich wendend zum Spreewald. Dieser ist ein altes, ganz ebenes Seebecken, welches die Spree, in unzälige Arme sich teilend, raschen Laufes in kiesigen, festen Rinnen durchfließt. Die dadurch gebildeten Inselchen bedeckt teils üppiger Graswuchs (Viehzucht), teils dichter Erlenwald (Rotwild, Birkhüner). Aller Verkehr der wendischen Bewoner geschieht auf flachen Känen, im Winter zu Schlittschuh. — Nachdem die Spree weiter nordwärts ihre Wasser wider gesammelt hat, wendet sie sich nach O und tritt sehr nahe an die Oder heran. Allein durch den langgestreckten, sagenreichen Schwielungsee wird ihr Lauf nach N gewendet; dann kehrt sie plötzlich nach WNW um und fließt nun anfangs zwischen hügeligen Ufern, dann durch bewaldete Brücher und flaches Land, hie und da zu Seen sich erweiternd, in ziemlich grader Richtung, endlich mitten durch Berlin hindurch der Havel zu, in die sie mit überlegener Wasserfülle nach einem Lauf, welcher dem der Saale fast gleichkommt, bei Spandau sich ergießt.

§. 559.

Mit der Einmündung der Havel macht die Elbe eine starke Biegung, indem sie in ihre alte Richtung von NW zurückkehrt und diese nunmehr bis zur Mündung beibehält. Sie tritt jetzt mehr und mehr an den uralisch-baltischen Landrücken heran. Es sind daher nur noch kleine Flüsse, welche sie von der rechten Seite erhält.

Die Elde ist der bedeutendste unter diesen. Sie entspringt am Südrande der mecklenburgischen Seenplatte unweit der Dosse, fließt südöstlich in das Südende des von einförmigen, flachen Ufern eingefaßten Müritzsees, verläßt ihn am Nordende wider, durchfließt dann in der Mitte der Platte mehrere kleinere Seen westlichen Laufes, bis sie von der Stör, dem Abflusse des Schweriner Sees, von N her einen canalisirten Arm empfängt. Nunmehr wendet sie sich nach SW und fließt durch Wiesen der Elbe zu, in welche sie mit zwei Mündungsarmen bei Dömitz sich ergießt.

Eine Strecke weit treten nun auch auf dem linken Ufer geringe Höhen, welche zum uralisch-karpathischen Landrücken gehören, an die Elbe heran. Dann hören sie auf, wärend das rechte Ufer hoch bleibt. Daher beginnen zuerst auf dem linken Ufer die Marschen (Einfluß der Gezeiten), anfangs schmal, dann immer mehr sich verbreiternd, bis sie unterhalb Hamburgs auch auf das rechte Ufer übergehen. Vor Hamburg teilt sich der Strom, große Inseln umschließend, in mehrere Arme, an deren nördlichstem, der Norderelbe, Hamburg liegt, wärend Harburg am südlichsten. Welche Vorteile hat dadurch Hamburg voraus! Es liegt am höheren, also sichereren Ufer, am tiefsten Flußarm, an welchem die einmündende kleine Alster einen natürlichen Hafen bietet, wärend die heraufdringende Flut selbst die größten Seeschiffe bis zur Stadt trägt, die Strominseln erleichtern den Elbübergang, für den die bei Harburg an den Strom herantretende Geest stets einen trockenen und bequemen Aufgang gewärt. Daher das Alter und die hohe Blüte Hamburgs.

Unterhalb Hamburgs vereinigen sich die Elbarme wider zu einem einzigen Strome von einer halben Meile Breite, der aber für die 12 Meilen bis zum Meere nur noch 1 m. Gefälle hat. Daher dringt die Flut nicht nur so weit in den Strom hinauf, sondern hat auch seine Ufer zu außerordentlicher Breite erweitert. So mündet denn der gewaltige Strom bei Kuxhafen als ein Meerbusen von zwei Meilen Breite, nachdem er einen Lauf von 155 Meilen Länge zurückgelegt hat.

§. 560.

7. Küstenflüsse zwischen Elbe und Oder.

Eider,
Trave,
Warnow.

a. Die Eider entsteht im östlichen Holstein auf dem uralisch-baltischen Landrücken und nimmt auf diesem ihren Lauf nach N, mehrere kleine Seen durchfließend. An der Grenze Holsteins und Schleswigs indes wendet sie sich nach W und verläßt, an Rendsburg vorüberfließend, den Landrücken. Durch die dürre, sandige Geest geht nun ihr Weg; endlich tritt sie in die Marsch ein: ihr Bett verbreitert sich außerordentlich, zu beiden Seiten mit Deichen eingefaßt, bis es schließlich zu einem 1½ Meilen breiten Mündungsbusen sich gestaltet.

C. Gebiet der Ostsee.

b. Die Trave beschreibt auf dem uralisch-baltischen Landrücken vollständig ein C, in westlichem Bogen südwärts fließend, verläßt dann die Höhe östlichen Laufes, geht durch wolbebautes Land an Lübeck vorüber und bildet endlich einen haffartigen See, aus welchem ein schmaler Ausgang in die lübische Bucht zur Ostsee fürt.

c. Die Warnow entsteht auf der mecklenburgischen Seenplatte unweit der Stelle, wo der Störcanal in die Elde einmündet. Mit östlichem Bogen tritt sie bis dicht an den Schweriner See heran, biegt dann aber plötzlich nach NO ab und fließt nun durch ein Wiesental dahin, welches sich allmählich immer mehr erweitert, wärend ansehnliche Hügel die Ränder begleiten. Bei Rostock 32 m. breit, dehnt sie sich nun seeartig aus und bildet den Breitling, ein kleines Haff, durch eine niedrige Nehrung, auf welcher Warnemünde liegt, vom Meere geschieden. Am Nordostende derselben tritt sie durch eine schmale, aber tiefe Pforte ins Meer.

8. Die Oder.

§. 561.

Nebenflüsse:

links:	rechts:
Glatzer Neiße,	Malapane,
Katzbach,	Warte,
Bober,	Ihna.
Lausitzer Neiße,	
Peene.	

Die Oder entspringt im mährischen Gesenke östlich von Olmütz, 627 m. über dem Meere. Aus einem Sumpfe auf der Hochfläche, den Tannenwaldungen umgeben, rinnt ihre Quelle. In einer Schlucht, welche von SO her in das Gebirgsplateau hineinschneidet, stürzt sie sich aus der Höhe herab, und nimmt dann mit scharfer Wendung ihren Weg nach NO in einem wilden, tiefeingeschnittenen Tale, welches allmählich breiter und sanfter wird. Bei Oderberg, in 195 m. Höhe, an der preußisch-östreichischen Grenze tritt sie schon

nach kurzem Oberlaufe ins Tiefland ein, in den am weitesten nach S vorgeschobenen Winkel der norddeutschen Tiefebene.

Mit raschem Laufe fließt sie nun in fast nördlicher Richtung dahin zu dem Längental hinab, welches die Vorberge des Sudetenzuges und der uralisch-karpathische Landrücken zwischen sich frei lassen. Sie erreicht die Sole desselben bei Oppeln als ein stattlicher Strom von 78 m. Breite, dessen Wasserspiegel noch 148 m. über dem Meere liegt. Alsbald wird ihr Lauf etwas langsamer, die Strombreite nimmt rasch zu in dem breiten Tale, Lachen bilden sich zur Seite, Gebüsch und Wiesen fassen die Flußufer ein. Bei Breslau spaltet eine kleine Insel den Lauf: schon vor der Spaltung betrug hier die Strombreite 176 m. Gleich unterhalb Breslau durchsetzt der uralisch-karpathische Landrücken das schlesische Längental und nötigt die Oder nach W abzubiegen. Allein nach wenigen Meilen schon wendet sie sich plötzlich nach N und durchbricht mit sehr starkem Gefälle die Sand- und Lehmhügel des Landrückens, welche als hohe Talränder meilenweit über dem Flußbette aufsteigen.

Auf dieser Strecke ihres Laufes bis zum Durchbruch durch den uralisch-karpathischen Landrücken empfängt die Oder

von rechts:

Die Malapane. Sie durchfließt das Tal, welches das Tarnowitzer Plateau von dem oberschlesischen Kolengebirge trennt. Daher ist ihr Lauf dem diagonalen Gebirgszuge durchaus parallel nach NW gerichtet, wärend an ihrem Bette Sandhügel und Kalkfelsen hie und da einander gegenüber treten. Im schlesischen Längental dagegen sind ihre Ufer vielfach sumpfig bis zu ihrer Mündung unterhalb Oppeln hin.

von links:

Die Glatzer Neiße. Sie entsteht am westlichen Abhange des Glatzer Schneeberges aus 2 Gebirgsbächen, welche mit wilder Hast von der Höhe herabströmen. Reißenden Laufes durcheilt sie den Glatzer Gebirgskessel nach NW an Glatz vorüber, durchbricht dann das äußerste Südostende des Eulengebirges in einem engen Felsental und windet sich nun nach SO zurück bis Neiße. Von hier aus eilt sie nordwärts durch das Tiefland der Oder zu, immer noch ein unruhiger Gebirgsstrom, der seine Ufer oft durch Überschwemmungen verheert.

Die Katzbach. Sie kommt vom Katzbachgebirge in einem engen Tale herab. Allein selbst in der Ebene, wo Hügelreihen ihr tief eingeschnittenes Bett begleiten, eilt sie mit sehr starkem Gefälle stürmischen Laufes, oft ihre Ufer überschwemmend, nach NO der Oder zu, welche sie erst im Beginn des Durchbruchs durch den uralisch-karpathischen Landrücken erreicht. (Schlacht 1813).

§. 562.

Nach dem Durchbruch durch diesen Landrücken kehrt die Oder in die frühere nordwestliche Richtung zurück und behält diese bei, bis sie an den uralisch-baltischen Landrücken herantritt. Auf dieser langen Strecke zwischen den beiden uralischen Höhenzügen wird ihr Lauf immer langsamer: bei Frankfurt liegt ihr Wasserspiegel nur noch 20 m. über dem Meere, bei Schwedt gar nur $1/_5$ m., sodaß nur das nachdrängende Wasser sie noch vorwärts bewegt. Daher bilden sich zalreiche Stromspaltungen und tote Läufe, auch die Ufer sind großenteils sumpfig und von Gebüsch eingefaßt; selten und nur auf kurze Strecken werden sie höher und bewaldet. Zugleich nimmt die Strombreite beträchtlich zu: sie beträgt 250 m. im Oderbruch unterhalb Frankfurts, einer früher wüsten Sumpffläche zur Linken des Stromes, welche Friedrich

der Große durch Geradelegung des Strombettes in fruchtbares, dicht bewontes Ackerland umgewandelt hat.

Zwischen den beiden uralischen Landrücken empfängt die Oder

von links:

Den Bober. Er hat seine Quelle in Böhmen auf sumpfigen Wiesen der Schweidnitzer Hochfläche; in einem oft eng zusammengedrängten Tal betritt er Schlesien, wendet sich dann westlich und durchfließt das Hirschberger Hochtal (300 m.) der Länge nach. Er verläßt es durch einen schmalen Queerspalt zwischen Waldbergen und schroffen Felswänden, um nunmehr aus den Vorbergen des Sudetenzuges in die schlesische Tiefebene einzutreten. Nach N gewendet durchströmt er sie in einem tief eingeschnittenen Bette ungestümen Laufes, durchbricht den uralisch-karpathischen Landrücken, empfängt nach dem Durchbruch den Queiß, der aus dem Isergebirge zur Linken mit gleicher Hast neben ihm her geflossen ist, und sucht endlich, allmählich in eine mehr nordwestliche Richtung ablenkend, seinen Weg zur Oder, noch immer mit so ungezügeltem Gefälle, daß er nirgends weder schiffbar noch auch nur flößbar ist.

Die Lausitzer Neiße. Sie entspringt am Südende des Lausitzer Gebirges, durchfließt dann die weite Talmulde, welche dies Gebirge von den Sudeten trennt, biegt herum um das Nordende der Sudeten und tritt nun erst in das schlesische Tiefland ein. Ihr Tal ist allenthalben scharf eingeschnitten, doch one durch nahe herantretende Berge eingeengt zu sein. Im Tieflande wendet sie sich nach NW, durchbricht den uralisch-karpathischen Landrücken, mitten im breiten Durchbruchstal den herrlichen Park von Muskau durch zalreich entsendete Seitenarme verschönernd, und fließt dann wider nordwärts in tief ausgespültem Bette der Oder zu.

von rechts:

Die Warte. Sie entspringt östlich von der Malapane auf dem polnischen Landrücken, welcher sich ostwärts an den uralisch-karpathischen anschließt, und nimmt ihren Lauf nordwärts in einem engen Tal. Sobald sie aber in das Tiefland eintritt, beschreibt sie einen zweifachen, gegen NO gerichteten Bogen bis zu ihrer Einmündung in die Oder hin. Ihr Tal ist nunmehr eine breite Sumpfniederung, an vielen Stellen indes mit hohen Randhügeln eingefaßt. Schon ihrer Mündung nahe empfängt sie oberhalb Landsberg die Netze, welche aus mehreren kleinen Seen von O her durch eine sumpfige Niederung langsamen Laufes ihr zufließt. Das Wartebruch, welches der vereinigte Strom durchfließt, ist aus einer unbewonbaren, mit Ror und Gebüsch bedeckten Sumpfgegend durch Eindeichung des Flusses und Entwässerung des Landes unter Friedrich dem Großen in weite Wiesenflächen und Ackerland verwandelt worden. Zugleich ward die Mündung von oberhalb Küstrin weiter stromabwärts verlegt. Durch diese neue Mündung ergießt sich jetzt der Strom, 180 m. breit, nach einem Laufe von 95 Meilen Länge in die Oder.

§. 563.

Durch den uralisch-baltischen Landrücken hat sich die Oder eine breite Ban gebrochen. Das Tal ist fast eine Meile breit, zu beiden Seiten von hohen Rändern eingefaßt, die in mannichfaltigen Formen, stellenweis auch bewaldet, auf der höheren linken Seite den Strom bis über Stettin hinaus begleiten. In diesem breiten Tal teilt sich die Oder bald in 2 Hauptarme, zwischen denen Verbindungsarme hinüber und herüber reichen, und sumpfige Inseln und Schlammbänke bei niedrigem Wasserstande sichtbar werden. Der östliche Hauptarm, die große Reglitz, bildet nach dem Durchbruch den flachen, von sumpfigen Wiesen umgebenen dammschen See, aus dem heraustretend er sich mit dem andern Hauptarm wider vereinigt. Dieser, die eigentliche Oder, ist dicht unter dem linken Talrand entlang geflossen und

der tiefere Arm geblieben. Daher liegt an ihm Stettin, die Stadt selbst auf dem ansteigenden Uferrand, die ärmliche Vorstadt Lastadie auf der trennenden niedrigen Flußinsel. Indes unmittelbar nach der Vereinigung beider Arme teilt sich der Strom von neuem auf eine kurze Strecke in 3 Arme, deren Vereinigung endlich das breite Papenwasser bildet, mit welchem die Oder sich in das Haff (§. 539) ergießt. Drei Ausgänge bieten sich hier ihr zum Meere: im O die grade, aber seichte Divenow, zwischen den Inseln Wollin und Usedom die stark gewundene Swine, im W die langgestreckte, durch Untiefen gefärliche Peene. So endet die Oder ihren 120 Meilen langen Lauf.

In dem letzten Abschnitt ihres Laufes empfängt sie

von rechts:

Die Ihna. Sie kommt als Abfluß eines Sees von der pommerschen Seenplatte und fließt in einem breiten Wiesental in östlichem Bogen um den dammschen See herum, in dessen Ausfluß sie sich ergießt.

von links:

Die Peene. Sie durchfließt auf der mecklenburgischen Seenplatte eine Anzal kleiner Seen, verstärkt sich durch die Ausflüsse anderer, und fließt dann sehr langsam, aber tief nach O durch einen breiten, sumpfigen Wiesengrund, bis sie in den nach ihr benannten, westlichen Oderausfluß einmündet, da wo dieser das Haff verläßt.

§. 564.

9. Küstenflüsse zwischen Oder und Weichsel.

Die Küstenflüsse Hinterpommerns kommen alle von dem uralisch-baltischen Landrücken, welcher, anfangs nur aus kalen Sandhügeln bestehend, um die Quellen der östlichen Flüsse herum sich zu einem spärlich bewonten Berglande gestaltet voller tief eingerissener Schluchten, steiler Abhänge, Torfmore und tiefer, schmaler Seen, zwischen denen hie und da große Granitblöcke im Fichtenwalde liegen. An der westpreußischen Grenze erreicht der Höhenzug seine höchste Erhebung; hier bedeckt Laubwald die Höhenrücken, zwischen denen wiesenreiche Täler sich hinabziehen. So fehlt allen Flüssen ein fruchtbares Hinterland. Ihr kurzer, nordwestlich gerichteter Lauf geht mit mäßiger Eile zwischen Wiesen und Ackerfeldern durch die hinterpommersche Küstenebene, infolge der zeitraubenden zalreichen Windungen fast nur zum Holzflößen benutzt. Die seichten Mündungen können nur als Häfen für kleinere Schiffe dienen. Wo sie aber vertieft und durch Molen geschützt sind, zeigen sie einen lebhaften Schiffsverkehr (Küstenschiffart, Verkehr mit den nichtdeutschen Ostseehäfen und England), obwol die handeltreibenden Mündungsstädte stets eine Strecke von dem Mündungshafen flußaufwärts liegen, da jetzt zwar die mecklenburgisch-pommersche Küste sich senkt, in früheren Jarhunderten aber nicht unbeträchtlich sich gehoben hat.

Die größten dieser Küstenflüsse sind:

die Rega, unterhalb Treptow mündend, wegen Versandung ihrer Mündung für Seeschiffsverkehr unbrauchbar.
Die Persante, unterhalb Kolberg mündend.
Die Wipper, unterhalb Rügenwalde mündend.
Die Stolpe, 2 Meilen unterhalb Stolp mündend.

§. 565.

10. Die Weichsel.

Nebenflüsse:

links:	rechts:
Brahe.	Bug.

Die Weichsel entspringt in den Karpathen an der Stelle, wo von dem großen Karpathenzuge die kleinen Karpathen nach SW sich abzweigen. Die Hochebene von Galizien, welche dem Nordfuße der Karpathen vorgelagert ist, durchfließt sie dann an Krakau vorüber nordöstlichen Laufes mit starkem Gefälle, bis sie mit nördlicher Wendung den bergigen Rand der Hochfläche durchbricht. Wärend auf der Hochebene ihr scharf eingeschnittenes Tal breit war, mit waldigen und sumpfigen Niederungen hie und da erfüllt, über welche die Talränder meist steil aufstiegen: wird das tiefe Durchbruchstal von steilen, waldbedeckten Höhen eingeengt, zwischen denen der Strom dahinschießt. Sobald er aber die weite, fruchtbare Tiefebene Polens betritt, wendet er sich nach NW, in einem breiten Bette zwischen niedrigen Ufern dahinströmend. So geht die Weichsel an Warschau vorüber, etwas unterhalb der Stadt den Bug empfangend.

Der Bug durchfließt den O der galizischen Hochebene langsam in einem breiten inselreichen Bette, tritt dann in einem engen Durchbruchstal in die polnische Ebene ein und fließt durch dieselbe zwischen niedrigen, oft sumpfigen Ufern in einem großen Bogen allmählich sich westwärts wendend der Weichsel zu.

Etwas oberhalb Thorn überschreitet die Weichsel als ein gewaltiger Strom von 729 m. Breite die preußische Grenze, durch den uralisch-baltischen Landrücken westwärts gedrängt, sodaß sie wirklich einst in dieser Richtung durch das Tal der Brahe und der Netze ihren Abfluß nahm.

Die Brahe kommt von der hinterpommerschen Seenplatte, mehrere Seen des Landrückens durchfließend, dann durchströmt sie mit starkem Gefälle, südwärts gerichtet, ein ödes Heideland zwischen Kieferngebüsch und Sandhügeln, bis sie in der Talfurche, welche den Südfuß des uralisch-baltischen Landrückens umzieht, angelangt sich ostwärts der Weichsel zuwendet.

Von der Brahemündung wendet sich jetzt die Weichsel plötzlich nach NNO und durchbricht den uralisch-baltischen Landrücken in einem tiefen, breiten Tale, welches steile Lehmwände einfassen. Bewaldete Inseln und Sandbänke unterbrechen den gewaltigen Strom. 1100 m. breit tritt der Strom wider aus dem Landrücken hervor, dessen hoher Rand indessen auch weiterhin das linke Ufer bis zum Meer begleitet. Sofort beginnen nun in der Küstenebene die Stromteilungen, welche die Strombreite wider beträchtlich sinken lassen, da die Seitenarme für sich den Weg zum Meere suchen, alle innerhalb des Mündungsgebietes zum Schutze des äußerst fruchtbaren Niederungslandes eingedeicht. Der erste Mündungsarm, der sich nach NO abzweigt, ist die stark strömende Nogat, welche, weiter sich teilend, mit 20 Mündungen ins frische Haff sich ergießt. Nur durch Kunstbauten wird die Hauptwassermasse der eigentlichen Weichsel erhalten. Schon der Küste ganz nahe erfärt diese eine zweite Spaltung: in ganz östlicher Richtung trennt sich die alte oder Elbinger Weichsel, um mit weitaus geringerer Wasserfülle in 14 Mündungen im frischen Haff zu endigen. Der westlich gewendete Arm dagegen, die Dan-

ziger Weichsel, dringt bis in den Rücken der Seedünen vor, wendet sich jedoch nochmals landeinwärts, um nun erst an Danzig vorüber mit kurzer Nordwendung ins Meer sich zu ergießen: der wasserreichste Arm, bis Danzig selbst für große Seeschiffe zu befaren.

So endigt hier bei Weichselmünde, fast unter demselben Meridian, unter welchem sie entsprungen und unter welchem sie in Preußen eingetreten ist, nach 140 Meilen langem Lauf die Weichsel, wärend doch ihre Mündung von der Quelle in grader Linie nur 71 Meilen entfernt ist.

§. 566.

11. Die ostpreußischen Haffströme:

Pregel,
Memel.

Der Pregel. Der Abfluß des Mauersees ist die Angerap, welche nach N in einem engen, sehr gewundenen Tal, mit reißendem Gefälle, durch viele Felsblöcke in ihrem Bette gehemmt, von der ostpreußischen Seenplatte herabströmt. Bei Insterburg vereinigt sich mit ihr die Inster, die zwischen niedrigen Ufern von NO her aus den sumpfigen Wäldern an der russischen Grenze ihr zufließt. Der vereinigte Fluß — Pregel genannt — durchströmt nun langsam in einem breiten Wiesental, westwärts gerichtet die wolangebaute Küstenniederung. Nur auf kurze Strecken tritt Wald bis an seine Ufer heran. Sein Wasserreichtum ist, obgleich er einen Seitenarm ins kurische Haff entsendet, doch sehr bedeutend: bei Königsberg beträgt die Breite 225 m. Eine Meile unterhalb Königsberg ergießt er sich mit geteilter Mündung ins frische Haff, bis zu dieser Stadt für kleinere Seeschiffe befarbar.

Die Memel. Auf der südlichen Abdachung des uralisch-baltischen Landrückens entspringt der Niemen in morastiger Gegend, begleitet dann dessen Südfuß in westlicher Richtung, bis er nach N umwendet und den Höhenzug durchbricht. Das breite Durchbruchstal fassen hohe, zerrissene, waldbedeckte Talränder ein, von denen brausende Gießbäche in Kaskaden in das anmutige Wiesental des Flusses herabstürzen. Nach dem Durchbruch nimmt er seine frühere westliche Richtung wider auf, von bewaldeten Hügeln und weiten Wiesenflächen in anmutigem Wechsel umgeben. So überschreitet er sehr raschen Laufes die preußische Grenze, nunmehr Memel genannt. Erst von Tilsit an werden die Ufer flach. Hier beträgt die Breite des Stromes 360 m., die Tiefe freilich nur 1 m. Bald unterhalb Tilsit beginnt er sich zu teilen in die sehr wasserreiche Ruß und in die kaum halb so bedeutende Gilge; beide Mündungsarme ergießen sich mit je vierfach geteilter Mündung in das kurische Haff, ein sehr fruchtbares Delta zwischen ihren eingedeichten Armen einschließend, wärend außerhalb der Deiche sumpfige Torfmore, oft bis ans Haff, sich erstrecken. — Die Gesamtlänge des Stroms beträgt 105 Meilen.

§. 567.

Die Canäle.

Die Zal der Canäle in Deutschland ist noch gering; die wichtigsten sind diejenigen, welche verschiedene Stromgebiete unter einander verbinden.

a. Donau — Rhein: der Ludwigscanal von der Altmühl zur Regnitz, durch König Ludwig I. von Baiern vollendet, $23\frac{1}{2}$ Meile lang und 1,6 m. tief. Er beginnt am unteren Laufe der Altmühl, durchzieht den fränkischen Jura und das fränkische Terrassenland in meist nördlicher Richtung, überschreitet die Pegnitz auf einer Brücke und endigt an der Regnitz bei Bamberg. Sein höchster Punkt liegt 88 m. über dem Spiegel der Donau und 205 m. über dem des Main: ein Gefälle, das er in 25 + 69 Schleusen überwindet. Obstbäume fassen die Leinpfade ein, welche zu beiden Seiten ihn begleiten.

b. Nordsee — Ostsee: der Eidercanal vom Knie der Eider ostwärts zur Kieler Bucht, vor 100 Jaren gegraben, $4\frac{1}{2}$ Meile lang und 3,6 m. tief; 26 m. Gefälle, 6 Schleusen.

c. Elbe — Oder: 1. Der Finowcanal von der oberen Havel zur Finow, einem kleinen linken Nebenflusse der Oder, von Friedrich dem Großen erneuert, $6\frac{1}{2}$ Meile lang, 37 m. Gefälle von W—O, 14 Schleusen.

2. Der Müllroser oder Friedrich-Wilhelms-canal von dem letzten Spreeknie zur Schlaube, einem kleinen linken Nebenflusse der Oder von dem großen Kurfürsten gezogen, $3\frac{1}{2}$ Meile lang, steigt von der Spree um 3 m. und fällt dann zur Oder um 21 m., 2 + 7 Schleusen.

d. Oder — Weichsel: der Bromberger Canal von der Netze zum Knie der Brahe durch das alte Weichselbett von Friedrich dem Großen angelegt, $3\frac{1}{2}$ Meile lang, steigt von der Netze um 5 m. und fällt dann zur Brahe um 25 m., 2 + 7 Schleusen.

§. 568.

Clima.

Das germanische Centraleuropa liegt zwischen 46° und 55° nördlicher Breite und hat daher ein gemäßigtes Clima. Trotz dieser bedeutenden Ausdehnung von N nach S ist das Clima allenthalben ein sehr gleichartiges: die Wintertemperatur beträgt im allgemeinen — 1° bis 0° R., die des Sommers 13 bis 14° R. Ursache hiervon ist, a. daß das Land sich von S nach N abdacht: demnach ist infolge seiner höheren Lage der Süden kälter, als er sein sollte; b. daß der Norden mit langer Küste an das Meer grenzt: demnach ist er wärmer, als er sein sollte. So kommt es, daß z. B. Schwerin, Koburg und Augsburg — unter dem gleichen Meridian gelegen — dieselbe Jarestemperatur haben: $6\frac{1}{2}°$, und zwar Schwerin einen wärmeren Winter (0,14°) hat als Koburg (—0,91° bei 276 m. Höhe) und vollends als Augsburg (— 1,28° bei 495 m. Höhe).

Die Nähe des Meeres wirkt im Winter erwärmend, zumal die der Nordsee, in welche von N her ein Arm des warmen Golfstroms eindringt. So haben Bremen und Berlin bei wenig verschiedener Meereshöhe gleiche Jarestemperatur, diejenige etwa von Passau : $7\frac{1}{8}°$. Aber Bremen hat einen wärmeren Winter als das südlicher gelegene Berlin und vollends als das viel südlicher, aber beträchtlich höher gelegene Passau (Bremen + 0,69°; Berlin bei nur 47 m. Höhe + 0,20°; Passau bei 274 m. Höhe — 0,31°). Das umgekehrte Verhältnis findet bei der Sommertemperatur statt (Bremen: 13,52°; Berlin 14,44°; Passau 15,30°).

Auch die Entfernung von W nach O (Differenz der Längengrade) bewirkt an sich keinen Unterschied der Jarestemperatur, wol aber in der Jareszeitentemperatur in sofern, als im O bei gleicher Jarestemperatur die Winter kälter und die Sommer wärmer, also die Unterschiede der Jareszeitentemperaturen unter sich größer werden. So liegen z. B. Kassel und Breslau etwa unter gleichem Breitengrade und in fast gleicher Meereshöhe, dem Einfluß des Meeres beide entrückt. Die Jarestemperatur beider Orte ist genau dieselbe: 6,95°; aber Breslau zeigt viel größeren Unterschied zwischen der Winter- und Sommertemperatur (bei 147 m. Höhe Winter — 0,96°, Sommer 14,31°) als Kassel (bei 135 m. Höhe Winter + 0,95°, Sommer 13,02°).

Demnach ergibt sich vom Alpenfuß bis zum Meer nirgends ein sehr erheblicher Unterschied der Jarestemperatur. Der Westen hat nur den Vorteil der gemilderteren Jareszeiten.

Besondere Ursachen sind es also, welche bewirken, daß die kälteste Gegend der ferne Nordosten, die wärmste dagegen der äußerste Südwesten ist.

Die Ostsee gibt im Herbst und Wintersanfang viel Wärme an das Nachbarland ab. Endlich aber gefriert sie selber im bottnischen Meerbusen, mitunter auch an den anderen Küsten weithinein. Das Schmelzen der gegen S durch die Strömung herabgefürten Eismassen entzieht dann dem Nachbarlande viel von der Frühlingswärme, wodurch die Frühlingstemperatur an der pommerschen und mehr noch an der ostpreußischen Küste sehr herabgedrückt und dadurch die gesamte Jarestemperatur merklich erniedrigt wird: in Ostpreußen auf wenig über 5°, in Pommern gegen 6°. Stralsund und die mecklenburgische Küste verdanken ihre höhere Frühlings- und Jarestemperatur vorzüglich dem Schutze der Insel Rügen.

Die wärmste Gegend dagegen ist die oberrheinische Tiefebene infolge ihrer niedrigen und zugleich weit südlichen Lage. Daneben hat der Ostrand derselben den Vorzug durch hohe Gebirgsrücken gegen die kalten Nordostwinde am besten geschützt zu sein. Daher haben z. B. Heidelberg und Karlsruhe bei 100 m. Höhe über dem Meere eine Jarestemperatur von $8\frac{1}{2}°$, welche — merklich wärmer als diejenige von Straßburg und Basel — der Jarestemperatur von Wien, Paris, New York und Peking gleichkommt.

Demnach ist auch die Vegetation im allgemeinen eine gleichartige. Nur für wenige Pflanzen geht die Vegetationsgrenze durch Deutschland: so gedeiht der Weinstock, welcher eine Jarestemperatur von 7° braucht, bis Bonn und in Unterschlesien bis Grünberg (nördlicher nicht mehr die Kelter lonend), die eßbare Kastanie bis Köln, der Pfirsich bis Werder, die Rotbuche östlich bis Königsberg, die Zuckerrübe verliert im NO der Oder ihren Zuckergehalt fast ganz, Raps kommt in Ostpreußen nur in sehr milden Jaren fort. Nur durch ganz besondere Sorgfalt können diese Vegetationsgrenzen hie und da überschritten werden.

Bevölkerung.

§. 569.

Durch die Berürungen mit den Römern fällt zuerst ein helleres Licht auf die Bevölkerung Mitteleuropas. Damals hatten Kelten die Alpen und die davor liegenden Hochebenen inne. Von diesen nördlich im mittleren Gebirgslande und in den weiten Tiefebenen bis zum Meer wonten Germanen, lebhaft über den Rhein nach Gallien hinüberdrängend. Cäsar schildert (de bell. Gall. VI, c. 21—24) sie im Vergleich mit

den Kelten, und der Römer Tacitus beschreibt (German. c. 4) ihr Äußeres: tantum sui similis gens. unde habitus quoque corporum idem omnibus: truces et caerulei oculi, rutilae comae, magna corpora.

In der Folgezeit indes verdrängten die Germanen die Kelten aus Süddeutschland und einem Teile der Alpen und breiteten, den Rhein überschreitend, sich weit über Gallien aus. Allein durch Vermischung mit den Verdrängten ging jene Gleichartigkeit der äußeren Erscheinung der Germanen im S und W allmählich verloren. Nur bei den nördlicheren Germanen haben sich die von Tacitus angefürten Merkmale mit einer größeren Gleichartigkeit erhalten. Infolge des massenhaften Vordrängens der Germanen waren die östlichen Gegenden menschenleer geworden: in diese rückten nun von der Weichsel her die Slaven nach, allmählich bis über die Elbe sich ausdehnend, sodaß nur in den Gebirgsgegenden inselartig hier die Germanen sich erhielten.

Durch Karl den Großen werden alle Germanen diesseits und jenseits des Rheins zu dem großen Reiche der Franken vereinigt. Allein schon unter seinen Enkeln erfolgt die Spaltung in das Reich der romanisirten Westfranken und in das der reiner germanischen Ostfranken, zwischen denen — sie verstanden ihre Sprache gegenseitig nicht mehr — endlich 870 der Vertrag zu Mersen die Grenze feststellt. Als aber die reges Francorum aus dem Geschlechte der Karlinge im Mannesstamme in Ostfrancien 911 aussterben und nun nicht die Karlinge der jüngeren Linie des Mannesstammes aus Westfrancien zu Königen in Ostfrancien berufen werden, sondern zweimal rasch nach einander entferntere Verwandte des karlingischen Hauses: da tritt zu der Entfremdung der beiden Frankenreiche, herbeigefürt seit längerer Zeit schon durch die verschiedene Entwickelung der Sprachen, feindselige Spannung der Herrscher und Völker: und die Ostfranken, um ihre Selbständigkeit von den Westfranken an den Tag zu legen, lassen den altehrwürdigen Namen der Franken ganz fallen und nennen sich nun amtlich mit dem schon seit einiger Zeit hie und da angewendeten Namen **Deutsche** d. i. die sich verstehen können (diutan = deuten); die Sprache der romanisirten Westfranken war ihnen undeutlich, unverständlich geworden. So sind die reineren Germanen um den altgermanischen Frankennamen gekommen.

Derselbe Gegensatz zum alten Bruderreiche wird gleichzeitig — unter König Heinrich I. — die Veranlassung, daß Deutschland sein Auge vom W fort auf den O richtet und den weitvorgedrungenen Slaven beginnt den altgermanischen Boden östlich von der Elbe wider abzunehmen. Mit Erbitterung wird viele Generationen hindurch der Kampf gefürt — und ist noch nicht zu Ende. Noch immer glimmt in den weit — wenn auch noch nicht wider bis zur Weichsel — zurückgedrängten Slaven etwas von dem damals angefachten Haß gegen die Deutschen.

So kommt es, daß innerhalb der Grenzen des germanischen Mitteleuropa noch Slaven in Menge wonen; ebenso infolge der Grenzschwankungen im W noch in das germanische Gebiet vorgedrungene Franzosen neben den Resten von Kelten, sowie aus gleichen Ursachen in Schleswig skandinavische Dänen. Die Wallonen dagegen sind ein kleines Mischvolk aus Germanen und Romanen in Belgien. Endlich gibt es noch Juden allenthalben zerstreut, am dichtesten unter den Slaven.

§. 570.

Die Deutschen selbst zerfallen in den hochdeutschen und in den niederdeutschen Zweig, von denen dieser das altgermanische Wesen in seiner Erscheinung reiner bewart hat. Er hat das Tiefland inne und ist infolge dessen fast ganz zu einer großen Statsgemeinschaft — Preußen — verbunden: dadurch ist ihm die Fürerschaft ganz Deutschlands anheimgefallen. Der hochdeutsche Zweig dagegen, beweglicher und in seinen Bestandteilen ungleichartiger, ist nicht zur Bildung änlich großer Statsgemeinschaften gelangt, zumal die mannichfaltige Gestaltung des von ihm bewonten Bodens eine Mannichfaltigkeit der Statsbildungen begünstigte. Auch in der Confession spiegelt der Unterschied sich wider: im S überwiegt das römisch-katholische Bekenntnis, im N noch stärker das evangelische. Deutlich prägt im Dialekt der Unterschied sich aus: der

nieder- oder plattdeutsche hat die breiteren Vocale und vermeidet die scharfen S-laute; doch aus dem hochdeutschen hat sich die gemeinsame Schriftsprache gebildet.

§. 571.

So zeigt auch der **Charakter** beider Zweige der Deutschen einzelne Verschiedenheiten, aber doch darüber hinaus das gleiche Grundwesen in mannichfaltigen Zügen. Bei beiden tritt das Gemüt stark hervor. Darum ist Religiosität ein Grundzug deutschen Wesens: „seine Sphäre ist das Unendliche." Daher entstammt nicht minder das sehnsuchtsvolle Volkslied; unter den Künsten Bevorzugung und hohe Leistungen in der Musik und in der lyrischen Poesie; unter den Wissenschaften in der Philosophie. Im Gemüt wurzelt auch die deutsche Mannentreue, welche durch ein Band innerlicher Wärme den Mann an den Herrn knüpft. Daher entspringt zugleich das Festhalten an alten sinnvollen Bräuchen (Weihnachten!) und endlich selbst jene für fremde Nationen unfaßbare und darum unübersetzbare deutsche „Gemütlichkeit", welche jede lebhaftere Erregung des Geistes und Willens mit bequemer Behaglichkeit von sich abweist. Dies nach innen Gewendetsein des Gemütsmenschen fürt zum partikularistischen Sichabschließen, das sich gegen äußere Antriebe ablehnend verhält, das die freie Selbstbestimmung, das die gewonten Eigentümlichkeiten sich zu erhalten strebt. Daher das Hangen an Besonderheiten, der Widerwille gegen alles äußerliche Gleichmachen: ein wichtiger Grund neben der Bodendeschaffenheit für die statliche Mannichfaltigkeit Deutschlands. Daher auch der Kastengeist, welcher die Berufskreise aus einander hält, und andererseits das stark hervortretende Streben sich zu kleinen Sonderbünden, Turn-, Gesang-, Schützen- u. a. Vereinen und allerhand Kränzchen zusammenzutun. Das Vorwiegen des Gemüts hindert die Ausbildung des Willens; daher zeigt der Deutsche zwar viel Stätigkeit und Ausdauer, aber Mangel an rascher Entschließung (deutscher Michel!). Er wird schwer von der Begeisterung für eine Idee ergriffen und zum opferfreudigen Handeln für diese fortgerissen; allein hat sie ihn einmal erfaßt, so erhält sie ihn länger als die entzündlicheren Völker in Bewegung (Reformation, Befreiungskriege) und wirkt dann um so bedeutendere Resultate. — Sobald indes dieser Mangel an rascher Entschließung ins Bewußtsein tritt, bewirkt er Mißtrauen gegen das eigene Können und demnach Mangel an Selbstgefül sowie bereitwilliges Anerkennen fremder Leistungen bis zum Überschätzen derselben, sodaß schon das bloße Weithersein als Empfehlung gelten kann. So wird der Deutsche aus Bescheidenheit leicht ungerecht gegen sich. Will aber eine von außen an ihn herantretende Autorität sein Urteil binden, so wird sofort die Opposition seines Bestrebens die Besonderheit zu conservieren wachgerufen. Daher erscheint sein Tun oft, nur von außen betrachtet, widerspruchsvoll: er nimmt allzu bereitwillig das Fremde an und trachtet doch das Eigentümliche sich zu erhalten. Deutlich hängt damit endlich die Wanderlust, auch Auswanderungslust des Deutschen zusammen, welche bewirkt hat, daß die deutsche Sprache von 70 Millionen Menschen — die einzige englische ist noch verbreiteter — über den ganzen Erdball hin gesprochen wird; damit schließlich auch die Leichtigkeit neuen Existenzbedingungen in fremden Zonen und Ländern sich anzupassen, welche das deutsche Volk zum glücklichsten Kolonisator macht und ihm eine höchst verheißungsvolle Zukunft — auch über Europa hinaus — in Aussicht stellt.

§. 572.

Statenbildung.

Für die Erklärung der Statenbildung des germanischen Mitteleuropa kommen vornehmlich zwei Momente in Betracht: der nationale Charakter der Deutschen und die Bodengestaltung ihres Landes.

Es ist bedeutungsvoll, daß neben den partikularistischen Sonderbestrebungen, der trennenden Kraft, welche sie antrieb, einer Vereinigung zu widerstreben und in geschiedene Sonderexistenzen sich abzuschließen, doch das Bewußtsein nationaler Zusammen-

gehörigkeit, die einende Kraft, welche zur Zusammenschließung um einen gemeinsamen Mittelpunkt drängte, zwar oft sehr verdunkelt wurde, aber im Volke nie ganz erstarb. Das Ringen dieser beiden widerstrebenden Kräfte gegen einander durchzieht die ganze deutsche Geschichte: das Ende ist nicht die Niederlage der einen, sondern die Herstellung des Gleichgewichts zwischen beiden Kräften.

Beim Eintritt in die Geschichte, in den Römerzeiten, finden wir die trennende Kraft im ausgesprochensten Übergewicht. Colunt — Tacitus, German. c. 16 — discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit. Doch aber bilden sie kleine statliche Genossenschaften, zusammengehalten durch ein sehr lockeres Herrschaftsband: nec regibus infinita aut libera potestas, et duces exemplo potius quam imperio praesunt (ibid. c. 7). Allein mehr und mehr erfaßt sie in den folgenden Jarhunderten die einende Kraft: aus den kleinen Stämmen entstehen große Völkerschaftsbünde, die endlich in dem alle politisch freien Germanen zusammenfassenden Reiche Karls des Großen ihre Vereinigung finden.

Durch die Verträge zu Verdün 843 und zu Mersen 870 werden aus der Reichsmasse alle romanisirten Germanen ausgeschieden, und das rein germanische Reich der Deutschen dargestellt. Durch die energische Niederwerfung aller stattrennenden Gelüste im Reich erhebt dasselbe schon im nächsten Jarhundert sich zur ersten Macht des Abendlandes so zweifellos, daß nur ein deutscher König in der römischen Kaiserkrone die Anerkennung als dominus mundi erlangen kann.

Der Sieg der stateinenden Kraft war vollständig. Allein schon in den Zeiten der staufischen Kaiser beginnt die Gegenströmung der stattrennenden Kraft sehr bemerkbar zu werden. Aus den alten großen Reichslehen bilden sich kleinere, aber erbliche Fürstentümer, deren Zal durch fortgesetzte Zersplitterung sich immer mehr steigert. Durch die Fürsten wird dem Königsamte, welches das Ganze zusammenhielt, mehr und mehr Macht entzogen: der Zusammenhang lockert sich. An den Grenzen des Reiches lösen sich als selbständige Staten am Ende des Mittelalters die Schweiz, am Ende des 30järigen Kriegs die Niederlande ab. Im Anfange unsers Jarhunderts war die Auflösung so weit gediehen, daß 1762 selbständige Gebiete das Reich ausmachen, von denen 296 teils für sich, teils bankenweis an der Reichsregierung Anteil haben, und daß das Kaisertum zu einem machtlosen Ehrenamte gesunken ist, dem der Kaiser endlich entsagt. Deutschland hat aufgehört ein Ganzes zu sein: es steht unter dem Einflusse seiner Nachbarn.

Der Sieg der stattrennenden Kraft war entschieden — zum völligen Ruin der Macht und des Ansehns der Deutschen. Diese Erkenntnis gibt der stateinenden Kraft ein neues Leben. Ihre Gegenströmung beginnt: mit drei großen Schritten gelangt sie zu ihrem Ziele, der Einheit, indem zugleich die fremdartiger gewordenen Reichsteile ausgeschieden und nach 1000 Jaren zum zweiten Mal das rein germanische Reich dargestellt wird. 1815 werden, nachdem die Zal der suveränen Staten auf 39 reducirt worden war, diese in den „deutschen Bund" vereinigt. Das stark französirte Belgien scheidet aus der früheren Zugehörigkeit zum deutschen Reiche. Damit war ein wenn auch nur loses Band der Zusammengehörigkeit widergewonnen. 1867 erfolgt dann der Übergang vom Statenbunde zum Bundesstate unter Preußens Fürung, allein nur erst für die Nordhälfte Deutschlands. Die 4 Staten Süddeutschlands bleiben noch neben dem norddeutschen Bunde stehen, one Anteil daran zu haben. Zugleich scheidet Östreich ganz aus Deutschland aus, mit ihm das kleine Liechtenstein und gleich darauf Luxemburg. 1871 endlich wird nach dem Hinzutritte Süddeutschlands zum deutschen Bundesstat das deutsche Reich geschaffen; die Kaiserwürde zum Ausdruck der Einheit wird erneuert und einmütig dem Könige von Preußen erblich übertragen.

Damit ist die Einheit gewonnen, aber die Mannichfaltigkeit gewart. Die einende und die trennende Kraft halten sich das Gleichgewicht. Nach außen ist das deutsche Reich Monarchie, aber im Innern Polyarchie: in necessariis unitas, in ceteris libertas.

Auf einen solchen Austrag weist die Bodengestaltung Deutschlands hin. Große Reiche von dauernder Macht entstehen nur auf gleichartigem Boden, zumal im Tieflande. In Deutschland aber gibt es nur ein ausgedehntes Tiefland: die norddeutsche Ebene. Daher konnte in dieser allein ein Großstat sich bilden. So hatte schon Heinrich der Löwe im Nordwesten Deutschlands die Gründung eines großen Sonderreiches versucht — one daß es gelang. Sein Zeitgenosse Albrecht der Bär indessen legte den Grundstein genau in die Mitte der Tiefebene: das Werk aber haben die Hohenzollern in jarhundertelanger Arbeit vollendet. So wurde Preußen der einzige Staat innerhalb Deutschlands, der fähig war die Neugestaltung des Reiches zu leiten, selbst an Gebiet und Bevölkerung bedeutend mehr als die Hälfte desselben bildend (Fig 73).

Die einzige Stelle im übrigen Deutschland von änlicher Gleichartigkeit, aber viel geringerer Ausdehnung ist die bairische Hochebene: daher entstand hier der nächst bedeutende Stat Deutschlands, Baiern, dem fünften Teile Preußens gleichkommend, also nicht zur Rivalität mit Preußen, wol aber zu einer hervorragenden Stellung im Reiche berufen.

Allenthalben sonst herrscht lebhafter Wechsel der Bodenform. Daher verteilt sich die Mannichfaltigkeit der kleinen Staten über das ganze übrige Deutschland, am buntesten in Thüringen. Aber nirgends schließt die Bodengestaltung ein Land so ab, daß nicht der Verkehr mit den Nachbarn doch ein leichter wäre. Wenn daher in der Eigenart und vollends in der Abgeschlossenheit eines Landes eine starke Begünstigung der stattrennenden Kraft liegt, so hindert doch diese leichte Zugänglichkeit, vermehrt durch Kunststraßen und Eisenbanen, ein allzu starkes Anwachsen derselben.

Selbst Östreich, obgleich fast in der ganzen Grenzlinie durch Gebirge vom deutschen Reich geschieden, bleibt mit ihm doch durch so zalreiche bequeme Straßen verbunden, daß durch den lebhaften Verkehr die Erinnerung alter Zusammengehörigkeit als Grundlage gegenseitiger treuer Freundschaft wach erhalten bleibt. —

Nach politischer Einteilung zerfällt demnach das germanische Mitteleuropa in:

I. Das Königreich der Niederlande,
II. das Königreich Belgien,
III. die Schweizer Republik,
IIII. das deutsche Reich,
V. das Fürstentum Liechtenstein,
VI. die deutschen Länder des Kaisertums Östreich, vergl. §. 639—646.
VII. Besitzungen fremder Mächte: die Insel Helgoland (englisch), vergl. §. 537.

I. Das Königreich der Niederlande (Holland).

596 Q.M.; $3^3/_4$ Millionen Einw.

§. 573.

Der nordwestlichste, niedrigste Teil der norddeutschen Tiefebene, zum Teil erst durch die Anschwemmungen der hier mündenden großen Flüsse entstanden und dem höher stehenden Meere künstlich abgerungen, ist Holland. Die Sümpfe sind durch Deiche und Sloote (Abzugsgräben) in Polder verwandelt: sehr fruchtbar, aber steten Schutzes bedürftig. $^2/_3$ des Landes sind äußerst sorgsam bebaut, zum Teil Gartenland. Von dem letzten Drittel kommt ein großer Teil auf die Flüsse und Canäle, welche das Land tief hinein selbst Seeschiffen zugänglich machen. Großartiger Handel. Viel Rindviehzucht.

Bevölkerungsdichtigkeit: 6 T. Einw. auf einer Q.M.; im Nordwesten des Landes, den Provinzen Nord- und Südholland, beträgt sie das Doppelte.

„Der Volkscharakter hat durch den fortwärenden Kampf mit der Natur ein festes Gepräge bekommen. Phlegmatisch, kalt berechnend, sparsam, unternehmend und

ausdauernd liebt der Holländer Ordnung und Reinlichkeit bis in das Kleinliche, er fült sich als Herr des Landes, das er mühsam dem Meere abgetrotzt. Er hält auf Zucht und strenge Sitte, hängt am Alten, liebt sein Vaterland, und die Wolbehäbigkeit gibt ihm das Bewußtsein von Sicherheit und Unabhängigkeit."

Von der Bevölkerung gehören $^3/_5$ zur reformirten Confession, die übrigen $^2/_5$ meistenteils zur katholischen.

Seine Unabhängigkeit hat es durch schwere Kämpfe gegen Philipp II. von Spanien sich errungen; erst im westfälischen Frieden wurde Holland als souveräne Republik anerkannt. Seit 1814 ist es Königreich unter der alten nassau-oranischen Erbstatthalterfamilie.

Durch Personalunion ist mit Holland das Großherzogtum Luxemburg verbunden, von der Mosel bis in die Ardennen reichend. Die deutsche Bevölkerung ist stark französisirt. Katholisch.

§. 574.

Die **Städte** sind meist regelmäßig gebaut, sehr reinlich; die Häuser von dunklen Ziegelsteinen mit weißen Bandfugen, schmaler Vorderseite; die Straßen von Canälen — Grachten — durchschnitten, welche mit Bäumen bepflanzt sind. An den Landstraßen und Canälen liegen zierliche Landhäuser.

In der westlichen Hälfte des Landes:

Haag — s' Gravenhage — 82 T. Einw., Residenz, breit, geräumig, stattlich. In der Mitte der Stadt der Weiher mit einer Insel, von Alleen umgeben. An die Stadt angrenzend der Bosch mit prachtvollen Baumgängen und Teichen. Unweit am Meer das große Fischerdorf Scheveningen, Badeort.

Amsterdam — 256 T. Einw., der größte Handels- und Geldmarkt in den Niederlanden; Diamantenschleiferei, meist in den Händen der zalreichen Juden. Die Stadt ist auf 90 sumpfigen Inseln — daher meist auf Rosten — am innersten Winkel der Zuyder See, dem Y, in Gestalt eines Halbmondes erbaut. Die langen, bogenförmigen Straßen werden von breiten, kurzen Queerstraßen durchschnitten, die vom Y anheben. Viele enthalten baumeingefaßte Grachten, auf denen die Schiffe bis vor die Speicher faren können. Sandbank vor dem Eingange des Y, gefärliche Schiffart in der Zuydersee: daher der nordholländische Canal gerade nordwärts nach der Stadt Helder, dem Texel gegenüber, und ein kürzerer westwärts direkt in die Nordsee. In der Mitte der Stadt auf dem Dam das königliche Schloß, früher das Stadthaus, ein gewaltiger Quaderbau mit Marmorsälen; auf der Turmspitze ein vergoldetes Schiff (Stadtwappen). Auf der Landseite ist die Stadt von Gärten und Wiesen umgeben: viel Landhäuser und Windmühlen für mannichfache Industriezwecke. — Nördlich liegt der Flecken Zaandam, meist hölzerne, bunt angestrichene Häuser: Peter der Große als Peter Michailow.

Helder auf der Nordspitze Nordhollands, durch 5 Forts ringsum befestigt, Kriegshafen, Sammelplatz der Ostindienfarer. — Haarlem am trocken gelegten Haarlemer Meer. Blumenzucht. Weltberühmte Orgel (8000 Pfeifen) in der größten Kirche Hollands. — Leyden, am alten Rhein, Universität (zum Lon für den erfolgreichen Widerstand gegen Spanien 1575 gestiftet) mit großartigen naturwissenschaftlichen Sammlungen. — Rotterdam — 114 T. Einw. — am Zusammenfluß mehrerer Rheinmündungsarme mit der Maas, die „Rheinmündungsstadt", auf deren Grachten die Seeschiffe bis zu den Packhäusern fahren. Sehr lebhafter Verkehr zu Wasser: ein Teil der Bevölkerung wont in einigen hundert Schiffen ganz auf dem Wasser. — Dordrecht im Delta der Maas, älteste Stadt Hollands, Geburtsort vieler berühmter Holländer (Johann und Cornelius de Witt). — Vliessingen auf der Scheldeinsel Walcheren, starke Festung und Seehafen am Eingang der Westerschelde, Geburtsort des Seehelden de Ruyter. — Utrecht an der Gabelung des alten Rheins und der Vechte — 57 T. Einw. — durch einen Kranz von starken Forts befestigt, den Zugang zu Amsterdam zu decken. Universität; Frieden 1713.

In der östlichen Hälfte des Landes:

Groningen, Universität und Festung in Westfriesland. — Stavoren, früher durch Handel groß und mächtig und Residenz der alten friesischen Könige, ist durch den

Einbruch der Zuydersee, an deren Eingang es liegt, und durch die völlige Versandung seines Hafens zu einem armseligen Flecken herabgesunken. („Stavoren" von Böttger). — Arnhem am Rhein, dicht unterhalb der Abzweigung der Yssel (Isala, nach der die salischen Franken den Namen zu haben scheinen). Südlich von A. die Betuwe (insula Batavorum). — Nymegen, Festung an der Waal, hart an der Grenze. Geburtsort Kaiser Heinrich des Vierten. Im Rathaus Abschluß des Friedens von Nymwegen 1678. — Maastricht, starke Festung im Herzogtum Limburg, mitten von der Maas durchströmt. Das Fort St. Pieter liegt südwärts auf dem nahen Pietersberge, dessen Sandsteinbrüche (voller Versteinerungen) ein weites unterirdisches Labyrinth bilden.

Luxemburg (Lützelburg) besteht aus der Unterstadt und aus der auf einer Felsplatte gelegenen Oberstadt, welche früher für eine uneinnehmbare Festung galt, nur von NW zugänglich, und hier durch starke Wälle geschützt. Seit dem Ausscheiden aus Deutschland ist die Stadt entfestigt worden. —

Außerhalb Europas gehören zum Königreich der Niederlande:

1. in Asien: niederländisch Indien (23 Mill. Einw.), dazu gehört die Insel Java (18 Mill. Einw.), Teile der übrigen großen Sunda-Inseln, die kleinen Sunda-Inseln, die Molukken u. a.
2. in Afrika: Faktoreien an der Küste von Ober-Guinea.
3. in Amerika: Suriname und Inseln unter dem Winde.

II. Das Königreich Belgien.

535 Q.M.; $5\frac{1}{4}$ Mill. Einw.

§. 575.

Die Ardennen erfüllen den Süden. Dem Plateau ist an der Nordseite ein Hügelland vorgelagert, welches nach N und W in das überaus fruchtbare Tiefland (Gebiet der Schelde) übergeht. Den Nordrand der Ardennen begleiten sehr reiche Lager von Eisen und Steinkolen: daher hier lebhafte Industrie, wärend im Scheldegebiet äußerst sorgsamer Ackerbau getrieben wird. Dazu kommt infolge der Lage zwischen Deutschland, Frankreich und England ein sehr reger Handelsverkehr.

Daraus erklärt sich, daß Belgien das am dichtesten bevölkerte Land Europas ist: auf 1 Q.M. wonen 9500 Einw.; in den Industriebezirken sogar 11,000, und in den ergiebigen Ackerbauprovinzen vollends 13—15,000.

Der Belgier zeigt eine glückliche Vereinigung mancher Eigenschaften seiner Nachbarn: deutsche Betriebsamkeit und Ausdauer neben der Anstelligkeit und dem Formgeschick des Franzosen. Der Abstammung nach sind $\frac{5}{8}$ der Einwoner germanisch, meist nur flämisch redend, $\frac{3}{8}$ dagegen Wallonen mit französischer Sprache. Die katholische Confession herrscht fast ausschließlich.

Wärend des Abfalls der Niederlande hielten es die Belgier anfangs mit Holland, blieben aber dann doch der Religion halber bei Spanien, kamen im Utrechter Frieden an Östreich, wurden 1814 mit Holland zu einem Königreiche vereinigt, rissen sich aber schon 1830 von Holland los und bilden seitdem ein eigenes — neutrales — Königreich unter dem Hause Sachsen-Koburg (Wettin).

Infolge seiner Lage an der von Natur wenig bewehrten Nordostseite Frankreichs ist Belgien oft der Kriegsschauplatz seiner großen Nachbarn gewesen (viel Schlachtfelder) und, selbst leicht zugänglich, durch zalreiche, sehr starke Festungen bewehrt.

§. 576.

Städte:

im flämischen Belgien:

Brüssel — 163 T. Einw. — Hauptstadt, auf der Terrain- und Sprachengrenze: die Unterstadt liegt im Tiefland (Brüssel d. i. Mor), eng gebaut, Sitz des Handels und

Gewerbes (brabanter Spitzen), flämisch; von ihr südöstlich auf der Höhe die Oberstadt, wo Adel, Rang und Reichtum wont, französisch. Hier liegt das königliche Schloß, gegenüber nach N das Ständehaus, in dessen großem Sal Kaiser Karls V. Abdankung 1555 stattfand: ein Bau des Mittelalters, im Viereck einen Hof umschließend, mit einem hohen zierlichen Turm, dessen Spitze die vergoldete Statue des Erzengels Michael schmückt. In dem alten Palaste des Prinzen von Oranien, der frühern Residenz der spanischen und östreichischen Statthalter, westlich neben dem Schlosse: prachtvolle Gemäldesammlung und Bibliothek mit Tausenden wertvoller Handschriften. Universität. — Im N der Stadt an dem zur Schelde fürenden Canal das Lustschloß Laeken. — Südlich von Brüssel zunächst das Dorf Waterloo, weiterhin das Gasthaus la belle Alliance auf einer Anhöhe, östlich von diesem das Dorf Planchenoit (Schlacht am 18. Juni 1815).

Loewen an der Dyle, einem Nebenfluß der Schelde. Ruinen des Schlosses Kaiser Arnulfs, der in der Nähe die Normannen 891 schlug. Universität, im 16. Jarh. 6000 Studenten zälend. — Antwerpen an der Schelde — 123 T. Einw. — Welthandelsstadt, bedeutende Fabriken, starke Festung, Citadelle an der Südseite. In der Kirche St. Jacob das Grab von Rubens, von dessen Gemälden fast jede Kirche der Stadt mehrere enthält. — Gent — 117 T. Einw. — weiter stromaufwärts an der Schelde auf vielen kleinen Flußinseln, Hauptstadt von Flandern; Universität. Im Mittelalter äußerst reich und mächtig. Geburtsort Kaiser Karls V. — Brügge, durch einen Canal mit dem Meere verbunden, Welthandelsplatz im Mittelalter, ist seit der Versandung seiner Meeresbucht, vorzüglich auf Industrie (Webereien, Leinwand) angewiesen. — Ostende, berühmtes Seebad; sehr belebter Überfartsort nach England.

im französisch-wallonischen Belgien:

Lüttich — 102 T. Einw. — Hauptsitz der belgischen Eisenindustrie, an der Maas; im Rücken an einen Berg sich anlehnend, macht es von der Flußseite gesehen mit seinen vielen Türmen und hohen Schornsteinen einen sehr bedeutenden Eindruck. Universität. Durch eine starke Citadelle und gegenüber am Südufer liegende Werke befestigt. — Stromabwärts liegt wie eine Vorstadt Herstal, langgestreckt, von Arbeitern bewont. Sitz Pippins von Heristal, dessen Enkel Pippin der Kurze hier 768 starb. — Wenig unterhalb Herstal an der Maas lag Mersen: Vertrag zwischen den Brüdern Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kalen 870 über die Teilung Lothringens. — Zwischen Lüttich und Loewen das Dorf Landen, Sitz des Begründers der karlingischen Macht, Pippins von Landen. — Spaa, der preußischen Grenze nahe, Badeort mit starken Eisenquellen. — Verviers, wenig nördlicher, sehr bedeutend durch Tuchfabrikation. — Namür oder Namen, Festung, den Austritt der Maas aus den Ardennen beherrschend. — Mons oder Bergen, Festung an der französischen Grenze, inmitten großer Steinkolenlager.

III. Die Schweizer Republik.

749 Q.M; $2^3/_4$ Mill. Einw.

§. 577.

Die Schweiz umfaßt den mittleren Teil des Alpenzuges in seiner ganzen Breite, die Schweizer Hochebene und den Osten des Schweizer Jura. $^3/_4$ ihres Bodens sind Alpenland: allein bei den Staten der Hochebene ist die Leitung des Ganzen. Sie sind durch Bevölkerungszal und Wolhabenheit überlegen.

Die Bevölkerungsdichtigkeit ist für ein so gebirgerfülltes Land sehr bedeutend: 3500 Einw. auf 1 Q.M. (in Tirol nur halb-, im Salzkammergut nur ein Drittel so viel), steigt aber in der Hochebene bis auf 10 T. Der Abstammung nach sind $^2/_3$ der Bewoner deutsch, $^1/_4$ französisch, der Rest italiänisch und romanisch. — $^3/_5$ der Bewoner gehören zur reformirten Confession (meist Bewoner der Ebene), $^2/_5$ zur katholischen.

Im früheren Mittelalter gehörte die Schweiz im W zum Reich der Burgunder, welche die Kelten sich unterworfen hatten, dann zu dem arelatensischen (neuburgundischen) Reiche, im O aber zum Herzogtum Schwaben. Von der Gefar unter das Haus Habsburg zu geraten, befreiten sich zuerst die 3 Urcantone am Vierwaldstädter See 1308, denen sich nach dem Siege von Morgarten 1315 alsbald 5 weitere Cantone anschlossen, im 15. Jarhundert abermals 5 Cantone. So entstand die Eidgenossenschaft

der 13 alten Cantone, welche durch Vertrag und Eroberung dann das ganze Gebiet der Schweiz vereinten. 1495 sagte sich die Schweiz vom Verbande des deutschen Reichs los, ward aber erst 1648 als suverän anerkannt und 1815 für neutral erklärt.

Sie besteht jetzt aus 22 suveränen Staten, den Cantonen, welche zu einem Bundesstate vereinigt sind. Die oberste Gewalt wird durch die Bundesversammlung ausgeübt. Die oberste leitende Behörde ist der Bundesrat, dessen Vorsitz — halbjärlich wechselnd — der Bundes-Präsident fürt.

§. 578.

Cantone und Städte:

a. in der deutschen Schweiz:

äußere Reihe (jeder Canton hat Anteil an der Schweizer Hochebene):

1. Bern, vom Berner Oberland durch die Hochebene bis in den Jura.

Bern auf einer Halbinsel der Aare hoch über dem Fluß — 36 T. Einw. — als Sitz der Bundesbehörden Bundeshauptstadt. Universität. Im Berner Oberlande: Interlaken zwischen 2 Seen, Grindelwald: Gletscher, Lauterbrunnen: Staubbachfall, Meiringen am Ausgange des Haslitales: Aufgang zur Grimsel.

2. Solothurn von der Hochebene in den Jura.

Solothurn an der Aare, einst ein Hauptort im arelatensischen Reich.

3. Basel auf dem flacheren Jura bis zum Knie des Rheins.

Basel am Rhein — 45 T. Einw. — die einzige Stadt am ganzen Lauf, welche zu beiden Seiten des Flusses liegt; durch ihre günstige Lage eine bedeutende, sehr wolhabende Handelsstadt. Universität.

4. Aargau, zu beiden Seiten der untern Aare bis an den Rhein.

Aarau an der Aare. — Unweit der Reußmündung die Ruinen der Habsburg. — Das Hospital (früher Kloster) Königsfelden an der Reuß da, wo König Albrecht I. 1308 ermordet wurde.

5. Zürich, vom Züricher See bis an den Rhein.

Zürich am Ausfluß der Limmat aus dem Züricher See, one die Außengemeinden 21 T. Einw., der geistige Mittelpunkt der deutschen Schweiz: Universität, Polytechnikum. Sehr rege Webeindustrie; lebhafter Handel nach Italien. Geburtsort Zwinglis.

6. Schaffhausen am Nordufer des Rheins.

Schaffhausen am rechten Rheinufer, kleine Industriestadt. Unterhalb beim Dorfe Laufen der Rheinfall.

7. Thurgau, an der Südseite des Bodensees, sehr fruchtbar und obstreich.

8. St. Gallen, zwischen Züricher und Bodensee.

St. Gallen, ehemals berühmte Benediktiner-Abtei, vom h. Gallus gegründet, 675 m. über dem Meere. Bibliothek, reich an Handschriften des Mittelalters. Jetzt kleine, aber lebhafte Industriestadt (feine Baumwollengewebe, Stickereien). — An der Südgrenze des Cantons fließt die Tamina, ein wilder Gletscherbach. An ihr liegt in einem finstern, schauerlichen Felsenschlunde das Bad Pfeffers (heiße Quellen one Geruch und Geschmack). Durch eine enge Kluft strömt von hier die Tamina zu dem Flecken Ragatz, um sich gleich danach in den Rhein zu ergießen.

9. Appenzell, ganz von St. Gallen umschlossen.

§. 579.

innere Reihe:

10. Luzern in der Hochebene bis an den Vierwaldstädter See.

Luzern am Ausfluß der Reuß aus dem See, an einem Abhang anmutig aufsteigend. Außerhalb der Stadt aus einer Felswand ausgehauen der sterbende Löwe, Denkmal der in der Verteidigung König Ludwigs XVI. beim Tuileriensturm am 10. August 1792 gefallenen Schweizergarde. — Sempach in der Ebene an einem kleinen See. Nordöstlich an einer Anhöhe das Schlachtfeld (1386, Sage von Arnold von Winkelried).

11. Zug, östlich von Luzern, im Anstieg des Gebirges.

Der Morgarten, am Ostufer des kleinen Egérisees, ist ein mit Wiesen bekleideter Berghang, an dessen Fuß 1315 die ersten, nur 1300 Mann starken Eidgenossen über die habsburgischen Reiter siegten.

12. 13. 14. Die 3 Urcantone am Vierwaldstädter See:

Unterwalden im W, durch den Pilatusberg von Luzern geschieden, besteht aus 2 großen Tälern, welche beide zum Gebirg hinauf sich zwiefach teilen. Im westlichen Tale der Flecken Sarnen; auf einem Hügel über dem Orte stand das Schloß Landenberg, am Neujarstage 1308 zerstört. Weiter aufwärts im Tal das Dorf Melchtal. Im östlichen Tale das Dorf Wolfenschießen, und am Ausgange desselben der Flecken Stanz, vor welchem das angebliche Wonhaus Arnolds von Winkelried gezeigt wird.

Uri im S, an der Reuß aufwärts bis zum St. Gotthard sich erstreckend. Am Ausgange des Tales Altdorf. In der Mitte des Fleckens ein Turm und Brunnen, die Stelle des Apfelschusses Tells bezeichnend. Am See das Dorf Flüelen, Altdorfs Hafen. Altdorf südwestlich gegenüber in freundlicher Talebene das Dorf Attinghausen; auf einer Anhöhe darüber die Ruinen des Schlosses und die des Wonhauses Walter Fürsts. Dem Dorfe gegenüber mündet von O kommend der Schächenbach, in dessen Tal das Dorf Bürglen liegt, das als Geburts- und Wonstätte Tells gilt (eine Kapelle, mti Scenen aus Tells Leben bemalt, soll die Stelle seines Wonhauses bezeichnen). Eine änliche Kapelle steht an der Tellsplatte, einem in den See vorragenden flachen Felsstück auf der Grenze von Uri und Schwyz. Gegenüber am westlichen Seeufer die Bergwiese Rütli oder Grütli, wo in der Nacht vom 7. zum 8. November 1307 der Bund der Urcantone beschworen wurde. — Weiter aufwärts im Reußtale, wo ein breites Tal von O einmündet, liegen die Ruinen von Zwing-Uri. Dann verengt sich das Reußtal immer höher ansteigend und fürt endlich durch das Urner Loch, einen unterirdischen, durch die Felsen gesprengten langen Gang, in das 1500 m. über dem Meere liegende, von hohen, oft ganz kalen Bergen eingeschlossene Urserental, in diesem an dem Dorfe Andermatt (Käse) vorüber zum St. Gotthard-Hospize.

Schwyz im O bis an den Züricher See reichend.

Am Nordende des Sees der Flecken Küßnacht in einem breiten Wiesentale. In der Nähe soll Landvogt Geßlers Burg gestanden haben. Die dahin fürende „hole Gasse" ist eine gewönliche, nicht tiefe Landstraße: Kapelle an der Stelle des Tellschusses. Gegen S erhebt sich der Rigi. Dem Rütli gegenüber das Dorf Brunnen, wo nach dem Morgartner Siege die Waldstädte den „ewigen Bund" schwuren. — Eine Meile landeinwärts der Flecken Schwyz zwischen Wiesen und Obstgärten. — Nordöstlich davon in einem wilden Bergtale fast 1000 m. über dem Meere die Benediktiner Abtei Maria Einsiedeln, burgartig mit hoher Mauer umgeben; in der Kirche ein wundertätiges Marienbild: Wallfarten, von denen der Flecken Einsiedeln lebt.

15. Glarus, das Tal der Linth bis zum Wallensee: lebhafte Baumwollenindustrie.

§. 580.

b. in der französischen Schweiz:

einen starken Beisatz deutscher Bevölkerung enthaltend, katholischer Confession:

16. Freiburg, in der Hochebene bis zum Neuenburger See.

Murten an einem kleinen See, Sieg der Schweizer über Karl den Künen von Burgund 1476 (Beinhaus).

17. Wallis, das Tal der oberen Rhone vom St. Gotthard bis zum Monte Rosa. In der Höhe zu beiden Seiten von ausgedehnten Schneefeldern und Gletschern eingenommen, in der Tiefe der Täler Wein, hie und da auch Südfrüchte erzeugend. Die Sprachgrenze liegt etwa im Meridian des Gemmipasses. Im deutschen Osten südöstlich von der Gemmi Bad Leuk (heiße Mineralquellen) zwischen grünen Matten in einem Gebirgskessel, welchen zu drei Seiten himmelhohe Felsen einschließen. Im französischen Westen Sitten an der Rhone, am Fuße von 3 burggekrönten Hügeln.

fast ganz französischer Bevölkerung, reformirter Confession:

18. Neuenburg oder Neuchâtel, westlich vom Neuenburger See im Jura. Uhrenfabrikation mit geteilter Arbeit in den Tälern.

Neuenburg oder Neuchâtel am Nordende des Sees amphitheatralisch aufsteigend, von Weinbergen umgeben.

19. Waadt, der hügelige Südteil der Hochebene von den Alpen bis zum Jura.

Lausanne — 26 T. Einw. — auf rebenbedeckten Hügeln über dem Norduser des Genfer Sees sich erhebend. — Vevey, östlicher, liegt noch schöner, hart am See. — Am schmaleren Westende des Sees der Flecken Coppet mit einem durch Aussicht und Park sehr schönen Schloß. — Ifferten in freundlicher Gegend am Südende des Neuenburger Sees: Pestalozzi. — Wenig nördlicher am westlichen Ufer des Sees Grandson, ein kleiner Flecken, in dessen Nähe die Schweizer das dreimal stärkere Burgunderheer Karls des Künen 1476 besiegten.

20. Genf, das Südwestende des Genfer Sees umfassend.

Genf — 47 T. Einw. — am Ausflusse der in 2 Armen austretenden Rhone aus dem See, dicht oberhalb der Einmündung der Arve; der älteste Stadtteil, unregelmäßig und finster, liegt auf einem Hügel zur Linken des Flusses; aber ringsum und auf dem rechten Flußufer breiten sich freundliche Stadtviertel und Vorstädte aus. Durch ihre Lage zwischen 3 Staten — wie Basel — begünstigt treibt die Stadt lebhaften Handel. Bedeutende Industrie (Uhren, Seide). Reges, geistiges Leben: Universität. Calvin † 1564. Dicht bei der Stadt am westlichen Seeufer das Landhaus les Délices, wo Voltaire 1755—60 wonte. Gegenüber am andern Seeufer das höchst anmutige Dorf Cologny.

§. 581.

c. in der italiänischen Schweiz:

21. Tessin, den südlichen Abfall der Graubündener Kette bis zum Langensee und der lombardischen Ebene umfassend. In diese gegen S sich öffnenden Täler dringt mit der milden Luft Italiens (Wälder von edlen Kastanien, Weinberge) auch italiänische Sprache und Sitte hinauf. Bellinzona oder Bellenz am Tessin, durch das Zusammentreffen mehrerer Alpenstraßen im Tessintale verkehrreich. Die Stadt liegt zwischen 2 hohen Felsen, auf denen sich Forts erheben. Starke Mauern ziehen sich von diesen bis zum Tessin herab, sodaß die Stadt den Ausgang des Tessintales völlig sperrt. Denn das Tal des Tessin, welcher aus den Gletschern an der Südwestseite des St. Gotthard kommt, ist bis hierher schmal und meist von zerklüfteten Felswänden eingefaßt, öffnet sich aber unterhalb der Stadt zu erheblicherer Breite, sobald der Fluß nach W zum Langensee sich wendet.

d. in der romanischen Schweiz:

22. Graubünden, der östlichste Teil der Schweiz vom St. Gotthard bis zum Wormser Joch, ganz vom Hochgebirge erfüllt, daher sehr dünn bevölkert (700 Einw. auf 1 Q.M.). Die Hauptsitze der Bevölkerung sind die Täler des obern Rhein und des obern Inn.

Von der Bevölkerung ist $^1/_3$ deutsch, das Rheintal vom Dorfe Reichenau abwärts bewonend. In einer fruchtbaren Talerweiterung liegt hier Chur, die Hauptstadt des Cantons. — Fast $^2/_3$ der Bevölkerung sind romanisch; man hält diese Romanen für Nachkommen der alten Rhätier, welche romanisirt wurden und in den Zeiten der Völkerwanderung vielen römischen Flüchtlingen in ihren abgeschlossenen Tälern Zuflucht gewärten. Jetzt bewonen sie die Täler des Vorder- und des Hinterrheins bis Reichenau und das Engadin, in diesem aber Ladiner sich nennend. — Auch in die nach Italien zu sich öffnenden Täler Graubündens ist die italiänische Sprache eingedrungen.

IIII. Das deutsche Reich.

(Vergl. auch §. 55.)

9818 Q.M.; $42^3/_4$ Millionen Einwoner.

§. 582.

An der Oberstufe des germanischen Mitteleuropas, dem Alpenlande, hat das deutsche Reich keinen Anteil, nimmt aber die Mittelstufe und die Unterstufe fast ganz ein. Von jener geht nur Deutschöstreich, von dieser Belgien und Holland ab.

Die Volksdichtigkeit beträgt 4200 auf 1 □.M. — Deswegen beschäftigt bei der allgemeinen Tragfähigkeit des Bodens Ackerbau drei Viertel der Bewoner; Industrie als künstliche Erwerbsform hat sich nur auf ganz armem, aber dichter bewontem Boden (Erzgebirge) oder unter besonders günstigen Lokalumständen (Steinkolen, Eisen) zu hervorragender Bedeutung entwickelt.

Durch seine Lage inmitten der Staten Europas ist Deutschland die erste Landhandelsmacht geworden, steht aber im Welthandel durch seine wenig günstigen Küsten hinter anderen Mächten zurück.

In geistiger Kultur aber steht Deutschland allen andern Staten voran. 21 Universitäten, sehr zalreiche höhere und Fachschulen, Volksschulen in jeder Gemeinde haben nicht nur die Wissenschaft zu ihrer Höhe erhoben, sondern auch einen Grad allgemeiner Bildung im ganzen Volke verbreitet wie nirgend sonst.

Das deutsche Reich bildet einen Bundesstaat von 25 suveränen Staten unter dem Präsidium des deutschen Kaisers. Er vertritt das Reich nach außen und fürt den Oberbefehl über das Heer (allgemeine Wehrpflicht) und über die Kriegsmarine. Die Reichsgesetze werden beschlossen durch den Bundesrat und Reichstag. Der Bundesrat besteht aus den Bevollmächtigten aller Bundesmitglieder (im ganzen 58 Stimmen, davon Preußen 17, Baiern 6), seine Geschäfte leitet der Reichskanzler; der Reichstag wird durch die gewälten Abgeordneten aller Bundesstaten gebildet (1 auf 100 T. Einw.). — Das Reichsland wird direkt durch Reichsbeamte regiert.

Die Staten des deutschen Reichs:

	Größe in Quadratmeilen:	Hektaren:	Einwonerzal am 1. Dez. 1875:
4 Königreiche:			
Preußen	6326	34,833929	25,772562
Baiern	1377	7,586342	5,024832
Sachsen	272	1,499294	2,760416
Würtemberg	354	1,950369	1,881505
6 Großherzogtümer:			
Baden	273	1,507500	1,506531
Hessen	139	767630	882349
Mecklenburg-Schwerin	241	1,330380	553734
Mecklenburg-Strelitz	53	292950	95648
Oldenburg	116	639664	319314
Sachsen-Weimar-Eisenach	66	359324	292933
5 Herzogtümer:			
Anhalt	42	234735	213689
Sachsen-Meiningen	44	241846	194463
Sachsen-Coburg-Gotha	35	196770	182673
Sachsen-Altenburg	24	132150	145844
Braunschweig	67	369107	328352
7 Fürstentümer:			
Lippe-Detmold	20	113400	114254
Reuß jüngere Linie	15	82900	92375
Reuß ältere Linie	5	31639	46985
Schwarzburg-Rudolstadt	17	94213	76676
Schwarzburg-Sondershausen	15	86211	67480
Waldeck und Pyrmont	20	113500	54673
Schaumburg-Lippe	8	44300	32941
3 freie Städte:			
Hamburg	7	40722	388618
Bremen	4	25092	142645
Lübeck	5	28273	56912
Das Reichsland:			
Elsaß-Lothringen	263	1,449200	1,529408
	9818 □.M.	54,060300 Hekt.	42,757812 Einw.

§. 583.

1. Das Königreich Preußen
(vergl. auch §. 54).

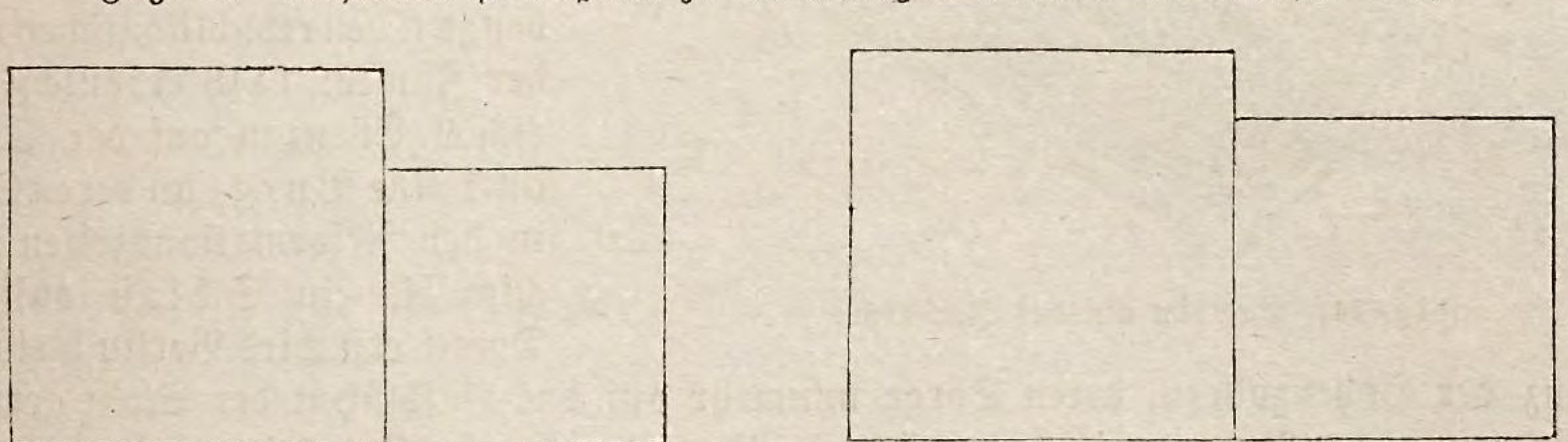
Königreich seit dem 18. Januar 1701. — Haus Hohenzollern seit Friedrich I.: 1411 oberster Hauptmann der Marken, 1415 erblicher Herr, 1417 Kurfürst von Brandenburg (Altmark, Mittelmark, Prignitz, Uckermark). Umfang des States: **1420**: 420 Q.M.; **1520**: 651 Q.M.; **1620**: 1462 Q.M., 900 T. Einw.; 1688 beim Tode des großen Kurfürsten: 2002 Q.M., $1\frac{1}{2}$ Mill. Einw.; **1720**: 2149 Q.M., $2\frac{1}{2}$ Mill. Einw.; 1786 beim Tode Friedrichs des Großen: 3515 Q.M., $5\frac{1}{2}$ Mill. Einw.; **1820**: 5050 Q.M., 11 Mill. Einw.; 1861 beim Regierungsantritte Wilhelms I.: 5068 Q.M., 19 Mill. Einw. (Die Bevölkerung hatte sich von innen heraus in 40 Jaren um 8 Millionen vermehrt; Ursache: die Gesetzgebung, welche jedem Freiheit der Erwerbsart und des Aufenthaltes gestattete, die Arbeitsamkeit und Mäßigkeit der Bewoner); **1871** nach der Gründung des deutschen Reichs: 6326 Q.M., $24\frac{1}{2}$ Mill. Einw.; endlich 1875: $25\frac{3}{4}$ Mill. Einw.

Der Abstammung nach sind $\frac{9}{10}$ Deutsche, gegen $\frac{1}{10}$ Slaven (Wenden in Brandenburg und Schlesien, Cassuben in Pommern, Czechen in Schlesien, Polen in Posen, Preußen, Schlesien); außerdem in geringer Anzal Letten (140 T. in Ostpreußen), Dänen (eben so viel in Schleswig), Wallonen (10 T. in der Rheinprovinz). — Der Confession nach sind $\frac{2}{3}$ evangelisch, $\frac{1}{3}$ katholisch; und zwar sind fast ausschließlich evangelisch die Provinzen: Brandenburg, Pommern, Sachsen, Schleswig-Holstein; zu $\frac{7}{8}$ evangelisch: Hannover; über $\frac{2}{3}$ evangelisch: Preußen, Hessen-Nassau. Beide Confessionen sind etwa gleich stark: in Schlesien und Westfalen; zu fast $\frac{2}{3}$ katholisch ist Posen, zu fast $\frac{3}{4}$ katholisch Rheinland. Die Zal der Juden beträgt fast $\frac{1}{3}$ Million.

Der Stat wird eingeteilt in 11 Provinzen, diese wider in Regierungsbezirke (nur Hannover in Landdrosteien), und diese in Kreise.

	Größe in Quadratmeilen:	Größe in Hektaren:	Einwonerzal (am 1. Dez. 1875):
Provinz Schlesien	732	4,028916	3,851960
Rheinland	490	2,697488	3,807120
Preußen	1179	6,245786	3,200484
Brandenburg	724	3,989315	3,132483
Sachsen	458	2,524089	2,171858
Hannover	699	3,847800	2,018868
Westfalen	367	2,019910	1,907195
Posen	526	2,895153	1,608956
Hessen-Nassau	283	1,589548	1,469902
Pommern	575	3,012181	1,462310
Schleswig-Holstein	342	1,752286	1,026004
Hohenzollern	21	114205	66614

Fig. 73. Verhältnis Preußens zu den übrigen Staten des deutschen Reichs



Preussen. *d. übrigen Staten.* *Preussen.* *d. übrigen Staten.*

a. nach dem Flächeninhalt. b. nach der Einwonerzal.

a. Die Mark Brandenburg.

§. 584.

Berlin an der Spree — 966 T. Einw. — Hauptstadt und Residenz, etwas über 1 Q.M. groß. — Die Entwicklungsgeschichte Berlins gleicht derjenigen von Paris in besonderem Grade (Flußinsel, Wasserverbindung, centrale Lage in der dominirenden nördlichen Tiefebene, Wachstum mit dem Erstarken der Monarchie, Industrie). Allein bei Berlin sind die geographischen Faktoren viel ungünstiger als bei Paris; die historischen aber intensiver: daher das anfangs äußerst langsame, dann aber sehr rasche Anwachsen der Stadt. Deutschlands Erneuerung mußte von dem Reich der norddeutschen Tiefebene ausgehen; für die Bildung dieses aber war die Mark Brandenburg der natürliche Mittelpunkt: und zum Mittelpunkt der Mark war Berlin der geeignetste Platz. So ist die Hauptstadt der Marken zur Hauptstadt Deutschlands geworden, und gewachsen in dem Grade, wie der Umkreis ihrer Geltung wuchs.

Den rechten Platz suchend wechselten die Markgrafen ihre Residenz: erst Brandenburg, dann Spandau, endlich Berlin. An den Flüssen rückten sie aufwärts, immer weiter nach Osten: auf den Osten also ging ihr Augenmerk zunächst.

Die Umgegend Berlins ist sehr unfruchtbar, Sand und Sumpf — noch heute sehr dünn bevölkert. Aber bequeme Flußwege öffnen sich nach N und W die Havel hinauf und zur Elbe hinab; überdies die Spree hinauf nach O zur nahen Oder und weiterhin nach S bis in die Nähe des Gebirgslandes. Sehr wichtig ist, daß grade östlich von Berlin die Stelle liegt, wo in die Oder die Warte mit der Netze mündet: das wurde der Weg nach O, an welchem die Marken sich stromaufwärts erweiterten (Neumark). Durch die beiden großen Tieflandsströme nach W und O war der Weg zur Ostsee näher, aber etwas schwieriger, zur Nordsee bequemer, aber etwas weiter gegeben. Durch diese glücklichen Wasserverbindungen bei günstiger Centrallage im Tieflande wurde Berlin zur Handelsstadt gemacht. Denn entstanden an der Stelle, wo die Spreeinsel nicht weit vor der Mündung den bequemsten Flußübergang gewärte — hier lagen 2 Fischerdörfer: Köln auf der Insel, Berlin am rechten Flußufer — wurde die Stadt, zu welcher 1307 die beiden Gemeinden sich vereinigt hatten, noch in demselben Jarhundert Mitglied der Hansa und Haupt des märkischen Städtebundes. Sie strebte mit gehobenem Selbstgefül — es war wärend der unkräftigen und unruhigen Regierung der bairischen und luxemburgischen Kurfürsten — der freien Reichsstadt zu.

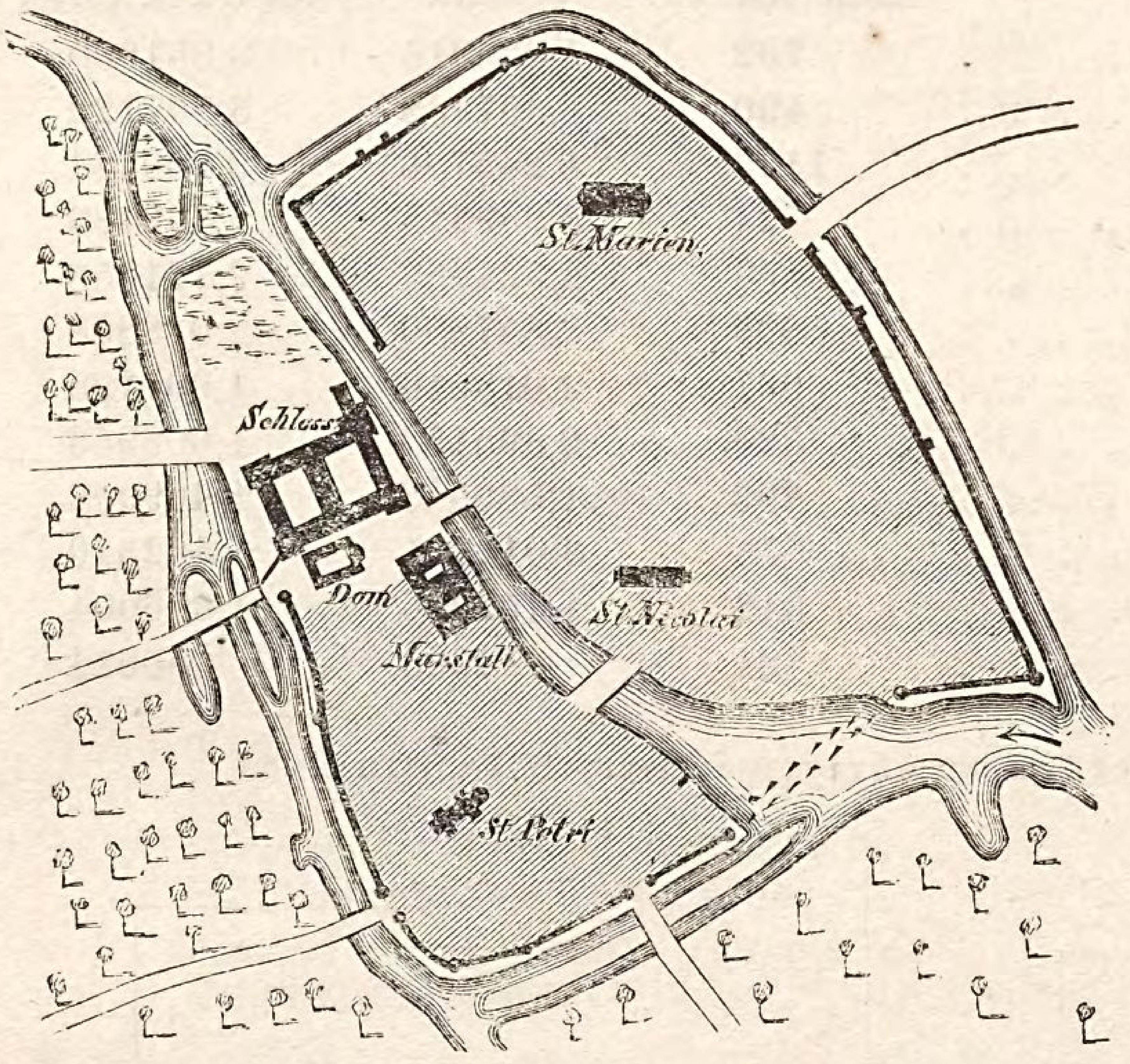


Fig. 74. Berlin um das Jar 1650.

Allein die Hohenzollern beugten den republikanischen Trotz der Zünfte: 1448 erbaute Friedrich II. Eisenzan auf der Spreeinsel eine Burg, an deren Stelle in den Reformationszeiten Joachim II. ein Schloß auffürte. Damit erst wird Berlin bleibende Residenz der Hohenzollern, deren Sorge nunmehr auf das Aufblühen der Stadt gerichtet ist (Förderung der Gewerbe, Schützengilden, Pflege der Kunst: Lukas Kranach, Straßenerleuchtung durch eiserne Becken auf Pfälen, in denen Kienfeuer brannten). Sofort beginnt die Stadt zu wachsen: aber nach O d. h. vom Schlosse weg. Allein eine Pest

am Ende des Jarhunderts bringt die Bewonerzal wider bis auf 9 T. herunter und der 30 järige Krieg gar bis auf 6 T.

Da tritt der große Kurfürst ein: er erleichtert den Gewerbebetrieb, sorgt für Schulen, erleuchtet die Straßen durch Laternen, baut neue Stadtteile in den Wald hinein, welcher von W her bis an die Spreeinsel reichte, und bevölkert sie durch die Aufnahme zalreicher französischer Reformirter. Durch diese wird Berlin zur Industriestadt gemacht, aber auch der Charakter der Berliner (anfangs war jeder fünfte ein Franzose) stark französirt; 1688: 20 T. Einw. In gleicher Weise faren dann seine Nachfolger fort, die Stadt zu erweitern (daher die militärisch-regelmäßige Anlage der am linken Spreeufer gelegenen Stadtteile), durch wissenschaftliche und Kunstinstitute sie zu fördern und auszuschmücken; jedoch ihr rasches Wachstum war nunmehr durch die zunehmende Bedeutung des preußischen States bedingt — 1740: 90, 1763: 119, 1786: 147, 1795: 165, 1816: 197, 1840: 330, 1858: 458, 1864: 632, 1867: 702, 1871: 826, 1875: 968 T. Einwoner d. h. täglich werden in Berlin 76 Menschen geboren, fast eben so viele wandern ein, 66 sterben, 25 Hochzeiten finden statt.

Eine Folge dieser außerordentlich raschen Zunahme der Bevölkerung ist das gedrängte Wonen derselben: die Hälfte aller Berliner Wonungen besteht nur aus einem heizbaren Zimmer, zumal im N und O der Stadt, den Vierteln der ärmeren Bevölkerung; viele wonen in Höfen und Kellern: daher die Dürftigkeit und Verwilderung der unteren Volksklassen. — Dem Charakter der Berliner haben mancherlei Umstände eine besondere Schattirung gegeben: er ist lebhaft und rürig (als Bewoner von Sandboden), schlagfertig und schönem Scheine hold (französisches Blut), selbstbewußt und leicht angeregt (Großstädter); schon vor dem 30järigen Kriege war Berlin als ein Ort bekannt, „wo die Leute sogleich mit spitzen Redensarten bei der Hand sind". — Hohe Bedeutung Berlins für Wissenschaft und Kunst durch sehr zalreiche Institute; sehr reges geistiges Leben (hier erscheinen 300 Zeitschriften, in Wien nur halb so viele, in München nur der fünfte Teil); Hauptgeldmarkt und erste Industriestadt Deutschlands ($^4/_5$ der Bewoner leben von Industrie) namentlich für solche Erzeugnisse, bei denen es mehr auf Scharfsinn und Geschmack als auf das Material ankommt.

§. 585.

Den Mittelpunkt der Stadt auf der Spreeinsel bildet das königliche Schloß, durch seine Größe imponirend (weißer Sal, Schloßkapelle), davor der Lustgarten (Monument Friedr. Wilhelms III.), umgeben vom Dom und vom alten Museum (Gemäldegallerie, Antiken), an welches das neue Museum (Wandgemälde von Kaulbach, kunstgeschichtliche, historische, ethnographische Sammlungen) und die Nationalgallerie (Gemälde, Skulpturen neuerer Zeit) sich anschließen.

Von der Insel fürt die lange Brücke (Reiterstatue des großen Kurfürsten) nach dem alten Berlin graden Weges zum Rathaus (gewaltiges Viereck, an dessen Portal die Statuen des ersten hohenzollerschen Kurfürsten und des ersten Hohenzollern-Kaisers stehen), nach W aber die Schloßbrücke (Marmorgruppen) zu den neueren Stadtteilen. Zur Rechten liegt das Zeughaus, diesem gegenüber zur Linken das Palais des Kronprinzen. Auf dieses folgt der Opernplatz (Opernhaus, Monumente der Feldherren aus dem Befreiungskriege). Dann beginnt, genau die westliche Richtung fortsetzend, die sehr breite Straße „unter den Linden", mit 4 Reihen von Bäumen bepflanzt. Den Anfang bezeichnet das großartige Denkmal Friedrichs des Großen von Rauch zwischen dem Palais des Kaisers (S) und der Universität (N), neben welcher die Akademie liegt. Wenig südlich vom Palais des Kaisers liegt auf dem Gensdarmen-Markt das Schauspielhaus (davor die Marmorstatue Schillers) zwischen dem französischen und deutschen Dom. Weiterhin wird die Straße „unter den Linden" von der schnurgraden, von N—S bis zu dem schönen Bellalliance-Monumente über eine halbe Meile langen Friedrichsstraße durchschnitten (die Kaisergallerie schneidet in gebogener Linie eine Durchschneidungsecke ab); dann folgt die Wilhelmsstraße (hier und unter den Linden die meisten prinzlichen Palais, Ministerien und Gesandtschaften), welche am Wilhelmsplatze (Standbilder der Feldherren aus den Kriegen

Friedrichs des Großen) in südlicher Richtung vorüberfürt, und bald hinter der Wilhelmsstraße das Ende der Lindenallee. Den Abschluß der 1000 m. langen Allee bildet das herrliche brandenburger Tor (nach dem Muster der Propyläen); auf demselben steht das Viergespann der Victoria.

Vor dem Tore breitet sofort der Tiergarten sich aus mit zalreichen Baumgängen, Rasenplätzen und Teichen, westwärts bis zu dem äußerst abwechselungsvollen zoologischen Garten und bis Charlottenburg sich erstreckend. In ihm fürt vom brandenburger Thor nach NW die kurze Friedensallee zum schönsten Platz Berlins, dem Königsplatz, in dessen Mitte sich die gewaltige Siegessäule erhebt, eine kolossale vergoldete Victoria tragend, das Erinnerungsmonument der großen Siege Kaiser Wilhelms I.

§. 586.

1. Der Regierungsbezirk Potsdam (vergl. §. 34—41).

Potsdam an der Havel, zweite Residenzstadt (Fig. 40). Garnisonkirche (Grab Friedrichs des Großen, eroberte Fanen, Glockenspiel.) An der Westseite der Stadt Schloß Sanssouci (Sterbezimmer Friedrichs des Großen, Terrassen, Fontäne), am Ende des Parks das Neue Palais. An der Südseite der Havel Schloß Babelsberg. Die Stadt ist fast ringsum nur von Parks und Havelseen umgeben. Sonnenwarte. — Charlottenburg, Schloß, Mausoleum. — Spandau am Zusammenfluß der Havel und Spree, Festung (Reichskriegsschatz). — Brandenburg an der Havel, Dom. — Mittenwalde: Paul Gerhard (Befiel du, Nun ruhen). — Jüterbog: Tetzels Ablaßkrämerei; Schlacht 1644; Sagen vom Schmied zu J. — Auf dem sandigen Landrücken, welcher sich vom Fläming durch die feuchte, oft sumpfige Ebene nach NNO erstreckt, die Schlachtendörfer Dennewitz $^1/_2$ M. südwestlich von Jüterbog (6. September 1813) und Großbeeren $2^1/_2$ M. südlich von Berlin (23. August 1813). — Neuruppin am Rhin, 2 M. südwärts Fehrbellin und das Dorf Hakenberg (Schlacht 1675). — Wittstock an der Dosse, Schlacht 1636. — Neustadt-Eberswalde am Finow-Canal, Forstakademie (§. 39). — Prenzlau; Kapitulation am 28. October 1806.

2. Der Regierungsbezirk Frankfurt (vergl. §. 42).

Frankfurt an der Oder, Messen. 1 M. ostwärts das Dorf Kunersdorf (Schlacht 1759). — Küstrin an der Mündung der Warte, Festung. $1^1/_2$ M. nordwärts das Dorf Zorndorf (Schlacht 1758). — Kottbus an der Spree. — Guben an der Lausitzer Neiße. — Landsberg an der Warte.

§. 587. b. **Provinz (Herzogtum) Pommern** (vergl. §. 44).

1. Der Regierungsbezirk Stettin.

Stettin an der Oder (§. 563), Festung. Sehr starker Handelsverkehr, namentlich von Berlin und aus Polen. — Swinemünde, befestigter Vorhafen. — Stargard an der Ihna. — Kammin an der Divenow. — Treptow an der Rega. — Anklam an der Peene.

2. Der Regierungsbezirk Stralsund.

Stralsund am Strela Sunde, Festung (Wallenstein, Schill). — Greifswald, Universität. — Bergen, Hauptort auf Rügen. — Putbus, Seebad auf Rügen.

3. Der Regierungsbezirk Köslin.

Köslin, freundlich am Fuße des Gollenberges gelegen. — Kolberg an der Persante, Festung (Nettelbeck, Gneisenau). — Rügenwalde an der Wipper, alter Herzogssitz, Ruinen des alten, stark befestigten Schlosses. — Stolp an der Stolpe.

§. 588. c. **Provinz (Königreich) Preußen** (vergl. §. 45).

Ostpreußen.

1. Der Regierungsbezirk Königsberg.

Königsberg am Pregel, Krönungsstadt (1701, 1861), Festung, Universität. — Pillau, befestigter Vorhafen an der Mündung des frischen Haffs. — Memel an der

Mündung des kurischen Haffs. — Wehlau am Pregel (Vertrag 1657). $1^1/_2$ M. ostwärts Dorf Groß-Jägersdorf: Schlacht 1757. — Braunsberg, Lyceum Hosianum. — Schlachtfelder 1807 (südöstlich von Königsberg): Preußisch Eylau und Friedland.

2. Der Regierungsbezirk Gumbinnen.

Gumbinnen. — Tilsit an der Memel (Friede 1807). — Insterburg am Pregel.

Westpreußen.

3. Der Regierungsbezirk Danzig.

Danzig an der Weichsel, Festung. Sehr bedeutender Handel (Getreide und Holz aus Polen). Altertümlich gebaut: Artushof noch aus der Hansezeit, Marienkirche. — Eine Meile nordwestlich das (frühere Cisterzienser-) Kloster Oliva: Friede 1660. — Marienburg an der Nogat, einst Residenz des Hochmeisters des deutschen Ritterordens (der Remter), Festung. — Elbing unweit der Nogat.

4. Der Regierungsbezirk Marienwerder.

Marienwerder. — Am rechten Weichselufer die Festungen Graudenz und Thorn.

§. 589. d. Provinz (Großherzogtum) Posen (vergl. §. 46).

1. Der Regierungsbezirk Posen.

Posen an der Warte, Festung. — Schrimm am Warteknie.

2. Der Regierungsbezirk Bromberg.

Bromberg am Knie der Brahe. — Gnesen, Kathedrale (heil. Adalbert), alte Krönungsstadt der Könige Polens.

§. 590. e. Provinz (Herzogtum) Schlesien (vergl. §. 47).

1. Der Regierungsbezirk Breslau.

Breslau an der Oder, dritte Residenzstadt. Bedeutender Handel. Universität. $1^1/_2$ M. westwärts Schloß Lissa (Friedrich der Große am Abend der Leuthener Schlacht) und $^1/_2$ M. weiter Dorf Leuthen: Schlacht am 5. Dez. 1757. — Brieg an der Oder. $^1/_2$ M. westwärts Dorf Mollwitz: Schlacht 1741. — Schweidnitz, Festung, viel umstritten im 7jährigen Kriege. $^3/_4$ M. südwärts am Eulengebirge Dorf Burkersdorf (Schlacht 1762) und $^1/_4$ M. entfernter Dorf Bunzelwitz (festes Lager 1761). — Reichenbach, Mittelpunkt eines großen Webereienbezirks. — Waldenburg, Steinkolengruben. — Glatz an der Glatzer Neisse, Festung. — Salzbrunn, Kurort.

2. Der Regierungsbezirk Liegnitz.

Liegnitz an der Katzbach, in der Nähe das Dorf Wahlstatt (Schlachten 1241, 1760, 1813). — 5 M. südwärts am Gebirge Dorf Hohenfriedberg: Schlacht 1745. — Groß-Glogau an der Oder, Festung. — Grünberg, Weinbau. — Görlitz an der Lausitzer Neisse, Tuchfabriken. In der Nähe die Landskrone. — Bunzlau am Bober, Töpfergeschirr. — Hirschberg am Bober, Leinenindustrie. — Warmbrunn, Kurort. — Muskau an der Lausitzer Neisse, berühmter Park, den der Fürst Pückler angelegt hat.

3. Der Regierungsbezirk Oppeln.

Oppeln an der Oder. — Kosel an der Oder, Festung. — Ratibor an der Oder, die von hier an schiffbar wird. — Neisse an der Glatzer Neisse, Festnng. — Im oberschlesischen Steinkolengebirge sehr lebhafte Industrie: Beuthen, Königshütte.

§. 591. f. Provinz Sachsen (vergl. §. 48).

1. Der Regierungsbezirk Magdeburg.

Magdeburg an der Elbe (Lage §. 555), Festung. Sehr bedeutend durch Handel und Industrie (Rübenzucker, Taback). Dom (Grab Kaiser Ottos I.) Zerstörung 1631. $2^1/_2$ Meilen westwärts in der Magdeburger Börde das ehemalige Klostergut Bergen (Concordienformel 1577). — In der Altmark: Stendal und Salzwedel. — Am Nordostfuße des Harzes: Halberstadt (Dom), Staßfurt an der Bode (Steinsalzbergwerk), Quedlinburg an der Bode (Grab König Heinrichs I., Geburtsort Klopstocks), Aschersleben (im Burggarten an der Westseite der Stadt die Stelle der Burg Ascania), Wernigerode am Fuße des Brocken.

2. Der Regierungsbezirk Merseburg.

Merseburg an der Saale. — An der Elbe die Festungen Wittenberg (früher Universität, Reformation, Martin Luther) und Torgau. — Eisleben (Geburts- und Sterbeort Luthers). — An der Saale: Halle (Salzwerke, Braunkolenlager, Universität. Stiftungen Aug. Herm. Franckes) — 1/4 Meile stromabwärts auf dem Felsen des linken Saalufers das Dorf Kröllwitz (Gefecht am 17. Oktober 1806) — und Naumburg, in dessen Nähe die Landesschule Pforta und Bad Kösen (Rudelsburg) liegen. — Schlachtfelder: Rietheburg an der Helme 933, Mühlberg an der Elbe 1547, Lützen 1632, Roßbach 1757, Torgau 1760, Auerstädt 1806, Großgörschen 1813 (vergl. auch §. 610).

3. Der Regierungsbezirk Erfurt.

Erfurt an der Gera, Festung. Blumenzucht und Gemüsebau. Augustinerkloster (jetzt Waisenhaus). Kongreß 1808. — Nordhausen in der goldnen Aue. — An der Unstrut: Mühlhausen (Marienkirche, Thomas Münzer †) und Langensalza (Schlacht 1866).

§. 592. g. Provinz (Herzogtum) Schleswig-Holstein (vergl. §. 49).

Der Regierungsbezirk Schleswig.

In Holstein: Kiel, Krieghafen, Universität. — Altona, unmittelbar an Hamburg, lebhafter Schiffsverkehr. — Rendsburg an der Eider, Festung.

In Schleswig: Schleswig im Hintergrunde des verschlammten Meerbusens Schley. Reste des alten Grenzwalles des Danewirkes. — Flensburg an einer nördlicheren Bucht. — Dorf Düppel (Erstürmung der Schanzen 1864); gegenüber auf der anmutigen Insel Alsen Sonderburg am schmalen Alsensunde; Schloß (König Christian II. von Dänemark).

Im Kreise Herzogtum Lauenburg:

Ratzeburg auf einer Insel im Ratzeburger See. Ein Teil der Stadt — der Domhof — gehört zu Mecklenburg-Strelitz. — Lauenburg auf dem hohen Ostufer der Elbe.

§. 593. h. Provinz (Königreich) Hannover mit dem Jahde-Gebiet (vergl. §. 50).

1. Die Landdrostei Hannover.

Hannover an der Leine, bedeutende Industriestadt; Polytechnikum. Waterloo-Säule. Leibnitz †. Geburtsort der Königin Luise. Lindenallee zu dem prachtvollen Lustschlosse Herrenhausen. — Hameln an der Weser, Sage vom Rattenfänger. — 1 Meile südöstlich Dorf Hastenbeck: Schlacht 1757.

2. Die Landdrostei Stade.

Stade an der Elbe, Winterhafen für die Elbschiffe. — Verden an der Aller, Blutbad 782. — Halbwegs zwischen Bremen und Harburg: (Kloster) Zeven (Konvention 1757).

3. Die Landdrostei Lüneburg.

Lüneburg, Salzwerk. — Harburg an der Süderelbe. — Celle an der Aller, alte Residenz.

4. Die Landdrostei Hildesheim.

Hildesheim, Dom. — Goslar am Fuße des Rammelsberges. Alte Residenz der sächsischen Kaiser. — Klausthal auf dem Oberharz, Bergbau. — Göttingen an der Leine. Universität. Unweit der Flecken Gieboldehausen (Dichter Bürger). — Münden an der Vereinigung der Werra mit der Fulda.

5. Die Landdrostei Osnabrück.

Osnabrück an der Hase, westfälischer Friede 1648. — Meppen an der Mündung der Hase in die Ems.

6. Die Landdrostei Aurich.

Aurich, alte Hauptstadt von Ostfriesland. — Emden am Dollart (ursprünglich an der Ems), Schiffart, Häringsfischerei.

Jahdegebiet (1/4 Q.M.; die beiden Landspitzen am Eingange des Jahdebusens):

Wilhelmshaven, Kriegshafen mit tiefem und sehr breitem Farwasser.

§. 594. i. Provinz Westfalen (vergl. §. 51).

1. Der Regierungsbezirk Münster.

Münster, Akademie. Widertäufer 1533. Westfälischer Friede 1648.

2. Der Regierungsbezirk Minden.

Minden an der Weser, Festung. Schlacht 1759. In der Nähe die Porta Westfalica. — Bielefeld, Leinwandproduktion. — Paderborn an der Pader, die unter dem Dome in mehreren starken Quellen entspringt, Gründung Karls des Großen.

3. Der Regierungsbezirk Arnsberg.

Arnsberg an der Ruhr. — Hamm an der Lippe, Ruinen des Schlosses Mark. — Dortmund, Kolen- und Eisenindustrie. — Fabrikstädte im Sauerland: Iserlohn, Altena u. a.

§. 595. k. Provinz Hessen-Nassau (vergl. §. 52).

1. Der Regierungsbezirk Kassel.

Kassel an der Fulda in einem weiten Talbecken, lebhafte Industrie. Schloß Bellevüe (Gemäldegallerie, ehemals Residenz des Königs Hieronymus). Unweit das Schloß Wilhelmshöhe (Napoleon III.). — Fulda an der Fulda, Grab des Bonifatius. — Marburg an der Lahn, Universität. — Hanau am Main, Industrie in Gold- und Silberfabrikaten. Schlacht 1813. — Schmalkalden am Südfuße des Thüringer Waldes. Bund 1531.

2. Der Regierungsbezirk Wiesbaden (Weinbau §. 511).

Wiesbaden, warme Mineralquellen (§. 511): sehr besuchter Badeort. — Homburg vor der Höhe (sc. des Feldberges): Mineralquellen. — Limburg an der Lahn in einer Talerweiterung. — Höchst am Main, Schlacht 1622. — Frankfurt am Main auf dem Nordufer: sehr bedeutende Handelsstadt; großer Geldmarkt. Wal- und später auch Krönungsstadt der deutschen Kaiser (Dom, Römer). Paulskirche (deutsches Parlament 1848). Geburtsort Goethes.

§. 596. l. Provinz Rheinland
mit den Hohenzollerschen Landen (vergl. §. 53).

1. Der Regierungsbezirk Coblenz.

Coblenz am Einfluß der Mosel in den Rhein: Confluentia. Starke Festung (gegenüber die Bergfeste Ehrenbreitstein) in sehr schöner Lage: Aussicht von der Moselbrücke. Französische Emigranten in der Revolutionszeit. — Rhense, einst hart an der Grenze der vier rheinischen Kurfürsten: Kurverein 1338 (auf einem Hügel der Königsstul, ein Achteck mit einem Sitz für den Kaiser und 7 für die Kurfürsten). — Kreuznach an der Nahe, Salzbad. — St. Goar am Rhein, Loreleifelsen. — Neuwied am Rhein in einer Erweiterung des Flußtales; gegenüber Andernach. — Wetzlar an der Lahn, Reichskammergericht: Goethe (Wertherbrunnen vor dem Tore).

2. Der Regierungsbezirk Köln.

Köln am Rhein (Lage §. 550). „Überfarts-, Brücken-, Flußhafen-, Festungs- und Handelsstätte." Gründung der germanischen Ubier, danach römisches Castrum (colonia Agrippina), Hauptort der ripuarischen Franken, Missionscentrum für Norddeutschland, mächtige Stadt im Mittelalter. Mannichfache Industrie (Kölnisch Wasser). Sehr lebhafter Verkehr. Herrlicher Dom. Geburtsort des Malers Rubens. — Gegenüber das gleichfalls befestigte Deutz. — Bonn am Rhein. Universität. Geburtsort Beethovens.

3. Der Regierungsbezirk Düsseldorf.

Düsseldorf am Rhein, als Hafen der Industriestädte des Wuppertales mit diesen zu großer Bedeutung gelangt. Malerschule. — Crefeld, Fabrikation von Sammet- und Seidenstoffen. Schlacht 1758. — Industriestädte im Wuppertale: Elberfeld und Barmen, eine ununterbrochene Reihe von Fabriken für Weberei und Färberei, Solingen (Klingen), Remscheid (eiserne Ackergeräte). — Industriestädte im kolenreichen Ruhrtale: Essen (Gußstal), Mülheim, Duisburg (am Ruhr-Rhein-Canal). — Industrie- und Hafenstädte am Rhein: Wesel (Festung), Emmerich. — Auch Cleve lag ehemals am Rhein (jetzt 1 Meile entfernt). — Xanten am Rhein, Vertrag 1614. Als Geburtsort Siegfrieds im Nibelungenliede genannt.

4. Der Regierungsbezirk Aachen.

Aachen, heiße Schwefelquellen. Polytechnikum. Bevorzugte Residenz Karls des Großen; sein Grab in der Marienkirche. Ältere Krönungsstadt der deutschen Könige. Kongreß 1818. — Jülich. — Malmedy an der belgischen Grenze, die wichtigsten Lederfabriken in Preußen.

5. Der Regierungsbezirk Trier.

Trier an der Mosel in einer Talweitung. Lange Residenz römischer Imperatoren (Altertümer: porta nigra, Amphitheater), dann bis zum Ende des h. römischen Reichs deutscher Nation Erzbischofs- und Kurfürstensitz. — Saarlouis an der Saar, Festung. — Saarbrücken an der Saar, Kolenlager.

6. Der Regierungsbezirk Sigmaringen (die hohenzollerschen Fürstentümer).

Sigmaringen an der Donau. — Hechingen am Nordrande der rauhen Alb. Auf einem nahen Bergkegel die Burg Hohenzollern.

§. 597.

Die **Universitäten** Preußens a. nach ihrem Alter:

aus dem 15. Jarhundert: Greifswald (1456).
„ „ 16. Jarhundert: Marburg (1527), Königsberg (1544).
„ „ 17. Jarhundert: Kiel (1665), Halle (1694).
„ „ 18. Jarhundert: Breslau (1702), Göttingen (1737), Münster (1780, Akademie).
„ „ 19. Jarhundert: Berlin (1809), Bonn (1818).

b. nach der Studentenzal (1876):

200: Kiel. — 4—500: Marburg, Münster, Greifswald. — 6—700: Königsberg. — 7—800: Bonn. — 8—900: Halle. — 1000—1100: Göttingen. — 1100—1200: Breslau. — über 2000: Berlin.

Die **Festungen** Preußens nach der Stärke:

Ersten Ranges: Stettin, Königsberg, Posen, Magdeburg, Coblenz, Ehrenbreitstein, Köln.
Zweiten Ranges: Spandau, Stralsund, Kolberg, Thorn, Glatz, Neisse, Groß-Glogau, Torgau, Erfurt, Kiel, Wilhelmshaven, Minden, Wesel, Saarlouis.
Dritten Ranges: Küstrin, Swinemünde, Pillau, Weichselmünde, Marienburg, Graudenz, Kosel, Wittenberg, Rendsburg, Deutz und einige ganz kleine.

Das Besatzungsrecht hat Preußen außerdem in Mainz und dem Königstein.

2. Die deutschen Mittel- und Kleinstaten.

A. in Norddeutschland:

(durch preußisches Gebiet vom übrigen Deutschland abgeschnitten oder ganz umschlossen.)

§. 598.

a. Das Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin.

Auf der Abdachung des uralisch-baltischen Landrückens zur Ostsee. Großherzogtum seit 1807. Das Fürstenhaus stammt in grader Linie von dem Wendenfürsten Niklot ab, dessen Sohn Pribislav von Barbarossa 1170 als deutscher Reichsfürst anerkannt wurde und seinen Sohn mit Heinrichs des Löwen Tochter vermälte. — Die Bewoner sind teils wendischen Ursprungs, aber völlig germanisirt, teils eingewanderte Deutsche — fast ausschließlich evangelischer Confession. $^3/_4$ der Bewoner gewinnen ihren Unterhalt aus der sorgfältig betriebenen Landwirtschaft; daneben ist infolge der günstigen Lage des Landes der Handel nicht unbedeutend; Industrie steht zurück.

Schwerin, Residenz, sehr anmutig zwischen Seen gelegen. Auf einer Insel im Schweriner See das türmereiche, imposante Schloß (prachtvoller Thronsal). Ministerium im ionischen Stil. — Ludwigslust, zweite Residenz, Schloß mit sehr abwechselungsvollen, weiten Parkanlagen. Unweit Dorf Wöbbelin, wo Theodor Körner fiel. —

Parchim an der Elde, Geburtsort Moltkes. — Dömitz an der Mündung der Elde in die Elbe auf einer Anhöhe, früher befestigt; im 30jär. Kriege viel umkämpft. — Güstrow, Mittelpunkt des Binnenhandels, war Residenz Wallensteins 1628. — Rostock an der Warnow, Seehafen. Universität. Geburtsort Blüchers. Warnemünde. — Seebad Dobberan am heiligen Damm, einem 5 m. hohen Geschiebewall. — Wismar, Seehafen für kleinere Schiffe, 1648—1803 schwedisch.

§. 599.

b. Das Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz.

Zum größeren Teile im O, zum kleineren im W von Mecklenburg-Schwerin gelegen, dem fünfmal größeren Bruderstate in den statlichen und wirtschaftlichen Dingen sehr änlich. Das Fürstenhaus ist das gleiche. Großherzogtum seit 1807.

Neustrelitz, Residenz, in Form eines achtstraligen Sterns erbaut. — Neubrandenburg, Gewerbestadt. — Zwischen beiden Städten auf einer Anhöhe Schloß Hohenzieritz, wo 1810 die Königin Luise starb.

§. 600.

c. Die freie Stadt Lübeck.

Seit 1226 freie Reichsstadt. Evangelischer Confession.

Lübeck an der Trave, lebhafter Handel meist mit Ostseehäfen; Schiffsbau. Altes Haupt der Hansa: Rathaus (der alte Hansasal jetzt Aktenstuben), Marienkirche (Totentanz), Holstentor. Geburtsort Aug. Herm. Franckes. — Travemünde.

§. 601.

d. Die freie Stadt Hamburg.

Seit 1215 freie Reichsstadt. Sehr zerstückeltes Gebiet: meist fruchtbares Marschland. Evangelischer Confession; 12 T. Juden, zum Teil aus Holland und Portugal eingewandert.

Hamburg an der Elbe (Lage §. 559). Welthandelsplatz, an Großartigkeit des Schiffsverkehrs in Europa nur von London und Lissabon übertroffen: an der Südseite der Hafen. An der Nordseite schneidet in die Stadt das Alsterbassin ein, von den Palastbauten des Jungfernstiegs und der Lombardbrücke (schöne Umsicht) umgeben. Johanneum auf der Stelle der ältesten Stadtanlage durch Karl den Großen. Börse. Südlicher das Katharinenviertel, der Hauptsitz des Großhandels (an der Katharinenkirche Hauptpastor Götze, durch Lessing bekannt geworden). — Seemannshaus in der Vorstadt St. Pauli, welche Hamburg mit Altona verbindet. — Hamburg war im Verein mit Lübeck Begründerin des Hansabundes. Besetzung durch die Franzosen 1812. Großer Brand 1842.

Östlich von Hamburg das Dorf Horn: rauhes Haus (eigentlich Rauh'sches Haus). Elbaufwärts die äußerst fruchtbaren Niederungen der Vierlande: Felder von Erdbeeren, Rosen, Gemüsen. Eigentümliche Kleidertracht.

Kuxhafen am Ausfluß der Elbe.

§. 602.

e. Die freie Stadt Bremen.

Nach wechselnden Schicksalen — als Hansestadt von großer Bedeutung (Gründung von Riga) — erst 1731 als freie Reichsstadt anerkannt. Ihr Gebiet liegt größtenteils in den Marschen der Weser. Evangelischer Confession; wenig Katholiken.

Bremen an der Weser betreibt fast die ganze Weserschiffart. Großartiger Handels- und Auswandererverkehr, besonders mit Amerika, obwol die großen Seeschiffe nur bis Bremerhafen an der Wesermündung gelangen. Lebhafte Industrie (Taback). Vor dem Rathause die sehr alte Rolandssäule. Ratskeller (die 12 Apostel mit Hochheimer und Rüdesheimer; in der Abteilung „Rose" 250järiger Rheinwein).

§. 603.

f. Das Großherzogtum Oldenburg.

Großherzogtum seit 1815. Das Fürstenhaus leitet sich von Wittekind ab. — Von den 3 Hauptbestandteilen des States liegt das Herzogtum Oldenburg in der norddeutschen Tiefebene, das Fürstentum Lübeck auf der Ostabdachung des uralisch-baltischen Landrückens zur lübischen Bucht, das Fürstentum Birkenfeld auf dem Abfall des Hundsrück zur Nahe. Ackerbau ist die weitaus wichtigste Erwerbsquelle der Bewoner, nächstdem Viehzucht (Rindvieh in den Marschen). $^3/_4$ der Bevölkerung evangelisch, $^1/_4$ katholisch.

Oldenburg an der Hunte, die hier schiffbar wird. Residenz. — Eutin an einem kleinen See im Fürstentum Lübeck.

§. 604.

g. Das Fürstentum Schaumburg-Lippe.

Fürstentum seit 1807. Vom Nordabhang des Süntel zur Tiefebene bis an das Steinhuder Meer. Evangelisch.

Bückeburg, Residenz. — Auf einer künstlichen Insel in dem flachen Steinhuder Meer legte Graf Wilhelm von Schaumburg, portugiesischer Feldmarschall, die kleine Musterfestung Wilhelmstein an, in welcher Scharnhorst, der Neugestalter des preußischen Heeres, seine erste militärische Ausbildung erhielt.

§. 605.

h. Das Fürstentum Lippe.

Fürstentum seit 1720. Das Südostende des Teutoburger Waldes (lippescher Wald) nordwärts bis zur Weser umfassend: in den Tälern fruchtbar und wol angebaut. Evangelisch.

Detmold, Residenz. In der Nähe die Grotenburg (§. 515).

§. 606.

i. Das Fürstentum Waldeck.

Fürstentum seit 1712; seit 1867 durch Accessionsvertrag mit Preußen verbunden und von diesem verwaltet. Im rheinischen Schiefergebirge (Sauerland) und hessischen Sandsteingebirge gelegen, ist es sehr bergig und steinig, und macht nur bei großer Sorgfalt den Ackerbau lonend. Evangelisch.

Arolsen, Residenz. Geburtsort des Bildhauers Rauch und des Malers Kaulbach. — Pyrmont (in der getrennt liegenden Grafschaft Pyrmont, östlich von Lippe), starke Eisenquellen: Badeort.

§. 607.

k. Das Herzogtum Braunschweig.

Herzogtum seit 1235. — Haus Welf (eigentlich Este, nur in weiblicher Linie von den alten schwäbischen Welfen abstammend). Der am meisten zerstreut liegende Stat Deutschlands: das Hauptstück — Fürstentum Wolfenbüttel — im Tiefland bis zur Aller; der größte Teil des übrigen Landes gebirgig, vom Unterharz über die Leine bis zum Solling und noch ein wenig über die Weser hinaus sich erstreckend. Hier Bergbau, Industrie und Viehzucht, dort sehr ergiebiger Ackerbau. Die Bevölkerung ist fast ausschließlich evangelisch.

Braunschweig, an dem Haupthandelswege von der Elbe zum Rhein und von der Weser zur Elbe gelegen: lebhafte Handelsstadt (Messen). Auf der Stelle der alten Burg jetzt eine Kaserne, davor der eherne Löwe Heinrichs des Löwen. Am Burgplatz der Dom (Grabstätte Heinrichs des Löwen und Kaiser Ottos III.). Denkmal Lessings (hier 1781 gestorben). Geburtsort Ferdinands von Braunschweig. — Wolfenbüttel, berühmte Bibliothek in Form des Pantheon in Rom (Lessing Bibliothekar). — Helmstedt, ehemals berühmte Universitätsstadt (Beyreiß). — Schöppenstedt galt einst als das norddeutsche Abdera; im nahen Dorf Kneitlingen soll Till Eulenspiegel geboren sein. — Im Harzgebiete: die Ruinen der Harzburg (östlich von Goslar), westlicher Lutter

am Barenberge (Schlacht 1626). Im Unterharz: Dorf Rübeland an der Bode, dabei die Baumannshöle.

§. 608.

l. Das Herzogtum Anhalt.

Herzogtum seit 1807. Haus Askanien: die Herzöge sind Nachkommen Albrechts des Bären. Im Tiefland an der einen Durchgang durch den uralisch-karpathischen Landrücken suchenden Elbe gelegen: daher nördlich von der Elbe sandig und hügelig (Fläming), südlich aber höchst fruchtbar; nach W aber über die Sale bis in den Unterharz (Selketal, Ramberg §. 521) reichend. Hier Bergbau, dort Landwirtschaft. Evangelisch.

Dessau an der Mulde, Residenz. Denkmal des „alten Dessauers", des Mitbegründers der preußischen Armee. Schlacht 1626. Unweit der sehr schöne, wasserreiche Park von Wörlitz. — Zerbst, Grabmal des Fürsten Wolfgang, des wackeren Reformationsstreiters. — Köthen, Zuckerrübenbau; Homöopathie. — Bernburg an der Saale. — Ballenstedt am Nordfuße des Unterharzes; Grabstätte Albrechts des Bären in der Kapelle des Schlosses, welches an der Westseite über der Stadt sich erhebt.

B. In Mitteldeutschland:

Königreich Sachsen und die 8 thüringischen Staten (auf dem Thüringer Walde, dessen Südabhange und der thüringischen Hochfläche).

§. 609.

m. Das Königreich Sachsen.

Königreich seit 1806. Haus Wettin, albertinische (jüngere) Linie; die ältere, die ernestinische, umfaßt die 4 thüringischen Zweige des Hauses, welches seit 1422 den Herzogstitel fürt.

Das Nordende des Lausitzer mit dem Elbsandsteingebirge, das Erzgebirge, den langgestreckten nördlichen Gebirgsabfall bis in das Tiefland hinein einnehmend: $^{2}/_{5}$ Gebirgsland, $^{2}/_{5}$ Hügelland, $^{1}/_{5}$ Tiefland. Industrie ist die wichtigste Erwerbsquelle: im Gebirge durch die Armut des Bodens hervorgerufen (meist Hausindustrie), im Hügelland durch die Steinkolenlager mächtig gefördert (Fabrikbetrieb), im Tiefland verwertet (Leipziger Messen). Erst in zweiter Linie steht hier der Landbau, dort der Bergbau, durch die großen Waldungen des Gebirges (Schmelzöfen) sehr unterstützt.

Von der Bevölkerung sind etwa 50 T. (2 Procent) Wenden, und fast eben so viele sind katholischer Confession.

Dresden an der Elbe in sehr anmutiger Gegend, freundlich gebaut (viel grüne Plätze), überaus reiche Kunstsammlungen: daher sehr starker Fremdenverkehr. Am rechten Stromufer liegt der älteste Stadtteil, die Neustadt; die Elbbrücke fürt zur Altstadt hinüber grade auf das Schloß zu, in welchem das grüne Gewölbe (Kostbarkeitensammlung) sich befindet. Neben diesem (rechts) liegt der Zwinger, darin die herrliche Gemäldesammlung (Sixtinische Madonna von Rafael). Stromaufwärts von der Brücke in der Altstadt die Brühlsche Terrasse, an der Aufgangstreppe die 4 Gruppen der Tageszeiten. — Schlacht 1813. — Geburtsort Theodor Körners. — 1 M. westwärts das Dorf Kesselsdorf: Schlacht 1745. — Wenig oberhalb der Altstadt das Dorf Blasewitz; gegenüber auf dem rechten Stromufer das Dorf Loschwitz. Hier Körners Weinberg, wo Schiller den Don Karlos dichtete. Fast eine Meile weiter elbaufwärts hart am Strom das Lustschloß Pillnitz (Konvention 1791) am Anfange der sächsischen Schweiz.

Am linken Elbufer: Pirna (Lager der Sachsen 1756) und die kleine Felsenfestung Königstein; am rechten: das sehr anmutige Schandau, im Mittelpunkt der sächsischen Schweiz.

Im Gebirgslande:

Freiberg an der Mulde, Silberbergwerke: Bergakademie. Schlacht 1762.

Im Hügellande die Großindustriestädte (Webestoffe, Papier, Fabrikmaschinen): Chemnitz, großartige Baumwollenmanufakturen. — Zwickau an der Mulde, Eisenhütten, Wollwaren. — Plauen an der Elster, Hauptort des Vogtlandes; Gardinen,

Stickereien. — **Bautzen** an der Spree, Hauptort der Oberlausitz; Leinenwaren. Schlacht 1813. — $1\frac{1}{2}$ M. gegen SO das Dorf **Hochkirch**: Schlacht 1758.

An der Grenze des Tieflandes:

Meißen an der Elbe; im Dom die Grabstätten der alten Kurfürsten. Daneben die Albrechtsburg, in der sich bis 1863 die weltberühmte Porzellanfabrik befand. — **Kamenz** an der schwarzen Elster. Geburtsort Lessings; dessen Denkmal auf dem Hutberge. Am Hutberge **Herrnhut**, vom Grafen Zinzendorf 1724 für die böhmischen und mährischen Brüder gegründet.

§. 610.

Im Tieflande:

Leipzig am Einfluß der Pleiße in die Elster, wo das norddeutsche Tiefland busenartig in die Gebirge Mitteldeutschlands weit vordringt. So alle Gebirgswege von der Wartburg bis zum Fichtelgebirge und von hier bis zu dem Lausitzer Gebirge wie von einer Centralstellung aus beherrschend, sodaß von hier aus sowol Norddeutschland gegen einen von S her anrückenden Feind zu verteidigen war, als auch nach S hin zalreiche Abzugswege sich boten, mußte die Ebene von Leipzig zu einer „Tenne des Mars" in allen deutschen Kämpfen werden. — Andererseits ist aber auch keine Stelle des mittleren Deutschland in friedlichen Zeiten so günstig für den Warenaustausch zwischen S und N, ja so bequem in der Mitte **aller** Himmelsrichtungen in Deutschland gelegen als Leipzig, dessen sehr fruchtbare Umgebung an sich schon die Entwicklung einer Ansiedlung befördern mußte. Daher die Bedeutung der Leipziger **Messen**. — Leipzig ist die wichtigste Handelsstadt Binnendeutschlands (Sitz des Reichs-Oberhandelsgerichts); Mittelpunkt des gesamten deutschen Buchhandels und Buchdrucks. Zalreiche Anstalten für Wissenschaft (Universität) und Kunst (Gewandhaus, Museum). — Auf dem Augustusplatz das Museum, an der Westseite des Platzes die Universität. Von hier fürt nach W die Grimmasche Straße, an dieser Auerbachs Keller (Wandbilder aus der Faustsage), nach O der Grimmasche Steinweg zum Grimmaschen Tore (Erstürmung desselben durch die Königsberger Landwehr am 19. October 1813). — Geburtsort des Philosophen



Fig. 75. Die Ebene von Leipzig.

Leibnitz. — Völkerschlacht bei Leipzig am 16., 18. und 19. October 1813. — Schlachtorte in der leipziger Ebene: Grona 1080, Breitenfeld 1631, und jenseits der sächsischen Landesgrenze im preuß. Regierungsbezirk Merseburg: Lützen 1632, Roßbach 1757, Kröllwitz 1806, Groß-Görschen 1813.

Dicht bei Leipzig liegt das Dorf **Gohlis**, wohin das schattige Rosental fürt. Dort dichtete Schiller das Lied an die Freude. — Weiter entfernt gegen SO liegt das von König August dem Starken erbaute Jagdschloß (jetzt Gefängnis und Krankenhaus) **Hubertusburg**: Friede am 15. Februar 1763.

§. 611.

n. Das Herzogtum Sachsen-Altenburg.

Haus Wettin, ernstinische Linie. — Der Stat liegt teils an der Pleiße auf dem Nordabfall des sächsischen Berglandes (fruchtbar, Getreidebau mit etwas Industrie), teils an der Saale auf der bergigen Hochfläche Thüringens. Eigentümliche Tracht und Sitte im Ostteil, auf altes Wendentum zurückweisend. Evangelisch.

Altenburg unweit der Pleiße. Residenz. Das Schloß überragt auf hohem Porphyrfelsen die gewerbfleißige Stadt (Prinzenraub in der Nacht vom 7. zum 8. Juli 1455 durch Kunz von Kaufungen). — Lucka nördlicher, hart an der sächsischen Grenze. Schlacht 1307.

§. 612.

o. Das Fürstentum Reuß-Greiz.

Fürstentum seit 1778. Haus Reuß, ältere Linie, deren Glieder sämtlich Heinrich (immer bis 100 gezält) heißen. — Aus mehreren getrennten Stücken an der obern Elster und Saale auf dem nördlichen Abfall des Vogtlandes und des Frankenwaldes bestehend, reich bewaldet, aber nur in den Tälern fruchtbar: Industrie. Evangelisch.

Greiz an der Elster, Residenz.

§. 613.

p. Das Fürstentum Reuß-Schleiz.

Fürstentum seit 1806. Haus Reuß, jüngere Linie, deren Glieder gleichfalls sämtlich Heinrich heißen, aber mit jedem Jarhundert immer wider von I an zälen. — Das größere Stück des Landes liegt im Frankenwalde an der oberen Saale, das kleinere im sächsischen Hügelland an der Elster: großenteils gebirgig; viel Industrie. Evangelisch.

Schleiz im Südteile, Residenz. Alte Sorbenansiedlung Slowitz. — Gera an der Elster im Nordteil, lebhafte Industriestadt.

§. 614.

q. Das Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt.

Fürstentum seit 1710. Haus Schwarzburg (jüngere Linie). Das Land besteht aus der Oberherrschaft (auf der Nordabdachung des Thüringer Waldes zwischen Saale und Ilm, steinig und rauh) und aus der Unterherrschaft (der Nordostecke der Thüringer Hochfläche am Kyffhäuser, fruchtbar und mild). Evangelisch.

In der Oberherrschaft:

Rudolstadt an der Saale. Die Heidecksburg, das Residenzschloß, liegt auf einer beherrschenden Höhe sehr malerisch, hoch über der Stadt. Aufenthalt Schillers (dichtete in R. die Glocke; erstes Zusammentreffen mit Goethe). — Ganz nahe Dorf Volkstedt, wo Schiller den Abfall der Niederlande schrieb. — Am Eingange des Schwarzatales (§. 516) die Ruinen des Greifenstein, einst Residenz König Günthers; am oberen Ende desselben Schloß Schwarzburg, an der Stelle der alten Stammburg der Fürsten unter dem Trippstein erbaut.

In der Unterherrschaft:

Frankenhausen zwischen Hainleite und Kyffhäuser, Schlacht 1525 (Thomas Münzer). — Ruinen der Kyffhäuserburg und der Rotenburg (§. 517).

§. 615.

r. Das Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen.

Fürstentum seit 1697. Haus Schwarzburg (ältere Linie). Das Land ist gleichfalls zweigeteilt, aber das Hauptstück liegt auf dem besseren Boden: dieses, die Unterherrschaft, nimmt die Mitte der thüringischen Hochfläche ein, wärend die viel kleinere Oberherrschaft an der Westseite Rudolstadts in einem schmalen Streifen von der Höhe des Thüringer Waldes bis zur Gera sich hinabzieht. Evangelisch.

In der Unterherrschaft:

Sondershausen an der Nordseite der Hainleite, Residenz.

In der Oberherrschaft:

Arnstadt an der Gera, höchst anmutig gelegen, am Ende des schönen plauenschen Grundes, den der Fluß durchschlängelt.

§. 616.

s. Das Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach.

Großherzogtum seit 1815. Haus Wettin, ernstinische Linie. — Das Land besteht aus 2 Hauptteilen, von denen der größere durch 24 größere und kleinere Gebiete gebildet wird, welche über die ganze sehr hügelige Südhälfte der Thüringer Hochfläche zumal im Gebiete der Saale und Ilm zerstreut liegen (also zersplitterter als Braunschweig, aber nicht so weit zerstreut liegend): Ackerbau nur bei großem Fleiße lonend, daneben rürige Industrie im Kleingewerbe. — Der kleinere Hauptteil, das Fürstentum Eisenach, umfaßt das Westende des Thüringer Waldes, von dort in langem Streifen über die Werra bis zur Rhön reichend: fast nur armes Gebirgsland. Evangelisch.

In der Osthälfte:

Weimar an der Ilm, meist eng und unregelmäßig gebaut, aber durch den Herzog Karl August zum „Ilm-Athen" gemacht: Goethe 1775—1832; Schiller 1799—1805. Das Goethe-Schiller-Denkmal auf dem Theaterplatz, an diesem das Wittumspalais (Herzogin Amalie). Am Frauenplan (jetzt Goetheplatz) Goethes Wonhaus. In der Schillerstraße Schillers Wonhaus. Am Fürstenplan das Fürstenhaus, Karl Augusts Wonung. Daneben die Bibliothek mit viel interessanten Erinnerungen (Büste Bernhards von Weimar, Trippels Büste des jungen Goethe). Auf dem Herderplatz die Stadtkirche mit den Grabstätten des Kurfürsten Johann Friedrich des Großmütigen, der Herzogin Amalie, Herders. Auf dem neuen Friedhofe die Fürstengruft (Karl August, Goethe, Schiller). Im O der Stadt auf einer Anhöhe an der Ilm das Schloß, von Karl August erbaut (Dichterzimmer). Zu beiden Seiten des Flusses der Park, darin lag Goethes Gartenhaus. — Östlich von der Stadt ($^1/_2$ M.) das Schlößchen Tiefurt an der Ilm, nördlich (1 M.) das Lustschloß Ettersburg.

Jena an der Saale, altberühmte Universität (gemeinsam für die sächsischen Herzogtümer). Schlacht 1806 auf dem Plateau im NW der Stadt. — Östlich von der Stadt ($^1/_2$ M.) das Dorf Ziegenhain (Kornelkirschenstöcke). — Ilmenau an der Ilm, im Gebirge am Gickelhahn. Bergbau auf Eisen.

Im Fürstentum Eisenach:

Eisenach an der Hörsel. Lutherhaus (Luther als Schüler). Auf dem Wartberge (§. 516) die Wartburg, alte Residenz der Landgrafen von Thüringen: durch Hermann I. zu einem Weimar des Mittelalters gemacht (Sängerkrieg, Wolfram von Eschenbach, Walter von der Vogelweide). Heilige Elisabeth. Luther (Mai 1521 — Februar 1522: Übersetzung des Neuen Testaments).

§. 617.

t. Das Herzogtum Sachsen-Koburg-Gotha.

Haus Wettin, ernstinische Linie. Das Land besteht aus dem Herzogtum Gotha, welches von dem Kamme des Thüringer Waldes sich nordwärts über die thüringische Hochfläche bis zur Unstrut erstreckt, in den ebeneren Gegenden sehr fruchtbar, und aus dem Herzogtume Koburg, welches ganz in dem fränkischen Hügellande liegt. Landwirtschaft; in Gotha daneben nicht unbedeutende Industrie. Evangelisch.

Im Herzogtum Gotha: Gotha, an der oberen Hörsel (hier noch Leina genannt), sehr freundlich gelegen. An der Südseite der Stadt Schloß Friedenstein, ein gewaltiges Viereck mit 2 Türmen. Handels- und Industriestadt. Geographische Anstalt von Justus Perthes. Überfall der Franzosen durch Seidlitz, Sept. 1757. Geburtsort des Naturforschers Blumenbach. — Südwestlich am Fuße des Inselsberges Schloß Reinhardsbrunn, Parkanlagen, große Teiche.

Im Herzogtum Koburg: Koburg in einem Tale sehr anmutig gelegen, altertümlich gebaut. Residenzschloß Ehrenburg. Auf einem kegelförmigen Berge an der

Ostseite über der Stadt die Feste Koburg, 459 m. hoch (dreifache Ringmauer, Türme, Terrassen); in ihr weilte Luther (April — October 1530) wärend des Augsburger Reichstags.

§. 618.

u. Das Herzogtum Sachsen-Meiningen.

Haus Wettin, ernstinische Linie. Das Land bildet einen sehr langen, schmalen Streifen, welcher auf der thüringischen Hochfläche an der Saale beginnt, dann das Südende des Thüringer Waldes überschreitet und nun an der Südseite des Gebirges die Werra einfassend das Gebirge in nordwestlicher Richtung bis zu dessen Ende begleitet. Landwirtschaft im fruchtbaren Werratal, in den Gebirgsgegenden aber lebhafte Industrie. Evangelisch.

Meiningen an der Werra, Residenz. Schon von König Heinrich I. gegen die Ungarn befestigt. Südlich von der Stadt (1 M.) das Gut Bauerbach, wo Schiller Kabale und Liebe dichtete. — Saalfeld an der Saale, Gefecht 1806. — Sonneberg, hoch im Gebirge (591 m.) gelegen, wichtigster Fabrikort des Thüringer Waldes (Spielwaren, Schachteln, Schiefertafeln).

C. in Süddeutschland.

§. 619.

v. Das Großherzogtum Hessen.

Großherzogtum seit 1806. Haus Brabant. — Das Land besteht aus 2 getrennten Gebieten, von denen das kleinere (Oberhessen) auf dem hessischen Sandsteinplateau eine flache Talmulde zwischen dem rheinischen Schiefergebirge und dem Vogelsberge bildet, das größere aber den Norden der oberrheinischen Tiefebene, die Mainebene und den Odenwald umfaßt. So ist dies das durch Clima und Fruchtbarkeit des Bodens weitaus bevorzugte Gebiet (sehr dicht bevölkert, Acker- und Weinbau: Niersteiner; Liebfrauenmilch), wärend in Oberhessen zwar der mittlere Teil freundlich und fruchtbar ist (die Wetterau), sonst aber durch Industrie (Leinwand) der Lebensunterhalt gewonnen werden muß. — Bewoner: $^3/_4$ evangelisch, $^1/_4$ katholisch. —

Darmstadt an der Bergstraße (§. 506), Residenz. Schöne Umgegend: Nordfuß des Odenwaldes. Geburtsort des Chemikers Liebig. — Unweit am Rhein Tribur, einst kaiserliche Pfalz: Reichstage 887 (Karl der Dicke) und 1076 (Heinrich IIII.). — Offenbach am Main, sehr lebhafte Industriestadt (Lederwaren). — Wimpfen am Neckar. Schlacht 1622 (sagenhafte Aufopferung der 400 Pforzheimer). — **Worms** ehemals am Rhein (jetzt nicht mehr) gelegen, uralte Stadt, früher freie Reichstadt, in sehr anmutiger Umgebung (Rheininsel, Rosengarten der deutschen Heldensage, Wonnegau der Minnesinger). Residenz der Burgundenkönige im Nibelungenliede, Konkordat 1122, Reichstage 1495 (Aufhebung des Faustrechts) und 1521 im Bischofshofe (Luther wonte im Johanniterhofe, vor dem Reichstage am 17. und 18. April. Worms hatte damals über 50 T. Einw.). Lutherdenkmal. In der Vorstadt die Liebfrauenkirche, in deren Nähe die Liebfrauenmilch wächst. 5 M. genau östlich von Worms mitten im Odenwalde zeigt man die Waldquelle, an welcher Siegfried von Hagen soll ermordet sein. — Alzei, Stammort Volkhers im Nibelungenliede: die Stadt fürt den videlaere im Wappen. — **Mainz** am Rhein, der Mainmündung gegenüber in einer weiten Ebene, altertümlich, winklig gebaut. Festung. Handel (Wein), Dampfschiffart rheinabwärts. Kastell Magontiacum, von Drusus angelegt. Erzbistum von Bonifatius gestiftet; der Erzbischof später Primas des Reiches. Reichsfest 1184. Reichstag 1235. Haupt des rheinischen Städtebundes. Erfindung des Letterndrucks (Denkmal Gutenbergs). Eroberung 1792 und wider 1793. Reichserzkanzler von Dalberg. — Gegenüber, rechts vom Rhein und Main, die kleine Festung Kastel. — Bei Ingelheim, weiter rheinabwärts, stand eine Pfalz Karls des Großen, in welcher Kaiser Heinrich IIII. 1105 der Krone entsagte. — Bingen am Einfluß der Nahe in den Rhein. Binger Loch (§. 547). — Gießen an der Lahn in Oberhessen. Universität. —

§. 620.

w. Das Königreich Baiern.

Königreich seit 1805. Haus Wittelsbach. — Der Stat umfaßt den größten Teil der schwäbisch-bairischen Hochebene, von welcher er sich gegen N über den fränkischen

Jura und das fränkische Terrassenland bis zum Frankenwalde und zur Rhön erstreckt. Dazu kommt Rheinbaiern oder die Pfalz, welche vom Donnersberge und der Hardt bis zum Rheine sich hinabzieht, der fruchtbarste und am dichtesten bewonte Teil Baierns. Denn wärend Baiern südlich von der Donau eine Bevölkerung von 3000 auf 1 Q. M. hat, erreicht die Pfalz fast die doppelte Dichtigkeit, die freilich noch bedeutend hinter den am dünnsten bevölkerten Bezirken des Königreichs Sachsen zurückbleibt. — Landwirtschaft; in Franken daneben beträchtliche Industrie. Eine Art Nationalgewerbe ist die Bierbrauerei (5000 Brauereien im Lande). — Confession: $^7/_{10}$ der Bevölkerung ist katholisch, über $^1/_4$ evangelisch. Im S der Donau und in der Oberpfalz zwischen dem fränkischen Jura und dem Böhmer Walde herrscht die katholische Confession fast ausschließlich: in der Pfalz und in Franken vom fränkischen Jura bis zur Mainebene halten sich beide Confessionen etwa das Gleichgewicht, doch so, daß im östlichen Franken, zumal in den früher brandenburgischen Markgrafschaften Anspach und Baireuth, die evangelische Confession entschieden überwiegt. —

Südlich von der Donau:

München an der Isar in reizloser dürftiger Gegend (511 m. hoch), Residenz, verdankt seine Bedeutung fast ganz seinen Königen: Hauptsitz des deutschen Kunstlebens, wichtige Pflegestätte der Wissenschaft, geschmückt mit äußerst zalreichen Werken der Baukunst, der Malerei (auch Fresko- und Glasmalerei), der Bildhauerkunst und des Erzgusses. Akademie der Wissenschaften und der Künste; Universität, Polytechnikum, Bibliothek. Kirchen in jedem Baustil: der spätgotische Dom (Grabstätte Kaiser Ludwigs des Baiern), die italiänische Theatinerkirche (Grabstätte Kaiser Karls VII.), die Basilica des h. Bonifatius. Das Schloß, bestehend aus der alten Residenz, dem Königsbau und dem Festsalbau. Die 2 Pinakotheken. Die Glyptothek. Das bairische Nationalmuseum. Die Ruhmeshalle in Form eines dorischen Tempels mit den Büsten berühmter Baiern. davor das eherne Riesenstandbild der Bavaria. — Der Münchener ist bedächtig, kräftig, etwas auf das Materielle gerichtet: seine Hauptnarung Bier und Fleisch (der Münchener verzehrt järlich im Durchschnitt 196 Pfund Fleisch, der Wiener 160, der Berliner nur 104). — Unweit ($^3/_4$ M.) nach NW Lustschloß Nymphenburg. Bedeutend entfernter ($3^1/_2$ M.) nach SW am Starnberger See Schloß Starnberg (am Nordufer) und Schloß Berg (am Ostufer): Aussicht auf die Alpen.

Freising an der Isar. Im Mittelalter berühmte Domschule (Ludwig der Deutsche hier erzogen) und Bistum Ottos, des Freundes Barbarossas. — Mühldorf am Inn, am Ostrand der Ampfinger Heide, Schlacht 1322. — Dorf Hohenlinden auf waldiger Heide östlich von München, Schlacht 1800. — Berchtesgaden im äußersten SO des Landes, am Nordfuße des Watzmann inmitten der großartigen Alpennatur, 1 M. nördlich von dem zwischen steilen Kalkfelsen eingebetteten Königssee: Standquartier der Münchener Maler. — Reichenhall in freierem Gebirgstale, Salzquellen: Saline. — Tegernsee am Ostufer des von malerischen Bergen umringten Tegernsees, südöstlich von München, im Mittelalter berühmte Benediktiner-Abtei (Walter von der Vogelweide: man seite mir von Tegersê, wie wol daz hûs mit eren stê). — Partenkirchen im Gebirge südlich vom Starnberger See (Fußfall Kaiser Friedrichs I. vor Heinrich dem Löwen). 2 M. nordwestlich davon Ober-Ammergau in einem schönen Seitentale, Passionsspiele. — Schloß Hohenschwangau auf einem Felsen in den Alpen unweit des Lech, im Stil einer mittelalterlichen Burg erhalten (Abschied Konradins von seiner Mutter. Zuflucht Luthers nach der Unterredung mit Cajetan). — Lindau auf Inseln im Ostende des Bodensees. — **Augsburg** am Lech, viel altertümlich erhaltene Häuser. Lebhafter Handel und Industrie. Von Augustus gegründet. Im späteren Mittelalter erste Handelsstadt (freie Reichsstadt) Deutschlands (Fugger, Welser). Reichstage 1518, 1530 (Augsb. Confession in der Kapellenstube der bischöfl. Pfalz) und 1555. Rathaus. Südlich auf dem Lechfelde (§. 502) Ungarnschlacht 955.

Im Donautal:

Höchstädt, Schlacht 1704. $^3/_4$ M. stromabwärts das Dorf Blindheim. — Donauwörth, Reichsacht 1607. Östlich von der Stadt an der Donau der Schellenberg. — Ingolstadt in einer breiten Ebene. Festung. Früher Universität (der Reformation widerstrebend: Dr. Eck, Jesuiten). Tod Tillys. — Regensburg der Mündung des Regen gegenüber, krumme Straßen, hochgieblige Häuser. Residenz der agilolfingischen Herzöge, später Ludwigs des Deutschen. Reichstag 1180 (Baiern an Wittelsbach gegeben), 1189 (dritter Kreuzzug). Kurfürstentag 1630 (Absetzung Wallen-

steins). Sitz des Reichstages 1663—1806. Geburtsort des Don Juan d'Austria. Tod Keplers. — Donauabwärts die Walhalla (§ 542). — Passau an der Innmündung (Fig. 70), ganz von Bergen umgeben. Reichstag 1552 im Kapitelhof (jetzt Post). Auf einer Höhe im S der Stadt die Wallfartskirche Mariahilf.

In der Oberpfalz:

Schloß Trausnitz am Böhmer Walde (Gefangenschaft Friedrichs des Schönen von Östreich).

§. 621.

In Franken:

Nürnberg an der Pegnitz in einer hügeligen Ebene; enge, abschüssige Straßen, mächtige Giebelhäuser mit Erkern und Schnitzwerk; kunstreiche Brunnen. Blühend durch Handel und Kunstgewerbe. Im späteren Mittelalter mächtige und reiche freie Reichsstadt mit mehr als 100 T. Einw., Welthandelsplatz und Hauptsitz der Kunst in Deutschland (Albrecht Dürer, der Erzgießer Peter Vischer). Um 1491 der erste Globus von Martin Behaim. Auf einem Sandsteinfelsen nördlich über der Stadt die Reichsfeste: seit 1273 waren die Grafen von Hohenzollern mit der Burggrafschaft belehnt. Der älteste Stadtteil zwischen Burg und Pegnitz: St. Sebalduskirche (Sebaldusgrabmal von P. Vischer), Rathaus (im großen Sal Wandgemälde von A. Dürer). Auf der linken Seite der Pegnitz die St. Lorenzkirche aus dunkelrotem Sandstein (Rosenfenster); das Germanische Museum in einem alten Karthäuserkloster. 1532 Reichstag. 1632 festes Lager der Schweden vor der Stadt. — Fürth am Zusammenfluß der Pegnitz und Regnitz, regsame Fabrikstadt. — Erlangen an der Regnitz, die protestantische Universität des Landes. — Ansbach, einst Hauptstadt der fränkischen Markgrafschaften der Hohenzollern. Geburtsort des Freiherrn von Stein zum Altenstein, des Grafen von Platen-Hallermund. — Baireuth am roten Main, durch die vormals hier residirende jüngere Linie der fränkischen Hohenzollern zu einer sehr freundlichen Stadt umgeschaffen. Ein wenig flußaufwärts Lustschloß Eremitage (Markgräfin Friederike, Schwester Friedrichs des Großen). — Kulmbach am weißen Main. Östlich über der Stadt stand auf einem Felsen die Feste Plassenburg, lange markgräfliche Residenz. — Banz, das schönste Schloß in Franken — ehemals Benediktinerabtei — auf einem Berge über dem Main, wo der Fluß die erste große Wendung nach S macht. — Bamberg an der Regnitz (Anfang des Ludwigscanals), sehr schön gelegen, viel Gartenbau. Dom auf einer Anhöhe (in der Mitte des Schiffs der Marmorsarkophag Kaiser Heinrichs II.). Daneben die alte Burg der Babenberger — jetzt Wachthaus (Ermordung König Philipps 1208). Unter den Bischöfen: Otto, der Apostel der Pommern. — Würzburg am Main, Universität. Weinberge: Steinwein. Gegenüber am linken Mainufer das alte Schloß Marienberg: herrlicher Blick auf die turmreiche Stadt. — Kissingen an der fränkischen Saale, Mineralquellen: sehr besuchter Badeort. — Aschaffenburg am Main, Industrie (Buntpapier). Das Pompejanum (nach dem Muster des Dioskurenhauses in Pompeji erbaut) auf einer Anhöhe am Fluß. — $1\frac{1}{2}$ M. mainabwärts Dorf Dettingen: Schlacht 1743.

In Rheinbaiern (der Pfalz):

Speier am Rhein, das Nemetum der Römer. Früher freie Reichsstadt. Die Totenstadt der Kaiser: im Dom ruhen die 4 fränkischen Kaiser, und die 4 Könige: Philipp, Rudolf I., Adolf, Albrecht I. Alter Kaiserpalast (der Retscher): 29 Reichstage (1526 der wichtigste). Kreuzpredigt des h. Bernhard 1146 vor König und Reich. Gräuliche Verwüstung durch die Franzosen 1689. — $1\frac{1}{2}$ M. stromaufwärts die Festung Germersheim (König Rudolf von Habsburg). — Göllheim am Ostfuße des Donnersberges, Schlacht 1298. — Kaiserslautern an der alten Kaiserstraße (§. 508) von Friedrich Barbarossa gegründet und nach ihm benannt. (An den nahen Kaisersberg knüpfen sich änliche Sagen wie an den Kyffhäuser.) Zalreiche Kämpfe im 30järigen Kriege und in der Rheincampagne 1793—94. — Zweibrücken an der Westseite der Hardt in einer fruchtbaren Talweite. Im vorigen Jarhundert hervorragende Pflegestätte der Wissenschaft.

§. 622.

x. Das Königreich Würtemberg.

Königreich seit 1805. Haus Würtemberg, dessen Name (von der Stammburg am mittleren Neckar) auf das Land übergegangen ist. Das Land reicht vom Schwarzwald

über das milde und gesegnete schwäbische Terrassenland bis zur rauhen Alb, über die hinaus es sich in einem breiten Streifen über die schwäbisch-bairische Hochebene bis zum Bodensee erstreckt: $^1/_4$ ist eben, fast $^2/_4$ hügeliges Stufenland, über $^1/_4$ Gebirgsland: $^1/_3$ sind Waldungen, fast $^2/_3$ Ackerland. Ackerbau überwiegt, auch die Industrie steht meist im Anschlusse an den Ackerbau (Linnen- und Wollenfabrikation). Weinbau. — Die Bevölkerung ist zu $^2/_3$ evangelisch, zu $^1/_3$ (meist auf der Hochebene) katholisch.

Nördlich von der rauhen Alb:

Stuttgart in einem freundlichen Seitentale des Neckartales am Nesenbach, von Weinbergen umgeben, erst durch die Fürsorge seiner Könige und die Entwickelung der Industrie bedeutend geworden. Buchhandel. Residenz. Polytechnikum. Das Neue Residenzschloß ist ein großartiger Bau mit 2 Flügeln und kuppelförmigem Dach über dem Portal. Die Karlsschule im Prinzessinnenpalais (Schiller: die Räuber). Erzstandbild Schillers von Thorwaldsen. — 1 M. westwärts Jagdschloß Solitüde (Karlsschule bis 1775: Schiller). — 3 M. südwestwärts Dorf Döffingen: Schlacht 1388.

Ludwigsburg, $^1/_4$ M. vom Neckar, zweite Residenz, zu Anfang des vorigen Jarhunderts sehr regelmäßig nach dem Muster von Versailles erbaut, Beamten- und Soldatenstadt. — $^2/_3$ M. nordwestwärts auf einem isolirten, hohen Berge die Feste Hohenasberg (Schubart). — Kanstatt, vom Neckar durchströmt, am Ausgange des Stuttgarter Seitentales: daher voll regen Verkehrs. Mineralquellen. — Waiblingen wider in einem Seitental: von der alten Staufenburg, die hier stand, scheint der Name Ghibellinen herzurüren. — Marbach am Neckar, kleines, altes Städtchen. Bund 1405. Geburtsort Schillers, dessen Geburtshaus im alten Zustande getreu erhalten wird. — Westlich hart an der badischen Grenze Dorf Maulbronn mit ehemaligem Cisterzienserkloster (theologischer Convent 1574). — Heilbronn am Neckar, eng mit hohen Giebelhäusern. Ein Rest der alten Festungswerke ist der Diebs- (jetzt Götzen-)turm, in dem Götz von Berlichingen 1519 eine Nacht gefangen saß. — Weinsberg ostwärts in einem Seitentale. Auf dem Burgberg über der Stadt die Ruinen der Burg Weibertreu (Belagerung 1140, zerstört durch die Bauern 1525). — Nordöstlich davon an der Jagst Dorf Berlichingen, über dem die Burg Götzens stand. — Mergentheim an der Tauber, einem Nebenflusse des Main. Seit 1525 Sitz des Deutschherren-Ordens. Schlacht 1645.

Calw in einem engen Tale der Vorberge des Schwarzwaldes, Industriestadt. — Wildbad in einem wildromantischen Schwarzwaldtale zwischen Tannenwaldungen; warme Quellen. 1367 Überfall Eberhards des Greiners durch die Schlägler. — Tübingen am Neckar auf einem schmalen Bergrücken sehr schön gelegen, aber meist unregelmäßig und finster gebaut. Universität. Geburts- und Sterbeort Uhlands. — Reutlingen am Westfuße des Achalm, einst freie Reichsstadt; Schlacht 1377. $1^1/_2$ M. südwärts auf hohem Felsen die Burg Lichtenstein an der Stelle der alten sagenberühmten Felsenfeste. — Rottweil am Neckar, ehemals freie Reichsstadt und Sitz des kaiserlichen Hofgerichts. Der steinerne Stul des Hofrichters steht noch unter uralten Linden im Garten des Waisenhauses.

Auf der Hochebene:

Ulm an der Donau zwischen der Mündung der Iller und dem Anfange des großen Donaumooses (§. 542). Eng gebaute Häuser mit viel mittelalterlichem Zierrat. Das Münster ist die größte protestantische Kirche Deutschlands (schön geschnitzte Chorstüle). Festung, von einem inneren Ringe von Mauern und Türmen und einem äußeren von hochliegenden Forts umgeben. Waffenstillstand 1647. Kapitulation der Östreicher 1805. — Friedrichshafen am Bodensee.

§. 623.

γ. Das Großherzogtum Baden.

Großherzogtum seit 1806. Haus Zähringen. Der Stat umfaßt den Schwarzwald und die oberrheinische Tiefebene bis zur Stromgrenze, erstreckt sich aber außerdem mit einem einige Meilen breiten Streifen an seinem Nordende über das schwäbische Terrassenland bis zum Main und ebenso an seinem Südende über die schwäbische Hochebene bis zum Bodensee: $^1/_6$ nur ist Tiefland, das übrige zu etwa gleichen Teilen Gebirgs- und Hügelland, in den Tälern sehr fruchtbar. Der Ackerbau nimmt $^2/_3$ der Bevölkerung in Anspruch, die übrigen sind auf Industrie angewiesen (Webestoffe, Holzwaren). Der große Strom begünstigt den Handel (Holzhandel bis nach Holland, Wein und Getreide

nach der Schweiz). — Der Confession nach sind $^2/_3$ der Bewoner katholisch, $^1/_3$ evangelisch (zumeist in der Rheinebene, in deren nördlichen Kreisen die evangelische Confession sogar im Übergewicht ist).

Im oberrheinischen Tieflande:

Karlsruhe, Residenz, zu Anfang des vorigen Jarhunderts in regelmäßiger Fächerform angelegt, sodaß vom Schlosse nach S die Straßen der Stadt, nach N die Alleen des Schloßparks auslaufen. Polytechnikum. — Mannheim zwischen dem Rhein und dem hier in ihn einmündenden Neckar; nur ein Jarhundert älter als Karlsruhe, äußerst regelmäßig gebaut: die breiten, graden Straßen teilen die Stadt in mehr als 100 Quadrate. Durch seine günstige Lage sehr lebhafter Handelsplatz. — Schwetzingen (2 M. südöstlich), Grab des Dichters Hebel. Schloß mit sehr berühmtem Park (altfranzösische und englische Anlagen, Moschee). — Südwärts das ehemalige Kapuzinerkloster Waghäusel: Treffen 1849. — Rastatt an der Murg, Festung Frieden 1714. Kongreß 1797—99. — Kehl am Rhein, Straßburg gegenüber, mit dem es durch eine feste Brücke verbunden ist. Beschießung 1870. — Altbreisach auf einem Basaltfelsen am Rhein, erobert 1638 durch Bernhard von Weimar. Von der Stadt heißt dieser Teil der Ebene mit dem nahen Gebirgslande der Breisgau.

An der Grenze des Tieflandes und des Gebirges, an den Talausgängen gelegen:

Heidelberg am Neckar, am Fuße des Königsstuls (§. 505) herrlich gelegen. Anfang der Bergstraße. Universität. Bibliothek (Palatina). Auf einem Vorsprung des Berges die epheuumrankten Ruinen des Schlosses im SO der Stadt (im Keller das große Faß von 1751, 236000 Flaschen fassend). Außerordentlich schöne Aussicht von der großen Schloßterrasse. Geburtsort des Marschalls Schomberg. — Wiesloch, 2 M. südlicher, Schlacht 1622. — Durlach östlich von Karlsruhe, ehemalige Residenz der markgräflichen Seitenlinie Baden-Durlach. — Dorf Sasbach, gegen ONO von Straßburg, Schlacht 1675: Türenne †. — Freiburg im Breisgau, sehr schön gelegen In allen Straßen fließende Wasserläufe. Universität. Münster aus rotem Sandstein, Turm mit zierlich durchbrochener Steinarbeit und vielen Statuen geschmückt. Franziskanerkloster, in dem nach der Sage Niger Berchtoldus das Pulver erfunden hat. Schlacht 1644. — $^1/_2$ M. nordwärts die Ruinen der Burg Zähringen.

Im Gebirge:

Bretten (östlich von Karlsruhe), kleines freundliches Städtchen, Geburtsort Philipp Melanchthons: Standbild vor seinem Geburtshause. — Pforzheim, ansehnliche Fabrikstadt. In der Schloßkirche das Denkmal der (nach Pforzheimer Sage) bei Wimpfen gefallenen 400 Pforzheimer und ihres Bürgermeisters Berthold Deimling. Geburtsort Reuchlins. — Baden oder Baden-Baden, südlich von Rastatt in einem reizenden Gebirgstale. Heiße Mineralquellen: berühmter Curort, järlich 60 T. Fremde; schon von den Römern benutzt. In der alten Trinkhalle Sammlung römischer Altertümer. Im N über der Stadt die Ruinen des Schlosses der markgräflichen Seitenlinie Baden-Baden. — Donaueschingen an der Brigach in den östlichen Vorbergen des Schwarzwaldes. Sehr schönes Schloß des Fürsten von Fürstenberg, Am Eingange in den Schloßgarten entspringt eine starke Quelle, welche der Brigach zufließt (oft als Ursprung der Donau bezeichnet). Allein erst nach der Einmündung der Brege (von rechts her) etwas unterhalb der Stadt erhält der vereinigte Fluß den Namen Donau.

In der schwäbischen Hochebene:

Constanz (Kostnitz) am Ausflusse des Rhein aus dem Bodensee, zwischen dem Boden- und Zeller-See; lebhafter Handel. Dampfschiffart mit den Uferstädten. Friede 1183 (geschlossen in dem Hause curia pacis). Im Saale des Kaufhauses die Sitzungen des Koncils 1414—18; im Dom die Verurteilung des Hus; seine Verbrennung 1415 im W vor der Stadt (ein großer Felsblock bezeichnet die Stelle). Auf dem Marktplatz die Belehnung des Burggrafen Friedrichs VI. mit der Kur Brandenburg 1417 am 18. April. — Im Zeller See die fruchtbare Insel Reichenau, durch einen Damm mit dem Festlande verbunden. In der Kirche der ehemals reichsfreien Benediktinerabtei die Grabstätte Kaiser Karls des Dicken. — Östlich von dieser im Bodensee die anmutige Insel Mainau, durch eine eiserne Brücke mit dem Festlande zusammenhängend. Sehr schönes Schloß des Großherzogs.

§. 624. 3. Das Reichsland.

z. Elsaß-Lothringen.

Reichsland seit 1871. — Das Land umfaßt die westliche Hälfte der oberrheinischen Tiefebene und den Wasgau, erstreckt sich aber im NW in beträchtlicher Breite jenseits des Gebirges über das lothringische Hochland hin. So sind alle Hauptbodenformen vertreten, allein die des fruchtbaren Tieflandes in dem geringsten Umfange. In der Tief- und Hochebene herrscht der Ackerbau bei weitem vor; im Gebirge hat sich eine bedeutende Industrie (Webereien) entwickelt, welche auch in den größeren Städten mit Eifer betrieben wird. Weinbau auf den Vorhügeln des Wasgau.

Von den Einwonern sprechen 220 T. (nicht ganz $^1/_6$) die französische Sprache (der Mehrzal nach Arbeiter der Fabrikstädte und Bewoner des westlichen Lothringens), mehr französirte Deutsche als Franzosen. — Der katholischen Confession gehören $^4/_5$ der Bevölkerung an. Am zalreichsten sind die Evangelischen in Unter-Elsaß, wo sie $^1/_3$ der Bevölkerung ausmachen.

1. Der Regierungsbezirk Unter-Elsaß.

Im oberrheinischen Tieflande:

Straßburg an der Ill, $^1/_2$ Meile vom Rhein. Gartenartige Umgebung. Lebhafte Industrie- und Handelsstadt: wenig oberhalb beginnt der Rhein-Rhone-Canal, wenig unterhalb durchschneidet der Rhein-Marne-Canal die Ill. Sehr starke Festung, von Wällen und nassen Gräben umgeben; Citadelle an der Rheinseite; rings um das Ganze 12 Forts. Universität. Münster (die Façade und die Türme großenteils von Erwin von Steinbach), Glasmalereien, Kanzel, astronomische Uhr). Daneben stand Gutenbergs Haus „zum Tiergarten": erste Versuche im Letterndruck (jetzt das Lyceum auf der Stelle). — Alte Keltenstadt Argentoratum, von Cäsar erobert. Von den Franken Strataburg genannt. Zusammenkunft Ludwigs des Deutschen und Karls des Kalen 842. Im Mittelalter freie Reichsstadt. Am 30. September 1681 von den Franzosen überrumpelt, am 28. September 1870 widergewonnen. — Aufenthalt Goethes vom April 1770 bis zum September 1771 (er wonte am alten Fischmarkt 16). — In Straßburg entstand die Marseillaise im April 1792. — Geburtsort der Dichter Meister Gottfried und Sebastian Brant. — $3^1/_3$ Meilen rheinabwärts, unweit des Stromes Dorf Sesenheim (Friedr. Brion).

Hagenau am Südrande des weit ausgedehnten Hagenauer Waldes, in dem die älteren Staufer oft gejagt haben. Schloß Friedrich Barbarossas.

An der Grenze der Tiefebene und des Gebirges:

Weißenburg; im Mittelalter war hier eine berühmte Benediktinerabtei (Mönch Otfried). An der Nordwestseite der Geisberg: Schlacht am 4. August 1870. — 2 Meilen westwärts im Gebirge die Ruinen der Burg Frundsberg (Jürgen F.). — Am Ausgange des Tales des Sauerbaches Wörth (nördlich von Hagenau): Schlacht am 6. August 1870. $^1/_4$ Meile nordwestwärts im Gebirge Dorf Fröschweiler. — Zabern am Eingange des Passes „die Steige", in welchem der Rhein-Marne-Canal und die Eisenban den Wasgau durchschneidet. Alte Römerstadt Tabernae. Sage von Fridolin: den Eisenhammer will man in demjenigen des Dorfes Reinhardsmünster, $1^1/_4$ Meile vom Schlosse mitten im Gebirge, widerfinden. — Westwärts von Straßburg die Ruinen der Burg Nideck („das Riesenspielzeug") beim Nideckfall, dem schönsten Wasserfall im Wasgau. — Südwestwärts von Straßburg auf dem Odilienberge ein Nonnenkloster; große Reste einer alten Heidenmauer. Der weiter in die Ebene vortretende Mennelstein (819 m.) gewärt einen herrlichen Überblick über das Elsaß bis zu den Alpen. — 2 Meilen westlich mitten im Gebirge das Steintal, die Stätte der gesegneten Wirksamkeit des Pfarrers Oberlin. — Schlettstadt an der Ill, schon in den Merowingerzeiten ein königlicher Meierhof. Industriestadt.

§. 625.

2. Der Regierungsbezirk Ober-Elsaß.

Colmar unweit der Ill, Industriestadt. Zwischen der Stadt und dem Wasgau das Lügenfeld (Ludwig der Fromme 833). 1 M. westwärts im Eingange des schönen Münstertals liegt der sehr alte Ort Türkheim (d. i. Turingheim): Schlacht 1675. — Rappoltsweiler am Fuße des Gebirges: Weinbau. Geburtsort Phil. Jac. Speners.

Neubreisach am Rhein-Rhone-Canal, kleine Festung in Form eines Achtecks von Vauban angelegt. Fort Mortier liegt Altbreisach grade gegenüber. — Mülhausen an der Ill und dem Rhein-Rhone-Canal, sehr bedeutende Fabrikstadt (Baumwollengewebe). Viel Anstalten für das Wol der Fabrikarbeiter (Arbeiterstadt von 1000 Wonungen mit Gärten am Canal). Durch König Rudolf I. zur freien Reichsstadt gemacht, hob sich die Stadt durch den Schutz der Habsburger; 1648—1798 gehörte sie zum Bund der Schweizer. — Hüningen am Rhein. In der Umgegend Anstalten für künstliche Fischzucht. Rückzug Moreaus 1796. Rheinübergang Schwarzenbergs (Dez. 1813) zwischen Hüningen und Basel.

§. 626.

3. Der Regierungsbezirk Deutsch-Lothringen (etwa $1/5$ des alten Herzogtums).

Metz an der hier in mehrere Arme geteilten Mosel in einer Erweiterung des Flußtales, von Gärten umgeben. Handels- und Industriestadt. Sehr starke Festung, von Wällen und einem Kranze äußerer Forts ($1/2$ M. vom Mittelpunkt der Stadt entfernt) eingeschlossen. Die Feste Prinz Friedrich Karl (345 m. hoch) an der Westseite beherrscht den ganzen Platz. — In den Merowingerzeiten war Metz Hauptstadt von Austrasien, später freie Reichsstadt. Reichstag 1356 (Verkündigung der goldnen Bulle). Am 10. April 1552 von den Franzosen durch List genommen: sofort trat sehr starke Auswanderung der Bewoner nach Deutschland ein: den Rest im Zaun zu halten ward die Citadelle angelegt. Am 29. Oktober 1870 widergewonnen: Auswanderung der Franzosen, Zuzug der Deutschen. — Ringsum liegen zalreiche Schlachtorte des Jares 1870: östlich von der Stadt (1 M.) Schloß Colombey und nördlich von diesem Dorf Nouilly (Schlacht bei Colombey-Nouilly am 14. August); dicht dabei Dorf Noisseville (am 31. August und 1. September); westlich von Metz ($1\frac{1}{2}$ M.) Dorf Vionville (am 16. August), etwas näher zur Stadt Dorf Gravelotte (am 18. August); gegen NNW ($1/2$ M.) Dorf Woippy (am 7. Oktober). Gegen SSW liegt rechts an der Mosel Corny — Dorf und Schloß — Hauptquartier wärend der Belagerung, und gegen WSW ($2/3$ M.) Schloß Frescaty, wo die Kapitulation von Metz abgeschlossen wurde.

Diedenhofen an der Mosel, kleine Festung. — Dorf Speichern, $3/4$ M. von dem Städtchen Forbach: Schlacht am 6. August 1870 auf den steil gegen NO abfallenden Bergen.

§. 627.

Die **Universitäten** der deutschen Mittelstaten

a. nach ihrem Alter:

aus dem 14.	Jarhundert:	Heidelberg (1346).
„ „ 15.	„	Würzburg (1402), Leipzig (1409), Rostock (1419), Freiburg (1457), München (1472 in Ingolstadt, seit 1826 in M.), Tübingen (1477).
„ „ 16.	„	Jena (1558).
„ „ 17.	„	Gießen (1607).
„ „ 18.	„	Erlangen (1742).
„ „ 19.	„	Straßburg (1872).

b. nach der Studentenzal:

unter 200: Rostock. — 2—300: Freiburg. — 3—400: Gießen, Erlangen. — 4—500: Jena. — 6—700: Heidelberg. — 8—900: Tübingen, Würzburg, Straßburg. — 12—1300: München. — Über 2000: Leipzig.

Die **Festungen** in den deutschen Mittelstaten nach der Stärke:

Ersten Ranges: Mainz (preuß. Besatzung), Ulm, Straßburg, Metz.
Zweiten Ranges: Königstein (preuß. Besatzung), Ingolstadt, Germersheim, Rastatt, Neubreisach.
Dritten Ranges: Diedenhofen und die übrigen lothringischen Festungen.

§. 628.

Die Einwonerzal der größeren Städte im deutschen Reich

(nach der Zälung vom 1. Dez. 1875):

Berlin 966,872.	Posen 60,998.	Gladbach 31,970.
Hamburg 264,675.	Halle a. d. S. 60,503.	Zwickau 31,491.
Breslau 239,050.	Mülhausen i. E. 58,463.	Regensburg 31,487.
Dresden 197,295.	Dortmund 57,742.	Liegnitz 31,442.
München 193,024.	Augsburg 57,210.	Bromberg 31,308.
Köln 135,371.	Mainz 57,020.	Freiburg i. B. 30,595.
Leipzig 127,387.	Essen 54,790.	Ulm 30,222.
Magdeburg 122,789.	Kassel 53,043.	Osnabrück 29,850.
Königsberg i. Pr. 122,636.	Erfurt 48,030.	Coblenz 29,282.
Stuttgart 107,273.	Frankfurt a. d. O. 47,180.	Plauen 28,756.
Hannover 106,677.	Mannheim 46,453.	Bochum 28,368.
Frankfurt a. M. 103,136.	Metz 45,856.	Bonn 28,075.
Bremen 102,376.	Görlitz 45,310.	Schwerin i. M. 27,989.
Danzig 97,931.	Potsdam 45,003.	Stralsund 27,765.
Straßburg i. E. 94,306.	Würzburg 44,984.	Halberstadt 27,757.
Nürnberg 91,017.	Lübeck 44,799.	Spandau 27,401.
Barmen 86,504.	Darmstadt 44,107.	Brandenburg 27,371.
Altona 84,218.	Wiesbaden 43,674.	Fürth 27,369.
Stettin 80,972.	Karlsruhe 42,895.	Bamberg 26,958.
Düsseldorf 80,695.	Duisburg 37,380.	Bielefeld 26,567.
Elberfeld 80,589.	Kiel 37,246.	Flensburg 26,474.
Aachen 79,606.	Münster 35,705.	Remscheid 26,066.
Chemnitz 78,209.	Rostock 34,172.	Königshütte 26,040.
Braunschweig 65,938.	Elbing 33,510.	Offenbach 26,012.
Krefeld 62,905.	Trier 32,972.	Charlottenburg 25,847.

§. 629. V. Das Fürstentum Liechtenstein.

3 Q.M. — 8 T. Einw.

Das Ländchen liegt zur Rechten des Rhein (unterhalb Chur) in den Vorarlberger Alpen. Das milde Clima des Rheintales verstattet sehr lonenden Ackerbau. Im rauheren Gebirge wird Viehzucht getrieben. Katholisch. Unter dem Schutze Östreichs, seitdem es bei der Neugestaltung Deutschlands im deutschen Reiche keine Stelle fand.

Vaduz — 1 T. Einw. — am Rhein, am Fuße des Felsenschlosses Liechtenstein.

Zehntes Kapitel.

Das Karpathenland.

§. 630.

Es besteht aus dem Karpathenzuge, den beiderseits diesem vorgelagerten Ebenen und der südlichen Gebirgsumrandung.

Die Gebirge.

a. Der Name Karpathen umfaßt den ganzen gewaltigen Gebirgsbogen, welcher vom Donautor bei Preßburg beginnt und, die Alpen an Länge übertreffend, beim eisernen Tor der Donau endigt. Er begreift somit zwei ihrer Natur nach wesentlich verschiedene Gebirge: die Karpathen im engeren Sinne und das Tatragebirge, welches an der inneren Seite des Bogens liegt.

Die **Karpathen** bilden einen fortlaufenden Sandsteinzug von 1300 m. mittlerer Höhe. Er beginnt unter dem Namen der kleinen Karpathen an

der Mündung der March und zieht in nordöstlicher Richtung mit sanft gewölbtem, dicht bewaldetem Rücken, anfangs nur 700 m. hoch, allmählich aber an Höhe zunehmend, bis zu dem tief einschneidenden Jablunkapaß hin, der Straße von Schlesien nach Ungarn. Nunmehr aber türmt sich das Gebirge zu einem gewaltigen Knoten von 2500 m. Höhe auf und richtet sich zugleich, Beskiden genannt, nach O. Dann folgt eine breite Lücke. Jenseits derselben wendet sich das Gebirge in sanfteren Rücken nach SO, mit festgeschlossenem Kamme nirgend unter 1000 m. herabsinkend, aber nirgend auch die Waldregion übersteigend, sodaß bis zu den Gipfeln hinauf dichter Laubwald, oft urwaldartig dicht, diesen menschenleeren, weil erzarmen, Gebirgsabschnitt deckt, der darum das karpathische Waldgebirge heißt. Ein neuer gewaltiger Bergknoten am Südostende des Waldgebirges bezeichnet das Auftreten des Urgesteins (vornehmlich Gneis), welches nunmehr das Gebirge bildet. Dieser letzte Abschnitt sind die siebenbürgischen Alpen, welche anfangs in der gleichen südöstlichen Richtung fortziehen, dann aber scharf nach W umbiegen und endlich mit ihren Ausläufern bis an die Donau heranstreichen, mit ihren kalen Gipfeln bis zu 1700 m. aufsteigend, steil nach der Außenseite des Bogens abfallend, milder sich nach dem Innern zu abflachend. Die hindurchfürenden Pässe sind wenig zalreich; an ihren Ausgängen sind die größeren Städte Siebenbürgens entstanden, wie Hermannstadt an dem nur wenig über 400 m. hohen Roten-Turm-Paß. Die innere Seite des so gebildeten Gebirgswinkels umgibt das siebenbürgische Erzgebirge, dessen kurze, goldhaltige Ketten meist mit der Langseite sich an einander legen, sodaß die Talwege dazwischen zalreiche Eingänge in das 4—500 m. hohe Hochland von Siebenbürgen gewären.

Zalreiche Seitenäste laufen von dem Karpathenzuge aus, längere und höhere, stets mit hohen Spitzen endigende nach der inneren Seite, niedrigere, aber jäh abfallende nach N. Daher erscheint die Abdachung des Gebirges auf der Nordseite steiler, die Täler sind kürzer, sodaß von Galizien aus gesehen das Gebirge den Eindruck einer ungeheuren Mauer macht, die ein dunkelblauer Waldgürtel bekleidet, aus welchem sich kale Steilspitzen erheben — die aber der dahinter liegenden Tatra angehören.

§. 631.

Hinter jener Gebirgslücke am Westende des Waldgebirges türmt sich der Granitwall der Tatra auf, nur durch niedrige Queerzüge mit den Karpathen verbunden. Sie bildet einen wild zerrissenen Felskamm von 2200 m. Höhe, der an seinem östlichen Ende in der Lomnitzer Spitze sogar bis zu 2650 m. sich erhebt. Aus dem Gestrüpp und Krummholz ragen die ganz kalen, steilen Bergspitzen auf, in deren engen Schluchten der Schnee nie schmilzt. In den öden Felsenkesseln schimmern die schwarzgrünen „Meeraugen" (kleine Bergseen). Nirgends Bergweiden und Alpenkräuter. Das ganze Gebirge macht in seiner Öde und Zerrissenheit einen grauenvollen Eindruck.

Änliche, wenn auch niedrigere Granitinseln erheben sich an der ganzen inneren Seite der Karpathen hin (daher oft als Centralkarpathen zusammengefaßt), one Zusammenhang unter einander. Alle, zumal die Tatra und die westlicher gelegenen, senden zalreiche niedrige Ausläufer nach allen Seiten in die Ebene hinein, in denen nicht selten vulkanische Spuren sich zeigen. Auf den Abhängen solches Vulkanbodens gedeiht trefflicher Wein. Heiße

Mineralquellen. Nicht selten enthalten diese Berge des nordwestlichen Ungarn reiche Erzlager, selbst Gold. Der fernste dieser Ausläufer ist es, welcher die von W heranströmende Donau im rechten Winkel nach S abzubiegen zwingt.

§. 632.

b. Die Alpen bilden die Westgrenze des Karpathenlandes. Mit ihnen durch breite, niedrige Bodenanschwellungen verbunden, dringen tief in das Innere des Landes andere Gebirge vor, welche, den Ausläufern der Karpathen gegenübertretend, das Land in große natürliche Abteilungen zerlegen. Das bedeutendste von diesen ist der Bakony-Wald im Knie der Donau. Er besteht aus mehreren breiten Ketten von 6—700 m. Höhe, über welche hie und da kegelförmige Kuppen bis zu 1200 m. aufsteigen. Das ganze Gebirge bedeckt ein dichter Eichen- und Buchenwald, in welchem zallose Schweineherden ihre reichliche Mastung finden, gehütet von übel berüchtigten, bewaffneten (Handbeil) Hirten. — Den kleinen Karpathen tritt das Leitha-Gebirge gegenüber, ein schmaler Gebirgszug von 5—700 m. Höhe, dessen sanfte Rücken meist dunkler Laubwald bekleidet. — Wechselndes Berg- und Hügelland zieht sich von Bakony-Walde südwärts bis zum Tale der Drau, welches von dem der Save durch das Waraśdiner Gebirge geschieden ist. Dieser langgestreckte Höhenzug, allenthalben dicht bewaldet, mehrfach in Parallelketten sich auflösend, steigt von N her steil bis zu 1000 m. auf, fällt aber nach S ganz sanft ab. Die gleiche Richtung, doch one irgend welchen Zusammenhang, setzt weiter ostwärts die syrmische Bergkette fort, mit etwas geringerer Höhe, ganz steil zur Donau nach N abfallend; in der Höhe ist sie mit dichtem Laubwald, an den Abhängen mit Weinbergen bedeckt.

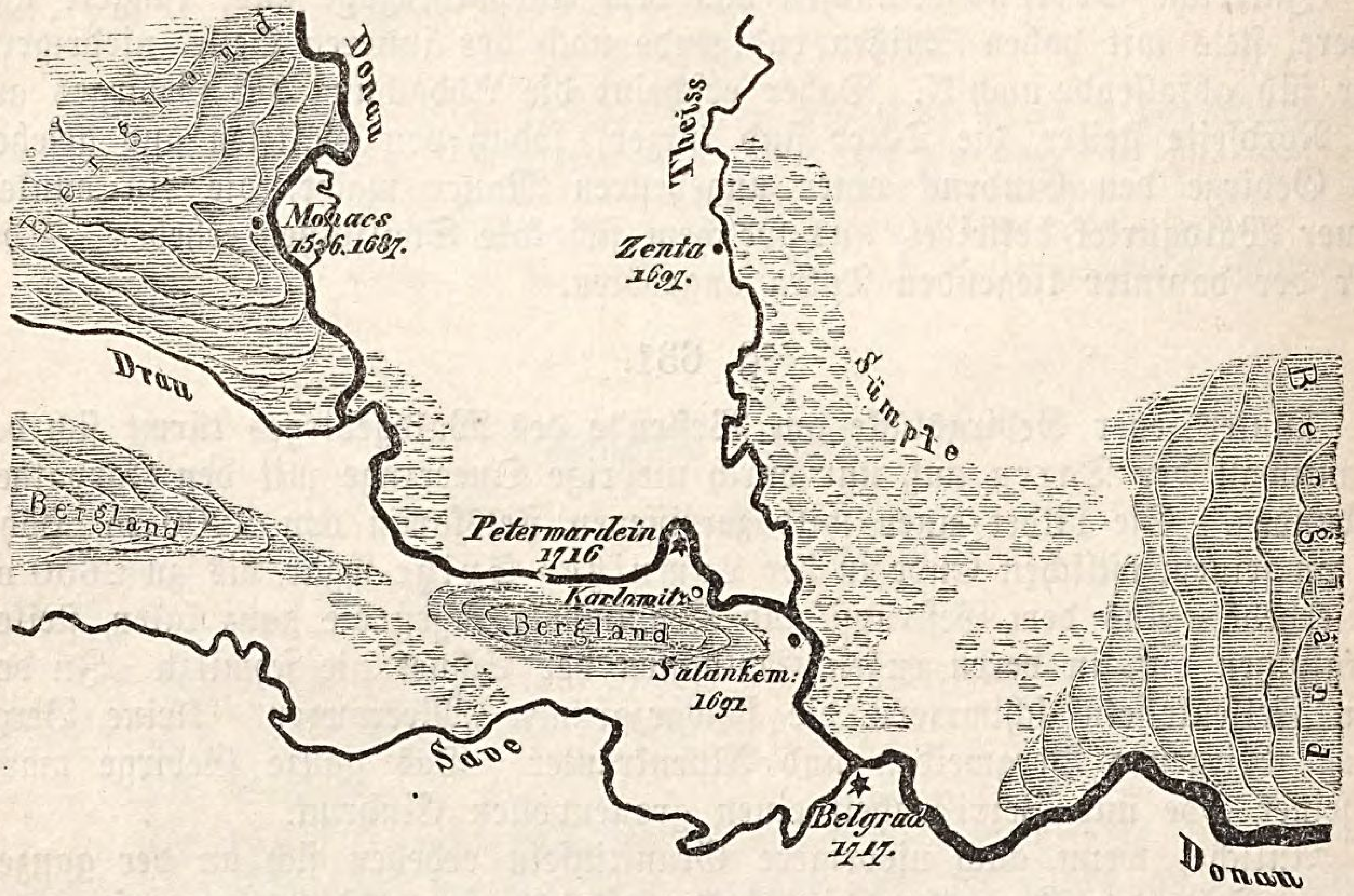


Fig. 76. Das türkisch-ungarische Donautor.

Zwischen ihrem Ostende und den gegenüber liegenden Ausläufern der siebenbürgischen Alpen bleibt eine breite Lücke frei: das große Eingangstor der Türken nach Ungarn, daher das Feld zalreicher Schlachten in den Türkenkriegen.

§. 633.

Die Hochebene von Galizien.

An der Nordseite ist den Karpathen eine sehr hügelige Hochebene vorgelagert, welche durch den sich dicht an das Gebirge hier anlegenden uralisch-karpathischen Landrücken gebildet wird. Der Nordrand erscheint etwas aufgeworfen, nach O aber ist die Abdachung ganz allmählich zur osteuropäischen Tiefebene. In scharf eingeschnittenen Tälern fließen die Flüsse dahin, innerhalb der Westhälfte alle schließlich den Nordrand durchbrechend, innerhalb der Osthälfte dagegen nach O und SO one Hindernis hinausströmend. Die Oberfläche der Hochebene ist mit zalreichen Felstrümmern bestreut und von sandigen Höhenrücken und Hügelreihen durchzogen, zwischen denen freundliche und fruchtbare Talmulden sich hindehnen. Das Tarnowitzer Plateau (§. 534) bildet die nordwestliche Fortsetzung dieser galizischen Hochebene.

§. 634.

Das Tiefland.

a. Die oberungarische Tiefebene zwischen dem Leitha-Gebirge und dem Bakony-Walde, nach N hin busenartig zwischen den kleinen Karpathen und dem karpathischen Berglande einschneidend, im Durchschnitt 130 m. hoch, ist ein alter Seeboden, der in seiner Nordhälfte, völlig ausgetrocknet, ein sehr fruchtbares Ackerland darstellt. Auch in der Südhälfte sind die Ränder am Fuß der Gebirge durch üppige Fruchtbarkeit ausgezeichnet (Weinberge und Weizenfelder). Die Mitte dagegen ist mit weiten Sümpfen bedeckt, über denen sich eine dichte Pflanzendecke gebildet hat, sodaß feste Ansiedlungen unmöglich sind, und das Land nur zu Viehweiden zu benutzen ist. Die tiefste Stelle nimmt der Neusiedler-See ein, vor wenigen Jaren noch ein fischreiches Salzwasserbecken, jetzt eine grüne Sumpffläche, von kleinen Wasserläufen durchschnitten.

b. Die niederungarische Tiefebene nimmt den ganzen innern Raum zwischen den Karpathen und der syrmischen Bergkette ein. Auch sie ist der trocken gelegte Boden eines alten Landsees, durchschnittlich nur 100 m. hoch, one Berge und Felsen, meilenweit tafelförmig eben. Wegen des Steinmangels haben die Städte ein dorfartiges Aussehen. Der sehr fruchtbare Boden aber trägt infolge seiner Flachheit, die mit dem Eintritt der Sommerwärme alle kleineren Wasserläufe versiegen macht, doch nur Gras. Daher ziehen auf den weiten Weideflächen (Pußten) ungeheure Herden von Rindvieh und Pferden, von berittenen Hirten gehütet, umher. An den ausdauernden Flüssen dagegen schießen hohe Schilffelder empor, von zallosen Sumpfvögeln bewont, die in dem fischreichen Wasser reichliche Narung finden. Wo aber nur der Boden künstlich bewässert wird, da trägt er die reichsten Ernten (Weizen, Mais, Taback). So gleicht die Ebene einer einsamen Steppe: alles Leben drängt sich oasenartig um die ausdauernden Wasser zusammen.

§. 635.

Die Gewässer.

a. Seen. Der Baláton- oder Platten- (d. i. Sumpf-) See, im Gebirgslande südlich vom Bakony-Walde, wird durch eine große Anzal von

Bergwassern gespeist, wärend sein reines, klares Wasser durch einen vielgewundenen Bachlauf zur Donau Abfluß hat. Er ist sehr fischreich. An seinem Südrande umlagern ihn weite Sümpfe, an den übrigen Seiten aber bilden anmutige Hügellandschaften die Umgebungen.

b. Flüsse.

Die Flüsse der galizischen Hochebene fließen innerhalb der Westhälfte derselben der Weichsel, in der Osthälfte jedoch dem Dnjestr zu. Aus dem Binnenlande indes sammelt sich alles Wasser zur Donau, um durch dieselbe zum schwarzen Meer zu entfließen.

§. 636.

Der Donau Mittel- und Unterlauf.

(Oberlauf §. 542, 543.)

Nebenflüsse:

links:	rechts:
Theiß,	Leitha,
Aluta,	Raab,
Pruth.	Drau,
	Save.

Der Mittellauf.

Aus dem engen Gebirgstor bei Preßburg tritt die Donau, 300 m. breit, reißenden Laufes in die oberungarische Tiefebene ein, hier ihren fruchtbaren Schlamm und Schutt ablagernd. In dem lockeren Boden verändert sie fortwärend ihr Bett, durch Stromspaltungen widerholt Inseln bildend, deren größte die Insel Schütt ist, ein sorgfältig bebauter, höchst fruchtbarer Gemüsegarten für Wien.

Die Leitha fließt ihr von S her zu. Sie entsteht aus mehreren Bächen am Südwestende des Wiener Waldes, von wo sie, nach SO sich wendend, in dem Längentale, welches die Centralalpen der Ostgruppe von den nördlichen Kalkalpen trennt, das Gebirge verläßt. In einem großen nördlichen Bogen fließt sie nun hindurch zwischen dem Leitha-Gebirge und dessen bis zur Donau streichenden Ausläufern. So ins Tiefland eingetreten geht sie eine Strecke weit neben der Donau her, um südlich von der Insel Schütt mit ihr sich zu vereinigen.

Die Raab mündet wenig unterhalb. Sie enteilt raschen Laufes den steirischen Alpen, in der Tiefebene aber windet sie sich träge in nordöstlicher Richtung der Donau zu.

An den Bakony-Wald sich dicht herandrängend durchbricht die Donau endlich den Gebirgsriegel, welchen dieser mit den Karpathenausläufern gegenüber bildet. Durch diesen Ausfluß ist der alte oberungarische Binnensee einst trocken gelegt worden. Zwischen steilen Felswänden eingeengt eilt der Strom ungestüm dahin. Auf einer scharfen Felsklippe hoch über ihm erheben sich rechts die Trümmer der alten ungarischen Königsburg Vissegrad. Dann tritt der gewaltige Strom, scharf nach S umwendend, in das niederungarische Tiefland ein. Noch bleiben die Ufer hügelig: allein von Budapest an gehört der Strom durchaus der Tiefebene an. Hier beträgt seine Breite 500 m., seine Tiefe etwa 7 m. Wenig über $^1/_3$ seines Laufes hat der Donaustrom bis hierher erst zurückgelegt: für die übrigen $^2/_3$ bleiben nur noch 112 m. Gefälle. Der Lauf wird daher jetzt sehr langsam (leichte Bergfart), und die

Breite wächst sehr erheblich. Zwischen ganz niedrigen, sumpfigen, rorbedeckten Ufern — selten einmal tritt eine flache Sanddüne (die Stellen der Ansiedlungen) an den Strom heran — zieht er nun träge, häufig durch Spaltungen Inseln bildend, in Schlangenwindungen nach S. Endlich drängt die einmündende Drau und dann die entgegenstehende syrmische Bergkette den Lauf nach O. Doch die Sumpfniederung, welche die Mitte der Tiefebene durchzieht, lenkt ihn von der Theißmündung nochmals nach S ab, bis er an der Einmündung der Save den hohen Nordrand der griechischen Halbinsel erreicht und nun, zwischen diesem und den von N herantretenden Ausläufern der siebenbürgischen Alpen eingeengt, die östliche Richtung beibehält. Mühsam hat der Strom sich selbst diese 17 Meilen lange Felsenge gebrochen und dadurch die Entleerung des niederungarischen Binnensees vorzeiten bewirkt; und indem er fort und fort an der Verbreiterung und Vertiefung dieses Abzugscanals arbeitet, trägt er sehr viel zur Trockenlegung der Sümpfe Niederungarns bei. Die schmalste und für die Schiffart gefärlichste Stelle ist dicht unterhalb Orsova das eiserne Tor, wo der Strom (bei der Savemündung über 1200 m. breit) auf 50 m. eingezwängt wird und Felsen die ganze Strombreite durchsetzen. Mit tobender Brandung, in wilden Wirbeln, schäumend und donnernd, 22 m. tief stürmt die Wassermasse hindurch, sodaß nur durch Felssprengungen die Talfart möglich gemacht ist, die Bergfart aber ganz unmöglich bleibt.

§. 637.

Dicht hinter einander hat fast am Ende ihres Mittellaufs die Donau die drei größten Nebenflüsse ihres ganzen Laufes empfangen:

Die Drau. Sie hat ihren Ursprung aus den Gletschern am Westende der karnischen Alpen und durchfließt dann östlichen Laufes das (Comben-) Tal, welches die Centralalpen der Ostgruppe von den südlichen Kalkalpen scheidet. Dies Tal, welches in der Völkerwanderung Germanen und Hunnen (durch das Pustertal) den Weg nach Italien von O her oft gezeigt hat, ist meistens breit, nur durch Felsvorsprünge der Centralalpen hie und da eingeengt, welche den Reiz der Ufer sehr erhöhen, aber die Schiffbarkeit des Flusses beeinträchtigen. Sobald die Drau die Alpen verlassen hat, empfängt sie von NW her die Mur, welche, an der Südseite der Tauernkette entsprungen, in einem Längentale der Centralalpen deren Ende fast erreicht, dann aber, nach S hindurchbrechend, an den Ausläufern der Alpen hin der Drau zueilt. — In Ungarn wird das Tal der Drau sehr breit und häufig sumpfig. Zwischen Röricht und Wäldern durchfließt sie dasselbe gegen SO gewendet bis zur Einmündung in die Donau.

Die Save. Sie entspringt am Terglou (§. 492); in einem engen Tale fließt sie zwischen den Karawanken und den julischen Alpen nach SO, geht dann aber in den Ausläufern der Alpen mehr und mehr in die östliche Richtung über. Indessen durch das Warasdiner Gebirge wird sie zum zweiten Male gegen SO abgedrängt. So gelangt sie in vielgewundenem Laufe, häufig von bewaldeten Moräßten zu beiden Seiten eingefaßt, an den hohen Nordrand der griechischen Halbinsel, den sie in einem breiten, oft versumpften Tale bis zur Donau begleitet, fort und fort an Wassermenge gewinnend, da eine große Menge bedeutender Nebenflüsse von S her ihr Wasser ihr zufürt. Bei Belgrad erreicht sie nach einem Laufe von fast 100 Meilen die Donau.

Die Theiß. Sie kommt vom karpathischen Waldgebirge. Eine Menge kleiner Flüßchen vereinigt sich beim Austritt aus den Sandsteinschluchten des Gebirges, sodaß die Theiß schon bei ihrem Eintritte in die Ebene als ein sehr wasserreicher Fluß erscheint. Südwestlich gerichtet fließt sie an den Ausläufern des Gebirges hin, verläßt aber die Nähe der weinbergbedeckten Berge bei Tokaj, wo sie schon 100 m. breit ist,

um mehr und mehr nach S sich zu wenden. Bald erreicht sie nun, nur 12 M. von der Donau entfernt, die breite Sumpfniederung, welche das niederungarische Tiefland von N nach S in der Mitte durchzieht. Und in dieser nun, an den westlichen Rand sich andrängend, wo flache Sanddünen hie und da Ansiedlungen gestatten, zieht sie in unendlichen Windungen mühsam dahin, nach einander die Abflüsse des siebenbürgischen Hochlandes empfangend. Der bedeutendste und letzte unter diesen ist die **Maros**, welche an der Westseite der siebenbürgischen Alpen entsprungen das Hochland in diagonaler Richtung nach SW durchfließt, durch ein breites Tal des siebenbürgischen Erzgebirges hinaustritt, und nun, in westlichem Laufe das niederungarische Tiefland durcheilend, der Festung Szegedin gegenüber in die Theiß sich ergießt. — Die fast in sich zurückkehrenden Windungen fortsetzend, meist von hohen Rorgebüschen eingeschlossen, überaus fischreich, gelangt die **Theiß** endlich, 240 m. breit, zur Donau, fast doppelt so lang wie die Save oder die Maros.

§. 638.

Der Unterlauf.

Aus der Felsenenge des eisernen Tores tritt die Donau mit sehr bedeutender Breite in das walachische Tiefland ein, denjenigen Teil der osteuropäischen Tiefebene, welcher busenartig zwischen den siebenbürgischen Alpen und der griechischen Halbinsel eindringt. Der gewaltige Strom fließt sehr langsam am Südrande dieses Tieflandes dahin, häufig sich spaltend und Sumpfseen zur Seite bildend, durch eine Reihe von Festungen (§. 332) beherrscht, welche auf dem hohen Südufer sich erheben. Die ganze nach S geneigte Walachei sendet ihre Wasserläufe ihm zu.

Die **Aluta** oder Alt ist der größte derselben. Sie entspringt in dem Ostflügel der siebenbürgischen Alpen unweit der Maros, fließt dann an diesem Gebirgsflügel entlang in sehr engem, häufig felsigem Tale nach S, begleitet dann ebenso den Westflügel des Gebirges auf dessen nördlicher Seite, bis der Spalt des Roten-Turm-Passes ihr einen Ausgang gewärt. So verläßt sie in einer düsteren Felsschlucht mit stürmischer Hast das Hochland des inneren Siebenbürgens und geht dann in tief ausgespültem Bette südlichen Laufes durch Lindenwälder und Ackerfelder, endlich durch rorbewachsene Sümpfe der Donau zu, in welche sie der Festung Nicopolis gegenüber sich ergießt.

Nunmehr beginnt das hohe Ufer Bulgariens allmählich die **Donau** mehr gegen NO zu drängen: die Versumpfung des linken Ufers wird ausgedehnter, die Stromspaltungen mehren sich. Endlich nötigt die Steppenhochfläche der Dobrudscha (§. 332) den Strom trägen Laufes sich nach N zu wenden. Erst am Nordrand der Steppe kann er wieder in seine alte östliche Richtung zurückkehren. An dieser zweiten Wendung empfängt er seinen letzten bedeutenden Nebenfluß.

Der **Pruth**, länger als die Save, entspringt an der Außenseite des karpathischen Waldgebirges, im Rücken der Theiß. Im Gebirge fließt er nach N, auf der galizischen Hochebene wendet er sich nach O und durcheilt dann hastigen Laufes die Bukowina, das gebirgige Vorland der anhebenden Alpen Siebenbürgens. Erst im Tieflande der Moldau biegt er nach SO um, endlich nach S und erreicht zwischen niedrigen, sumpfigen Ufern die Donau.

Eine kurze Strecke bleibt nunmehr noch die ganze Wassermasse der 800 m. breiten **Donau** vereinigt. Dann teilt sie sich in drei Hauptarme — der mittelste ist die 150 m. breite **Sulina** — welche widerum mehrfach sich spaltend durch ein ausgedehntes Sumpfdelta, häufig halb versandet und verschlammt, die Wasser ins schwarze Meer hinausfüren. 394 Meilen ist bis hierher ihr Lauf lang, wärend in gerader Richtung ihre Quelle nur 220 Meilen entfernt liegt.

§. 639.

Das Kaisertum Östreich-Ungarn.

11333 Q.M., 36 Mill. Einw.

Es umfaßt den Südosten des germanischen Mitteleuropa und das Karpathenland nebst der Nordwestküste der griechischen Halbinsel: also ein Gebiet, welches der Bildung eines großen Einheitsreiches durchaus zu widerstreben scheint.

A. In der Tat sind der dem Einheitsstate widerstrebenden Momente viele:

a. Das Fehlen einer Hauptebene als Fundament des Einheitsstates.

b. Das Vorhandensein einer großen Ebene innerhalb eines Reichsteiles, der dadurch in sich geschlossener und nur um so widerstrebender wird.

c. Die große Verschiedenheit der Bodenform, welche die Reichsteile unter einander haben.

d. Das Durchteiltwerden des Reichsgebietes durch Gebirgszüge: Bakony-Wald mit den Karpathenausläufern, und schärfer noch: kleine Karpathen mit dem Leitha-Gebirge und den Alpenausläufern.

e. Das Geschiedensein mehrerer Reichsteile vom Reichsganzen durch natürliche Hindernisse: Galizien, Bukowina, Dalmatien.

f. Das Abgeschlossensein bedeutender Reichsteile nach innen und außen: besonders Böhmen, die Längstäler der Ostalpen, Siebenbürgen, auch Ungarn, und

g. darauf beruhend nicht nur die Mannichfaltigkeit, sondern auch die Unvermischtheit fremdartiger Nationalitäten im Reich.

§. 640.

In den Zeiten der Völkerwanderung hatten Germanen das ganze Gebiet inne. Als durch deren Vorrücken gegen W das Land menschenleerer wurde, rücken aus dem osteuropäischen Tieflande vornehmlich durch die breite Pforte an der oberen Oder Slaven ein und erfüllen das ganze Land bis zum adriatischen Meere. Sie steigen von O, d. h. von der Mündung, in die Längstäler der östlichen Alpen hinauf, sie nehmen die dinarischen und julischen Alpen in Besitz, deswegen hier Kroaten (d. i. Bergbewoner) genannt; sie setzen sich in Mähren fest; sie drängen die Germanen aus den Ebenen Böhmens in die Randgebirge; sie überschreiten den Jablunkapaß und lassen sich im nordwestungarischen Gebirgslande nieder; leicht fällt ihnen Galizien zu, von wo sie ins Quellgebiet der Theiß hinübersteigen und bis in die Bukowina sich ausdehnen. Unterdeß dringt in das ungarische Tiefland durch das große Völkertor an der Savemündung der finnisch-türkische Stamm der Awaren vor, an der Donau aufwärts ziehend und, selbst durch das Preßburger Tor nicht aufgehalten, bis zur Enns sein Gebiet ausdehnend. Nur in der Abgeschlossenheit Siebenbürgens behaupten sich die eingebornen Rumänen (Walachen §. 328) und mit diesen gotische Reste in den Randgebirgen. Indes dem vereinten Vordringen der Deutschen an der Donau hinab in den Zeiten Karls des Großen und demjenigen der Slaven von N her erliegen die Awaren. Ihre Reste verschmelzen mit den ihnen nahverwandten Magyaren, welche kaum 2 Generationen später gleichfalls durch das große Donautor in Ungarn eindringen: ein kräftiges, leidenschaftliches Volk, prachtliebend, voll hohen Nationalgefüls. Sie nehmen das ganze Tiefland und das siebenbürgische Grenzgebirge in Besitz, ein Zweig von ihnen, die Szekler, setzt sich sogar im SO des siebenbürgischen Binnenlandes fest; allein das Preßburger Tor vermögen sie dauernd nicht zu überwinden. Die Deutschen halten es ihnen verschlossen, die von der bairischen Hochebene mehr und mehr zum schönen Donautal sich hinabziehen (Mark Östreich) und, gestärkt durch den Zusammenhang mit dem Mutterlande, allmählich ihre Macht über die Slaven des Südens und Nordens, endlich selbst über die Ungarn ausdehnen. Und als dann zum dritten Male durch das Donautor Gefar durch die Türken droht, da sind es deutsche Heere, welche Ungarn retten.

§. 641.

B. Indessen verbindende Momente stehen den stattrennenden gegenüber:

a. Das ganze Reichsgebiet wird von einem zusammenhaltenden Gebirgsramen umschlossen. Das gibt dem Reiche Abgeschlossenheit gegen die Nachbarstaten. Außerhalb dieses natürlichen Grenzgürtels liegt nur Galizien, als bergige Hochebene doch wesentlich vom osteuropäischen Tieflande unterschieden, und Dalmatien, durch Schiffsverkehr mit Östreich in Warheit mehr verbunden, als durch das Gebirge im Rücken von ihm getrennt.

b. Die abgeschlossenen Reichsteile zeigen alle an der inneren Seite den geringsten Grad von Abgeschlossenheit, sodaß der Anschluß an das innere Nachbarland immer noch der naturgemäßeste war. So hat Böhmen, im früheren Mittelalter ein selbständiges Reich, nach widerholten vergeblichen Befreiungsversuchen (König Ottokar, Hussiten, Anfang des 30järigen Krieges) sich doch immer wider an Östreich anschließen müssen. Mähren, von Böhmen kaum getrennt und darum meist ihm folgend, öffnet sich vollends im Marchtal grade gegen Östreich hin, und war also noch viel weniger widerstandsfähig. Siebenbürgen ferner, Jarhunderte lang ein eigner Stat, von Ungarn nur durch das vieldurchschnittene siebenbürgische Erzgebirge, nicht durch seine Alpen geschieden, hat endlich an Ungarn seinen Anschluß gewonnen. Endlich Ungarn, durch seine Größe, durch das Überwiegen einer Bodenform, durch eigenartige Nationalität wol zu einem selbständigen State befähigt, und bis in den Anfang der neueren Zeit auch ein eignes Reich, ist doch durch das Preßburger Tor, das Mur- und Drautal von W zugänglicher als von S, und dadurch in erster Linie auf Östreich hingewiesen.

c. Eine große, allenthalben schiffbare Flußader durchzieht das ganze Reich; aber Östreich hat die leichtere Benutzung: die Talfart.

d. Die Deutschen wonen durch das ganze Reich verteilt, aber nur in wenigen Gebieten als Mehrzal. Daher ihr Festhalten am deutschen Östreich im Gegensatz zur fremdartigen Umgebung.

e. Die Deutschen bilden doch ein Viertel der Bevölkerung, wärend die übrigen $^3/_4$ aus sehr verschiedenen Nationalitäten zusammengesetzt sind.

f. Die Deutschen sind diesen Nationalitäten geistig überlegen, die Träger der Kultur im ganzen Reich.

§. 642.

C. Der Ausgleich. Diese verbindenden Momente reichten aus das Gesamtreich zusammen zu halten, so lange noch ein letztes hinzukam: so lange Östreich noch, von keiner Seite so zugänglich als von Deutschland her, die Fürerschaft ganz Deutschlands hatte und damit Deutschland der Rückhalt des die Reichseinheit in Östreich vertretenden deutschen Elementes gegen die aus einander strebenden fremden Nationalitäten war. Seitdem aber 1866 dies aufhörte, ist sofort die Kraft der geographischen und ethnographischen Momente zu Tage getreten: aus dem bisherigen ausschließlichen Siege der verbindenden Momente über die trennenden ist ein Ausgleich zwischen beiden geworden. An Ungarn bleiben angeschlossen die ihm naturgemäß zuneigenden Gebiete, aber diese große Gruppe von Reichsteilen stellt sich als ein eignes Königreich nicht mehr unter, sondern neben das Kaisertum Östreich: im Innern selbständig, nur nach außen mit ihm als eine Einheit erscheinend. Am Preßburger Tor ist die Monarchie naturgemäß eingeknickt zu einer cisleithanischen und einer transleithanischen Reichshälfte, beide von fast gleicher Gebietsausdehnung.

§. 643.

Nationalität der Bevölkerung.

Deutsche $9^1/_4$ Mill.: im Erzherz. Östreich und Salzburg (fast ausschließlich),
in Steiermark und Kärnten $^2/_3$ der Gesamtbevölkerung bildend,
in Tirol $^3/_5$,

Deutsche $9\frac{1}{4}$ Mill.: in österreichisch Schlesien fast $\frac{1}{2}$,
in Böhmen $\frac{2}{5}$,
in Mähren fast $\frac{1}{3}$; sonst zerstreut z. B. in Ungarn $\frac{1}{10}$.
bedeutende deutsche Kolonien in Krain (Gotschee), in Siebenbürgen (Sachsen seit dem 12. u. 13. Jarh., etwa 200 T.), in der Zips (Sachsen eben so alt, etwa 50 T.), in Südostungarn (Schwaben aus späteren Jarhunderten, 600 T.).

Slaven $16\frac{1}{2}$ Mill.
a. Nordslaven: Tschechen in Böhmen $\frac{3}{5}$,
Mährer in Mähren $\frac{2}{3}$,
Slovaken in Ungarn $\frac{1}{3}$,
Ljächen in Galizien $\frac{1}{3}$,
Ruthenen in Galizien $\frac{1}{2}$, in der Bukowina $\frac{1}{3}$.
b. Südslaven: Slovenen in Krain und dem Küstenlande $\frac{2}{3}$,
Kroaten in Kroatien und Slavonien $\frac{2}{3}$,
Serben in Kroatien und Slavonien fast $\frac{1}{3}$, in Dalmatien $\frac{9}{10}$.

Magyaren $5\frac{1}{2}$ Mill.: in Ungarn fast $\frac{1}{2}$,
in Siebenbürgen $\frac{1}{3}$,

Rumänen 3 Mill.: in Siebenbürgen über $\frac{1}{2}$,
in Ungarn $\frac{1}{16}$,
in der Bukowina $\frac{1}{2}$.

Außerdem Italiäner (in Tirol und dem Küstenland), Juden über 1 Mill. (besonders in Galizien und Ungarn), Zigeuner 160 T. (in Ungarn unstät als Musikanten und Kesselflicker, in Siebenbürgen seßhaft als Schmiede und Tagelöner). —

Der Confession nach sind fast $\frac{2}{3}$ der Bewoner römisch-katholisch. Dem evangelischen Bekenntnis gehören $3\frac{1}{2}$ Mill. an, meist in Ungarn und Siebenbürgen (dazu die Sachsen und Slovaken). Das griechisch-katholische Bekenntnis ist doppelt so stark vertreten.

A. Die im Reichsrat vertretenen Kronländer.
(Die cisleithanische Reichshälfte.)

§. 644.

1. Das Erzherzogtum Östreich.

Wien an der Donau — 940 T. Einw. — Reichshauptstadt und Residenz. Mittelpunkt aller geistigen Bestrebungen im Reich durch großartige Anstalten für Wissenschaft (zumal Naturwissenschaften, Universität) und Kunst (Musik — hier lebten Haydn, Mozart und Beethoven). Bedeutender Geldmarkt. Lebhafte Industrie ($\frac{1}{7}$ der Gesamtproduktion des Stats), noch bedeutender als Handelsplatz. — Das Donautal erweitert sich bei Wien zu einem geräumigen, bergumschlossenen Talbecken, in welches von S her die Semmeringstraße, die bequemste Straße vom adriatischen Meere über die Alpen ausläuft, zugleich aber von N her das Marchtal hinabfürt, welches durch das breite Tor an der oberen Oder mit dem norddeutschen Tieflande in leichter Verbindung steht. So treffen in diesem Becken von allen 4 Himmelsgegenden natürliche Verkehrswege zusammen. Daher seine Wichtigkeit für den Handel sowol als für kriegerische Entscheidungen (auf dem Marchfelde kämpften die Römer mit den Markomannen, die Karlinge mit den Avaren, Deutsche mit den Ungarn, und sonst (§. 531), am Kahlenberge die Deutschen mit den Türken 1683). Infolge dieser centralen Lage war schon Carnuntum, das die Kelten am Ostende des Beckens gegründet hatten, eine bedeutende Handelsstadt und in den Händen der Römer ein Hauptwaffenplatz geworden (Hauptquartier im Markomannenkrieg, Station der Donauflotte). Nach dessen Zerstörung in der Völkerwanderung wurde die Flottenstation nach Vindobona verlegt und der Ort in eine starke Festung verwandelt, in welcher eine ganze Legion in Garnison lag. Da-

mit beginnt die Entwicklung Wiens. Auch Vindobona war eine keltische Ansiedlung, dann ein römisches Municipium, gegründet am südlichsten der Seitenläufe, in welche sich die Donau bei ihrem Eintritt in das Talbecken teilt, da wo vom Wiener Walde her die kleine Wien in den Donauarm sich ergießt. So wurde Wien zu einer Grenzwarte der Römer gegen den N und O zugleich. Doch auch Wien erlag den Stürmen der Völkerwanderung. Die germanischen Zerstörer aber wurden selbst wider weiter westwärts gedrängt: Wien blieb in Trümmern liegen; die Grenzburg der Germanen ist im Nibelungenliede Markgraf Rüdigers Feste Bechlarn (§. 543), weit donauaufwärts in grader Richtung 12 Meilen von Wien gelegen. Erst als die Deutschen wider stromabwärts vordrangen, als aus der Grenzwacht der Ostmark unter den Babenbergern ein sicher gegründetes, selbständiges Herzogtum geworden war, erstand auch Wien wider aus seinen Trümmern. Herzog Heinrich Jasomirgott gab dieser Stelle den Vorzug sowol wegen der schönen Lage am Fuße der Berge und der größeren Nähe Deutschlands als auch wegen des leichteren Flußübergangs, den hier durch die 2 Inseln der dreifach geteilte Strom verstattete. Er legte 1144 den Grund zu St. Stephan und baute sich selbst eine Burg am westlichen Rande der Stadt. Damit war Wien zunächst zu einer Grenzfestung des deutschen Reiches geworden, welche sich zu immer steigender Bedeutung erhob als Stapelplatz der Waren des Orients, welche teils die Donau aufwärts, teils über Venedig anlangten, und von Wien ihren Weg nach W und N ins „Reich" nahmen. Die häufige Kriegsgefar, in welche die Stadt seit dem Ende des Mittelalters geriet — 1484 erobert durch die Ungarn, 1529 bedroht durch die Türken, 1619 durch die Böhmen, 1640 durch die Schweden, 1683 nochmals durch die Türken — erhielt ihr ihren Festungscharakter: und noch heute ist derselbe deutlich zu erkennen. Zwar die Festungswerke sind abgetragen und in die prachtvollen Boulevards des „Ringes" verwandelt — aber die innerhalb derselben liegende alte Stadt ist eng und düster gebaut mit sehr hohen Häusern und ganz kleinen Marktplätzen (Raummangel!) versehen, und die Vorstädte sind durch einen breiten Raum von der Stadt getrennt; die bedeutenden Bauwerke sind sämtlich nur in der innern Stadt erbaut. Der Dom von St. Stephan bildet deren Mittelpunkt, ein gewaltiger Quaderbau in Kreuzesform, viertürmig (der einzige vollendete Turm ist 137½ m. hoch), die Grabstätte Kaiser Friedrichs III. und Eugens von Savoyen. Die eigentliche Kaisergruft ist indes die viel kleinere Kapuzinerkirche (Grab Maria Theresias). Östlich von St. Stephan liegt die Universität, grade westlich aber am Ring (südlich von der Stelle der alten Babenbergerburg) die kaiserliche Hofburg, ein sehr ausgedehntes Viereck aus verschiedenen Zeiten, im Inneren prachtvoll ausgestattet. Hierin ist die Schatzkammer, welche die Insignien des h. römischen Reichs enthält (Krone mit ungeschnittenen farbigen Edelsteinen besetzt, der rote Krönungsmantel mit Perlen und Edelsteinen gestickt). — 36 Vorstädte umgeben die Stadt, geräumig und freundlich, von denen 4 auf der Donauinsel an der Nordostseite liegen. Den übrigen Raum der Insel östlich von den Vorstädten nimmt der Prater, ein sehr ausgedehnter abwechselungsvoller Lustwald, in den vom Eingangstor stralenförmig hochstämmige Baumalleen hineinfüren, ein. Ein Teil desselben, der Wurstlprater, ist der lärmvolle Vergnügungsplatz der niederen Volksklassen (Garküchen, Schenken, Schaukeln, Karrussels, Musikbanden u. a.). — Den äußeren Umfang der Vorstädte umgeben die Linien, ein 4 m. hoher Wall mit Graben, mehr als eine Q.M. umschließend. Die Florisdorfer Schanzen am Nordufer der Donau decken den Zugang zur Stadt von N her. — Die Umgebung Wiens, zumal im W und SW, ist überaus schön (Ausläufer des Wiener Waldes): das trägt viel dazu bei, dem Wiener seinen lebensfrohen und harmlosen Sinn zu erhalten, der sich glücklich vereint mit geistiger Gewecktheit und Betriebsamkeit. — Kongreß 1814—1815. —

Lustschlösser bei Wien:

Schönbrunn, ½ M. südwestlich, Park mit unvergleichlichen Lindenalleen. Lieblingsaufenthalt Maria Theresias. Friede 1809. — Laxenburg, 2 M. südlich, großartiger Park mit einer alten Ritterburg.

Provinzialstädte:

Baden am Gebirge, warme Mineralquellen, sehr schön gelegner Curort.

Linz an der Donau am Eingange einer Talerweiterung: Stapelplatz für den Donauhandel, zalreiche Befestigungstürme. — Ischl an der Traun, berühmtes Solbad. — Hallstatt vom Westrande des Sees steil am Vergeshang hinaufsteigend, one Straßen: aller Verkehr, selbst Prozessionen, nur auf dem See.

§. 645.

2. Das Herzogtum Salzburg.

Salzburg an der Salzach, auf 3 Seiten von hohen Bergen umgeben. Alter Erzbischofssitz. Geburtsort Mozarts. — Hallein an der Salzach, sehr ausgedehnte Salzbergwerke. — Das Dorf Wildbad-Gastein in einem sehr engen Hochtale der Tauern, heiße Mineralquellen.

3. Das Herzogtum Steiermark.

Graz an der Mur, Universität; lebhafter Handel. — Eisenerz, Eisengruben. Überhaupt wird viel und vorzüglich gutes Eisen in der Provinz gewonnen (ensis Noricus!).

4. Das Königreich Illyrien.

a. Das Herzogtum Kärnthen: Klagenfurt in einer Erweiterung des Drautales, doch nicht am Flusse. Verarbeitung der im Lande gewonnenen Metalle (Blei, Eisen).

b. Das Herzogtum Krain: Laibach am Rande eines breiten Beckens des Savetales, doch nicht am Flusse, halbmondförmig um einen hohen Berg gelagert, der ein altes Bergschloß trägt. — Gottschee in einem Tal der julischen Alpen, deutsche Kolonie. — Zirknitz in einem Tal des Karst an einem sehr buchtenreichen See (viel Fische und Wasservögel), dessen Wasser in unregelmäßigen Zwischenräumen durch unterirdische Spalten und Hölen zur Save abfließt, sodaß dann ein Teil des Seebodens mit Buchweizen und Futterkräutern besät wird. — Adelsberg im Karst; $^1/_2$ M. nordwestlich ausgedehnte Hölen im Kalkfelsen, in denen die Tropfsteingebilde wie Eiszapfen von der Decke hängen oder wie zackige Obelisken emporstarren. Ein hindurch fließender Fluß bildet in der Höle einen schauerlich rauschenden Wasserfall. — Idria am Westrande der julischen Alpen, sehr ergiebige Quecksilbergruben, deren Eingang mitten in der Stadt liegt. Zinnoberfabrik.



Fig. 77.
Der Zirknitzer See.

c. Das Küstenland: Triest am Fuße der Berge, von denen ein altes Kastell herabschaut, bis zum Meer sich ausdehnend. Italiänische Vegetation. Großartiger Schiffsverkehr, namentlich nach der Levante; den Hafen schaffen mehrere gewaltige Steindämme, welche sich in die offene Reede hineinerstrecken. Dicht bei der Stadt am Meere das selten schöne Lustschloß Mira-Mar. — Aquileja am Nordrande des adriatischen Meeres, heute ein ganz kleines Städtchen, aber vor der Zerstörung durch Attila über 100 T. Einw. zälend. Sage von der Gründung Venedigs. — Pola auf der Südspitze der Halbinsel Istrien: Kriegshafen. Schon in den Römerzeiten als Pietas Julia wichtig: Ruinen des 3 Stock hohen Amphitheaters; römischer Triumphbogen (porta aurea) jetzt Stadttor.

5. Die gefürstete Grafschaft Tirol mit Vorarlberg.

Innspruck am Inn: Anfang der Brennerstraße. Das breite Flußtal umgeben hohe Berge: im S der Isl (Kämpfe Andreas Hofers), im NW die Martinswand (Kaiser Maximilian I). In der Hofkirche das Mausoleum dieses Kaisers: am Sarkophag stellen 24 Marmorreliefs die Taten des Kaisers dar; 28 kolossale Erzstatuen (meist ältere Habsburger) umgeben an den Langseiten der Kirche die Gestalt des betenden Kaisers. Universität. — Östlich von Innspruck liegt ins Inntal mündend das Zillertal; Kornfelder, Wiesen, bewaldete Berge, über welche die Ferner herüberblinken. Seine Bewoner, der

schönste Menschenschlag in Tirol, ziehen singend und handelnd in Deutschland umher. — Den südlichen Ausgang der Brennerstraße sichert die Franzensveste, eine kleine hochgelegene Citadelle am Eisacktal. — Botzen am Ende dieses Tals ist ein wichtiger Handelsplatz, wo schon Südfrüchte und Wein vortrefflich gedeihen. — Meran im oberen Etschtal, sehr reine, milde Luft, fast italiänische Vegetation. $1\frac{1}{2}$ M. nordwärts auf einem mit Weinbergen bedeckten Berge über einer tiefen Schlucht das wolerhaltene Bergschloß Tirol. — Wenig unterhalb Meran mündet von N her in die Etsch die Passer, welche das Passeyer Tal durchfließt. Seine Bewoner gelten für die kräftigsten Menschen in Tirol, als Schafhirten und -händler oder als Kraxenträger sich närend. In dem Wirtshause des Hauptdorfes, welches dicht am sandigen Ufer der Passer liegt, wonte der „Sandwirt" Andreas Hofer. — Trient an der Etsch ist schon italiänisch heiß und erscheint in seiner Bauart nicht mehr wie eine deutsche Stadt. Kirchenversammlung 1545.

§. 646.

6. Das Königreich Böhmen.

Prag an der Moldau, auf Hügeln und Bergen, mit vielen Türmen und Palästen. Starke Festung. Universität. Mittelpunkt der böhmischen Handelsstraßen. Auf dem rechten Flußufer: die düstere Altstadt mit krummen Gassen und hohen, altertümlichen Häusern. Hier das noch teilweise in seiner alten Gestalt erhaltene Rathaus (Aufstand vom 30. Juli 1419: Beginn der Hussitenbewegungen). Den nordwestlichen Winkel der Altstadt an der Moldau bildet das Judenviertel, eng, feucht, den Charakter des Mittelalters bewarend. Darin der alte Kirchhof: zallose schwarzgraue, bemoste Leichensteine, von Gesträuch überwachsen. — Ringsum auf der Landseite wird die Altstadt von der Neustadt umgeben, die viel geräumiger und freundlicher gebaut ist. Ihre Gärten und Weinberge reichen nach S bis zu dem noch innerhalb der Festungswerke liegenden Bergstädtchen Wyschehrad, wo einst die Burg der alten Böhmenfürstin Libussa stand. — Über die Moldau fürt die sehr lange, mit Statuen und Heiligengruppen geschmückte Karlsbrücke (deren Bau Kaiser Karl IIII begann) zu dem steil ansteigenden Hradschin, dem schönsten Stadtteile, in welchem sich, durch schöne Lage und prachtvolle Bauart ausgezeichnet, die königliche Burg erhebt; in einem Flügel derselben die alte Landtagsstube (Tat vom 23. Mai 1618: Beginn des 30 järigen Krieges). Daneben die St. Veitkirche (Grabstätte Ottokars hinter dem Hochaltare). Südwärts bis zur Moldau hinab liegt die palastreiche Kleinseite, der Sitz des böhmischen Adels. In der Moldau liegen mehrere Inseln mit Parkanlagen. $\frac{1}{2}$ M. westwärts der stark bewaldete weiße Berg (Schlacht 1620), wärend das Schlachtfeld des 6. Mai 1757 auf der rechten Moldauseite liegt. Friedensschlüsse zu Prag 1635 und 1866.

Außer Prag gibt es keine großen Städte weiter in Böhmen (Nachwehen der Hussitenkriege). Durch Eisen- und Steinkolenbergwerke gewinnt Bedeutung Pilsen, durch Tuch- und Baumwollenindustrie (wie die benachbarten sächsischen Städte) Reichenberg an der Lausitzer Neisse.

Bohemia area Martis: die Schlachtfelder liegen stets hinter den Eingangspforten der Gebirgsumgrenzung, an denen es galt eindringende Feinde abzuwehren. Eine Ausnahme machen nur die Schlachtfelder der Bürgerkriege (im Innern des Landes) und diejenigen, auf denen um den Besitz von Prag gestritten wurde (in der Umgebung Prags gelegen).

a. am Böhmer Walde: Tauß, Hussitensieg 1431 am Haupttor des Gebirges (§. 523). — Mieß, Hussitensieg 1427 über das Reichsheer, nördlich von dem Taußer Tal. — Eger an der Eger, in der Einsenkung zwischen Böhmer Wald und Fichtelgebirge, durch welche Wallenstein die Schweden herbeirufen wollte, als er ermordet wurde 1634 (im sog. Steinhause).

b. am Erzgebirge: das Dorf Kulm 1813 und die Stadt Aussig 1426 (Hussitensieg), beide am Ausgange des von Pirna herüberfürenden Gebirgsweges, Lowositz 1756 ganz in der Nähe im Elbtale.

c. am Sudetenzuge: am Rande der Schweidnitzer Plateaueinsenkung dicht bei einander: das Dorf Soor 1745, die Städte Trautenau, Nachod und Skalitz Juni 1866, und wenig weiter im Binnenlande Gitschin Juni 1866 (Schloß Wallensteins) und die kleine Elbfestung Königgrätz 3. Juli 1866 (das Dorf Chlum liegt auf einer Anhöhe $2\frac{1}{2}$ M. nordwestlich, vor diesen Höhen hinter einem Walde nach WNW 1 M. entfernt das Dorf Sadowa).

d. an der mährischen Höhe: Czaslau 1742 ($^3/_4$ M. nordwärts im Elbtale der Flecken Chotusitz), etwas weiter zurück Kollin 1757 an der Elbe. — Deutschbrod, Hussitensieg über König Sigismund 1422. — Tabor, aus einem befestigten — mehrfach umkämpften — Hussitenlager entstanden.

e. im Innern: Böhmischbrod, östlich von Prag, 1434: Vernichtung der Taboriten.

7. Die Markgrafschaft Mähren.

Brünn, Handels- und Fabrikstadt (Wollenwaren). Innerhalb der Stadt auf einem sehr hohen Berge die Feste Spielberg. — 3 M. ostwärts Austerlitz, Schlacht 1805. — Olmütz an der March, Festung.

8. Das Herzogtum Schlesien.

Troppau, Hauptstadt, liegt schon im Gebiete der Oder. — Jägerndorf, dicht an der preußischen Grenze, war bis in den Anfang des 30jährigen Krieges Besitz der Hohenzollern. — Teschen, am Nordfuße der Beskiden. Friede 1779.

§. 647.

9. Das Königreich Galizien mit dem Großfürstentume Krakau.

Lemberg in einem engen Kesseltal der Hochebene; bedeutender Handelsplatz (hier endigt die von Munkacz über das karpathische Waldgebirge herüberfürende Straße). Universität. Auf einem Berge über der Stadt die Ruinen der Löwenburg, nach der die Stadt den Namen trägt. — Brody am Rande der Hochebene, in einer von Wäldern umgebenen, flachen Mulde, vermittelt den Handel mit Rußland.

Krakau am linken Ufer der Weichsel, von einer mäßig hohen Bergkette im Rücken umschlossen, wärend sich nach N und O die weite Ebene ausbreitet. Ein Kranz von Grasplätzen und Alleen (an der Stelle der alten Festungswerke) trennt die Stadt von ihren Vorstädten. Universität. Auf einem Hügel am Flusse die alte Burg der polnischen Könige mit der Schloßkirche (der Grabstätte Johann Sobieskis und Kosziuskos). Krönungsstadt und lange auch Hauptstadt Polens. — 2 M. gegen SO Wieliczka mit sehr ausgedehnten Steinsalzbergwerken (in den unterirdischen Räumen Tanzsal, Kapelle, zalreiche Monumente aus durchscheinend glitzerndem Salz, auch ein See).

10. Das Herzogtum Bukowina.

Czernowitz am rechten Ufer des Pruth auf einer Anhöhe; lebhafter Handel nach dem nahen Rumänien. Universität.

11. Das Königreich Dalmatien (§. 336).

B. Die Länder der ungarischen Krone
(die transleithanische Reichshälfte).

§. 648.

12. Das Königreich Ungarn.

Budapest an der Donau, eine Doppelstadt: Ofen (Buda) zur Rechten, Pest zur Linken des Flusses. Ofen liegt um den hohen Festungsberg herum, dessen Abhänge mit Weinbergen und Gärten bedeckt sind, hügelig und sehr uneben gebaut (mitunter Treppen als Gassen), in einem weiten Bogen von rebenbedeckten Hügeln umschlossen. Die Margareten-Insel im Flusse ist ein einziger großer Park. Auf der Höhe des Festungsberges erhebt sich die Festung mit vielen Palästen der ungarischen Magnaten. Bis an den vorderen Rand tritt der gewaltige Bau des Königsschlosses vor, den linken Flügel desselben bildet die Hofkirche, in welcher die Reichskleinodien (Krone des h. Stephan) aufbewart werden. Ein Tunnel fürt aus der Festung herab zu der kolossalen, zwischen 2 gewaltigen Pfeilern hängenden Kettenbrücke, welche die beiden Städte verbindet. Pest, in der ganz flachen Tiebebene gelegen, ist fast viermal so volkreich wie Ofen. Vor 100 Jaren noch ein kleines Städtchen von 15 T. Einw., hat es seitdem seine Bevölkerung verzehnfacht. Daher ist die Altstadt am Flusse unregelmäßig und schmutzig, im Sommer voll dichter Staubwolken, die 4 Vorstädte aber, welche sie an der

Landseite in großem Bogen umgeben, sind sehr geräumig angelegt, von breiten, graden Straßen durchzogen. Universität (in der Altstadt). Viele Fabriken. Mittelpunkt des ungarischen Handels, 4 große Messen, außerordentlich reges Leben auf den Märkten durch die mit den Landesprodukten herbeieilenden ungarischen Landbewoner. Ihre große Entwicklung indes verdankt die Stadt den Deutschen, welche $^2/_3$ der Stadtbevölkerung bilden. — An der Ostseite der Stadt das Feld Rakos, auf welchem einst unter freiem Himmel die ungarischen Reichstage gehalten wurden. — $2^1/_2$ M. nordöstlich am Gebirgsrand das sehr schöne Lustschloß Gödöllö.

an der Donau:

Preßburg am linken Ufer vom Fluß allmählich zu den Karpathen hinaufsteigend. Krönungsstadt der Könige. An der Donau der Königshügel, eine künstliche Aufschüttung, auf welche der König nach der Krönung hinaufritt und das Schwert des h. Stephan nach allen 4 Weltgegenden schwang (Verteidigung gegen jeden Feind). In der Stadt das alte Landhaus (Reichstage). Friede 1805. — $1^1/_2$ M. stromaufwärts auf einem steilen Felsen an der Marchmündung die Ruinen der Burg Theben, der alten Grenzwarte. — Komorn am Ostende der Insel Schütt, sehr starke Festung; 2 Brückenköpfe auf den Festlandsdonauufern. — Gran, Sitz des Primas von Ungarn; prachtvoller Dom. — Mohacz am Rande der Donausümpfe. Schlacht 1526, durch welche die Türken Ungarn gewannen; Schlacht 1687, durch welche sie es wider verloren.

innerhalb des Donauknies:

Ödenburg, bedeutender Weinbau am Westrande des Neusiedler Sees. — St. Gotthard an der Raab, alte Cistercienser-Abtei: Niederlage der Türken 1664. — Stuhlweißenburg in sumpfiger Ebene, Residenz der ältesten Magyarenkönige. — Grenz-Szigeth (Szigetvar), Festung am Nordrande des Drautales: Verteidigung durch Zriny 1566. — Fünfkirchen, Steinkolenbergwerke; Marmorbrüche. Prachtvolle Kathedrale (Marmorschmuck und Gemälde).

im gebirgigen Norden:

Durch Silber- und Goldbergwerke, die großen Teiles von eingewanderten Deutschen betrieben werden, sind wichtig Schemnitz und Kremnitz (Münzamt, Dukaten). Auch in der Zips viel Eisen- und Kupfergruben; auch Mineralquellen. — Kaschau bedeutend durch Handel und Weinbau. — Munkacz am Anfange des Hauptpasses nach Galizien; $^1/_2$ M. ostwärts auf einem hohen Felsen die alte Feste.

an der Theiß:

Tokaj am Ende einer Reihe von Porphyrhügeln, deren Abhänge ganz mit edlen Weinreben bedeckt sind. — Szegedin, Festung, der Mündung der Maros gegenüber. — Zenta, Sieg Eugens von Savoyen 1697 über die Türken.

in der Pußta:

Debreczin, echte Magyarenstadt: dorfartig weitläuftig gebaut; fast nur einstöckige Häuser. — Temesvar, Festung. Bedeutende Industrie (in der Umgegend gedeiht sogar Baumwolle). — Maria Theresiopel zwischen den beiden großen Stromläufen. Stapelplatz der Produkte der Pußta (Vieh und Häute).

§. 649.

13. Das Großfürstentum Siebenbürgen.

Name: über $^1/_3$ des Landes ist noch heute mit herrlichen Laubwäldern bedeckt ($^1/_4$ sind Wiesen, noch etwas weniger kommt auf das Ackerland), daher hieß das Land im Mittelalter Transsilvania, und noch heute bei den Ungarn „Waldland". Von der spätern Einteilung des Landes in 7 Gerichtsbezirke (Stüle oder Burgen) stammt der Name Siebenbürgen.

Das Innere des Landes bildet eine Hochebene, ist aber von Berggruppen und Hügelreihen so mannichfach durchschnitten, daß es nur wenige größere Flächen darbietet. Infolge dieser Geteiltheit des Landes haben die eingewanderten Nationen sich ziemlich unvermischt unter den ihnen unterworfenen Rumänen, dem ältesten und weitaus zalreichsten Bevölkerungsteile, erhalten können. So haben die Szekler, die ältesten ungarischen Einwanderer, den sehr gebirgigen Osten inne; die Ungarn durchziehen streifen-

artig an den Flüssen aufwärts den Westen durch das siebenbürgische Erzgebirge hindurch (dessen Bergwerke — die reichsten Goldgruben der ganzen Monarchie — größtenteils durch Deutsche bearbeitet werden); die Sachsen, an deren Spitze der von ihnen gewälte comes nationis saxonicae steht, wonen zum kleineren Teile nördlich von den Szeklern im nordöstlichen Gebirge, zum größeren auf den bergumrandeten Hochebenen des Südens, die Pässe über den Südflügel ihrer Alpen beherrschend, an deren Straßenausgängen ihre wichtigsten Städte liegen, die durch den regen Verkehr mit der Walachei zu bedeutender Blüte sich entwickelt haben. Auf dieser Sonderung der Völker beruht die Einteilung des Landes.

a. Land der Sachsen:

Hermannstadt auf einem Hügel am kleinen Flüßchen Szeben, der in die Aluta etwas südlicher sich ergießt. Daher der ungarische Name der Stadt Nagy Szeben (spr. Nodj = neu). Handel (Ausgang des Roten-Turm-Passes). — Kronstadt in einem sehr engen Tale, aus welchem an beiden Enden Engpässe auf eine Hochebene — das Burzenland — hinausfüren. Viel Industrie und Handel; durch einen farbaren Paß mit der Walachei verbunden. — Das Burzenland ist durch den deutschen Ritterorden germanisirt, dessen Heermeister am Nordrande desselben auf der Marienburg an der Aluta, 3 M. von Kronstadt, seinen Sitz hatte. Die Ruinen der Burg liegen bei dem am Fuße der Höhe entstandenen Marktflecken Marienburg.

b. Land der Szekler:

Maros-Vasarhely an der Maros in breitem Tale, Wein- und Tabacksbau.

c. Land der Ungarn:

Klausenburg in einem schönen, rings von Bergen umschlossenen Tale, von wo die Straße durch eine fast 2 M. lange Bergschlucht nach SO zum Binnenlande hinauffürt. Geburtsort des Matthias Corvinus. — Am südlichen Eingange dieser Schlucht liegt das Kreuzerfeld, wo Trajan den Dacierkönig Decebalus 104 besiegte. Im äußersten SW fürt von Ungarn her der Paß des eisernen Tores in das Land hinein, an dessen östlichem Ausgang in einem sehr anmutigen Gebirgstale die Hauptstadt Daciens Sarmizegethusa lag, nach der Eroberung Ulpia Trajana genannt (viel römische Altertümer: Mosaikfußböden, Tempelreste, Münzen). — Am nordöstlichen Ende dieses Tales, in das breite Tal der Maros nach N hinabschauend, liegt auf einem mäßig hohen Felsen mit hohen Türmen und Bastionen die Hunyad-Burg, der alte Sitz der Corviner.

§. 650.

14. Die Freistadt Fiume.

Fiume am adriatischen Meere, welches bis an den Uferquai der Stadt heranspült. Sehr bedeutender Schiffsverkehr: Hauptausfurplatz der Produkte Ungarns.

15. Die Königreiche Kroatien und Slavonien und das kroatisch-slavonische Grenzgebiet.

Agram im breiten Savetale unfern des Flusses, aus der Ebene zu einigen Hügeln hinaufsteigend; viele Häuser nach italischer Weise mit flachen Dächern. In der Stadt das weitläuftige Schloß des Erzbischofs, festungsartig mit Mauern und Türmen umgeben.

Essek an der Drau in sumpfiger Ebene, den Flußübergang beherrschend. Die lange Holzbrücke ist auf der ungarischen Seite durch einen Brückenkopf, auf der slavonischen durch eine kleine Festung geschützt, um welche die verkehrreiche Stadt sich herumzieht. — Peterwardein (d. i. Peter*) der Hüter) sehr starke Festung, welche an drei Seiten von der Donau umflossen wird. Die Citadelle liegt auf einem blaßgrünen Serpentinfelsen 66 m. über der Donau. An ihrem Nordfuße breitet sich auf einer Anhöhe die mit Gräben und Wällen befestigte Stadt aus, deren Vorstädte bis an den Strom hin reichen. Sieg Eugens von Savoyen 1716. — Eine Meile stromabwärts liegt zwischen Weinbergen das Städtchen Karlowitz, auf einer Anhöhe vor der Stadt die Kirche Maria Fried, in welcher 1699 der Karlowitzer Waffenstillstand geschlossen wurde. —

*) Nach dem alten ungarischen Könige Peter genannt.

Slankemen, früher Festung, jetzt Dorf, zwischen den rebenbedeckten Ausläufern der syrmischen Berge und der Donau, der Theißmündung gegenüber: Schlacht 1691. — Semlin an der Donau, dicht oberhalb der Savemündung, fast durchweg eng und schmutzig, aber als Grenzstadt voll regsten Verkehres mit Serben und Türken.

§. 651.

Einwonerzal der Länder Östreich-Ungarns (in Tausenden):

A. Östreichisches Statsgebiet.	
1. Erzh. Östreich	2,727
2. Herz. Salzburg	153
3. Herz. Steiermark	1,138
4. Königr. Illyrien:	
a. Herz. Kärnthen	337
b. Herz. Krain	466
c. Das Küstenland	600
5. Grafsch. Tirol u. Vorarlberg	885
6. Königr. Böhmen	5,140
7. Markgr. Mähren	2,017
8. Herz. Schlesien	513
9. Königr. Galizien	5,444
10. Herz. Bukowina	513
11. Königr. Dalmatien	456
	A = 20,389

B. Ungarisches Statsgebiet:	
12. Königr. Ungarn	11,530
13. Großf. Siebenbürgen	2,115
14. Freistadt Fiume	18
15. Königr. Kroatien und Slavonien mit dem kroatisch-slavonischen Grenzgebiete	1,846
	B = 15,509

Die Gesamtmonarchie: fast **36 Millionen.**

Dichtigkeit der Bevölkerung (auf 1 Q.M.)
in A: 3739
(maximum Schlesien 5490, minimum Salzburg 1137;
in B: 2665
(max. Kroatien 3000, min. Siebenbürgen 2000);
also in der Gesamtmonarchie: **3183.**

§. 652.

Einwonerzal der größeren Städte Östreich-Ungarns (in Tausenden):

Wien 940.
Budapest 278.
Prag 188.
Triest 109.
Lemberg 87.
Graz 81.
Brünn 74.
Szegedin 70.
Maria Theresiopel 57.
Krakau 50.
Preßburg 47.
Debreczin 46.
Czernowitz 34.
Linz 33.
Temesvar 32.
Kronstadt 28.
Klausenburg 26.
Fünfkirchen 25.
Pilsen 25.
Stuhlweißenburg fast 25.
Laibach fast 25.
Reichenberg fast 25.
Kaschau fast 25.

Elftes Kapitel.

England.

§. 653.

Das westeuropäische Tiefland setzt sich weit nach N unter dem Meere bis über 62° n. Br. mit ziemlich unebener Oberfläche fort. Erst bei 7° östl. Länge fällt dies unterseeische Plateau sehr steil zu den Tiefen des atlantischen Oceans ab. Die ganze östliche Hälfte der submarinen Hochfläche bedeckt die Nordsee mit flachem Wasser, aus deren Mitte die Doggersbank, nur 20—30m. tief, fast die Oberfläche des Wassers erreicht. In der westlichen Hälfte

dagegen tritt das Plateau in bedeutendem Umfange an sehr verschiedenen Stellen wirklich über das Wasser zutage, zwei große und hunderte von kleinen Inseln bildend: das ist England. Daraus erklärt sich die geringe

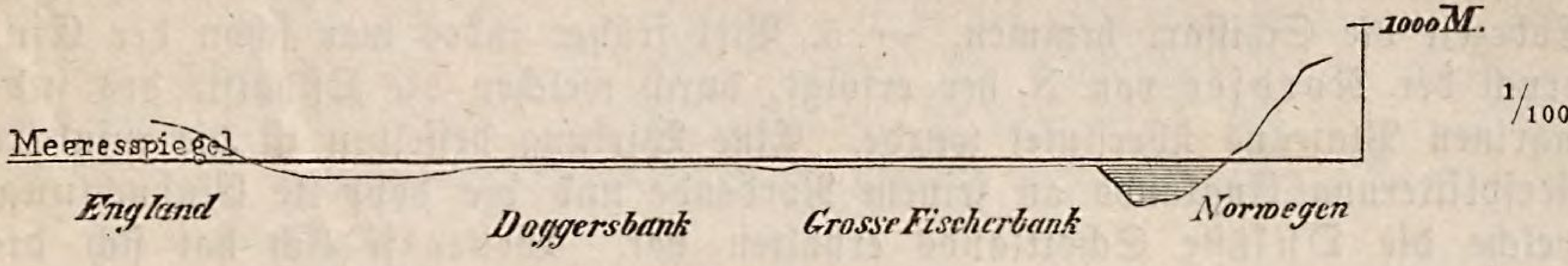


Fig. 78. Querschnitt durch die Nordsee von SW—NO.

Meerestiefe um die Inseln herum und die ziemlich ebene Oberfläche des größten Teiles dieses Inselgebietes. Den geringeren Teil nehmen Gebirge ein, die nach ihren Gesteinarten meist zu den ältesten Erhebungen gehören.

Auf der Lage dieser Gebirge aber beruht die **horizontale** Gestaltung Englands. Die Flutwelle des atlantischen Oceans, von W her andringend, gewann dadurch, daß sie jene steile unterseeische Landstufe plötzlich ersteigen mußte, außerordentlich an Höhe und Kraft. So ward sie stark genug, 1. allmählich das ganze vor ihr liegende Tiefland wegzuspülen bis zu den Gebirgen hin, die erst fähig waren, ihrem immer widerholten Ansturm Widerstand zu leisten. Daher liegen jetzt die Gebirge Englands an der Westseite des Landes. Auf der Ostseite dagegen blieb das flache Tiefland erhalten, weil es nicht dem oceanischen Wogenanprall ausgesetzt war. — 2. Aber auch das Gebirge blieb nicht unversehrt. Durch den Wogenandrang wurden die westwärts geöffneten Gebirgstäler zu Meerbusen ausgespült, die bald als schmale Fjorde, bald als breite Meerbusen erscheinen, getrennt durch felsige Halbinseln, welche spitz wie Wellenbrecher nach W auslaufen. — 3. Durch diese Halbinseln nunmehr teilweis abgelenkt richtete der Wogenschwall seine Angriffe nicht mehr nur ostwärts, sondern auch schräg nordöstlich und südöstlich. So wurde das Tiefland von der Westküste von Wales und derjenigen von Süd-Schottland gleichmäßig weggespült, bis endlich die beiden Flutströme zusammentrafen und so Irland zu einer eigenen Insel machten. In der Mitte aber schräg auf einander stoßend und dadurch sich gegenseitig nach Osten drängend, spülten sie aus der Westküste des Uferlandes ein breites Becken aus. So entstand die irische See, in welche sehr breit der südliche Flutarm, der St. Georgs-Canal, hineinfürte. Der Nordcanal aber, durch die schottischen Gebirge gehindert sich auszuweiten, vertiefte sein schmales Bett außerordentlich, und der kräftigere infolge dessen bleibend, trieb er endlich den durch die Ausbreitung geschwächten Bruder ganz zurück. Daher geht auch im St. Georgs-Canal jetzt die Strömung nach Süden. — 4. In gleicher Weise ward durch den atlantischen Wogenanprall im Süden von England allmählich der Canal (la Manche) gebildet. Was der Flut das weite Vorrücken nach O an Kraft nahm, das wurde ihr durch die nach O immer größer werdende Verengung der Ufer zurückgegeben, sodaß sie immer noch mit gewaltiger Kraft gegen die immer tiefer ausgespülte Landverbindung zwischen Frankreich und England anstürmen konnte. Endlich durchbrach sie dieselbe in der $4\frac{1}{2}$ M. breiten Straße von Dover und machte dadurch England zu einer Insel. Nun war ein Ausweg da, welcher besänftigend auf den ganzen Wogenandrang aus dem Ocean einwirkt, wenn auch immer noch im

Canal die Wellen höher gehen als im Ocean und die Schiffart erschweren. Infolge der Enge der Straße von Dover spülte sich nun zwar der Flutstrom eine tiefe Rinne zur Nordsee aus, häufte aber den ausgespülten Sand zu beiden Seiten derselben auf und bildete so flache Sandbänke, welche zur Ebbezeit die Schiffart hemmen. — 5. Viel früher indes war schon der Einbruch der Nordsee von N her erfolgt, durch welchen die Osthälfte des submarinen Plateaus überflutet wurde. Eine Wirkung desselben ist die insulare Zersplitterung Englands an seinem Nordende und die doppelte Einbuchtung, welche die Ostküste Schottlands erhalten hat. Weiter südlich hat sich die Wirkung bei der ungeheuren Breite des Einbruchstores nicht mehr mit der vollen Kraft der Landzerstörung geltend gemacht; bei der südöstlichen Richtung des Einbruchs mußte überdies mehr noch als England die deutsche Küste (§. 536) von der Wirkung betroffen werden. — 6. Nach dem Durchbruch des Canals trafen die Canalströmung und die Nordseeströmung, beide schon mit stark verringerter Kraft, schräg auf einander (daher die nach NO zugespitzte Gestalt der Doggersbank), und sich gegenseitig nach O ablenkend

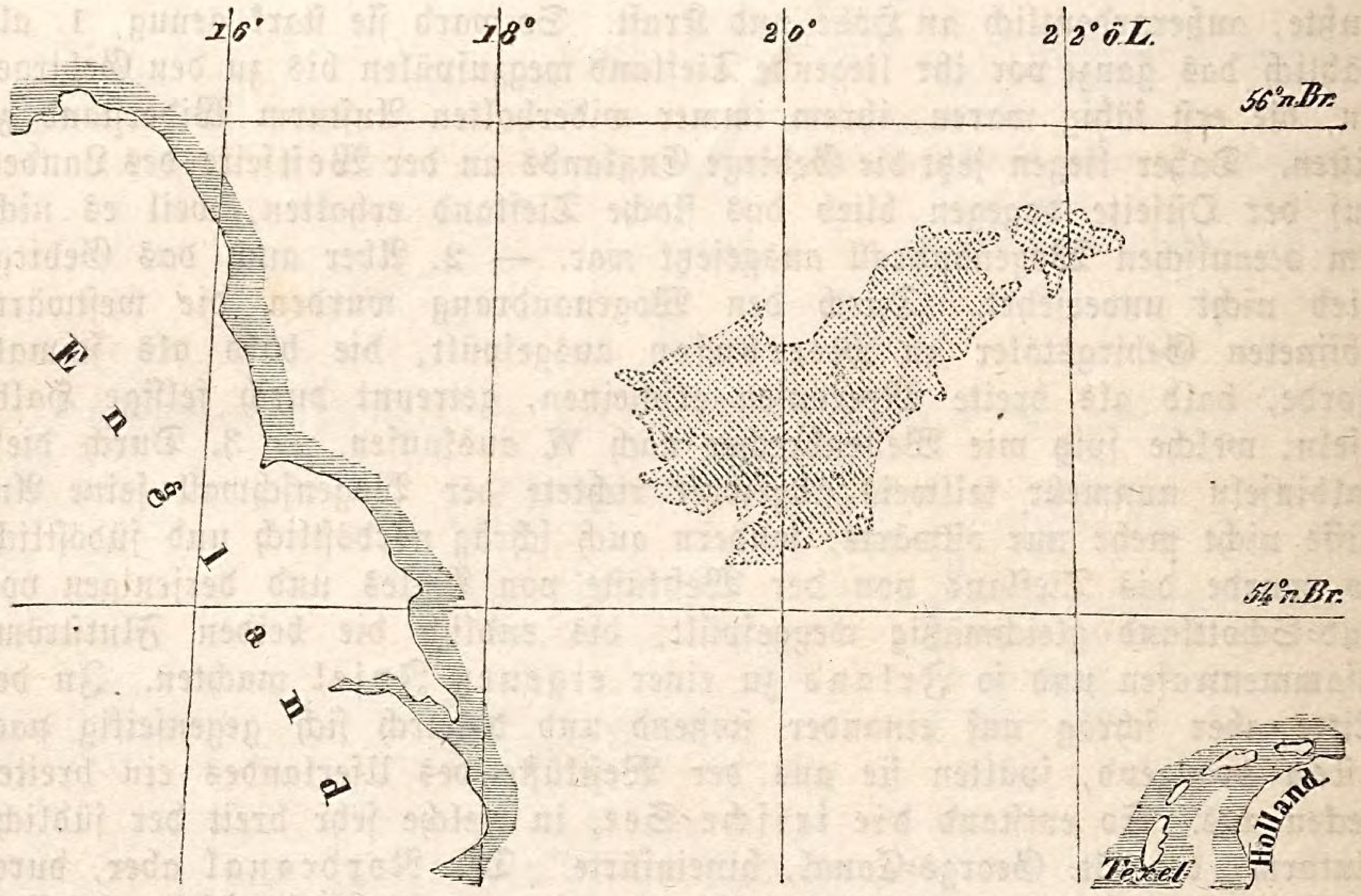


Fig. 79. Die Doggersbank.

dringen sie ins Skagerrack ein, das, auch nachdem seitwärts gegen SO der dreifache Durchbruch zur Ostsee geschehen war, durch seine unruhigen Fluten den Schiffen gefärlich geblieben ist.

So verdankt England die Grundzüge seiner Gestaltung dem Widerstand seiner Gebirge gegen die Flut des Oceans.

Die Küsten Englands sind demnach, soweit der Flutenanprall sie getroffen hat, Steilküsten, und nur an der Ostseite im allgemeinen, im Hintergrunde tief eingerissener Baien oder wo eine vorliegende Insel Schutz gewärte, Flachküsten.

§. 654.

Die vertikale Bodengestaltung.

Die große Doppelinsel Großbritannien und Irland ist zum größeren Teile Tiefland. Die Gebirge bilden auf beiden getrennte Gruppen, welche die Westseite begleiten, in Schottland aber, der nördlichen Hälfte Großbritanniens, fast das ganze Land einnehmen, da hier durch den Einbruch der Nordsee auch das östliche Tiefland bis auf geringe Reste fortgespült worden ist.

a. **Großbritannien.**

1. Das Bergland von Cornwall. Es nimmt den südwestlichsten Teil Englands ein als ein Plateau von 200 m. Erhebung, breit und kal, mit Torfmoren und Ginstergestrüpp bedeckt. Einzelne Berggruppen und Bergreihen erheben sich über die öde Hochfläche, keine über 600 m. hoch. Bergzüge laufen nach allen Seiten aus, mit kalen Felswänden bis ans Meer herantretend, von tiefen, engen Tälern zerschnitten, in denen bei ihrer geschützten Lage eine üppige, fast südländische Vegetation herrscht: Myrte und Lorber überwintert hier im Freien. Der längste Seitenast ist der gegen SW sich abzweigende, eine schauerlich zerrissene Granitkette, welche sehr ergiebige Blei- und Zinngruben enthält, die an manchen Stellen weit bis unter den Meeresboden vordringen. Sie endigt, schließlich sich spaltend, mit dem kalen, grünen Serpentinfelsen des Cap Lizard, des südlichsten Punktes von Großbritannien, und mit dem Cap Landsend, einem gewaltigen Granitfelsen, der mit ganz steiler Wand ins Meer abstürzt, wärend mächtige graue Felsblöcke wirr um seinen Fuß herumliegen, über welche die hellgrünen Meereswogen schäumend sich brechen: der westlichsten Spitze Großbritanniens.

2. Das Hochland von Wales tritt als eine breite Halbinsel ins Meer vor, deren Hochrand auch an der Landseite steil abfällt. Aus der 300—350 m. hohen Hochfläche erheben sich allenthalben kale, zackige Felshöhen, tiefe Klüfte zerspalten die Erhebung, enge und wilde Täler ziehen sich herab, durchrauscht von jäh stürzenden Bergströmen. Am Südrande liegen sehr ergiebige, weit ausgedehnte Steinkolenfelder, die bedeutendsten des Landes. In der Südhälfte der Hochfläche ist die Erhebung sanfter, die Täler sind breit und verstatten noch Ackerbau; aber nördlich von der Quelle des Severn drängen sich die kalen Gebirgszüge an einander, Seen erfüllen vielfach die Bergschluchten, Heidekraut und Felstrümmer bedecken die Höhen. Spärlich bewont; Viehzucht. An den Küsten Schieferbrüche. An der Nordwestecke erhebt sich der Snowdon (Schneeberg), ein vieläſtiger Gebirgsknoten, dessen Spitze in 3 Gipfel ausläuft, die Höhe des Brocken fast erreichend. An seinem Nordwestfuße liegen die Ruinen (mehrere hohe schlanke Türme und die Ringmauern) der alten Bergfeste Caernarvon.

3. Das nordenglische Bergland beginnt östlich von Nordwales in der Mitte des Binnenlandes als ein ödes, vielfach mit Torfmoren bedecktes Kalkplateau, welches an der Westseite steil, nach O dagegen in sanften Terrassen sich abdacht. Einzelne Berge erheben sich über die 300 m. hohe Fläche, gewönlich mit abgerundeten Kuppen, meist vereinzelt und dadurch um so ansehnlicher erscheinend. Die Talspalten sind alle tief eingerissen, voller Hölen und unterirdischer Flußläufe (Kalk). Um dies Plateau, dessen Kuppen nach N an Höhe etwas zunehmen, sind die großen Steinkolenfelder Englands gelagert (2 an der Ostseite bei Newcastle und Leeds, 2 an der Westseite bei

Birmingham und Manchester), auf welchen die gewaltige Industrie dieser Gebirgsränder beruht. — An ihrem nordwestlichen Ende geht die Hochfläche in die Berge von Cumberland über, westwärts bis ans Meer streichende Gebirgszüge von 500 m. Höhe, von tiefen, gewundenen Talspalten durchschnitten, in denen die zalreich herabstürzenden Bergwasser kleine Seen bald zwischen düsteren Felsufern, bald in erweiterten Talbecken zwischen grünen Hügeln und waldigen Ufern gebildet haben. Steile Felsspitzen, an den Abhängen mit dunklem Laubwald bedeckt, steigen zumal an der Meeresküste aus den Bergzügen auf, in den anmutigen Bergseen sich spiegelnd, deren schönster das langgestreckte Winandermere mit seinen zalreichen kleinen Inseln und waldigen Hügelufern, im Südabhange des Gebirges, ist. — Auch die Berge von Cumberland umzieht an der W- und NW-Seite ein mächtiges Kolenlager, dessen Schachte sich weit unter dem Boden des Meeres hin erstrecken.

Durch die Einsenkung, welche das Ende des nordenglischen Berglandes bezeichnet, ging von Meer zu Meer die alte Pictenmauer (vallum Hadriani), von der noch sehr ansehnliche Trümmer vorhanden sind.

§. 655.

4. Das südschottische Bergland bildet eine einförmige Hochfläche, welche vom Nordcanal bis zur Mitte des Landes allmählich ansteigt, sodaß hier die höchsten Kuppen eine Höhe von 800 m. erreichen. Der südliche Abfall ist steil, nach N zu aber steigt das Plateau in breiten Terrassen zum Tieflande ab. In seiner östlichen Hälfte indes teilt sich die Hochfläche in 3 Gebirgszüge, welche stralenförmig bis zur Nordsee sich erstrecken, bald zusammengedrängte Berggruppen bildend, bald tief eingeschnittene Bergketten. Bergweiden bedecken den größten Teil der Höhenrücken. Die südlichste dieser Verzweigungen, die höchste, ist der viel umkämpfte Grenzwall zwischen England (im engeren Sinne) und Schottland, durch seine zalreichen, breiten Queertäler Eroberungsversuche fast herausfordernd. Der nordwestlich gerichtete Seitenzug hat dagegen den Vorzug, am Rande mit bedeutenden Eisen-, Blei- und Steinkolenlagern ausgestattet zu sein (bei Glasgow).

5. Die schottischen Hochlande nehmen das ganze Nordende Großbritanniens ein. Ein tiefes Tal durchteilt sie von SW nach NO, von Seen fast ganz ausgefüllt, die ein schiffbarer Canal mit beiden Meeren verbindet. Der südliche Teil erhebt sich aus dem Tieflande wie eine steile Mauer, durch welche eine einzige Pforte hindurchfürt. Das ist der Paß von Killiekrankie, zu dem von Perth in einem Flußtal die Straße hinauffürt. An dem in der Tiefe brausenden Bergstrom hin zwischen dicht zusammentretenden Felswänden, auf deren Absätzen und Gipfelflächen Lärchenbäume und Eschen wachsen, erreicht er die Höhe. Es sind neben einander her streichende Gebirgszüge von etwa 800 m. Kammhöhe, welche das Gebirge bilden, nach NO zu mehrfach sich teilend und so die Breite des Gebirges an der Nordseeseite vergrößernd. Zackige Spitzen ragen über die zerrissenen Kammrücken empor, welche mit Mos und Gestrüpp überwachsen sind. Der höchste Gipfel ist der an ihrem Westende aus der Hauptkette vortretende Ben Nevis (1342 m.), der höchste Berg der ganzen Insel, in 2 Absätzen aufsteigend, über welche die kale Granitspitze steil emporstarrt. Fast bis zur Basis zerreißen Längenspalten das Gebirge, in der Tiefe mit langgestreckten Seen ausgefüllt, deren Um-

gebung an dem einen Ende hohe, zackige Felswände, an dem anderen, in die Ebene vorgestreckten, sanft gerundete Hügelreihen bilden. So ist der inselreiche Loch Lomond im westlichen Gebirge. Schauerlich düster dagegen sind die hochgelegenen Bergseen, deren bräunliche Flut rings von kalen Felsen umstarrt ist. — In dem nördlichen Teile des Gebirges fehlen diese malerischen Felsspalten; er ist niedriger und mehr plateauartig gestaltet, in der Höhe mit weiten Torfmoren bedeckt, fast stets in Nebel gehüllt. Nur die östlichen Ausläufer sind mit Fören und Birken bewaldet. Die kale Westküste ist durch zallose Fjorde zersägt, in denen das Meer bis zwischen die Berge tritt.

§. 656.

Das Tiefland.

Das Tiefland nimmt den weitaus größten Teil von England ein. An der Westseite an den tief einschneidenden Meerbusen mit 100—130 m. Erhebung beginnend, senkt es sich ganz sanft nach O. Die niedrigste Stelle ist an der Ostküste der Sumpfdistrikt um den Meerbusen Wash. Die Oberfläche

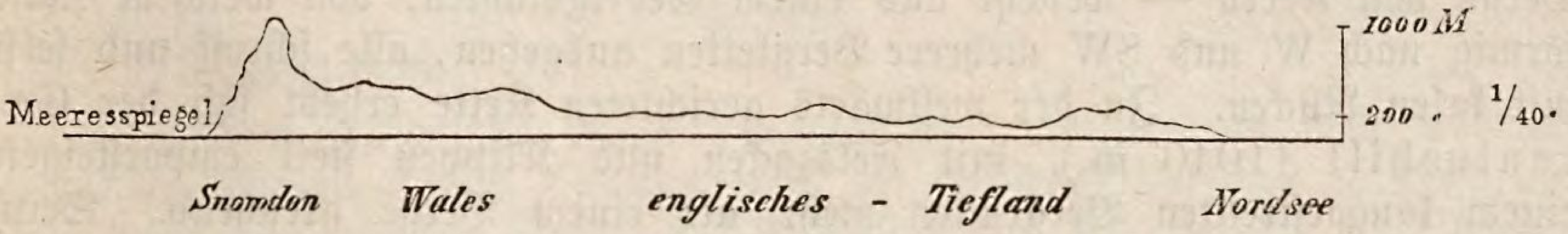


Fig. 80. Queerschnitt durch Wales und England von NW—SO.

ist allenthalben hügelig uneben; daher fehlt es nirgends an regelmäßiger, reichlicher Bewässerung, welche die Fruchtbarkeit des Bodens außerordentlich befördert. Sehr sorgsamer Anbau, oft gartenartig; allenthalben reichliche Bewaldung (Wälder und Parks); anmutige Abwechselung der Landschaft: sehr dichte Bevölkerung. — Drei Hügelreihen durchziehen das Tiefland. Die erste beginnt an den Bergen von Cornwall und bildet unmittelbar am Meer ostwärts ziehend die hohe Südküste des Landes, bald zu tiefen Hafenbuchten ausgeschnitten, bald mit weißen Kreidefelsen — zumal am Ostende — ins Meer abstürzend. Aus ihr ist durch einen schmalen Meeresarm die Insel Wight herausgeschnitten: daher ist diese am Südrande steil, das dahinter liegende Festland aber ganz flach. — Die zweite Hügelreihe beginnt neben der ersten, durchzieht aber anfangs nach ONO, dann nach NO das Land, unmerklich endlich ins Tiefland sich verlierend. Sie wird von der Themse durchbrochen. — Die dritte Hügelreihe endlich fängt am Meerbusen von Bristol an und geht in nordöstlicher Richtung bis an die Nordsee, so den Ackerbau treibenden Südosten des Tieflandes von dem durch Kolen- und Erzgruben zur Industrie gefürten Nordwesten deutlich sondernd.

In Schottland nimmt das Tiefland nur einen kleinen Raum ein: es umzieht als ein schmaler Rest die Nordseeküste und erfüllt den Raum zwischen den Hochlanden und den südschottischen Gebirgen, von vereinzelten Hügelgruppen hier unterbrochen, ebenso fruchtbar und sorgfältig bebaut (Weizen, Taback), wie die englische Tiefebene.

§. 657.

b. **Irland.**

Das nördliche Gebirgsland beginnt im Nordosten der Insel am Nordcanal mit dem Riesendamm, welcher aus mächtigen Basaltsäulen (meist

5= und 6eckig) bestehend sich 200 m. weit in die Brandung des Meeres hineinerstreckt. Durch einen Tieflandsstreifen von ihm getrennt erhebt sich dann westwärts ein mannichfaltig gestaltetes Gebirgsland von 500 m. Höhe, aus dessen Zügen kale Felsgipfel fast bis zur doppelten Höhe aufragen. Den Westrand desselben bespült der See Erne, den zalreiche Inseln, mit Gebüsch und Ackerfeldern bedeckt, unterbrechen, wärend Wald und Wiesen mit freundlichen Landhäusern die Ufer einfassen. Südwestlich von diesem folgen dann niedrige Bergketten von geringerer Ausdehnung am Meere entlang, mehrfach von Tieflandsstreifen durchbrochen, bis zu der ausgezackten Westküste der Insel hin.

Das südliche Gebirgsland hat festeren Zusammenhang, da nicht breite Tieflandsstreifen, sondern nur schmal eingeschnittene Flußtäler es durchbrechen. Es beginnt als ein niedriges Bergland an der SOküste der Insel und begleitet dann in Gestalt mäßiger Bergketten und Hügelreihen die Südküste, erhebt sich aber im SW zu einem bedeutenden Gebirge, von dem flache Höhenzüge nach N gehen, den Westrand der Insel schirmend. Jenes — die Berge von Kerry — besteht aus einem Gebirgsknoten, von welchem fächerförmig nach W und SW mehrere Bergketten ausgehen, alle schroff und felsig, mit kalen Rücken. In der westwärts gerichteten Kette erhebt sich der Carrantuohill (1040 m.), mit Felszacken und Klippen steil emporsteigend, einem langgestreckten Bergrücken mehr als einem Berge gleichend. Seinen Ostfuß umzieht der über drei Talstufen sich herabziehende See von Killarney, dessen oberen Teil steile Felswände umgeben, wärend den mittleren Linden und Eschen beschatten. Der untere Teil aber ist der größte und schönste, da auf der einen Seite hohe Berge, von denen die Bergwasser in Kaskaden herabstürzen, auf der andern waldige Hügel seine Ufer bilden und eine kleine Insel mit immergrünen Erdbeerbäumen den Wasserspiegel unterbricht. Fjordenartig hat das Meer die Längstäler des Gebirges ausgespült und dadurch die Bergketten in ebenso viele Halbinseln verwandelt.

Das Tiefland.

Das Tiefland bildet $^8/_9$ der Insel. Es erstreckt sich als eine große Ebene durch die Mitte der Insel von der irischen See bis zum atlantischen Ocean und dringt in schmalen Streifen zwischen den nördlichen Berggruppen bis zur Küste vor, infolge der Boden= und Luftfeuchtigkeit fast stets mit frischem Pflanzenwuchs bedeckt: das „grüne Erin". Die reichliche Bewässerung gibt dem Boden eine fast eben so große Fruchtbarkeit wie in England (Getreide, Flachs, Kartoffeln). Allein die große Ebenheit des nur 50—100 m. hohen Tieflandes bewirkt neben zalreichen Seebildungen ausgedehnte Versumpfungen des Landes (über $^1/_6$ Irlands ist Sumpf oder Torfmor). Außerdem hemmt der Mangel an Holz und Steinkolenlagern die Entwicklung des Landes.

Die Flüsse.

§. 658.

a. **in Irland.**

Der Shannon entspringt in dem nördlichen Gebirgslande. Nach kurzem Laufe stürzt er sich in einen See und verläßt diesen und zugleich das Gebirge als ein ansehnlicher Fluß. Im Tieflande fließt er zwischen niedrigen, sumpfigen

Ufern nach S, fort und fort zu einer ganzen Reihe flacher Seen sich erweiternd. Endlich durchbricht er die Hügelkette des Westens in einer Stromschnelle, der einzigen Stelle, wo er im Tieflande nicht schiffbar ist, und nunmehr nach W gewendet bildet er einen langgestreckten See bis zum Meer, den die eindringende Flut zu einem 2 M. breiten Mündungsbusen erweitert hat. So gleicht er sehr dem Schwanenfluß in Neuholland und den Flüssen des englischen Amerika.

Die Boyne, der bedeutendste Fluß der Ostküste, hat ihren Lauf ganz im Tieflande. Sie kommt aus einem Torfmore und fließt träge der irischen See zu. Ihre Mündung liegt in der Mitte der Flachküste, mit der das Tiefland hier bis ans Meer herantritt, wärend nördlich und südlich davon Steilküsten die Insel umranden. Daher richteten sich nach ihrer Mündung, dem einzigen Hafen auf einer langen Küstenstrecke, die feindlichen Invasionen: auf der Ebene an der Boyne, dem breiten Osteingangstor Irlands, haben widerholt bedeutende Schlachten stattgefunden (1648 und 1690).

§. 659.

b. **in Schottland.**

Der Tay entspringt in den Hochlanden nördlich vom Loch Lomond, durchfließt hastigen Laufes ein Längental des Gebirges ostwärts gerichtet und bricht dann, den wilden Bergbach des Passes von Killiekrankie aufnehmend, in einem Queertal mit südlicher Wendung aus dem Gebirge. Bei Perth erreicht er das Tiefland, in welchem er am Fuß der Berge hin zu seiner östlichen Richtung zurückkehrt und nun, an Wasserreichtum selbst die Themse übertreffend, bald die Nordsee erreicht.

Der Clyde kommt aus einem kleinen Bergsee im südschottischen Grenzgebirge. Nördlichen Laufes fließt er dahin, bis er in 4 Wasserfällen hinter einander sich aus der Höhe, eine einzige weiße Schaummasse, herabstürzt. Im Tieflande beruhigt sich seine Hast, er wendet sich nach NW, fließt 160 m. breit bei Glasgow vorüber (bis hierher für Seeschiffe befarbar) und mündet endlich in den innersten Winkel eines Fjords der Westküste.

§. 660.

c. **in England.**

1. zum westlichen Meere:

Der Mersey ist ein wasserreicher Küstenfluß, welcher aus dem nordenglischen Gebirgslande kommt und nach kurzem Laufe durch das Tiefland in eine tief einschneidende Meeresbucht der irischen See sich ergießt. Liverpool, am schmalen Ausgange dieser Bucht gelegen, ist durch den Mersey der Hafen von Manchester, welches an einem schiffbaren Nebenflusse des Mersey liegt, und von den übrigen benachbarten Industriestädten geworden und dadurch mit diesen zu hoher Bedeutung gelangt.

Der Severn entspringt in der Mitte der Gebirge von Wales, verläßt in mehreren kleinen Wasserfällen die Hochfläche und fließt dann, nach SO umwendend, zwischen Wales und der diagonal England durchziehenden Hügelreihe raschen Laufes dahin, häufig an die Felsausläufer der walliser Berge sich andrängend, wärend wol bebautes Hügelland an seinem linken Ufer sich ausdehnt. Endlich drängt ihn jene Hügelkette nach SW. Die aus dem

Bristol-Canal eindringende, mitunter 20 m. hohe Flut, gegen welche die Ufer durch starke Eindeichungen geschützt sind, hat seinen Unterlauf, mit dem Flusse zusammenarbeitend, zu einem langgestreckten Meerbusen erweitert, welcher den tiefen Einschnitt des Bristol-Canals weit landeinwärts fortsetzt.

§. 661.

2. zur Nordsee:

Der Humber ist ein 9 M. langer Meerbusen, welcher um das nördliche Ende der diagonalen Hügelkette 1 M. breit in das Land einschneidet. In seinem Hintergrunde empfängt er die Ouse, welche aus dem nordenglischen Gebirgslande, durch zalreiche Nebenflüsse verstärkt, sehr wasserreich von NW ihm zufließt, und den Trent, welcher, am Südende desselben Gebirgslandes im Kolenrevier von Birmingham entsprungen, an der diagonalen Hügelkette entlang durch eine besonders fruchtbare, reich bebaute Gegend nach N fließt.

Die Themse entspringt an der Ostseite der diagonalen Hügelkette und folgt der Abdachung des Landes nach O. Bei Oxford indessen wendet sie sich südwärts und durchbricht die mittlere Hügelkette des Tieflandes. Sofort aber nimmt sie dann ihre östliche Richtung wider auf, in welcher Seitenzweige der südlichen Hügelkette sie bis zu ihrer Mündung erhalten. Dadurch wird ihr rechtes Ufer hügelig, bedeckt mit Landhäusern und Gärten, wärend das linke niedrig bleibt, von Wiesen und Ackerfeldern eingenommen. Die weit eindringende Flut erweitert und vertieft das Bett des bis hierher anmutigen und inselreichen, aber nicht sehr bedeutenden Flusses, sodaß in der Mitte von London (unterhalb der Flutgrenze) der Fluß 230 m. breit und 5 m. tief ist, die Fluthöhe hier aber schon 5—7 m. beträgt, genug für mittelgroße Seeschiffe. Gewundenen Laufes, bräunlich gefärbt, verläßt die Themse London, außerordentlich an Breite zunehmend (bei Greenwich 600 m.), bis sie von Gravesend an vollständig den Charakter eines Meerbusens annimmt, nunmehr selbst für die größten Ostindienfarer tief genug, und endlich $1^1/_4$ M. breit, nach einem Laufe von fast 70 M., in die Nordsee einmündet. Groß ist ihre Bedeutung für den Seeverkehr, außerdem ist sie sehr wichtig für den Binnenhandel, da sie durch Canäle in ihrem langen Tieflandslaufe mit fast sämtlichen größeren Flüssen Englands verbunden ist.

§. 662.

Die Inseln.

1. Wight ist ein Teil der alten Küste (§. 656), daher im Süden steil und malerisch, an der Nordseite aber flach wie das gegenüberliegende Festland, in welches 2 durch die Insel geschützte Buchten einschneiden: lang und schmal die von Southampton, sehr breit dagegen die von Portsmouth, deren Eingang indessen mehrere kleine Inselchen sperren. Zwischen diesen und Wight liegt die Reede von Spithead (Flottenmanöver). Sehr mildes Clima, namentlich auf der breiten Terrasse, welche der Abfall der Kalkfelsen an der Südküste bildet: üppiger, fast südländischer Pflanzenwuchs.

2. Die Canalinseln vor der Westküste der Normandie. Nur 2 sind von einiger Größe. Die nördlichere Guernsey ist ein Granitfelsen, welcher von N nach S sanft ansteigt, an der Südseite aber steil und schluchtenreich

zum Meer abstürzt. — Die fast doppelt so große Südinsel Jersey erhebt sich an der Nordküste in 100 m. hohen, schroffen Granitfelsen und dacht sich nach S allmählich ab. Auf beiden Inseln ist der Boden sehr fruchtbar und, unter viele kleine Besitzer geteilt, sorgfältig wie Gartenland angebaut. Seegras gibt die Düngung.

3. Eddystone, 2 M. südlich von der Bucht von Plymouth, ist ein einzelner kaler Kalkfelsen im Meer, von der Flut oft ganz überspült, ein Rest der alten Küstenlinie. Leuchtturm.

4. Die Scilly-Inseln, vom Cap Landsend gegen WSW, sind eine Gruppe von mehr als 100 ganz kleinen Granitfelsen, großenteils mit Heidekraut bedeckt; nur 6 sind bewont. Häufige Stürme; gefärliche Felsklippen ringsum; sehr starke Brandung.

5. Anglesea wird von der Nordwestecke von Wales nur durch einen schmalen Meeresarm getrennt, dessen steile Ufer mit grünen Matten und zalreichen Landhäusern bedeckt sind. Zwei Brücken füren hinüber, so hoch, daß die Schiffe mit vollen Segeln unter ihnen hindurchfaren. Die Oberfläche der Insel ist hügelig und den Anbau wol lonend; aber die schroffen Küsten sind durch Felsrisse und Klippen fast unzugänglich: im Altertum ein Hauptsitz der Druiden (Mona).

6. Man ist ein Rest der alten Landgrenze Englands, daher auf der Westküste steil und nur an einigen Stellen der Ostseite zugänglich, der ganzen Länge nach von einer ansehnlichen Bergkette durchzogen, welche meist mit Torfmoren und Heidekraut bedeckt ist, von Schafherden, den Heidschnucken änlich, beweidet. Bedeutend ist der Häringsfang, da der Nordcanal die Fischschwärme gegen die Insel treibt. Im Mittelalter war sie ein Schlupfwinkel dänischer Seeräuber.

§. 663.

7. Die Hebriden sind eine langgestreckte Gruppe von 300 Inseln an der Westküste von Nordschottland, alle voll kaler, nur mit Heidekraut bewachsener Berge, infolge des steten Nebels oder Regens an vielen Stellen versumpft. Die Bewoner leben in ärmlichen Hütten, aus Schafzucht, Bergbau (Eisen) oder aus dem Meere mühselig ihren Unterhalt erwerbend. — Zu den Hebriden gerechnet, obgleich weit von ihnen gegen SO dicht an der Festlandsküste gelegen, wird Staffa, ein schmaler, grasbewachsener Basaltfelsen one Bewoner, an dessen Südostseite ein hochüberwölbter Meerbusen die Fingalshöle bildet, welche über 100 m. mit allmählich sich senkender Decke in den Felsen eindringt.

8. Die Orkney-Inseln, von der Nordspitze Schottlands durch die breite Pentlandfäre geschieden, sind meist gebirgig, zumal an der steil ins Meer abfallenden Westseite, wärend an der flachen Ostseite Ackerbau getrieben wird. Ihr Clima ist milder als das der Hochlande, aber die Luft ebenso feucht. Daher frischer Graswuchs auf den Berghängen: Viehzucht (Pferde und Schafe). Fischfang.

9. Die Shetland-Inseln, 10 M. nordöstlich von den Orkneys, bestehen aus einer großen Insel, um welche sich über 100 ganz kleine herumlagern, jene noch bis zu 650 m. aufsteigend, die andern aber alle nur niedrig. An der Westseite ist die Gruppe sehr zerklüftet und ausgezackt, mit der Ost-

seite aber bildet sie fast eine grade Linie von N nach S: ein Hinweis darauf, daß der Einbruch der Nordsee von Norden her erfolgt ist, wärend die atlantische Flut an der Inselreihe sich aufstaute. Das küle, feuchte Clima verstattet nur geringen Ackerbau (Gerste); Baumwuchs kommt nur noch an einer Stelle auf der Hauptinsel vor. Daher Viehzucht (sehr kleine Kühe, Pferde und Schafe), hauptsächlich aber Fischfang, da hier die von N herabkommenden ungeheuren Häringszüge eine Zeitlang verweilen, bevor sie in geteilten Schwärmen an der Ost- und Westküste entlang weiter ziehen.

§. 664.

Das Clima.

Charakteristisch für das Clima Englands ist seine Milde, seine Gleichmäßigkeit und seine Feuchtigkeit. 1. Daß es milder ist, als ihm nach seiner Lage zwischen dem 50. und 59.^{0} n. Br. zukäme, verdankt es dem Golfstrome, welcher die Westküsten trifft und im Jaresdurchschnitt wärmer ist als die Luft. Zugleich aber geht der Golfstrom noch weit über England hinaus nach N, an die Westküste von Norwegen sich andrängend, und hält so die aus dem Nordpolarmeer herabtreibenden Eisberge, welche erkältend wirken würden, von England fern. 2. Die Gleichmäßigkeit des Climas folgt aus der insularen Lage Englands im Meer, dessen Dünste als Nebel und Wolken die Glut der Sommersonne abschwächen, im Winter aber, wie ein Schirm gegen den kalten Himmelsraum ausgebreitet, die Erde wärmer erhalten. Daher die küleren Sommer und milderen Winter der in der Nähe des Oceans gelegenen Länder. 3. Die Feuchtigkeit entstammt besonders der Nähe des Oceans, dessen Dünste als Nebel und Regen auf das Land sich niederschlagen. Vorzüglich stauen sie sich an den westlichen Gebirgen: daher haben diese den stärksten Regenfall (daher auch der Wasserreichtum der englischen Flüsse). — So beträgt die mittlere Jarestemperatur am Cap Landsend $8^1/_2{}^0$, in London 8^0 (Sommer 13^0, Winter 3^0), in Edinburgh 7^0 (Sommer $11^1/_2{}^0$, Winter $2^1/_2{}^0$). Regentage sind im Jare an der Ostküste 145—150, an der Westküste aber 180—210.

Infolge der höheren Winterwärme wachsen in England im freien Myrten, Lorber, selbst Camelien; infolge der geringeren Sommerwärme dagegen kommen nicht mehr zur Reife Wein, Wallnüsse, Aprikosen, Maulbeeren. Dagegen gedeihen bei der feuchten Luft vortrefflich alle Küchenkräuter, Wurzelgewächse und Getreidearten, und namentlich der Graswuchs, die Zierde der englischen Parks und die Grundbedingung der vortrefflichen englischen Viehzucht.

§. 665.

Bevölkerung.

Kelten bildeten die älteste Bevölkerung Englands, von der wir wissen, nach der bei ihnen herrschenden Sitte des Tättowirens Briten (d. i. die gemalten) genannt. Sie zerfielen in die Stämme der Gälen und Kymren, diese in Großbritannien, jene in Irland. Wärend nun die Römer im Lande der kymrischen Briten sich festsetzten, drangen die Gälen nach Schottland vor. Auf die Römer folgten germanische Eroberer, welche die Briten mehr und mehr aus dem Besitze der Tiefebene verdrängten: zuerst in der ersten Hälfte des 5. Jarhunderts Sachsen und Angeln (Name England!), die dem Landbau lebten, dann kriegerische Dänen, welche zu Herrn der Sachsen sich machten, endlich Normannen, die, einige Generationen hindurch in der Normandie angesiedelt, die höhere Kultur Nordfrankreichs mit herüberbrachten und normannisches Wesen den Unterworfenen

aufprägten. „Der schweifende Kelte, der schwer arbeitende Sachse, der abenteuernde Däne würde vergebens geschweift, gearbeitet und gekämpft haben one den überlegenen Normannengeist, der zu planen und zu bauen und zu begeistern verstand, der nie beschloß one zu handeln und selten handelte one Durchfürung des Unternommenen" (Times). Aus der Verschmelzung dieser Elemente ist das englische Volk entstanden, so aber daß die Kelten, im Laufe der Jarhunderte immer weiter zurückgedrängt, in erkennbarer Fremdartigkeit nur noch — die Kymren in Wales, die Gälen in den Hochlanden (Hochschotten) und in Westirland — sich erhalten haben.

§. 666.

So sind in Warheit die Engländer eine germanische Nation. Allein durch ihre Geschichte und durch die Beschaffenheit ihrer neuen Heimat ist das germanische Wesen in ihnen zu besonderer Eigenart entwickelt worden. Das Gemütsleben hat seine Macht behalten, aber das in den Einwanderungszeiten Jarhunderte lang empfundene Bewußtsein, entweder Hammer oder Ambos sein zu müssen, hat dem Engländer eine Richtung auf das Handeln gegeben, das Bestreben, sein Wollen praktisch nach außen hin zur Geltung zu bringen, aber nicht wie der Deutsche sich damit zu begnügen, es ungestört im eignen Herzen zu bewaren. Daher des Engländers hohes Selbstgefül. Die Beschaffenheit des Landes, das nirgends von natürlichen Scheidegrenzen durchsetzt ist, zwang — partikularistische Statenbildung hindernd — zur gegenseitigen Annäherung, schloß aber, da es rings von Meer umgeben ist, um so deutlicher von fremden Völkern ab. So entwickelte sich aus dem Selbstgefül ein starkes Nationalgefül nach außen. Daraus entspringt das abgeschlossene, kalte Wesen dem Nichtengländer gegenüber; aus dem Selbstgefül aber auch sein Widerstreben gegen ein absolutes Königsregiment und sein Jarhunderte langes Ringen durch das Volk selbst das Land regiert zu sehen, starr bis zum Königssturz oder bis zur eignen Auswanderung (Kolonien in Neu-England!). Daher entstammt das englische Selfgovernment und selbst der nationalenglische (unübersetzbare) Begriff des gentleman, welcher ebenso den inneren Gehalt wie die äußere Geltung des Mannes umschließt*). Selbst in der Sucht zu wetten (wie in den Boxereien) spricht sich das Bestreben überreizten Selbstgefüls aus, um jeden Preis sich irgend wie Geltung zu verschaffen. — Weiter offenbart sich das germanische Gemüt in der tiefen Religiosität des Volkes, aber diese drängt zugleich nach außen in der strengen Sonntagsheiligung, in den großartigen Bestrebungen für die Heidenmission und die Ausbreitung der heiligen Schrift (Bibelgesellschaft), wie andrerseits aus dem Selbständigkeitsgefül die höchst zalreichen Sekten entsprungen sind. — Endlich tritt das germanische Gemüt auch in dem pietätsvollen Festhalten an alten Bräuchen und Sitten, und ganz besonders in der Innigkeit des englischen Familienlebens zutage: es ist germanisch, daß der Engländer sich sträubt sein Haus mit jemand zu teilen („mein Haus ist meine Burg"), daß er es liebt sein Haus mit Comfort, nicht mit Pracht (die doch für andere bestimmt ist!) einzurichten, daß eine Vorliebe für die friedliche Abgeschlossenheit des Landlebens (daher die zallosen Landhäuser im ganzen Lande) das Volk durchzieht. — Auch die Wanderlust, welche das englische Volk über die ganze Erde verbreitet hat, ist germanisch: sie ist die Grundlage des englischen Welthandels geworden, indem der Engländer ihr die praktischen Ziele des Erwerbs und der Kolonisation gab, unterstützt durch den Hafenreichtum des Landes, durch dessen insulare Lage (im Mittelalter am Rande der bekannten Welt, seit der Entdeckung Amerikas aber in die Mitte der Landhälfte der Erde gerückt), gefördert durch weise Gesetze und eine starke Kriegsflotte, und in steter Bewegung gehalten durch die überaus großartige Industrie des Landes, welche aus dem unerschöpflichen Kolenreichtum vereint mit dem Reichtum an Landesprodukten (Eisen, Wolle) und aus dem reichlich vorhandenen, daher leicht zu beschaffenden Gelde hervorgegangen ist. So erklärt es sich, daß 90 Millionen Menschen die englische Sprache

*) Berühmte Antwort König Jakobs I.: „Ich kann ihn wol zum Grafen, aber zum Gentleman muß er sich selbst machen."

sprechen, daß England über $^1/_6$ der ganzen Menschheit herrscht, und daß fast $^1/_6$ der gesamten Erdoberfläche den Engländern gehört.

Das durchgehends zwar milde, aber doch etwas küle Clima begünstigt einerseits den Aufenthalt in der frischen Luft im Sommer wie im Winter, verlangt aber andrerseits starke Bewegung des Körpers und reichliche Fleischnarung. So sind auch körperlich die Engländer ein kräftiges und gesundes Volk geblieben. Doch aber unterliegen nicht wenige dem Einflusse der schweren, trüben Luft, welche zu einer Verdüsterung des Gemüts, zu einer Ermattung des Willens, unterbrochen von plötzlichen Versuchen sich aufzuraffen (Launenhaftigkeit), und endlich zu einer krankhaften Gestörtheit des Geisteslebens (Spleen) füren kann.

In Irland vollends, wo die Luft noch schwerer und trüber ist, in vielen Gegenden völlige Sumpfluft, ist die Wirkung noch viel allgemeiner und dadurch augenfälliger. Aus dem lebensfrohen, rasch handelnden Kelten ist hier der bleiche, mißmutige, zur Arbeit unlustige Irländer geworden: Paddy (Spottname aus St. Patrik, dem Schutzpatron Irlands, entstellt), dem Engländer ein Gegenstand der Abneigung und Mißachtung. Ihren Ausdruck fand diese Geringschätzung in den steten Bedrückungen der Engländer, welche die Iren zu massenhafter Auswanderung veranlaßt haben.

§. 667.

England verglichen mit einigen andern Ländern Europas.

a. Mit Griechenland hat England in seiner horizontalen Gliederung vieles gemein: die große Küstenentwicklung, die tief einschneidenden Meerbusen, die vorgebirgsartig ins Meer vorragenden Halbinseln, das Überwiegen der Steilküsten, die Fülle von guten Häfen und sicheren Buchten, die widerholte isthmusartige Verengung des Landes, die Menge von gebirgigen Inseln ringsum: alles Umstände, hier wie dort geeignet, zuerst fremde Seefarer herbeizuziehen, dann die eignen Landesbewoner zu Seeraub und Handelsfarten einzuladen, zur Übersiedlung nach ferneren Gestaden und zur Unterwerfung der gegenüber liegenden Küsten (Kleinasien — Frankreich).

b. mit Frankreich kommt England in wesentlichen Zügen der vertikalen Gliederung überein: die überwiegende Ausdehnung der Tiefebene (als Grundlage der Monarchie), die plateauartige Beschaffenheit der mäßig hohen Gebirgsländer, die isolirte Lage derselben (daher keine widerstandsfähigen Partikularstaten), die Menge und der Wasserreichtum der Flüsse, deren sehr ausgedehnte Schiffbarkeit, die Leichtigkeit der Canalbauten (lebhafter Binnenverkehr), die hügelige Beschaffenheit des Tieflandes (daher dessen gleichmäßige Fruchtbarkeit im Gegensatz zur norddeutschen Tiefebene). Dazu der Reichtum beider Länder an Naturprodukten und die allgemeine Wolhabenheit.

c. an Italien erinnert: die üppigere Vegetation (Massen von Epheu), die mildere Luft, die stete Meeresnähe, die gewältere Form der Häuser, das vielfach mehr aus den Häusern heraustretende Geschäftsleben und die große Öffentlichkeit des Verkehrs, die geistige Angeregtheit auch der unteren Volksklassen.

Das Königreich Großbritannien und Irland.

5697 Q.M.; 32 Mill. Einw.

[England mit Wales 2743 Q.M., 23 Mill. E.; Schottland 1443 Q.M., $3^1/_2$ Mill. E.; Irland 1494 Q. M., $5^1/_2$ Mill. E.]

§. 668.

Das Meer gibt England seine natürliche Umgrenzung, innerhalb deren durch die irische See und das südschottische Gebirge das westliche und das nördliche Viertel als besondere

Glieder von dem Ganzen abgesondert werden, so deutlich, daß Irland und Schottland lange als selbständige Reiche haben bestehen können. Allein das breiteste Eingangstor Irlands liegt grade gegen Großbritannien geöffnet! Und das schottische Scheideplateau gestaltet sich in seiner östlichen Hälfte zu einem schmalen, von breiten Tälern bequem durchschnittenen Gebirgszuge!

England dagegen, nur an der Westseite einige, unter einander nicht zusammenhängende Gebirgsländer enthaltend, liegt als ein einziges, nirgend gesperrtes Tiefland vor dem von Osten her Landenden. Daher die Leichtigkeit und Raschheit, mit der die Germanen sich hier festsetzten und die keltischen Briten in die Westgebirge zurückdrängten, von denen doch nur das ausgedehnte und schwerer zugängliche Wales sich widerstandsfähig erwies. Eine weitere Folge der Tieflandsnatur war dann, daß die kleinen Reiche der Angelsachsen, wie sie sich aus den nach einander erfolgenden Einwanderungen derselben gebildet hatten, keinen dauernder Bestand behaupteten. Denn jede große Ebene drängt zur Monarchie. Daher sank ihre Zal fort und fort durch stetig fortschreitende Vereinigung der Gebiete. Ein Teil der Namen dieser alten Angelsachsenreiche hat sich in den volkstümlichen Landschaftsnamen erhalten. Im Jare 827 war die Reichseinheit erreicht. Dann beginnt 1171 die Eroberung Irlands. 1285 erfolgt die Vereinigung von Wales mit England: doch gilt als Fürst von Wales noch immer der jedesmalige Thronfolger Englands. Die Eroberung von Nord- und Westfrankreich erwies sich, als über die natürlichen Grenzen hinausgehend, one bleibenden Bestand. 1603 wird endlich auch Schottland, das längst unter englische Oberlehnshoheit gestellt war, mit England vereinigt. So war der Reichsumfang gewonnen: freilich die Verschmelzung der Sonderteile zu einem Ganzen nahm noch Jarhunderte in Anspruch; denn nur sehr zögernd gewärte England den übrigen Anteil am Statsregiment durch Vertretung im Parlament (Haus der Lords und Haus der Gemeinen).

§. 669.

Volksdichtigkeit: 5584; Gegensätze in derselben bilden die nördlichen Hochlande mit 300 und die Industriebezirke in den großen Kolenrevieren mit mehr als 25 T. Einw. auf 1 □.M. — Bedeutende Zal sehr großer Städte: 49 mit mehr als 50 T. Einw.

Eigenartige Bevölkerungsbestandteile sind: a. die Fabrikarbeiter der Großstädte (etwa 5 Mill.), welche in unbeschreiblicher Armut und Unwissenheit, halb verwildert leben, wenige können lesen, noch seltener einer schreiben. b. die Hochschotten der nördlichen Hochlande, welche in ärmlicher Einfachheit von Fischfang und Viehzucht sich nären; treu bewaren sie ihre alte Tracht und Sitte. c. die irische Landbevölkerung, im größten Elend, fast one jede Schulbildung, nur als Pächter das den Engländern gehörende Land bebauend. Zallose leben in Lehmhütten, deren einziger Raum zugleich für Vieh und Menschen dient.

Das herrschende Bekenntnis ist das protestantische. Doch gehört nur in England (im engeren Sinne) die Mehrzal der Bevölkerung zur anglikanischen „Hochkirche", die Minderzal bildet sehr zalreiche Sekten. In Schottland und Irland umfaßt die Statskirche nur den kleineren Teil der Bewoner: in Schottland ist die presbyterianische Freikirche im Übergewicht, und in Irland sind 4/5 der Bewoner katholisch.

Landschaften und Städte:

A. England (im engeren Sinne).

§. 670.

1. Essex.

London an der Themse ist die Hauptstadt; die größte Stadt, der erste Handelsplatz und wichtigste Geldmarkt der ganzen Erde, Englands geistiger Mittelpunkt durch zalreiche gelehrte Institute (Universität), Bibliotheken und Gesellschaften. — Auf Seehandel weist in erster Linie alles bei ihm hin. Durch den letzten großen Nordbogen, welchen

die Themse beschreibt, bevor sie in direkt östlicher Richtung dem Meere sich zuwendet, bildet sie eine Art breiter Halbinsel, welche durch die heraufdringende Flut großenteils mit Marschboden bedeckt wurde, wärend das höhere hügelige linke Flußufer trocken blieb. An dieser Stelle, etwas unterhalb der Flutgrenze, daher auf dem linken Flußufer, fast in der Mitte des Bogens, gründeten die alten keltischen Briten Londinium d. h. Schiffsstadt. Die ganze Umgegend ist fruchtbar, vornehmlich aber gewärte das gegenüberliegende Marschland, welches in der Richtung der Bogensehne durch eine Hügelkette begrenzt wird, ergiebigsten Anbau. Der wasserreiche Strom trug aus einem weiten Gebiete der englischen Tiefebene die Landesprodukte zur Stadt herab; die Flut fürte vom Meere her die Seeschiffe zur weiteren Verfrachtung herauf. Entscheidend aber war der Umstand, daß unter allen Flüssen Englands die Themse allein der Festlandsküste nahe gegenüber mündet. Kein Ort sonst also bot so nahen Verkehr mit dem Festlande und zugleich so bequeme Wasserverbindung mit dem britischen Binnenlande. So mußte sich der ganze Verkehr mit dem Festlande, Ausfur wie Einfur, ungeteilt in London sammeln. Daher war schon in den Römerzeiten Londinium ein sehr lebhafter Handelsplatz: Tacitus nennt es (ann. 14, 33) copia negotiatorum et commeatuum maxime celebre. Allein ein Umstand hinderte seine Entwicklung wärend des Mittelalters: es lag am Rande der bekannten Welt und daher, wenn auch an der Europa zugewandten Seite Englands, doch zu weit ab, um an dem damals allein bedeutenden Hanse- und italischen Handel bedeutenden Anteil gewinnen zu können, zumal die Hanseaten durch Anlegung

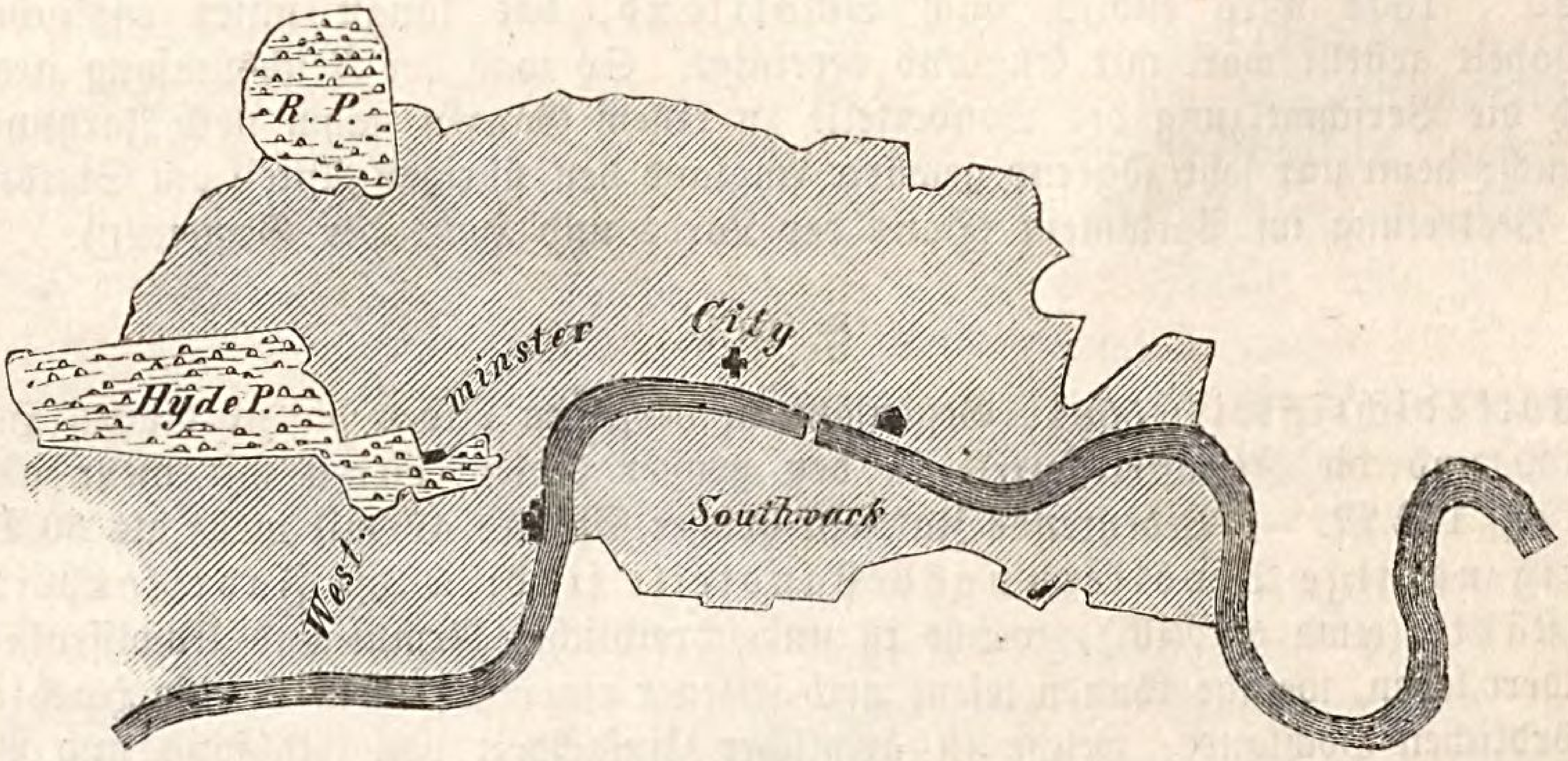


Fig. 81. Die älteren Teile Londons.

einer Hauptfaktorei in London selbst eine Konkurrenz nicht aufkommen ließen. So bestand denn Londons Handel wesentlich nur in der Lieferung von englischer Wolle an die nahen niederländischen Webereien in Brügge und Gent, wärend bei zunehmender Bevölkerung um London her Ackerbau treibende Provinzialstädte entstanden. 1377 hatte London erst 35 T. Einw.

Sobald aber nach der Entdeckung Amerikas der Welthandel sich dorthin wandte und der mittelalterliche Binnenmeerhandel zurückging, gestaltete sich Englands Lage am Rande Europas zu einem großen Vorzuge: es wurde dadurch der natürliche Ausgangspunkt für den Verkehr mit Nord-Amerika. Sofort beginnt man in England der Flotte besondere Sorge zu widmen. König Heinrich VIII. baute Schiffe aus den von ihm eingezogenen Klostergütern, Königin Elisabeth sendete Erforschungsexpeditionen nach Amerika, ja um die ganze Erde. Die Rivalität des gleichfalls sehr günstig gelegenen Holland wurde mit langer Mühe durch Seeschlachten und Verkehrsgesetze gebrochen. Der gewaltige Aufschwung des englischen Handels beginnt. Wider bewärte sich die Lage Londons: die Produkte Nord-Amerikas und des den Holländern fast ganz entzogenen Süd-Asien, durch London nahmen sie ihren Weg nach Europa. So vermochte selbst die furchtbare Feuersbrunst des Jares 1666 die Entwicklung der Stadt nur wenig zu hemmen: 1700 zälte London schon 600 T. Einwoner und war die größte Stadt in Europa geworden.

§. 671.

Wärend des Mittelalters war der Tower die königliche Residenz gewesen, eine mit Mauern und Türmen bewehrte Festung, welche, an der Südostecke der ältesten Stadtanlage (der City) am Flusse gelegen, wie eine Zwingburg den Schiffsverkehr der Stadt mit dem Meere völlig beherrschte und dadurch die Stadt in Botmäßigkeit erhielt (änlich die Lage der alten Burg in Berlin, wärend die Bastille, am Anfange der Seinespaltung gelegen, den Zusammenhang von Paris mit dem Hinterlande beherrschte). Mit dem wachsenden Verkehr zogen sich indes der Hof und die Behörden aus dem lärmenden Treiben zurück. So entstand im Westen der City, stromaufwärts gelegen, das Viertel Westminster in regelmäßiger Anlage mit breiten Straßen, eine Stadt der Paläste, ausgedehnte Parks und zalreiche Squares (freie Plätze, deren Mitte umgitterte Bosquets und Rasenplätze bilden) zwischen den Prachtbauten umschließend. Hier liegt am James-Park St. James-Palast, die neuere königliche Residenz, ein wenig ansehnlicher Bau; östlich davon an der andern Seite des Parks der Whitehall-Palast, in welchem Cromwell wonte (Tod König Karls I). Südlich von diesem, wenig stromaufwärts, die Front der Themse zugewendet, ist das prachtvolle Parlamentsgebäude erbaut, mit Wappenschildern, Statuen, Türmen reich geschmückt (der Sitzungssal der Lords rot, der der Gemeinen grün). Hinter demselben liegt an der Landseite die Westminsterhalle, in deren gewaltigen Sälen die Krönungsfeste gefeiert werden. Die Krönung selbst indessen findet in der Westminster-Abtei statt, welche in Kreuzesform erbaut, mit 2 gleich hohen Türmen, daneben liegt; graue Marmorsäulen tragen die Decke. An der Ostseite ist die Kapelle Heinrichs V, überfüllt mit den Monumenten alter Könige und Königinnen; im linken Flügel der sog. Poetenwinkel, die Grabdenkmäler der berühmtesten englischen Dichter enthaltend (Shakespeare, Milton). Westlich von diesen Gebäuden, vom St. James-Palaste an, setzen sich die großen, schattigen Parks fort, einer an den andern sich reihend. Der mittlere ist der größte, der Hyde-Park, von vielen Wegen durchschnitten, einen kleinen langgestreckten See umschließend.

Auch das industrielle Leben fand bald in der City keinen Raum mehr: es wurde durch den wachsenden Handelsverkehr mehr und mehr auf das rechte Ufer der Themse hinübergedrängt in die Ackerstadt Southwark, die durch eine Reihe von Brücken mit den andern Stadtteilen verbunden ward: sämtlich oberhalb der alten Londonbrücke, da die Stadt stromaufwärts gewachsen war. Daher erreicht bei der Londonbrücke der Seeschiffsverkehr sein Ende.

Mit der Befestigung der englischen Macht in dem reichen Ostindien beginnt das riesenhafte Wachstum Londons: mit dem Ende des vorigen Jarhunderts hatte es 1 Mill. Einw. erreicht, 1842: 2 Mill., 1861: 3 Mill., 1875: 4 Millionen. Allein es ist nicht, wie die meisten andern Großstädte, um den vorhandenen Kern angewachsen, sondern hat von diesem sich rasch nach allen Seiten so ausgedehnt, daß es bedeutende schon vorhandene Städte in sich aufgenommen hat. Daher erscheinen manche Quartiere durchaus wie stille Provinzialstädte. Überhaupt ist der Eindruck Londons, namentlich in den neueren Stadtteilen, durchaus nicht großartig. Denn da der Londoner das englische Bestreben teilt, in seinem Hause allein zu wonen, so besteht die Stadt fast nur aus kleinen Backsteinhäusern, welche nur 2—3 Fenster breit, ungetüncht und von Rauch geschwärzt sind. In den neuen Stadtteilen sehen sie etwas freundlicher aus und sind durch kleine Gärtchen von einander geschieden. Infolge dessen nimmt die Stadt über 5 Q.M. Raum mit ihrer halben Million Häuser ein. Dadurch ist London, zumal Kellerwonungen verboten sind und großartige unterirdische Canalbauten für die Trockenerhaltung der Stadt sorgen, trotz seiner ungeheuren Größe doch eine sehr gesunde Stadt: es stirbt järlich von 43 Einwonern 1, in Paris von 30 Einw. 1, in Berlin von 29 Einw. 1.

§. 672.

Die City ist das Herz der Riesenstadt, der Sitz des Handels und Geldverkehrs. Eng und winklig gebaut enthält sie vielfach nur Comptoirs und Läden. Der Lärm und

das Straßengewül ist unbeschreiblich: häufig ist es lebensgefärlich den schmalen Straßendamm zu überschreiten; hie und da staut sich der Verkehr halbe Stunden lang ganz auf. In ihrer Mitte nimmt die Bank von England ein ganzes Häuserquarré für sich ein. Südwärts daneben, nur durch eine Straßenkreuzung getrennt, liegt Mansion House, die prachtvoll ausgestattete Wonung des Lordmayors der City; von hier grade westlich die St. Paulskirche, aus weißem Sandstein in Form eines griechischen Kreuzes erbaut, dessen Mitte eine majestätische Kuppel überdeckt. Im Giebelfelde über dem durch korinthische Säulen gebildeten Eingangsportal ist in Reliefarbeit Pauli Bekehrung dargestellt. Zalreiche erbeutete Fanen schmücken das Innere. Grabstätte Nelsons und Wellingtons. Die größte protestantische Kirche der Erde, faßt sie 25 T. Menschen (die Peterskirche in Rom faßt 54, der Mailänder Dom 37, die Sophienkirche 23, Notre-Dame 21, St. Stephan 12 T.). — Der Tower enthält jetzt nur Magazine, Kasernen und mancherlei Sammlungen (Beutestücke der spanischen Armada, die Kronjuwelen). — Im W der City (in Westminster) wont der Hof, die Behörden, die Aristokratie. Im NW hat die Wissenschaft ihre Stätte: hier liegt nördlich vom Hyde-Park der Regents-Park, von welchem der zoologische Garten einen großen Teil ausmacht. Südöstlich von diesem liegt die Universität und in derselben Richtung etwas weiter das britische Museum (die Statuen vom Parthenon, ägyptische Altertümer und Papyrus, griechische Handschriften, großartige Bibliothek). — Im S der City, in Southwark und darüber hinaus bis zu der Hügelreihe, welche den Themsebogen abschneidet, überwiegt die Industrie, durch flüchtige Hugenotten und Holländer hier begründet. Auf dem Rücken jenes Höhenzuges erhebt sich der Crystall-Palast von Sydenham, Nachbildungen berühmter Kunstwerke und Industrie-Erzeugnisse aller Zeiten und Völker enthaltend. — Im O endlich von der City an beiden Seiten der Themse liegt die Hafenstadt bis zu den großen Docks, welche von mächtigen Speichern umgeben sind, sich hindehnend. Hier bilden Schiffshandwerker und Matrosen die überwiegende Bevölkerung.

Zur Verbindung dieser Stadtteile unter einander dienen die mannichfaltigsten Einrichtungen. Ein Netz von Telegraphen überspannt die ganze Stadt. Unterhalb der Londonbrücke, wo der Schiffsverkehr keine Überbrückung des Pool, wie bei den Schiffern von der Brücke ab die Themse heißt, mehr duldet, gehen 2 Tunnels unter der Themse durch. Eisenbanen dringen bis in die Mitte der Stadt vor, häufig über die Häuser hinweggefürt. Dazu die unendliche Zal von Furwerken aller Art auf den Straßen und von kleinen Dampfern und Böten auf dem Wasser, welche zwischen den großen Seeschiffen umherschwirren, das Gewül der Fußgänger ($^3/_4$ Millionen passiren täglich die Brücken): das gibt alles zusammen, zumal am Flusse, doch einen Eindruck von der Bedeutung Londons, deren weites Gebiet der Anblick der Hunderte von Schiffen erkennen läßt, die unter den Flaggen aller seefarenden Nationen der ganzen Erde täglich die Themse heraufkommen oder wider davonfaren.

§. 673.

2. Kent.

Greenwich, dicht unterhalb Londons, an der rechten Seite der Themse, an welcher auf einer Terrasse das große Hospital für ausgediente Seeleute sich erhebt. Im Garten desselben auf einer Anhöhe liegt die Sternwarte, durch welche die Engländer den Null-Meridian (= 17° 40′ östl. Länge von Ferro) ziehen. — Woolwich, 1 M. weiter stromabwärts; Militärakademie; sehr großes Arsenal mit Kanonengießerei und Werften für Panzerschiffe.

Canterbury in einem Tale der südlichen Hügelkette, altertümlich gebaut (Häuser mit Spitzdächern, Giebelfenstern, hölzernen Balkonen; enge Straßen). Sitz des Erzbischofs und Primas von England: der erste war St. Augustin, der Apostel Englands. Sehr schöne, alte Kathedrale in Form eines Doppelkreuzes mit 3 Türmen. — Dover in einem engen Tale zwischen den hohen Kreidefelsen der Südküste, auf welchen starke Festungswerke, zum Teil in den Felsen hineingehauen, angelegt sind. Überfart nach Calais in 3 Stunden.

§. 674.

3. Sussex.

Hastings am Canal, auf der Landseite rings von Hügeln umschlossen. Hier landeten die Normannen unter ihrem Herzog Wilhelm; und $1\frac{1}{2}$ M. nordwestlich von der Stadt besiegten sie 1066 die Angelsachsen. — Brighton, lang an der 50 m. hohen Felsküste hingestreckt. Das klippenreiche Ufer hindert die Schiffart, bewirkt aber sehr starken Wellenschlag: Seebad.

4. Wessex.

Portsmouth liegt auf einer flachen Insel im Eingange der Bucht von Portsmouth, welche groß genug ist die ganze englische Flotte aufzunehmen. Kriegshafen, Arsenal und Schiffswerften; durch eine doppelte Reihe von Forts äußerst stark befestigt; einige derselben auf den Sandbänken der Reede von Spithead beherrschen zugleich diese vollständig. — Southampton an einem hinter der Insel Wight tief ins Land einschneidenden Meeresarm, Hauptstation der Packetbote nach beiden Indien. — Plymouth am Eingange einer zweizipflig in das Land einschneidenden Meeresbucht, deren nordöstlich sich erstreckender Teil bis zur Mündung des Flüßchens Plym der Handelshafen ist, wärend der südöstliche Einschnitt als Kriegshafen dient. Durch Forts ringsum stark befestigt. Den Eingang sichert ein gewaltiger Hafendamm (Wellenbrecher), welcher sich aus einer Meerestiefe von 100 m. erhebt und fast 2000 m. lang queer vor die Einfart legt. Großartige Werftanlagen (Modellhaus, Mastenhaus, Tauhäuser).

Bristol auf mehreren Hügeln im Hintergrunde des Bristol-Canals, zu dem 2 M. lang ein Hafen künstlich hinabgegraben ist, wärend der kleine Flußlauf, der die Stadt durchschneidet, zu Dockanlagen erweitert ist. Sehr bedeutender Handel mit beiden Indien. — Bath am Anfange der diagonalen Hügelreihe; amphitheatralisch steigt die Stadt auf, durchgehends aus weißem Sandstein sehr stattlich erbaut. Warme Mineralquellen. — Windsor auf dem rechten Themseufer. Auf einem Hügel am Fluß erhebt sich das königliche Schloß wie eine mächtige Ritterburg mit zalreichen runden Türmen; die älteste Anlage geht bis auf Wilhelm den Eroberer zurück. Gegenüber auf dem linken Themseufer das große Dorf Eton, bei welchem die berühmte Klosterschule Eton liegt (2 große Vierecke von Gebäuden mit einer kleinen gotischen Kirche).

§. 675.

5. Ostangeln.

Cambridge liegt in flacher Gegend, vom Flüßchen Cam durchschnitten. Zu beiden Seiten desselben in der Reihe der gewönlichen Häuser stehen die 17 Collegiatshäuser, welche die Universität ausmachen. In der Kapelle des Trinity-College ist die Marmorstatue Isaak Newtons aufgestellt.

6. Mercia (die Landesmitte, durchschnitten von der Grenzlinie des ackerbauenden und des industriellen England).

im ackerbauenden Südosten:

Oxford, von Wiesen umgeben an der oberen Themse, die bis hierher Isis heißt. Aus der Mitte der Bürgerhäuser ragen hoch die 24 Collegiatshäuser der Universität hervor, aus schwärzlichen Quadern aufgefürt, fast alle in Gestalt eines großen Vierecks, welches einen Rasenplatz in der Mitte umschließt. Alte Residenz des Dänenkönigs Kanut. — Nördlich von Oxford am NWabhange des diagonalen Höhenzuges liegt die berühmte Schule von Rugby (Tom Browns Schultage), und 2 M. ostwärts von dieser auf dem Rücken des Höhenzuges Naseby (Schlacht 1645).

im industriellen Nordwesten:

Die Industrie ist hier wie in Northumberland an das Vorhandensein von Steinkolenlagern gebunden, empfängt aber durch die mit diesen etwa verbundenen Erz- oder Tonlager ihre bestimmte Richtung. Daher gruppiren sich die Industriestädte nach den 4 Kolenbezirken, welche das nordenglische Gebirgsland umgeben (§. 654), indem um jede Großstadt eine Anzal änlicher beträchtlicher Industriestädte herum liegt.

a. im südlichen Steinkolengebiete:

Birmingham, eng, düster und rauchig, Steinkolen- und Eisengruben: Fabrikation aller Arten von Metallwaren (Maschinen, Messer, Stalfedern). Erste Fabrikstadt ganz Englands. — Stoke an der Trent, Steinkolen und feuerfester Ton: Geschirrfabriken.

7. **Northumberland.**

b. im westlichen Steinkolengebiete:

Manchester, unfern des Mersey, in flacher Gegend weithin sich ausbreitend. Erste Fabrikstadt der Erde für Baumwollenwaren. Aus den sehr ergiebigen Kolengruben fürt ein Canal über Berge und Flüsse, durch Felsen und unter der Erde hin in die Stadt hinein. Rings umher drängt sich Stadt an Stadt, alle 50—150 T. Einw. zälend. — Liverpool am Mersey ist der Ausfurhafen dieses ganzen Fabrikbezirks. Daher ist es erst in den letzten Jarzehnten mit diesem zu seiner Größe und Bedeutung gelangt. Die Stadt steigt an der Nordseite des Flusses sanft einen Hügel hinan. An dem seeartig erweiterten Fluß hinauf erstrecken sich die Docks, von Speichern umgeben, über 1 M. weit. Der Schiffsverkehr kommt dem von London gleich: Rohprodukte aus den Kolonien und Nord-Amerika; Fabrikate und Auswanderer dorthin.

c. im östlichen Steinkolengebiete:

Sheffield, eine finstere Fabrikstadt in öder, kaler Gegend. Steinkolen- und Eisengruben: Fabrikation von Metallwaren, besonders Schneidewerkzeugen. — Leeds ist außerordentlich weitläuftig gebaut und dadurch von freundlicherem Ansehn. Tuchfabrikation und Wollenindustrie.

d. im nordöstlichen Steinkolengebiete:

Newcastle ist als Handelsstadt durch die Ausfur von Steinkolen bedeutend. Die Stadt steigt einen kleinen Hügel hinan: die Unterstadt, eng und schmutzig, wird von Matrosen und Schiffshandwerkern bewont. Sehr steile Straßen füren zur Oberstadt hinauf, in welcher zierliche Gärten die meisten Häuser umgeben.

außerhalb der Steinkolengebiete:

Kingston am Hull oder Hull liegt am Nordufer des Humber in einer so niedrigen Ebene, daß es gegen die Flut durch Deiche sich hat schützen müssen. Es ist der Hafen des östlichen Steinkolengebietes, dem es die nötigen Rohstoffe (Wolle und Flachs) besonders aus Deutschland und Rußland zufürt. — York an der Ouse in einer weiten, fruchtbaren Ebene, altertümlich eng gebaut, one Industrie. Sitz eines Erzbischofs; sehr schöne, alte Kathedrale, deren Portal 2 hohe stumpfe, Türme schmücken. Hier, in dem alten Eboracum, wurde Constantin der Große zum Kaiser ausgerufen.

B. **Wales** (d. i. Wälschland).

Merthyr Tydfil, in einem engen Gebirgstale, eine schmutzige, rauchgeschwärzte Stadt, meist von Arbeitern bewont, liegt im reichsten Kolen- und Eisengebiete von Südwales: Fabrikation von Eisenbanschienen. Zallose Hochöfen umgeben die Stadt, über der infolge des Widerscheins nachts eine feurige Wolke zu liegen scheint.

§. 676.

C. **Schottland.**

a. im Tieflande:

Edinburgh, die Hauptstadt, liegt am Südufer eines tief in die Ostküste des Landes einschneidenden Meerbusens, sehr malerisch auf 3 Höhenrücken, welche, der Küstenlinie von W—O gleichlaufend, durch tiefe Schluchten von einander getrennt sind. Den südlichsten derselben nimmt die Altstadt ein, eng und düster gebaut, mit 6—10 Stockwerke hohen Häusern. In ihrer Mitte liegt das prachtvolle Universitätsgebäude, ein gewaltiger Quaderbau, durch eine Säulenhalle in der Front geschmückt. Dieser Höhenzug endigt nach W mit einem nach 3 Seiten fast senkrecht abstürzenden hohen Felsen, dessen breite Gipfelfläche das Kastell einnimmt, einst die Residenz der alten schottischen Könige, jetzt Zeughaus und Kaserne. Freundlicher ist das später erbaute Residenzschloß Holyrood House am Ostende des Höhenzuges, ein großes Viereck an den Ecken von starken Türmen überragt, mit Arkaden um den Binnenhof herum. Hier wonte (im 2. Stock) Maria Stuart. — Ein Damm und mehrere Brücken füren nach N zur Neustadt hinüber, die mit ihren breiten, graden Straßen und ihren großen, aus weißen Quadern erbauten Häusern einen sehr stattlichen Eindruck macht. — Eine breite, von Gärten und Läden eingefaßte Straße senkt sich von der Stadt allmählich nach Leith, dem volk- und verkehrreichen Hafenorte Edinburghs, hinab.

Glasgow, in einer hügeligen Ebene zu beiden Seiten des Clyde, regelmäßig und geräumig gebaut. Universität. Gegen S am Gebirgsrande liegt ein sehr ergiebiges Steinkolengebiet: großartige Industrie, besonders in Baumwolle.

b. am Rande der Hochlande:

Perth am Tay in dem anmutigen und fruchtbaren Flußtal. Alte Residenz der schottischen Könige. $^1/_4$ M. flußaufwärts liegt das Dorf Skone, über welchem sich das alte Schloß erhebt, in dem die schottischen Könige gekrönt wurden. — Dundee am flachen Norduser der Tay-Bucht, von Hügeln umgeben, welche mit schattigen Landsitzen bedeckt sind. Seehandel und lebhafte Industrie (Leinwand).

Aberdeen liegt an der Ostküste auf 2 Hügeln, welche durch einen gewaltigen Brückenbogen mit einander verbunden sind. Universität. Lebhafter Seehandel. 11 M. westwärts mitten im Gebirge liegt das königliche Schloß Balmoral mit großen Wildgehegen. — Inverneß am Nordseeende des die Hochlande durchschneidenden Seentales. In den Canal, welcher die ganze Seenreihe von Meer zu Meer durchzieht, hebt eine gewaltige Schleuse die Seeschiffe hinein. So wird das rürige Städtchen der wichtigste Handelsplatz für die Wolle der Hochschotten. Im O der Stadt liegt eine öde Heidefläche mit zerstreuten Felsblöcken, bis ans Meer sich hindehnend: das ist das Feld der Schlacht von Culloden 1746. Noch etwas weiter nach der See zu steht am Ausgange einer waldigen Gebirgsschlucht Cawdor, das Schloß Macbeths, ein düsterer, niedriger Bau, von einem viereckigen, hohen Turme überragt.

§. 677.

D. Irland.

Dublin, an einer breiten Bucht der Ostküste gelegen, steigt landeinwärts zu einigen flachen Anhöhen empor, im Hintergrunde von einer hochstämmigen Baumallee ($^1/_2$ M. lang) umgeben. Am Hafen, der künstlich durch 2 Steinmolen geschaffen ist, und in seiner Nähe wonen die Engländer: daher ist dies der ansehnlichste Stadtteil; die Westhälfte dagegen, die Stadt der Iren, besteht meist aus ärmlichen Häusern, die von engen und schmutzigen Straßen durchschnitten werden. Protestantische Universität. Sitz des Vicekönigs.

Drogheda an der Mündung der Boyne (§. 658). — Belfast liegt änlich wie Dublin, aber nicht England, sondern nur Schottland gegenüber: daher seine geringere Entwicklung. Der untere Teil der Stadt an der Belfaster Meeresbucht ist der Sitz des Handels; dahinter auf einigen Hügeln liegt das Fabrikenquartier (vorzüglich Leinwandspinnereien und -Webereien). — Cork liegt am innersten Winkel der in die Südküste tief und schmal einschneidenden Bucht von Cork teils auf einer kleinen Insel, teils auf dem nördlichen und südlichen Ufer, sodaß zalreiche Brücken die niedrige Insel mit den höheren Festlandsquartieren verbinden. Die Stadt ist eng und schmutzig, aber durch sehr regen Handelsverkehr belebt: die Schiffe ankern mitten in der Stadt. Starke Ausfur von Butter und gesalzenem Fleisch nach England: daher das Schlachthaus des britischen Reiches genannt. — Limerick, am Unterlauf des von hier an seeartig sich erweiternden Shannon, liegt änlich wie Cork auf einer Insel und den beiden flachen Flußufern, sodaß auch hier die Seeschiffe in der Stadt anlegen können. Die Bevölkerungsgrenze geht mitten durch die Insel: die Quartiere der Iren (im N) sind ärmlich, eng und schmutzig; der Stadtteil der Engländer, namentlich auf dem südlichen Festlandsufer ist breitstraßig, regelmäßig und mit Gartenanlagen geschmückt. Auch Limericks Handel ist ganz auf die irische Viehzucht gegründet (Fleisch, Butter, lederne Handschuhe u. a.).

§. 678.

Städte mit mehr als 100 T. Einwonern:

London 4 Millionen.	Sheffield 255 T.	Plymouth 128 T.
Glasgow 548 T.	Edinburgh 209 T.	Portsmouth 123 T.
Liverpool 506 T.	Bristol 190 T.	Dundee 120 T.
Manchester 485 T.	Belfast 175 T.	Merthyr Tydfil 101 T.
Birmingham 356 T.	Newcastle 134 T.	(Brighton hat fast 100 T.)
Dublin 315 T.	Stoke an der Trent 131 T.	
Leeds 273 T.	Hull 129 T.	

§. 679.

Auswärtige Besitzungen der Engländer:

a. in Europa: Helgoland (§. 537),
Gibraltar (§. 462),
Die Malta-Inseln (§. 419).

b. in Afrika: Kolonien am Gambia und in Ober-Guinea, das Capland und Natal.
Die Inseln Ascension, St. Helena, Tristan da Cunha; Mauritius, die Amiranten und Seychellen, Sokotora.

c. in Asien: Aden, Vorder-Indien mit Ceylon, Teile von Hinter-Indien.
Die Inseln Perim, Singapore, Hongkong.

d. in Australien: Neuholland mit Tasmanien.
Die Inseln Neu-Seeland und kleinere Gruppen.

e. in Amerika: das britische Nord-Amerika mit den benachbarten Inseln, die Kolonie Balize und britisch Guayana.
Die Inseln Jamaica, die meisten kleinen Antillen, die Bahama, die Bermudez, die Falklands-Inseln.

Demnach beherrscht England den sechsten Teil der Erdoberfläche mit 240 Mill. Einw.

Verhältnis des Mutterlandes zu dem auswärtigen Besitz

a. nach dem Flächeninhalt: b. nach der Bevölkerung:

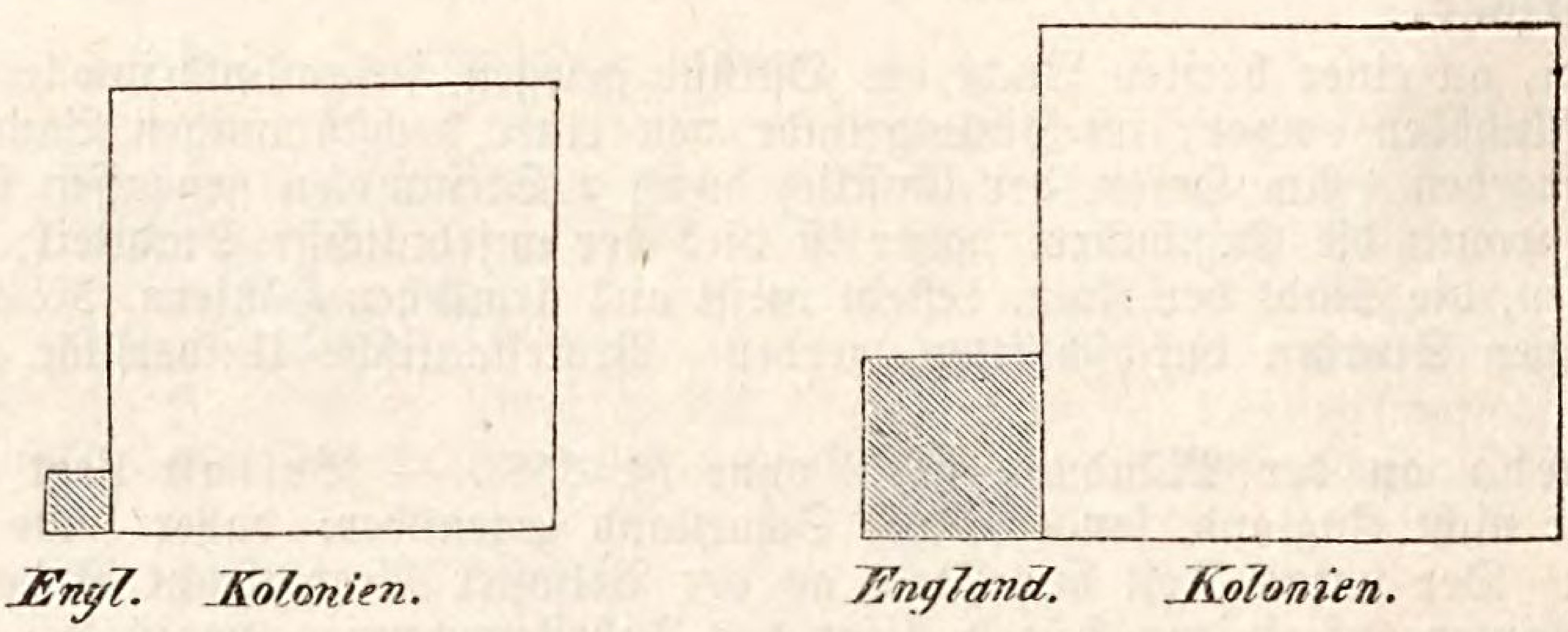


Fig. 82. Verhältnis Englands zu seinem auswärtigen Besitz.

Zwölftes Kapitel.

Skandinavien.

§. 680.

Die Gliederung des Stammes von Europa, welcher in Dreiecksgestalt, mit der einen Seite an den Stamm von Asien angefügt, von O nach W sich zuspitzt, ist auf den beiden freien Seiten eine sehr bedeutende und mannichfaltige. An der Südseite wird sie gebildet durch die 3 südeuropäischen Halbinseln, auf der Nordwestseite durch England und Skandinavien. Jene drei, unter sich höchst verschieden gestaltet (Bergebene, Kettengebirge, Plateauform), gleichen sich doch in der Art, wie sie an den Stamm angefügt sind: vermittelst eines hohen Gebirges in der Anfügungslinie. Darum hat jede sich in besonderer Eigentümlichkeit entwickelt, ist aber dem Stamm gegenüber etwas fremdartig geblieben. Anders die beiden Nordwestglieder. Sie gleichen sich in den Grundzügen ihres Baues — Skandinavien

ist wie England von N nach S gestreckt, und, an der Westseite gebirgig, dacht es sich gleichfalls allmählich nach O ab — aber sie unterscheiden sich durch die Art ihrer Anfügung. Daher haben sie eine in vielen Punkten änliche Entwicklungsgeschichte, aber zum Stamm Europas durchgehends verschiedene Beziehungen gehabt, die natürlich, da beiden das Trennungsgebirge fehlt, viel innigere als diejenigen der südeuropäischen Halbinseln sein mußten. Am allermeisten bei Skandinavien. Denn wenn es auch wie England durch schmale Meeresarme größtenteils vom Stamme geschieden ist, so ist es doch an seinem Nordende in breiter Linie mit dem Stamme verbunden geblieben. Überdies sind die Meeresarme viel schmaler als der Canal.

§. 681.

Die horizontale Gestaltung.

In der Vorzeit gehörte Skandinavien zum Stamme Europas, den wie im NO das Randgebirge des Ural, so im NW die hohe Umrandung des norwegischen Gebirges einfaßte. Da brach von N her das nördliche Eismeer in das europäische Tiefland ein, drang durch das weiße Meer, die russischen Seen und den finnischen Meerbusen vor und bildete so das flache Becken der Ostsee im Tieflande hinter der Randumwallung. Ein Teil der Flut nahm seinen Abfluß gerade gegen W durch das Skagerack zur Nordsee — die großen schwedischen Seen bezeichnen den Weg — der andere, gegen SW ablenkend, gab der sehr eigentümlich eingebuchteten (§. 538) Südküste der Ostsee ihre Gestalt. Die Kreidefelsen von Rügen leisteten der Flut Widerstand, sodaß das dahinter liegende Flachland von Mecklenburg gerettet wurde. Allein erst der Nordbogen des uralisch-baltischen Landrückens setzte dem Vordringen der Flut eine Grenze. Daher hat Schleswig an der Ostseite eine Steilküste. Das davorliegende Land wurde fortgespült, tiefe Einschnitte riß die Flut in den Landrücken hinein: allein er widerstand. Daher mußte der Wogenschwall nach N durch das niedrigere Tiefland einen Ausweg sich suchen. So entstanden die schmalen Meeresstraßen des Sundes, des großen und des kleinen Beltes, durch welche große Stücke des Tieflandes in Inseln verwandelt wurden.

Damit war die Vereinigung der beiden Flutströmungen geschehen. Allein die Nordsee, gegen das Skagerack andrängend, staute die Ostseewogen zurück, sodaß diese allmählich aus dem Tieflande das breite, aber ganz flache Becken des Kattegat (nur 25 m. tief) herausspülten, welches durch zallose Untiefen und durch das unregelmäßige Hin- und Herwogen seiner Fluten den Schiffern sehr gefärlich ist, wärend im Skagerack mehr gesondert an der dänischen Küste die Strömung nach O, an der norwegischen aber nach W geht.

So erhielt das südliche Skandinavien seine in Inseln und Halbinseln zerrissene Gestalt, die es zu dem reichstgegliederten Teile der skandinavischen Halbinsel macht. Nirgends aber sind die trennenden Meeresteile über 40 m. tief.

Dadurch jedoch, daß Skandinavien an seiner Ostseite seit Jarhunderten ganz langsam sich hebt (in einem Jarhundert um $1^1/_3$ m.), sind wider Änderungen des Umrisses herbeigeführt: die Ostküste ist etwas weiter vorgerückt und der Meeresarm, welcher in der Richtung vom finnischen Busen

zum Skagerack Skandinavien durchschnitt, ist bis auf die großen schwedischen Landseen, seine Reste, wider abgeflossen.

Die Westküste dagegen, der alte Stammesrand Europas, ist von großen Umgestaltungen — wie sie gerade die Westküsten Englands erfaren haben — verschont geblieben. Das an der ganzen Küste hin außerordentlich tiefe Meer zeigt, daß hier keine Fortspülungen von Land stattgefunden haben. Ihre sehr zerrissene Gestalt ist also nicht durch das Andringen des Oceans entstanden, sondern das norwegische Gebirge ist bei seiner Emporhebung an seinen Rändern zallos oft eingerissen und zerspalten. Diese Spalten sind die Fjorde. An der Ostseite des Gebirges sind sie mit Land überschüttet und halb ausgefüllt, an der Westseite aber hat die hineinbrandende Flut des Oceans die Ausfüllung mit Geröll und Erde verhindert. Hätte das Meer sie ausgespült aus dem Felsrande, so würden sie vorn am Meere am tiefsten sein, wie die englischen Küsteneinbuchtungen, aber nicht nach innen zu tiefer werden, wie es doch bei sehr vielen der Fall ist.

§. 682.

Die vertikale Bodengestaltung.

Skandinavien ist im W Gebirgsland (Norwegen), im O bergiges Terrassenland (Nordschweden), im S Tiefland (Südschweden und Dänemark).

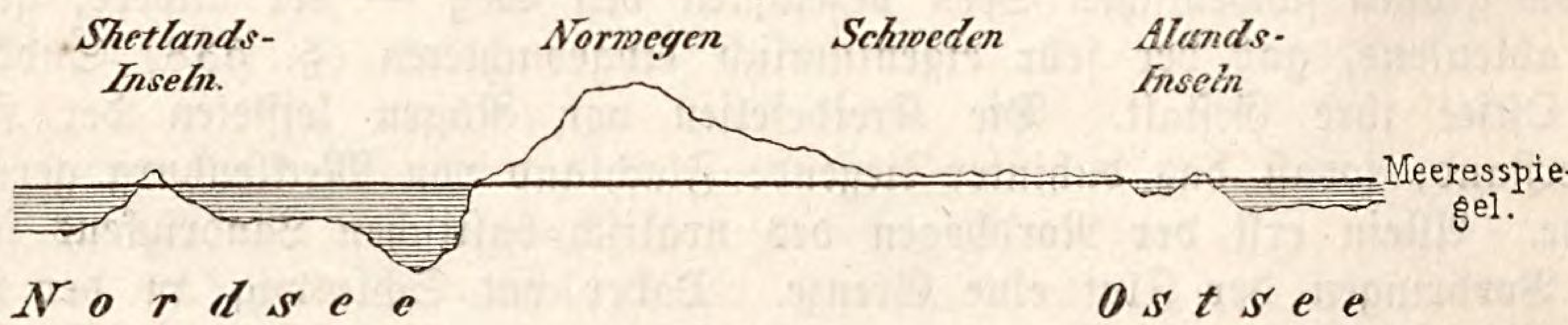


Fig. 83. Queerschnitt durch Skandinavien unter 60° n. Br..

1. Das Gebirgsland.

Die skandinavischen Alpen oder das norwegische Gebirge übertreffen an Länge wie an Flächenausdehnung die Alpen um das Doppelte, erreichen aber nur die halbe Höhe derselben. Ihr Material ist Gneis*), welcher auch in ganz Nordschweden die Bodenunterlage bildet. Von dem flachen Südvorsprunge Norwegens, dem Cap Lindesnäs, erheben sie sich in langen Absätzen zu einem massenhaften Gebirgsrücken und behalten diese Form eines breiten Plateaus bis zu ihrem äußersten Nordende. Der Norweger bezeichnet diese gewaltigen Plateaurücken mit verschiedenen Namen, unter denen im S Fjeld (d. i. Feld) der gewönlichste ist, im N Kjölen (d. i. Kiel): einen gemeinsamen Namen für das Gebirge kennt er nicht.

Der südlichste Teil des Gebirges ist der breiteste und der höchste. Im Hardangerfjeld erreicht er eine Erhebung von 1500 m. Spärliche Alpenweide bedeckt die Höhe, aus welcher die höchsten Gipfel des Gebirges, meist lang gestreckte, sanft ansteigende Bergrücken, bis zu 2600 m. Höhe emporsteigen. Sie liegen alle in der Nähe des Meeres, sodaß ihre Gletscher bis tief in die Fjorde hinabsteigen. Längentäler fehlen dem Gebirge ganz,

*) „Der Gneis besteht wie der Granit aus drei Steinarten: Quarz, Feldspat und Glimmer, aber die Teilchen gleichen hier mehr kleinen Schuppen, im Granit kleinen Körnern: im Gneis liegen die Glimmerblättchen in parallelen Flächen, im Granit dagegen in den verschiedensten Richtungen.“

nur hie und da zerreißen Queertäler, schluchtenartig tief eingerissen, die wellige Hochfläche. Mühselig klimmen aus ihnen die Wege empor, um an der andern Seite wider in eine änliche Schlucht hinabzusteigen; Paßeinsenkungen fehlen durchaus. Das macht das Gebirge höchst unwegsam, zumal den größten Teil des Jares hindurch die ganze Hochfläche unter tiefem Schnee vergraben liegt.

Der mittlere Teil des Gebirges um das 1000 m. hohe Dovrefjeld herum ist niedriger und schmaler. Auch seine Gipfel, wie die gewaltige Pyramide des Sneehättan (d. i. Schneehaube), die einsam aus dem öden Dovrefjeld sich erhebt, bleiben beträchtlich hinter den südlicheren Gipfeln zurück. Ewiger Schnee umhüllt sie: denn infolge der nördlichen Lage ist hier die Schneegrenze schon bis 1630 m. herabgerückt. Der Baumwuchs hört auf der Höhe ganz auf: nur an geschützten Stellen kommen noch niedrige Birken vor. Überall liegen mächtige Felstrümmer verstreut.

Der nördlichste Teil des Gebirges endlich verliert noch mehr zugleich an Breite und Höhe. Große More und meilenweit die gelbgefleckte Rentierflechte bedecken die Einöden, die Weideplätze der Rentierherden. So erreicht das Gebirge endlich, kaum noch 500 m. hoch, das Eismeer: ein schmaler Fjord durchschneidet es in der ganzen Breite und macht das letzte Ende zu einer Insel, an deren Nordrande das Gebirge mit 3 kalen, 400 m. hohen Felsköpfen — dem Nordcap — steil in das Eismeer abstürzt.

§. 683.

Der Abfall des Gebirges an der Westküste ist außerordentlich steil. Hier erscheint es wie eine ungeheure, von O herankommende Woge, die in dem Augenblicke erstarrt ist, wo sie im Begriffe war sich zu brechen. Zallose lange und schmale Fjorde sind hier in den Felsrand eingerissen, oft landeinwärts sich 2- und 3fach spaltend, in welche weißschäumend die Bergwasser sich hinabstürzen. Hohe Felswände umgeben die Fjorde; wo aber nur irgend sich Platz bietet, da liegen menschliche Wonplätze, meist einzeln; denn nur selten ist der Raum groß genug zu einer größeren Zal, wie an dem innen sehr ausgeweiteten Fjord von Drontheim. Der warme Golfstrom trifft noch die ganze Küste und, in alle Fjorde eindringend, gibt er ihnen ein sehr mildes Clima; daher friert — zumal bei der geschützten Lage aller — im Winter keiner zu; Getreide und Obst gedeiht in allen, soweit nur Raum zum Anbau ist, vortrefflich. — Zallose kleine Inseln und Klippen (norw. Skären) liegen um den Eingang der Fjorde. Das Meer dringt zur Flutzeit hoch aufgestaut, mit donnernder Brandung, zwischen den Skären hindurch und macht dadurch den Zugang zu den Fjorden nur für den Kundigen möglich: dadurch wurden diese (im Mittelalter) zu unnahbaren Seeräuberschlupfwinkeln.

Die größten dieser Skäreninseln sind die nördlich vom Polarkreis gelegenen Lofoten, alle felsig und hoch. Am Südende der Gruppe zwischen den kleinen Felseilanden Mosköe und Moskenäs ist der Malström, welcher in der stürmischen Jareszeit bei NWsturm nicht zu befaren ist und die vorwitzigen Böte zertrümmert, sonst aber bei weitem nicht so gefärlich ist, wie der Zugang vieler Fjorde. In dem seichten Meer um die Lofoten erscheint im Januar der Kabeljau in ungeheuren Schwärmen von N her zum Laichen und dringt dann auch in die benachbarten Fjorde ein, welche so für die

Norweger zu natürlichen Fischreusen werden. Die Fangstelle des Härings dagegen ist der seichtere Teil der Nordsee zwischen der norwegischen Küste und den Hebriden.

§. 684.

2. Das bergige Terrassenland von Nordschweden.

Der Abfall des norwegischen Gebirges nach Osten ist ein sehr viel sanfterer. Die Hochfläche steigt in breiten Terrassen hinab, in welche geräumige Queertäler eingeschnitten sind, so daß die zwischen diesen liegenden Hochrücken wie kurze Seitenketten eines Gebirges erscheinen. Kiefern und Birkenwald nimmt die Talabhänge ein, bis zu den niedrigeren der Hochrücken emporsteigend. Auf der Talsole sammeln sich die Gewässer, lange schmale Seen bildend, deren Abflüsse in Katarakten zur nächsten Terrasse hinabstürzen, auf welcher dann wider ein See sie aufnimmt. So bestehen die Flüsse bis zur letzten Terrassenstufe, als welche der Tieflandsstreifen am bottnischen Meerbusen betrachtet werden kann, aus einer Folge von Seen und Wasserstürzen, welche zwar wol zum Holzflößen, aber nicht zur Schiffart benutzt werden können. Ackerstellen sind in diesem großen Wald- und Seegebiete nur spärlich vorhanden. Auch hier wie in Norwegen liegen sie vereinzelt; infolge der Landesnatur ist der Verkehr zwischen ihnen schwierig. Daher ist auch der nordschwedische Bauer zwar rauh von Sitten, aber unverdorben, ehrenfest und mannhaft: wie vor allen die Dalkarlar (Talkerle), die Bewoner der Täler südöstlich vom Dovrefjeld, 1523 unter Gustav Wasa bewiesen haben.

§. 685.

3. Das Tiefland.

Außer dem schmalen Küstensaum Südnorwegens und dem breiteren Ostschwedens nimmt das Tiefland den ganzen Süden Skandinaviens ein. Südlich von den großen schwedischen Seen erhebt sich eine flache Bodenanschwellung von noch nicht 100 m. Höhe, zum größten Teile mit altem Laubwalde bedeckt, in dessen Lichtungen die großen Fabriken der schwedischen Zündhölzer liegen. Ein meilenbreiter Gürtel hügeligen Tieflandes umgibt bis zum Meere reichend diese Bodenerhebung, ein sehr fruchtbares Ackerland, überstreut mit großen Felsblöcken, so milden Climas, daß Walnuſs und eßbare Weintrauben im freien reifen.

Dies hügelige Tiefland setzt sich auch jenseits des Sundes in den dänischen Inseln bis nach Jütland fort. Eine Kette von Kreidehügeln durchzieht sie. Auf mehreren ist das Meer bis zu diesen Kreidehügeln vorgedrungen und hat den Fuß derselben freigespült, wärend prachtvoller Buchenwald die Höhen krönt: ein Anblick, wie an den deutschen Küsten nur Stubbenkammer ihn bietet. Hinter diesen Höhen, die wie natürliche Deiche die Inseln vor der Flut gerettet haben (sie treten alle nur an der Süd- oder an der Ostseite der Inseln zutage) liegen weitgedehnte, wellige Getreidefelder bis zu den Flugsanddünen der Nordküste, welche auf den meisten Inseln mit Birken und Kiefern bepflanzt und dadurch unschädlich gemacht sind.

Auch Jütland endlich, der Festlandsrest, ist durchweg Tiefland. Der uralisch-baltische Landrücken bildet seine hohe Ostküste, mit der 10 m. hohen Düne des Cap Skagen weit ins Meer nordwärts vorspringend. Hinter

der Höhe liegt die kale, waldlose Geest, mit schwärzlichem Sande bedeckt, auf dem selbst Heidekraut nur kümmerlich fortkommt. Jedoch an dem Westrand beginnt die Marsch in schmalem Streifen, von hohen Deichen durchzogen, auf denen die Wege entlang gehen und die Häuser liegen. Vor den Deichen liegt nach der Seeseite ein breiter Streifen Wiesen- und Weidelandes: das ist der durch niedrige Dämme aufgefangene Schlickboden, den die Flut noch oft überspült, wenn sie durch die Durchbrüche der hohen Sanddünen, welche den äußersten Küstenrand bilden, eindringt. Am Limfjord, dem seichten Durchbruch des Meeres durch die ganze Halbinsel, endigt die Marsch. Die inselartig abgeschnittene, schmale Nordküste ist ganz mit losem Flugsande überschüttet, der von den Stranddünen landeinwärts weht.

§. 686.

Die skandinavischen Inseln in der Ostsee.

Sie waren isolirte Erhebungen des alten Festlandes, zu hoch, um von der eindringenden Eismeerflut verschlungen zu werden. Gotland und Öland, von N nach S schmal gestreckt, lassen aus ihrer Gestalt noch deutlich die Richtung erkennen, aus welcher das Meer gegen sie anstürmte. Gotland ist ein Kalkfelsen von 30—50 m. Höhe, dessen unebene Oberfläche fruchtbares Erdreich bedeckt; die steile Küste bietet zalreiche gute Häfen. Auf dieser günstigen Gestaltung und auf der Lage im Centrum der Ostsee beruht die hohe Bedeutung, welche die Insel im Mittelalter hatte: die Stadt Wisby, auf der Westküste von deutschen Kaufleuten gegründet, beherrschte lange Zeit den ganzen Handel auf der Ostsee. — Öland ist gleichfalls ein Kalkfelsen im Meer, besteht aber in der Mitte aus einer kalen, wasserlosen Fläche, sodaß es nur an den Rändern fruchtbar ist, und liegt ganz nahe an die Festlandsküste herangerückt: so ist es in jeder Beziehung weniger günstig ausgestattet als die größere Nachbarinsel.

In Bornholm treffen 2 Gesteingebiete zusammen. Die Insel besteht größtenteils aus einem 80 m. hohen Gneisplateau, das von schmalen, sehr fruchtbaren Tälern durchschnitten wird. An der Südküste ist diesem Sandstein (Steinbrüche) vorgelagert, der nach W in graue Kreidefelsen übergeht. Nur an der Westseite ist der Insel eine niedrige, sandige Ebene erhalten geblieben, wärend an den übrigen Seiten der Fels steil ins Meer abstürzt.

Die Gewässer.

§. 687.

a. Landseen.

Die Zal der Landseen in Skandinavien ist überaus groß, da der sehr reichliche feuchte Niederschlag (Regen, Schnee, Nebel) im Gebirge jede Vertiefung ausfüllt, one durch das sehr feste Gestein hindurchsickern zu können. So ist fast $^1/_{10}$ Skandinaviens von Wasser bedeckt. — Die großen Seen Südschwedens jedoch sind andren Ursprungs: Reste des Meeres, daher zum Teil noch schwachsalzigen Wassers. Unter diesen ist der größte der Wenern, 108 Q.M. groß, von niedrigen Ufern umschlossen und fast one alle Inseln. Sein Abfluß zum Kattegat ist die Götaelf, welche in einem engen Felsental den See verläßt und bald unterhalb bei dem Dörfchen Trolhätta, das an die eine

Felsenwand wie angeklebt erscheint, in 6 auf einander folgenden Wasserfällen 50 m. breit zu dem niedrigen Küstenlande hinabstürzt. — Der Wettern, gegen SO von ihm, liegt lang und schmal auf dem Binnenplateau Süd-schwedens, tief eingesenkt, daher von hohen, malerischen Ufern umgeben. Seine sehr klare, tiefblaue Flut erhebt sich zu Zeiten in plötzlichen Wirbeln — meist vor einem Gewitter — mit lautem Brausen und macht die Fart auf dem See höchst gefärlich. — Der Mälaren ist der einzige von den großen Seen um die Ostsee herum, welcher nicht von N nach S, sondern von W nach O sich erstreckt. Seine Ufer sind überaus mannichfaltig und anmutig gestaltet: Felsen wechseln mit hohen Waldbergen und niedrigen Wiesenufern; über 1000 Inseln, mit Landhäusern und Bauerndörfern bedeckt, liegen in dem See, der abwechselnd bald weite Becken bildet, bald wie ein breiter Strom erscheint. Er hat süßes Wasser.

§. 688.

b. Flüsse.

Die Wasserscheide läuft in Skandinavien über den breiten Rücken des norwegischen Gebirges hin, oft so ganz verwischt, daß derselbe Sumpf oder Bergsee sowol zum Ocean als zur Ostsee Wasserläufe entsendet. Allein nur diese letzteren können sich zu Flüssen entwickeln, freilich auch nur in sehr unvollkommener Weise: einander parallel durchziehen sie das Terrassenland, jeder eine Reihe von Seen bildend, welche durch Wasserstürze unter einander verbunden sind. Beispiel: die Dalelf, welche, nachdem sie das Land der Dalkarlar durchflossen, mit einem gewaltigen Wasserfall, dessen Wasserfülle die des Rheinfalls bei Schaffhausen übertrifft, von der letzten Terrassenstufe in das Küstentiefland hinabstürzt. Eine schroffe, schwarze Felseninsel, mit dunklen Fören bewachsen, durchteilt auch den Dalelf-Fall. — Im Glommen dagegen, dem größten Flusse Skandinaviens, der vom Dovrefjeld herabkommt, erscheint die Flußnatur schon ausgebildeter: Seen bildet er nur auf der obersten Stufe und fließt dann in einem Felsentale gegen Süden, bis er mit einem dreifachen Wassersturz den innersten Winkel eines Fjord erreicht, der vom Skagerack aus in die Felsenküste vordringt.

§. 689.

Bevölkerung und Statenbildung.

Seine ältesten Bewoner hat Skandinavien über die breite Landbrücke im Norden empfangen, die Lappen, in Norwegen Finnen genannt. Sie gehören zur mongolischen Rasse, haben eine schmutzig gelbe Hautfarbe und schwarzes Har, ein breites Gesicht mit stumpfer Nase. Klein von Gestalt sind sie abgehärtet und kräftig, heiteren Gemütes, neugierig, abergläubisch und mißtrauisch. Sie sind Nomaden und leben ganz von ihren Rentierherden. Eine Herde von 300 Stück reicht aus zum Unterhalt einer Familie. Daher sind sie auch nicht weiter vorgedrungen, als das Rentier gut gedeiht: nicht über den hohen Norden und die öden Berghalden hinaus. Nur der Verlust ihrer Rentiere hat einen Teil von ihnen dem Fischfange zugefürt. Ihre Wonungen sind kegelförmige Hütten aus Stäben mit einer Filzdecke bedeckt, one Tisch und Stul darin.

Ihnen verwandt sind die aus Finnland herübergekommenen Quänen, in Schweden Finnen genannt. Von starkem Gliederbau und größerer Gestalt, treiben sie im nördlichen Schweden Ackerbau. Sie sind ernst und still, trägen Geistes. Ihre Wonungen sind Blockhäuser, die nur einen Raum zum Wonen, Kochen, Schlafen enthalten.

Das übrige Skandinavien, welches ursprünglich ein einziger großer Wald war, haben Germanen in Besitz genommen, teils über die dänischen Inseln, teils über die Ostsee eingewandert. Unvermischt neben jenen nördlichen Völkerschaften wonend, deren Zal — zu gleichen Teilen — noch nicht 50 T. beträgt, bilden sie die eigentlichen Skandinavier, ausgezeichnet durch hohe Gestalt, kräftige Rüstigkeit, hellblondes Har mit blauen Augen, durch Arbeitsamkeit, Treue und Ehrlichkeit.

Aus den zalreichen Kleinstaten, welche sie nach ihrer Einwanderung, germanischem Sonderungstriebe entsprechend, gebildet hatten, geht zuerst im dänischen Tieflande — das Tiefland drängt zum Einheitsstate — die Monarchie hervor; in Schweden entstehen den Formen des südlichen Tieflandes und des Terrassenlandes entsprechend zwei kleine Reiche; an den Fjorden Norwegens aber erhält sich die Vielstaterei. Bald wird das Meer ein vertrauter Nachbar und lockt zu weiteren Farten. Daher die Seeräuberfarten und dann die Eroberungszüge der Dänen gegen Deutschland und England, später gegen die Ostküste der Ostsee. Noch mehr aber zeigte sich durch solche Wander- und Abenteuerlust der Normanne als echten Germanen. Sein Land bot ihm viel weniger, die hohen Fjordefelsen schlossen ihn vom Binnenlande ab, der Fischfang machte ihn seekundig und wetterhart. So wird er zu dem gefürchteten Seeräuber der ganzen Festlandsküste, der die Kunst one Ruder ein Schiff nur durch Segel zu lenken ersinnt und in seinen Fjorden einen stets sicheren, fast unzugänglichen Zufluchtshafen findet. Durch christliche Missionare erfärt er von den Wundern des Südens: das lockt ihn selbst bis ins Mittelmeer hinein. Er färt nach Romaborg (Rom), er nimmt als Waräger zeitweilig Kriegsdienste in Miklagard (Constantinopel), er sucht selbst Jorsala (Jerusalem) auf: aber stets um den Lebensabend in der erworbenen Behäbigkeit an seinem Fjord zuzubringen. Als aber auch hier der Vielstaterei ein Ende gemacht wird, da wandert er lieber aus, als daß er der Monarchie sich unterwirft; in ganzen Scharen geht er zur See — und kehrt nicht wider. Von solchen Auswanderern ist Island besiedelt worden, die dann weiter selbst auf Grönland (§. 311) und sogar im „guten Winland“ (Nord-Amerika, §. 258) Niederlassungen gründeten. Andere Scharen gingen nach Nordfrankreich (Normandie) und von hier weiter nach Süditalien und als Eroberer nach England hinüber.

Endlich kam auch Schweden zur Einheit. — So war denn Skandinavien bis zur Triarchie gelangt.

Die Einheit zustande zu bringen fiel natürlich dem Tieflandsreiche Dänemark zu: 1397 vereinigte es in der calmarischen Union ganz Skandinavien unter dänischer Oberherrschaft. Doch es war zu klein, um dauernd das Übergewicht d. h. die Einheit zu behaupten. 1523 riß sich Schweden los, 1814 auch Norwegen. Nur mit großem Widerstreben ließ Norwegen sich mit Schweden vereinigen: die gewaltige Gebirgsscheide aber wurde die Ursache, daß Norwegen in allem seine Selbständigkeit behauptete — mehr noch als Ungarn neben Östreich (§. 642) — und nur den König mit Schweden gemeinsam hat (Personalunion). — In Dänemark aber, das der Verlust seiner alten Besitzungen, die es in früheren Jarhunderten über seine natürlichen Grenzen hinaus sich erworben hatte, nur um so empfindlicher gemacht hat, ist das Bewußtsein lebendig geblieben, daß ihm die skandinavische Oberherrschaft gebüre.

Die Königreiche Schweden und Norwegen.

Schweden: 8078 Q.M.; $4^1/_4$ Mill. Einw.
Norwegen: 5751 Q.M.; $1^3/_4$ Mill. Einw.

§. 690.

Die Dichtigkeit der Bevölkerung beträgt in Schweden 455 (max. 3200, min. 41), in Norwegen 256 (max. 1742, min. 42). In Schweden lebt die Bevölkerung überwiegend von Ackerbau und Viehzucht, in Norwegen von Fischfang und Schiffart. Nur ein kleiner Teil der Bevölkerung lebt in den Städten; die Landbevölkerung wont, der Landesnatur entsprechend, zum großen Teile nicht in Dörfern, sondern in vereinzelt liegenden

Gehöften, sodaß der Bauer sich seinen Bedarf an Kleidung und Gerät selbst anfertigen muß. — Der größte Reichtum des Landes besteht in seinen Waldungen, welche fast $^2/_3$ des Bodens bedecken. Wichtig sind auch die Eisengruben, welche das beste Eisen der Welt liefern, nnd nächst diesen die Kupferbergwerke in Schweden. — Beide Königreiche sind lutherischen Bekenntnisses.

§. 691.

Städte in Schweden:

Stockholm — 143 T. Einw. — die Hauptstadt und Residenz, liegt am Ausfluß des Mälaren in die Ostsee auf mehreren Inseln und Halbinseln in bezaubernder Umgebung, welche von Felsen, bald kal bald mit Eichen und Fichten bewachsen, an andern Stellen von Wiesen und Satfeldern, zwischen denen anmutige Landhäuser zerstreut sind, oder von Meeresarmen und Seebuchten gebildet wird, die eine Menge großer und kleiner Schiffe belebt. Den Mittelpunkt der Stadt bildet die Insel Gustavsholm, bedeckt mit hohen Häusern, welche von engen, unregelmäßigen Gassen durchschnitten werden. In der Mitte liegt der „große Markt“, ein kleiner freier Platz, auf welchem am 8. November 1520 das Stockholmer Blutbad stattfand. Die ganze Nordostecke der Insel nimmt das königliche Schloß ein, ein großartiger Prachtbau in herrlichster Lage auf einem Hügel am Meere. Die Schloßbrücke fürt zu dem nördlichen Festlandsufer hinüber, einen prächtigen Ausblick nach beiden Seiten gewärend. Mit furchtbarer Gewalt stürzt unter ihrem 100 m. weiten Spannungsbogen der Mälaren dem Meere zu. — Die Brücke fürt auf den Gustav Adolfsplatz, in dessen Mitte sich die eherne Reiterstatue Gustav Adolfs erhebt, am Postament mit den Bildnissen seiner berühmtesten Generale Baner, Torstenson, Wrangel und Königsmark geschmückt. Von diesem Platze aus breitet sich auf dem Festlande der Nordteil der Stadt aus, das stattlichste Viertel mit sehr vielen Palästen, von langen, breiten Straßen regelmäßig durchteilt. — Der Stadtteil dagegen, welcher auf dem südlichen Festlandsufer liegt, ist hoch und uneben, sodaß von den steilen Straßen mehrere gar nicht farbar sind. Hier hat vorzüglich die Industrie ihren Sitz. In den entfernteren Gegenden finden sich hier noch niedrige Holzhäuser, die den äußersten Quartieren ein dorfartiges Ansehen geben. — Im Mälaren dicht neben dem Gustavsholm liegt der Riddarholm, durch eine Brücke mit der viel größeren Nachbarsinsel verbunden, der gegenüber die Riddarholmskirche liegt, die Grabstätte der Könige aus dem Hause Wasa und vieler berühmter Schweden. — In der Meeresbucht an der Ostseite der Stadt liegt dicht an den nördlichen Festlandsrand gerückt die große, bergige Tiergarteninsel mit Felspartien, Waldstreifen, Wiesen, Wirtshäusern, der allgemeine Belustigungsort der Stockholmer. An der Südseite der Insel hin fürt der breite Meeresarm zur Ostsee hinaus; allein vor dem Ausgange liegen in dichten Schwärmen zallose Klippeninseln (schwed. Scheeren), durch welche die Durchfart schwierig und nicht gefarlos ist: eine Schutzwehr im Kriege, aber ein Hemmnis des friedlichen Handelsverkehrs. — Westlich von Stockholm an der Südseite des Mälaren liegt auf einer kleinen Doppelinsel das Schloß Gripsholm, ein alter, hoher Bau mit 4 runden Ecktürmen, in deren einem dicht unter dem Dache, von einer Wachtgallerie umgeben, das käfigartige Gemach liegt, in dem mehrere Könige von Schweden gefangen gehalten sind (unter ihnen Gustav IIII., der letzte Wasa, von dem die Krone auf die Familie Bernadotte übergegangen ist).

§. 692.

Upsála liegt in einer fruchtbaren Ebene. Aus der Mitte der hölzernen, von Gärten umgebenen Häuser des dorfartigen Städtchens erhebt sich der Dom, von außen schmucklos und one Türme, im Innern aber von erhabener Schönheit: das 38 m. hohe Gewölbe ruht auf 24 Riesensäulen; Grabstätte Gustav Wasas. Auf einer Anhöhe daneben liegt die Universität, in deren Bibliothek sich der berühmte codex argenteus der gotischen Evangelienübersetzung des Ulfilas befindet, mit silbernen Unzialbuchstaben auf blaurotes Pergament geschrieben. Hinter dem Gebäude liegt der große botanische Garten, in welchem einst Linné lehrte. — Westerås, ein kleines Städtchen am Norduser des Mälaren, bei dem 1523 Gustav Wasa mit seinen Talkerlen die Dänen schlug. Reichs-

tag 1527: Freiheit des lutherischen Bekenntnisses. — Bei Dannemora liegen die größten Eisengruben Schwedens, ein weiter offener Abgrund, in dessen Tiefe man die Arbeiter schaffen sieht. Das Erz wird losgesprengt von den wassertriefenden Wänden. Gleichzeitig zu Mittag werden sämtliche Sprengschüsse losgebrannt, sodaß unter furchtbarem Getöse die Erde wie durch ein Erdbeben erschüttert wird. — Fählun liegt zwischen 2 Seen (N und S) und zwischen 2 Bergen (O und W), von welchen der an der Westseite dicht neben der Stadt sich erhebende der große Kupferberg ist, in welchen die Bergwerksschachte tief hineinfüren. Der aus den Schmelzöfen, in denen das Kupfer geläutert wird, aufsteigende Rauch hat nicht nur alle Gebäude der Stadt mit grünem Ruß überzogen, sondern auch alle Vegetation rings um die ganze Stadt vollständig vernichtet. — Gefle an der flachen Meeresküste ist ein lebhafter Handelsort, der Hafen für Fahlun und die Dalkarlar. — Haparanda liegt an der Nordküste des bottnischen Meerbusens, an welcher infolge der hohen Sommerwärme (bis zu 23°) noch Bäume, wenngleich nur äußerst langsam, wachsen (der Name H. bedeutet Espenstrand), und Gerste und Kartoffeln gebaut werden. Das kleine, erst im Anfange dieses Jarhunderts angelegte Städtchen ist wichtig als Witterungs-Beobachtungsstation.

§. 693.

In Gotland, dem schwedischen Tieflande, dessen südlichsten Teil die fruchtbare Landschaft Schonen bildet:

Norrköping an der Motalaelf, dem Abflusse des Wettern, welche von der Stadt an in meerbusenartiger Erweiterung der Ostsee zufließt. Der Fluß bildet innerhalb der Stadt mehrere kleine Wasserfälle, welche zum Betriebe von Fabrikanlagen benutzt sind. Bedeutende Industrie- und Handelsstadt. — Calmar, auf einer Insel in dem Öland abtrennenden Sunde, mit seinen Vorstädten auf das Festland hinüberreichend. In dem alten Schlosse vor der Stadt wurde die Union der 3 skandinavischen Reiche geschlossen. Dicht bei der Stadt landete Gustav Wasa, als er zur Befreiung seines Vaterlandes aus Lübeck zurückkehrte. — Karlskrona auf einer kleinen Felseninsel an der Südküste. Kriegshafen, an der Seeseite durch mehrere Forts geschützt; Arsenal, große Werften, in den Felsen gesprengte Docks. — Malmö am Sunde, Kopenhagen gegenüber, Hauptstadt Schonens, in sehr fruchtbarer, kornreicher Gegend, deren Nähe die Dänen wiederholt zu Eroberungsversuchen verleitet hat. Lebhafter Handel, wiewol der Hafen an der flachen Tieflandsküste erst künstlich hat zu einem wettersicheren gemacht werden müssen. — Lund, eine sehr alte Stadt, liegt inmitten von Getreidefeldern. Universität. Der Dom ist die größte Kirche Schwedens, aus Sandsteinquadern erbaut, die Kanzel aus schwarzem Marmor und Alabaster (im Mittelalter Erzbischofssitz). — Gotenburg (Göteborg) — 59 T. Einw. — an der Mündung der Götaelf durch Gustav Adolf gegründet und mit holländischen Einwandrern besiedelt, von denen die Canäle angelegt sind, welche die breiten, graden Straßen der Stadt durchziehen. Die Stadt ist rings von hohen, roten Granitfelsen, wie sie hier die ganze Küste bilden, umgeben, aus deren Spalten wilde Rosenbüsche und anderes Gesträuch hervorgewachsen sind. Durch ihre Lage zu lebhaftem Handelsverkehr mit England und Holland berufen, ist die Stadt zum zweiten Handelsplatz Schwedens aufgeblüht und wird — wie es scheint — bald auch den Handel Stockholms überflügelt haben.

§. 694.

Dörfer im Lande der Dalkarlar, die durch Gustav Wasas Erlebnisse auf der Flucht vor den Dänen bekannt geworden sind: Rankhyttan, wo er in der Scheune Getreide drosch; Isala, wo ihn die Frau des Kronschützen Sven Elfson durch einen Schlag mit dem Backschieber aus der Stube trieb; Marnäs, wohin ihn Sven selbst in einem Fuder Heu brachte; Mora, wo er vor der Kirche die Talkerle zur Empörung zu überreden suchte; Säle, wo er auf dem Wege nach Norwegen von den Schneeschuhläufern, die von Mora ihm nachgeschickt waren, eingeholt und zurückberufen wurde.

§. 695.

Städte in Norwegen:

Christiania — 66 T. Einw. — Hauptstadt, liegt im Hintergrunde eines tief in die Südküste einschneidenden, inselreichen Fjords in einem Talkessel, welchen teils Hügel, teils höhere Berge einfassen. Die regelmäßige Anlage und die breiten Straßen zeigen, daß die Stadt erst in neueren Zeiten erbaut ist: ihr Gründer ist Christian IIII. von Dänemark. Die Vorstädte enthalten noch viele kleine Holzhäuser, von engen und krum-

men Gassen durchschnitten. Universität. Lebhafter Handel, namentlich mit Holz, das in den zallosen Sägemühlen um die Stadt herum zu Planken zerschnitten ist. — Frederikshald ist ein kleiner Handelshafen am Eingange jenes langgestreckten Fjords, sehr sicher zwischen hohen Felswänden gelegen. An der Ostseite der Stadt liegt auf einem 100 m. hohen Felsen die Bergfestung Frederiksteen, bei deren Belagerung Karl XII. 1718 erschossen wurde. — Bergen liegt hinter Klippeninseln an einer schmalen Bucht der Westküste, auf der Landseite von 7 hohen Bergen umgeben, an der Seeseite durch 7 Batterien geschützt. Die Stadt ist altertümlich gebaut, die Häuser von Holz, mit Ölfarbe angestrichen. Im Mittelalter der wichtigste Handelsplatz des ganzen Landes — hier war eine Hauptfaktorei der Hansa, von der noch jetzt eine Reihe altertümlicher Speicher an der Hafenbucht steht — ist die Stadt noch immer der erste Hafen für den norwegischen Fischhandel. — Drontheim (Trondhjem), am Süduser des Drontheimer Fjords, verdankt seine Bedeutung dem Umstande, daß dieser Fjord der einzige ist, welcher an seinem Ufer eine geräumige, anbaufähige Uferebene frei läßt. Daher war sie auch die Residenz der alten norwegischen Könige: neben dem gewaltigen Bau des Doms stand der Königsstul, ein hoher gemauerter Thron mit Treppen von allen Seiten, auf welchem die Könige gekrönt wurden. Die Stadt ist ganz von Holz gebaut, von breiten, graden Straßen durchschnitten, welche ein reger Handelsverkehr belebt. — Hammerfest ist die nördlichste (70° n. Br.) Stadt der Erde. Sein Hafen, rings von steilen Felshöhen eingeschlossen, gewärt bei jedem Winde sicheren Schutz. Daher entwickelt sich wärend des kurzen Sommers ein sehr lebhafter Verkehr in dem kleinen Städtchen durch russische Küstenschiffer, Robbenschläger und Walfischfarer.

Außerhalb Europas

besitzt Schweden nur die kleine Antille Barthelemy, nimmt aber in Europa noch die Oberherrschaft über Spitzbergen in Anspruch.

Das Königreich Dänemark.

694 Q.M.; $1^5/_6$ Mill. Einw.

§. 696.

Die Volksdichtigkeit beträgt 2572 (auf den Inseln 4224, in Jütland aber nur 1720, in Westjütland sogar bis auf 830 herabsinkend). $^2/_3$ des Bodens ist Ackerland, daher ist Landwirtschaft die überwiegende Beschäftigung der Bevölkerung; nächst dieser ist der Seehandel und Fischfang erheblich. — Das lutherische Bekenntnis herrscht fast ausschließlich.

§. 697.

Die Meeresstraßen.

Drei Meeresstraßen durchschneiden das skandinavische Tiesland:

Der*) Sund ist an seinem südlichen Eingange 4 M. breit, verengt sich aber nach N bis auf 4000 m. Sein Farwasser, nirgends über 40 m. tief, großenteils jedoch sehr viel flacher, ist voller Untiefen, welche meist auf der schwedischen Seite liegen. Zumal ist in der Ausgangsenge dies der Fall, sodaß Dänemark Jarhunderte lang von den an seine Küste gedrängten Schiffen einen Zoll erheben konnte, der eine sehr erhebliche Einnahme brachte, da die meisten Schiffe wegen der kürzeren Fart den Durchgang durch den Sund wälten. Daher hatte Dänemark die Herrschaft über die Sundenge sogar durch Anlage einer Festung sich gesichert. Seit dem Wegfall des Zolles hat der Schiffsverkehr sich noch gesteigert: jetzt faren täglich etwa 100 Schiffe durch den Sund.

Der*) große Belt (d. i. Gürtel, nämlich um die Insel Fünen) ist durchweg 2—4 M. breit und hat durchgehends tieferes Wasser als der Sund,

*) Die Dänen sagen: das Sund und das Beltet.

ist aber wegen seiner zalreichen Inseln und durch die starken Strömungen, die in ihm herrschen, den Schiffen gefärlich. Daher wird er meist nur von großen Kriegsschiffen benutzt, für die der Sund zu flach ist.

Der kleine Belt verengt sich mit vielen Krümmungen von 2 M. bis auf 700 m., wodurch die Heftigkeit seiner Strömungen erheblich gesteigert wird, zumal seine Tiefe noch geringer ist als die des Sundes. Daher ist er für die Schiffart nicht sehr brauchbar, gleichwol aber wie der Sund am Ausgange durch eine Festung geschlossen.

Die Inselgruppen.

Durch diese 3 Meerengen werden die dänischen Inseln, welche als Reste desselben Tieflandes in ihrer vertikalen Gestaltung einander sehr änlich sind, einerseits von Schweden und Jütland geschieden, andrerseits selbst in 2 deutlich gesonderte Inselgruppen geteilt. Die östliche, im O des großen Belt, umfaßt die Inseln Seeland, so groß wie alle übrigen zusammengenommen, Möen, mit 150 m. hoher, steiler Kreideküste, Falster, den Obstgarten Dänemarks, und Laaland (d. i. Niederland), den Weizacker. Zu dieser Gruppe kann die Felseninsel Bornholm gerechnet werden. — Die westliche Gruppe, im W des großen Belt, wird gebildet durch die Inseln Fünen, das den kleinen Bergzügen in seiner Südhälfte seine größere Ausdehnung verdankt, und Langeland, einen lang in den großen Belt hinein gestreckten, schmalen Landrücken.

§. 698.

Städte.

a. auf der östlichen Inselgruppe:

Kopenhagen (Kjöbenhavn d. i. Kaufmannshafen) — 193 T. Einw. — Hauptstadt und Residenz. Die Stadt liegt an der Westseite des Sundes zum größeren Teile auf der Insel Seeland, zum kleineren auf der davor liegenden kleinen Flachinsel Amager, sodaß der die Inseln trennende schmale Meeresarm die ganze Stadt als Hafen durchschneidet. Auf der sehr günstigen Lage und Beschaffenheit dieses Hafens beruht die Bedeutung der Stadt. Daher die Sorgfalt ihn zu sichern: das Fort drei Kronen, auf einer Sandbank im Sunde erbaut, verteidigt den Zugang, die Citadelle, ein sehr starker, fünfeckiger, noch nie eroberter Bau auf der seeländischen Eingangsseite, schützt die Einfart, endlich umgeben Festungswälle mit zalreichen, vorspringenden Bastionen die ganze Stadt. An der Seite der Insel Amager befindet sich der Kriegshafen, an welchem entlang auf der Insel das Arsenal und die Marineanstalten fast diesen ganzen Stadtteil Christianshavn erfüllen, den nach der Landseite eine doppelte Festungsmauer umgürtet. Auf der Seite Seelands dagegen ist der Sitz des Handels und der Gewerbe. An die Citadelle schließen zunächst die neuen, regelmäßigen Stadtteile sich an, dann folgt nach SW die Altstadt mit engen, winkligen Straßen, bis am Binnenende des Hafens hoch über das dichte Häusergewirre das königliche Schloß Christiansborg aufsteigt, ein imponirender, 6 Stockwerke hoher Bau, dessen Eingangshalle die Marmorreliefs des berühmten Alexanderzuges von Thorwaldsen schmücken. In einem Flügel des Schlosses befindet sich das weltberühmte Museum der nordischen Altertümer, und unmittelbar daneben liegt das Thorwaldsen-Museum, welches die Werke dieses größten dänischen Bildhauers enthält. Nordwestlich von hier, inmitten der Altstadt, steht die Frauenkirche, nach der völligen Zerstörung durch das Bombardement der Engländer 1807 zum siebenten Male wider aufgebaut. In ihr steht in einer Nische über dem Altar die herrliche Christusstatue von Thorwaldsen, die Hände ausbreitend, 3 m. hoch, von weißem Marmor, wärend die Apostel an den 12 Säulen, die das Gewölbe der Kirche tragen, etwas kleiner, aufgestellt sind. Ein wenig nördlicher liegt die

Trinitatiskirche, durch ihren merkwürdigen Turm bekannt, welcher aus 2 Ringmauern besteht, zwischen denen schneckenförmig das Gewölbe so sanft ansteigt, daß die Gemalin Peters des Großen in einer vierspännigen Karosse auf den Turm hinauffaren konnte. — Sehr ausgedehnte Vorstädte breiten sich außerhalb der Festungsmauer aus, sowol auf Amager, das durch den Fleiß der holländischen Einwanderer, die Christian II. hier ansiedelte, in den Gemüsegarten Kopenhagens verwandelt ist, als besonders auf Seeland, wo sie allmählich in Dörfer und von mächtigen Buchen beschattete Landhäusergruppen übergehen. Die Vorstädte eingeschlossen enthält Kopenhagen mehr als $^1/_{10}$ aller Bewoner Dänemarks. Das macht den übermäßigen Einfluß erklärlich, welchen Kopenhagen auf den Handel und die Industrie, durch seine Universität und seine reichen Sammlungen auf die Wissenschaft und Kunst, auf die Literatur, ja selbst auf die Gesinnungen des gesamten Dänenvolkes ausübt (Paris: Frankreich).

§. 699.

Roeskilde, am innersten Winkel eines tief in die Nordküste Seelands einschneidenden Meeresarmes, ist heute nur ein kleines, stilles Landstädtchen, war aber bis gegen das Ende des Mittelalters die Residenz der dänischen Könige, gegen 100 T. Einw. zälend. Aus jener Glanzzeit stammt die großartige Domkirche, in welcher sich die Grabdenkmäler von 30 dänischen Königen und Königinnen befinden. — Helsingör an der Sundenge auf dem ansteigenden Ufer gelegen, Handelsstadt. Auf einer Anhöhe über der Stadt liegt die kleine Festung Kronborg, den Sund beherrschend; hier spielt Shakespeares Hamlet. — $1^1/_2$ M. südwärts an der Küste liegt das Fischerdorf Humlebäk, bei dem Karl XII. mit seinen Schweden unter dem Gewehrfeuer der Dänen in Böten 1700 landete.

b. auf der westlichen Inselgruppe:

Odense auf Fünen ist eine altertümliche Stadt mit meist krummen Straßen. Im Sale des Rathauses fand der Reichstag statt, welcher 1527 die Freiheit des lutherischen Bekenntnisses für Dänemark festsetzte.

c. in Jütland:

Aarhuus an der hohen Ostküste, durch eine breit vorspringende Halbinsel gegen die Stürme und Fluten des Kattegat geschützt, Handelsstadt; aus einer geistlichen Stiftung Kaiser Ottos I. entstanden. — Fredericia auf einer Landspitze an dem engen Ausgange des kleinen Belt: Festung.

Außerhalb Europas besitzt Dänemark
in Amerika: Küstenstriche in Grönland,
3 kleine Antillen (St. Croix ist deren bedeutendste).

In Europa dagegen gehören zu Dänemark
als Nebenländer: die Far-Öer und die Insel Island.

Die europäischen Nebenländer Dänemarks.

§. 700.

1. Die Far-Öer (d. i. Schaf-Inseln), 24 Q.M.; 10 T. Einw.

Diese Inselgruppe, halbwegs zwischen Norwegen und Island, erhebt sich mit steilen Fjordenküsten aus dem Meer. Das terrassenartig ansteigende Innere der kleinen Felseilande ist mit einer spärlichen Erdschicht bedeckt, welche an geschützten Stellen den Anbau von Kartoffeln und Rüben gestattet. Die Hochflächen aber, aus denen kale Felsspitzen bis zu 900 m. Höhe emporstarren, überzieht ein kurzer Graswuchs, die Weide der zalreichen Schafherden, welche den Inseln den Namen gegeben haben. Das Clima, neblig und trübe, ist doch im Winter so mild, daß die Herden stets im freien bleiben können, freilich auch im Sommer so kül, daß Getreide selten zur vollen Reife

gelangt. Daher ist Schafzucht die wichtigste Narungsquelle der Bewoner, nächst dieser Fisch- und Vogelfang.

§. 701.

2. Island, 1867 Q.M.; 70 T. Einw.

Island, die zweitgrößte Insel Europas, fast dreimal so groß wie das gesamte skandinavische Dänemark, berürt mit seiner Nordküste den nördlichen Polarkreis, wärend der Null-Meridian es in der Mitte durchschneidet. Die Insel, fast ganz aus vulkanischen Gesteinarten bestehend, hat die Gestalt eines sehr unebenen Plateaus, welches von S nach N sich erheblich senkt und endlich in breite Talweitungen, die zu den Fjorden der Küste hinabfüren, ausläuft. An dem hohen Südrande des Plateaus, welchem meist ein schmaler Streifen sumpfigen Tieflandes vorgelagert ist, der auch den größten Teil des Westrandes umzieht, erhebt sich eine Reihe von Vulkanen, alle 16—1800 m. hoch. Der südwestlichste derselben ist der Hecla, als nächster den Ansiedlungen besonders gefärlich. Rauhe, enge Spalten zerreißen seinen Abhang, in denen sich noch eine spärliche Vegetation findet. Höher hinauf ist er mit Asche und Schlacken bedeckt, zwischen denen große Lavablöcke liegen, bis endlich Schnee die Spitze umhüllt. In der Mitte eines weiten Kreises erhebt sich der Kraterrand zackig wie eine Krone, nicht höher als 20 m.; die länglich runde Kreateröffnung ist mit Schnee bedeckt, durch dessen Risse gasige Dünste ausströmen, und man nicht selten Leuchtgasstralen wie ungeheure Irrlichter hin- und herschießen sieht. Viele Quadratmeilen im Umkreis überschüttet der Vulkan bei seinen Ausbrüchen mit Asche; meilenlange, zerrissene Lavaströme sind ihm entflossen.

Nordwestlich von dem gewaltigen Gebirgsstock des Hecla erstreckt sich eine ziemlich ebene Fläche, auf welcher in der Gestalt eines länglichen Kreises etwa 40 heiße Sprudel liegen. Aus einigen wallen nur mit lautem Brodeln heiße Dämpfe auf, aus den meisten aber wird von Zeit zu Zeit heißes Wasser emporgeschleudert. Keiner von allen zeigt eine solche Gewalt, wie der große Geysir. In Zwischenräumen von einigen Tagen stößt er mehrere Minuten lang einen manchmal meterdicken Wasserstral 15—30 m. hoch aus, welcher dann mit heftigem Brausen in das schneeweiße Kalkbecken zurückfällt, das um die Sprudelöffnung sich aus den Niederschlägen des siedenden Wassers gebildet hat. — Auch auf anderen Stellen Islands kommen solche Gruppen heißer Quellen vor, namentlich an der Nordküste in der Nähe des einzigen Vulkans dieser Inselseite.

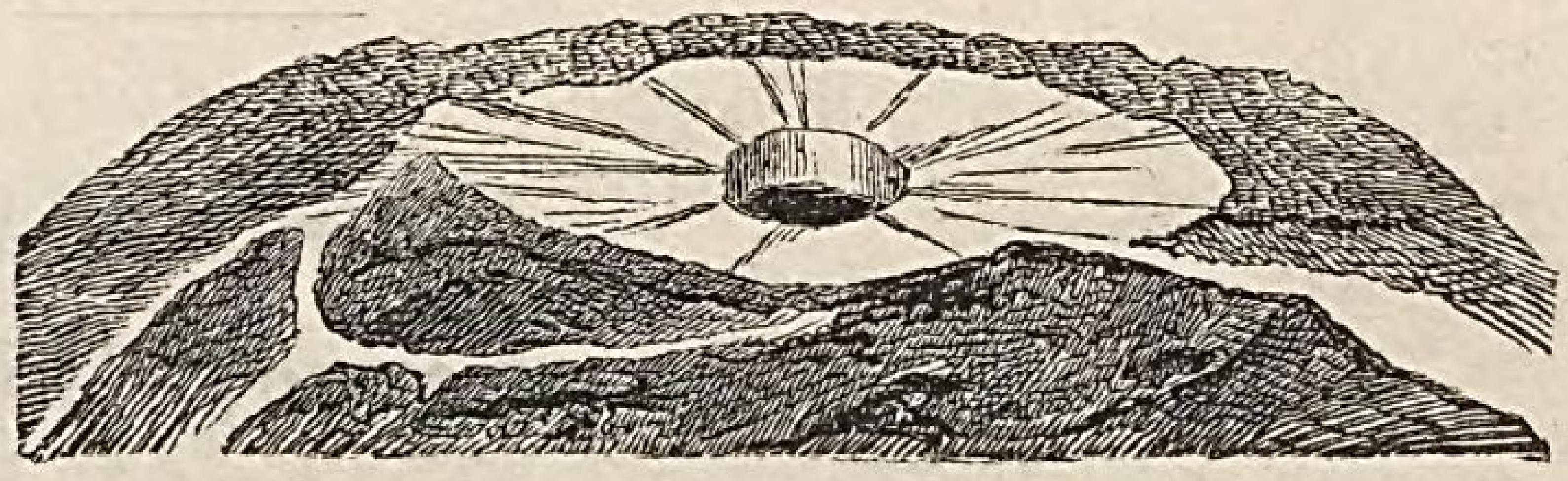


Fig. 84. Das Becken des großen Geysir.

Die Flüsse Islands, aus den Schneefeldern und Gletschern, welche das ganze Innere der Insel einnehmen, ernärt, sind sehr wasserreich, bald milchweiß, bald bräunlich von dem Gestein gefärbt, das sie durchfließen. Mit zalreichen Wasserstürzen dringen sie bis zur Küste vor, die Täler des Nordens gleichmäßiger bewässernd, das Tiefland des Südens dagegen häufig auf große Strecken versumpfend. Daher sind sie durch die üppigen Wiesen, welche an ihren Ufern entstehen, die Ursache, daß der Norden des Landes viel dichter bevölkert ist, trotz der Ungunst des Climas, als der Süden. Denn die Südküste, vom Golfstrom getroffen, ist zwar sehr feucht und nebelreich, aber

so milde, daß noch Kol und Kartoffeln angebaut werden können. Überdies hat sie den Vorzug, daß hier reichlich Treibholz (gewachsen am Missisippi!) auch im Winter, da die Küste stets eisfrei ist, als bestes Heizungsmaterial ans Land gespült wird. Die Nordküste dagegen, vom kalten Polarstrom mit seinen Eisbergen getroffen, liegt monatelang unter dem Bann des Eises, ist aber trockner und gesunder.

Viehzucht ist es demnach, worauf die Natur seines Landes den Isländer angewiesen hat: $^4/_5$ der Bewoner leben davon. Schafe mit 4 Hörnern, kleine, aber schnelle und genügsame Pferde. Nächstdem ist der Fischfang wichtig (Dorsch) und die Vogeljagd: die Schneehüner werden versendet, der Eidergans nimmt man nur einige Male im Jare die Eier und die Daunen, die fetten Alke dienen oft als Brennmaterial in der Küche.

§. 702.

Island, im 9. Jarhundert von unzufriedenen Normannen besiedelt, wurde bald der Ausgangspunkt weiterer Entdeckungsfarten (§. 689). Ein reges geistiges Leben entwickelte sich hier: die alten Sagen der Skandinavier wurden hier gesammelt (Edda). Noch jetzt zeichnen die Isländer sich durch großen Wissenstrieb aus: der isländische Bauer liest den Homer (in sein Altnordisch übersetzt) und unterrichtet, in zerstreuten Einzelgehöften wonend, selbst seine Kinder, sodaß es auf der Insel kaum einen gibt, der nicht lesen und schreiben kann.

Reykjavik (d. i. Rauchbucht) an der Südwestküste ist der Hauptort mit 1400 Einw. An der Seeseite besteht das Städtchen aus einer Reihe von Blockhäusern aus Treibholz (auf der Insel wachsen keine Bäume mehr; der einzige „Wald" Islands ist nur ein Gebüsch von Zwergbirken); allein landeinwärts löst es sich in zerstreute Fischer- und Bauerhäuser auf, die, nach Landessitte aus doppelten, inwendig mit Rasen und Erde ausgefüllten Brettern aufgefürt, nur mit dem Dache über den Erdboden hervorragen.

Dreizehntes Kapitel.

Das osteuropäische Tiefland.

§. 703.

Den Osten des Stammes von Europa nimmt Tiefland ein, so ausgedehnt, daß es die Hälfte des ganzen Erdteiles ausmacht. Nach N und S an die europäischen Grenzmeere heranreichend, ist es doch von diesen so wenig eingeschnitten, daß die dadurch bewirkte horizontale Gliederung, deren Hauptteile die Halbinseln Kola und Krym sind, nicht als erheblich erscheint. Viel wichtiger ist der Einbruch der Ostsee in das Tiefland, durch welchen diesem anstatt der unwegsamen Gebirgsumrandung der norwegischen Alpen eine lange Meeresküste mit weit in das Tiefland selbst eindringenden Meerbusen gegeben worden ist.

§. 704.

Die vertikale Bodengestaltung.

One Unterbrechung erstreckt sich das Tiefland von den Grenzen Deutschlands bis an die Vorberge des Ural-Gebirges, welches die Grenze zwischen Europa und Asien bildet. Ebenso setzen sich die beiden Landrücken,

welche das norddeutsche Tiefland durchziehen, weiter ostwärts fort, doch so, daß sie, je weiter sie nach O vorschreiten, um so mehr sich von einander entfernen.

Der uralisch-baltische Landrücken erstreckt sich, an die ostpreußische Seenplatte sich anschließend, als eine breite, niedrige Bodenanschwellung gegen NO. Hie und da erhebt sich eine sandige Kuppe bis zu 300 oder 350 m. aus der flachen Rückenfläche, von welcher Seitenarme nach der Ostseeküste sich abzweigen. Dichter Kiefernwald, mit Tannen untermischt, bedeckt die sandigen Flächen, durch zalreiche sumpfige Seen unterbrochen, welche in den breiten Rücken der Erhebung eingebettet sind. Bei dem Städtchen Waldai erreicht der Landrücken mit einigen waldigen Hügelgruppen sein Ende. Das ist die Waldaihöhe, deren flach abgerundete Gipfel sich bis 350 m. erheben und so um 100 m. noch die Höhe des Landrückens überragen. So gering ist die Erhebung des ganzen osteuropäischen Tieflandes, daß in diesen unbedeutenden Hügeln die Wasserscheide zwischen der Ostsee, dem schwarzen und dem kaspischen Meere (Düna, Dniepr, Wolga) liegt. — Jetzt folgt eine 20 M. breite Lücke — die Waldaipforte —, durch welche die Flüsse, obwol in nächster Nähe der Ostsee entsprungen, nach S fließen, und one jedes Hemmnis der Verkehr hinüber und herüber gehen kann: die große Straße von St. Petersburg nach Moskau. — Dann beginnt die Bodenanschwellung von neuem und zieht sich mit breitem, abgerundetem Rücken, die alte Richtung beibehaltend, weiter nach NO, 100 bis 150 m. hoch, überall mit dichten, finsteren Nadelholzwäldern bedeckt. Allein in der Nähe des Ural verliert der Rücken sich völlig in den weiten Sumpfebenen, welche hier den Fuß des Gebirges umziehen.

§. 705.

Der uralisch-karpathische Landrücken bildet, sich fest an die Nordseite der Karpathen anlegend, die Hochstufe von Galizien. Dann aber trennt er in östlicher Richtung sich wider von dem Gebirge und durchzieht nun als eine sehr breite, aber wenig hohe Bodenanschwellung das südlichere Tiefland, auf seiner welligen Oberfläche meist mit weiten Laubholzwäldern bedeckt. Jenseits des Dniepr indes geht er in eine allgemeine niedrige Bodenerhebung über, welche von der Wolga umflossen wird. Diese allgemeine Bodenerhebung enthält in der Mitte eine flache, ringförmige, breite Einsenkung, welche, mit schwarzer Fruchterde bedeckt, von Kornfeldern eingenommen wird, deren üppige Fruchtbarkeit die der Marschen erreicht. Die Ränder dagegen, wie breite Höhenrücken erscheinend, sind viel dürrer und ärmer. Der Südrand, die donsche Platte genannt, steil nach S abfallend, ist eine öde, waldlose Steppe, welche als Viehweide benutzt wird, untermischt mit weiten, unfruchtbaren Strecken, in denen nur Wermut wächst. Nur wo die Flüsse tiefeingeschnittene Täler bilden, wird Ackerbau getrieben. Der Westrand zieht sich als eine breite Bodenschwelle, dem Dniepr seinen Lauf vorschreibend, bis zu der Waldaihöhe hin, teils waldig, teils von Ackerfeldern eingenommen. Der Nordrand ist am wenigsten bemerkbar und mehrfach unterbrochen; auf seinen nördlichen Vorhöhen liegt Moskau. Der Ostrand endlich, mit einzelnen Kuppen bis zu 300 m. aufsteigend, stürzt steil zur Wolga ab: nirgends erreicht er den Ural, wenngleich bei Saratow die hügeligen Ausläufer des Gebirges ihm nahe gegenübertreten.

§. 706.

So wird durch die beiden Landrücken das ganze Tiefland in 4 gesonderte Tiefebenen geteilt, von denen die beiden zwischen den Höhenzügen liegenden als sehr weite, niedrig umrandete Becken erscheinen:

1. Die arktische Tiefebene bis zum nördlichen Eismeer. Sie hat eine ganz schwache Abdachung nach NW, der die Flüsse langsamen Laufes folgen. Sie ist mit endlosen Fichten- und Tannenwäldern bedeckt, zwischen denen sehr spärlich nur an den Flußufern sich Wiesen und kleine Ackerflächen finden. Jenseits des Polarkreises geht sie völlig in Tundren über, weite Sumpfebenen, mit Flechten und Sumpfmos bewachsen. In ihrem südwestlichsten Teile indes, in den Ostseeprovinzen, ist der Wald meist auf die Seitenausläufer des Landrückens zurückgedrängt, und das Flachland bis zu den niedrigen Meeresküsten hin in Korn- und Flachsfelder verwandelt.

2. Das polnisch-litthauische Becken ist in seiner westlichen Hälfte (Polen) ein welliges Ackerland, das in den Flußniederungen in weite Sumpfflächen übergeht, voll Ror und Gebüsch, hie und da von schönen Laubwäldern unterbrochen. Von Litthauen (im O) dagegen nimmt den weitaus größten Teil ein ungeheurer Sumpf ein, der im Frühjar wie ein Binnenmeer erscheint. Alle höheren Stellen sind mit urwaldartigem Laubwalde bewachsen, wie Inseln dann aus der Wasserfläche aufragend. Den nördlichsten Teil dieses Sumpfgebietes bildet der ungeheure Wald von Bialowicz, welcher bis auf den Landrücken hinauf sich erstreckt und daher meist aus dichtem Nadelholzwald besteht, untermischt mit ungeheuren Moraststrecken voll Elsengestrüpp und Röricht. In dieser Wildnis, dem besten Jagdrevier der alten polnischen Könige, kommt noch in kleinen Herden der Wisent, Auerochs genannt, und das Elen vor.

3. Das centralrussische Becken ist das weitaus fruchtbarste: an manchen Stellen braucht der Boden nie gedüngt zu werden. Getreide wächst hier im Überfluß; Hanf und Taback bilden einen bedeutenden Handelsartikel. Die Wälder bestehen fast nur aus Laubholz; oft überwiegt die Linde. Um die sehr zalreichen Dörfer wird Obst in Menge für den Versand gezogen.

4. Die pontisch-kaspische Tiefebene ist der trocken gelegte Boden eines großen Binnensees, von welchem der kaspische See noch der Rest ist. Daher finden sich noch häufige Salzsümpfe und hie und da Ketten von losen Sandhügeln (alte Dünen). In den weiten, baumlosen Flächen bringt der Frühling rasch die Vegetation (Gräser und Doldenpflanzen) zur Entwicklung, aber der Sommer versengt wider alles Grün. Noch einmal rufen dann die feuchten Nebel des Herbstes eine frische Pflanzendecke hervor, bis der früh eintretende Winter alles 6 Monate lang unter Schnee begräbt. So ist das Land nur für nomadisirende Hirtenvölker brauchbar; Ackerbau findet sich nur in der westlichen schmalen Ebene am schwarzen Meer, wo es großenteils deutsche Kolonisten sind, die den hier fruchtbaren Boden bebauen.

§. 707.

Der Gebirgsrand.

An der Ostseite bildet die Grenze des Tieflandes der **Ural.** Er beginnt als ein ganz niedriger Landrücken an der Ostseite des kaspischen Sees mit anfangs östlicher, dann nördlicher Richtung, so flach, daß alle Völkerstürme, welche im N des kaspischen Sees durch die sogenannte kaspische Pforte

aus Asien in Europa eingebrochen sind, mühelos ihn überschritten haben. Allmählich aber legen sich Seitenzüge neben ihn: nun wird er höher und erreicht in dem Knoten, zu dem sich endlich alle Seitenzüge verschlingen, eine Höhe von 1600 m. Sofort aber lösen sich die Seitenketten wider ab, um nach kurzer Trennung sich wider zu einem breiten Plateau zu vereinigen, auf dem keine Kammlinie mehr zu erkennen ist. Über dieses geht jetzt die Hauptstraße von Europa hinüber nach Jekaterinburg, das schon auf dem östlichen Abhange liegt. Nach diesem nur 350 m. hohen Plateau, aus dem hie und da Felskanten emporragen, wärend Graswuchs die Fläche deckt, bleiben fortan die Ketten dreifach getrennt. Alle 3 sind überaus reich an Metallen (Gold, Platina, Eisen); ihre Abhänge sind meist dicht bewaldet; zalreiche Gipfel erheben sich bis zu 1700 m. Höhe über den Kamm. So zieht das Gebirge einförmig dahin, allmählich mehr und mehr an Höhe verlierend. Schon dem Polarkreis nahe biegt es nach NO ab, kehrt jedoch im Gebiete der Tundren wider in seine nördliche Richtung zurück und endigt, von Torfmoren und Gestrüpp bedeckt, indem es mit fächerförmiger Teilung nach NW sich kehrt, mit wilden Felshöhen am Polarmeer. Nur der mittlere Zweig dringt bis zur karischen Pforte vor, in deren dichten Klippenreihen er sein Ende erreicht (§. 313). — Die Abhänge des Gebirges sind außerordentlich verschieden beschaffen. Zwar sind beide meist dicht bewaldet: aber auf der europäischen Seite nur im N mit Nadelholz, in der Mitte mit Eichen und Linden, die beide auf der asiatischen Seite nicht vorkommen. Aus Tannen bestehen hier die Bergwälder. Außerdem ist der Abfall des Gebirges nach W überaus sanft und Vorberge erstrecken sich weit in das Land hinein, auf der asiatischen Seite aber senkt es sich sehr steil. Daher hat es die Europäer nach Asien gefürt, die Asiaten aber von Europa zurückgehalten. So ist der Ural denn auch nach seiner natürlichen Beschaffenheit nicht zu Asien, sondern zu Europa zu rechnen, dessen Nordostrand durch ihn eben so scharf abgegrenzt erscheint, wie durch die symmetrisch gestalteten norwegischen Alpen der Nordwestrand.

Die Gewässer und die Küstengliederung.

§. 708.

1. arktisches Gebiet.

a. Das weiße Meer ist durch einen Einbruch des Polarmeeres in das arktische Tiefland entstanden. Daher sind seine Küsten meistens niedrig und seine Tiefe nicht bedeutend, nur in der Mittelrinne übersteigt sie 80 m. Der nordwestliche Zipfel dagegen, welcher Kola zu einer Halbinsel macht, war ursprünglich ein Landsee; hier stürzt der Meeresboden bis zur fünffachen Tiefe hinab (§. 316, 1).

b. Die Halbinsel Kola ist eine Felsplatte, deren nördliche Hälfte Tundren bedecken. Das dürftige Erdreich der Südhälfte trägt nur Gras und Mos als Rentierweide.

c. Die Dwina, welche sich in eine breite Seitenbucht des weißen Meeres ergießt, entsteht aus mehreren bedeutenden Quellflüssen des uralisch-baltischen Landrückens und durchfließt langsamen Laufes die sumpfige Waldeinöde des arktischen Tieflandes. So eröffnet der sehr wasserreiche, fast bis zur Quelle schiffbare Strom zwar einen langen Weg durch das Tiefland hin — aber nur zu polarischen Gegenden.

2. baltisches Gebiet.

§. 709.

a. Die Meerbusen. Der Durchbruch des Polarmeeres zur Ostsee ist vom weißen Meer aus in südwestlicher Richtung geschehen. Einen Ausgang bot den Fluten das Tal des finnischen Busen. Da der Ausgang desselben aber an beiden Seiten durch Felsgestade eingeengt ist, so erweiterte die dadurch zurückgehaltene Flut das innere Becken des Busens über das südliche Flachufer und ging dann hinter den esthischen Felsen herum durch das Tiefland, riß aus diesem den rigischen Busen heraus und nahm so, zum Teil über die Nordspitze von Kurland hinweg, ihren Weg zur Ostsee. Das gab den beiden baltischen Busen nach dem Ablaufen der Flut ihre eigentümliche Gestaltung. Der finnische Busen ist in seiner Osthälfte beckenartig erweitert. Seine Nordküste ist durchgehends felsig und mit zallosen Scheeren umsäumt, die vollends am westlichen Ausgange einen undurchdringlichen Schwarm bilden. Die Südküste ist anfangs flach und sandig, wird aber in Esthland zu einer Felsenmauer, an welche die Wogen donnernd anschlagen. Hier in dem schmaleren Ausgange steigt die Tiefe, sich fast verdoppelnd, bis auf 100 m. — Der rigische Busen dagegen, nirgends über 50 m. tief, ist rings von niedrigen Sandufern eingefaßt und in seinem Ausgange durch Sandbänke eingeengt.

§. 710.

b. Die großen Landseen sind ebenfalls Reste jenes Meeresdurchbruchs. Die größten derselben erstrecken sich von N nach S. Der östlichste ist der Onéga-See, meist von niedrigen und sumpfigen Ufern umgeben. Um 100 Q.M. übertrifft ihn an Größe der Ládoga-See (so groß wie Schleswig-Holstein), welcher größtenteils von felsigen Gestaden eingefaßt ist. Wie Meereswogen türmen im Sturme sich seine Wellen auf und überfluten im Frühling, wenn die Eisdecke bricht, Hunderte von Quadratmeilen. Dann sind die niedrigen Wasserscheiden alle überströmt, und man kann zu Schiffe aus dem weißen Meere bis in den Ladoga-See faren. Durch die nur 9 Meilen lange Newa fließt dieser in den finnischen Meerbusen ab, wärend durch den etwas längeren, aber viel schnelleren Swir das Wasser des Onega-Sees ihm zufließt. So bilden Swir und Newa nur einen Abflußstrom wie der St. Lorenz-Strom. Weiter südlich liegt der kleine Ilmen-See, der Waldai-Höhe vorgelagert, aus welcher er viele Zuflüsse empfängt, die aus dem See durch den Wolchow dem Ladoga-See zufließen. — Der Peïpus-See dagegen, den rings flache, morastige Ufer einfassen, fließt in den finnischen Meerbusen ab.

§. 711.

c. Die Flüsse.

Die Düna entsteht aus Sümpfen an der Südseite der Waldai-Höhe, unfern der Wolga. Zwischen waldigen Ufern begleitet sie den Südabhang des uralisch-baltischen Höhenzuges; dann durchbricht sie, rechtwinklig nach NW sich wendend, diesen in tief eingeschnittenem Bette, in Stromschnellen dahinschießend, wärend die vielen Felsblöcke in ihrem Bette das Wasser in heftigen Strudeln erregen. Im kurländischen Tieflande fassen niedrige Ufer sie ein, die sie durch häufige Überschwemmungen versumpft hat. Ihre Mündung in den rigischen Meerbusen ist mit Sandbänken erfüllt, sodaß große Seeschiffe nicht einlaufen können. Allein an der langen Flachküste des Meeres wie des

Busens ist hier immer noch die günstigste Landungsstelle: darauf beruht Rigas Bedeutung.

Der Niemen (§. 566). — Die Weichsel (§. 565).

§. 712.

d. Die baltischen Inseln.

Die Schwesterinseln vor dem rigischen Busen Ösel, die größere, und Dagö, die kleinere, sind Tieflandsstücke, welche das Meer aus dem Festlande herausgeschnitten hat, beide niedrig und eben, wie die benachbarten Sand- und Sumpfstrecken der Küsten, welche der rigische Busen halbinselartig gestaltet hat. Beide verdanken ihr Dasein der esthischen Felsküste am finnischen Busen, welche wie ein Wogenbrecher die hereinbrechenden Meeresfluten nordwärts und südwärts von den Inseln ablenkte. Daher auch sind beide an der Westseite fruchtbarer, an der Ostseite aber mit Sand überschüttet und mageren Bodens.

Die Ålands-Inseln, welche den Eingang zu dem bottnischen Meerbusen sperren, sind die Ursache, daß man dieses Norddrittel der Ostsee, das 100 m. Tiefe hat — nur im O und N von Gotland ist die Ostsee tiefer — nur als einen Meerbusen zu betrachten pflegt. Sie bilden eine überaus zalreiche Gruppe hoher Granitinseln, welche teils mit Fichten- und Birkenwald, teils mit Weideflächen (Schafe) bedeckt sind.

§. 713.

e. Die Halbinsel Finnland ist eine Felsplatte von rötlichem Granit, 150—200 m. hoch, aus welcher höhere Felsspitzen zalreich aufragen. Die Oberfläche, bedeckt mit Heide, Mor und etwas Wald, ist von einer Unzal kleiner malerischer Seen, die 1/9 der Halbinsel einnehmen, unterbrochen. Mit schäumenden Wasserfällen stürzen die Flüsse hinein und verlassen sie, in enge Felsbetten eingeschlossen, fast ebenso ungestüm wider. Die meisten der Seen haben jedoch gar keine Abflüsse: der atmosphärische Niederschlag und die Verdunstung halten sich bei ihnen das Gleichgewicht, nur daß sie mitunter bei Hochwasser im Frühjar in einander überfließen. Längst würden alle Abflüsse ihr Bett tiefer ausgespült und dadurch die Seen trocken gelegt haben, wenn nicht das harte Gestein des Granit aller Auswaschung widerstände. Längst würden dann die finnländischen Seengruppen in regelmäßige Flußsysteme verwandelt sein: so aber geben sie das sehr lehrreiche Beispiel von Flüssen, welche noch nicht einmal in das erste Stadium der Flußbildung eingetreten sind; man sieht nur, daß diese großenteils noch unverbundenen, langgestreckten Seenreihen unter günstigeren Umständen im Laufe der Zeit Flüsse

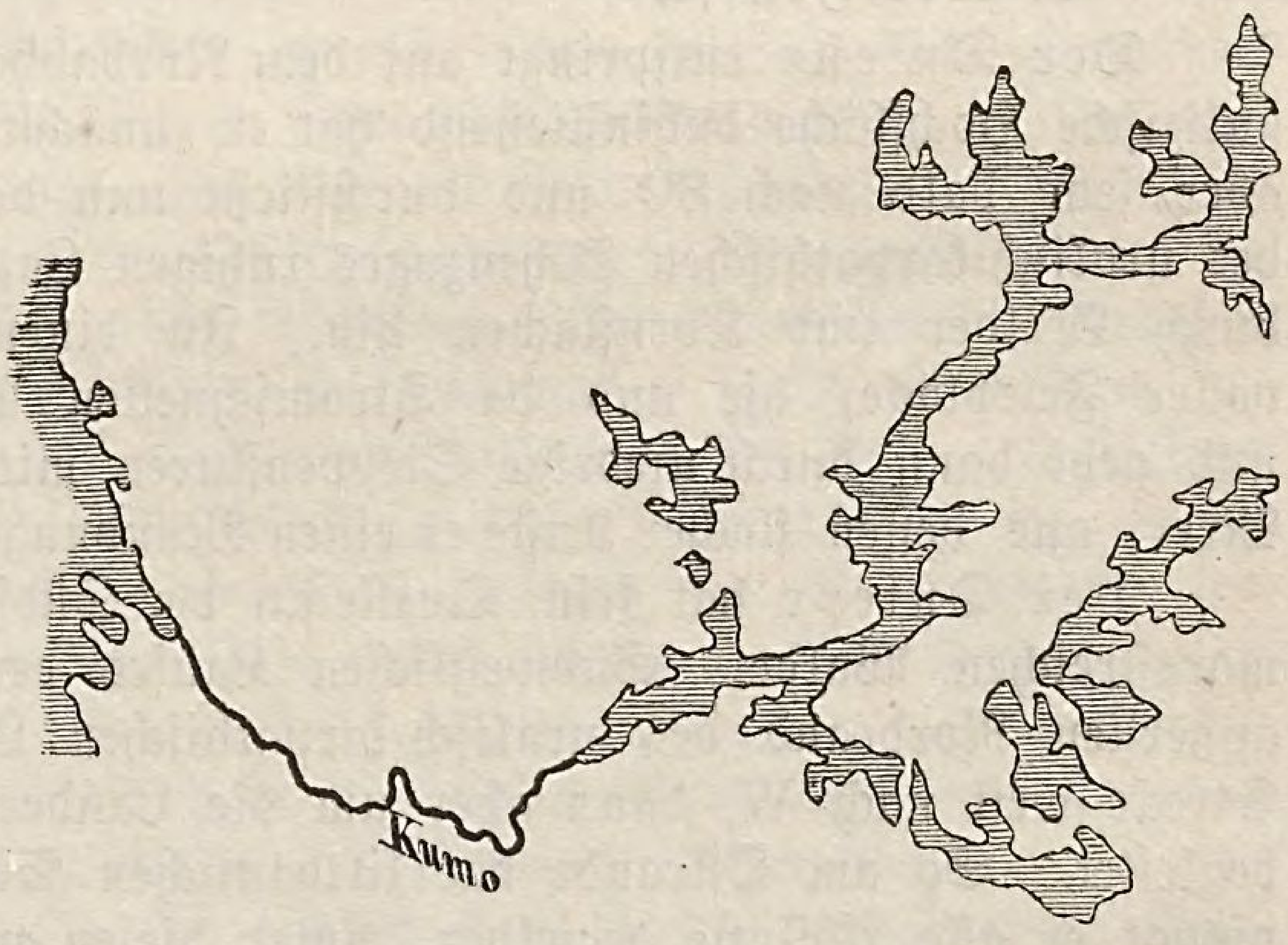


Fig. 85. Finnische Seen.

würden geworden sein. — An der W- und SW-Seite Finnlands hat sich durch Anschwemmungen ein niedriger Küstenrand von einigen Meilen Breite gebildet, fruchtbar genug, um dichtere Ansiedlungen zu gestatten. Das Binnenland dagegen, so reich ausgestattet mit Naturschönheiten, ist doch nur Weiderevier für die finnischen Nomadenstämme.

3. pontisches Gebiet.

§. 714.

a. Die Halbinsel Krym, eine wichtige Bereicherung der niedrigen Nordküste des schwarzen Meeres, hängt mit dem Festlande nur durch einen sandigen, flachen Isthmus von $^1/_2$ M. Breite zusammen, über den die Griechen einst eine Mauer gezogen hatten zur Abwehr der Angriffe der festländischen Skythen. Ebenso flach wie diese Landenge ist die nördliche Hälfte der Halbinsel. Allein die ganze Südhälfte erfüllt mit mehreren Parallelketten das taurische Gebirge, dessen südlichste und höchste Kette — in ihr sind Gipfel von 1600 m. Höhe — steil zu dem Meere abfällt. Das Gebirge, allenthalben stark bewaldet und von schönen Tälern durchschnitten, bildet an seiner Steilküste eine Reihe vortrefflicher Häfen. Hier ist das Clima so milde, daß Feigen und Orangen, kurz alle Südfrüchte one viel Pflege vortrefflich gedeihen. Daher liegen in Menge Lustschlösser im Gebirge, in deren Parks schroffe Felspartien mit frischen Wiesengründen, prachtvolle Baumgruppen mit dem üppigsten Blumenflor malerisch abwechseln, dazwischen plätschernde Kaskaden und freie Ausblicke auf Berge und Meer.

§. 715.

b. Die Flüsse.

Der Dniestr entspringt auf dem Nordabhange der Karpathen; über die galizische Hochfläche dahinfließend hat er zunächst nördlichen Lauf, wendet sich aber sehr bald nach SO und durchfließt nun den 2—300 m. hohen Rücken des uralisch-karpathischen Höhenzuges ruhigen Laufes zwischen niedrigen Ufern durch Wälder und Kornflächen hin. In einem tief eingeschnittenen Bette voller Felsblöcke, hie und da Stromschnellen bildend, verläßt er die Höhe und geht dann durch niedrige Steppenfluren mit wenig gemäßigter Eile zum Meer, aus dessen flacher Küste er einen Mündungsbusen sich herausgespült hat.

Der Dniepr hat seine Quelle an der Südseite der Waldaihöhe in einem morastreichen Walde. Südwestlichen Laufes erreicht er bei Smolensk den äußersten Nordrand des uralisch-karpathischen Landrückens, welchen er eine Strecke weit nach W, dann aber um die Landerhebung herumfließend nach S begleitet. So am Ostrande der litthauischen Sumpfregion dahinziehend, empfängt er alle Abflüsse derselben, unter diesen von N her die rasche, wasserreiche Berésina. Durch die so ihm zugefürte Wasserfülle zu einem großen Strom geworden, durchbricht er nunmehr den Südrand des Landrückens in einem sehr langen Tale, an dessen Eingange Kijew liegt, in südöstlicher Richtung. Auf dieser ganzen Durchbruchsstrecke ist sein Bett felsig, häufig von sehr hohen Felsufern überragt, zwischen denen der Strom eine lange Reihe von Wasserfällen und Stromschnellen bildet. Endlich in der tiefen Grasebene angelangt, fließt er fast wider zurück, indem er hastigen Laufes gegen SW sich wendet. Auch der Dniepr hat einen breiten Mündungsbusen aus der Strandebene ausgespült, der aber, der einströmenden Wassermasse ent-

sprechend, viel bedeutender ist, als derjenige des ihm ganz nahe mündenden Dniestr.

Der Don ist der Fluß des fruchtbaren Talbeckens, welches in den breiten Rücken der Osthälfte der uralisch-karpathischen Bodenerhebung eingesenkt ist. Er hat seinen Ursprung in einem kleinen See des nördlichen Binnenrandes desselben, durchfließt dann dies Becken in seiner ganzen Breite, im Sommer wenig wasserreich, aber im Frühjar durch Überschwemmungen seine Ufer versumpfend. Am südlichen Beckenrande angelangt, begleitet er denselben eine Strecke weit nach O, der Wolga bis auf 8 M. sich nähernd, durchbricht ihn dann, plötzlich nach S sich wendend, in einem engen, tief eingeschnittenen Bette und wendet nun sich wie der Dniepr gegen SW zurück, zwar längeren Laufes als dieser, aber viel weniger wasserreich. Langsam schleicht er nun durch die Steppe dahin, in jedem Frühjar viel Schlamm von seinen niedrigen Ufern fortspülend, den er zu Sandbänken in seinem Bette aufhäuft, bis er mit dreifach geteilter Mündung das Meer erreicht.

§. 716.

c. Das schwarze Meer.

Die großen Ströme, welche an der Nordseite in das schwarze Meer sich ergießen, haben dessen Gestalt sehr erheblich an dieser flachen Nordküste verändert. Durch die Gewalt der ausströmenden Flußwasser sind an den Flußmündungen Limans entstanden, seichte meerbusenartige Ausspülungen voller Untiefen und häufig gegen das offene Meer hin durch Sandbänke abgeschlossen. Der weitaus größte dieser Limans ist das asowsche Meer, welches, nirgends über 14 m. tief, durch die vorgelagerte Halbinsel Krym bis auf die schmale Straße von Kertsch abgeschlossen ist. Die Schlamm- und Sandmassen des Don, welche das asowsche Meer unfarbar für größere Schiffe machen, fängt die Halbinsel Krym, die selbst in ihrer Nordhälfte daraus gebildet und aus einer Insel landfest gemacht ist, auf und bewart dadurch das äußere Meer vor Versandung. Das Meeresbecken dagegen, welches westlich von der Krym liegt, wird dieser Woltat nicht teilhaftig. In dieses spült außer den russischen Flüssen auch die Donau ihre Schlammmassen hinab, so daß es dadurch äußerst seicht geworden ist. Erst meilenweit von der Küste gewinnt es die für Seeschiffe nötige Tiefe, und selbst in der Mitte zwischen der Krym und der Donaumündung beträgt die Tiefe erst 80 m. Dazu kommt die große Flachheit der ganzen Tieflandsküste, welche nirgends gute Häfen bietet. Die Südseite der Krym aber hat beides, tiefes Farwasser und geschützte, leicht zugängliche Häfen: daher die hohe Wichtigkeit dieser Halbinsel für das ganze Tiefland. — Erst in der Breite der südlichen Krym wird die Tiefe des schwarzen Meeres bedeutend: sie beträgt bis in die unmittelbare Nähe des ganzen östlichen, südlichen und südwestlichen Meeresufers 200 m. und steigert sich nach der Mitte des Meeres zu sehr rasch bis auf 2000 m., eine Tiefe, wie sie keines der kleinen Binnenmeere sonst aufzuweisen hat. — Die gewaltigen einmündenden Ströme sind auch durch die hineingefürten großen Wassermassen die Ursache, daß der Spiegel des schwarzen Meeres, zumal im Frühjar, um etwa $1\frac{1}{2}$ m. höher steht als der des mittelländischen. Infolge dessen geht durch den einzigen Ausgang, welchen das schwarze Meer hat, den Bosporus, eine heftige Strömung hinaus nach S. Dieser Strömung verdankt Constantinopel seine erste Anlage (§. 329).

4. Kaspisches Gebiet.

§. 717.

a. Die Flüsse:

Die **Wolga**, der größte Strom Europas, entsteht aus den Abflüssen einiger kleiner Seen, welche 300 m. hoch auf dem Rücken der Waldaihöhe liegen. Mit sehr raschem Laufe tief zwischen die waldigen Hügel ihr Bett eingrabend verläßt sie die Höhe und tritt nach kurzem Oberlaufe in das Centralbecken des Tieflandes ein. Hier schon 150 m. breit, mäßigt sie ihre Eile (die Hälfte ihres Gesamtgefälles hat sie schon hinter sich), wird dadurch schiffbar und fließt nun am Nordrande des Centralbeckens in östlicher Richtung hin. Ebenso begleitet den Südrand desselben die Oká, welche bei ihrem Eintritt in das Becken den Fluß der südlichen Randhöhen, die kleine, munter dahinfließende Moskwá aufgenommen hat. Noch innerhalb des Beckens lenkt sich die Wolga zum Südrande hinüber und vereinigt sich nun bald mit der Oká bei Nischnei-Nowgorod (daher dessen Bedeutung als Handelsplatz). Langsam geht die so verstärkte Wolga, deren Gefälle nunmehr nur noch 70 m. beträgt, in der östlichen Richtung weiter, bis sie bei Kasan das Ende der südlichen Randhöhe des Centralbeckens erreicht. Ihre Breite ist hier auf 200 m. gestiegen, ihr Gefälle aber schon bis auf 40 m. gesunken. So biegt sie denn matt nach S um. Da empfängt sie, wenig Meilen unterhalb Kasan, die überaus wasserreiche, rasch strömende Kama, welche bis an den Südrand des uralisch-baltischen Höhenzuges hinaufreicht und die Wasserfülle des mittleren Ural ihr zufürt. Sofort wächst jetzt die Strombreite der Wolga auf 650 m., und mit neuer Kraft zieht sie nunmehr gen S dahin, immer am Ostrande des uralisch-karpathischen Höhenzuges entlang, der häufig steil und waldig 100 m. hoch über ihrem rechten Ufer aufsteigt, wärend am linken niedrige und sumpfige Wiesengründe sich ausbreiten. Endlich tritt sie in das kaspische Tiefland ein und lenkt nach SO ab. Nun werden beide Ufer so niedrig, daß sie die ungeheure Wassermasse des Stromes nicht mehr zusammenzuhalten vermögen: es beginnen die Stromspaltungen und Inselbildungen im Bette des Flusses. Träge schleichen in der Steppe die Stromläufe neben einander her durch sumpfige Wiesen und Rorgebüsch, bis endlich alle in unendlicher Teilung müde ins kaspische Meer verrinnen.

Welche unermeßliche Bedeutung würde die Wolga bei ihrer Länge von 430 Meilen, bei ihrer Schiffbarkeit 400 Meilen weit, bei ihrer großen Wasserfülle und bei der außerordentlichen Ausdehnung ihres Gebietes durch große, schiffbare Nebenflüsse für das osteuropäische Tiefland haben — wenn sie umgekehrten Laufes statt in einen ausgangslosen Binnensee in den finnischen Meerbusen sich ergösse! So aber ist der Wolgalauf von Kasan abwärts einsam und wenig befaren; nur die obere Laufstrecke, die natürliche Verkehrsstraße des produktenreichen Centralbeckens, ist von einem regen Schiffsverkehr belebt. Sehr viel trägt dazu der Umstand bei, daß diese Laufstrecke durch doppelte und dreifache Canalbauten mit den andern großen Wasseradern des Landes verbunden ist: mit dem Ilmen- und dem Ladoga-See, mit der Dwina, mit dem Dniepr und dem Don. So wird durch die Wolga der Verkehr zwischen „dem holz- und pelzreichen Norden, dem metallreichen Osten, dem fisch- und salzreichen Süden und dem getreidereichen Innern" vermittelt, und allem Überfluß ist ein leichter Ausfurweg zum finnischen Meerbusen d. h. zu den übrigen Ländern Europas gewiesen.

§. 718.

Der Ural, in einem Längental zwischen den Parallelketten des südlichen Ural-Gebirges entstanden, verläßt das Gebirge da, wo es seinen festeren Zusammenhang zu verlieren anfängt, indem er plötzlich sich westwärts wendet. Er begleitet den einzigen Gebirgsausläufer, welcher bis zur Wolga hinüberreicht, halben Weges, um dann ebenso plötzlich in seine alte südliche Richtung zurückzukehren. Durch die Steppe geht nun sein Lauf als Grenzlinie der beiden Erdteile. Häufig staut sich sein Wasser zu flachen Steppenseen auf, die von dichten Schilfwäldern umgeben sind. Schmale, rasche Wasserläufe füren von See zu See. So erreicht er endlich, in mehrere Arme geteilt, den Nordrand des kaspischen Meeres.

§. 719.

b. Die kaspische Bodendepression.

Das Tiefland, welches sich vom unteren Laufe des Don nach O und SO erstreckt, hat eine außerordentlich geringe Erhebung über den Meeresspiegel.

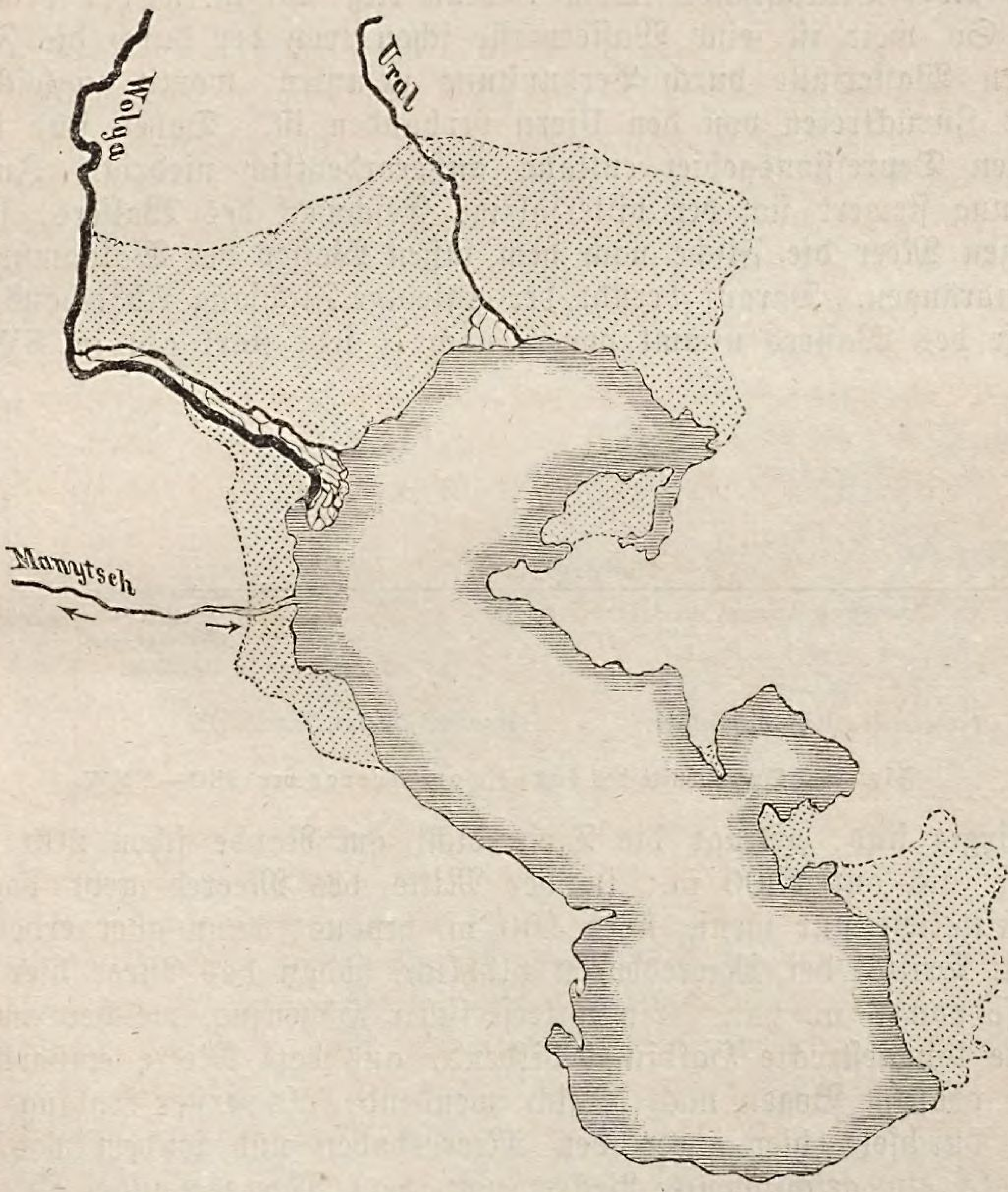


Fig. 86. Die kaspische Bodendepression.

Der höchste Teil desselben ist der breite Isthmus zwischen dem asowschen und dem kaspischen Meere: allein auch dieser liegt so niedrig, daß der Manytsch, eine Reihe von sumpfigen Steppenseen, die durch träge Wasserläufe mit

einander verbunden sind, zwar gewönlich in den Don kurz vor dessen Mündung sich ergießt, aber bei etwas höherem Wasserstand zugleich zum Don und zum kaspischen Meere abfließt. — Indes die Steppenfläche vom Manytsch um den Nordrand des kaspischen Meeres herum liegt tiefer als das Niveau des schwarzen Meeres, sodaß die Wolga und der Ural schließlich unter dem Meeresniveau fließen. Auch große Striche am Ostufer des kaspischen Meeres gehören zu diesem Depressionsgebiet. Ursprünglich war dies Gebiet vom Meere bedeckt: das beweist der starke Salzgehalt des Steppenbodens wie der meilenbreite Sanddünengürtel, welcher innerhalb dieses Gebietes das linke Wolgaufer meistenteils begleitet. Wie es scheint, war das Meer die innerste Einbuchtung des großen Polarmeeres, welches vordem an der Ostseite des Ural das ganze nordwestliche Asien einnahm (§. 140).

§. 720.

c. Das kaspische Meer.

Der letzte große Rest dieses Meeres ist das kaspische Meer, so groß wie ganz Nord-Deutschland. Sein Niveau liegt 26 m. unter dem Meeresspiegel. So weit ist seine Wassermasse schon trotz der durch die Flüsse einströmenden Wasserfülle durch Verdunstung gesunken, womit zugleich ein allmähliches Zurücktreten von den Ufern verbunden ist. Daher sind seine Ufer am ganzen Depressionsgebiet entlang außerordentlich niedrig. Infolge der Verdunstung steigert sich der bittersalzige Geschmack des Wassers, sodaß aus dem ganzen Meer die Fische nach dem süßen Wasser der Wolgamündung sich zusammendrängen. Darauf beruht der ergiebige Fischfang Astrachans (§. 744). Die Tiefe des Wassers nimmt von S nach N sehr stark ab: im SW, wo die

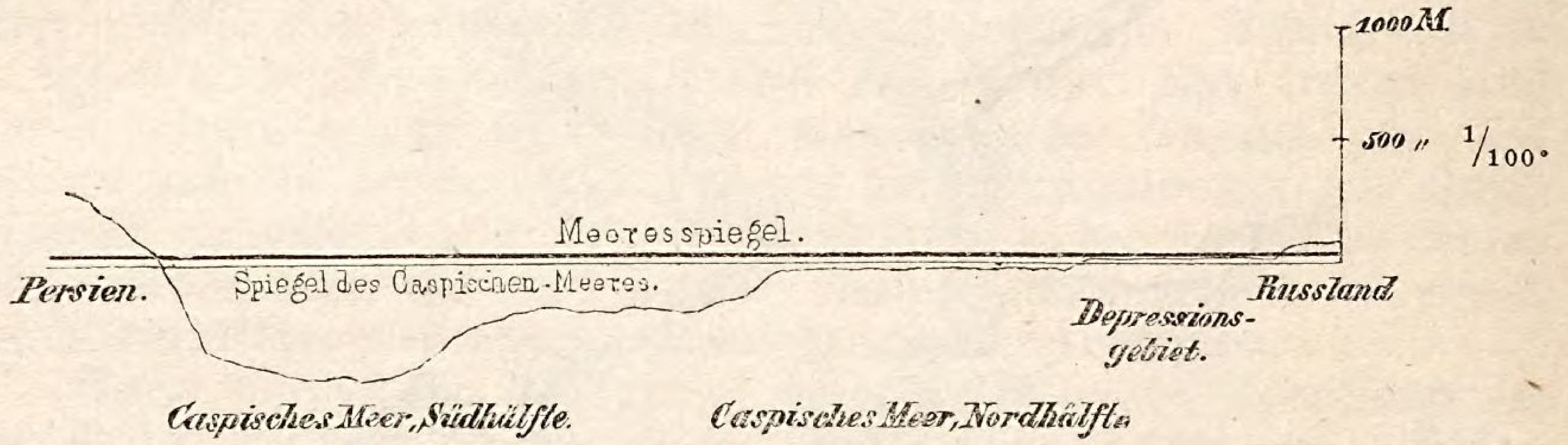


Fig. 87. Queerschnitt des kaspischen Meeres von SSO—NNW.

Ufer gebirgig sind, beträgt die Tiefe dicht am Rande schon 200 m., steigt aber bald bis auf 1000 m.; in der Mitte des Meeres geht dagegen die Durchschnittstiefe nur wenig über 400 m. hinaus; dann aber erhebt sich im nördlichen Drittel der Meeresboden plötzlich, sodaß das Meer hier nur noch eine Tiefe von 6 m. hat. Ein unterseeischer Höhenzug, welcher am östlichen Ufer, eine langgestreckte Halbinsel bildend, aus dem Meere emportaucht und dann, in großem Bogen nach N sich wendend, als erster Anfang des Ural hinzieht, durchsetzt hier queer den Meeresboden und sondert das nördliche Drittel als ein geschlossenes Becken von dem Meeresgrunde ab. Dadurch ist den großen Strömen ihr Werk sehr erleichtert worden, diesen Meeresteil durch die hineingefürten Sand- und Schlammmassen fast bis zum Meeresspiegel auszufüllen. Und das schilfbewachsene, sumpfige Delta, welches die Wolga — sehr zum Nachteil ihrer Zugänglichkeit — in das Meer hinein-

gebaut hat, ist ein Anfang der schon aus dem Wasser sichtbar hervortretenden Flußarbeit.

§. 721.

Clima und Vegetationsgrenzen.

Das osteuropäische Tiefland erstreckt sich von 45° n. Br. bis über den Polarkreis hinaus. Daher muß das Clima ein höchst verschiedenes sein. Etwas ausgeglichen wird indes die Verschiedenheit durch den Umstand, daß die Ebene nirgends von hohen Gebirgen durchzogen wird, sodaß die gleichen Winde über das ganze Land hinstreichen können. So läßt der kalte Nordostwind im Winter häufig das asowsche Meer und die Wolgamündung sich mit Eis bedecken. Wo aber Schutz geboten ist gegen ihn, da herrscht ganz südländisches Clima (Südseite der Krym). Die Regenwolken dagegen, welche der milde Westwind mit sich fürt, streichen so tief, daß schon an der Waldaihöhe sie teilweis sich entladen (daher der Quellenreichtum derselben); vollends den Ural vermögen sie nicht zu überschreiten (daher die Wasserfülle der Kama und Wolga). Die mildernde Nähe des Meeres wirkt nicht sehr weit ins Binnenland hinein. Daher zeigt das Clima (ganz continental) sehr große Gegensätze in der Temperatur der Jareszeiten. So hat St. Petersburg eine Jarestemperatur von 3°, im Winter — 6°, im Sommer 12½°, wärend Stockholm, das fast unter dem gleichen Breitengrade liegt, 5° Jarestemperatur und nur — 2° Wintertemperatur hat. Noch deutlicher zeigt Moskau den Gegensatz, auf dem Breitengrade von Kopenhagen und Edinburgh gelegen: Jarestemperatur 3½° (Kopenh. 6°, Edinb. 7°), im Winter — 9½°, kälter als am Nordcap (Kopenh. — 1°, Edinb. + 2½°), im Sommer dagegen 15°, wie Paris und Karlsruhe (Kopenh. 14°, Edinb. 11½°).

Daher gedeihen sehr wol diejenigen Pflanzen, welche zu ihrer Entwicklung nur einer hohen Sommerwärme bedürfen (Getreide), aber nicht diejenigen, denen eine hohe Winterkälte feindlich ist (Obstbäume, Buche).

Übersicht der climatischen Grenze der gewönlichsten Pflanzenarten:

Birke	69°	Hanf	64°	Obstbäume	56°
Lärche	68°	Hafer	63°	(nur bei besonderer Pflege gedeihen Apfel- und Kirschbaum bis 60°)	
Fichte	68°	Linde	63°		
Gerste	67°	Ulme	62°	Hirse	55°
Roggen	65°	Weizen	60°	Mais	48°
Flachs	64°	Eiche	60°	Wein	46°.

Das Kaisertum Rußland.

90800 Q.M.; 71¾ Mill. Einw.

§. 722.

Bevölkerung und Statenbildung.

Einfluß der Bodengestaltung. Durch die Gleichartigkeit der Bodengestaltung ist Rußland, der Stat des europäischen Tieflandes, auf den Einheitsstat hingewiesen. Der natürliche Mittelpunkt desselben ist das centrale Tieflandsbecken, bevorzugt durch eignen Reichtum an mannichfaltigen Produkten wie durch leichte Verbindung mit allen übrigen Teilen der Tiefebene: daher mußte die Bildung des Einheitsstates von hier ausgehen (sehr änliche Stellung des mittleren Seine-Beckens: Paris — Moskau).

Die Landesteile sind nirgends durch beträchtliche natürliche Grenzen von dem Hauptbecken geschieden: daher bedurfte Rußland zur festeren Verbindung derselben zu einem Ganzen weniger als andere Staten Europas der mehr künstlichen Verbindungsmittel einer constitutionellen Statsverfassung und Volksvertretung; es hat noch eine absolute Monarchie bleiben können (Gegensatz: Östreich-Ungarn). Das einzige bedeutende Reichsglied von abweichender Bodengestaltung, Finnland, hat sich seine eigenartige Verfassung bewart und ist nur durch Personalunion mit Rußland verbunden.

§. 723.

Einfluß der Küstenbildung. In barbarischen Zeiten wirkt das Meer trennend, in civilisirten dagegen verbindend. Daher das unablässige Mühen Rußlands seine Grenze bis zu den Meeren vorzurücken, welche das osteuropäische Tiefland bespülen, um dadurch Verbindung mit den Kulturländern Europas zu gewinnen. Es steigt aber und sinkt der Wert eines Meeres mit der Kulturhöhe seiner Gestadeländer. Das weiße Meer, zuerst erreicht, fürte nur ins Polarmeer und nach langer, gefarvoller Fart zu den Küsten der Normannen. Noch aber war Süd-Europa der Sitz der höheren Kultur. Daher wurde das schwarze Meer wichtiger, um Verbindungen mit dem byzantinischen Kaisertum anzuknüpfen. Auf diesem Wege fand griechische Kultur und vor allem die griechisch-katholische Confession der Byzantiner, zu welcher die Russen um das Jar 1000 bekehrt wurden und noch heute in weit überwiegender Mehrzal sich halten, ihren Eingang. Allein durch tatarische Völker ging die pontische Küste den Russen wider verloren. Unterdessen war durch die Hansa und später noch mehr durch die hohe Entwicklung der germanischen Kultur (Schweden, Holland, England) die Wichtigkeit der baltischen Küste für Rußland eine ganz außerordentliche geworden. Schwer gelang es zuerst die Macht der freien Städte zu brechen, welche, durch die Verbindung mit der Hansa stark, den baltischen Verkehr Rußlands ganz beherrschten (Nowgorod), um dann wenigstens bis an den innersten Winkel des baltischen Meeres am finnischen Meerbusen vorzurücken, von wo aus später allmählich die ganze baltische Küste gewonnen wurde. Damit beginnt das Einströmen germanischer Kultur; Deutsche vornehmlich sind die Lehrmeister der Russen in den Künsten des Krieges wie des Friedens geworden (etwa 1 Mill. Deutsche leben in Rußland, zum großen Teile in wichtigen Stellungen mannichfaltigster Art), und die russische Kultur hat dadurch unverkennbar ein gewisses germanisches Gepräge erhalten. — Diesem wechselnden Einflusse der Küsten entspricht es, daß Rußland den Mittelpunkt seiner Macht, nachdem dieselbe durch Normannen in Nowgorod gegründet war, zuerst in Kijew, dann — als es das schwarze Meer verloren hatte — in Moskau gehabt und endlich nach St. Petersburg vorgeschoben hat.

§. 724.

Bevölkerungselemente. Als die Slaven von SO her in das osteuropäische Tiefland einwanderten, fanden sie schon den ganzen Norden vom bottnischen Meerbusen bis zum Ural von Finnen, die Ostseeprovinzen aber von Letten eingenommen. Die Finnen, der mongolischen Rasse nahe stehend, gehören zu denjenigen Völkern, welche den Übergang von den Mongolen zu den Kaukasiern bilden. In der arktischen Tiefebene leben sie von Viehzucht, Jagd und Fischfang; an günstigeren Stellen im S derselben treiben sie festangesiedelt Ackerbau. Nur diese seßhaften Finnen sind erst zum Christentum (griechisch-katholischer Confession) bekehrt, doch hat das Heidentum in zalreichen abergläubischen Gebräuchen noch immer große Macht über sie; sie sind ein ernstes, stilles, sagenreiches Volk. Auf der Halbinsel Finnland aber herrscht das lutherische Bekenntnis, welches die Schweden — früher die Herren — hier eingefürt haben. In einem breiten Streifen haben sich durch das finnische Gebiet die Slaven bis an das weiße Meer vorgeschoben. Die nomadisirenden Lappländer auf der Halbinsel Kola sind den Finnen nahe verwandt. Den Namen Finnen (d. i. Sumpfbewoner) haben diese als Gesamtnamen von

den Normannen erhalten (fen d. i. Sumpf). — Die Letten dagegen sind Kaukasier. Sie leben als Bauern in den Ostseeprovinzen südwestlich vom Peipussee (nordwestlich von diesem wonen noch Finnen): aber die Deutschen, die Besitzenden und Gebildeten im Lande, bilden eine dünne herrschende Bevölkerungsschicht über ihnen. Die lettische Sprache, ausgezeichnet durch einen großen Formenreichtum, steht unter allen europäischen Sprachen dem Sanskrit am nächsten: ein Zeichen, daß schon in ganz frühen Zeiten die Letten in ihre jetzigen Wonsitze aus Asien müssen eingewandert sein.

§. 725.

Die **Slaven** nahmen das innere Tiefland ein. Von hier ist, als durch die Völkerwanderung die Germanen sich weiter westwärts gezogen hatten, ein Teil durch das rumänische Tiefland in die griechische Halbinsel eingedrungen, ein anderer aber in das nordgermanische Tiefland vorgerückt, teils bis über die Elbe sich ausbreitend, teils durch die große Sudetenpforte in Mähren eindringend und von hier aus westwärts nach Böhmen, ostwärts über die Karpathen, südwärts bis in die Täler der Ostalpen einwandernd. Diese letzteren schützte die Natur der neu besetzten Länder; in dem norddeutschen Tieflande aber, wo keine natürliche Grenze sie von den Germanen schied, wurden sie unter erbitterten Kämpfen wider weit zurückgedrängt. Die gemeinsame Gefar fürte sie hier zuerst zur Vereinigung. So entstand an der Westgrenze das Reich Polen. Die östlicher wonenden Slaven aber blieben noch lange in ihre alten Stammesherrschaften zersplittert.

Da riefen die nördlichsten von ihnen, die Nachbarn der Finnen, um zu Ordnung und Sicherheit zu gelangen, die Normannen herbei. Sie kamen; Rurik vom Stamme Ruß war ihr Fürer. In Nowgorod am Ausfluß des Ilmen-Sees gründeten sie den ersten slavischen Normannenstat. Allein zu wenig zalreich, um die Slaven zu germanisiren, wurden sie selbst slavisirt, wie ihre Brüder in der Normandie französirt waren. Jedoch wie dort ihr Name auf das Land übergegangen war, so wurde auch hier nach ihrem Stammesnamen der neue Stat Rußland genannt: und dem gewaltigen Reich, das aus diesem Anfange sich entwickelt hat, ist er geblieben. Bald verlegten sie den Sitz ihres Reiches nach Kijew am Dniepr, um nähere Verbindung mit Byzanz zu haben: allzu entfernt von der natürlichen Mitte des Landes. Die Folge war, daß hier ein zweites reinslavisches Fürstentum — Moskau — sich bildete, welches, das Centralbecken des Tieflandes, den natürlichen Mittelpunkt der ganzen Tiefebene, umfassend, naturgemäß bald Kijew überflügeln mußte. Dieser Gegensatz zwischen Kijew und Moskau brachte Streit, da beide zur Alleinherrschaft sich berufen fülen konnten, und schwächte beide. Dies hatte zur Folge, daß alsbald die Grenzglieder verloren gingen: Litthauen (im W) machte sich selbständig, Nowgorod erhob sich zur Republik, seine Herrschaft bis zum weißen Meere ausdehnend, die Ostseeprovinzen gerieten bald unter fremde Herren. Die traurigste Folge aber war, daß Rußland selbst sehr bald eine Beute der Mongolen wurde.

§. 726.

Die **Tataren**, ein mongolisches Volk, brachen, von zalreichen Türkenhorden begleitet, durch die kaspische Pforte in Europa ein. Rußland erlag ihnen. Bei der Teilung des ungeheuren Tatarenreichs kam es unter die Herrschaft der „goldnen Horde", die, one Eigentum, Leben und Ehre der Russen zu achten, das Land über 200 Jare in herabwürdigender Unterwürfigkeit gehalten hat. Rußland löste sich in eine Menge kleiner Teilfürstentümer auf. Endlich gewinnt mit dem Ermatten der mongolischen Herrschaft Moskau wider sein natürliches Übergewicht. Ihm gelingt es die Kräfte Rußlands zu vereinigen und am Ende des Mittelalters Rußland von der tatarischen Gewalt zu befreien, ein Jarhundert später selbst die aus dem Zerfall des Reiches der goldnen Horde hervorgegangenen Tatarenreiche an der Wolga seiner Macht zu unterwerfen. Allein in den 3 Jarhunderten, die seitdem vergangen sind, ist es noch nicht gelungen, diese unterworfenen Tataren türkischer Nationalität zu slavisiren und zum Christentum

zu bekehren. Zu ihnen gehören die Kirgisen zwischen dem Ural und der Wolga und die mit Finnen gemischten Baschkiren im südlichen Ural. — Damit war nun zwar der Zugang zum kaspischen Meere gewonnen: aber dies, ein Binnensee one Ausgang in europäische Meere, war kein Ersatz für die verlorene pontische Küste.

Am Nordrande des schwarzen Meeres nämlich hatte sich mit dem Eindringen der Türken in Europa der Türkenstamm der Nogai ausgebreitet und mehrere Chanate — das bedeutendste war die Krym — gegründet, welche unter der Oberherrschaft des türkischen Sultan standen. Als daher die Bestrebungen Zar Peters, des großen Neugestalters Rußlands, begannen, sein damals noch halbasiatisches Reich durch europäische Kultur zu heben, so richtete er sofort seine Angriffe auf die Nogai: anfänglich mit Erfolg, sodaß er noch wärend des Krieges Hafenbauten am asowschen Meere anlegte. Indes durch das Eingreifen des Sultan geht die Eroberung bald wider verloren — zum Glück für Rußland! Von den Türken, den Herrn am schwarzen und ägäischen Meere, konnte es nichts lernen: es wäre in seiner Entwicklung eher gehemmt als gefördert worden.

Um so nachdrücklicher wird jetzt die Erwerbung der baltischen Küste angestrebt: sie gelingt und Rußland gewinnt den Zutritt zu der hochbedeutenden germanischen Kultur.

Durch diese gekräftigt und gehoben, vereinigt Rußland nunmehr rasch das ganze Gebiet des osteuropäischen Tieflandes in seinen Grenzen. Durch Besiegung der Nogai wird die pontische Küste gewonnen, die mongolischen Kalmüken, welche im 17. Jarhundert in das Depressionsgebiet eingewandert waren, werden unterworfen, der größte Teil von Polen wird eingenommen und endlich auch Finnland erworben. —

§. 727.

Bedeutung der Bevölkerungsverhältnisse. Der Gleichartigkeit der Bodengestaltung in Rußland, welche auf den Einheitsstat hinweist, steht gegenüber die Verschiedenartigkeit der Bevölkerung, welche einem Einheitsstate widerstrebt. Der umgekehrte Fall besteht in Deutschland. Diese Verschiedenartigkeit ist eine dreifach abgestufte: a. in Hinsicht der Rasse ist Rußland der einzige europäische Stat, in welchem neben Kaukasiern reine Mongolen in erheblicher Anzal leben. b. in Hinsicht des Stammes: neben den Slaven bilden Finnen und Türken einen nicht unbeträchtlichen Teil der Bevölkerung. c. in Hinsicht der Völkerschaft: Gegensatz der Polen und Russen.

Diese ethnographischen Gegensätze, welche verschärft werden durch Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses, zum Teil auch (a. und b.) durch Verschiedenheit der Kulturstufe, sind Hemmungen des Einheitsstates, wie in andern Ländern die geographischen der Bodengestaltung es sind. Der wichtigste Gegensatz von allen, trotz Gleichheit des Stammes und der Kulturstufe, ist der zwischen Russen und Polen.

Die Polen oder Ljächen sind der den Russen am nächsten verwandte Zweig des slavischen Völkerstammes. Sie sind ein unruhig bewegliches, ausgesucht höfliches, rasch handelndes Volk. Die Phantasie ist für sie die bestimmende Macht, daher lieben sie die glänzende Erscheinung, prunkendes Auftreten; die Einbildung des Augenblicks reißt sie hin, sodaß der abwägenden Überlegung nicht ihr Recht wird. Ausdauer fehlt ihnen durchaus, gesammelter andauernder Arbeit sind sie abhold, kluger Voraussicht in die Zukunft bar. Daher ist das Volk, nie selbst prüfend, immer wider eine Beute ehrgeiziger Fürer geworden, und sein Wolstand leicht der Berechnung massenhaft einströmender Juden anheimgefallen. „Pan Zyd" (der Herr Jude) ist in Polen allen ein überaus wichtiger Mann. Ein solider, arbeitsamer Mittelstand konnte sich nicht entwickeln.

Von Deutschland aus zum Christentum bekehrt, haben sie es in der Form des römischen Katholicismus empfangen. Allein von Deutschland unter erbitterten Kämpfen stets mehr und mehr ostwärts gedrängt und daher von bitterstem Hasse gegen die Deutschen erfüllt, haben die Polen nicht nur den Protestantismus, der als deutsche Religion ihnen erschien, als er auch in Polen Bekenner fand, in der blutigsten Weise in ihrem Lande unterdrückt, sondern aus Nationalhaß überhaupt gegen die ihnen weit

überlegene deutsche Kultur sich verschlossen, wärend Rußland seit seiner Widererstarkung, vollends seit Peter dem Großen, durch die Einfürung germanischer Kultur sich zu heben suchte. Rußland aber stellten sich die Polen mit eitler Selbstüberhebung gegenüber. Im Mittelalter, als es noch vielgeteilt unter tatarischer Herrschaft schmachtete, war es ihnen ein Gegenstand der Verachtung, um so mehr als große Teile Rußlands, wie Litthauen, sich ihnen anschlossen und selbst Kijew eine polnische Stadt wurde. Damals traten auch die Kosacken (Russen) zu Polen über und bildeten als Vorkämpfer der Polen gegen Türken und Russen einen Militärstat an den Wasserfällen des Dniepr, von wo später ein Teil an den Don übersiedelte und in den Steppen zu einem Reitervolke wurde. Als aber Rußland, gegen welches Polen an seiner langen Ostgrenze ebenso wenig durch eine natürliche Grenze geschützt war, wie an seiner Westgrenze gegen Deutschland, die Grenze wider westwärts auf Kosten Polens vorzuschieben begann, da verwandelte sich die alte Verachtung — geschärft überdies durch den Gegensatz der römischen und griechischen Confession — im Gefüle der eigenen Machtlosigkeit in Haß; ein Haß, der, als endlich Rußland im Verein mit Preußen und Östreich der stete Unruhe stiftenden Selbständigkeit Polens ein Ende machte und selbst die größere Hälfte des Landes besetzte, an Erbitterung jenen weit überbot, welchen die Polen seit altersher gegen die Deutschen hegten. So steht zwischen den weder geographisch noch ethnographisch geschiedenen Ländern dieser Nationalhaß als eine unnatürliche Schranke. —

Diese trennenden Gegensätze innerhalb der Bevölkerung werden abgeschwächt a. durch die Verteilung der Bevölkerung: die Slaven wonen in der Mitte der Nichtslaven, sodaß diese auf die Grenzgebiete angewiesen und von einander stets durch Slaven getrennt sind; die fruchtbarsten Landstriche haben überdies ausschließlich die Slaven inne; daher ist die Dichtigkeit der Bevölkerung in den nichtslavischen Gebieten eine viel geringere als in den slavischen, sodaß jene in ihrer Vereinzelung wenig widerstandsfähig sind. b. Durch die große Anzal der Deutschen in Rußland, die wo sie erscheinen — als Beamte wie als Ackerbaukolonisten im Süden — stets fest zu den Russen halten und Förderer der Statsordnung sind. c. Durch die hohe Überlegenheit der germanisch-slavischen Kultur über die Polen, wie noch mehr über die Nichtslaven, welche großenteils Nomaden sind.

Der wichtigste stateinende Umstand ist indessen die große numerische Überlegenheit der Russen über die einzelnen nichtrussischen Völkerschaften wie über alle zusammen: Russen 49 Mill., Nichtrussen 22 Mill. (Deutsche 1, Polen 7, Letten 3, Juden 2½, Finnen 4, Türken und Tataren über 3, der Rest sind Kalmüken und Zigeuner. —

§. 728.

Charakter der Russen.

Von Einfluß auf die Bildung des russischen Nationalcharakters sind gewesen:

a. ihre Ansiedlung im fruchtbaren Tieflande. Der Boden lieferte seine Produkte, one daß es besonderer Anstrengung bedurft hätte, sie zu gewinnen, oder eines Ankämpfens gegen die Elemente, sie zu sichern. Daher zwang er weder zum Fleiße, noch stälte er die Willenskraft oder entwickelte die Erfindungsgabe. Der leichte Erwerb verleitete vielmehr zur Genußsucht, die der idealen Güter vergißt. — Wo der Boden allzu willig gibt, da sinkt der Wert des Menschen. Daher sind despotische Staten, in denen der Untertan nichts gilt, stets in fruchtbaren Tiefländern entstanden, wie im Euphrat- und Niltal. So konnte auch im Centralbecken des russischen Tieflandes eine Despotie sich ausbilden, welche mit rücksichtsloser Härte den Bewoner drückte und sein Selbstgefül erstickte. Ihren herabwürdigendsten Ausdruck fand diese Despotie in der Leibeigenschaft, welche über 200 Jare auf dem russischen Bauernstande gelastet hat und erst in unseren Zeiten (1861) aufgehoben worden ist. Der Fortschritt der Kultur befreit den Menschen von den Einflüssen der Naturbedingungen, unter die er gestellt war. — Bei den Kleinrussen im S hat nie Leibeigenschaft bestanden; daher zeichnen sie sich durch größeres Selbstbewußtsein und freiere Haltung vor den Großrussen aus. —

b. Die lange Herrschaft der Tataren. Die rücksichtslose Fremdherrschaft barbarischer Horden erniedrigte die Russen und zwang ihnen eine scheinbare Unterwürfigkeit auf, wiewol ihr Herz voll Ingrimmes gegen die gewalttätigen Peiniger war. So kam ein Zug von Hinterhaltigkeit in das russische Wesen, wärend bei der steten Unsicherheit des Lebens und des Eigentums die Trostlosigkeit der Zukunft auf hastigen Genuß des Augenblicks hindrängte. Die völlige Rechtlosigkeit, in der sie täglich sich den Tataren gegenüber stehen sahen, mußte endlich auch das Rechtsgefül der Russen verdunkeln und eigne Rechtsverletzungen ihnen als wol entschuldbar erscheinen lassen. — Freilich sind im Laufe der Zeiten durch den Fortschritt in der Gesittung und durch die rastlosen Bemühungen einer wolwollenden und aufgeklärten Regierung diese Schatten im Charakter der Russen gemildert worden und werden es immer mehr werden: ganz verwischt sind sie indessen noch nicht. Daher erscheinen die Russen als ein harmloses und fröhliches Volk, überaus sangeslustig — aber schwermütige Lieder bevorzugend; freundlich und zuvorkommend — aber one rechte Zuverlässigkeit; sanftmütig und nachgiebig — aber oft unterwürfig und servilen Wesens; mannichfaltig begabt und sehr geschickt nachamend — aber one selbstschaffende Erfindungsgabe; auf schnellen Erwerb bedacht — one genau die Ehrenhaftigkeit desselben zu prüfen, daher oft bestechlich und den Begriff „betrügen" durch unzälige Umschreibungen vor dem Gewissen mildernd; mit großer Schlauheit dem Gewinne nachgehend (Peter der Große schätzte einen Russen vier Juden gewachsen) — aber um rasch das Erworbene im Genuß wider zu verschwenden; Geselligkeit wie alle Slaven über alles liebend. Die Russen sind von Natur religiös — aber sie beobachten mehr mit Gewissenhaftigkeit die kirchlichen Gebräuche, als daß sie nach religiösen Grundsätzen mit ernstem Willen ihr Handeln regelten. Viel lebhafter ist in ihnen das Gefül kirchlicher Zusammengehörigkeit als ihr russisches Nationalbewußtsein.

§. 729.

Unumschränktes Haupt des States und der Kirche ist der Kaiser, deutschen Stammes (Haus Oldenburg), aber der griechisch-katholischen Kirche angehörend. Sein Titel ist „Kaiser und Selbstherrscher von ganz Rußland, Zar von Kasan" u. s. w. — Die Bevölkerungsdichtigkeit beträgt 735 Einw. auf 1 Q.M.; die dichteste Bevölkerung hat der Bezirk von Moskau: 2700; die spärlichste der von Archangel: 17. — Ackerbau ernärt die größere Hälfte der Bewoner; nächstdem ist Viehzucht die wichtigste Erwerbsquelle. — In Städten wont nur $^1/_{10}$ der Landesbewoner.

§. 730.

Rußland verglichen mit den Vereinigten Staten von Amerika.

Beide Staten gleichen sich in der ungeheuren Ausdehnung ihres Gebietes, in beiden gibt es unermeßlich ausgedehnte Tiefebenen und große wasserreiche Ströme, in beiden ist die Bevölkerung noch sehr dünn, wächst aber mit sehr großer Schnelligkeit. In beiden Staten hat die (erst kürzlich aufgehobene) Sklaverei nachteiligen Einfluß auf den Volkscharakter gehabt; beide Völker durchzieht eine Sucht nach raschem Gewinn, sei es selbst durch bedenkliche Mittel; bei beiden ist die Kultur noch eine junge. Beide Länder bespült an drei Seiten das Meer, aber ihre gegliedertste Küste kehren beide Europa zu.

Allein die Verschiedenheiten sind nicht minder zalreich und bedeutend. In der Bodengestaltung Rußlands herrscht viel größere Gleichförmigkeit; aber in der Küstenentwicklung steht es außerordentlich nach. Seine Flußwege füren fast alle auf die Mitte des Landes zu — aber der Anfang des Unterlaufs ist oft durch Stromschnellen schwer passirbar. Seine Bevölkerung ist gleichartiger, aber der germanische Beisatz in der Völkermischung ist viel geringer. Rußland ist geschickt in der Nachamung; Amerika ist erfindungsreich.

In Rußland blüht der Volksgesang, wie nirgend sonst; Amerika ist unmusikalisch: selbst ihre sogenannte Nationalmelodie ist unendlich trivial. Der Russe ist bescheiden bis zur Unselbständigkeit; der Amerikaner selbstbewußt bis zur Anmaßung. In Rußland ist die griechische Kirche das festeste Band der Volkseinigung; Amerika ist kirchlich völlig zersplittert. In Rußland besteht unbedingte Alleinherrschaft; in Amerika schrankenlose Demokratie.

Städte in Rußland.

§. 731.

A. Die beiden Hauptstädte:

1. **St. Petersburg** an der Newa — 539 T. Einw., erste Residenz. Kurz vor ihrer Einmündung in den finnischen Meerbusen entsendet die Newa zur Rechten in das sumpfige Küstenland mehrere bedeutende Seitenarme, sodaß ihre Wasser durch eine vierfache Mündung ins Meer gelangen. Die Wichtigkeit dieser Stelle für den Verkehr Rußlands mit dem Meer hatten schon die Schweden erkannt und durch die Anlage des Forts Nyenschanz oberhalb der Newaspaltung sie geschützt. Peter der Große aber eroberte dies Fort 1703 und sicherte, so Herr der Newamündungen geworden, deren Besitz durch die sofortige Gründung einer Festung, die er, weit gegen den Meerbusen sie vorrückend, am Südrande des morastigen Mündungsgebietes dem Festlandsufer gegenüber erbaute. Auf seinen Befehl entstand um die Festung herum, auf der Festlandsküste wie auf den Newainseln, die Stadt, welche, bald danach zum Regierungssitze erhoben, durch die Fürsorge der Herrscher wie durch ihre günstige Handelslage in rascher Entwicklung erblühte. Die Sümpfe wurden trocken gelegt, das Stadtgebiet durch zalreiche Canäle entwässert, großartige Statsbauten begonnen, der Verkehr erleichtert, Institute für Wissenschaft und Kunst begründet, verschönernde Anlagen geschaffen, die Einwanderung von Fremden nachdrücklich befördert. Noch jetzt ist jeder achte Petersburger ein Deutscher, und unter den Gebildeten vollends jeder dritte. So ist St. Petersburg eine glänzende Stadt geworden, wenn auch die Hälfte der Häuser nur aus Holz gebaut ist, der die breiten, durchsichtig klaren Newaarme, die sie durchziehen, und die zalreichen schmalen Canäle, welche die Quartiere durchschneiden, einen eigentümlichen Reiz verleihen. Durch die Universität und die Akademie der Wissenschaften und Künste ist es der geistige Mittelpunkt des ganzen Reiches. Überdies ist es der Sitz einer bedeutenden Industrie; zalreiche kaiserliche und private Fabriken liegen in den Vorstädten. Als Handelsstadt aber nimmt es den ersten Rang ein: die Hälfte aller Ausfur Rußlands geht über die Newa, obgleich Seeschiffe nicht bis an die Stadt herankommen können, da der tiefste Mündungsarm nur 6 m. Wasser hat. Allein große Canäle füren aus allen russischen Hauptströmen in die Newa, und Dampfschiffe durchkreuzen auf allen Newaarmen die Stadt bis hinaus auf die Reede im finnischen Busen.

Die Festung, am nördlichen Ufer der Newa, bildet ein unregelmäßiges Sechseck, mit Bastionen und Wällen umgeben. In ihrer Mitte erhebt sich die Peter-Paulskirche, welche auf ihrer goldgedeckten Turmspitze einen kolossalen vergoldeten Engel trägt. Im Inneren ist sie an den Fensterpfeilern mit Siegestrophäen aus den türkischen und den französischen Kriegen reich geschmückt. Sie ist die letzte Ruhestätte der russischen Kaiser seit Peter dem Großen. — Der Festung schräg gegenüber auf der Festlandsseite an der zweiten Spaltung der Newa liegt das kaiserliche Residenzschloß „der Winterpalast", ein durch Höhe und Ausdehnung sehr imponirender Bau, im Innern überaus prachtvoll ausgestattet, das größte Schloß Europas, so viel Raum bedeckend, wie das Berliner Schloß und die Hofburg in Wien zusammengenommen. Vor demselben steht die Alexandersäule, aus einem Stücke roten Granits, 50 m. hoch und fast 3 m. dick, aufgerichtet zum Gedächtnis der Befreiungskriege. Die Spitze bildet ein Engel von Bronce. Neben dem Winterpalast stromaufwärts, durch Gallerien mit ihm verbunden, liegt die Eremitage, die Front der Newa zugekehrt. Der Kunst gewidmet,

enthält sie reiche Sammlungen der herrlichsten Kunstschätze, vorzüglich Gemälde und Antiken. Stromabwärts dagegen folgt, nur durch einen großen Platz vom Winterpalast getrennt, die Admiralität, ein langgestrecktes, an der Newaseite offenes Viereck, Arsenal, Schiffswersten, selbst Docks umschließend, an der endlos langen Front mit Säulenreihen und Statuen geschmückt. Neben ihr auf offenem, freiem Platze steht das Denkmal Peters des Großen von Bronce. Ein roter Granitfelsen bildet das Piedestal; der Kaiser ist dargestellt, wie er, in altrussischer Tracht, mit der erhobenen Rechten auf die Festung hinüberweisend, den Felsen im Galopp hinaufsprengt, wärend das Pferd mit den Hufen eine Schlange zertritt. — Der freie Platz, welcher rings die Admiralität umgibt, erstreckt sich südwärts bis zur Kathedrale des h. Isaak. Der Paulskirche in London an Größe gleichkommend, ist sie in Gestalt eines griechischen Kreuzes erbaut, welches eine ungeheure Kuppel, von 4 kleineren umgeben, überdacht. Von außen mit weißgrauem Marmor überkleidet, enthält sie im Innern 188 weiße Marmorsäulen, welche die Kuppel tragen. Vergoldete Bronce deckt die Kuppel, auf deren Wölbung ein 6 m. hohes Kreuz aufsteigt. Im Sternenglanz flimmert nachts die Kuppel, und besonders die Spitze des Kreuzes erscheint dann wie ein Stern lebhaft stralend.

Fächerförmig gehen von der Admiralität die Hauptstraßen der Stadt aus. Von diesen die schönste ist der gegen OSO fürende, 1/2 M. lange Newsky-Prospekt, von Palästen eingefaßt, unter diesen in der Mitte der Straße der kleine Palast, in welchem der Kaiser zu wonen pflegt. Ihre Verlängerung fürt auf das Alexander-Newsky-Kloster zu, welches im äußersten Südosten der Stadt, wo die Newa in dieselbe eintritt, liegt. Das Kloster, gegründet an der Stelle, wo der Fürst von Nowgorod Alexander 1240 die Schweden besiegt haben sollte, gleicht, von hoher Mauer umschlossen, einer befestigten Stadt: es umschließt 4 Kirchen. In der größten derselben ist Alexander, der Sieger von der Newa, in einem silbernen Sarge beigesetzt.

§. 732.

Die Umgebung von St. Petersburg ist flach und eintönig; allein 2 M. südwärts erhebt sich eine Hügelkette, auf deren erster steiler Anhöhe über dem Dörfchen Pulkowa die berühmte petersburger Sternwarte liegt. Noch etwas südlicher, wo die Hügel schon beträchtlicher aufsteigen, ist auf der Höhe das Lustschloß Zarskoje Selo (d. i. kaiserliches Dorf) erbaut, der Lieblingsaufenthalt der Kaiserin Katharina II., sehr groß, mit viel Pracht, aber auch mit manchen Wunderlichkeiten ausgestattet (ein Zimmer ist ganz mit Bernstein getäfelt, ein anderes mit Perlmutter). Der große Garten ist steif und geschnörkelt. Dicht dabei liegt der Sommerpalast, viel kleiner und einfacher, aber viel behaglicher, von einem sehr schönen Park voller Felspartien und kleiner Weiher umgeben, der gewönliche Sommeraufenthalt des Kaisers. — Westlich von St. Petersburg liegt hoch am Südufer des Meerbusens das Lustschloß Peterhof, einen prachtvollen Ausblick über die düsteren Tannen des Parks auf das Meer gewärend.

Zwei Festungen sichern St. Petersburg nach O und W: Schlüsselburg am Ausflusse der Newa aus dem Ladogasee ist klein, eine alte schwedische Anlage, der Peter der Große ihren jetzigen Namen gab, weil ihre Eroberung ihm der Schlüssel zur Newa-Mündung wurde. — Kronstadt dagegen, die Deckung nach außen hin, ist eine sehr starke Festung. Es liegt auf dem Ostende einer langgestreckten Felsinsel mitten im finnischen Meerbusen, ringsum durch starke Bollwerke und Schanzen geschützt. Das stärkste Außenwerk ist das auf einer Felsspitze an der Südseite vom Fürsten Mentschikoff erbaute Fort Kronschlot, welches den Zugang zu dem Kriegshafen deckt.

§. 733.

2. **Moskau** an der Moskwá — 400 T. Einw., zweite Residenz, alte Reichshauptstadt. Die Stadt liegt auf den nördlichsten Vorhöhen des uralisch-karpathischen Höhenzuges in einer anmutigen, hügeligen Gegend, durch welche der Fluß in langgezogenen Windungen sich hinschlängelt. Wie ein Wald von flimmernden, seltsam gestalteten

Kuppeln, Turmspitzen und Kreuzen erscheint sie dem Nahenden. Denn die 334 griechischen Kirchen der Stadt tragen jede mehrere verschieden geformte Kuppeln und Türme, deren höchster je in der Mitte steht, mit einem großen vergoldeten Kreuze weit über die andern hinausragend. Goldne und silberne Ketten verbinden die Türme unter einander. Dies glänzende Geflecht, das sich über die Stadt spannt, gibt ihr ein zauberisches, luftiges Ansehen. Dazu kommt, daß die Dächer farbig angestrichen sind, meist grün, aber auch blau mit goldnen und silbernen Sternen. — Mehreren breiten Ringen gleich zieht sich die Häusermasse um einen gemeinsamen Mittelpunkt herum, wärend sie nach außen mit unregelmäßigen Vorstädten, die von Ackerfeldern unterbrochen werden, und mit Gruppen niedriger Bauernhäuser, unter alten Bäumen halb versteckt, in die Ebene hineinragt. Das Ganze ist von einem hohen Damm und Graben umschlossen.

Jener Mittelpunkt der Stadt ist der Kreml, am nördlichen Ufer der Moskwa, ein Durcheinander von Palästen, Kirchen, Klöstern und anderen Gebäuden mit unzäligen Zimmern, Kuppeln, Türmen und Türmchen in allen Formen und von allen Farben, eingefaßt von frischgrünen Rasenbeeten, und von einer hohen weißen Mauer in Dreiecksgestalt umschlossen. Die Hauptkirche des Kreml ist die Mariä-Himmelfarts-Kathedrale, im Inneren mit Freskogemälden auf Goldgrund geschmückt. In ihr werden die Kaiser gekrönt. Unweit steht der Iwan Weliki (großer J.), ein achteckiger Glockenturm, mit einer vergoldeten Kuppel endigend, auf welcher ein kolossales Kreuz sich erhebt. Glocken aller Größen enthält er in seinen Etagen; aber die größte — 4500 Centner schwer — steht auf einem Piedestal daneben. — Im südlichen Teile des Kreml stand auch der alte Zarenpalast, bis zu Peter dem Großen die Residenz der Herrscher. Allein sein Hauptteil ist wärend des großen Brandes von Moskau (14.— 21. September 1812) von den Franzosen zerstört worden; an seiner Stelle ist der viele Stockwerke hohe Alexander-Palast erbaut worden. Doch ist von dem alten noch der Terem (ὁ γυναικῶν) erhalten, dessen 4 Stockwerke nach oben immer kleiner werden — das oberste enthält nur ein Zimmer — sodaß Terrassen entstehen, welche den herrlichsten Blick über die Stadt gewären; alle Zimmer sind nach altrussischer Weise mit Blumen, Vögeln, Früchten, Arabesken in den lebhaftesten Farben ausgemalt. — Im nördlichen Teile des Kreml liegt der Waffenpalast, in welchem die kostbaren, mit Edelsteinen geschmückten Thronsessel und Kronen der russischen Herrscher aufbewart werden. Die der älteren Zeit von Wladimir, dem ersten christlichen Großfürsten, bis zu Peter dem Großen haben alle die Gestalt einer runden Mütze von Gold, mit Zobel verbrämt, und auf der Spitze ein goldenes Kreuz; die seit Peter dagegen sind in der Form der deutschen Kaiserkrone. So weisen selbst sie auf den neuen Geist hin, der durch Peter in Rußland eingefürt wurde. — Vor dem Kreml auf einem freien Platze steht das Minin-Poscharski-Denkmal zum Gedächtnis der Befreiung Rußlands von den Polen 1612, zu der Minin die Bürger, der Fürst Poscharski den Adel aufrief: zu dem ermattet dasitzenden Fürsten tritt der Bürger Minin die Rechte ausstreckend, wärend er mit der Linken ein Schwert ihm darreicht. —

Die Stadt hat sehr lebhaften Handelsverkehr, dem zalreiche Institute dienen. Hervorragend unter diesen ist der Bazar, dem Kreml gegenüber, mit 6000 Kaufhallen, in welchen sich täglich um die Mittagszeit ein gedrängter Verkehr entwickelt. Sehr bedeutend ist die Industrie, namentlich für wollene und baumwollene Webereien: in allen Teilen der Stadt liegen große Fabriken. Der Mittelpunkt des geistigen Lebens ist die Universität. —

An der Südwestseite Moskaus liegt auf einem Hügel dicht bei der Stadt das Nonnenkloster, in welches die Schwester Peters d. Gr., Sophie, verwiesen wurde. — Das berühmte Dreieinigkeitskloster, in welchem er selbst bei dem Aufstand der Strelitzen Schutz suchte, liegt mehrere Meilen nordwärts, einer Stadt vergleichbar, mehrere Kirchen, zalreiche Häuser, große Gärten, Kaufhallen, einen Zarenpalast umschließend, ringsum von mächtigen Mauern mit Wachttürmen eingefaßt. —

Stromaufwärts an der Moskwa (nach W) liegt 15 M. von Moskau das Dorf Borodino, bekannt durch den Sieg Napoleons 1812, welcher ihm den Zugang zu Moskau eröffnete. —

§. 734.

3. Moskau verglichen mit St. Petersburg.

Moskau, in der geographischen und ethnographischen Mitte des Reichs gelegen, ist naturgemäß zur Hauptstadt geworden; seine Umgegend ist anmutig und fruchtbar. Petersburg, außerhalb des slavischen Gebietes auf finnischem Boden in sumpfiger, reizloser Gegend gegründet, ist Hauptstadt durch den Befehl des Kaisers geworden. Daher sind die Straßen in Petersburg grade, breit, eintönig, aber die Häuser stattlich: „jedes Haus ein Palast, jeder Palast eine Stadt"; selbst die hölzernen sind großenteils dreistöckig. In Moskau sind die Straßen eng, krumm und hügelig; die breiten Ringstraßen, welche die Quartiere trennen, sind vielfach mit Baumreihen bepflanzt, selbst mit Gebüschen von Flieder und Goldregen in der Mitte. Ein großer Teil der Häuser ist durch Gärten von der Straße getrennt; wo das nicht anging, hat man durch lebhafte Farben dem Hause ein eigentümliches Aussehn zu geben gesucht. So macht die Stadt den Eindruck größter Mannichfaltigkeit, welchen die Menge der Kirchen und altertümlichen Gebäude noch erhöht. Denn wiewol wärend des großen Brandes über 6000 Häuser zerstört wurden, sind sie doch großenteils genau, wie sie waren, wider aufgebaut worden. Die Vorstädte erscheinen vielfach dorfartig, wie denn auch viele Bauern in ihnen wonen. — In Moskau herrscht alte Sitte. Hier wonen die altrussischen Familien. Die Mehrzal der Bewoner sind Moskowiter von ihren Voreltern her. Daher herrscht hier Abneigung gegen die fremde Kultur, ein Umstand, der mit dazu beitrug, Peter den Großen zu bestimmen, daß er den Herrschersitz von Moskau verlegte. In Petersburg spielen die Fremden eine große Rolle; hier ist gewissermaßen der Stapelplatz der europäischen Kultur, hier erhalten die jungen Russen ihre Ausbildung, bevor sie in die Provinzen entsandt werden. — Petersburg ist den Russen ein Gegenstand des Respektes, Moskau dagegen der Zuneigung und Verehrung: sie nennen es zärtlich „das heilige Mütterchen". — Moskau ist die erste Industriestadt des Reiches, Petersburg die erste Handelsstadt. Es vermittelt den Verkehr mit den übrigen Ländern Europas, Moskau vorzüglich denjenigen mit Asien. Daher besteht die Ausfur in Petersburg aus russischen Rohprodukten, die Ausfur Moskaus dagegen aus russischen Industrieprodukten. — So ergänzen in Warheit sich beide: solche Hauptstädte aber, die für ihr Land — etwa wie London — zugleich ein Petersburg und Moskau sind, gibt es nur wenige. —

§. 735.

B. Provinzialstädte.

1. Das Großfürstentum Finnland.

Helsingfors auf der felsigen Nordküste des finnischen Meerbusens. Universität. — $^3/_4$ M. südwärts auf 7 flachen Felsinseln im Meer die Festung Sweaborg, das nordische Gibraltar. — Torneå auf einer Insel in der Mündung der Torneåelf, des russisch-schwedischen Grenzflusses. Das Schauspiel, am 21. Juni die ganze Nacht hindurch die Sonne nicht vom Horizonte verschwinden zu sehen, gewärt das Städtchen noch nicht, da es noch nicht unter dem Polarkreise liegt, wol aber schon ein etwas nördlich gelegener, benachbarter Hügel, der darum viel besucht wird. —

§. 736.

2. Die Ostseeprovinzen.

a. Ingermannland.

(St. Petersburg, Kronstadt, Schlüsselburg). — Narwa am Ausflusse des Peipus-Sees in den finnischen Meerbusen. Festung. Sieg Karls XII. über Peter den Großen 1700. —

b. Esthland.

Reval an einer Bucht der Südseite des finnischen Meerbusens, deren Küste Felsenriffe begleiten. Hinter denselben befindet sich ein Kriegshafen, dessen Eingang 2 Forts decken, wärend die Stadt selbst an der Seeseite stark befestigt ist. Die Stadt, eng und unregelmäßig gebaut, ist vom Dänenkönig Waldemar II. gegründet und nach jenen Riffen (Rev) genannt worden. —

c. Livland (nördlich von der untern Düna).

Riga an der Düna — 97 T. Einw. — in sandiger Ebene, von Sandhügeln umgeben. Festung ersten Ranges. Erbaut von deutschen Kaufleuten im Verein mit deutschen Rittern, zeigt die innere Stadt deutsche Bauart in engen Straßen mit hohen Steinhäusern; ihre Bevölkerung ist überwiegend deutsch. Die Vorstädte dagegen mit langen, graden Straßen und hölzernen Häusern werden meist von Russen bewont. In der Stadt das alte Schloß der deutschen Ordensritter. Bedeutendste Seehandelsstadt nächst St. Petersburg (alte Hansastadt). — Dorpat westlich vom Peipussee in anmutiger Hügellandschaft, hell und freundlich gebaut. Die Universität, von Gustav Adolf gegründet, ist die einzige deutsche in Rußland. Auch Dorpat war Mitglied der Hansa. —

d. Kurland (westwärts von der untern Düna).

Mitau in niedriger, sandiger Ebene, aus der Ansiedlung deutscher Kolonisten um ein Schloß der deutschen Ordensritter erwachsen. Einst Residenz der Herzöge von Kurland, ist es jetzt eine stille Landstadt.

§. 737.

3. Das Königreich Polen.

Warschau an der Weichsel — 251 T. Einw. — alte Hauptstadt von Polen. Die Stadt liegt am linken Stromufer auf einem Hügel, welcher sanft in die weite Ebene sich abflacht. Über die Stadt, welche meist breit und regelmäßig gebaut ist, erhebt sich die erst von Rußland angelegte Citadelle, mit einem Brückenkopf bis an die Weichsel hinabreichend. Auf dem rechten Stromufer liegt die Vorstadt Praga (Sturm Suwarows 1794; Schlacht 1831), welche vornehmlich der Sitz der lebhaften Industrie Warschaus ist. Dagegen die großen Handelshäuser liegen wie die Paläste des polnischen Adels in Warschau selber. — Östlich von Praga erstreckt sich bis zu dem Dorf Wola die flache Ebene, in welcher unter freiem Himmel die polnischen Könige gewält wurden. — Nördlich von Warschau liegt das kleine Städtchen Pultusk, wo 1703 Karl XII. die Polen schlug und 1806 Napoleon von den Russen besiegt wurde. — Einige Meilen weiter nach NO liegt Ostrolenka, bekannt durch den Sieg der Russen über die Polen 1831. — Lublin in sehr fruchtbarer Gegend, teils von Seen teils von Anhöhen umgeben, ist nächst Warschau die bedeutendste Handelsstadt Polens (Getreide), freilich nur ein Schatten früherer Größe und Wolhabenheit. — Kalisch, hart an der preußischen Grenze in einem wiesenreichen Tale: Vertrag zwischen Friedrich Wilhelm III. und Alexander I. von Rußland 1813. —

§. 738.

4. Das Großfürstentum Litthauen.

Wilna — 79 T. Einw. — liegt in einem breiten Tale malerisch von Hügeln umgeben, am Nordrande des uralisch-baltischen Landrückens. Die ganze Umgegend ist sehr kornreich. Früher als Hauptstadt des selbständigen Litthauen war es doppelt so groß. Ausgebreiteter Handel. — Gegen OSO liegt das Dorf Studzianka an der Beresina, welche hier mit starkem Gefälle, die sumpfigen Ufer bei Hochwasser weithin überschwemmend, nach S dahinfließt. Hier fand der Übergang der Franzosen am 26. u. 27. November 1812 statt. — Dicht an der preußischen Grenze unweit Tilsit liegt das kleine Ackerstädtchen Tauroggen. In einer Mühle vor der Stadt unterzeichnete York die Konvention vom 30. Dezember 1812. —

§. 739.

5. Großrußland.

a. nördlich vom uralisch-baltischen Landrücken:

Archangel in dem niedrigen Delta der Dwina, ganz aus Holz gebaut. Gegründet im Anfange des 17. Jarhunderts und unter den besonderen Schutz des Erzengels Michael gestellt (daher der Name), war es bis zur Gründung von St. Petersburg der Haupthafen Rußlands für den Verkehr mit England und West-Europa. Jetzt ist der Handel weniger bedeutend als die Viehzucht, welche durch die sehr üppigen Wiesen um die Stadt begünstigt wird. Der kürzeste Tag dauert hier nur noch $3^1/_4$ St. — Nowgorod (d. i. Neustadt) zu beiden Seiten der Wolchow, welche 1 M. oberhalb dem Ilmensee entfließt, sodaß bequeme Wasserwege sich nach S bis zur Waldaihöhe und nach N bis zum finnischen Meerbusen eröffnen. Die uralte Stadt — schon im 5. Jarhundert war sie vorhanden — durch Handel bedeutend, wurde durch Rurik 864 (§. 725) der Ausgangspunkt des russischen States; den Dniepr hinab unterhielt sie Verbindung mit Constantinopel. Als aber die Normannen, diesem Handelswege folgend, ihren Sitz nach Kijew verlegten und dies der Hauptort für den byzantinischen Verkehr wurde, legte sich

Nowgorod auf den Handel mit den Erzeugnissen des russischen Binnenlandes. Den Tataren widerstand die stark ummauerte, volkreiche Stadt siegreich: daher das Sprüchwort „wer kann wider Gott und Nowgorod?" Durch die Verbindung mit der deutschen Hansa nahm die Entwicklung außerordentlich zu: die Hanseaten hatten hier ein eigenes befestigtes Quartier, den St. Peterhof, als Faktorei inne (deutsche Tuche gegen russisches Pelzwerk). Nowgorod — jetzt Republik — stieg bis auf 400 T. Einw., stellte 30 T. Reiter ins Feld, seine Herrschaft reichte bis zum weißen Meer. Allein am Ende des Mittelalters erlag es dem Großfürsten von Moskau, und 100 Jare später wurde es wegen seiner Bestrebungen, mit Polens Hülfe sich zu befreien, von den Russen fürchterlich verwüstet. Sein Handel ging größtenteils auf Riga und Archangel über, bis Petersburg ihn in sich vereinigte. Daher ist heute der Verkehr gering und die Stadt klein: Klöster, welche früher innerhalb der städtischen Ringmauer lagen, liegen jetzt 1 M. von der Stadt entfernt. —

§. 740.

b. südlich vom uralisch-baltischen Landrücken:

(Moskau). — Smolensk liegt an einem steilen Bergabhange, mitten vom oberen Dniepr durchströmt; alte Grenzfestung gegen die Polen und Schweden; durch eine sehr dicke Mauer mit 21 spitz aufsteigenden Türmen befestigt. Von den Polen 1609—11 (20 Monate lang) belagert und erst erobert, als $^4/_5$ der Verteidiger gefallen waren; die Bürger aber, mit ihrer Habe in die Marienkirche geflüchtet, sprengten sich beim Eindringen der Polen mit der Kirche in die Luft. Schlacht 1812 unter den Mauern der Stadt. — Tula — 58 T. Einw. — südlich von Moskau, inmitten einer flachen, überaus fruchtbaren Gegend (Getreide, Taback), der Kornkammer Rußlands (§. 706, 3). Das Moskauer Steinkolenlager, auf welchem die dortige Industrie beruht, erstreckt sich bis Tula und hat in der Stadt und selbst unter den Bauern der ganzen Gegend eine lebhafte Fabrikation von Schmiede- und Schlosserwaren hervorgerufen. Die große kaiserliche Gewehrfabrik bildet eine eigne Vorstadt von Tula. — Nischnii-Nowgorod (d. i. Nieder-Neustadt) oder Nischegorod am Einfluß der Oka in die Wolga zur Rechten beider Flüsse malerisch auf mehreren Hügeln gelegen, welche sich 80—100 m. über die Flüsse erheben, ist die erste große Station auf der Straße von Moskau nach Sibirien. Von hier war der Bürger Minin. Unmittelbar vor der Stadt liegt der Bazar, ein ungeheures Gebäude, welches 1 griechische, 1 armenische Kirche, 1 Moschee und 2500 Kaufhallen umschließt. An diesen Kaufhof schließen sich Tausende von Holzbaracken, wie eine kleine Stadt, dann Viehhürden an der Wolga hinab. Zur Zeit der großen Messe, im Juli und August, welche den Centralpunkt des gesamten Landverkehrs zwischen Europa und Asien bildet, entwickelt sich hier ein unbeschreiblich reges und buntes Verkehrsleben. Hunderttausende von Menschen treffen dann hier zusammen, um ihre Waren zur Schau zu legen und gegen einander auszutauschen: Perser bringen Teppiche, Hindu Shawls, Chinesen auf langen Kamelkarawanen Thee; die Europäer dagegen ihre mannichfaltigen Erzeugnisse. Meilenweit sind beide Flüsse mit Barken bedeckt, die teils auf Deck teils am Lande ihre Waren ausstellen. Die Hürden sind gedrängt voll Vieh. Das bunte Völkergewül, das Durcheinander der Trachten und Sprachen, das Gedränge in den Gassen, wärend hier um ganze Wagenladungen, dort jarmarktsmäßig um ein einzelnes Stück gehandelt wird, hat nirgends auf der Erde seines gleichen.

§. 741.

6. Klein-Rußland.

Kijew am Dniepr — 70 T. Einw. — liegt auf einer 700 m. hohen Anhöhe zur Rechten des Stromes. Noch höher liegt die Citadelle; unten am Flusse, über welchen eine gewaltige Kettenbrücke hinüberfürt, die Unterstadt. Jeder der 3 Stadtteile ist von einer besonderen Mauer umgeben. Nach Kijew verlegte Ruriks Son den Sitz seiner Herrschaft. So ist es der Ausgangspunkt der Bekehrung der Russen geworden. In der Citadelle befindet sich das überaus reiche Hölenkloster, dessen vergoldete Kirchenkuppeln man schon in meilenweiter Entfernung warnimmt; hier schrieb der Mönch Nestor im 12. Jarh. seine Annalen, welche für die Geschichte des Nordens überaus wichtig sind. In den Hölen unter dem Kloster werden die Gebeine mehrerer griechischer Heiliger aufbewart, zu denen viel gewallfartet wird. Universität. — Poltáwa war früher eine starke Festung, zur Sicherung der Herrschaft über die Kosacken angelegt. Niederlage Karls XII. 1709 durch Peter d. Gr. — Charkow — 60 T. Einw. — am Kreuzungspunkte der 3 wichtigsten Handelswege des südlichen Rußland (nach SO, S, SW) gelegen: sehr lebhafte Handelsstadt; Messen. Universität.

§. 742.

7. Süd-Rußland (das ehemals türkische Gebiet mit zalreichen deutschen Kolonistendörfern).

in Bessarabien, dem russisch-türkischen Grenzgebiete, voller Festungen:

Bendér am Dniestr, Festung. Hier und in dem benachbarten Dorfe Warniza lebte Karl XII. von 1709—1712. — Kischinew — 104 T. Einw. — in malerischer Umgebung mit vielen Gärten; große Handelsstadt.

an der pontischen Tieflandsküste:

Odessa — 121 T. Einw. — erst am Ende des vorigen Jarhunderts gegründet: daher breitstraßig und regelmäßig angelegt. Die Stadt liegt auf einer Uferhöhe, deren Vorderrand mit Baumreihen bepflanzt ist. Treppen füren von hier zu der an der niedrigen Küste gelegenen Hafenstadt hinab, vor welcher 2 Molen weit ins Meer vorspringen. Nur durch stetes Baggern läßt sich dieser künstliche Hafen vor Versandung schützen; und nur der Umstand, daß er an der ganzen Küste der einzige ist, welcher die großen Seeschiffen notwendige Tiefe bietet, hat Odessa zur zweiten Seehandelsstadt des Reichs erhoben. Ihren Namen hat die Stadt von der alten Milesier-Kolonie Odessos, deren Stelle indes weiter nördlich war. — Nikolajew — 68 T. Einw. — ist nur wenige Jare älter als Odessa, daher ebenfalls regelmäßig, mit langen und breiten Straßen gebaut. Die Stadt liegt in einer dürren Steppe, welche von flachen Hügeln durchzogen wird, an einem schmal in die Küste einschneidenden Liman: Kriegshafen. — Taganrog am asowschen Meere ist auf einem steilen Felsberge von Peter dem Großen gegründet worden, breit und freundlich, da Wiesen und Gärten die Höhe umgeben. Eine breite, steinerne Treppe fürt von der Stadt zu dem Strande hinab, an welchem ein ausgegrabenes Bassin den Hafen bildet. — Asow, nach dem das Meer benannt wird, am linken Ufer des Don unfern der Mündung desselben gelegen, war im Altertume eine wichtige Handelskolonie der Milesier — Tanais genannt — welche von den Hunnen zerstört, doch später wider aufgebaut wurde und nach dem ihr gebietenden Barbarenfürsten den Namen Asuw erhielt. Auch im Mittelalter, als sich Genuesen hier ansiedelten und von hier nach Inner-Asien Handel trieben, war die Stadt — damals Tana genannt — sehr bedeutend. Jetzt aber, wo ihr Hafen ganz versandet und nur für Böte noch zugänglich ist, ist sie nur noch ein kleiner Flecken.

auf der Krym:

Kertsch am Eingange des asowschen Meeres am Fuße eines hohen steilen Berges, welcher das Schloß des Mithridates trug. Er starb hier 64 vor Chr. Schwefelquellen und Schlammvulkane weisen auf die vulkanische Natur des Bodens hin. Die demzufolge besonders üppige Vegetation, der gute Hafen, die günstige Lage bewirkten die Anlage der Milesier-Kolonie Pantikapaion auf dieser Stelle, welche später die Hauptstadt des bosporanischen Reiches wurde. Daher die zalreich hier gefundenen griechischen Altertümer (Goldschmuck, Statuen, Vasen). — Sewastópol zieht sich amphitheatralisch an der Westseite der Halbinsel um eine Meeresbucht herum, deren Tiefe sie zugleich mit dem schmalen Eingange zu einem trefflichen Hafen macht. Vom Hafen, an welchem die ärmere Bevölkerung wont, steigen die Straßen zu einem langgestreckten, sehr zerrissenen Höhenrücken hinauf, den die Wonhäuser und Gärten der Wolhabenderen einnehmen. Früher Kriegshafen und daher stark befestigt, war die Stadt durch die Belagerung und das Bombardement 1854 und 1855 in ihrer Südhälfte in einen Schutthaufen verwandelt worden. Allein eine viel nachhaltigere Schädigung war für sie die Verlegung des Kriegshafens nach Nikolajew. — Südwestlich von hier, auf die äußerste Südwestspitze der Halbinsel versetzten die Griechen den Tempel der taurischen Artemis (Iphigenie). — Baktschisarai liegt in einem engen Tale des taurischen Gebirges. Hier residirten die alten Türkenchane, deren weitläuftige Paläste, mit orientalischer Pracht ausgestattet, von dichten, schattigen Gärten umgeben sind. Auch jetzt noch bestehen die Bewoner fast nur aus Tataren.

§. 743.

8. Das Zartum Kasan.

Kasān an der Wolga — 78 T. Einw. — ist die zweite Hauptstation an der Straße von Moskau nach Sibirien: lebhafte Handelsstadt. Universität mit Lehrstülen für asiatische Sprachen. Die Stadt liegt zwischen 7 Hügeln (daher ihr Name Kasan d. i. Kessel), an deren Abhängen sie sanft emporsteigt; auf dem nördlichsten, nach den Seiten sehr steil abfallenden, liegt schwer zugänglich die Burg (der Kreml), ehemals die Residenz tatarischer Fürsten. Noch heute nehmen die sehr zalreichen Tataren, von den Russen

sich fern haltend, ein abgesondertes Stadtviertel für sich ein. — Pensa liegt sehr anmutig auf einem Berge, freundlich gebaut mit vielen Gärten. Es ist ein Hauptort an der von Moskau nach Orenburg und über den Südural fürenden Straße: reger Verkehr (Hebels Schneider von Pensa!). — Samára, östlichste Stadt an der Wolga, erhält gleichfalls durch jene Straße, welche hier die Wolga überschreitet, wie durch den Strom selbst regen Verkehr. Namentlich für Getreide ist es der Hauptstapelplatz an der Wolga: auf Pfälen im Flusse erheben sich in langer Reihe die mächtigen Speicher, an welchen Tausende von Barken den Überfluß von Central-Rußland für die Wanderstämme West-Asiens ausladen.

§. 744.

9. Das Zartum Astrachan.

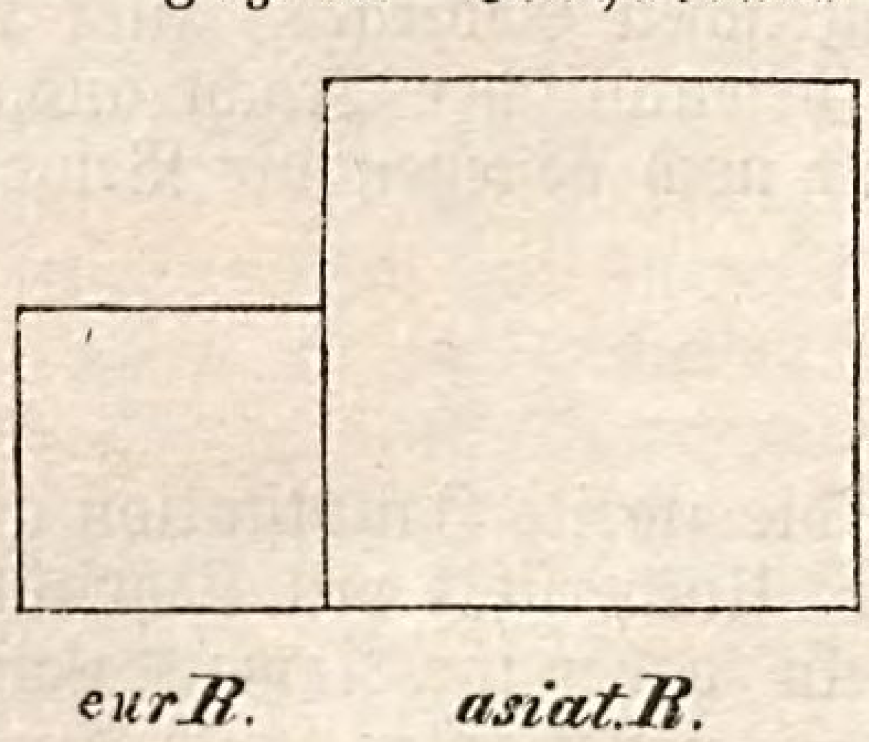
Orenburg am Ural ist der europäische Endpunkt jener großen Handelsstraße. Es hat den Übergang über das hier vielgeteilte und leicht überschreitbare Uralgebirge zu sichern — daher Festung — über welches die Karawanenzüge nach Chiwa und Bochara wie nach Süd-Sibirien gehen. — Sarátow an der Wolga — 93 T. Einw. — liegt in einer Einbuchtung, welche der hohe Ostrand des uralisch-karpathischen Höhenzuges unmittelbar an der Wolga bildet. Infolge dieser geschützten Lage ist das Clima sehr milde: daher umgeben üppige Gemüsegärten die Stadt. Der Mangel an Ackerland hat die Stadt aber zur Industrie gefürt, zumal der Strom bequeme Absatzwege bot und zalreiche betriebsame Deutsche sich hier niederließen. So ist Saratow eine sehr bedeutende Industriestadt geworden. Über 100 Kolonien evangelischer Deutscher mit 150 T. Einwonern liegen in der Umgegend, meist an der Wolga, für die alle Saratow der natürliche Mittelpunkt ist. — Die größte unter diesen ist Sarepta am letzten Wolgaknie, ein freundliches, am hohen Flußrand steil ansteigendes Herrnhuterstädtchen, mit Pappelalleen in den Straßen und schindelgedeckten Häusern. — 8 M. östlich von Sarepta am linken Seitenarm der Wolga ist das weite Blachfeld, auf welchem vordem Serai stand, die Residenz der Chane der goldenen Horde. Die ausgedehnten Trümmer lassen noch die Größe und prächtige Bauart der Häuser dieser alten Tatarenstadt erkennen.

Astrachan — 48 T. Einw. — liegt auf einer etwas erhöhten Insel inmitten des Wolgadeltas, von Obstbäumen und Weingärten umgeben. Canäle, zu beiden Seiten von Baumreihen eingefaßt, durchschneiden mehrfach die breiten Straßen. Die Verschiedenartigkeit der zalreichen Gotteshäuser, griechische, armenische und eine lutherische Kirche, tatarische Moscheen und selbst ein Hindutempel, weist auf eine bunte Mannichfaltigkeit der Bevölkerung hin, wie sie nur in einer Stadt, die auf der Grenze zweier Erdteile liegt, möglich ist. Die für den Handel mit Asien so günstige Lage der Stadt fürt hier Russen, Deutsche, Armenier und Perser, Turkomanen und Hindu zusammen, wärend in den Vorstädten zalreiche Tataren wonen, Gemüse und Obst (Melonen, Weintrauben) anbauend, und vor der Stadt Kalmüken und Kirgisen ihre Kibitken aufschlagen. Außer dem Handel ist für Astrachan die Fischerei in dem seichten Meere (§. 720.) wie in der Wolga von größter Wichtigkeit (Stör, Hausen: Caviar, Hausenblase); auch der Robbenschlag ist erheblich. Kriegshafen; Dampfschiffart nach Persien.

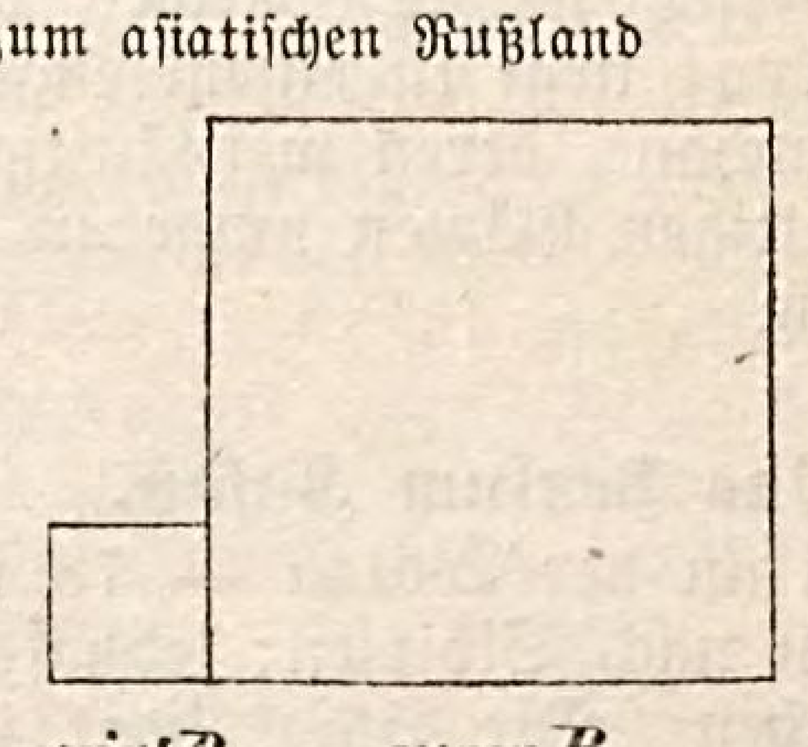
§. 745.

Außerhalb Europas besitzt Rußland fast den dritten Teil von Asien (Sibirien, Kaukasien, Teile von Turan) — dreimal so groß wie das europäische Rußland — mit $7^1/_4$ Mill. Einw.

Fig. 88. Verhältnis des europäischen zum asiatischen Rußland



a. nach dem Flächeninhalt.



b. nach der Bevölkerung.

III. Eidographischer Teil.

Erstes Kapitel.

Aus der astronomischen (oder mathematischen) Erdkunde.

§. 746.

Dem Augenschein folgend hielten die alten Griechen die Erde für eine Scheibe, umflossen vom Ocean. Über dieser wölbe sich der Himmel in Gestalt einer Halbkugel, wärend unterhalb der Erdscheibe eine entsprechende Halbkugel bis zum Tartaros sich fortsetze. An der Innenseite der Himmelshalbkugel seien die Sterne angeheftet, die sie in Sternbilder zusammenfaßten, an welchen vorüber in bestimmten Banen Sonne und Mond ihren Weg beschrieben.

Allein schon den Pythagoräern galt die Erde als eine Kugel. Doch ist Aristoteles der erste gewesen, welcher einen Beweis für die Kugelgestalt der Erde (§. 3, 1) fand.

§. 747.

Claudius Ptolemäus († 141 nach Chr.) in Alexandrien lehrte: die Erde ist der Mittelpunkt der Welt; sie ist unbeweglich; Sonne, Mond und sämtliche Gestirne bewegen sich in 24 Stunden um die Erde.

Dies ptolemäische Weltsystem stand wärend des Altertums und des ganzen Mittelalters in unbestrittener Geltung.

§. 748.

Nicolaus Copernicus (ein Deutscher, geb. 1473 in Thorn, gest. 1543 in Frauenburg) sprach als höchst warscheinliche Vermutung aus: die Erde ist ein Planet; die Sonne steht still; um sie bewegen sich alle Planeten in kreisförmigen Banen; die Fixsterne sind Sonnen für sich.

Dies copernicanische Weltsystem ergänzte Joh. Kepler (geb. 1571, gest. 1630) durch die Entdeckung, daß die Banen der Planeten Ellipsen sind.

§. 749.

Die Zal der mit bloßem Auge warnehmbaren Fixsterne beträgt etwa 5000; die Zal der durch Fernröre sichtbaren übersteigt Millionen. Sie erscheinen sehr ungleich im Weltraume verteilt (Doppelsterne, Milchstraße, Nebelflecke). Ihre Entfernung von der Erde ist ungeheuer. Der der Erde nächste Fixstern ist die Sonne, welche fast 20 Millionen Meilen von der Erde entfernt ist. Der zweitnächste Fixstern steht schon 200,000mal weiter ab.

Es ist warscheinlich, daß die Fixsterne von änlicher Beschaffenheit wie die Sonne sind, daß die nächsten sich um eine Centralsonne, die im Sternbilde der Plejaden vermutet wird, bewegen, endlich daß auch andere Fixsterne änlich wie die Sonne von eigenen Planetensystemen umkreist werden.

§. 750.

Unser Sonnensystem war einst ein glühender Nebel, aus welchem sich alle unsere Sonne umkreisenden Körper (Planeten, Monde, Kometen) abgeschieden haben, sodaß jetzt der gewaltige Rest dieses Nebels, die Sonne, den Centralkörper aller bildet. Infolge der Bewegung haben alle diese Körper eine kugelartige Gestalt erhalten, welche an den beiden Polen abgeplattet ist. Die Planeten und Monde, allmählich erkaltend, sind fest geworden und haben ihre Leuchtkraft verloren, sodaß sie jetzt lediglich von der Sonne ihr Licht empfangen.

Die *Kometen* (ἡ κόμη), Weltkörper von sehr geringer Dichtigkeit, an der der Sonne abgekehrten Seite häufig mit einem langen glänzenden Schweife versehen, umziehen in sehr langgestreckten Ellipsen die Sonne. Doch scheinen sie nicht an *einen* Fixstern gebunden zu sein.

§. 751.

Die **Sonne** ist eine Kugel, deren Durchmesser 112mal größer ist als derjenige der Erde. Ihre Abplattung an den Polen ist ganz unbedeutend. Sie dreht sich in 25 Tagen 10 Stunden einmal um ihre Polarachse. Als ihre Bestandteile sind erkannt worden Zink, Kupfer, Eisen, Nickel u. a.

Der Sonnenkörper befindet sich in glühend flüssigem und gasförmigem Zustande. Glühendes Gas bildet eine äußere Hülle um ihn; der Kern, wenn ein solcher schon vorhanden ist, muß glühend flüssige Masse sein.

Jene Hülle besteht — nach den Untersuchungen — aus stark leuchtendem Wasserstoff. Sie heißt die Photosphäre oder Chromosphäre. Aus ihr brechen Dampfwolken glühenden Wasserstoffes — die Protuberanzen — hervor oder schlagen Flammen über den Sonnenrand — die Fackeln — auf. Die *Flecken* auf der Sonne werden durch ausgeworfene Gas- und Stoffmassen gebildet, welche verdichtet und abgekült ihre Leuchtkraft verloren haben, in die Sonne zurückfallen und auf oder in der glühenden Masse so lange schwimmen, bis sie wider in ihren früheren Zustand zurückversetzt, durchglüht und wider leuchtend geworden sind. — So finden fortwärend gewaltige Bewegungen auf und in der Sonne statt.

§. 752.

Die **Planeten** (πλανᾶσθαι) sind durch Abkülung fest und dunkel gewordene Sterne von kugelförmiger Gestalt, infolge ihrer Rotation an den Polen abgeplattet. In fast kreisförmigen Ellipsen umkreisen sie die Sonne.

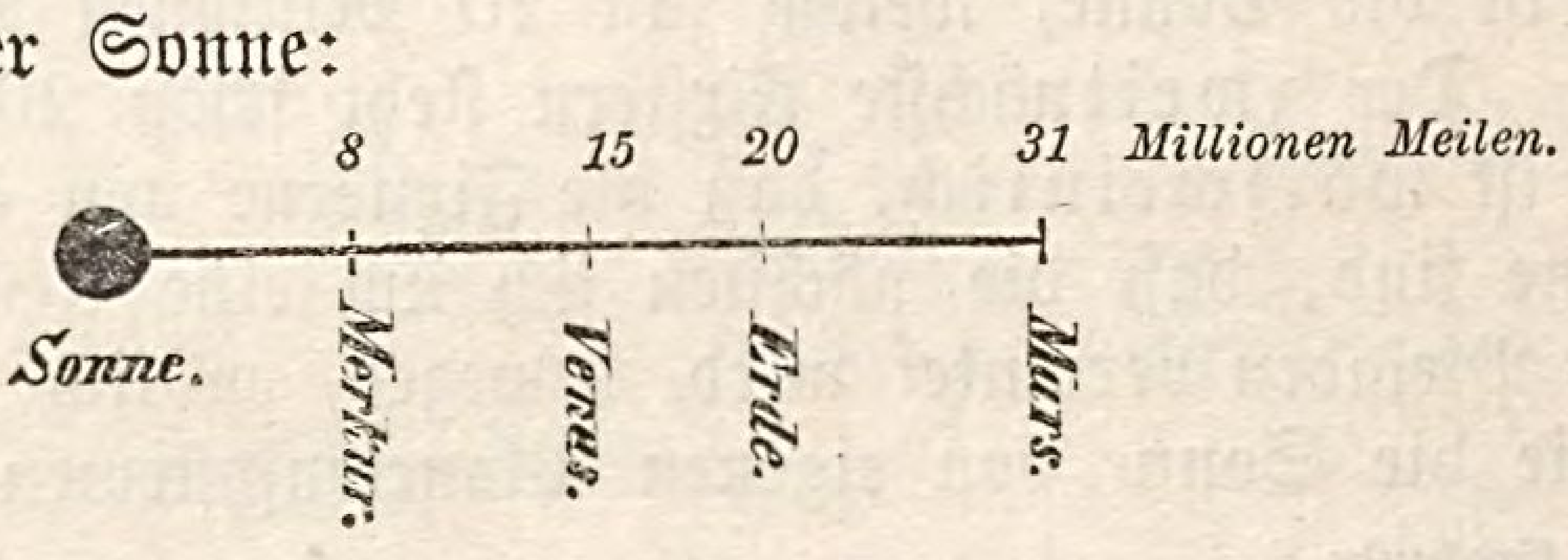
Sie werden eingeteilt in

a. *innere Planeten*: Merkur, Venus, Erde, Mars. Diese sind von geringerer Größe, die Dauer ihrer Revolution beträgt nicht über 2 Jare, die Dauer ihrer Rotation etwa 24 Stunden; daher sind sie minder abgeplattet.

Dauer der *Revolution* des Merkur 88, der Venus 244, der Erde $365\frac{1}{4}$, des Mars 687 Tage.

Entfernung von der Sonne:

Fig. 89.



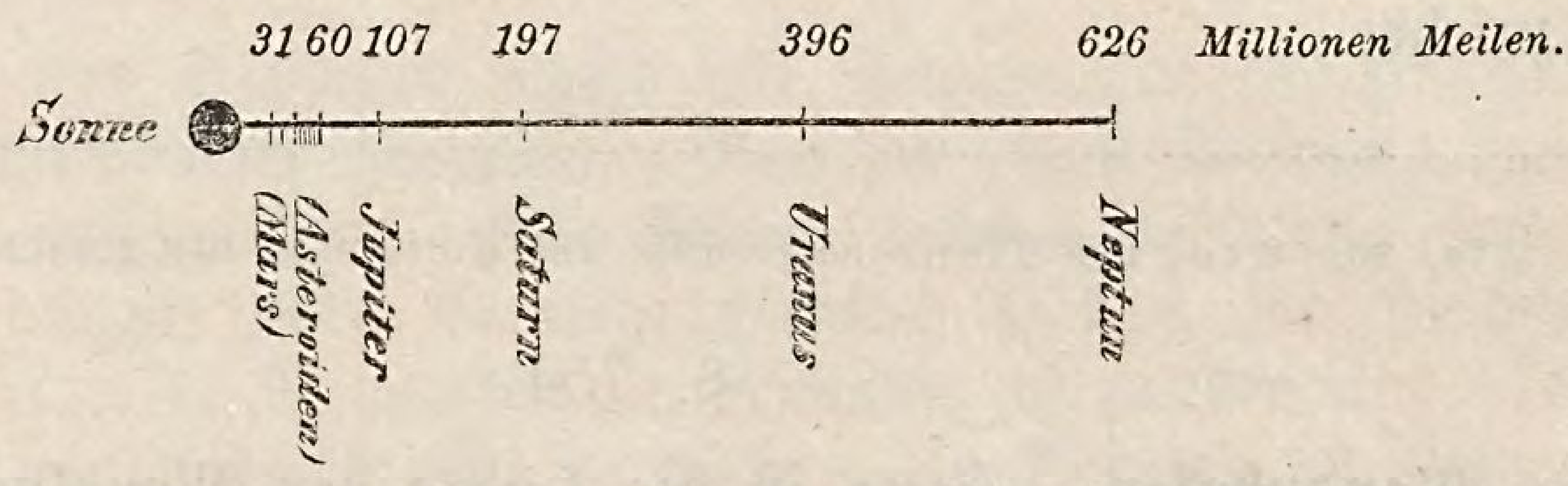
b. Planetoiden oder Asteroiden, eine Gruppe von etwa 140 ganz kleinen Sternen (der Durchmesser des größten beträgt nur 145 Meilen), welche zwischen den inneren und äußeren Planeten in 3—6½ Jaren die Sonne umkreisen.

c. Äußere Planeten: Jupiter, Saturn, Uranus, Neptun. Sie sind von beträchtlicher Größe, die Dauer ihrer Revolution beträgt viele Jare, die Dauer ihrer Rotation nur etwa 10 Stunden; daher sind sie sehr stark abgeplattet.

Dauer der Revolution des Jupiter 12, des Saturn 20, des Uranus 83, des Neptun 227 Jare.

Entfernung von der Sonne:

Fig. 90.



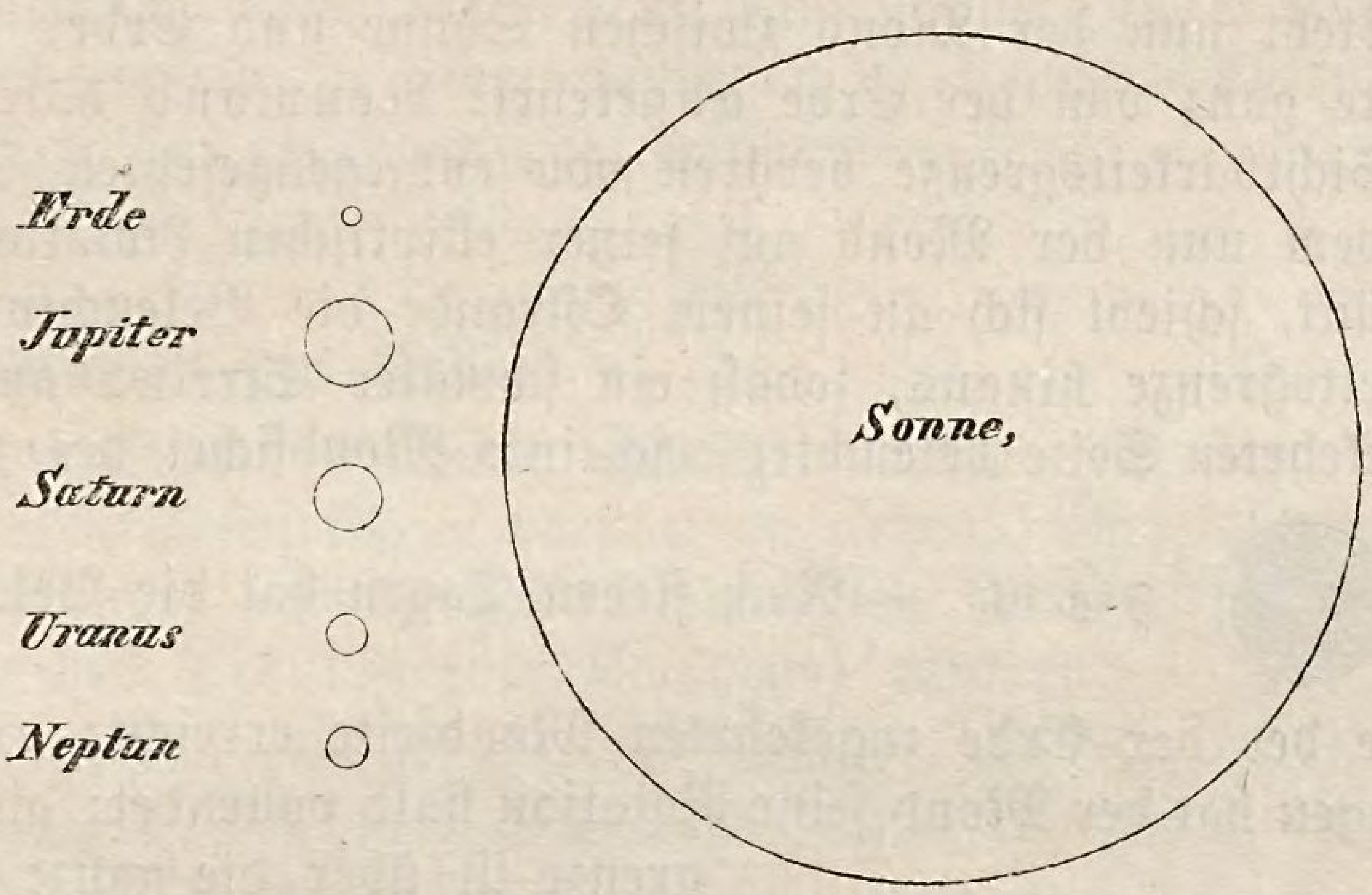


Fig. 91. Vergleich der größeren Planeten mit der Sonne.

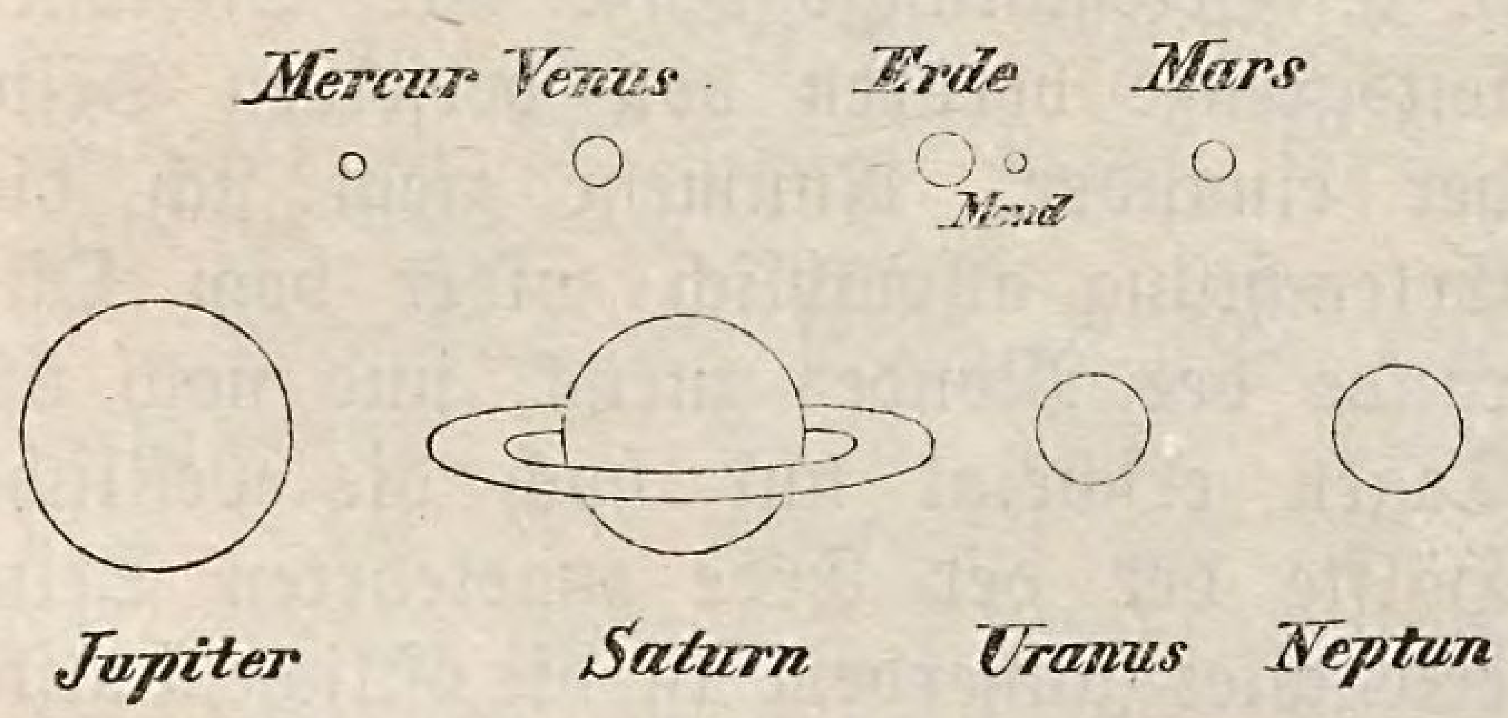


Fig. 92.
Vergleich der Planeten unter einander.

Die Durchmesser der Planeten betragen (in Meilen):

a. Merkur 670, Venus 1678, Erde 1719, Mars 1000;

b. Planetoiden 60 bis 145;

c. Jupiter 20000, Saturn 16300, Uranus 7209, Neptun 9700.

§. 753.

Die **Monde** oder Trabanten sind dunkle, kugelförmige Körper, welche sich um einen Planeten und mit diesem um die Sonne bewegen. Sie erhalten ihr Licht von der Sonne. Die Erde hat 1, Jupiter 4, Saturn 8, Uranus sicher 4, Neptun sicher 1 Mond.

Der Mond der Erde ist von dieser 50,000 Meilen entfernt. Er hat 468 Meilen Durchmesser. Seine Oberfläche, warscheinlich one Dunstkreis und Wasser, ist mit zalreichen hohen Gebirgen bedeckt, welche zum Teil von ringförmiger Gestalt in der Mitte hochaufragende Berggipfel umschließen. Von der Sonne beleuchtet, ist das Licht, welches er auf die Erde wirft, 300,000 mal schwächer als das Sonnenlicht.

Er dreht sich in $29^1/_2$ Tagen um seine Polarachse, zugleich die Erde umkreisend, kehrt also stets dieselbe Seite der Erde zu. Demnach dauert auf jedem Punkte des Mondes ein Tag $14^3/_4$ Erdentage und ebenso lange eine Nacht. Wärend dieser wird die der Erde zugekehrte Mondseite von der Erde beschienen, welche wie ein Wagenrad groß am Himmel steht und wegen ihrer raschen Rotation in schnell widerholtem Wechsel alle ihre Seiten dem Monde zukehrt.

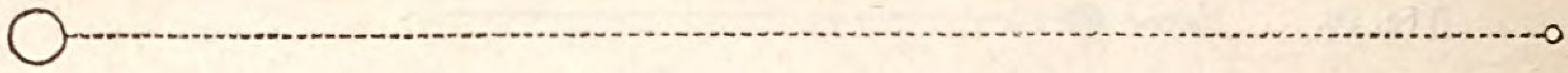
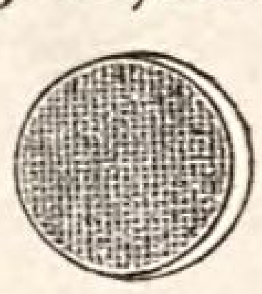


Fig. 93. Erde und Mond nach Größe und Entfernung von einander verglichen.

§. 754.

Die Mondphasen. Stets ist die Hälfte der Mondkugel von der Sonne beleuchtet. Steht nun der Mond zwischen Sonne und Erde, so ist seine erleuchtete Hälfte ganz von der Erde abgekehrt: Neumond d. h. Beleuchtungsgrenze und Sichtbarkeitsgrenze berüren von entgegengesetzten Seiten her einander. — Indem nun der Mond auf seiner elliptischen Rotationslinie von O nach W vorrückt, schiebt sich an seinem Ostrande die Beleuchtungsgrenze über die Sichtbarkeitsgrenze hinaus, sodaß ein schmaler Streifen am Ostrande der der Erde zugekehrten Seite beleuchtet erscheint: Mondsichel des zunehmenden Mondes.  Fig. 94. — Nach sieben Tagen hat die Beleuchtungsgrenze fast die Mitte der der Erde zugekehrten Mondseite erreicht: erstes Viertel. Nach $14^3/_4$ Tagen hat der Mond seine Rotation halb vollendet; die Beleuchtungsgrenze ist über die ganze der Erde zugekehrte Mondseite vorgerückt: Vollmond d. h. Beleuchtungsgrenze und Sichtbarkeitsgrenze berüren von derselben Seite her einander. Nunmehr zieht sich die Erleuchtung allmählich wider vom Ostrande des Mondes zurück, und nach 22 Tagen erscheint nur noch die westliche Hälfte der der Erde zugekehrten Seite erleuchtet (außerdem ist die östliche Hälfte der abgekehrten Seite erleuchtet, aber nicht von der Erde aus sichtbar): letztes Viertel. Immer weiter weicht die Beleuchtungsgrenze von der Sichtbarkeitsgrenze zurück, immer schmaler wird die Sichel des abnehmenden Mondes, bis sie nach $29^1/_2$ Tagen ganz verschwindet und wider Neumond ist.

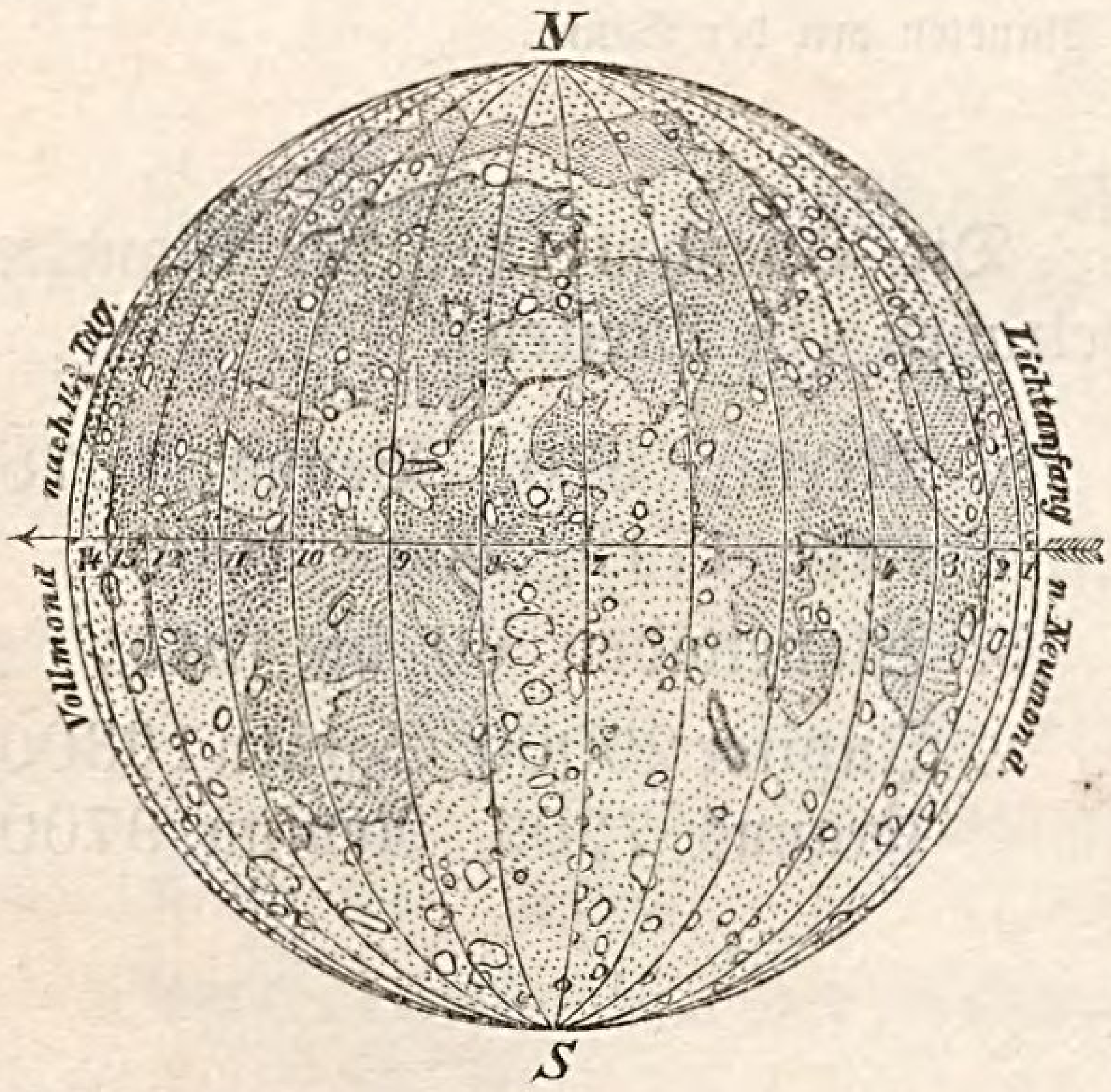


Fig. 95. Die sichtbare Mondseite.

In Fig. 95 bezeichnen die dunkleren Stellen die Vertiefungen in der

der Erde zugekehrten Seite des Mondes und die Meridianlinien das tägliche Vorschreiten der Beleuchtungsgrenze.

§. 755.

Finsternisse. Die Mondban schneidet die Erdban unter einem Winkel von 5^0. Kommt der Mond nun (als Neumond) in nahezu grader Linie zwischen Sonne und Erde zu stehen, so verdeckt er für einen Teil der Erde die Sonne ganz oder teilweise: totale oder partiale Sonnenfinsternis.

Kommt er (als Vollmond) in nahezu grader Linie hinter die Erde zu stehen, so verfinstert der Schatten der Erde ihn ganz oder teilweise: totale oder partiale Mondfinsternis.

§. 756.

Das Gesetz der Schwere regelt alle Bewegungen der Himmelskörper, welche frei im Weltenraume schweben. Das hat Isaak Newton (geb. 1642, gest. 1727) zuerst nachgewiesen. Alle Körper besitzen Schwung- oder Centrifugal- und Anziehungs- oder Centripetalkraft. Hätten die Himmelskörper nur Centrifugalkraft, so würden sie beständig in grader Linie fortrollen; hätten sie nur Centripetalkraft, so würden die größeren die kleineren ganz an sich heranziehen. Nun wirken aber beide Kräfte zugleich und halten sich stets im Gleichgewicht. Daher umkreisen die kleineren Körper die größeren, und alle erhalten sich gegenseitig in bestimmten Banen.

§. 757.

Die Revolution der Erde.

Indem die Erde die Sonne umkreist, scheint die Sonne nach einander an immer anderen Sternbildern vorüber zu ziehen. Diese (scheinbare) Sonnenban — die Ekliptik — bezeichneten die Alten durch 12 Sternbilder, welche sie die Zeichen des Tierkreises (Zodiacus) nannten:

Sunt aries, taurus, gemini, cancer, leo, virgo,
Libraque, scorpius, arcitenens, caper, amphora, pisces.

In den seitdem verflossenen Jartausenden aber hat sich die Ban so verschoben, daß jetzt nicht mehr die 12 Zeichen der Sonnenban mit den 12 Sternbildern des Tierkreises zusammenfallen. Vielmehr fällt das Zeichen des Widders in das Sternbild der Fische, das Zeichen des Stiers in das Sternbild des Widders u. s. w. —

Die Ban der Erde ist eine fast kreisförmige Ellipse, in deren einem Brennpunkte die Sonne steht. Demnach befindet sich die Erde der Sonne bald näher, bald entfernter von ihr. Der Punkt der größten Sonnenferne in der Erdban heißt das Aphelium (ἀφ' ἡλίου); dann beträgt die Entfernung der Erde von der Sonne $20^1/_4$ Millionen Meilen; in ihm befindet sich die Erde am 2. Juli. Der entgegengesetzte Punkt der Erdban, derjenige der größten Sonnennähe, heißt das Perihelium; dann beträgt die Entfernung der Erde von der Sonne nur $19^1/_2$ Millionen Meilen, d. h. genau $^2/_3$ Millionen Meilen weniger als im Aphelium; in ihm befindet sich die Erde am 1. Januar. Da nun die Kraft der Sonnenstralen zunimmt nach dem Quadrate der Entfernung, so folgt, daß auf unserer nördlichen Halbkugel der Winter wärmer sein muß, als auf der südlichen.

Die Schnelligkeit der Revolution der Erde beträgt durchschnittlich 4 Meilen in einer Sekunde, steigt aber etwas im Perihelium und sinkt im Aphelium. Da nun wärend des Sommers der nördlichen Halbkugel die Erde sich im Aphelium befindet, so folgt, daß auf dieser Halbkugel der Sommer etwas länger dauern muß, als auf der südlichen Halbkugel. Das ist der zweite Vorteil, welcher für die nördliche Hemisphäre sich aus der Revolution der Erde ergibt.

§. 758.

Die Rotation der Erde geschieht von W nach O um die Polarachse. Sie bewirkt die Täuschung der Wanderung von Sonne, Mond und Sternen. Auf der Rotation beruht der Wechsel von Tag und Nacht.

Die Dauer einer Rotation, sodaß die Erde wider genau in dieselbe Stellung zu den Fixsternen zurückkehrt, heißt ein Sternentag. Allein um zu derselben Stellung zu der Sonne zurückzukehren, braucht die Erde, da die Sonne auf ihrer Ban mittlerweile etwas vorgerückt zu sein scheint, etwas mehr Zeit: daher ist ein Sonnentag länger als ein Sternentag. Da nun aber wegen der wechselnden Geschwindigkeit der Revolution auch die Differenz zwischen Sonnen- und Sternentag wechselt (durchschnittlich beträgt sie 4 Minuten), für das bürgerliche Leben aber ein stets gleiches Zeitmaß notwendig ist, so nimmt man als bürgerliches Zeitmaß einen mittleren Sonnentag von genau 24 Stunden an.

Die Dauer einer Revolution der Erde, bis sie wider genau in dieselbe Stellung zu den Fixsternen zurückkehrt, heißt ein siderisches Jar; die Länge desselben beträgt 365 Tage 6 Stunden 9 Minuten. Die Dauer einer Revolution dagegen, bis die Erde wider genau in dieselbe Stellung zu der Sonne zurückkehrt, heißt ein tropisches oder bürgerliches Jar; seine Länge beträgt 365 Tage 5 Stunden 49 Minuten.

§. 759.

Die Länge der Tage.

Zenith nennt man denjenigen Punkt am Himmel, welcher sich grade senkrecht über irgend einem Punkte der Erdoberfläche befindet. Im Zenith des Nordpols befindet sich der nördliche Polarstern, dessen Stelle am Firmamente im Standbilde des kleinen Bären wir leicht durch eine Hülfslinie vom Sternbilde des großen Bären aus finden können.

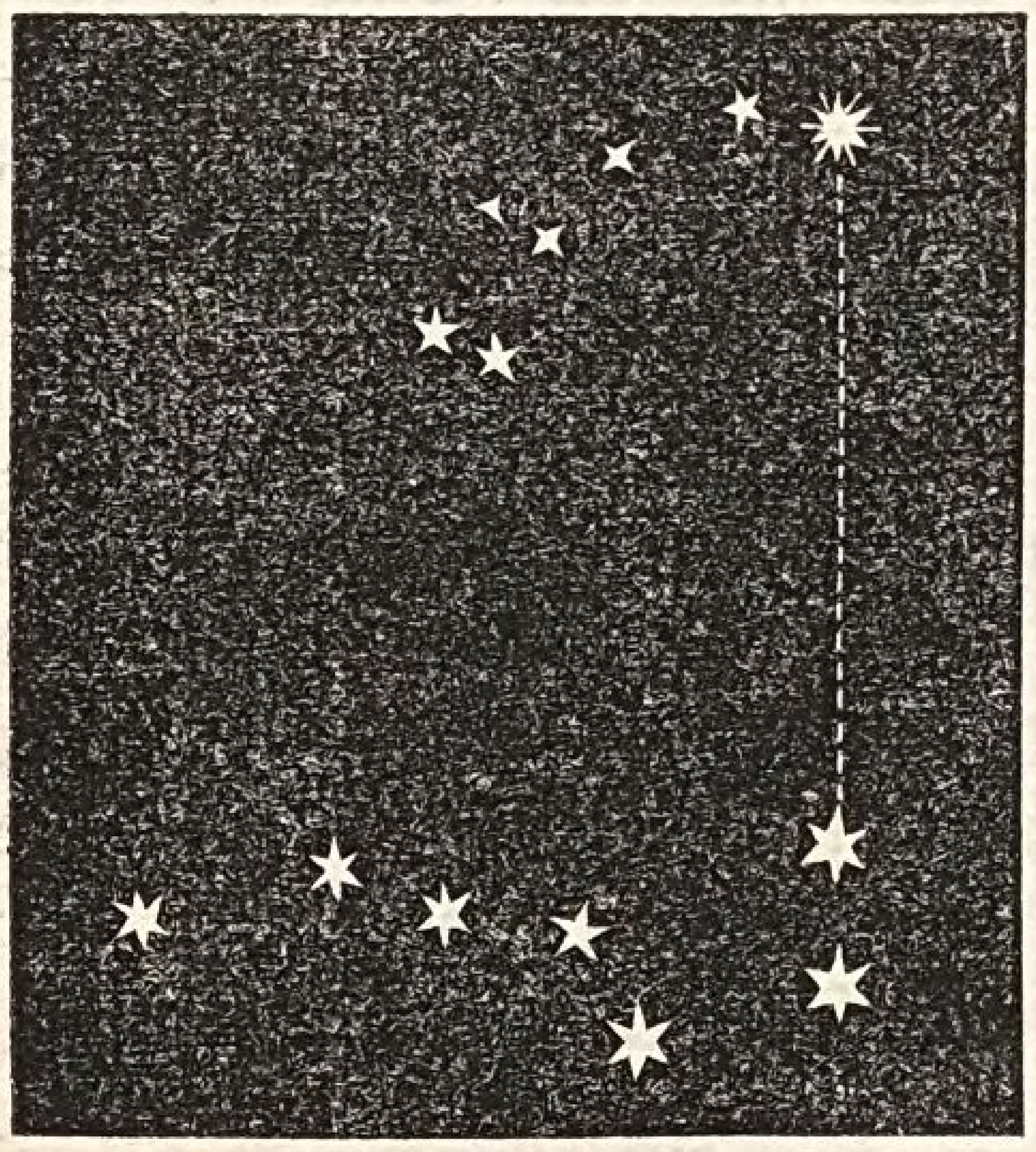


Fig. 96.
Der nördliche Polarstern.

Somit steht die Polarachse der Erde nicht senkrecht, sondern weicht um $23\frac{1}{2}^0$ von der senkrechten Richtung ab und behält diese Abweichung stets unverrückt bei. Um ebenso viel weicht auch die Ekliptik von der horizontalen Ebene ab, welche den Sonnenäquator schneiden würde. Nur an zwei Stellen durchschneidet die Erdban diese Ebene.

Demnach steht nur, wenn sich die Erde in diesen beiden Punkten auf ihrer Ban befindet — am 21. März und am 23. September — die Sonne im Zenith des Erdäquators d. h. nur an diesen beiden Tagen treffen die Sonnenstralen

den Äquator grade senkrecht. Beim weiteren Vorrücken der Erde, zunächst nach dem Aphelium zu, werden immer Punkte nördlich vom Äquator von den Sonnenstralen senkrecht getroffen, bis dies scheinbare Hinaufsteigen der Sonne $23\frac{1}{2}^0$ beträgt. Dies ist am 21. Juni der Fall. Dann beginnt die Sonne sich wider scheinbar südwärts zu wenden, und da sie um diese Zeit im Zeichen des Krebses steht, nennt man den zuletzt von ihr senkrecht getroffenen Breitenkreis den Wendekreis des Krebses, welcher also $23\frac{1}{2}^0$ nördlich vom Äquator liegt.

Nachdem die Erde den tiefsten Punkt ihrer Ban am 21. Juni erreicht hat und nun der Ebene des Sonnenäquators sich wider zu nähern beginnt, scheint die Sonne wider weiter südwärts zu rücken, bis sie am 23. September wider im Zenith des Äquators steht.

Wärend nun die Erde in das Perihelium eintritt, scheint die Sonne nach S über den Äquator hinauszuwandern. Sie erreicht ihre südlichste Stelle unter $23\frac{1}{2}^0$ s. Br., dem Wendekreis des Steinbocks, am 21. Dezember. Von hier beginnt sie wider scheinbar zum Äquator hinaufzusteigen, welchen sie am 21. März wider erreicht hat.

Die Punkte, an welchen die Sonne nicht weiter zu gehen scheint (am 21. Juni und 21. Dezember), nennt man die Solstitialpunkte.

Da nun die Sonne stets die Hälfte der Erdkugel erleuchtet, so ist klar, daß die Beleuchtungsgrenze nur dann, wenn die Sonne im Zenith des Äquators steht (am 21. März und am 23. September), durch die beiden Pole der Erde gehen kann. An diesen beiden Tagen muß also Tag und Nacht auf der ganzen Erde gleich lang (12 Stunden) sein. Man nennt daher die Punkte, an welchen sich die Erde an diesen beiden Tagen auf ihrer Ban befindet, die Äquinoctialpunkte.

Je weiter nach N die Sonne nun vom 21. März an (dem Frühlingsäquinoctium) vorrückt, um so weiter muß die Beleuchtungsgrenze über den Nordpol hinausrücken, bis, wenn die Sonne bis zum Wendekreis des Krebses vorgerückt ist, auch die Beleuchtungsgrenze um ebenfalls $23\frac{1}{2}^0$ den Nordpol überschreitet. Dann ist von der nördlichen Halbkugel ein bedeutend größeres Stück erleuchtet als nicht erleuchtet, und zwar wächst die Breite des mehr erleuchteten Stückes gleichmäßig vom Äquator nach dem Pole zu. Ein jeder Ort der nördlichen Halbkugel hat also bei der Rotation der Erde einen längeren Weg im hellen als im dunkeln d. h. länger Tag als Nacht. Alle Punkte vollends, welche zwischen dem Pole und $(90 - 23\frac{1}{2}^0 =)$ $66\frac{1}{2}^0$ n. Br., dem nördlichen Polarkreise, liegen, haben nur Tag; der Polarkreis selbst aber nur an diesem einen Datum.

Umgekehrt sind wärend dessen auf der südlichen Halbkugel die Tage kürzer als die Nächte, und innerhalb des südlichen Polarkreises herrscht nur Nacht.

Beginnt nun aber die Sonne vom Wendekreise des Krebses weiter südwärts zu wandern, so rückt auch die Beleuchtungsgrenze wider näher an den Nordpol heran, und erreicht ihn, sobald die Sonne in den Zenith des Äquators tritt. Dann herrscht wider auf der ganzen Erde Tag- und Nachtgleiche: 23. September.

Geht nun aber die Sonne danach südlich von dem Äquator herab, so überschreitet die Beleuchtungsgrenze den Südpol und es beginnt für die süd-

liche Halbkugel die Zeit der langen Tage und kurzen Nächte, welche ihren Höhepunkt am 21. Dezember, ihr Ende am 21. März erreicht.

So wechseln die beiden Hemisphären sich ab: aber die nördliche bleibt im Vorteil. Denn da wärend der Zeit ihres Tageswachstums die Erde sich im Aphelium befindet, so dauert für sie die Zeit der längeren Tage **mehr** als ein halbes Jar (186 Tage 12 Stunden), für die südliche Halbkugel aber weniger, nur 178 Tage 18 Stunden.

§. 760.

Tabelle der Tageslängen.

unter 0°	dauert	der längste	Tag	12 St.,	der kürzeste	Tag	12 St.
„ 10°	„	„ längste	„	12^{35} h.,	„ kürzeste	„	11^{25} h.
„ 20°	„	„ längste	„	13^{13} h.,	„ kürzeste	„	10^{47} h.
„ 30°	„	„ längste	„	13^{56} h.,	„ kürzeste	„	10^{4} h.
„ 40°	„	„ längste	„	14^{51} h.,	„ kürzeste	„	9^{9} h.
„ 50°	„	„ längste	„	16^{9} h.,	„ kürzeste	„	7^{51} h.
„ 60°	„	„ längste	„	18^{30} h.,	„ kürzeste	„	5^{30} h.

Die Sonne geht nicht unter:			die Sonne geht nicht auf:
unter 70° nördl. Br.	an	65 Tagen,	an 60 Tagen.
„ 75° „	„	103 „	„ 97 „
„ 80° „	„	134 „	„ 127 „
„ 85° „	„	161 „	„ 153 „
„ 90° „	„	186 „	„ 179 „

Der längste Tag dauert:

13 Stunden	unter 16°	z. B.	in Goa oder La Paz,
14 „	„ 30°	„	„ Cairo,
15 „	„ 41°	„	„ Barcelona,
16 „	„ 49°	„	„ Karlsruhe,
17 „	„ 54°	„	„ Danzig,
18 „	„ 58°	„	„ Nowgorod,
19 „	„ 61°	„	auf den Far-Öer,
20 „	„ 63°	„	in Drontheim,
21 „	„ 64°	„	„ Archangel,
22 „	„ 65°	„	„ Torneå,
23 „	„ 66°	„	„ Lappland,
24 „	„ 66⅔°		auf dem Polarkreise,
1 Monat	„ 67°	z. B.	auf der südlichsten Lofoteninsel,
2 „	„ 69°	„	an der Mackenzie-Mündung,
3 „	„ 73°	„	auf Nowaja Semlä,
4 „	„ 77°	„	im südlichen Spitzbergen,
5 „	„ 82°	„	auf Franz-Joseph-Land,
6 „	„ 90°		am Pole.

§. 761.

Die Jareszeiten.

Der Unterschied der Jareszeiten beruht auf zwei Momenten:

I. dem Unterschiede der Tageslängen. Die beiden Äquinoctien teilen naturgemäß das Jar in zwei Hälften. Da aber innerhalb einer jeden dieser beiden Jareshälften wärend der halben Zeit die Tage wachsen, wärend der andern Halbzeit aber abnehmen, so ergeben sich naturgemäß vier Jaresabschnitte:

a. die Tage sind länger als die Nächte	α. die Tage wachsen — Frühling, β. die Tage nehmen ab — Sommer,
b. die Tage sind kürzer als die Nächte	α. die Tage nehmen ab — Herbst, β. die Tage wachsen — Winter.

II. dem Sonnenstande. Je höher die Sonne im Mittage steht, um so senkrechter fallen ihre Stralen, um so größer ist ihre erwärmende Kraft. Wirklich im Zenith steht die Sonne nur in der heißen Zone, zwischen den beiden Wendekreisen. Aber auch in den gemäßigten und kalten Zonen ist ihre Wirkung eine um so größere, je höher sie sich über den Horizont erhebt. Nun steht sie aber vom 21. März bis 23. September nördlich vom Äquator und damit für die nördliche Hemisphäre dem Zenith mehr oder weniger nahe: also ist ihre erwärmende Kraft wärend dieser Zeit für die nördliche Halbkugel am größten, und zwar allmählich wachsend, je mehr sie sich dem Wendekreise nähert: im Frühling; allmählich abnehmend, je mehr sie sich entfernt: im Sommer. Der Sommer muß aber wärmer sein, als der Frühling, weil die dem Erdboden und Meere mitgeteilte Wärme auch noch nach dem Hinabwandern der Sonne lange nachwirkt.

Noch mehr verliert die Sonne an erwärmender Kraft für die nördliche Halbkugel, wenn sie sich südlich vom Äquator befindet: vom 23. September bis 21. Dezember hinabsteigend und damit immer tiefer für die Nordhalbe niedersinkend, vom 21. Dezember bis 21. März vom Wendekreis des Steinbocks zum Äquator zurückkehrend und damit sich wider etwas höher über den Horizont der nördlichen Hemisphäre erhebend. Zugleich bewirkt auch die größere Tageslänge immer eine größere Erwärmung.

Für die nördliche Hemisphäre dauert

der Frühling
vom Frühlingsäquinoctium bis Sommersolstitium — 92 Tage 22 Stunden;
der Sommer
vom Sommersolstitium bis Herbstäquinoctium — — 93 Tage 14 Stunden;
der Herbst
vom Herbstäquinoctium bis Wintersolstitium — — 89 Tage 17 Stunden;
der Winter
vom Wintersolstitium bis Frühlingsäquinoctium — 89 Tage 1 Stunde.

Die südliche Hemisphäre hat die entgegengesetzten Jareszeiten: auf ihr sind also Frühling und Sommer um 8 Tage kürzer, aber heißer (Erde im Perihelium), Herbst und Winter um 8 Tage länger und kälter. Also hat die nördliche Halbkugel den doppelten Vorteil, daß die wärmeren Jareszeiten auf ihr länger dauern, und daß die Gegensätze der Jareszeiten etwas weniger scharf auf ihr sind als auf der südlichen Halbkugel (§. 757).

§. 762.

Geographische Breite und Länge.

Zur Zeit des Claudius Ptolemäus waren die äußersten Grenzen der bekannten Erdoberfläche: die kanarischen Inseln und die Südküste von China, das südliche Skandinavien und die Insel Java; man kannte also, wenn auch nur in den allgemeinsten Umrissen, ein Gebiet, das sich etwa 65° von N nach S, aber fast doppelt so weit von W nach O erstreckte. Man nannte demnach ganz naturgemäß die längste Dimension dieses Gebietes (von W nach O): Länge, die kürzere aber: Breite. Dieser Sprachgebrauch aber ist geblieben, auch als der Grund dafür längst nicht mehr zutraf.

Die Breitenkreise zu zälen ist der Äquator der natürliche Ausgangspunkt. Allein für die Längenkreise (Meridiane) ist nirgend auf der Erde ein solcher natürlicher Anfang gegeben.

Ptolemäus zälte sie daher von dem westlichsten, ihm bekannten Punkte, den kanarischen Inseln (insulae Junoniae). Die Araber rechneten nach dem Meridian von Baghdad. Nach der Entdeckung des Seewegs nach Ostindien zog man den ersten Meridian durch den Pic von Teneriffa. Später nahm man den Meridian, welcher die Westspitze der kanarischen Insel Ferro durchschneidet, als ersten an. Die Deutschen haben diesen festgehalten, da er den Vorteil bietet, daß die ganze alte Welt nur östliche, die neue Welt nur westliche Längen hat. Seit Richelieu rechnen die Franzosen nach dem Meridian von Paris, welcher fast 20⁰ östlich von Ferro liegt. Die Engländer gehen von dem Meridian der Sternwarte von Greenwich aus, welcher für Seekarten fast ausschließlich angewendet wird. Er liegt 17⁰ 10′ östlich von Ferro und 2⁰ 20′ westlich von Paris. Deutsche Seekarten rechnen jedoch meist nach dem Meridian von Berlin. —

Wie bestimmt man die geographische Breite und Länge eines Ortes?

a. Die Breite. Da man am Äquator stehend den Himmelspol im Horizonte hat, so steigt in demselben Maße, in welchem man sich vom Äquator nach dem Pole hin entfernt, der Pol über den Horizont hinauf. Also ist die Polhöhe gleich der geopraphischen Breite eines Ortes. Der Himmelsäquator, d. h. eine durch den Erdäquator in Gedanken gelegte Ebene, muß in demselben Maße aber dem Horizonte sich nähern. Da nun vom Pole bis zum Äquator 90⁰ sind, so müssen auch Polhöhe und Äquatorhöhe zusammen 90⁰ ausmachen. Man mißt nun die Höhe der Sonne am Mittag über dem Horizonte. Da für jeden Tag des Jares der Abstand der Sonne vom Äquator bekannt ist, so findet man als den Überschuß der Sonnenhöhe über diesen Tagesabstand die Äquatorhöhe. Diese aber von 90⁰ abgezogen gibt die Polhöhe d. h. die geographische Breite des Ortes.

b. Die Länge. Die Rotation der Erde geschieht von W nach O. Es muß also der Mittagsaugenblick von O nach W in 24 Stunden durch alle 360 Meridiane der Erde laufen. Also beträgt die Mittagsdifferenz von einem Grad zum andern 4 Minuten: in der Richtung von O nach W später, in der von W nach O früher. Man beobachtet demnach den Mittagsaugenblick, vergleicht, welche Zeit ein nach dem Mittagsaugenblick eines Ortes, dessen geographische Länge bekannt ist, gestellter Chronometer angibt, und berechnet aus dem Zeitunterschiede die Differenz der Längengrade. Soll diese Differenz indes in Meilen ausgedrückt werden, so ist zu beachten, daß die Meridiane nur am Äquator je 15 Meilen von einander entfernt sind, nach den Polen zu aber allmählich zusammenlaufen. So mißt ein Längengrad

unter	10⁰	Breite	nur	noch	$14_{,91}$	Meilen,
„	20⁰	„	„	„	$14_{,09}$	„
„	30⁰	„	„	„	$12_{,99}$	„
„	40⁰	„	„	„	$11_{,40}$	„
„	50⁰	„	„	„	$9_{,64}$	„
„	60⁰	„	„	„	$7_{,50}$	„
„	70⁰	„	„	„	$5_{,13}$	„
„	80⁰	„	„	„	$2_{,60}$	„

§. 763.

Aufgaben.

1. In Constantinopel ist 2 St. 12 M. früher Mittag als in Madrid (40⁰ n. Br.); wie viel Grade (Meilen) liegen beide Städte von einander entfernt?

2. Moskau liegt 37° 38′ östlicher als London; welche Tageszeit hat London (Moskau), wenn es in Moskau (London) Mittag ist?
3. Von Krakau (50° n. Br.) bis Prag sind 52 Meilen, von dort bis Frankfurt am Main 54; welche Tageszeit haben Krakau und Frankfurt, wenn in Prag Mittag ist?
4. Philadelphia liegt 63° w. L. Ferro, 40° n. Br.; Peking 134° ö. L. Ferro, 40° n. Br.; wie viel Meilen liegen beide Städte von einander entfernt, und welche Zeit hat Philadelphia (Peking), wenn in Peking (Philadelphia) Mittag ist?
5. Als die Victoria, das letzte Schiff der Weltumsegelungs-Expedition Magelhaens, nach Spanien zurückkehrte, war nach ihrer Rechnung der 6. September 1522, wärend man in Spanien schon den 7. September schrieb; welches Datum würde sie in ihren Schiffbüchern gehabt haben, wenn sie in entgegengesetzter Richtung (von W—O) die Erde umsegelt hätte, und warum?

§. 764.

Gestalt der Erde.

Eine jede flüssige Masse, auf deren Teile keine andern Kräfte einwirken, als diejenigen gegenseitiger Anziehung, nimmt eine Kugelgestalt an, wie der fallende Wassertropfen. So hat auch die Erde nach ihrer Ablösung vom Sonnenkörper die Kugelgestalt angenommen. Indessen durch die rasche Rotationsbewegung ist diese Kugelgestalt an den ruhenden Polen abgeplattet, am Äquator aber etwas angeschwellt. Eine solche Gestalt heißt ein Sphäroid. Nach der Ansicht des Astronomen Bessel indessen ist die Erde ein noch genauer zu bestimmender polyedrischer Körper.

Die Abplattung beträgt $\frac{1}{299}$ des Durchmessers d. h. die Polarachse ist um 5 Meilen kürzer als jede Äquatorialachse (1714 und 1719 Meilen).

Der erste, welcher den Erdumfang zu bestimmen versucht hat, war der Athener Eratosthenes (um 200 vor Chr.) in Alexandrien. Am 21. Juni steht die Sonne im Zenith von Syene (jetzt Assuan), welches unter dem Wendekreise liegt. An demselben Tage war in Alexandrien die Sonne um Mittag 7° 12′ vom Zenith entfernt. Also betrug der Breitenunterschied von Syene und Alexandrien 7° 12′. Die Entfernung beider Städte nahm er zu 5000 Stadien an. Also war der Erdumfang $5000 \times \frac{360°}{7° 12'} =$ ca. 250,000 Stadien (5408 Meilen), was der Warheit bis auf 8 Meilen nahe kommt (5400 Meilen).

Schon Archimedes wies nach, daß an der Krümmung der Kugelfläche der Erde auch die Oberfläche des Meeres teilnehme. Daher betrachtete man das Niveau des Meeresspiegels als die ideale Oberfläche der Erde, nach welcher die Erhebungen auf der Erdoberfläche bestimmt werden.

Die höchsten Erhebungen über den Meeresspiegel betragen noch nicht $1\frac{1}{4}$ Meilen: der Gaurisankar 8839 m. (7420 m. = 1 Meile). Bedeutender sind die Einsenkungen des Meeresgrundes: bei St. Helena 10,000 m., etwas weiter südlich über 15,000 m. — Weit geringer sind die künstlichen Eindringungen: die Kolengruben in England gehen nur bis 500 m. unter den Meeresspiegel, die Steinbrüche bei Maastricht bis 550 m. Artesische Brunnen sind bis über 1000 m. tief gebort worden.

Im Verhältnis zum ganzen Erdkörper erscheinen diese Unregelmäßigkeiten nur unbedeutend: etwa wie die Unebenheiten der Eierschale im Verhältnis zum Ei.

Zweites Kapitel.

Die Atmosphäre.

§. 765.

Die Atmosphäre ist die luftförmige Umhüllung, welche mehrere Meilen hoch den Erdkörper umgibt. Da sie an der Rotation der Erde teilnimmt,

so muß sie die Gestalt eines Sphäroids haben, dessen Abplattung stärker ist, als diejenige der Erde. Ihre Dichtigkeit nimmt von der Erde aus mehr und mehr ab, bis sie in den eisigkalten Weltäther übergeht. Das Ende der Abenddämmerung, welches eintritt, wenn die Sonne etwa 16° unter den Horizont gesunken ist, erlaubt für die Atmosphäre eine Höhe von 8—9 Meilen anzunehmen. Allein das Aufleuchten der Sternschnuppen, eine Folge ihrer Erhitzung durch den Luftwiderstand, fürt zu der Annahme einer Höhe von 15—16 Meilen.

§. 766.

Die Atmosphäre ist ein Gemenge von 79 Teilen Stickstoff und 21 Teilen Sauerstoff. Beigemischt ist vornehmlich noch Wasserdamf, welcher durch Abkülung zu tropfbar flüssigem Wasser verdichtet wird oder gar gefriert. Seine Verteilung in der Atmosphäre ist sehr ungleichmäßig, und seine Menge überaus wechselnd. Durch die Veränderungen, welche das Sonnenlicht durch ihn erleidet, erhält die Luft ihre blaue Farbe.

A. Die Temperatur.

§. 767.

Die einzige Wärmequelle für die Erdoberfläche ist die Sonne. Die Tageslänge und die Größe des Winkels, unter welchem die Sonnenstralen die Erdoberfläche treffen, bestimmen den Wärmegrad, welchen ein Ort haben müßte: das mathematische Clima. Von diesem weicht aber das wirkliche Clima infolge mannichfacher störender Ursachen oft sehr erheblich ab.

§. 768.

Den Wärmegrad — die Temperatur — mißt man mit dem Thermometer. Dividirt man die Summe der an einem Orte beobachteten Thermometerstände durch die Anzal der Beobachtungen, so erhält man die mittlere Temperatur für diesen Zeitraum. Es gibt also eine mittlere Tages-, Monats-, Jareszeiten- und Jares-Temperatur. — Die Linien, welche die Orte je gleicher Temperaturen verbinden, heißen Isothermen; verbinden sie die Orte je gleicher Sommer-Temperatur, so heißen sie Isotheren (τὸ ϑέρος), verbinden sie die Orte je gleicher Winter-Temperatur, so heißen sie Isochimenen (ὁ χειμών). Die Abweichungen der Isothermen von der Richtung der Breitenkreise geben die Abweichung des wirklichen oder physischen Climas von dem mathematischen wider.

§. 769.

Von den senkrecht fallenden Sonnenstralen gelangen bei hellem Himmel nur $^3/_4$ bis an die Erdoberfläche; $^1/_4$ wird von der Atmosphäre verschluckt, und zwar ist dieser Verlust um so größer, einen je längeren Weg durch die Atmosphäre die Stralen zurückzulegen haben. Daher ist ihre Wirkung auf hohen Bergen größer als in der Ebene, andererseits aber in den ersten und letzten Tagesstunden viel geringer als um die Mitte des Tages.

§. 770.

Enthält die Atmosphäre viel Wasserdampf, so werden durch diesen die Sonnenstralen wie durch einen Schirm von der Erde abgehalten. Orte also, welche feuchtes Clima und trüben Himmel haben, erhalten weniger Wärme von der Sonne, als Orte mit heiterem Himmel.

§. 771.

Die trockene Luft ist für die Sonnenstralen sehr durchlässig. Daher nimmt sie selbst nur wenig Wärme von den hindurchgehenden Sonnenstralen auf, läßt diese vielmehr fast unverkürzt bis zum Erdboden hindurchdringen und diesen durchwärmen. Erst von dem durchwärmten Erdboden nimmt die auf diesem lagernde Luft wider Wärme auf. Daher ist die Luft in der Nähe des Erdbodens wärmer als in der Höhe; ihre Wärme nimmt mit der Entfernung von der Erde ab, obgleich feste Körper in der Höhe kräftiger durchwärmt werden.

§. 772.

Das Land erwärmt sich rascher unter der Einwirkung der Sonne als das Wasser. Um eine Wassermasse auf die gleiche Temperatur zu bringen wie eine gleich große Landmasse, ist die doppelte Wärmemenge nötig. Überdies wächst mit der steigenden Temperatur die Verdunstung an der Wasseroberfläche, durch welche eine große Menge Wärme dem Wasser entzogen wird. Also ist die Luft über dem Lande wärmer als über dem Wasser.

§. 773.

Die Erdoberfläche und die Atmosphäre stralen die empfangene Wärme wider in den sehr kalten Weltenraum aus. Daher steigt die Wärme zwar mit der steigenden Sonne, allein mit der sinkenden Sonne tritt Wärmeabnahme ein, welche bis Sonnenaufgang stetig wächst. Ebenso überwiegt im Sommer bis über das Solstitium hinaus die Wärmezunahme, im Winter aber bis über das Wintersolstitium hinaus die Wärmeabnahme durch Ausstralung.

§. 774.

Trockne Luft läßt die Wärme rasch entweichen, Nebel und Wolken aber verringern den Wärmeverlust beträchtlich. So hindern sie zwar im Sommer die Erwärmung, wirken aber im Winter wärmebewarend. Ebenso verlirt das Land rascher seine Wärme durch Ausstralung, große Wassermengen dagegen erkalten an ihrer Oberfläche sehr langsam.

§. 775.

Darauf beruht der Unterschied zwischen continentalem und oceanischem Clima. Die Nähe des Meeres wirkt im Sommer temperaturerniedrigend, im Winter wärmeerhaltend, trägt also sehr viel dazu bei, die Temperaturunterschiede der Jareszeiten abzuschwächen.

§. 776.

Auch in den Erdboden dringt die Wärme ein, jedoch nicht sehr tief: in 1—2 m. Tiefe hört der Unterschied zwischen Tag- und Nachttemperatur auf, in etwa 20 m. Tiefe der Unterschied zwischen der Temperatur der Jareszeiten. Geht man noch tiefer in den Erdboden hinein, so beginnt allmählich die Wärme des Erdinnern sich bemerklich zu machen.

§. 777.

Mit der Erhebung über den Meeresspiegel nimmt die Temperatur gleichmäßig ab: mit je 250 m. um 1° R., jedoch im Winter weniger als im Sommer. Daraus folgt, daß in der absoluten Höhe neben der

Meeresnähe und der Bodenbeschaffenheit die wichtigsten **allgemeinen** Ursachen liegen für die Differenz zwischen dem mathematischen und dem physischen Clima.

§. 778.

Die Isotherme der größten mittleren Jareswärme heißt der **Wärme-Äquator**. Er läuft mit mehreren Biegungen **nördlich** vom Erdäquator, den er nur bei den Sunda-Inseln und Hawai überschreitet. **Physische Kältepole** gibt es 2 auf der nördlichen Halbkugel: der asiatische liegt $78\frac{1}{2}^0$ n. Br. nördlich von der Lena-Mündung, der amerikanische liegt $77\frac{1}{2}^0$ n. Br. nördlich von Boothia felix. Der südliche Kältepol ist unbekannt.

B. Der Wasserdampf.

§. 779.

Der **Wasserdampf** der Luft entstammt der Verdunstung der Meere, Seen, Flüsse und der Feuchtigkeit derjenigen Gegenden, welche mit einer dichten Pflanzendecke, zumal von Bäumen, versehen sind. Die Menge von Wasserdampf, welche die Luft aufnehmen kann, ist von der Temperatur derselben abhängig. Wird dies Maximum überschritten, so wird der Dampf wider zu Wasser **verdichtet**. Dasselbe findet statt, wenn die Temperatur der Luft erniedrigt wird, und sie dadurch unfähig wird, die frühere Menge an Wasserdampf zu bewaren. In beiden Fällen tritt ein **Niederschlag** des Dampfes (in verschiedenen Formen) ein.

§. 780.

Der Gehalt der Luft an Wasserdampf **nimmt** demnach **ab**: 1. von den Küsten gegen das Binnenland hin, 2. vom Äquator gegen die Pole hin, 3. mit der Höhe. — Damit nimmt aber keineswegs die **Feuchtigkeit** der Luft ab. Denn diese hängt nicht von der Menge des Dampfes, sondern von dem Grade ab, in welchem er der Kondensation genähert ist. Daher ist in höheren (küleren) Breiten die Feuchtigkeit der Luft grade größer, als in niedrigeren. Denn mit steigender Temperatur nimmt die Kondensation des Wasserdampfes ab d. h. die Trockenheit der Luft nimmt zu.

§. 781.

Die **Ursachen der Abkülung**, durch welche Niederschlag des Wasserdampfes eintritt, sind:

a. Berürung der Luft mit einem kalten Körper. Der Wasserdampf schlägt sich als **Tau** oder **Reif** (gefrorner Tau) auf den wärend der Nacht erkalteten Gras- und Blattflächen nieder, namentlich sehr reichlich in tropischen Gegenden. In Wüsten oder Steppen fehlt der Tau, weil die Luft zu trocken ist. Dichte **Bodennebel** von geringer Höhe sind häufig in arktischen Ländern.

b. Das Zusammentreffen einer feuchten, warmen Luftströmung mit einer kälteren oder ihr Vordringen in eine kältere Gegend. Daher bringen die warmen Winde vom Ocean her uns Regen.

c. Das Emporsteigen der Luft entweder über ein entgegenstehendes Gebirge (Regen an der Westküste von Amerika, in der Lombardei), oder infolge ihrer Erwärmung am Boden.

§. 782.

Der verdichtete Wasserdampf bildet meist größere Massen in der Atmosphäre, welche Wolken heißen. Sie bestehen aus kleinen Wasserbläschen, die Federwolken — Cirri — aber, welche über $^3/_4$ Meilen hoch stehen, aus feinen Eisnadeln. Wolken sind aber nichts beständiges, sondern bezeichnen nur, wie die glänzenden Haufenwolken — Cumuli —, Stellen in der Atmosphäre, wo der Niederschlag des Wasserdampfes stattfindet. So regnet nicht die Wolke allein, sondern die ganze Luftschicht, welche sich zwischen Wolke und Erde befindet. Ist aber die untere Luftschicht trocken, so verwandelt sich der Regen wider in Wasserdampf, bevor er den Erdboden berürt. Wolken, welche am Erdboden aufliegen, heißen Nebel.

§. 783.

Auf hohen Bergen und im Winter fällt der verdichtete Wasserdampf in Schneeflocken aus der Luft. Diese ballen sich bei stürmischem Wetter und sehr niedriger Temperatur zusammen und umgeben sich mit glashellen Eisschalen: Hagel.

§. 784.

Geschieht die Verdichtung des Wasserdampfes sehr rasch, so ruft sie eine bedeutende elektrische Spannung auf der Oberfläche der entstandenen Wolken hervor, deren Ausgleichung durch die Gewitter geschieht.

§. 785.

Die Verteilung der Regenmenge auf der Erdoberfläche hängt ab von der Richtung der äquatorialen Winde (auf der nördlichen Hemisphäre ist der Südwest der Regenwind, auf der südlichen der Nordwest) und von dem Streichen der Gebirge.

Danach sind die regenreichsten Gegenden:
der Äquatorgürtel von 5° n. Br. bis 5° s. Br., der Südfuß der Alpen, die Westküsten von England, Norwegen, Nord-Amerika, Patagonien und Neu-Seeland.

§. 786.

Die regenärmsten Gegenden sind:

a. weil unter trockenen, beständigen Winden gelegen:
der große Wüsten- und Steppengürtel, welchen die Sahara, die libysche Wüste, Arabien und Syrien bilden, an welchen sich die Niederungen von Turan bis zum Balkhaschsee anschließen, — das Innere von Australien.

b. weil an der Trockenseite regenfangender Gebirge gelegen:
die Gobi — die Kalahari — die Steppe des großen Salzsees — die Steppe am Ostfuße des Felsengebirges — der Küstensaum von Peru und Nord-Chile — die Ostseite Patagoniens.

§. 787.

Die Schneegrenze ist diejenige Linie, oberhalb deren der als Schnee herabgefallene atmosphärische Niederschlag nicht mehr wegschmilzt. Ihre Lage ist abhängig von der Sommerwärme und von der Menge des gefallenen Schnees, die weggeschmolzen werden soll. Sie liegt also höher in continen-

talen Climaten (wegen der größeren Sommerwärme) als in oceanischen Climaten und gleichfalls höher in wasserdampfarmen Gegenden (wegen des geringeren Niederschlags) als in feuchten Gegenden.

§. 788.

Die Schneegrenze liegt hoch in

Spitzbergen (77°)	. . . .	460 m.,
Island (65°)	. . . .	936 m.,
Dovrefjeld (62°)	. . . .	1650 m.,
Alpen (46—48°)	Nordabhang gegen Deutschland	2700 m.,
	Südabhang gegen Italien. .	2860 m.,
Karakorum (35°)	. . . .	5820 m.,
Himalaya Nordabhang gegen Tibet (28°)	. .	5300 m.,
Südabhang gegen Indien (27°)	. .	4940 m.,
Kilima-Ndjaro (3° s. Br.)	. . . . . .	5000 m.,
Anden unter dem Äquator	. . . .	4840 m.,
Anden von Bolivia (16° s. Br.)	Ostkette . .	4850 m.,
	Westkette . .	5620 m.,
Magelhaensstraße (55½° s. Br.)	. . . . .	1100 m.

Auf der nördlichen Halbkugel rückt sie nirgends bis zum Meeresspiegel herab.

§. 789.

Die Gletschergrenze dagegen ist die Linie, welche das wegtauende untere Ende der Gletscher (§. 496) nicht überschreitet. Sie reicht viel tiefer hinab als die Schneegrenze. Die Gletscherbildung verlangt ein nasses und gleichmäßiges Seeclima mit külen Sommern. Daher sind die Westküsten von Festländern und Inseln in den gemäßigten und kalten Zonen der Gletscherbildung besonders günstig.

Der Grindelwaldgletscher in der Schweiz steigt bis zu 983 m. herab, obgleich die Gletschergrenze in den Alpen bei 1740 m. liegt. Im südlichen Norwegen reichen die Gletscher bis zu 325 m. herab, an der Westküste von Neu-Seeland bis 213 m. Die Gletscher erreichen das Meer in West-Patagonien, auf Feuerland, an der Westküste von Nord-Amerika unter 60°, auf Spitzbergen, Island und Grönland; dann schwimmen ihre abgebrochenen Enden als Eisberge (§. 311) davon.

C. Die Winde.

§. 790.

Die Winde sind Bewegungen der Luft, welche durch Störungen des Gleichgewichts der Atmosphäre infolge der Wärmeunterschiede in verschiedenen Gegenden entstehen. Denn die erwärmte Luft steigt stets empor und dehnt sich aus, und an ihre Stelle dringt kältere und schwerere Luft. Eingeteilt werden die Winde nach ihrer Richtung, ihrer Geschwindigkeit und ihrer Regelmäßigkeit.

Mit Rücksicht auf ihre Richtung werden sie nach den Abteilungen der Windrose benannt.

§. 791.

Nach der Geschwindigkeit ergeben sich folgende Arten:

a. Brise	leichte Brise	. legt in einer Sekunde zurück:	1—3 m.,
	Brise. . . .	" " " " "	3—6 m.,
b. Wind	Wind . . .	" " " " "	6—15 m.,
	starker Wind .	" " " " "	15—21 m.,
c. Sturm	Sturm . . .	" " " " "	21—28 m.,
	schwerer Sturm	" " " " "	28—36 m.,
d. Orkan	. . . . . .	" " " " "	36—45 m.

§. 792.

Nach der Regelmäßigkeit zerfallen sie in regelmäßige und unregelmäßige. Unter den regelmäßigen Winden sind die wichtigsten die Passate und die Monsuns.

Die Passate. In der heißen Zone steigt die Luft infolge ihrer Erwärmung empor. Von beiden Polen drängt die kalte Luft nach dem verdünnten Raume; allein aus Gegenden geringer Rotationsgeschwindigkeit in Gegenden großer Rotationsgeschwindigkeit vorrückend, bleibt sie gewissermaßen zurück: aus dem Nordwinde wird ein Nordost, aus dem Südwinde ein Südost. Das sind die (kalten und trockenen) Passatwinde, welche bis über die Wendekreise hinaus das ganze Jar wehen.

Die aufgestiegene heiße Luft kült sich allmählich etwas ab und sinkt mehr und mehr herab. Aus Gegenden größerer Rotationsgeschwindigkeit nach N und S vordringend, eilt sie gewissermaßen der Erdrotation voran: so wird aus dem Südwinde auf der nördlichen Halbkugel ein Südwest, aus dem Nordwinde auf der südlichen Halbkugel ein Nordwest. Das sind die (warmen und feuchten) Antipassate, welche erst jenseits der Wendekreise warnehmbar werden.

Der Föhn der Alpen (Favonius) ist der bereits herabgesunkene warme Antipassat, welcher an der Südseite des hemmenden Gebirges seine Feuchtigkeit niederschlägt, dann aber durch die Pässe in die nördlichen Täler sich hinabstürzt.

§. 793.

Die Monsuns wehen vornehmlich im indischen Ocean: vom October bis April weht der Nordost-Monsun nach dem stark erhitzten Süd-Afrika, welches dann seine heiße Jareszeit hat, zu; vom April bis October weht der Südwest-Monsun nach dem dann heißeren Südost-Asien zu.

Der Wechsel der Monsuns vollzieht sich unter heftigen Stürmen, welche in den chinesischen Gewässern Teifuns heißen.

§. 794.

Die unregelmäßigen Winde herrschen besonders in den gemäßigten Zonen. Die ungleich erwärmten Landmassen und der niedersinkende Antipassat bedingen vornehmlich ihren Wechsel. Nach dem Doveschen Drehungsgesetz folgt auf einen Nordwind regelmäßig ein NO, dann ein O, SO, S, SW, W und NW auf der nördlichen Halbkugel; auf der südlichen dagegen geschieht die Drehung umgekehrt von N über W nach S u. s. w. Doch herrschen auf beiden Hemisphären westliche (SW und NW) Winde vor.

Daher das Vorschreiten der wolhabenden Quartiere der größeren Städte im westlichen Europa nach Westen d. h. dem frischen Luftzuge entgegen (London, Paris, Berlin).

Als Stürme gehören hierher der heiße S'mum in Nord-Afrika und Arabien, der Sirocco in Italien und die Bora, welche von NO eisig kalt über den Karst zur adriatischen Küste herabweht.

§. 795.

Die Wirbelstürme innerhalb der Tropen, in Westindien Cyclone genannt, drehen sich spiralisch in wachsenden Kreisen um ein windstilles Centrum (C), indem die Geschwindigkeit der erregten Luftschichten nach außen

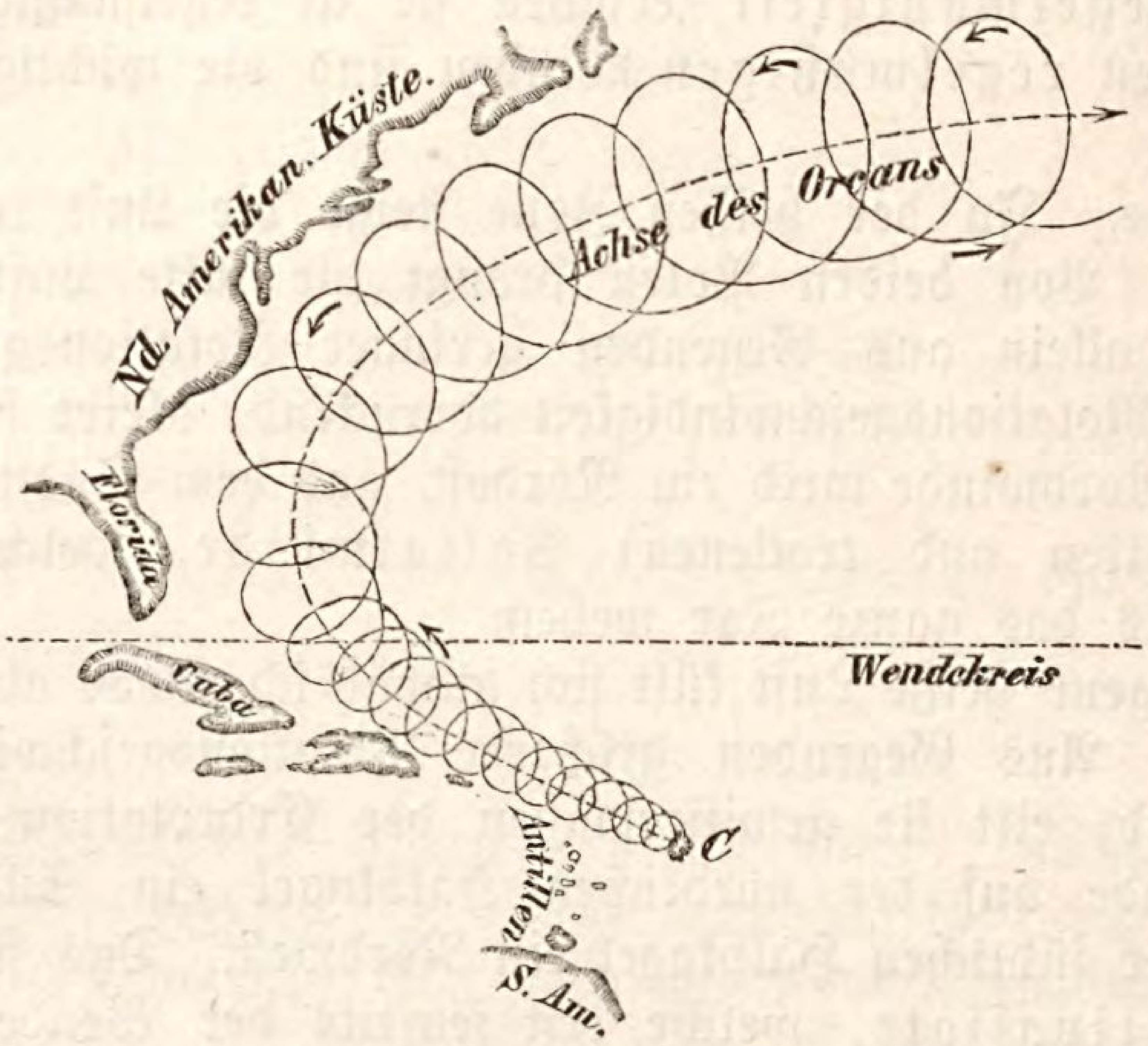


Fig. 97. Zug eines westindischen Cyclone (nach Steinhauser).

abnimmt. Sie verfolgen gewönlich anfangs eine nordwestliche, dann eine nordöstliche Richtung. Ihre Wirkungen sind mitunter bis nach Europa hin zu spüren.

Drittes Kapitel.

Die Bildung der Erdoberfläche.

§. 796.

Erstes Stadium der Bildung der Erde: die Erde, losgelöst von der Sonne, war eine einzige glühende Gasmasse, infolge ihrer Rotation von sphäroidaler Gestalt, dem Gesetze der Schwere unterworfen, die Sonne umkreisend.

§. 797.

Zweites Stadium: Durch Ausstralung von Wärme in den kalten Weltenraum trat eine Abkülung der Eigenhitze der Erde ein, zunächst an der Oberfläche. Jede Verringerung der Temperatur aber bewirkt Zusammenziehung. Dadurch wurden die abgekülten Teile schwerer und sanken nach dem Mittelpunkte der noch gasförmigen Erdkugel zu. Wider erhitzt stiegen sie wider

empor, bewirkten aber allmählich eine Wärmeabnahme des Mittelpunktes der Erdkugel. So ging die Mitte der Erde zuerst aus dem gasförmigen in den flüssigen und schließlich in den festen Zustand über. Den festen Kern umgibt eine flüssige und diese eine gasförmige Schicht.

§. 798.

Drittes Stadium: Die mittlere, flüssige Schicht ist widerstandsfähig. Sie läßt die durch weitere Wärmeausstralung abgekülten Teile nicht mehr leicht hindurchsinken. Sie erkalten auf ihr, Eisschollen vergleichbar, und bilden allmählich eine feste Gesteinkruste um sie. Durch ihren Druck aber treiben sie die flüssige Masse durch die Spalten empor, in welchen diese allmählich erstarrt.

Damit hat die Erde nunmehr eine feste Schale erhalten, unter der sich heiß flüssige Masse befindet, welche den festen Erdkern ganz oder großenteils umgibt.

Anm. Die Annahme dieser 3 Bestandteile der Erde ist unter allen aufgestellten Hypothesen die warscheinlichste. Für die Annahme einer heiß flüssigen Masse unter der Erdkruste spricht vornehmlich der Umstand, daß beim Eindringen in die Erde von etwa 30 m. Tiefe an die Temperatur mit jeden weiteren 40 m. ungefär um je 1° R. zunimmt; für die Annahme eines festen Kerns, der warscheinlich aus Eisen besteht, der Umstand, daß die Erde $5\frac{1}{2}$ mal so viel wiegt, wie eine gleich große Wassermasse. Da nun aber die uns bekannte Erdrinde kaum $2\frac{1}{2}$ mal so viel wiegt wie eine gleich große Wassermasse, so muß notwendig das Erdinnere aus Massen von sehr großer Dichtigkeit und Schwere bestehen, also fest sein.

§. 799.

Viertes Stadium: Die Erde ist jetzt ein dunkler Körper geworden. Durch die fortschreitende Abkülung ist es nunmehr möglich geworden, daß auf der Oberfläche der festen Erdkruste aus der umgebenden Gashülle sich Wasser niederschlägt. So bildet sich über die Erdoberfläche hin eine ununterbrochene Wasserschicht. Die festen Bestandteile aus dieser sinken zu Boden und bilden schichtenartige (sedimentäre) Ablagerungen, welche die Erdkruste von außen verstärken. An- und Abschwemmungen finden statt.

§. 800.

Fünftes Stadium: Die sedimentären Ablagerungen dauern fort. Allein mancherlei Ursachen, von außen wirksam — wie die Anziehung der Sonne und des Mondes — oder von innen tätig, zerstören die Einförmigkeit der Bildung der Erdoberfläche. Aus der alles bedeckenden Wasserschicht treten infolge dessen Inseln hervor. Die Erde ist soweit abgekült, daß organisches Leben auf ihr sich entwickeln kann: und zwar am früheſten in polaren Gegenden, da hier die nötige Abkülung zuerst eintreten mußte.

§. 801.

Sechstes Stadium: Mit fortschreitender Abnahme der Eigenwärme der Erde macht sich der Einfluß der Sonnenstralen mehr und mehr geltend. Die Wärmeunterschiede der Erdzonen bilden sich aus. In den polaren Gegenden bildet sich Eis. Die alten Pflanzen- und Tierformen, soweit sie den veränderten Erdverhältnissen nicht mehr entsprechen, sterben aus; neue Formen treten auf: es erscheint der Mensch.

§. 802.

Diejenigen Momente, durch welche die Erde selbst mitwirkte, die Einförmigkeit ihrer Oberflächengestaltung zu zerstören, entstammten gleichfalls der zunehmenden Abkülung der Erde.

Schon durch die im dritten Stadium der Erdentwicklung emporgedrückten flüssigen und dann erstarrten Massen war die Erdoberfläche stellenweis uneben geworden, von Höhenzügen unterbrochen. Als nun aber auch die flüssige Masse des Innern sich — wenn auch nur sehr langsam — anfing abzukülen und infolge dessen sich zusammenzog, so wurde die sie umschließende äußere Schale damit zu weit. Des Haltes von unten beraubt, fing sie an manchen Stellen an einzusinken und demgemäß an der Oberfläche sich faltig zusammenzuschieben. Die Alleghanies sind ein Beispiel einer solchen Bodenfaltung. An anderen Stellen — und das war das gewönliche — brach sie, durch die aufgelagerten Sedimentgesteine schwer belastet, ein: die Gesteinschichten wurden dadurch steil aufgerichtet, oder schoben sich über einander oder schlugen gar ganz um. Dann erschienen die aufgerichteten Ränder als Gebirge, bei mehrfachem Bruche sogar als Parallelzüge von Gebirgen. In die Einbruchsstellen drang das Meer ein. Der Druck der niederbrechenden Masse aber trieb die flüssige Masse des Innern wider zu den Durchbruchsstellen empor und eröffnete in deren Rissen ihnen einen Ausgang. Daher, wie es scheint, liegen die Vulkane besonders zalreich an den Meeresküsten, zumal wenn diese gebirgig sind. Fehlte es indes den emporgepreßten Massen an einem Ausgange, so drückten sie wol an einer andern Stelle die Erdschale von unten empor und schafften sich so Platz. Auf diese Weise scheinen viele Hochebenen entstanden zu sein.

Wie vielgefaltet und runzlich dadurch die Erdoberfläche geworden ist, erkennt man deutlich, wenn man sie wie den Mond one das Wasser, welches jetzt alle tieferen Falten ausfüllt, sich vorstellt.



Fig. 98. Die Erde one Wasser gedacht (nach v. Sydow).

§. 803.

Demnach sind drei Arten von Gesteinen zu unterscheiden:

a. Urgebirge — welches die erste feste Erdschale bildete,

b. Sediment-Gesteine — welche durch späteren Niederschlag aus dem Wasser entstanden sind,

c. Eruptiv-Gesteine — welche flüssig aus dem Erdinnern emporgetrieben und dann erstarrt sind.

In der Reihenfolge des Urgebirges und der Sediment-Gesteine oder Flöze prägt sich die Geschichte der Erdoberfläche von dem dritten Stadium ihrer Entwicklung an aus. Ihre Perioden gehen also den letzten vier Stadien parallel.

§. 804.

I. Die Urzeit der Erde. Das Urgebirge besteht aus krystallinischem Schiefer und Gneis (§. 682, Anm.). Es tritt auf als Massengebirge (Skandinavien, Finnland, Rheinland, Canada) und als Centralteil anderer Gebirgserhebungen (Alpen, siebenbürgische Alpen). Nur unsichere Spuren organischen Lebens finden sich.

§. 805.

II. Das Altertum der Erde, dargestellt durch die Bildung der ältesten Sedimentformationen: Grauwacken-, Steinkolen- und permisches System. Die Erde ist mit Wasser bedeckt. Durch Eruptionen entstehen Inseln. Die Steinkolen erwachsen wie Torfmore aus dem sumpfigen Boden, bedeckt mit Wäldern von Kryptogamen: Farn, Schachtelhalme und Bärlapp. Die ältesten Fische und Amphibien beleben die Gewässer.

Die Grauwacke tritt zutage in der Baumannshöle, im Vogtland, Dagö und Ösel, Waldaihöhe, Wales, um die 5 canadischen Seen. — Das Steinkolensystem ist vertreten in Niederschlesien, Oberschlesien, am Erzgebirge, an der Saar, längs der Ruhr, am Nordrande der Ardennen, in Northumberland, Südschottland, im mittleren Rußland, am Missisippi, in den Alleghanies, am Sklavensee, Mackenzie. — Das permische System ist verbreitet im Ural und Thüringer Walde.

§. 806.

III. Das Mittelalter der Erde: Trias-, Jura- und Kreide-System. Berg- und Talformen bilden sich aus, die Gewässer sammeln sich, Inseln werden zu Continenten. Neben Schachtelhalmen und Nadelhölzern treten Monokotyledonen auf. Von Tieren sind charakteristisch die Ammonshörner und die Riesensaurier (Pterodactylus, Ichthyosaurus, Iguanodon). Als erstes Säugetier erscheint das Beuteltier.

Das Triassystem, nach der Verbindung von Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper benannt, enthält sehr reiche Salzlager (Ischl, Hallstadt, Berchtesgaden). Es erscheint in Lothringen, Franken und Hessen. — Das Jurasystem besteht vorherrschend aus Kalk: in Süd-England, der Champagne, im fränkischen und deutschen Jura, Frankenwald, Weserscharte, Kalkalpen, Bakonyer Wald, Apenninen, Krym, Kaukasus, Vindhya-Gebirge, am Orange, Senegal. — Das Kreidesystem besteht aus Mergel, Quadersandstein oder Sand, Kreide: bei Dover, auf Wight, um Paris, in der Türkei, Kleinasien, im Teutoburger Walde, in der sächsischen Schweiz (der Königstein, Lilienstein, die Bastei sind Quadersandstein), in Texas. Stubbenkammer ist reine Kreide.

§. 807.

IIII. Die Neuzeit der Erde: die Sedimente sind sehr mannichfaltig (Kalk, Sandstein, Sand, Ton). Die letzte Hebung der Kettengebirge findet statt, gewaltige vulkanische Ausbrüche erfolgen: die Eruptivgesteine türmen

sich zu ganzen Gebirgen auf. Braunkole kommt sehr häufig vor. Dikotyledonen treten in Menge auf. Die großen Saurier sterben aus. An ihre Stelle treten riesige Molche (Salamander) und Rüsselträger (Mastodon).

Das Tertiärsystem erscheint besonders in vorweltlichen Binnenmeeren, wie in der kaspischen Depression, dem Mainzer Becken, außerdem zu beiden Seiten der Karpathen, in der bairischen Hochebene.

§. 808.

V. Die Jetztzeit der Erde: Diluvium und Alluvium. Auf- und Anspülungen von Sand, Geröll, Lehm und Schlamm geben der Erdoberfläche ihre jetzige Gestalt. Auf das warme Clima der Tertiärzeit folgt ein sehr viel kälteres, reich an Regen und Schnee: die Eiszeit; die Gebirge bedecken sich mit Eis, Polartiere wonen im Herzen von Europa. Bergtrümmer werden als erratische Blöcke*) auf Eisbergen weithin getragen. Allmählich tritt das gegenwärtige Clima und damit der jetzige Zustand der Dinge ein.

In dieser Periode lebte schon der Mensch, anfänglich als ein Wilder in Hölen mit rohen Steinwerkzeugen; späterhin in höherer Kultur, wie die kunstvoller gearbeiteten Instrumente und Schmuckgegenstände aus Stein und Knochen beweisen, Haustiere züchtend, Ackerbau treibend. In diese Zeit gehören die Pfalbauten und die Hünengräber. — Von den Tieren dieser Zeit sind nur wenige ausgestorben wie das Mammuth, der Riesenhirsch und erst vor 2 Jarhunderten der Dronte.

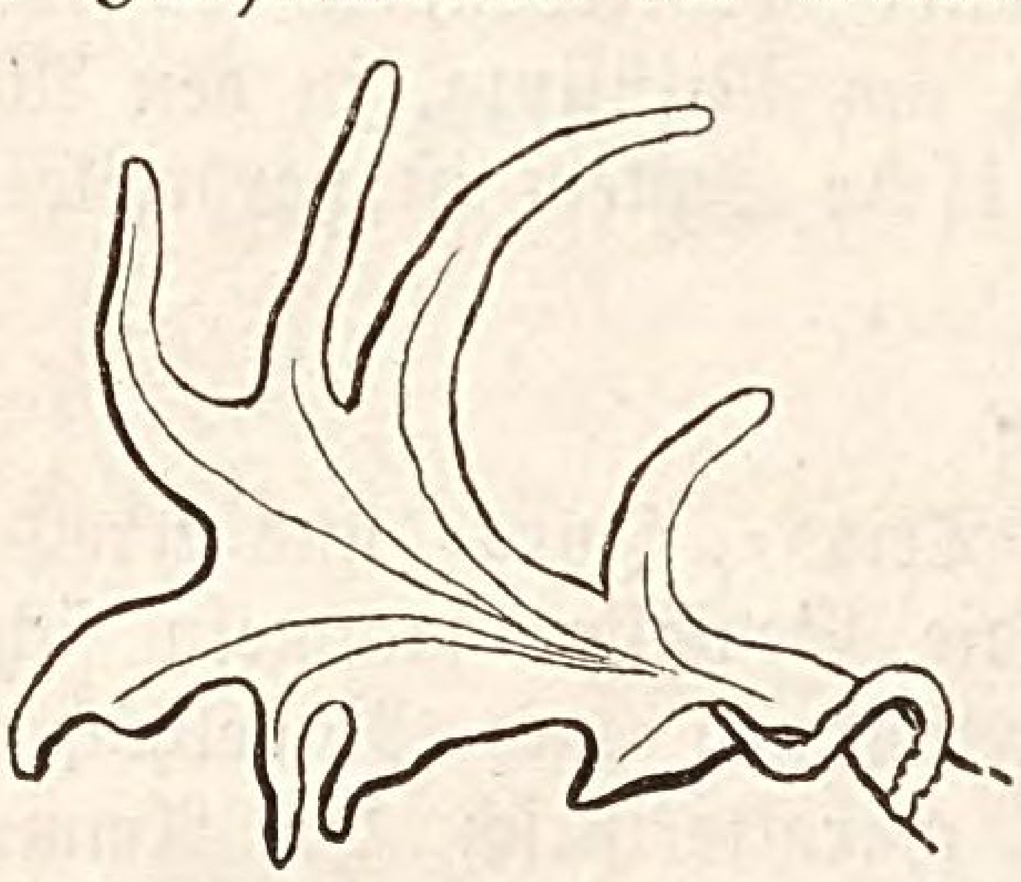


Fig. 99.
Geweih des Riesenhirsches (Cervus megaceros).



Fig. 100.
Kopf des Dronte (Didus ineptus).

§. 809.

Die Eruptivgesteine werden eingeteilt in plutonische und vulkanische, je nachdem sie im Erdinnern durch vulkanische Tätigkeit entstanden und zur Erstarrung gelangt sind, oder das Erstarren erst an der Erdoberfläche geschehen ist.

Zu den plutonischen Gesteinen gehören:

Der Granit, ein grob- oder feinkörniges Gemenge verschiedener Felsarten. Er kommt in unzäligen Abarten in ungeheurer Ausdehnung vor. Aus Granit bestehen: Schwarzwald, Odenwald, Pyrenäen, viele Teile der Hochalpen, der Brocken, das Fichtelgebirge, die Tatra, das Plateau des südlichen Rußland, der Himalaya, der Sinai, der Atlas.

Der Grünstein und Serpentin: im Westerwald.

---

*) Solche erratische Blöcke sind z. B. das Gustav-Adolfs-Denkmal auf dem Schlachtfelde von Lützen und das Postament der Statue Peters des Großen in St. Petersburg.

Der **Porphyr**, ein braunrotes oder grünliches Gemenge: im Thüringer Walde, an der Saale, im Altai, am oberen See.

Der **Protogin** oder Alpengranit, auch Centralgneis genannt: in den Centralalpen.

§. 810.

Zu den **vulkanischen Gesteinen** gehören:

Der **Basalt**, dunkelfarbig, oft schwärzlich, bald in 5—8 seitigen Säulen krystallisirt, bald nicht. Er bildet große Teile des Vogelsberges und der Rhön, den Kaiserstul, den Riesendamm in Irland, nimmt große Strecken ein auf den Hebriden, Island, in Dekan, Abissinien, Neu-Mexico längs der Sierra Madre. Einzelne Kegel bildet er sehr häufig z. B. im böhmischen Mittelgebirge, Habichtswalde, der Eifel, dem Westerwalde. Häufig enthält er Hölen, wie die Fingalshöle.

Der **Trachyt**: er bildet die Insel Teneriffa, die Euganeen, den Posilippo.

Der **Andesit** ist eine Abart des Trachyt: er bildet die Kämme der Anden und des Kaukasus.

Aus anderen Abarten des Trachyt bestehen die Berge von Tokaj und der Hohenstaufen.

Der **Bimsstein**.

Die **Lava**; sie umfaßt sehr verschiedenartige Gesteinverbindungen, deren gemeinsames nur darin besteht, daß sie erkennbar aus Vulkanen ausgeflossen und dann zu einem Gestein erstarrt sind.

§. 811.

Verwitterte Trümmer aller dieser Gesteinarten, mit Pflanzenteilen gemischt, bilden das **Erdreich** der Erdoberfläche. Es dient nicht bloß zur Ernärung der Vegetation, sondern auch zur Reinigung des Wassers und der Luft von schädlichen Bestandteilen. Es wird eingeteilt in

1. **Fels- oder Steinboden**,
2. **Sandboden**: a. **Wüste** — one Vegetation (Teile der Sahara),
   b. **Heide** — mit geringer Vegetation (die Gobi),
   c. **Geestland** — einer dürftigen Bebauung fähig (in Norddeutschland);
3. **Humusboden**: a. **Steppe** — unbebaut (in Südrußland, die Pußten, die Prärien, Llanos, Pampas),
   b. **Ackerland** — bebaut,
   c. **Marschland** — dem Wasser abgewonnen, äußerst fruchtbar (in Norddeutschland, Holland).
4. **Weichboden** — ein Gemenge von Land und Wasser:
   a. **Mor** — das Land überwiegt,
   b. **Sumpf** oder **Morast** — das Wasser überwiegt.

§. 812.

Zu höheren Bergen aufgetürmt erscheinen die Gesteinarten in **bestimmten Bergformen**, welche nur durch Verwitterung Veränderungen erleiden:

a. Das Urgebirge.

Der Gneis bildet scharf ausgeprägte Hochkämme mit spitzen Gipfeln und tiefen, schluchtenartigen Seitentälern. Die Kanten sind eckig und die unteren Gehänge schroff und felsig.

Der krystallinische Schiefer zeigt änliche Formen, doch ist wegen der geringeren Festigkeit des Gesteins der Grat weniger schneidig, die Kanten springen weniger vor und die Gehänge sind minder schroff.

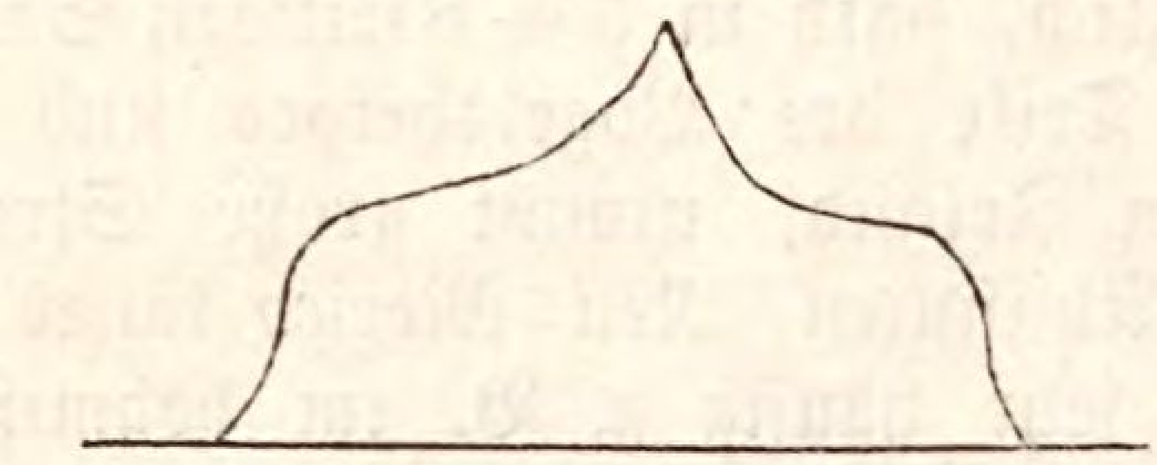


Fig. 101. Bergform des Gneis.

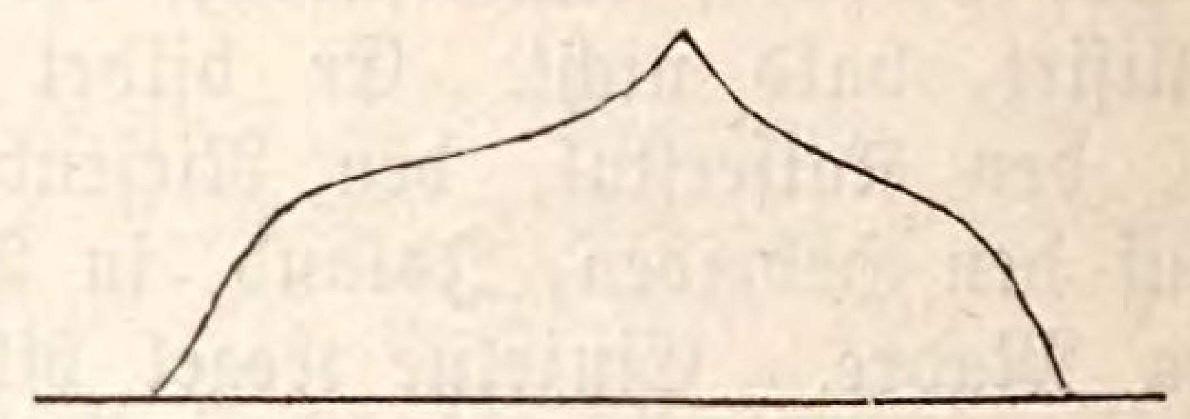


Fig. 102. Bergform des krystallinischen Schiefers.

b. Die Sedimentgesteine.

Kalkstein und Sandstein bilden plateauartige Massen mit steilen Abfällen, oft wild zerklüftet und wegen der Sprödigkeit des Gesteins in zerrissenen Gipfeln aufsteigend.

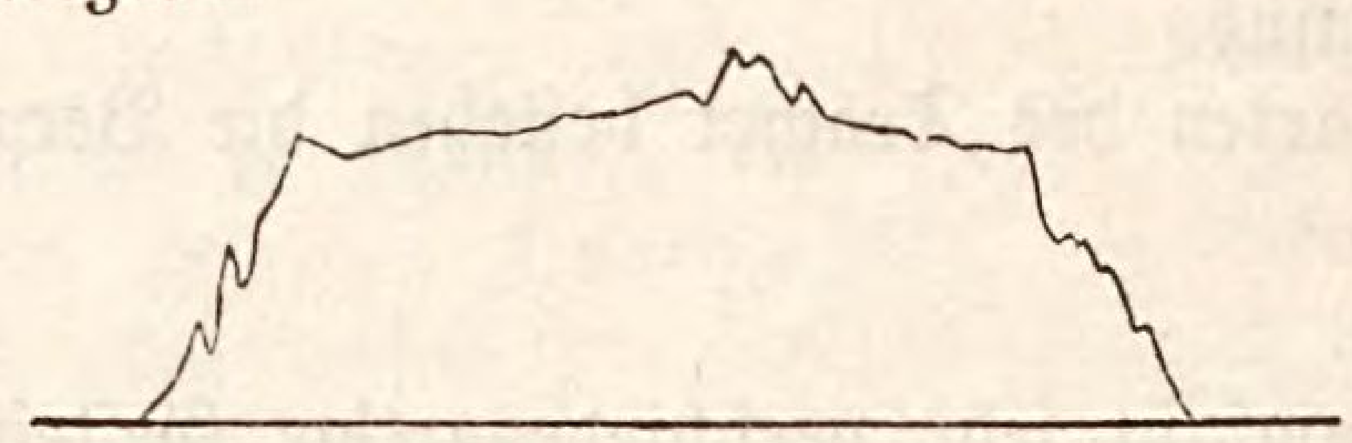


Fig. 103. Bergform des Kalk- und Sandstein.

Kreide und jüngere Formationen erliegen leicht der Verwitterung und haben daher sanfte, felsenfreie Gehänge — außer wo das Meer sie bespült (Fig. 69).

c. Eruptivgesteine.

Granit ist ein sehr festes Gestein. Daher steigt er in spitzen Graten und Hörnern auf, bildet schroffe Klippen, steile Wände, finstere Schluchten. In sehr hohen Gipfeln erscheint auch die Domform.

Porphyr bildet unebene Terrassen, über welche sich höhere Kämme und Einzelberge erheben, wärend steilrandige Furchen tief in die Gehänge einschneiden.

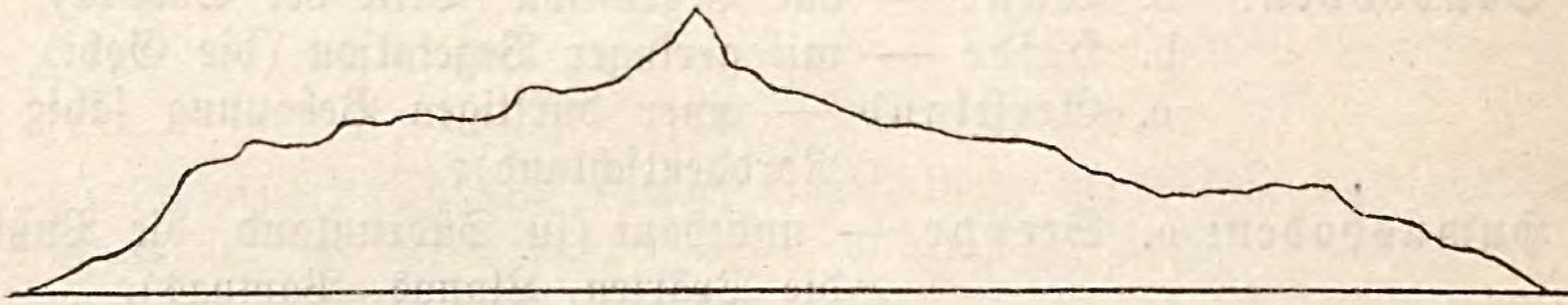


Fig. 104. Bergform des Porphyr.

Basalt und Trachyt erscheinen in sehr mannichfaltigen Formen: aus langen, flachen Rücken starren felsige, gezackte Grate und Kämme auf, überragt von kuppel- oder glockenförmigen Spitzen.

§. 813.

Veränderungen der Erdoberflächengestalt finden auch jetzt noch fort und fort statt:

in Meer- und Süßwassern setzen sich neue Anschwemmungen an, Schlamm, Flußsand, Süßwasserkalk und Geschiebe werden abgelagert,

wärend an anderen Orten Land fortgespült wird (vergl. die Gestalt der Insel Borkum: Fig. 67 und 68),

in Quellen und Hölen bilden sich Mineralabsätze — Tropfsteingebilde oder Stalaktiten,

die Dünen des Meeres verändern sich unaufhörlich,

die Korallen bauen one Unterlaß neue Klippen und Inseln (§. 210),

verschiedene Pflanzen wirken zur Bildung der Torfmore zusammen.

§. 814.

Die umfangreichsten Veränderungen bewirken die Landhebungen und Landsenkungen.

a. Landhebungen:

Die Küste von Schweden und Finnland hat sich (in je einem Jarhundert um $1\frac{1}{3}$ m.) gehoben — die Elbmündung hat sich um 4 m. gehoben, etwas weniger Dänemark und Bornholm — Norddeutschland und Nordsibirien sind die umfangreichsten Hebungen — ebenso heben sich Spitzbergen — Schottland — die biscayische Küste Frankreichs — die Westküste Portugals — Sardinien — Sizilien — Tunes — die West- und Südküste von Kleinasien — Japan — Kamtschatka — viele Inseln von Südost-Asien und Polynesien, wie die Marianen und die hawaiischen Inseln — die Südküste von Australien — die Westküste von Süd-Amerika — die Antillen — die Nordküste des mexicanischen Golfs — Neu-Fundland — beide Küsten des Smith-Sundes.

b. Landsenkungen:

Die deutschen Ost- und Nordseeküsten senken sich, ebenso die Küsten von Holland und Nordfrankreich: die Torfmore Hollands und Frieslands liegen jetzt tiefer als das Meer — desgleichen senkt sich das Nordende des adriatischen Meeres — die kanarischen und die capverdischen Inseln — die Landenge von Sues — das Jordantal — die Malediven — Südost-China mit Formosa — viele polynesische Inseln wie die Carolinen und die niedrigen Inseln — die Nordostküste vou Australien — die Ostküste von Patagonien — die Mündung des Amazonenstroms — die atlantische Küste der Vereinigten Staten — das ganze südliche Grönland. Zwischen Madagascar und Ceylon ist ein ganzer Continent, den man Lemuria nennt, im Meere versunken.

An manchen Stellen wechselt periodisch Hebung mit Senkung: so an der Westküste von Chile und am Nordende des kaspischen Meeres. —

§. 815.

Die Ursachen dieser Veränderungen der Erdoberfläche sind vornehmlich:

a. der Stoffwechsel, welchen besonders Kolensäure bewirkt, indem sie, in Gesteine eindringend, diese durch Verringerung der Dichtigkeit hebt. Die größte Volumenzunahme bewirkt das in vielen Gesteinen enthaltene Natron, indem es Kolensäure und Wasser aufnimmt. Umgekehrt verwandeln sich wasserhaltige Gesteine in krystallinische, fast wasserfreie: das bewirkt Verminderung ihrer Ausdehnung, also Senkung. Auch das Wasser bewirkt in Gyps und Kalkstein Aushölungen, welche Einsenkungen veranlassen.

b. die beim Festwerden krystallinischer Massen entstehenden Kräfte.

c. Temperaturveränderungen z. B. eine Sandsteinschicht von 1 Meile Dicke hebt sich, wenn sie um 44° R. erwärmt wird, um $6\frac{1}{2}$ m. an ihrer Oberfläche.

d. Menschenwerk z. B. die Trockenlegung des Harlemer Meeres, die Gewinnung der Marschen.

e. die Reaktion des Erdinnern gegen die Erdoberfläche.

§. 816.

Die Reaktion des heißen Erdinnern gegen die Oberfläche der Erde offenbart sich

a. durch Erschütterungswellen oder Erdbeben. Sie sind meist von unterirdischem Getöse begleitet; ihre Kraft ist mitunter sehr groß. So hob sich 1822 ein Teil der Küste von Chile in einer Nacht um $1\frac{1}{3}$ m.; 1692 sanken in Port Royal auf Jamaica die Hafenmagazine 16 m. unter den Meeresspiegel; 1819 wurden im Indusdelta 80 Q. M. Land in einen See verwandelt; das Erdbeben vom 1. November 1755 wurde auf einem Gebiete von 700,000 Q.M. gespürt.

b. durch heiße Quellen und Sprudel: Geysir, Roto-mahana.

c. durch Gas- und Schlammvulkane.

d. durch vulkanische Erscheinungen. So wurde durch vulkanische Kräfte die Insel Ferdinandea an der Küste Siziliens 1831 aus dem Meere emporgehoben; 1832 hatte sie schon 20 m. Höhe und 700 m. Umfang; 1833 versank sie wider ins Meer. Ebenso ist die 7 Meilen lange Hebrideninsel Aurora 1871 ins Meer versunken.

§. 817.

Vulkane sind solche Berge, deren Inneres einen Verbindungsweg des feurig flüssigen Erdinnern mit der Erdoberfläche darstellt. Die obere Öffnung, durch welche die Eruptionen der Vulkane erfolgen, heißt der Krater. Die treibende Kraft bei diesen Ausbrüchen ist der Wasserdampf, welcher aus dem eindringenden Wasser durch die Hitze des Erdinnern gebildet wird. Haben sich die Dämpfe in hinlänglicher Menge im Innern des Vulkans angesammelt und eine solche Spannung erreicht, daß sie mit Macht zu entweichen streben, so erfolgt der Ausbruch. Glühende Gase, Rauch, Asche, Sand, Schlacken, Schlamm und Lava werden aus dem Krater hinausgeschleudert. Die Wasserdämpfe erzeugen zugleich Gewitter in und über der aufsteigenden Rauchsäule, und indem sie sich wider zu Wasser verdichten, bilden sie die Platzregen und Wolkenbrüche, von welchen vulkanische Eruptionen begleitet sind. Hindernisse erhöhen die Gewalt des Ausbruchs. Daher sind Eruptionen von Vulkanen, die für erloschen galten, besonders furchtbar, wie die des Vesuv im Jare 79 nach Chr. nach Jarhunderte langer Ruhe (§. 433).

Bis zur Ansammlung neuer Dampfmenge verhält der Vulkan sich ruhig. Diese Pausen sind bei den verschiedenen Vulkanen von verschiedener Länge: beim Ätna dauert es 10—12 Jare, beim Vesuv etwa 4 Jare, bis er wider Zeichen von Tätigkeit gibt. Der Stromboli dagegen stößt fast täglich Gase und Flammen aus.

§. 818.

Gestalt der Vulkane.

Die ausgeworfenen Massen schüttet der Vulkan um seinen Krater herum auf. So wachsen die Vulkane von innen heraus wie die Maulwurfshaufen. Jüngere Vulkane bilden daher ganz flache Bergrücken, wie die Vulkane der hawaiischen Inseln, der Ma-una Kea und der Ma-una Loa, welche die Gestalt einer sanft gerundeten, breiten Bodenerhebung haben. Allein auch bei älteren ist das ausgeworfene Material so locker, daß er sich nie steil auftürmt. Die

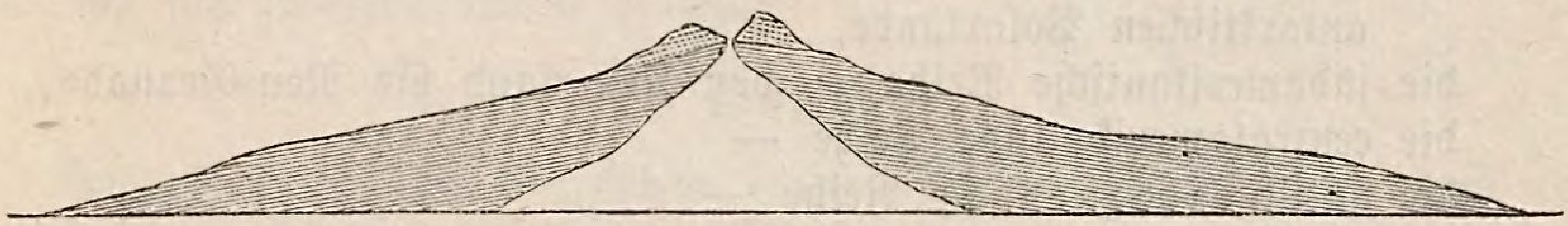


Fig. 105. Durchschnitt eines Vulkans.

Abhänge aller Vulkane sind daher sanft, ihre Neigung beträgt durchschnittlich nur $22\frac{1}{2}^0$; die Form des Berges ist meist die eines regelmäßigen Kegels, wie sie der Cotopaxi und der Citlaltepetl besonders schön zeigen.

In dies wenig widerstandsfähige Material reißen die Regengüsse tiefe Furchen hinein, die oben flach beginnend nach unten zu immer tiefer werden. Dadurch werden die Seitenwände des Vulkans an manchen Stellen so dünn, daß die empordringende Lava sie durchbricht, und so neue Seitenkrater sich bilden. So hat der Ma-una Loa einen Seitenkrater von $\frac{1}{2}$ Meile Durchmesser, in welchem die Lava wie ein See glühend auf- und abwallt.

Das Material zu den Eruptionen gewinnt der Vulkan durch Einschmelzen der benachbarten festen Erdrinde. Dadurch wird er allmählich im Innern ganz hol, ein Holkegel. Endlich stürzt die dünne Schale ein und es bildet sich eine weite Vertiefung. Erfolgt nun ein neuer Ausbruch, so beginnt er innerhalb des weiten alten Randes einen neuen Kegel sich aufzubauen. So ist die Somma des Vesuv ein Rest des alten Randes. Erfolgt kein neuer Ausbruch, so füllt die Vertiefung sich allmählich mit Wasser: es entsteht ein Kratersee wie die Maare in der Eifel oder wie in Italien der Bolsena- und der Albaner See. Oder es dringt das Meer in die Vulkanruine ein: dann wird der alte Rand zu einer kranzförmigen Insel. So ist es mit Santorin geschehen, in dessen Mitte sich sogar durch neue Eruptionen kleine Inselchen gebildet haben.

Endlich kommt es auch nicht selten vor, daß die vulkanische Kraft nicht ausreicht die geschmolzene Gesteinmasse, mit welcher vor einer Eruption der innere Holraum des Vulkans erfüllt wird, hinauszuschleudern. Dann erstarrt diese allmählich, und der Vulkan ist für immer erloschen. Die alte aufgeschüttete Hülle wird im Laufe der Jarhunderte hinweggespült und der feste Gesteinkern tritt als ein Basalt- oder Trachytberg zutage. Daher haben solche erloschene Vulkane nicht eine Kegel-, sondern eine Dom- oder Glockenform.

§. 819.

Verteilung der Vulkane.

Die Vulkane kommen vor

a. als Centralvulkane, welche entweder einzeln oder in Gruppen zusammenstehen: auf Island, den açorischen, kanarischen und capverdischen Inseln, den hawaiischen Inseln nnd den Galápagos. (Die

Vulkane in Centralasien, welche seit A. v. Humboldt auf den Karten verzeichnet werden, sind nach den Berichten der neueren Reisenden nicht vorhanden.)

b. als Reihenvulkane.

Die wichtigsten Vulkanreihen sind:

die ostasiatische Reihe — von Kamtschatka bis zu den Molukken,
die Sundareihe — von Hinterindien bis Neu-Guinea.
die australische Reihe — von Neu-Guinea über Neu-Seeland zum antarktischen Polarlande,
die südamerikanische Reihe — von Feuerland bis Neu-Granada,
die centralamerikanische Reihe —
die antillisch-mexicanische Reihe —
die nordamerikanische Reihe — von Californien bis zu den Aleuten.

Die Zal der noch tätigen Vulkane beträgt 672, von denen 270 noch in unserem Jarhundert Eruptionen gehabt haben. Sie liegen zum größten Teile auf Inseln oder an den Meeresküsten, namentlich in der Peripherie des großen Oceans. Die Zal der erloschenen Vulkane ist etwa zehnmal größer (in der Eifel — Vogelsberg — Rhön — Auvergne und sonst).

§. 820.

Alex. von Humboldt teilt die Vulkane nach ihrer Höhe (von 4 zu 4000′ = 1300 m.) in 5 Klassen, deren wichtigste Repräsentanten sind:

I.	Stromboli,	Mauna Loa,	Eliasberg,
	Vesuv,	Mauna Kea,	Kilima-ndjaro,
II.	Hecla,	V. Popocatépetl,	Demawend,
III.	Ätna,	Iztaccihuatl,	Sajama (der höchste
	Pico de Teide,	Citlaltépetl,	Vulkan auf der
	Erebus,	Antisana,	Erde).
IIII.	Camerun,	Cotopaxi,	

Viertes Kapitel.

Die Konfiguration des Landes.

§. 821.

Von den $9^1/_4$ Millionen Quadratmeilen der Erdoberfläche sind 71 % Wasser, 29 % Land. — Betrachtet man die beiden Hemisphären für sich, so sind auf der nördlichen $^3/_5$ Wasser, $^2/_5$ Land; auf der südlichen aber $^5/_6$ Wasser und nur $^1/_6$ Land.

§. 822.

Die Landmasse teilt man nach historischem Princip in fünf Erdteile, deren Größe beträgt (in Quadratmeilen):

Europa	179884	(Nord-Amerika	421971)
Asien	813730	(Süd-Amerika	323998)
Afrika	543627	Australien	161099.
Amerika	750429		

Also ist Europa etwa 3 mal kleiner als Afrika, 4 mal als Amerika, 5 mal als Asien.

§. 823.

Oder man teilt die Erde nach physischem Princip in eine nordöstliche tellurische Hemisphäre (Mittelpunkt: Süd-England) und in eine südwestliche maritime Hemisphäre (Mittelpunkt: Neu-Seeland). Dann sind auf der tellurischen Erdhalben $^{9}/_{20}$ oder 45% Land und $^{11}/_{20}$ oder 55% Wasser, auf der maritimen Erdhalben aber $^{16}/_{17}$ Wasser und nur $^{1}/_{17}$ Land. Die Vorteile beider vereinigt dann der Gürtel der Gestadeländer, welcher vom Capland aus sich zwischen beiden hinzieht.

§. 824.

Vom Nordpol aus angesehen ergibt sich eine Dreiteilung nach geographischem Princip, welche die Erdoberfläche etwas regelmäßiger gestaltet erscheinen läßt: drei Continentpaare — Asien und Australien, Europa und Afrika, Nord-Amerika und Süd-Amerika — ergeben sich dann, welche nach S immer weiter auseinander weichen, indem ihre Halbinseln sich alle nach S richten und alle drei Gruppen nach S zu spitz auslaufen. In einer jeden Gruppe ist das nördliche Glied das gegliedertere und für die Geschichte der Menschheit weitaus wichtigere.

§. 825.

Diese Gestaltung der Erdoberfläche hat man zu erklären versucht als entstanden

durch Anschwemmung —
oder durch Elektricität, entwickelt beim Trockenwerden des Landes —
oder durch eine von Süden her vordringende Meeresflut.

§. 826.

Alles Land stellt im allgemeinen eine Ebene dar, welche durch zalreiche Erhöhungen und Vertiefungen unterbrochen ist. Die durchschnittliche Erhebung alles Landes über den Meeresspiegel beträgt nur etwa 345 m. (d. h. noch nicht so viel im Verhältnis zur Größe der Erde, wie an einem Globus von 1 m. Durchmesser die Dicke des Lacküberzugs ausmacht).

Die durchschnittliche Tiefe der Oceane dagegen beträgt 3200 m., also fast zehnmal so viel. Alles Festland in die Nordhälfte des atlantischen Oceans, welche nur $^{1}/_{4}$ der gesamten Landausdehnung Größe hat, hineingeworfen, würde sie doch nur zu $^{1}/_{3}$ ausfüllen.

§. 827.

Die Massenverteilung innerhalb der Erdteile ist im allgemeinen eine änliche: die höchsten Massenanhäufungen liegen am Rande in der Richtung der

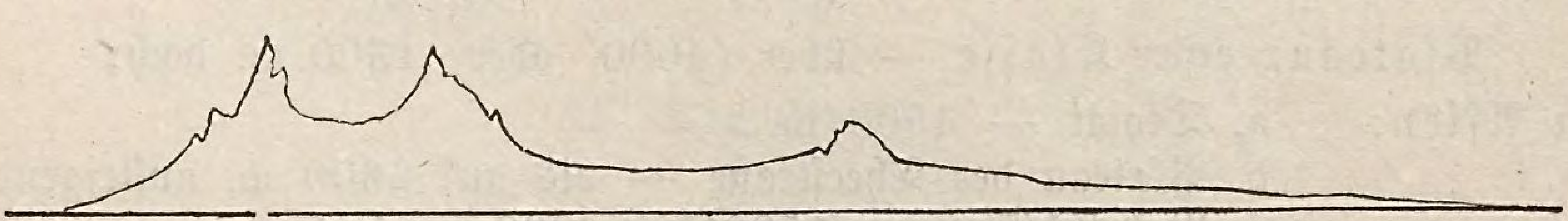


Fig. 106. Queerschnitt durch Asien von S—N.

Längenachse der Erdteile, von da dacht sich das Land queer nach dem entgegengesetzten Rande zu ab. Daher geben Queerschnitte, welche durch Europa

oder Asien (deren Längenachse von W—O liegt) in der Richtung von S nach N gelegt werden, eine ganz änliche Profilfigur, wie Queerschnitte, welche durch

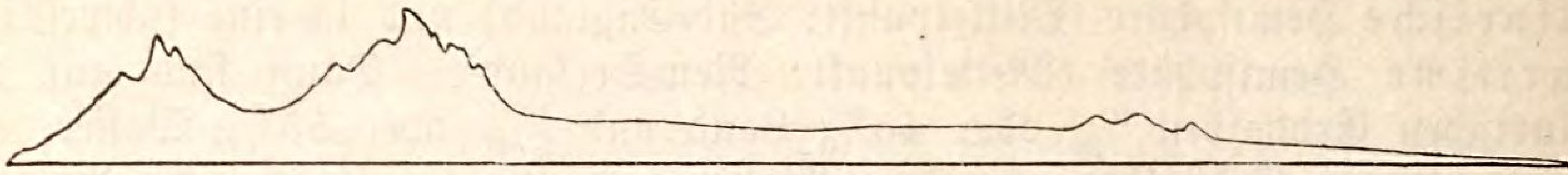


Fig. 107. Queerschnitt durch Nord-Amerika von W—O.

Nord- oder Süd-Amerika (deren Längenachse von N—S liegt) in der Richtung von W nach O gelegt werden.

§. 828.

Länderstrecken, welche noch nicht die Hälfte der durchschnittlichen Landerhebung erreichen, also — in runder Zal — noch nicht 200 m. absolute Höhe haben, heißen Niederungen oder Tiefland. Länderstrecken, deren Höhe die Hälfte der durchschnittlichen Landerhebung übersteigt, heißen Hochland.

Den Übergang zwischen diesen beiden Hauptformen der Landgestaltung bilden die Länder von völlig ungleicher Erhebung, welche gegen das Tiefland entweder mit allmählicher Neigung sich hinabsenken oder in breiten Stufen hinabsteigen: Stufenland oder Terrassenland.

§. 829.

In Europa	sind Hochland	$^1/_3$,	Tiefland	$^2/_3$;
„ Asien	„ „	$^4/_7$,	„	$^3/_7$;
„ Afrika	„ „	$^7/_{10}$,	„	$^3/_{10}$;
„ Nord-Amerika	„ „	$^3/_5$,	„	$^2/_5$;
„ Süd-Amerika	„ „	$^1/_5$,	„	$^4/_5$;
„ Australien	„ „	$^1/_7$,	„	$^6/_7$.

Vom gesamten Festland der Erde sind Hochland $^{11}/_{21}$, Tiefland $^{10}/_{21}$.

Fünftes Kapitel.

Das Hochland.

§. 830.

Nach der Oberflächengestalt zerfallen die Hochländer in Plateauländer, d. h. geschlossene Massenintumescenzen, und in Gebirgsländer, d. h. Länder mit bedeutenden Partikularerhebungen isolirter Massen.

A. Die Plateauländer.

§. 831.

Plateaux erster Klasse — über (4000′ oder) 1300 m. hoch:

in Asien: a. Deosai — 4500 m.,
b. Plateau der Theestraße — bis auf 2600 m. ansteigend,
c. Balutschistan — 1500 bis 2200 m. hoch.

in Afrika: a. Abissinien — 2200 m.,
b. Hochsudan — 1300 m.,
c. ein Teil von Süd-Afrika — bis 2500 m. ansteigend.

in Amerika: a. Hochebene von Bolivia — 3900 m.,
b. Hochebene von Quito — 2900 m.,
c. los Pastos — 3500 m.,
d. Hochland von Guatemala — 2000 m.,
e. Plateau von Mexico — 2200 m.,
f. Plateau von Chihuáhua — 1600 m.;

in Europa und Australien fehlen Plateaux erster Klasse ganz.

§. 832.

Plateaux zweiter Klasse — weniger als (4000′ oder) 1300 m. hoch:

in Asien: a. Iran,
b. Armenien,
c. Kleinasien,
d. Syrien,
e. Arabien,
f. Dekan.

in Afrika: a. Plateau des Atlas,
b. Barka,
c. die Sahara,
d. der größte Teil von Süd-Afrika.

in Amerika: a. Brasilien,
b. Hochland von Veragua,
c. Hochebene von Costarica,
d. die Prärien,
e. Canada,
f. Acadien,
g. Labrador.

in Australien: Westaustralien.

in Europa: a. Kastilien,
b. Auvergne,
c. Lothringen,
d. das rheinische Schiefergebirge (Eifel, Ardennen),
e. die thüringische Hochfläche,
f. die schwäbisch-bairische Hochebene,
g. die Schweizer Hochebene,
h. Siebenbürgen,
i. Galizien,
k. Süd-Rußland,
l. Finnland,
m. Island.

B. Die Gebirge.

§. 833.

Isolirte Berge sind auf der Erde selten. Durch die Verbindung der Berge entstehen die Gebirgssysteme d. h. fortlaufende, durch einen Kamm zusammenhängende Reihen von Bergen felsigen Inhalts.

§. 834.

Alle Gebirge der Erde, an den Polen zusammengehäuft, würden die Abplattung nicht ausgleichen. Gleichmäßig verteilt würden sämtliche Gebirge Asiens diesen Erdteil um 350 m., ebenso die Gebirge Europas Europa um 200 m., die Alpen allein aber nur um 7 m., die Cordilleren Süd-Amerika um fast 300 m. erhöhen.

§. 835.

Nach der **vertikalen Erhebung** werden die Gebirge in vier Klassen eingeteilt, deren jede durch ein besonderes System charakterisirt wird. Je nachdem die mittlere Paß- und die mittlere Gipfelhöhe den Dimensionen eines dieser Systeme nahe kommen, werden die Gebirge diesen Klassen eingereiht. Alle Gebirge, welche selbst hinter der niedrigsten Klasse noch zurückbleiben, heißen Mittelgebirge.

	mittlere Gipfelhöhe:	mittlere Paßhöhe:	(Fußpunkt):
1. Klasse des Himalaya-Systems:	8000 m.	4700 m.	300 m.
2. Klasse des Cordilleren-Systems:	6500 m.	4000 m.	0.
3. Klasse des Pyrenäen-Systems:	3500 m.	2500 m.	0.
4. Klasse des Alpen-Systems:	4400 m.	2200 m.	500 m.

§. 836.

Nach der **horizontalen Stellung** werden die Gebirge ebenfalls in vier Klassen eingeteilt:

1. Klasse: parallele Stellung (die Längenachsen der einzelnen Züge laufen in derselben Richtung): z. B.
   - Jura,
   - Himalaya,
   - Ural.

   Abart (die Längenachsen der einzelnen Züge laufen divergent): z. B.
   - die östlichen Alpen divergiren nach O,
   - die Cordilleren divergiren nach N,
   - die Gebirge Hochasiens divergiren nach O.
2. Klasse: stralige Gliederung: z. B.
   - die Centralgruppe der französischen Gebirge,
   - das Isergebirge,
   - die Berge von Kerry,
   - das Nordende des Ural,
   - das Nordende des Felsengebirges.
3. Klasse: ringförmige Umgrenzung: z. B.
   - die Gebirge Böhmens,
   - die Gebirge Siebenbürgens,
   - die Gebirge Thessaliens,
   - (viele Gebirge im Monde).
4. Klasse: Vergatterung: z. B.
   - das Fichtelgebirge,
   - das Glatzer Gebirgsland,
   - die Gebirge Arkadiens,
   - das Südende von Afrika.

§. 837.

Nach der **Beziehung zu dem sie umgebenden Lande** lassen die Gebirge sich ebenfalls in vier Klassen einteilen:

1. Klasse: randbegrenzende: z. B. Himalaya — Sierra Morena.
2. Klasse: umwallende (eine Einsenkung trennt das Gebirge von dem umgrenzten Plateaulande): z. B.
   Altai — Kaukasus — Sierra Nevada.
3. Klasse: aufgesetzte: z. B.
   Karakorum — Küen-Lün — Tiantschan — Sierra Guadarama — Thüringer Wald.
4. Klasse: freistehende: z. B.
   Ural — Karpathen.

§. 838.

Das Gegenteil der Gebirgserhebungen auf den Plateaux bilden die flachen Einsenkungen in den Plateaux: z. B.
im hohen Turkestan das Tal des Tarim (800 m.),
in Persien das Tal des Hilmend (600 m.),
in der Thüringer Hochfläche die Erfurter Mulde.

Sechstes Kapitel.

Das Tiefland.

§. 839.

Das **Tiefland** liegt meist an den Mündungen der Flüsse, erstreckt sich aber an denselben oft noch weit stromaufwärts. So reicht das Tiefland des Amazonenstroms mehrere hundert Meilen an ihm hinauf.

Münden die Flüsse in einen Binnensee, so ist es möglich, daß das Tiefland niedriger liegt als das Niveau des Meeres. Dann heißt es negatives Tiefland.

§. 840.

Die bedeutendsten **Tiefländer** der Erde sind

in Afrika:	Nord-Ägypten;
in Asien:	a. Nordwest-Sibirien,
	b. das Küstenland des gelben Meeres,
	c. Turan,
	d. Hindustan.
in Australien:	das ganze mittlere Neu-Holland;
in Süd-Amerika:	a. das Tiefland des Amazonenstromes,
	b. Guayana,
	c. die Llanos des Orinoco,
	d. das Tiefland des Magdalenenstroms,
	e. die Pampas des La Plata;
in Nord-Amerika:	a. das Tiefland der arktischen Abdachung,
	b. die Savannen des Missisippi,
	c. die atlantische Küste der Vereinigten Staten;

in Europa: a. West- und Nord-Frankreich,
b. das nordgermanische Tiefland,
c. das oberrheinische Tiefland,
d. das Tiefland der March,
e. Ober- und Nieder-Ungarn,
f. das große osteuropäische Tiefland (Rußland),
g. das rumänische Tiefland,
h. die lombardische Ebene,
i. das andalusische Tiefland,
k. das englische Tiefland,
l. Irland,
m. Süd-Schweden.

§. 841.

Die Zal der **negativen Tiefländer** auf der Erde ist gering; die hauptsächlichsten sind:

a. die kaspische Bodendepression (Fig. 86),

b. die Einsenkung des Jordantales
(Jerusalem liegt + 769 m., der See von Tiberias — 182 m., das tote Meer — 380 m.),

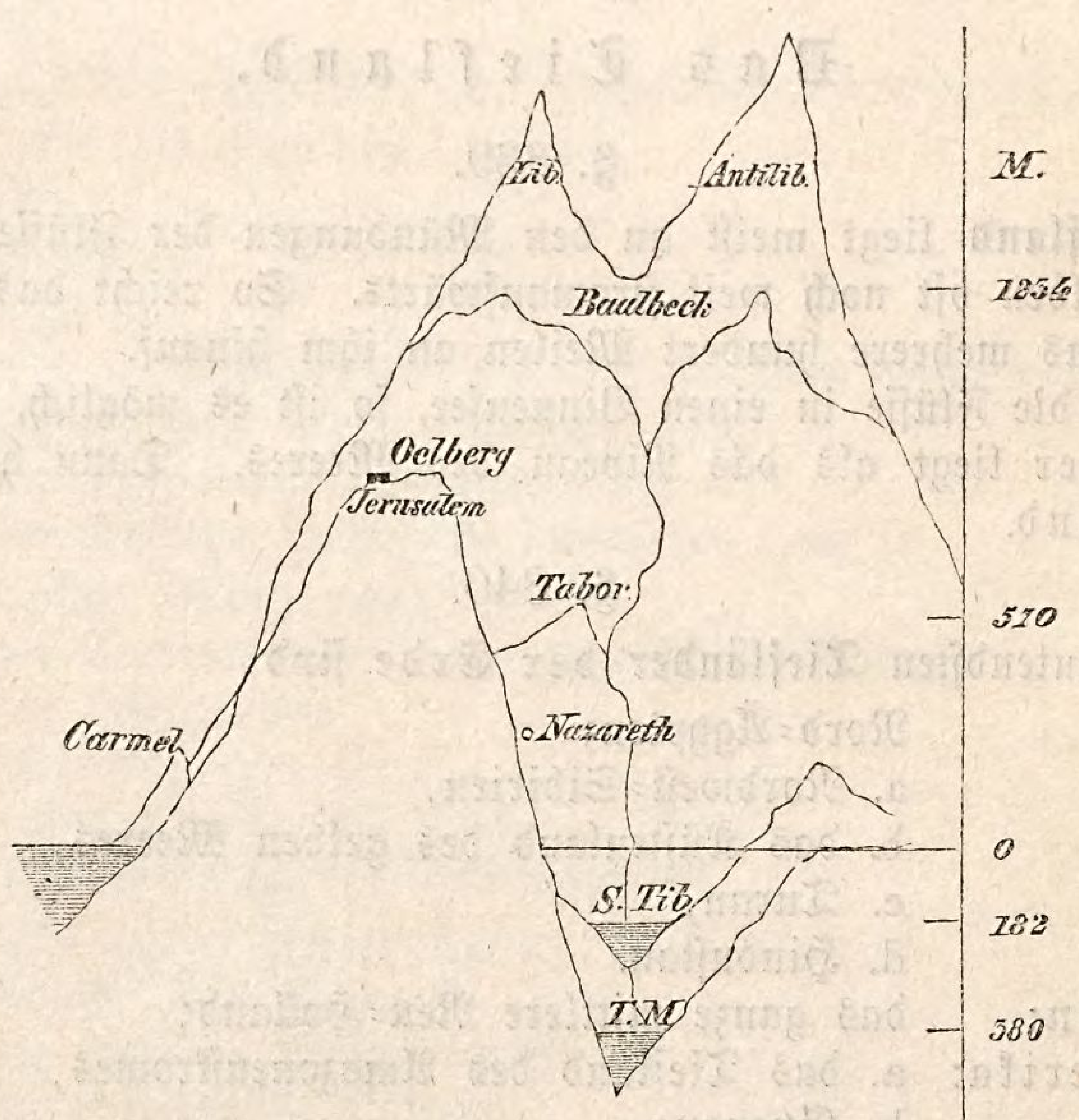


Fig. 108. Die Einsenkung des Jordantales.

c. die Region der Bitterseen, welche durch den Sues-Canal jetzt in eine weite Meeresfläche verwandelt ist.

Siebentes Kapitel.

Die strömenden Wasser.

§. 842.

Alles Wasser entstammt dem Meere. Infolge der Verdunstung steigt es als Wasserdampf in die Atmosphäre empor, aus welcher es infolge von Verdichtung als atmosphärischer Niederschlag wider herabfällt. Von dem auf das Land niederfallenden Wasser geht durch Verdunstung sofort wider $^1/_3$ verloren, $^1/_3$ fließt an der Oberfläche des Landes ab, $^1/_3$ dringt in den Erdboden ein. Aus diesem bilden sich kleine unterirdische Wasserläufe, die an geeigneten Stellen aus dem Erdboden als Quellen hervorbrechen. Auf Berggipfeln können niemals Quellen entspringen, sondern stets nur an den Abhängen. Von der Tiefe, aus der sie hervorquellen, scheint ihr Temperaturgrad abzuhängen. Enthalten sie mineralische Bestandteile, so heißen sie Mineralquellen. Heiße Quellen sind meist zugleich Mineralquellen.

§. 843.

Durch weitere Vereinigung werden aus Quellen Bäche, aus Bächen Flüsse, aus Flüssen Ströme, durch welche das Wasser wider zum Meere zurückfließt. In der Regel gibt der stärkere Fluß dem Strome den Namen; Ausnahmen bilden Donau und Inn, Havel und Spree, Missisippi und Missuri. Oder der Strom erhält einen von seinen Flüssen verschiedenen Namen, wie die Weser nicht Werra heißt, der Nil nicht weißer Fluß, der La Plata nicht Paraná.

Ein Strom mit seinen sämtlichen Zuströmungen bildet ein Stromsystem, einem Baume vergleichbar, dessen Wurzel durch die Mündung vertreten wird.

Das Land, welches den darauffallenden atmosphärischen Niederschlag einem Stromsysteme zufürt, heißt dessen Stromgebiet.

§. 844.

Die Ursache der Bewegung des Wassers ist die Neigung des Flußbettes. Das Wasser fließt stets nach den tieferen Stellen. Je größer das Gefälle, um so größer ist die Geschwindigkeit des fließenden Wassers. Allein da die Reibung am Boden und an den Seiten des Flußbettes die Bewegung des Wassers verzögert, so ist das Fließen am Boden und an den Seiten langsamer. Daher ist das Fließen des Wassers nicht ein Sich-Schieben, sondern ein Rollen. Die Geschwindigkeit ist also um so größer, je entfernter die Hemmnisse sind; am größten demnach an der Stelle des Flusses, wo er die größte Tiefe hat. Daraus ergibt sich zugleich, daß bei Hochwasser der Fluß rascher fließen muß.

Die Linie des innerhalb der Wassermasse lebhafter dahinfließenden Wassers heißt der Stromstrich. Dies lebhafter fließende Wasser selbst ist die Rinne (fluvius), die übrige, träger dahinfließende Wassermasse, welche durch den fluvius erst in Bewegung gebracht zu werden scheint, ist das flumen (ῥεῦμα).

§. 845.

Durch das Fließen verändert ein Strom fort und fort sein Bett. Er gräbt Furchen in dasselbe, entfürt das losgespülte Erdreich, um es an anderen Stellen wider anzusetzen oder auch erst bei seiner Mündung, wo die Bewegung ganz aufhört oder durch das Meer zurückgestaut wird, niedersinken zu lassen. So füllt er Vertiefungen in seinem Bette allmählich aus, wärend er zugleich an flacheren Stellen es mehr und mehr vertieft, sodaß Seebecken aus seinem Laufe mit der Zeit verschwinden müssen. So hat der Rhein den alten See des oberrheinischen Tieflandes trocken gelegt, wärend die Gewässer Finnlands noch nicht einmal die Anfänge einer regelmäßigen Flußbildung zeigen.

Infolge der Abspülung schreiten die Wasserfälle allmählich rückwärts, so der Niágara-Fall alljärlich um $^1/_3$ m., der Rheinfall um etwas weniger.

§. 846.

Auf die horizontale Richtung des Flußlaufs ist die Rotation der Erde von dem größten Einflusse, welcher sich allenthalben geltend macht, soweit nicht örtliche Hindernisse, wie Gebirge, im Wege sind. Nach dem Bär-schen Stromlaufgesetz müssen Flüsse ebenso wie Luftströmungen, wenn sie auf den Äquator — also nach Gegenden hoher Drehungsgeschwindigkeit — zu strömen, da sie aus Gegenden geringerer Drehungsgeschwindigkeit kommen, stets nach W zurückbleiben; fließen sie aber polwärts, stets der Erde gewissermaßen voraneilen, also mehr ostwärts sich wenden; denn die Erde dreht sich von W—O. Daher drängen die Flüsse, welche auf der nördlichen Hemisphäre von N—S fließen, stets gegen ihr rechtes Ufer, spülen von diesem ab und suchen nach W auszuweichen; fließen sie dagegen auf derselben Hemisphäre von S nach N, so drängen sie gleichfalls gegen ihr rechtes Ufer, indem sie nach O auszuweichen streben. Umgekehrt drängen alle Flüsse der südlichen Hemisphäre, welche meridional fließen, gegen ihr linkes Ufer.

§. 847.

Daraus erklärt sich, daß — wo nicht Gebirge den Lauf der Flüsse bannen — die Flüsse in Europa und Asien von den Städten, welche auf ihrem linken Ufer liegen, allmählich zurückweichen: wie der Rhein von Worms, die Wolga von Kasan; daß sie dagegen die auf ihrem rechten Ufer liegenden Städte zwingen zurückzuweichen und so sie zum Umbau nötigen: wie die Lena Jakutsk, der Irtysch Tobolsk.

Daraus erklärt sich ferner, daß Dniepr und Don in ihrem Unterlauf sich gleichlaufend nach SW wenden, daß die östlichen Seitenläufe des untern Ganges wie der unteren Wolga (Fig. 86.), ebenso wie die westlichen des Orinoco immer wasserärmer werden, und daß der schiffbarste Mündungsarm je der westlichste ist, daß der Euphrat von seinem Wasser so viel an die syrische Wüste vergeudet (§. 153.), daß der Unterlauf des Nil nach O drängt.

Daraus erklärt sich nicht minder die eigentümliche Umbiegung der norddeutschen Ströme in ihrem Unterlauf aus der nordwestlichen in eine nördliche Richtung, indem sie die ihnen in dieser Richtung entgegenstehenden Höhenzüge durchbrechen. So floß die Weser einst durch die Hase ab, die Elbe durch die Aller, die Spree über Luckenwalde zur Havel, die Oder durch die Spree und Havel, die Weichsel durch die Netze und Warte ins Odertal.

Fortwärend ihr rechtes Ufer benagend, schafften sie sich allmählich die Durchbrüche, durch welche sie jetzt ihren Weg nach Norden nehmen.

§. 848.

Kein Fluß fließt graden Weges von seiner Quelle zum Meere. Die verschiedenartige Richtung der Senkung des Landes, divergirende Talbildungen, in die er eintritt, sowie Bodenerhebungen, auf die er trifft, und der Einfluß der Erdrotation lenken ihn von der graden Linie ab. Der wirklich zurückgelegte Lauf eines Flusses heißt der Entwicklungslauf, der Grad der Entwicklung aber wird bestimmt durch das Verhältnis des Entwicklungslaufes zur direkten Entfernung der Quelle von der Mündung. Man kann also den Entwicklungsgrad eines Flusses ausdrücken durch eine Zal, welche man die Kennziffer des Flusses nennen könnte. So beträgt z. B.

	der Entwicklungslauf: Meilen	der Quellenabstand: Meilen	die Kennziffer:
bei der Wolga	430	150	$2_{,86}$.
bei der Weichsel	140	71	$1_{,97}$.
bei der Elbe	155	84	$1_{,84}$.
bei der Donau	394	220	$1_{,79}$.
bei dem Rhein	175	100	$1_{,75}$.
bei der Oder	120	70	$1_{,70}$.

§. 849.

Der Entwicklungslauf wird eingeteilt

a. in den Oberlauf: der fluvius überwiegt, der Fluß stürzt infolge des sehr starken Gefälles, er überspringt die Hindernisse (daher viel Wasserfälle), durch die Menge der aufgenommenen Luft erscheint er silberfarbig, beim Übergang in den Mittellauf bildet er oft Seen.

b. in den Mittellauf: fluvius und flumen halten einander das Gleichgewicht, der Fluß fließt und zwar meist in großen Windungen, beim Durchbrechen von Hindernissen bildet er Stromschnellen, er durchzieht oft frühere Seetäler, die er trocken gelegt hat; die Farbe seines Wassers ist blau.

c. in den Unterlauf: das flumen überwiegt, der Fluß schleicht, bildet oft Stromspaltungen oder Sümpfe, durch abgespültes Land erscheint er trübgelb, an seiner Mündung bildet er oft Deltas.

Also der	Oberlauf:	Mittellauf:	Unterlauf:
1.	stürzt	fließt	schleicht,
2. bildet	Wasserfälle	Stromschnellen	Stromspaltungen,
3. ist	silbergrau	blau	trübgelb,
4. durchfließt	Seen	trockne Seetäler	oft Deltabildungen.

§. 850.

Die Formen der **Flußmündungen** ins Meer sind:

1. Die Haffmündung; hinter den Dünen der Meeresküste bildet der Fluß einen Strandsee, aus welchem ein Durchbruch ins Meer erfolgt. Hilft das Meer mit zur Erweiterung des Strandsees, so wird er zum Haff, das der Fluß stets allmählich auszufüllen bemüht ist: z. B. Oder, Pregel, Memel.

2. Die Deltamündung; die Flüsse bauen aus den mitgebrachten Senkstoffen sumpfige Inseln von dreieckiger Gestalt weit in das Meer hinein, zwischen denen hindurch die Mündungsarme sich ergießen. Diese Deltabildung kann nur in ruhigen Meeren — Binnenmeeren mit geringer Flut — geschehen (Ostsee, Mittelmeer, mexicanischer Golf, Teile des arktischen Oceans): z. B. Memel, Po, Donau, Wolga, Nil, Niger, Mississippi, Lena, Mackenzie.

Negative Deltas sind Schlammanhäufungen in Flußmündungen, die den Meeresspiegel nicht erreichen, weil es weiter oben an wegschwemmbarem Erdreich fehlt; sie kommen vornehmlich in höheren Breiten vor: z. B. Obj, Jenisseï, St. Lorenzstrom.

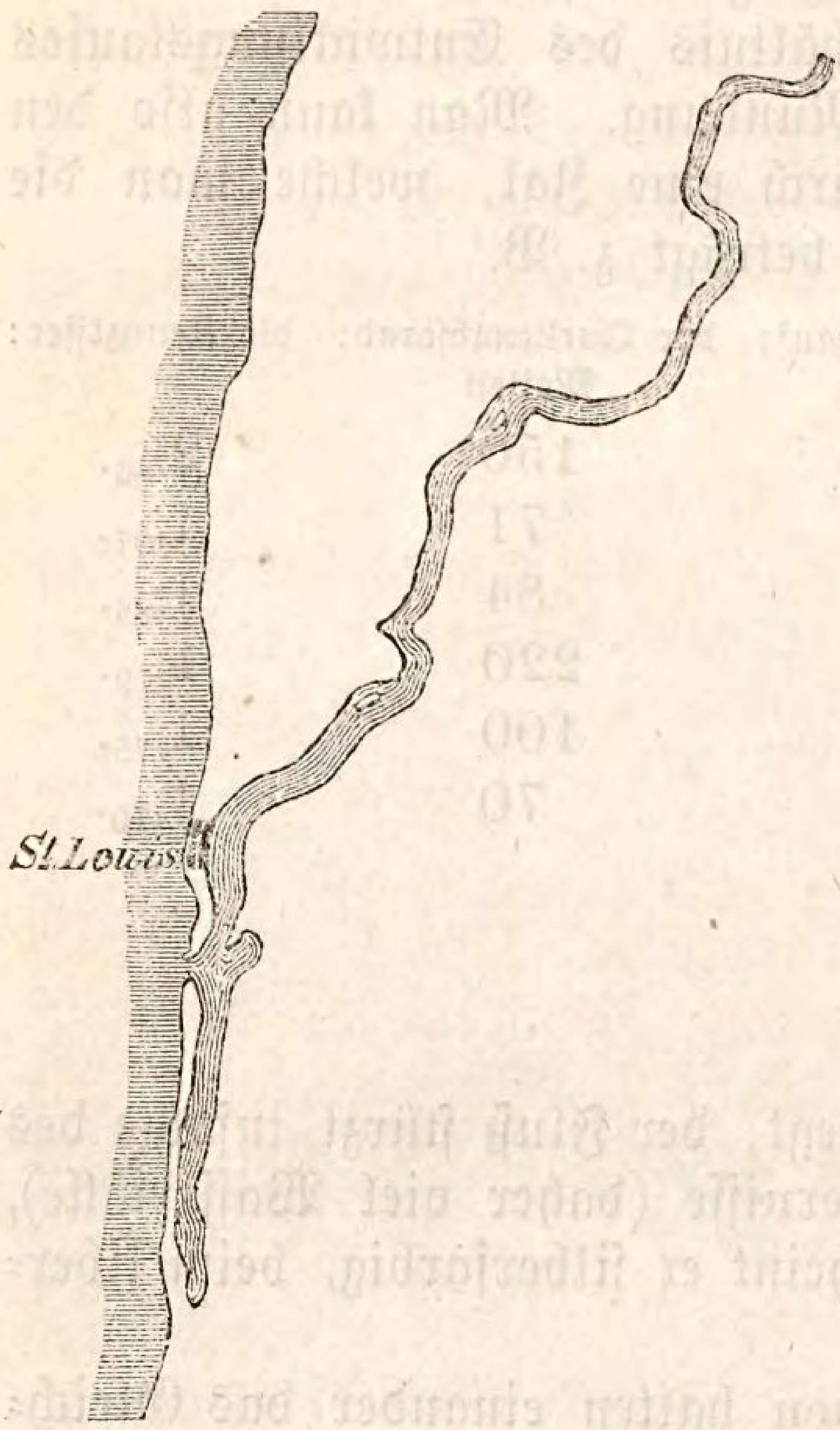


Fig. 109. Mündung des Senegal.

3. Die Barrenmündung; wenn die Wogen des offenen Meeres schräg gegen eine Flußmündung anschlagen, so zerstören sie das eine Flußufer und häufen die Trümmer grade vor der Mündung an. Dadurch wird die Flußmündung in der Regel weiter fortgeschoben, sodaß endlich eine lange schmale Halbinsel oder Insel das Meer und den abgebogenen Fluß von einander scheidet: z. B. Adour, Senegal, Sittang, Rio de San Francisco, Columbia.

4. Die Ästuarien; wenn aber die Meereswogen grade auf die Flußmündung treffen, so zerstören sie die Flußufer und erweitern die Flußmündung zu einem tief einschneidenden Meerbusen, in welchem Ebbe und Flut stattfinden und das Wasser brackig ist. Daher sind solche Ästuarien häufig an den Küsten von offenen Meeren, in welchen starker Flutwechsel und häufige Stürme stattfinden, vornehmlich an den Küsten des atlantischen Oceans: z. B. Eider, Elbe, Rhein, Schelde, Themse, Humber, Severn, Shannon, Seine, Loire, Gironde, Tejo, Ogowai, Potomac, Susquehanna, Delaware, Amazonenstrom, La Plata.

Alle einfach erscheinenden Mündungen zeigen Ansätze sich zu einer dieser 4 Klassen von Mündungen auszubilden.

§. 851.

Nach der Beschaffenheit des Hauptstromes sind die Stromsysteme einzuteilen in drei Klassen:

1. unentwickelte Systeme (die Flüsse verlieren sich zuzeiten oder gelangen überhaupt nie ins Meer): z. B. viele australische Flüsse (die sog. Creeks), Flüsse der Sahara und des Sudan, auch der Mareb. In anderer Art unentwickelt ist der Manytsch (§. 719).
2. gemischte Systeme (Strom und See sind noch gemischt): z. B. der Shannon, die Newa, der Ural, der Nelson, der St. Lorenzstrom, der Schwanenfluß. (Die niedrigste Stufe dieser Klasse bezeichnen die Seen Finnlands §. 713).

3. entwickelte Systeme, und zwar
   a. einfache Systeme;
   b. Geschwister-Systeme (zwei einfache Systeme fließen in einander): z. B. Donau und Inn, Wolga und Kama, Euphrat und Tigris, Missisippi und Missuri, Paraná und Paraguay.
   c. Doppel-Systeme (zwei einfache Systeme münden zusammen): z. B. Po und Etsch, Rhein und Maas, Ganges und Brahmaputra, Sacramento und San Joaquim, Amazonenstrom und Tocantins.

§. 852.

Die Grenze zweier Stromgebiete heißt Wasserscheide. Sie wird meist durch eine nur geringe Bodenerhebung, sehr selten durch Bergrücken oder Gebirgskämme gebildet. Wird durch natürliche Wasserrinnen die Wasserscheide durchbrochen, so entsteht eine Gabelung oder Bifurkation, durch welche zwei verschiedene Stromsysteme mit einander in Verbindung gesetzt werden. Die bekanntesten solcher Gabelungen sind die der Else und des Cassiquiare. Zeitweilige Bifurkationen bilden sich in den Tropen wärend der Regenzeit nicht selten, z. B. zwischen dem Kongo und Zambesi.

§. 853.

Durch die Verteilung der großen Stromsysteme ist in der alten Welt Europa, in der neuen Nord-Amerika bevorzugt. Denn nur in diesen beiden Erdteilen liegen sowol die Quellbezirke in wenig Gruppen vereinigt, als auch die Mündungen um die ganze Peripherie verteilt; wärend in Asien zwar auch dies letzte der Fall ist, die Quellbezirke aber durch ein centrales Hochland weit von einander geschieden werden, in Süd-Amerika dagegen zwar die Quellbezirke nur 2 Gruppen bilden, die Mündungen aber an der längsten Seite des Continents ganz fehlen. Am weitesten stehen zurück Afrika durch die weite Getrenntheit aller seiner Flüsse und durch deren großen Mangel an Nebenflüssen, Australien aber durch die geringe Zal seiner Flüsse und durch das periodische Versiegen der meisten.

§. 854.

Die größten Ströme der Erde sind nach der Länge des Entwicklungslaufes in Meilen (die eingeklammerte Zal gibt den direkten Abstand der Quelle von der Mündung an, soweit er bekannt ist oder sich abschätzen läßt):

Missisippi 1100 (360),
Amazonenstrom 675 (400),
Yang-tse-kjang 650 (390),
Niger 650 (253),
Nil 600 (480),
Hwang-ho 570 (280),
Obj 475 (270),
La Plata 470 (260),
Irawadi 460 (280),
St. Lorenz 460 (250),
Mackenzie 450 (225),
Lena 440 (300),
Wolga 430 (150),
Amur 430 (290),
Saskatschewan 416 (231),
Jenisseï 410 (315),
Donau 394 (220),
Indus 340 (200),
Orinoco 320 (100),
Ganges 300 (200),

Euphrat 300 (150),
Rio del Norte 300 (220),
Dniepr 270 (137),
Columbia 250 (90),
Senegal 248 (128),
Don 240 (102),
Syr 230 (190),
Amu 230 (170),
Murray 227 (130),
Dwina 216 (95),
Tarim 200 (180),
Magdalenenstrom 200 (137),
Colorado N.-A. 200 (130),
Rhein 175 (100),
Elbe 155 (84),
Düna 145 (70),
Weichsel 140 (71),
Rhone 140 (52),
Loire 130 (80),
Oder 120 (70).

Achtes Kapitel.

Die stehenden Gewässer.

A. Seen.

§. 855.

Seen sind natürliche, dauernde Wasseransammlungen von einiger Größe in den Vertiefungen der Erdoberfläche. Sie finden sich also nur da auf der Erde, wo die niederfallende Regenmenge einigermaßen bedeutend ist und der Boden von solcher Beschaffenheit, daß das Wasser ihn schwer durchdringen kann. So wird die Umgebung der Ostsee (Schweden, Finnland, das nördliche Rußland) und das nördliche Nord-Amerika bis Neu-Fundland durch Granit und Gneis gebildet: daher haben beide Gegenden den größten Reichtum an Seen.

§. 856.

Die Tiefe der Seen hängt genau mit der Steilheit ihrer Ufer zusammen: je sanfter die Ufer sich senken, um so flacher ist der See.

Die Farbe der Seen wird bedingt durch ihre Tiefe und durch die Beschaffenheit des Untergrundes. Sehr tiefe Seen sind dunkelgrün (Comersee); besteht dabei ihr Grund aus Felsschutt und Kieseln, so erscheinen sie azurblau (Genfer See, Gardasee). Bei geringerer Tiefe zeigt ihr Wasser eine hellere grüne Färbung (Bodensee, Züricher See, Vierwaldstädter See). Schimmert der Felsgrund herauf, so erscheinen sie gelblich grün. Pflanzliche Bestandteile im Wasser geben ihm eine braune, selbst dunkelrote Farbe, erdige lassen das Wasser bräunlich, mitunter milchweiß erscheinen. Doch bewirkt in allen Fällen die Beleuchtung einen großen Unterschied.

§. 857.

Nach den Erdbodenformen, in welchen sie vorkommen, können die Seen unterschieden werden in

Strandseen und Haffe, entstanden aus Wasseransammlungen hinter den Dünen der Meeresküste mit direktem Abfluß zum Meer; ihr Wasser ist teils süß, teils brackig.

Tieflandsseen,

Plateauseen,

Gebirgsseen, welche in Auswaschungsseen und in Gebirgstalseen zerfallen. Die Formen der Gebirgstalseen sind: Muldensee, Combensee und Clusensee (§. 495).

§. 858.

Da die Seen stets die je tiefsten Stellen der Erdoberfläche ausfüllen, so fließt einem jeden aus weiterem Umkreis der atmosphärische Niederschlag zu in Form von Bächen oder Flüssen. Zuflüsse hat also jeder See. Das anwachsende Wasser wird aber verringert durch die starke Verdunstung der weiten Fläche. Ist indes der Zufluß stärker als die Verdunstung, so fließt der Überschuß durch die niedrigste Stelle der Seeumrandung in Gestalt eines Flusses ab: einen sichtbaren Abfluß hat also nicht jeder See. Das gibt die wichtigste Unterscheidung.

§. 859.

Da die Menge des Niederschlags nach den Jareszeiten wechselt, so ist jeder See gewissen Schwankungen in seiner Wassermenge unterworfen, welche so stark werden können, daß zuzeiten der Abfluß vollständig aufhört. Versiegt aber infolge unterirdischer Abflüsse der See zuzeiten ganz oder größtenteils, so heißt er periodisch. Beispiele periodischer Seen sind der Zirknitzer See und der Kopais-See.

§. 860.

a. **Quellseen** sind solche Seen, deren Zuflüsse nur in der Form von Bächen erscheinen, sodaß der Fluß, welcher ihren Abfluß bildet, in dem See seine Quelle zu haben scheint: z. B.

der Thalesab (Cambodia),
Tanganjika-See (Kongo?),
Utah-See (Jordan),
Nicaragua-See (San Juan)
und unzälige kleinere Seen.

§. 861.

b. **Flußseen** sind solche Seen, welche nicht bloß einen sichtbaren Abfluß haben, sondern unter deren Zuflüssen auch einer so bedeutend ist, daß er mit dem Abfluß einen einzigen Fluß zu bilden scheint, welcher den See durchfließt. Da die mineralischen Bestandteile (besonders Salze), welche die Zuflüsse dem See zufüren, durch den Abfluß wider entfernt werden, so haben Flußseen wie Quellseen stets süßes Wasser.

Die größten Flußseen sind (Größe in Quadratmeilen):

Obere See	1524	Winnipeg-See	420
Ukerewe (Victoria-See) . .	1500	Njassa-See	400
Luta Nzige (Albert-See) . .	1150	Bären-See	370
Michigan-See	1143	Maracaybo-See	368
Huronen-See	952	Ládoga-See	324
Baikal-See	714	Ontario-See	300
Große-Sklaven-See . . .	500	Onéga-See	229
Erie-See	457	Wenern	108

Tzana-See	40	Chiemsee	unter 5 Q.M. groß
Wettern	36	Comersee	unter 5 Q.M. groß
Ilmen-See	16	Vierwaldstädter See	unter 5 Q.M. groß
Mälaren	15	Spirding-See	unter 5 Q.M. groß
Plattensee	12	trasimenischer See	unter 5 Q.M. groß
Genfer See	11	Mauer-See	unter 5 Q.M. groß
Bodensee	10	Züricher See	unter 5 Q.M. groß
Gardasee	6	Loch Lomond	unter 5 Q.M. groß
Langensee	unter 5 Q.M.	Bolsena-See	unter 5 Q.M. groß
Neuenburger See	unter 5 Q.M.	Schweriner See	unter 5 Q.M. groß

§. 862.

An der Entleerung aller Flußseen arbeiten die hindurchfließenden Flüsse teils durch Aufschüttung — wodurch sie selbst sich abklären — teils durch tiefere Ausspülung des Abflusses. So sind schon viele derselben vollständig trocken gelegt worden (z. B. das oberrheinische Tiefland), unter Mithülfe menschlicher Arbeit der Neusiedler See und der Fuciner See.

§. 863.

c. **Binnenseen** sind solche Seen, denen ein sichtbarer Abfluß zum Meere fehlt. Da die Verdunstung nur reines Wasser ihnen entfürt, die zugefürten mineralischen Bestandteile (vornehmlich Salze) in ihnen also stetig zunehmen müssen, so haben fast alle Binnenseen salziges Wasser.

Binnenseen (Größe in Quadratmeilen):

mit süßem Wasser:

Der Tsad-See	760,
Der Titicaca-See	151,
Das Steinhuder Meer	1.

mit salzigem Wasser:

das kaspische Meer	7980	Schott Kebir	100
Aralsee	1216	Urumia-See	81
Balkhasch-See	300	Wan-See	66
Eyre-See	300	Das tote Meer	23
große Salzsee	150	Ngami-See	14

B. Sümpfe.

§. 864.

Sümpfe und Seen sind nur verschiedene Entwicklungsstufen der ausgedehnten Wasserbedeckung, welche häufig in einander übergehen. So werden viele Seen bei niedrigem Wasserstande zu Sümpfen oder sind fortwärend von einem breiten Sumpfstreifen umgeben, wie der Tsad-See. Wasserpflanzen, besonders Ror und Schilf, bedecken die Sümpfe. Der üppige Pflanzenwuchs sucht die Sümpfe, von den Rändern aus vorschreitend, allmählich für das Land zu erobern.

Manche Sümpfe sind durch Überflutungen des Meeres an flachen Küsten entstanden, wärend die meisten — zumal an den Flußläufen — durch süßes Wasser gebildet sind.

§. 865.

a. **Küstensümpfe**, Salzwasser enthaltend:

die Lagunen um die Nordküste des adriatischen Meeres bis Ravenna,
die Maremmen in Toscana,
die Sümpfe der Nordküste von Australien.

b. **Süßwassersümpfe:**

die Tundren an der arktischen Küste Rußlands und Sibiriens (gegen 30 Meilen breit),
die Sümpfe Litthauens,
die Sümpfe in Ober-Ungarn,
die Sümpfe an der Donau und Theiß in Nieder-Ungarn,
die pontinischen Sümpfe,
die Sümpfe Irlands,
der Hamun-See,
die Sümpfe des untern Euphrat,
die Dschungeln in Vorder-Indien,
die Sümpfe am Bahr-el-Ghazal,
die Sümpfe in Sudan,
die Küstensümpfe des caribischen Meeres und des mexicanischen Golfes,
die Swamps in Florida und an der atlantischen Küste Nord-Amerikas.

§. 866.

Durch Ableitung des Wassers sind große Sumpfstrecken in fruchtbares Land verwandelt

in den Havelsümpfen der Mark Brandenburg,
im Oderbruch,
im Warte- und Netzebruch,
im Weichselbruch,
in Holland,
in der oberungarischen Tiefebene.

§. 867.

Überwiegen die erdigen Bestandteile, so wird der Sumpf zum Mor. Der Boden gewinnt einige Festigkeit; es entwickelt sich eine dichte Cryptogamen-Vegetation, welche sich an der Oberfläche stets verjüngt, wärend in der Tiefe die abgestorbenen und der Luft beraubten Pflanzen unter der Einwirkung der sie umgebenden Feuchtigkeit langsam verkolen. So bilden sich Torflager (wie sich einst die Steinkolenlager gebildet haben).

Das Burtanger Mor,
die Torfmore im norddeutschen Tieflande,
die More auf Hochflächen im Gebirge (Harz, Fichtelgebirge, Böhmer Wald und sonst häufig),
die Mose der bairischen Hochebene,
die Fenne der Eifel und des hohen Venn,
die Luche der Mark Brandenburg,
die More in Holland,
die More in Irland,
die Torfmore der nordatlantischen Küste Nord-Amerikas und Neu-Fundlands.

Neuntes Kapitel.

Das Meer.

§. 868.

Das Meer bedeckt als eine einzige zusammenhängende Wassermasse $^{71}/_{100}$ der Erdoberfläche. Die inselartig darin liegenden Continente gliedern es in die 5 Oceane, von welchen der große Ocean mehr als ein Drittel der gesamten Erdoberfläche ausmacht, wärend der atlantische und der indische

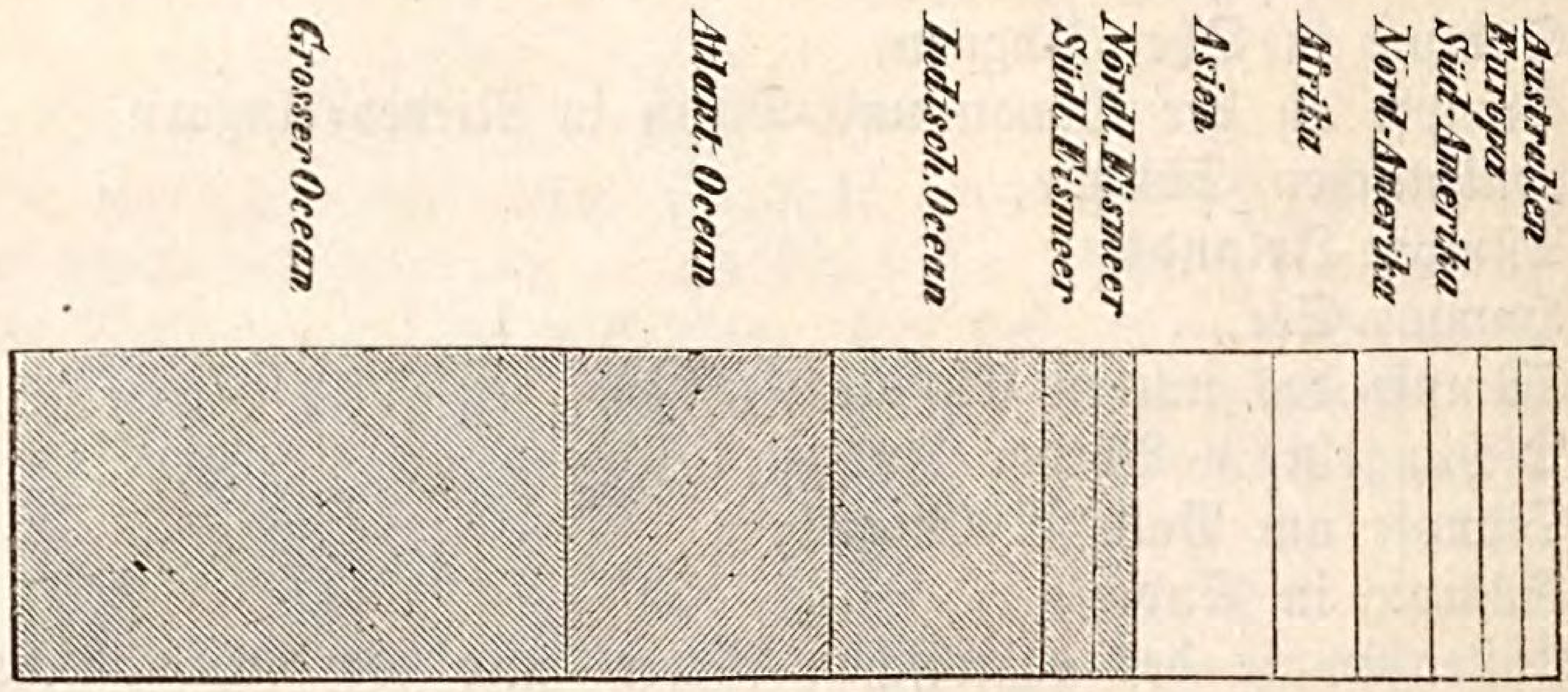


Fig. 110. Vergleich der Größe der Oceane und der Erdteile.

Ocean jeder etwa der Hälfte seiner Größe gleichkommt, aber selbst den größten der Continente an Ausdehnung fast um das Doppelte übertrifft. Das südliche Eismeer hat etwa die Größe von Süd-Amerika, der kleinste Ocean aber, das nördliche Eismeer, erreicht die Größe der kleinsten Continente.

§. 869.

Die **Tiefe** der Meeres ist sehr ungleich; die größte Tiefe übertrifft bedeutend die Höhe der höchsten Berge. Dagegen würde, wenn das Meer nur um 200 m. sänke, fast die ganze Nordsee und der größte Teil der Ostsee wie des Antillenmeeres in trocknes Land verwandelt werden.

Die **Oberfläche** des Meeres ist gekrümmt, da das Meer an der Krümmung der Kugelfläche der Erde teilnimmt. Doch steht ein jedes einzelne Meer an seinen Küsten erheblich höher als in der Mitte. Das sog. Niveau des Meeresspiegels ist daher nur eine gedachte Höhenbestimmung.

§. 870.

Der **Meeresgrund** enthält zwar sehr bedeutende und umfangreiche Unebenheiten, aber nicht mit jenen steilen Übergängen, welche auf dem Festlande

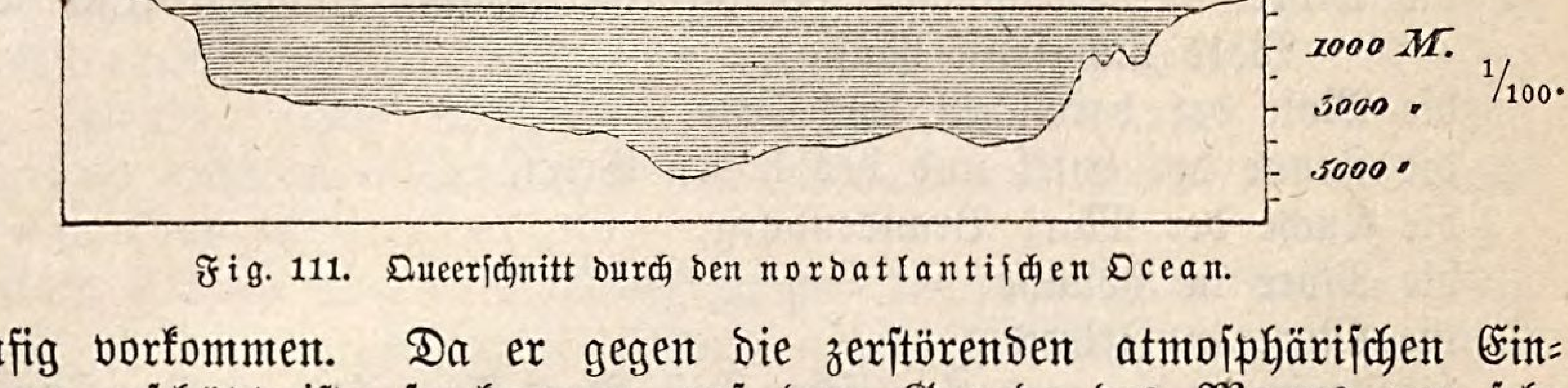


Fig. 111. Queerschnitt durch den nordatlantischen Ocean.

so häufig vorkommen. Da er gegen die zerstörenden atmosphärischen Einwirkungen geschützt ist, so kommen auf dem Grunde des Meeres nur sehr

sanft geneigte Abhänge vor. Nur die sehr starke Überhöhung der Profilschnitte läßt die Unebenheiten wie Gebirge und Täler erscheinen.

Steile Erhebungen im Meere bilden nur die ozeanischen Inseln, welche sämtlich entweder vulkanische Bildungen oder Korallenbauten oder Reste versunkener Continente sind.

§. 871.

Die **Farbe** des Meeres ist graugrün bis dunkelblau, indem es mit zunehmender Tiefe dunkler, mit steigendem Salzgehalt tiefer blau wird. Doch bewirkt der Wechsel der Beleuchtung stets eine sehr verschiedenartige Färbung (z. B. *πορφύρεος*, *οἶνοψ*, *πολιός*, *ἰοειδής*). Einzelne Meeresteile erhalten durch besondere Ursachen eine eigne beständigere Färbung, wie durch das Hindurchschimmern des Untergrundes, durch den hineingefürten Schlamm der großen chinesischen Ströme das gelbe, durch Infusorien und Korallenbänke an der Küste das rote Meer (§. 121). Das schwarze Meer sieht indessen weder schwarz, noch das weiße (außer im Winter) weiß aus: beide sind dunkelblau.

§. 872.

Das **Leuchten** des Meeres rürt warscheinlich von kleinen, gallertartigen Tieren her, welche in ungeheurer Menge im Ocean leben und nachts einen glänzenden Schein von sich geben. Entweder leuchten alle Wellen, sobald sie an einen festen Gegenstand anschlagen, oder es leuchten nur die Furchen, welche das Schiff zieht, oder die ganze Fläche des Oceans erscheint weit in die Tiefe hinab flammend. Jedoch nur in wärmeren Gegenden — und meist nur bei stillem Wetter — wird dies herrliche Phänomen wargenommen.

§. 873.

Die **Temperatur** der Meeres nimmt ab mit der Entfernung vom Äquator zu den Polen und von der Oberfläche des Meeres in die Tiefe. In den Äquatorialgegenden hat die Oberfläche des Meeres eine Wärme von durchschnittlich 22^0 R., in den Polarmeeren liegt sie wenig über 0^0. Ebenso sinkt in den Tropen die Wärme des Meeres bei 2000 m. Tiefe schon auf 5^0 R. Da nun aber durch den Druck der höhern Wasserschichten das Gefrieren erschwert wird, überdies Salzwasser überhaupt schwerer friert als süßes Wasser, so ist eine Tiefe von 3300 m. nötig, um eine Temperatur von -4^0 R. zu erreichen, in welcher das Meer, wenn nicht wider andere Ursachen entgegenwirken, sich in Eis verwandelt.

Die Unterschiede der Tages- und Jareszeiten-Temperatur machen sich im Meere kaum halb so bemerklich, wie auf dem Festlande.

§. 874.

Der **Salzgehalt** des Meeres ist allenthalben ziemlich derselbe. Meerwasser enthält durchschnittlich $3\frac{1}{2}\%$ seines Gewichts Salze, wovon $\frac{3}{4}$ auf Kochsalz kommt, wärend $\frac{1}{4}$ verschiedene Mineralien bilden, welche den bitteren Geschmack des Meerwassers neben dem salzigen bewirken. Dieser starke Salzgehalt vermehrt die Tragkraft des Wassers und leistet der Fäulnis Widerstand.

Den größten Salzgehalt haben geschlossene Binnenmeere, in denen die Verdunstung stark ist — wie das Mittelmeer; den geringsten dagegen

geschlossene Binnenmeere, in welche große Ströme einmünden, und zwar um so geringeren, je kleiner die Meere sind: das schwarze Meer hat nur 2%, die Ostsee wenig über ½% Salzgehalt.

§. 875.

Bewegungen ist das Meer fortwärend unterworfen. Die Ursachen derselben sind die Winde, Mond und Sonne, die Rotation der Erde, die Temperaturunterschiede des Meeres und örtliche Veranlassungen. Nach der Art der Bewegung des Wassers sind zu unterscheiden: schwingende, strömende und gemischte, welche sowol schwingend als strömend sind.

Schwingend sind die Wellenbewegung und die Seebeben,
strömend die Gezeiten und die Meeresströmungen,
gemischt die Meeresstrudel.

§. 876.

a. Die **Wellen.** Durch den Druck des Windes auf die Oberfläche des Meeres wird das Wasser an verschiedenen Stellen aufgestaut und, indem es sich bemüht, das gestörte Gleichgewicht widerherzustellen, in eine schwingende Bewegung versetzt. Das sind die Wellen, deren steilerer Abfall sich also gegen den Wind richtet. Die Bewegung dringt nicht über 200 m. in die

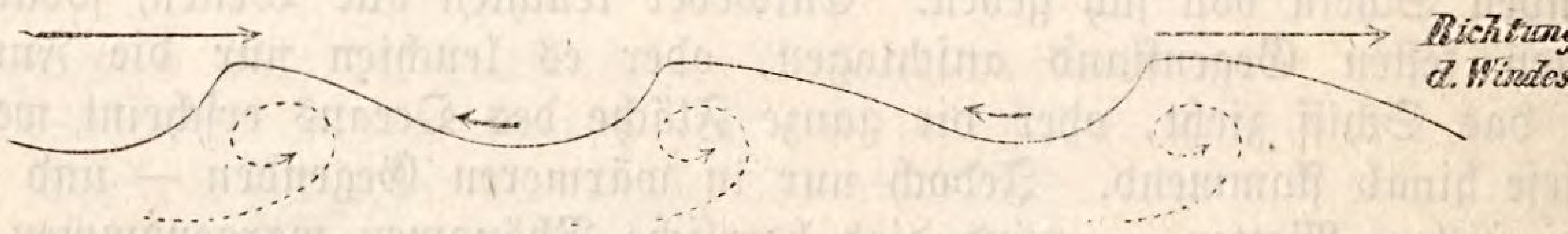


Fig. 112. Die Bewegung der Wellen.

Tiefe, pflanzt sich aber über die ganze Wasserfläche fort. Die Höhe und Länge der Wellen ist abhängig von der Gewalt des Windes und von der Ausdehnung und Tiefe der Wassermasse. Die gewönliche Höhe der Wellen im Ocean beträgt 2 m., doch ist auch die vierfache Höhe nicht grade selten. Bei lang anhaltenden, heftigen Stürmen können die Wellen sogar 10—12 m. hoch aufgetürmt werden. Hohe Wellen, die nach dem Aufhören des Windes noch langsam, aber stark sich erheben und weit ausgezogen erscheinen, nennt man hole See. Die Länge der Wellen (von Kamm zu Kamm) steigt im offenen Meere bis auf 3—600 m.

Das Anschlagen der Wellen an die Küsten bewirkt die Brandung. Sie ist an Steilküsten besonders stark, zerstört allmählich selbst das härteste Gestein, zerreibt es zu Geröll und Sand, jenes an der Küste aufhäufend, diesen weiter ins Meer hinabspülend. Daher sind Steilküsten steinig und nur Flachküsten mit geringer Brandung sandig. Die großartigste Brandung ist am Nordcap und an der klippenreichen Westküste von Sumatra. Die zerstörende Wirkung der Brandung zeigt die ganze Westküste Englands und seiner Inseln wie das immer mehr hinschwindende Helgoland.

§. 877.

b. Die **Seebeben** sind vulkanische Erscheinungen. Erfolgt der Erdstoß gegen den Meeresgrund, so setzt sich die Erschütterung bis zur Oberfläche des Meeres fort, wo die Schiffe sie nur noch schwach empfinden. Aber die Wellen werden in koncentrischen Kreisen aufgeregt, die sich mit großer Ge-

schwindigkeit nach allen Richtungen fortpflanzen und als gewaltige Wogen endlich gegen die Küsten anbranden. Oder der Erdstoß trifft eine Küste: dann hebt sich das Meer rasch empor, weicht vom Ufer zurück, um gleich danach mit furchtbarer Gewalt zurückzukehren, wärend in koncentrisch erweiterten Halbkreisen der Wogenschwall gegen die entgegengesetzte Küste anstürmt.

§. 878.

c. Die **Gezeiten** sind eine Folge der Anziehung, welche der Mond und die Sonne — diese aber wegen ihrer viel größeren Entfernung nur $1/3$ so stark wie der Mond — auf die Wasserbedeckung der ihnen je zugekehrten Erdhälfte ausüben. Dann haben diejenigen Orte, in deren Zenith der Mond steht, sowie ihre Antipoden Hochwasser d. h. Flut, die um je 90^0 entfernten Niederwasser, d. h. Ebbe. Dies findet wegen der Rotation der Erde in einem Zeitraum von 24 Stunden 50 Minuten je zweimal statt d. h. die Flut tritt für jeden Ort täglich um 50 Minuten später ein.

Bei Voll- und Neumond, wo Mond und Sonne in gleicher Richtung wirken, treten besonders starke Fluten — Springfluten — ein; beim ersten und letzten Viertel, den Quadraturen des Mondes, besonders niedrige Fluten — Nippfluten. Wirken Stürme mit, so entstehen die höchsten Fluten — Sturmfluten.

Warnehmbar ist der Wechsel der Gezeiten nur an den Küsten. Die Beschaffenheit der Küsten bedingt die Höhe der Flut. In geschlossenen Binnenmeeren ist sie ganz unbedeutend (in der Ostsee beträgt ihre Höhe nur 6 cm.), im großen Ocean beträgt sie etwa 1 m., im atlantischen an der spanischen Küste 4 m., an der westfranzösischen 6 m., ebensoviel an der Themsemündung. Dringt aber die Flutwelle in einzwängende Buchten ein, so erreicht sie eine außerordentliche Höhe (im Canal von Bristol 13—16 m.); Flußmündungen vollends pressen sie mauerartig empor, sodaß sie mit verheerender Eile stromaufwärts vordringt: wie die Pororoca im Amazonenstrom, die Bore des Sittang.

§. 879.

d. Die **Meeresströmungen** folgen denselben Gesetzen wie die Luftströmungen, doch haben sie nicht, wie diese, eine freie Ban: die Continente hindern ihre Bewegung. Ihre Ursachen sind die Temperaturunterschiede der Meeresteile und die Rotation der Erde.

Die Gesetze, nach denen diese wirken, sind: 1. jeder Meeresstrom, welcher aus höheren (kälteren) Breiten in niedrigere vordringt, muß, weil er aus Gegenden geringerer Rotationsgeschwindigkeit in solche größerer Rotationsgeschwindigkeit gelangt, zurückbleiben und wird daher in westlicher Richtung abgelenkt; jeder Meeresstrom dagegen, welcher aus niedrigen in höhere Breiten vordringt, wird aus dem entgegengesetzten Grunde in östlicher Richtung abgelenkt. 2. Das kältere Wasser ist schwerer: ein kalter Meeresstrom also, der in ein Meer von höherer Temperatur eindringt, muß unter die Oberfläche desselben hinabsinken, und kann also nur in der Tiefe sich wirksam zeigen, indem er das wärmere Wasser verdrängt und an der Oberfläche abzufließen zwingt.

§. 880.

Die bedeutendsten Meeresströmungen.

Das kalte, schwere Wasser der Eismeere dringt gegen den Äquator vor. Es gelangt in südwestlicher Richtung in den indischen Ocean. Das warme Wasser der Tropen fließt an der Ostküste Afrikas als Strom von Mozambique nach S ab, geht aber allmählich in die Richtung nach SO über, bis es auf der Oberfläche der kälteren Strömung in die Tropen zurückkehrt und damit seinen Kreislauf vollendet.

Ebenso dringt an der Westküste Süd-Amerikas die kalte Strömung von SO in den großen Ocean ein, erreicht als peruanischer oder Humboldtstrom die Tropen, durchschneidet — allmählich immer wärmer werdend — den ganzen Ocean nach W, bestreicht dann, nach NO umbiegend, als warmer Strom die Ostküste Japans, durchwärmt die Südseite der Aleuten und Aljaskas und kehrt, nach SO umbiegend, an der Westküste Nord-Amerikas in die Tropen zurück.

Die Behringsstraße ist zu seicht, als daß ein bedeutender Strom aus dem nördlichen Eismeere hindurchdringen könnte. Daher bleibt der arktischen Polarströmung als einziger Ausweg das nordatlantische Meer, durch welches sie, nach SW abgebogen, an der Ostküste von Grönland und Nord-Amerika entlang südwärts strömt.

Von S her dringt die kalte Strömung an der Westküste Afrikas entlang in den atlantischen Ocean ein. Infolge dessen strömt die atlantische Äquatorialströmung von Afrika nach Amerika hinüber. An der Ostspitze von Süd-Amerika muß sie sich teilen: der schwächere, brasilianische Strom lenkt allmählich nach SO um und vollendet seinen Kreislauf; der stärkere Strom aber durchkreist das Antillenmeer, tritt durch die Straße von Florida als **Golfstrom** hinaus und durchschneidet den nordatlantischen Ocean in nordöstlicher Richtung auf Europa zu. Bei Neu-Fundland trifft er auf den arktischen Polarstrom. Der Wärmekontrast der beiden Ströme bewirkt die dichten Nebel, welche hier stets herrschen (§. 291). Der Polarstrom geht unter dem Golfstrome hinweg, sodaß die arktischen Eisberge, welche stets mit $^6/_7$ ihrer Masse unter dem Meeresspiegel liegen, oft den rasch strömenden Golfstrom queer durchschneiden. In der Gegend der Açoren teilt sich der Golfstrom: der schwächere Arm kehrt an der Küste von Portugal und West-Afrika südwärts in den Äquatorialstrom zurück*), der stärkere Arm dagegen geht in nordöstlicher Richtung weiter, durchwärmt England, Island und Norwegen, und ist noch bis Spitzbergen und Nowaja Semlä hin zu spüren. So „schlägt er im Winter um ganz Europa einen weiten, warmen Mantel", im Sommer aber hält er die massenhaft von N herantreibenden Eisberge von Europa fern, westwärts sie ablenkend.

So ergibt sich überhaupt als Folge dieser Verteilung der Meeresströmungen, daß innerhalb der gemäßigten Zonen die Ostküsten der Erdteile erwärmt werden. Eine Ausnahme machen nur die Ostküsten von Nord-Amerika und Nord-Asien teils infolge der Polarströmung, teils freilich auch wegen der kalten Landwinde, welche hier im Winter beständig aus NW wehen. Daher das kalte Clima dieser Gegenden: Peking (Breite von Neapel) hat einen

---

*) Um diesen Kreislauf zu vollenden, braucht die Strömung 2 Jare und 10 Monate; der Golfstrom braucht $5^1/_2$ Monat, um von Florida bis an die Küsten Europas zu gelangen.

Winter wie Königsberg, Neu-Fundland (Breite von Paris) herbergt Eisbären und Seehunde im Winter. — Die Westküsten der Erdteile dagegen werden erkältet; ausgenommen ist nur die Westküste von Europa.

§. 881.

Die kreisförmig in sich zurückkehrenden Strömungen der Nordhälften des atlantischen und des großen Oceans umschließen große Flächen wenig bewegten Wassers. Diese sind mit ungeheuren Massen frei schwimmenden Tanges überdeckt, welche die Bewegung der Schiffe hemmen. Sie füren den Namen Sargasso-Meer (d. h. mar de yerbas = mare herbarum). Das nordatlantische Sargasso-Meer streifte Columbus auf seiner großen Entdeckungsfart.

§. 882.

Drifte sind schwache Bewegungen ganzer Meeresteile, die fast ausschließlich vom Winde abhängen. So treiben die Winde das antarktische Eismeer zunächst gegen NO, bis sich unter dem Einfluß der Rotation der Erde die von SO andrängende Südpolarströmung herausbildet. Auch die Monsuns bewirken ihnen gleichlaufende Driftströmungen im indischen Ocean.

§. 883.

e. Die **Meeresstrudel** sind kreisförmige Strömungen, durch Gegenströmungen hervorgebracht. Sie stehen meist im Zusammenhange mit den Gezeiten, beruhen aber auf örtlichen Hindernissen, welche sich dem Wellengange entgegenstellen. Der chalcidische Strudel trägt den Namen mit Unrecht: er ist nur ein unregelmäßiges Auf- und Abströmen in der Meerenge von Negroponte (dem alten Euripus).

Die wichtigsten Meeresstrudel sind:
die Charybdis (§. 441) und
der Malström (§. 683).

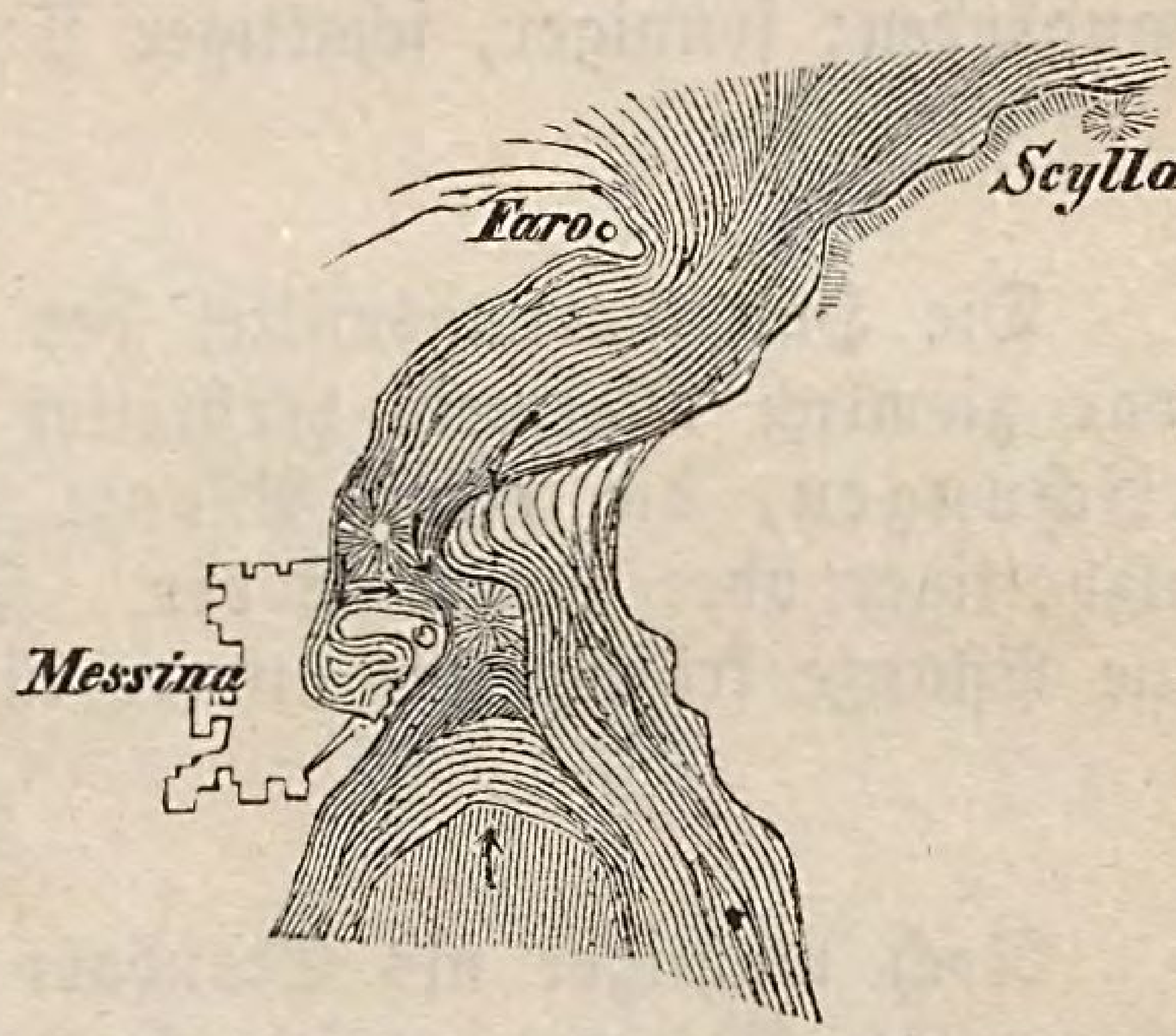


Fig. 113. Die Charybdis.

Zehntes Kapitel.

Einfluß der Beschaffenheit der Erdoberfläche auf die organischen Wesen.

§. 884.

Eine Grenze des organischen Lebens gibt es nirgends auf der Erde. Selbst das Eis der Polarzone wie das der höchsten Berggipfel enthält lebendige Wesen; in Tiefen des Oceans, wo die Temperatur niemals auch nur den Gefrierpunkt süßen Wassers erreicht, herrscht ein reges Leben. Ebenso wenig fehlt es in völlig lichtlosen Hölen an Pflanzen- und Thierleben.

Auch in Quellen, deren Temperatur dem Siedepunkte des Wassers nahe liegt, hat man noch lebendige Algen und Käfer gefunden. Sogar die brennend heiße, kale Sandwüste ist nicht des Lebens bar: Keime und Wurzelstöcke sind in ihr vorhanden, die beim ersten Regenfall zauberhaft schnell aufgrünen.

Und all diese unendliche Fülle organischen Lebens steht unter dem Einflusse des unbelebten Erdplaneten; nur eins auf Erden ist im Stande diesen Einfluß zu bannen, ja zu beherrschen: die Kraft des entwickelten Menschengeistes.

A. Die Pflanzenwelt.

§. 885.

Die Pflanze vermag aus dem Erdboden, in dem sie steht, ihre **Narung** nur in aufgelöstem Zustande aufzunehmen; daher kann sie one Wasser überhaupt nicht wachsen. Ihr Hauptnarungsmittel aber, die Kolensäure, kann sie nur im **Sonnenlichte** zerlegen, um den Sauerstoff auszuscheiden und aus dem Kolenstoff sich aufzubauen. One Licht sind also nur sehr wenig Pflanzen im Stande zu leben, one Bodenfeuchtigkeit aber überhaupt keine.

Nach ihrer Organisation bedürfen aber die verschiedenen Pflanzen des einen wie des andern in **verschiedenem** Grade. Daher kann derselbe Standort für eine Pflanze günstig sein, für eine andere — als zu viel oder zu wenig bietend — nachteilig: Sumpfboden, zäher Tonboden, durchlässiger Sandboden; sonniger, schattiger Standort.

§. 886.

Die Hauptnarungsmittel der Pflanzen (Wasser, Kolensäure) sind nun zwar ziemlich allgemein verbreitet, aber doch mit sehr mannichfachen **Beimischungen**, die einer Pflanze zusagen, einer anderen nicht: Kalkboden, salzhaltiger oder saurer Boden. Daher gedeiht auf dem gleichen Boden die eine Pflanze kräftig, die andere kümmerlich oder gar nicht.

§. 887.

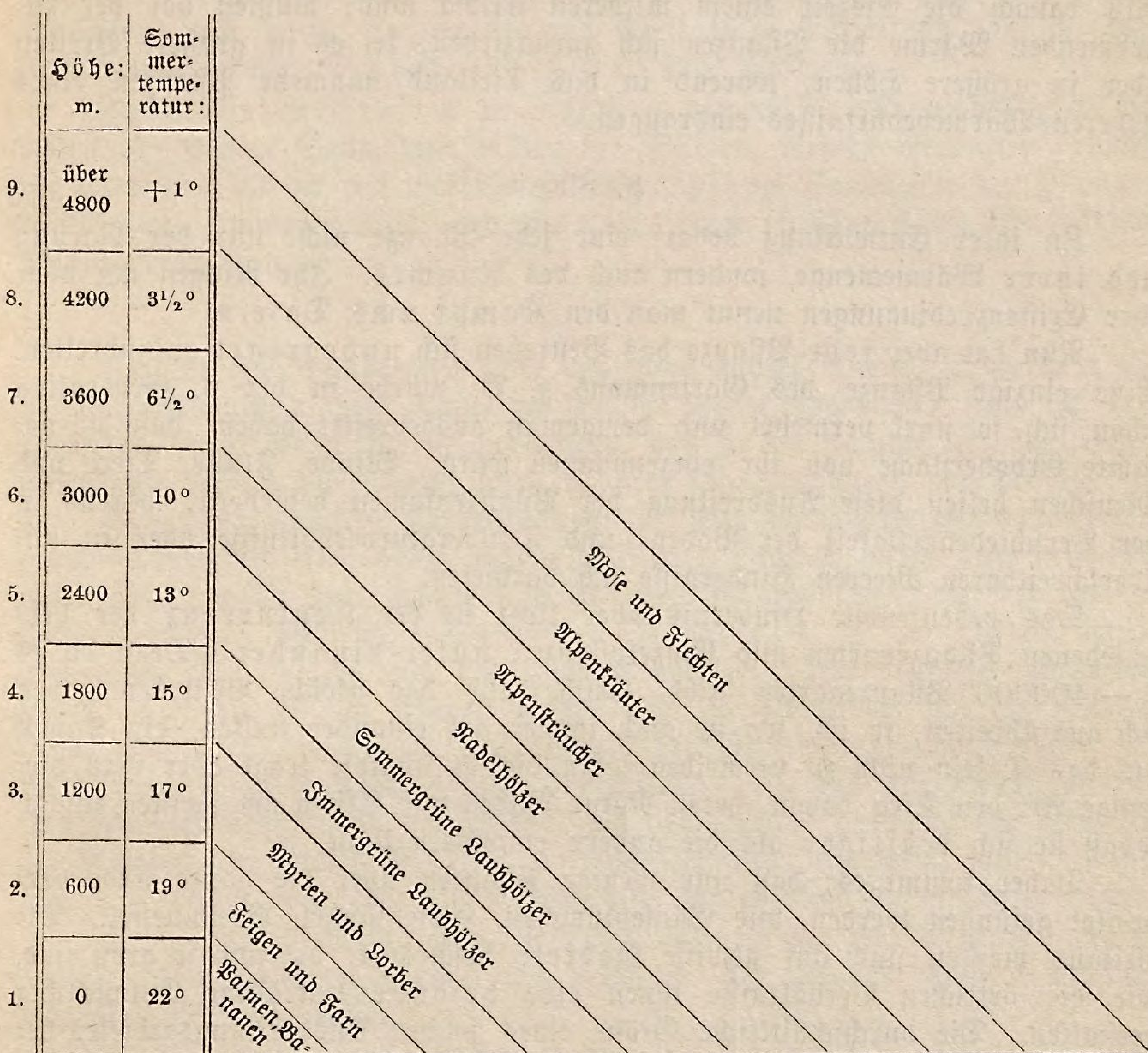
Noch wichtiger als Standort und Bodenbeschaffenheit ist für eine jede Pflanze die **Wärme**, welche sie empfängt: und zwar für einjärige Pflanzen die Sommerwärme, für ausdauernde die Jareswärme. Daher gedeihen jene in Gegenden mit hoher Sommerwärme sehr gut, wenn auch der Winter äußerst kalt ist, wärend diese in denselben Gegenden im Winter erfrieren. So wachsen in England (oceanisches Clima) Myrten im Winter im freien, in den südrussischen Gegenden dagegen (continentales Clima) nicht.

Eine bestimmte **Wärmemenge**, die bei den verschiedenen Pflanzenarten sehr verschieden groß ist, braucht eine jede Pflanze, um aus dem Winterschlafe zu erwachen, und noch mehr, um zur vollen Entwickelung (Blüte, Frucht) zu gelangen. Fehlt diese, so kann sich die Pflanze nicht mehr selbst fortpflanzen und die Art erlischt. So wächst zwar der Weinstock noch in England, one jedoch Früchte zu bringen.

§. 888.

Diesem Hauptbedürfnis der Pflanzen entsprechend hat man die Hemisphären in **9 Pflanzenzonen** geteilt, welche Unterabteilungen der 3 climatischen

Zonen sind. Jede dieser Pflanzenzonen wird durch besondere Pflanzenarten charakterisirt, welche die Grenze derselben nicht überschreiten. Da nun aber die Wärme auf der Erde nicht nur mit der Entfernung vom Äquator, sondern auch mit der Erhebung über die Erdoberfläche abnimmt, so kann man jenen 9 *Vertikalzonen* gegenüberstellen, deren Sommertemperatur derjenigen der *Horizontalzonen* ungefär entspricht. Doch können nur Berge in Äquatorialgegenden diese 9 Vertikalzonen *sämtlich* zeigen. Die Grenzen dieser Zonen liegen — nach A. v. Humboldt — etwa (1900′ oder) 600 m. von einander entfernt über einander.



Sommertemperatur:	22½—21	21—17	17—13½	13½-6½	6½—4½	4½—3	3—1½	1½—1	1 bis —½°.
Breitengrade:	0—15	15—23	23—34	34—45	45—58	58—66	66—72	72—82	82—90.
Pflanzenzonen:	1. äquatoriale	2. tropische	3. subtropische	4. warme gemäßigte	5. kalte gemäßigte	6. subarktische	7. arktische	8. polare	9. circumpolare.

Fig. 114. Pflanzenzonen.

§. 889.

Sehr überraschend ist es bei der Betrachtung dieser Zonen zu sehen, daß nicht bloß Pflanzen von gleichem Wärmebedürfnis in den einander entsprechenden Zonen sich finden, sondern vielfach ganz dieselben Pflanzen; so in der 8. und 9.: Weidenarten, Hanenfuß, Steinbrech, Mose, Flechten. Wie sind diese Pflanzen hoher Breitengrade auf die Berghöhen gelangt, da doch die dazwischen liegenden tieferen Gegenden für sie viel zu warm sind? In der Eiszeit (Diluvium) indes war dies nicht der Fall, sodaß damals das Tiefland eine solche Flora hatte, wie jetzt die größten Breiten und Höhen. Als danach die Eiszeit einem milderen Clima wich, mußten vor der zunehmenden Wärme die Pflanzen sich zurückziehen, sei es in größere Breiten oder in größere Höhen, wärend in das Tiefland nunmehr Pflanzen eines höheren Wärmebedürfnisses eindrangen.

§. 890.

Zu ihrer Entwicklung bedarf eine jede Pflanze nicht nur der Narung und ihrer Wärmemenge, sondern auch des Raumes. Ihr Ringen um diese ihre Existenzbedingungen nennt man den Kampf ums Dasein.

Nun hat aber jede Pflanze das Bestreben sich unbegrenzt auszubreiten. Eine einzige Pflanze des Gartenmons z. B. würde in der 6. Generation schon sich so stark vermehrt und demgemäß ausgebreitet haben, daß die gesamte Erdoberfläche von ihr eingenommen wäre. Winde, Flüsse, Tiere und Menschen helfen diese Ausbreitung der Pflanzensamen befördern, wärend in der Verschiedenartigkeit der Boden- und Temperaturverhältnisse oder in unüberschreitbaren Meeren Hindernisse sich darbieten.

Das bedeutendste Hindernis aber liegt in der Konkurrenz der verschiedenen Pflanzenarten und Einzelpflanzen unter einander. Denn da es 3—400000 Pflanzenarten gibt, welche alle das gleiche Bestreben haben sich auszubreiten, so ist, wo sie auch immer auf einander treffen, ein Kampf um das Dasein nicht zu vermeiden. In diesem Kampfe trägt aber stets diejenige Art den Sieg davon, deren Natur Boden und Clima am meisten zusagt, sodaß sie sich kräftiger als die andern entwickeln kann.

Daher kommt es, daß nur wenige Pflanzen über die ganze Erde verbreitet gefunden werden, wie Gänseblümchen, Hirtentäschel, Brennnessel. Die weitaus meisten sind auf gewisse Gebiete beschränkt, die nur so groß sind, wie die örtlichen Verhältnisse ihnen eine besonders kräftige Entwicklung verstatten. Die durchschnittliche Größe eines solchen Ausbreitungsgebietes beträgt 16000 Q. M. d. h. $^1/_{150}$ der Landoberfläche.

Innerhalb des Gebietes einer Pflanzenart machen sich nun aber die Einzelpflanzen dieser Art um so heftiger Konkurrenz, je mehr sie eingeengt sind. Unter ihnen ist der Kampf um Narung und Raum ein äußerst erbitterter: nur die kräftigsten Exemplare der Art können ihn bestehen, alle weniger kräftigen werden erdrückt und erstickt. So ist der Entartung der Pflanzen vorgebeugt.

§. 891.

Aus der Größe der Pflanzengebiete läßt sich erkennen, daß sie nicht neben einander liegen können, d. h. daß nicht eine Pflanzenart innerhalb ihres Gebietsumfanges ausschließlich vorkommt. Vielmehr schieben sich die

Gebiete in der mannichfaltigsten Weise in einander. Im höchsten Maße ist dies der Fall in niedrigen Breiten und Höhen, weil hier die Existenzbedingungen um so viel günstiger sind. Daher nimmt einerseits die Artenzal hier außerordentlich zu, sodaß innerhalb der Gebiete eine überaus große Mannichfaltigkeit des Pflanzenwuchses herrscht, andererseits wächst aber auch die Erbitterung in dem Kampfe ums Dasein (man denke an die Mörderrebe §. 226), deren Folge die erstaunliche Kraft und Üppigkeit der tropischen Vegetation ist.

Daraus ergibt sich, daß die Pflanzenwelt der Tropen charakterisirt wird durch ihre ungemeine Mannichfaltigkeit (im tropischen Urwalde findet man kaum je zwei Bäume derselben Art neben einander), durch ihr rasches Wachstum und durch die Pracht und Kraft ihrer Entfaltung (20 m. hohe Farnkräuter, riesige Pisangs, 50—60 m. hohe Palmen).

In größeren Breiten und Höhen nimmt die Mannichfaltigkeit der Arten ab (wenige Baumarten bilden die Wälder, wenige Grasarten bedecken die Steppen), bis in den arktischen und alpinen Regionen der Pflanzenwuchs ganz einförmig wird, und nur noch wenige einzelne Arten die spärliche Pflanzendecke bilden.

§. 892.

Beginnt eine Pflanzenart über dasjenige Gebiet hinaus, in welchem alle Existenzbedingungen ihrer Natur im höchsten Grade angemessen sind, sich auszubreiten, so ist Gefar für sie vorhanden, daß sie im Kampfe um das Dasein unterliege. Allein diese Gefar wird dadurch sehr verringert, daß die auf das neue Gebiet vorgerückten Einzelpflanzen der Art allmählich den veränderten Verhältnissen sich anpassen, indem diejenigen Organe, welche jetzt besonders nötig oder nützlich sind, größer und kräftiger sich ausbilden, die jetzt weniger nötigen dagegen merklich zurücktreten. So werden z. B. die Blätter härter und zäher oder stachlig, um den Feinden aus der Tierwelt besser zu widerstehen; oder die Blüten werden größer oder schimmernder, um die Insekten besser anzulocken, welche die Übertragung des Blütenstaubes vermitteln; mitunter steigert sich auch der Geruch der Blüten. Die aus der Anpassung entstandene Veränderung in der Ausbildung der Organe vererbt sich dann auf die Nachkommen solcher Pflanzen, verschwindet aber allmählich wider, sobald eine neue Veränderung der Verhältnisse eine andersartige Anpassung herbeifürt.

So beruht auf Anpassung und Vererbung die Verschiedenheit, welche zwischen den einzelnen Exemplaren derselben Art herrscht: eine Ausrüstung zum Kampfe ums Dasein.

§. 893.

Eine lange andauernde Vererbung von Eigenschaften, welche aus Anpassung hervorgegangen sind, fürt zur Festsetzung von Unterarten innerhalb derselben Pflanzenart, zumal da mitunter die Eigentümlichkeiten sehr augenfällig sind.

So finden sich in der alten Welt und in Amerika ziemlich abweichende Unterarten derselben Pflanzenart; allein je weiter man hier wie dort nach N geht, um so mehr verschwinden die Unterschiede, und in der circumpolaren Zone gibt es die dort noch wachsenden Pflanzen nur in einer Form: Birke, Heidelbeere, Mon. Dadurch wird es höchst warscheinlich, daß auch die jetzt aus der circumpolaren Zone verschwundenen Pflanzenarten doch sich von dort aus

beiderseits in die alte Welt und nach Amerika hinein verbreitet haben, und daß die jetzt sichtlichen Unterschiede der Tannen, Fichten, Buchen, Erlen, Ahorn, Eichen, Brombeeren u. a. aus Anpassung entstanden sind, sich aber zu um so größerer Augenfälligkeit ausgebildet haben, je verschiedenartiger die Verhältnisse wurden, auf welche bei ihrem Südmarsch hüben wie drüben die Pflanzen trafen.

B. Die Tierwelt.

§. 894.

Im Haushalt der Natur ergänzen Pflanzen und Tiere sich gegenseitig: das Tier verbraucht beim Atmen atmosphärischen Sauerstoff, wärend die Pflanze die von dem Tier ausgeatmete Kolensäure aufnimmt und wider zerlegt. Aus dieser innigen Wechselbeziehung ergibt sich, daß das Tier ebenso gut wie die Pflanze unter dem Einfluß der Beschaffenheit der Erdoberfläche steht; allein dieser Einfluß kann nicht in so unmittelbarer Art wie bei der Pflanze sich äußern, da das Tier nur organische Narung zu sich nimmt und außerdem durch seine Beweglichkeit dem Einflusse einer bestimmten Erdstelle leichter und schneller entrückt wird.

Kann demnach dieser Einfluß auch nur ein mehr mittelbarer sein, so macht er sich doch sowol auf die Verteilung der Tierwelt als selbst auf die äußere Gestaltung vieler Tiere in merklicher Weise geltend. Denn die Gesetze sind wesentlich dieselben bei der Tier- wie bei der Pflanzenwelt.

§. 895.

Auch das Tier bedarf zu seiner Entwicklung einer bestimmten Wärmemenge, die nach den verschiedenen Tierarten sehr verschieden ist. Sinkt diese Wärmemenge, so sucht es wärmere Gegenden auf oder es vergräbt sich, um in Winterschlaf zu versinken (sehr viele Reptilien und Fische, wenig Tiere höherer Ordnungen), oder es geht zu Grunde.

Weniger bedeutend ist der Einfluß des Lichtes: von ihm hängt die Farbe vieler Seetiere ab, welche in geringer Tiefe violett, blau oder bunt gefärbt sind, dagegen, wenn sie in größerer Tiefe leben, grün, gelb oder rot erscheinen, in den größten Tiefen aber von weißlich bleicher Farbe sind.

§. 896.

Die Zal der Tierarten ist sehr viel größer als diejenige der Pflanzenarten. Allein die Zal der Insektenarten wird doppelt so hoch geschätzt, als die Zal sämtlicher Pflanzenarten.

Auch sind die Tierarten viel verbreiteter als die Pflanzenarten. Denn wärend im Meere nur Tangarten wachsen (Sargasso-Meer, unterseeische Tangwälder), leben unzälige Tiergeschlechter darin. Und wärend in den letzten Pflanzenzonen fast nur noch Mose und Flechten vorkommen, halten sich in den gleichen Gegenden noch Tiere der höchsten Ordnungen — in großer Stückzal, wenn auch nur in geringer Artenzal — auf.

§. 897.

Die Narung der Tiere bilden entweder Pflanzen oder solche andere Tiere, welche von Pflanzen leben. Daraus folgt die Abhängigkeit der pflanzen-

fressenden Tiere unmittelbar und der fleischfressenden mittelbar von den Pflanzen. Ja manche Tiere leben nur von ganz bestimmten Pflanzen, andere sogar nur — wie viele Insekten — von bestimmten Pflanzenteilen: um so größer ist ihre Abhängigkeit von der Pflanzenwelt.

Daraus folgt, daß alle Tierarten, die starker Narung bedürfen — die großen Pflanzenfresser so gut wie die reißenden Raubtiere — sich in den Gegenden des üppigsten Pflanzenwuchses, in der äquatorialen und tropischen Zone, aufhalten. Und da die Mannichfaltigkeit der Vegetation in der heißen Zone den mannichfaltigsten Narungsbedürfnissen entgegenkommt, so entspricht der dortigen Artenfülle der Pflanzen ein ungemeiner Reichtum von Arten der Tierwelt.

Nach den Polen zu nimmt diese Mannichfaltigkeit der Tierarten sehr rasch ab: der Einförmigkeit des Pflanzenwuchses entspricht eine geringe Artenzal der Tiere, aber die Arten sind vertreten durch große Massen von Exemplaren. Daher das massenhafte Auftreten der arktischen und subarktischen Tierwelt, sobald der nahende Winter, d. h. Wärme- und Narungsmangel, sie in Bewegung bringt (Lemminge, Zugvögel, viele Fischarten).

Demnach müssen die Grenzen der Verbreitungsgebiete der Tierarten noch viel unregelmäßiger gestaltet sein, als diejenigen der Pflanzenarten.

§. 898.

Schon bei den Pflanzen kommt es vor, daß manche Verbreitungsgebiete in weit getrennte Provinzen zerfallen. Noch häufiger ist dies bei den Tieren der Fall, weist aber stets auf einen früheren Zusammenhang der Provinzen zurück. Beispiele sind der Steinbock in den Alpen, Karpathen und im Kaukasus (Diluvialzeit), der Biber in Asien, Europa und Amerika.

Meere, welche nicht auf zusammenhängenden Landbrücken umgangen werden können, bilden stets Grenzen von Tierverbreitungsgebieten. Die merkwürdigste aller solcher Meergrenzen ist die Straße zwischen Bali und Lombok. Hier weist das Übereinstimmen der Tierwelt der westlich gelegenen Inseln auf deren vorhistorischen continentalen Zusammenhang (Continent Lemuria) hin, wie das Übereinstimmen der Tierwelt auf den östlich gelegenen Inseln vermuten läßt, daß sie in vorhistorischen Zeiten Teile des damals viel größeren Continents Australien, der ja der älteste Continent der Erde ist, gewesen seien.

Ebenso ergibt sich aus dem Fehlen der Eichhörnchen, Maulwürfe, Schlangen in Irland, daß es schon sehr früh muß zur Insel geworden sein, wärend aus der Übereinstimmung der Reptilien Irlands und Englands mit denen des Festlandes folgt, daß beide Inseln in vorhistorischen Zeiten Teile des Continents von Europa waren.

So spiegeln die Geschicke der Erdoberfläche in der Verteilung der Tierwelt sich wider.

§. 899.

Der Kampf um das Dasein in der Tierwelt ist vornehmlich eine Folge ihrer Abhängigkeit von der Pflanzenwelt (Narung). Daher ist auch in den Tieren das Streben, durch Anpassung widerstandsfähiger in dem Kampfe zu werden. Dies zeigt sich z. B. darin, daß die Tiere der Wüste (Gazellen, Springmäuse, Löwen) gelb wie der Wüstensand gefärbt sind, viele auf Blättern lebende Insekten (Blattläuse) grün, viele Polartiere im Winter weiß, daß es

im Meere viele farblose, durchsichtige Tiere (Fische, Medusen) gibt, **die** im Wasser kaum zu erkennen sind.

Indem dann diese Eigentümlichkeiten sich weiter vererben, entstehen auch in der Tierwelt Unterarten, in deren Formen sich der Einfluß der von ihnen bewonten Bezirke der Erdoberfläche deutlich kenntlich macht.

C. Der Mensch.

§. 900.

Die **Zal** der Menschen auf der Erde wird auf mehr als $1^1/_3$ Milliarde geschätzt. Diese sprechen 3064 bekannte Sprachen und gehören 1100 verschiedenen Religionen an.

Geboren werden järlich 412 Millionen. Es sterben aber järlich 330 Millionen, täglich 91000, in jeder Stunde 3730, in jeder Minute 60, in jeder Sekunde 1; und zwar stirbt die Hälfte vor dem 17. Lebensjare, ein Viertel sogar schon vor dem 7. Lebensjare. Von 1000 Menschen erreichen 60 das 60., 2 das 80., 1 das 100. Lebensjar. — Die weitaus größte Zal der Geburten wie der Todesfälle findet in der Nacht statt.

Die durchschnittliche Lebensdauer beträgt $33^1/_2$ Jar, sinkt aber in der heißen Zone merklich, und nimmt auch in sumpfigen Gegenden der gemäßigten Zonen nicht unbeträchtlich ab.

§. 901.

Eine jede **Einteilung** des Menschengeschlechts ist schwierig und ungenau wegen der unmerklichen Übergänge der Klassen in einander. Solche Einteilungen sind

nach der Hautfarbe in die 5 Blumenbachschen Rassen (§. 19.);

nach der Schädelform und Zänestellung in gradzänige Langköpfe (Kaukasier), schiefzänige Langköpfe (Neger), gradzänige Kurzköpfe (Amerikaner), schiefzänige Kurzköpfe (Mongolen);

nach der Harbeschaffenheit in straffharige Schlichtharige (Australier, Mongolen, Malayen, Amerikaner, Arktiker), lockenharige Schlichtharige (bes. Kaukasier), büschelharige Wollharige (Papúa, Hottentotten), vliesharige Wollharige (Kaffern, Neger);

nach dem Gesichtswinkel, von 70° (Neger) aufsteigend bis 85° (Europäer).

§. 902.

Die Ausbreitung

a. nach Blumenbachschen Rassen: die Kaukasier, jetzt gewönlich Mittelländer genannt — 650 Mill. — haben inne Europa (300 Mill.), Vorder-Asien bis Hinter-Indien (255), Nord-Afrika (25), einen großen Teil von Amerika (40), die Küsten Neu-Hollands (2) und viele Inseln; die Mongolen — 510 Mill. — das übrige Asien und die arktische Polarregion; die Neger — 130 Mill. — Mittel-Afrika (außerdem nach Amerika verpflanzt); die Rothäute das übrige Amerika; die Malayen die asiatisch-australische Inselwelt und Malaca. — Nur die 3 ersten Rassen vermehren sich, die übrigen sind in rascher Abnahme begriffen.

b. nach den Erdteilen: in Europa wonen 303 Millionen, in Asien 800, in Afrika 206, in Amerika 84, in Australien $4^1/_2$.

Die **Dichtigkeit der Bevölkerung** beträgt: in Europa 1684, in Asien 982, in Afrika 380, in Amerika 112, in Australien 28, auf der ganzen Erde 570 Bewoner auf der Quadratmeile. Im allgemeinen nimmt die Bevölkerungsdichtigkeit ab mit der Entfernung vom Meer und mit der Erhebung über den Meeresspiegel.

§. 903.

In dieser verschiedenen Bevölkerungsdichtigkeit spricht sich der Einfluß der verschiedenen Beschaffenheit der bewonten Erdräume aus: die gemäßigten Zonen sind am dichtesten bewont, sie gewären nicht one heilsame Arbeit dem Menschen seinen Unterhalt; die heiße Zone gibt mühelos überreichlich und wirkt daher verweichlichend und erschlaffend; die kalten dagegen gewären ihn trotz harter Anstrengung nur unzureichend und unsicher und wirken dadurch abstumpfend und niederdrückend.

Allein die Abhängigkeit des Menschen von der Beschaffenheit der Erdoberfläche ist keine unbedingte. Als ein mit Willen und Intelligenz begabtes Wesen ist er im Stande diese Abhängigkeit zu mildern. Daher erscheint der Einfluß der Bodenbeschaffenheit stärker in materiellen als in geistigen Dingen, stärker bei Völkern geringer Geistesentwicklung als bei solchen höherer Kulturstufen.

§. 904.

I. **Einfluß auf den Narungserwerb.**

Die Ausbreitung der Menschen über die Erde ist von einem Bezirke, der Urheimat des Menschengeschlechts, aus erfolgt. Alles weist darauf hin, daß diese in dem südlichen Asien oder noch warscheinlicher in dem versunkenen Erdteil Lemuria gelegen hat. Schon hier hat die Menschheit ihre Hauptnarung in der Frucht der Getreidegräser gefunden: Ackerbau war also ihre erste Beschäftigung, natürlich in der allereinfachsten Gestalt.

Die Anfänge der Viehzucht treten hinzu. Der Hund war das erste Haustier des Menschen, das ihm das Bewachen und Zusammenhalten anderer Tiere überhaupt erst möglich machte. Rind und Schaf, die ruhigen, herdenweis lebenden Widerkäuer, folgten, die noch keine Furcht vor dem Menschen gelernt hatten. Ziege, Schwein und Hun bilden eine weitere Reihe.

Säend und erntend haben sich dann die Menschen weiter ausgebreitet über die Nachbarländer. Mit unendlicher Langsamkeit sind demnach die Wanderungen geschehen. In Europa sind schon die Pfalbautenbewoner, die noch mit steinernen Werkzeugen handtierten, Ackerbauer gewesen, von denen, geröstet und zwischen Steinen zerquetscht und zu einer Art Brot gebacken, die Kornfrüchte genossen wurden. Auf dieser Stufe so ziemlich sind die Neger, welche in Afrika einwanderten, stehen geblieben.

Noch früher scheinen die Australier nach Australien gekommen zu sein; denn sie brachten als einziges Haustier den Hund mit. Allein sie kamen one Satkorn: so zwang der Hunger sie, durch Jagd ihr Leben zu fristen. Sie wurden ein Jägervolk, dessen ganze Zeit durch das Aufsuchen der Narung in Anspruch genommen wurde, wärend die zuzeiten durch reichliche Jagdbeute eintretende Überfülle von Narung sie eher in der Weiterentwicklung hemmte als förderte. Denselben Rückschritt haben alle Wanderscharen erfaren, wenn sie nicht ganz zu Grunde gingen, welche one Korn auszogen oder

vielleicht in der Not der Wanderung das Satkorn aufzehrten. Ein Beispiel sind die Rothäute in Amerika, von denen nur diejenigen Stämme, welche in dem dort einheimischen Mais eine neue Satpflanze sich anzueignen verstanden, zu höherer Entwicklung fortgeschritten sind, wie die Mexicaner und Peruaner.

Gelangten solche Scharen unter gleichen Umständen an die Küste des Meeres, so wurden sie zu Fischervölkern, welche die Not des Lebens auf der gleichen niedrigen Stufe wie die Jägervölker festhielt.

Es konnte nicht ausbleiben, daß auf ihren Wanderungen andere Scharen wider in Gegenden gelangten, deren dürftiger Boden allenfalls zur Ernärung der mitgebrachten Haustiere ausreichte, Ackerbau aber nur an den günstigsten Plätzen zuließ. Aus diesen sind die Hirtenvölker geworden, die, Narung für ihre Herden suchend, in der armseligen Steppe herumziehen müssen, hie und da auch wol eine kümmerliche Kornernte gewinnen, aber in ihrem Leben ganz von ihren Herden abhängen. So die Mongolen in der Gobi, die Hottentotten in der Kalahari, in welcher die lange Sommerdürre überhaupt keinen Ackerbau gestattet. Daher müssen die Nomaden (νομός) ihre ganze Sorgfalt auf ihr Vieh verwenden; die unausgesetzte Pflege, welcher die Herden bedürfen, und das vielfache Umherziehen nimmt sie ganz in Anspruch: zu höherer Entwicklung können sie nicht gelangen.

Wie ganz anders ist dagegen die Lage der Ackerbauer! Die Feldarbeit gewönt sie an regelmäßigen Fleiß, läßt aber die größere Hälfte des Jares ihnen frei für andere Beschäftigung. Die Narung ist reichlich und leicht aufzubewaren: dadurch ist der Unterhalt gesichert bis zur nächsten Ernte. Der Ackerbau zwingt zu festen Wonsitzen und befördert, da er nur mäßige Gebiete, nicht ausgedehnte Weidetriften oder noch ausgedehntere Jagdgründe, erfordert, das gesellige Zusammenleben, in welchem einer von dem andern lernt, wärend die Berürung mit Nachbargruppen immer neue Kenntnisse bringt. So geht vom Ackerbau die Statenbildung und alle höhere Kultur aus. An die gesicherte, behagliche Existenz aber schließt sich die geistige Entwicklung an.

§. 905.

Fast nirgends auf der Erde bestehen diese Arten des Narungserwerbes ungemischt. Infolge der großen Mannichfaltigkeit der Bodengestaltung ist es doch den Jäger- und Fischervölkern noch möglich ein wenig Ackerbau oder Viehzucht zu treiben, wie die Fischlappen alle noch kleine Rentierherden besitzen zur wesentlichen Erleichterung ihres Lebens. Mit der Viehzucht der Hirtenvölker ist in der Regel noch etwas Ackerbau verbunden und mit dem Kornbau der Ackerbauer Viehzucht. Nach der überwiegenden Art des Narungserwerbes gilt also jene Unterscheidung. In dieser Beschränkung leben auf der Erde 13 Mill. Jäger und Fischer, davon in Amerika 10 Mill.; 71 Mill. Nomaden, davon 50 in Asien, 20 in Afrika, 1 in Europa.

§. 906.

Ackerbau ist die Grundlage der Staten. Teilung der Arbeit fürt zur Industrie, auf deren Richtung und Förderung die Bodenbeschaffenheit außerordentlichen Einfluß hat sowol durch das Material, das der Boden bietet (z. B. Tonwaren im alten Athen, Eisenwaren in Rheinland und England),

als auch durch den Heizungsstoff (Holz, Braunkole, Steinkole, Anthracit), durch welchen die Arbeitskraft gewonnen wird*).

§. 907.

II. **Einfluß auf das gesellige Wonen in Staten und Städten.**

Der Mensch ist ein zu geselligem Zusammenleben beanlagtes Wesen. Daher schließt er allenthalben zu statlichen Vereinigungen sich zusammen, wo nicht besondere Umstände ihn hindern. Als die bedeutendsten geographischen Hindernisse machen sich Gebirge und Meer geltend: in den Ebenen also bilden sich Staten am leichtesten, und schließen die Bewoner sich am festesten an einander. Daher gewinnen die Staten der Ebene das Übergewicht über die benachbarten Gebirgsvölker: stets herrscht, wenn nicht beide von einander getrennt bleiben, die Ebene über das Gebirge, nicht umgekehrt.

Ein anderes bedeutendes Hindernis der Statenbildung liegt in der Verschiedenartigkeit der Völker. Diese beruht aber zu einem ansehnlichen Teil auf der Verschiedenartigkeit des Climas. Hängt diese nun auch von mannichfaltigen Ursachen ab, so ist doch zu erkennen, daß im allgemeinen die Temperatur vom Äquator nach den Polen zu abnimmt. Daher entspricht die Verschiedenartigkeit der Völker der verschiedenen Breite. Daraus folgt, daß die Staten der Ebene, in der örtliche Hindernisse am wenigsten sich geltend machen, weniger Neigung haben von N—S sich auszudehnen, als über die mehr gleichartige Bevölkerung gleicher Breite in der Richtung von O—W. So liegt die Längenachse der in der Ebene allmählich angewachsenen großen Staten in der Richtung der Breitenkreise, nicht in der der Meridiane: Preußen, das asiatisch-europäische Rußland, die Vereinigten Staten von Amerika.

Am gesundesten gedeiht der Mensch in solchen Ländern, in welchen Arbeit und Arbeitsertrag im richtigen Verhältnis zu einander stehen, d. h. wo große Arbeit auch einen großen Ertrag liefert. Dies ist aber nur in der gemäßigten Zone der Fall; denn in der kalten Zone gibt große Arbeit doch nur kleinen Ertrag, in der heißen aber gibt schon kleine Arbeit großen Ertrag. Daher enthält die gemäßigte Zone allein alle großen Staten der Erde, welche Kraft mit Größe und Bevölkerungsmenge vereinend auch der heißen wie den kalten Zonen gebieten.

§. 908.

Der Ackerbau, die Grundlage der Staten — in allen daher in höchster Achtung — bedingte nur feste Ansiedlungen. Städtische Zusammensiedelungen zwischen diesen konnten erst entstehen, als mit dem Anwachsen der Bevölkerung Teilung der Arbeit eintrat, und infolge dessen ein regerer Verkehr zwischen den nunmehr verschiedenartigen Ansiedlungsgruppen sich ausbilden mußte. Weitere Teilung der Arbeit innerhalb der Gewerbe fürt zur Industrie. Die älteste Industrie zieht sich aus der Ebene, wo der Ackerbau sie einengte, ins Gebirge zurück. Denn hier fand sie die Arbeitskraft, deren sie bedurfte, in der Kraft des mit starkem Gefälle herabfließenden Wassers. Dadurch erhält auch das Gebirge eine eigenartige, seßhafte Bevölke-

*) Die Art des Heizungsmateriales ist oft nicht one weitreichende Folgen. So vertreibt der Qualm der Steinkole die Gebildeten aus der Mitte der Fabrikstädte, der Anthracit im Osten der Alleghanies qualmt aber nicht, sodaß die Bevölkerung eine gemischte bleibt und die Fabrikarbeiter hier bei weitem nicht so roh und ungebildet sind, wie an der Westseite des Gebirges oder in England.

rung. Auch der größere Holzreichtum des Gebirges vor der Ebene war förderlich. — Allein für diejenige Industrie, deren Fabrikate ein großes Gewicht haben, wurden diese Vorteile durch die Mühe des Transports aufgewogen. Daher siedelte diese tiefer in die Ebene hinein an solchen Stellen sich an, von denen ein leichter Transport sich ihr bot: an schiffbaren Flüssen oder in der Nähe des Meeres, wärend der Holzreichtum des Gebirges in zweckmäßiger Zubereitung ihr zugefürt wird [Wichtigkeit der Köler im Altertume (z. B. Acharner) und bis tief in die neueren Zeiten hinein]. Zeug- und Holzindustrie dagegen kann sich sehr wol im Gebirge behaupten (z. B. Spitzenklöppelei im Erzgebirge, Leinenfabrikation im Riesengebirge, Uhrenfabrikation im Schwarzwald und Jura). Die Möglichkeit indes sich freier zu bewegen und selbst bis in die Verkehrsmittelpunkte sich hinabzuziehen gewinnt die Industrie erst durch die frei verwendbare Dampfkraft und durch die Benutzung der Steinkolen zur Hervorbringung dieser Kraft, wenn sie es auch in der Regel vorziehen wird in der Nachbarschaft der Kolenreviere oder flußabwärts von denselben sich anzusiedeln.

So liegt in der Industrie eine Hauptursache, unter dem Einflusse der Bodenbeschaffenheit die Bevölkerung nach bestimmten Gegenden zusammen zu ziehen und zu größeren Zusammensiedlungen zu veranlassen. Die Wal des Ortes für diese wird bestimmt durch Ebenheit des Bodens, Festigkeit des Grundes, Raum zur Ausbreitung, Vorhandensein von Quellen oder fließendem Wasser, Schutz gegen climatische Übel und lebende Feinde (Festigkeit der Lage), Nähe von Baumaterialien, Vorhandensein anderweitiger Erwerbsquellen.

§. 909.

Aus der ungleichen Verteilung der Produkte und Fabrikate entspringt der **Verkehr**, welcher bestrebt ist diese Ungleichheit zum Wole jedes einzelnen Menschen auszugleichen, damit ein jeder für das, was er zu viel hat, dasjenige erhalte, was er zu wenig oder gar nicht hat. Der Verkehr wird um so lebhafter, je größere Massen er in Bewegung zu setzen hat und über je größere Gebiete er sich erstreckt. Der natürliche Verkehrsmittelpunkt eines Landes ist die Hauptstadt desselben, zu der als dem Sitze der Regierung überhaupt schon ein stärkeres Zusammenströmen von Menschen stattfindet. Mit dem Anwachsen des Landes wächst demnach auch der Verkehr der Hauptstadt und erfordert zu seiner Bewältigung mehr Menschenhände: daher nimmt mit der Gebietserweiterung die Hauptstadt an Einwonern zu. Da nun aber alle großen Staten von einer Centralebene aus sich gebildet haben, so liegen auch die großen Hauptstädte sämtlich in der Ebene.

Dem Verkehr kommt es nur auf das Ziel an. Er sucht sich also möglichst in grader Linie zu bewegen. Auf seinem Wege stellen als die wichtigsten Hindernisse sich ihm große Flüsse, Gebirge, Wüsten und endlich das Meer entgegen. An diesen Hindernissen wird er gewissermaßen aufgestaut und sucht nun an den bequemsten Stellen sie zu überschreiten. So erwachsen die Sammelstellen des aufgestauten Verkehrs zu bedeutenden Städten. Solche Stellen sind aber an den großen Flüssen 1. die Überfartsorte, zumal wo eine Insel im Flusse den Übergang erleichtert, z. B. Magdeburg, 2. die Orte, von denen an der Fluß für größere Schiffe farbar wird, sodaß der Verkehr nunmehr auf den Wasserweg übergehen kann oder ihn verlassen

muß, z. B. Ulm, 3. andere Stellen, bei denen Hindernisse im Flußlaufe einen Wechsel des Weges bewirken, z. B. Mainz. Andere wichtige Sammelstellen des Verkehrs an den Flüssen, welche das Anwachsen der Städte begünstigen, sind: die Einmündungen bedeutenderer Nebenflüsse (z. B. Coblenz) und die Flutgrenze, an der Fluß- und Seeverkehr zusammentreffen, (z. B. Hamburg).

Der Übergang des Verkehrs über das Gebirge stellt besondere Anforderungen (Geübtheit im Bergsteigen, Kenntnis der Wege, Saumtiere u. a.), denen nur die Gebirgsbewoner entsprechen. Daher übernehmen diese am Fuße ihrer Berge den Verkehr, sodaß an den Sammelstellen wider Städte erwachsen, z. B. Luzern, Innspruck, Freiburg im Breisgau. Daher sind die Gebirge, zumal die isolirt aus der Ebene aufsteigenden, von einem Kranze von Städten umgeben, wie der Harz. Weiter rückwärts von diesen liegen die großen Sammelstellen, an denen von verschiedenen Seiten her der Verkehr zusammenströmt, um von hier aus seiner Bestimmung entsprechend auf die verschiedenen Paßwege oder Straßen der Ebene sich zu verteilen. Daher liegen diese großen Verkehrsstädte stets merklich vom Gebirge abgerückt, z. B. Augsburg, Mailand, Leipzig.

Am Wüstenrand dagegen liegen die großen Sammelstellen mehr vorgeschoben in die Wüste, z. B. Damaskus, Mursuk. Denn so können nach Durchschreitung der Wüste die Karawanen um so früher sich teilen, und jede Abteilung kann ihren Weg um so mehr abkürzen.

An der Meeresküste sind die natürlichen Sammelstellen des Verkehrs die Häfen. An diesen also entwickeln sich die Städte. Eine außerordentliche Förderung derselben bieten große Ströme dar, welche in die Hafenbuchten sich ergießen. An den Flachküsten bilden die Strommündungen allein die Häfen: daher sind Hafenstädte an den Flachküsten zwar wenig zalreich, aber um so bedeutender.

Endlich bilden auch die Kreuzungspunkte verschiedener Verkehrswege Sammelstellen, welche städtische Ansiedlungen entweder hervorrufen oder vorhandene sehr fördern, z. B. Braunschweig. —

§. 910.

Es liegt in der Natur der Sache begründet, daß Verkehrsstädte auf die Industrie eine große Anziehung ausüben. Daher entstehen grade in ihnen viele Fabriken, doch nur solche, deren Fabrikation nicht an eine bestimmte Bodenbeschaffenheit gebunden ist. Allein zu voller Bedeutung gelangt nur diejenige Industrie in ihnen, welche den bestehenden Verhältnissen sich anpaßt. So entwickeln sich in Seestädten Industriezweige, welche dem Schiffsverkehr dienen, wie Schiffsbau, Fabrikation von Tauen, Segeln, z. B. in Danzig; in Hauptstädten, den Sitzen der Kunst und Wissenschaft, solche, welche eine besondere Ausbildung des Scharfsinns oder des Geschmacks erfordern, wie Maschinenbau, Modewaren, z. B. in Berlin, Paris.

Auf dem Zusammenwirken dieser besonderen Faktoren und auf dem Nachdruck, mit welchem jeder derselben sich geltend machen kann, beruht die Größe der Städte, in deren Verschiedenartigkeit der Einfluß der Bodenbeschaffenheit sich ausspricht. Zu überragender Größe aber gelangen nur diejenigen, denen eine günstige Weltlage zustatten kommt.

Städte erster Größe (mit einer Million Einwoner und darüber) gibt es nur wenige auf der Erde. Es ist begreiflich, daß alle auf der nördlichen Hemisphäre und zwar in der gemäßigten Zone liegen: die asiatischen zwischen dem Wendekreise und 40°, diejenigen Europas zwischen 40° und 52°, New York in der Mitte beider Zonen, also alle fast unter den gleichen Jares-Isothermen. Die südlichste von allen ist Canton, die nördlichste Berlin. Auf China allein kommen 9 dieser Millionenstädte, von denen 6 für Europa von geringerer Wichtigkeit sind.

Die Reihenfolge nach der Größe ist:

London (4 M.),	Peking ($1\frac{1}{3}$ M.),
Su-tschëu (2 M.),	Canton (1 M.),
Tokjo (2 M.),	Berlin (fast 1 M.),
Paris (fast 2 M.),	(Wien etwas kleiner als Berlin).
New York ($1\frac{1}{2}$ M.),	

§. 911.

III. **Einfluß auf den Volkscharakter.**

Gewiß ist der Charakter der Völker weder ausschließlich noch auch nur in vorzüglichem Grade ein Produkt der Beschaffenheit der von ihnen bewonten Gebiete. Allein die Bewoner von Ländern, welche, sei es in climatischer Hinsicht, sei es in der Oberflächengestaltung einander gleichen, zeigen doch neben vielen eigentümlich verschiedenen Eigenschaften auch einzelne so übereinstimmende Züge des Charakters, daß die Erklärung einer solchen Übereinstimmung in dem Einflusse der Bodenbeschaffenheit zu suchen scheint, wenn auch die Gründe dieses inneren Zusammenhanges nicht immer deutlich zutage liegen.

a. **nach dem Clima.**

In dem Bewoner der heißen Zone erstickt der übergroße Reichtum der Natur das eigene Streben, kein Zwang entwickelt seine Kräfte. So wird er schlaff und energielos, nur zum Spiele geneigt. Sein träumerisches Wesen durchbrechen einzelne heftige Ausbrüche der Leidenschaft. Zwischen seichtem Genießen und unfruchtbarem Grübeln schwankt er umher.

In den kalten Zonen verkümmern die Menschen; sie werden träge und gedrückten Geistes; one Neigung durch Verkehr sich zu fördern, leben sie in trübseliger Vereinzelung der Familien dahin, bis die widerkehrende Sonne ihre Lebenskraft und Lebenslust von neuem wider entfacht.

In den gemäßigten Zonen leben die tätigsten und lebendigsten Völker, die an Gesundheit und Kraft des Leibes wie an Bildung des Geistes vor den andern weit hervorragen.

§. 912.

b. **nach der Oberflächengestaltung des Landes.**

Den Meeranwoner erzieht das Meer, das er befärt. Das Leben zu Schiff macht ihn rürig und gewandt, wenn es zu handeln gilt, gibt ihm den Sinn für Zucht und geordnetes Zusammenwirken. Die weiten Seefarten, auf denen der Tod jeden Augenblick unter ihm droht, machen ihn

ün, unternehmend, selbstbewußt: „das freie Meer befreit den Geist". Einförmiger in seinen Gedanken bleibt der stabile Küstenbewoner; doch auch ihn macht die Nachbarschaft des Meeres und der Kampf mit ihm hart, wetterfest und selbstgewiß.

Der Gebirgsbewoner änelt ihm. Die frische, freie Luft der Berge macht den Geist aufgeweckt und unabhängig, kräftigt den Körper. Er ist voll geistiger Spannkraft und Selbstgefül, voll lebendigster Heimatsliebe (§. 499, a); aber die Abgeschlossenheit seiner Täler hindert die Entwicklung eines regen Gemeinsinns. Beispiele bieten die Schweizer oder aus dem Altertum die Samniter.

Die Hochebenen geben, da sie wegen ihrer Gebirgsumwallung oder ihres schwierigen Zugangs leicht zu verteidigen sind, etwas von dem Selbstgefül des Bergländers. Ihre größere Ausdehnung in gleicher Bodenform hebt den Gemeinsinn und begünstigt die Bildung größerer Staten, aber ihre Abgeschlossenheit macht sie unduldsam und ungerecht gegen Andersdenkende. So zeigen sich die Bewoner von Kastilien und Altbaiern in derselben Weise wie einst die von Judäa selbstbewußt stolz, monarchisch gesinnt, herrschsüchtig gegen die Nachbarn, unnachgiebig und intolerant, oft bis zum Fanatismus.

Im Tieflande ist die Bewegung langsam, der Sinn bedächtig und ruhig nachdenkend, elbst-prüfend. Daher hat die Reformation, welche das Glauben auf eine Auktorität hin abweist, im germanischen Tieflande die rascheste Verbreitung gefunden; daher herrscht auch in den Tiefländern besonders hohe Achtung vor der Wissenschaft und ein allgemeineres Streben nach Bildung. Das Fehlen natürlicher Schranken fürt zu mehr gleichartiger Entwicklung der Bewoner, gibt ihnen einen Sinn, der verständig sich zu fügen weiß, und begünstigt die Entstehung fest geordneter Staten, zumal in monarchischer Form. (Beispiel: die Norddeutschen, die Kanuri u. v. a.) Wo aber durch überschwengliche Fruchtbarkeit des Bodens der Wert der Menschenkraft sinkt, da wird aus der Monarchie leicht eine Despotie, wie sich die Despotien des Altertums in den überfruchtbaren Tiefländern von Mesopotamien und Ägypten entwickelt haben.

Die Dünste des Sumpflandes machen die Bewoner kränklich und untüchtig. Daher wont in den Sumpfländern ein gedrücktes, trübe gestimmtes, arbeitsunlustiges Volk, in steter Unzufriedenheit sich aufreibend. Beispiel sind die Beduinen am Schad el ʿArab (§. 152) oder die Irländer.

Sandiger und trockener Boden dagegen erzeugt einen leichten Sinn und ein frohes Herz, macht geistig angeregt, willig zur Arbeit, zu Unternehmungen aufgelegt — wie die Bewoner des alten Attika waren und die der Mark Brandenburg noch sind.

Ihnen gleichen sehr die Bewoner des Hügellandes, denen ein lebensfroher, leichtherziger Charakter eigen ist. Die Zugänglichkeit dieser Bodenform macht die Bewoner entgegenkommend gegen Fremde und duldsam gegen andere Anschauungen und Sitten: Züge, welche besonders klar die Galiläer, die Haússa, die Japaner, die Thüringer zeigen.

Die Luft der Wüste, klar und erquickend, erfüllt mit Kraftgefül, erhöht die geistige Spannkraft; die unbegrenzten Ebenen regen die Phantasie zu großartigen Bildern an. So wird der Wüstenbewoner ungestüm, aufgeregt, anstürmend: Eigenschaften, welche in dem steten Leben zu Roß oder zu Kamel sowol Ausdruck als Steigerung finden.

§. 913.

IIII. Einfluß auf die Gotteserkenntnis.

Der Ursprung der Gotteserkenntnis liegt in dem Verlangen des Menschen für eine jede wargenommene Begebenheit oder Tätigkeit einen Urheber zu ermitteln. Vornehmlich ist es die überwältigende Größe und Fülle der Welt, welche seiner eignen Kleinheit gegenüber in ihm Furcht erregend wirkt, daneben eine dem ganzen Menschengeschlecht eigne unfaßbare Gespensterfurcht, welche den Menschen drängen nach dem Urheber zu suchen, um durch die Erkenntnis der Ursache von den ihn beängstigenden Gefülen befreit zu werden. Auf einer niedrigen Entwicklungsstufe, wo die Verstandeskräfte noch unentwickelt sind, genügt ihm die nächste beste Antwort, welche sich ihm bietet. Allein mit zunehmender geistiger Entwicklung beginnt er zu prüfen und verwirft, was ihm nun nicht mehr eine ausreichende Ursache der Welt zu sein scheint. So erhebt sich, je höher er selbst geistig steigt, auch seine Vorstellung von der Weltursache zu immer geistigerer und würdigerer Gestalt.

Demnach stellen die Religionen bestimmte Stufen der Gotteserkenntnis dar. Allein mit jedem Hinaufsteigen zu einer höheren Stufe sind die Vorstellungen der vorangegangenen nicht gleich abgetan, sondern die alten Götter bleiben bestehen, wenn sie auch nun an Macht hinter den neu gewonnenen Gottheiten zurückstehen müssen. Sie bilden den Inhalt des Aberglaubens, welcher den neuen Glauben durchzieht.

Es ist begreiflich, daß bei einer solchen Entwicklung, welche infolge des geistigen Fortschreitens der Menschen in der Tiefe des Gemüts sich vollzieht, der mitwirkende Einfluß der Bodenbeschaffenheit nur ein geringer sein kann, der nur selten einmal mit faßbarer Deutlichkeit sich zeigt. Denn in der Kraft des Geistigen liegt die Grenze des Natureinflusses.

Es erheben sich vielmehr die Völker zu der gleichen Stufe der Gotteserkenntnis trotz der Verschiedenheit ihrer Wongebiete. Denn die seelische Beschaffenheit des ganzen Menschengeschlechts ist dieselbe: ein bedeutungsvoller Beweis auch für die gleiche Abstammung aller Rassen. Daß aber nicht alle Völker zu der gleichen Höhe der Gotteserkenntnis aufsteigen, ist in der Verschiedenheit der Rassenbegabung vornehmlich begründet und in der Verschiedenheit der Schicksale der Völker.

§. 914.

Die niedrigste Stufe der Gotteserkenntnis — denn ganz one Religion ist noch durchaus kein*) Volk gefunden worden — ist der Fetischismus. Den geistig unentwickelten Völkern erscheint, wie den Kindern, ein jeder Gegenstand beseelt; selbst Steinen trauen sie Empfindungen zu, wie sie selber sie haben, und die Fähigkeit zu handeln. Ist nun irgend etwas dem Wilden unerklärliches geschehen, zumal ein Unglück ihm begegnet, so nimmt er als Ursache den Schutzgeist desjenigen Dinges an, das seine Aufmerksamkeit zuerst oder besonders auf sich zieht, oder von dem er geträumt hat. Er trägt es als seinen Fetisch in seine Hütte und sucht den Schutzgeist darin durch Geschenke oder auch durch Züchtigungen sich botmäßig zu machen. Gelingt das nicht, d. h. begegnet ihm doch wider etwas gegen seine Wünsche, so wirft er den Fetisch wider fort. Von der Art waren die Götzen Labans (1. Mose 31, 19). Auf dieser niedrigsten Stufe stehen noch viele Negerstämme.

*) Vergl. das bedeutungsvolle Wort πάντες δὲ θεῶν χατέουσ' ἄνθρωποι. Odyss. 3, 48.

§. 915.

Die zweite Stufe bildet der **Naturdienst**, die dauernde Anbetung von Naturgegenständen und Naturkräften. Verehrt werden a. Steine, wie seit uralten Zeiten der (Meteor-) Stein in der Kaaba. Hierher gehört auch der Dienst der Höhen (hoher Steinkegel), gegen welchen die Propheten des alten Testaments predigten, wie auch warscheinlich die Steinkreise der alten Kelten. b. Bäume und Haine, deren Verehrung früher sehr weit verbreitet war und noch jetzt bei den Ureinwonern von Indien, in Nord-Asien und bei den Rothäuten gefunden wird. Hierher gehört die heilige Eiche von Dodona, die heilige Platane, welcher Xerxes opferte (Herodot 7, 31), die Irminsul der alten Sachsen. c. Tiere bei den alten Ägyptern; Schlangen noch jetzt bei den Brahminen, im Reiche Dahome und bei den Negern in Amerika. d. Quellen und Flüsse bei den alten Persern, noch jetzt bei den Hindus. e. Sonne, Mond und Sterne bei den alten — vielfach auch noch bei den heutigen — Arabern, bei den Chinesen, den Mongolen Nord-Asiens und manchen Rothäuten in Nord- wie in Süd-Amerika. Sonnen-Kultus bei den alten Inka-Stämmen. Denn auf der 3900 m. hohen Hochebene des Titicaca-Sees scheint die Sonne in wunderbarer Klarheit und alles Leben und Gedeihen hängt dort von dem Sonnenschein ab; in den dunstfreien Steppen Arabiens aber und der Mongolei funkeln nachts den Wandernden die Gestirne mit ganz besonders hellem Glanze, wärend der heiße Tag im Zelte verbracht wird.

§. 916.

Einen großen Fortschritt bezeichnete es, wenn statt der Naturkörper die Naturkräfte, wie die Winde, das Feuer, die Fruchtbarkeit der Erde, göttlich verehrt wurden. Allein eine solche Vergöttlichung der Kräfte, die nicht mehr sinnlich warnehmbar sind, konnte sich nur innerhalb eines kleinen Kreises als Geheimlehre erhalten. Daraus entwickelte sich als

dritte Stufe der **Schamanismus**. Nur die Eingeweihten, die Schamanen, kennen die Natur der Götter, welche als den Menschen unänlich und an Macht sie weit überragend aufgefaßt werden. Daher verstehen es nur die Schamanen durch Geheimmittel (zauberische Gebräuche, Beschwörungen, Besprechungen, Gebete) auf den Willen der Götter einzuwirken. In krampfhaften Zuckungen unter lautem Lärm üben sie ihren Zauber. Auch mit den Seelen der Abgeschiedenen geben die Schamanen vor zu verkehren und von ihnen Offenbarungen über die Zukunft zu erhalten. Der Name Schamanen findet sich nur in Nord-Asien, aber der Sache nach sind die Medizinmänner der Rothäute, die Regenmacher der Neger, die Zauberkünstler auf Borneo und Neu-Guinea ganz dasselbe, wie nicht minder die Brahminen, welche allein die richtige Kenntnis der wirksamen Opfer und Gebete zu haben sich rühmen. Auch die augures und haruspices der Alten gehören hierher. Selbst die Buddhisten stehen auf dieser Stufe, wenn sie meinen, durch Fasten, Bußübungen und gehäufte Gebete den Willen der Gottheit bezwingen zu können. Denn in allem liegt gleichmäßig der Gedanke, daß der Mensch mit seinem Tun sich über die Gottheit erheben könne.

§. 917.

Die vierte Stufe ist der **Anthropomorphismus**. Wärend in den Priesterkreisen sich die Erkenntnis der Götter als Naturkräfte im geheimen erhielt,

faßten die Uneingeweihten das Unsichtbare in menschenänliche Gestalt. Die Allegorien des Naturdienstes wurden ihnen zu Götterfabeln. Aus einem Eigenschaftsworte, das der Naturkraft beigelegt wurde, wurde ein Göttername. Dichter und Künstler, wenn auch noch so sehr idealisirend, trugen doch viel dazu bei, daß die Menschengestalt der Götter in der Vorstellung der Völker sich befestigte. Diese Götter sind der Überredung zugänglich; sie bilden einen Teil der Natur, haben dieselbe also nicht geschaffen. Auf dieser Stufe steht der Brahmaismus, dessen Götter auch der Buddhismus bestehen läßt (§. 175. 176). In der anmutigsten Gestalt zeigt sie der Polytheismus der alten Hellenen. — Auch der Ahnen-Kultus der Chinesen gehört hierher.

§. 918.

Die fünfte Stufe ist der **Dualismus**. Wenn dieselben Götter den Menschen bald gutes, bald böses senden, so erscheinen sie als willkürlich handelnd. Es darf daher als ein Fortschritt zu höherer Gotteserkenntnis aufgefaßt werden, wenn der Gegensatz von gut und böse in die Götter selbst verlegt wird, sodaß dieselben stets in derselben Weise sich zu den Menschen zeigen. Ein größerer Fortschritt liegt noch darin, daß in den dualistischen Religionen stets die guten Götter als die mächtigeren gefaßt werden, denen der Mensch aus Dankbarkeit Opfer darbringt. Auf dieser Stufe stehen die Australier in Neu-Süd-Wales und mehrere Indianerstämme am Orinoco. Am meisten ist diese Stufe im Parsismus (§. 177) vertieft, der von dem Menschen verlangt, in dem Kampfe zwischen der guten und bösen Gottheit durch sein ganzes Handeln Mitkämpfer der guten zu sein, und so die Sittlichkeit an die Religion knüpft.

§. 919.

Die sechste Stufe ist der **Monotheismus**, der Glaube an einen einzigen Gott. Die Menschheit zu diesem größten Fortschritt zu füren ist die Wüste von großem Einfluß gewesen. Hier fehlen die wunderlichen Baumgestalten mit ihrem zitternden, flimmernden Laube, mit ihren knarrenden und seufzenden Ästen, welche so leicht zu der Vorstellung der Belebtheit verfüren, hier gibt es keine phantastischen Nebelgebilde, die gespensterhaft dahinwallen. Hier ist alles klar und licht, der Umblick wie der Aufblick unbegrenzt und großartig: hier fült der Mensch in erhöhter Spannkraft, daß es nur einen Gott geben könne, und er fült ihn als unendlich erhaben. Aber nur in dieser einen Offenbarungsform erkennt er ihn. — So hat der Zug durch die syrische Wüste den Abraham in seiner Erkenntnis des einen Gottes gestärkt, aber noch viel mehr hat die 40järige Wüstenwanderung dazu beigetragen die **Juden** im Monotheismus zu erhalten. Auch die Hochfläche Judäa hat ihr Teil daran, daß die Juden ihren Jahve-Glauben behaupteten. — Noch starrer ist die monotheistische Auffassung des **Islam** (§. 168), zu dessen Kräftigung die vorgeschriebenen Wallfarten nach Mekka durch die Wüste sehr viel beitragen. Die schroffste Form hat der Islam durch den stäten Einfluß der Wüste bei den Wahhabiten angenommen (§. 169). Auch der stürmische Eroberungsgang des Islam in seiner Jugendzeit ist zum Teil auf den Einfluß der Wüste zurückzufüren.

So bezeichnet das Wahhabitentum das ertötende Ende der Entwicklungsreihe: der Mensch ist zur unbedingten Anerkennung der vollständigen Unumschränktheit Gottes gelangt, nachdem er mit dem Anspruch begonnen hat, auch über die Gottheit seine Herrschaft zu üben.

§. 920.

Außerhalb der Entwicklungsreihe steht das **Christentum.** Nicht auf dem Wege stufenweiser Entwicklung sondern, nachdem der Boden im Judentum ihm zubereitet war, ist es durch die Offenbarung Gottes in Christo der Menschheit gegeben. Wie hätte one diese der natürliche Mensch sich dazu erheben können, in Gott seinen allgütigen Vater zu sehen, der selbst das Unglück dem Menschen zum Heile sendet? Wie hätte er die Hoffnung fassen können, durch die Hingabe des Herzens allein one Opfer und heilige Gebräuche, selbst one einen eingeweihten Vermittler das Heil seiner Seele zu gewinnen? Wie hätte er, wärend der Kampf um das Dasein die organische Welt durchzittert, selbst in der Menschenwelt sein Widerspiel hat, aus sich die Pflicht erkennen können, daß die Christen im Wetteifer der Liebe einander fördern sollen? So erhebt sich mit seinen Verheißungen wie mit seinen Forderungen das Christentum weit über das Nachsinnen des Menschen hinaus und eröffnet dem Menschengeschlechte die Aussicht in eine warhaft ideale Zukunft.

§. 921.

V. Die Überlegenheit des Menschengeistes.

Auf der Stufe niederer geistiger Entwicklung in die Abhängigkeit von der Natur dahingegeben, gewinnt der Mensch, dessen Geisteskräfte grade durch den Kampf mit der Natur erstarken, aus seinem Geist die Mittel, um aus der Abhängigkeit zur Bewältigung zu gelangen. Er zeigt diese Überlegenheit auf den mannichfaltigsten Gebieten, indem er die Beschaffenheit der Erdoberfläche nach seinen Zwecken umgestaltet und die Kräfte der Natur für seine Ziele in Dienst nimmt.

Mit Blitzesschnelle durchfliegt sein Gedanke die weitesten Erdräume. Durch Dampfkraft vervielfacht er die Geschwindigkeit seiner Bewegung, sodaß der Erdplanet für ihn um ebenso viel kleiner geworden erscheint. Das trennende Meer macht er zur bequemsten Verbindungsstraße der Länder. Inseln knüpft er durch Brücken ans Festland (Mainau, Anglesea, das alte Euboia); aus Festländern macht er Inseln (Afrika durch den Sues-Canal, Berg Athos). Das Meer drängt er zurück und schiebt die Landküste vor (Marschen). Das hemmende Gebirge durchgräbt er (Mont-Cenis-Tunnel) oder fürt sein Dampfroß selbst über die Höhen hinweg (Brennerban). Landseen legt er trocken (das Harlemer Meer). Sümpfe verwandelt er in Fruchtfelder (das Oderbruch). In der Wüste schafft er Oasen (in Algier). Wiesen, Heideland und Wald wandelt er in Kornfelder und Gärten um. Er schreibt den Flüssen ihren Lauf vor; er beseitigt Stromschnellen und Strudel. Er schafft in den Canälen neue Flußlinien und heißt in ihnen die Schiffe auch bergauf zu faren.

Er ändert das Clima und die Regenmenge durch Anpflanzung und Ausrodung von Wäldern. Er schafft in seinen Wonungen sich künstliche Wärme und durch sinnreiche Vorrichtungen mehr Küle, als der Himmelsstrich gewärt.

So bereitet er sich die Möglichkeit, in allen Zonen zu leben. Er zieht in seinen Treibhäusern die Pflanzen und Früchte der Tropen. Er greift in den Kampf um das Dasein der Pflanzen ein und schafft etlichen Raum für seinen Nutzen (Kulturgewächse). Er erweitert den Verbreitungsbezirk der Gewächse nach seinen Absichten (Weizen aus Asien, Mais und Taback aus Amerika). Er zwingt die Pflanzen bestimmte Eigenschaften nach seinem Willen zu entwickeln (die veredelten Obstarten). Er greift auch in den Daseinskampf der Tierwelt ein: schädliche rottet er aus (Löwe in Europa, Wolf in England) oder drängt sie zurück (Auerochs, Lämmergeier); nützliche heißt er zu seinem Vorteil sich zu vermehren (Haustiere) und vergrößert ihren Verbreitungsbezirk über ganz neue Gebiete. Etliche formt er um zu seinem Nutzen: der einen Pferdeart vergrößert er die Schnelligkeit, einer andern die Kraft; von etlichen Schafen erzwingt er Feinheit, von anderen Menge der Wolle, andere heißt er zur Fleischesfülle sich zu entwickeln.

§. 922.

So gebietet er als Herr auf der Erde durch geistige Überlegenheit. Aus derselben Ursache wird er auch selbst frei von dem stillen Einfluß, welchen Clima und Bodenform auf den Charakter der Völker ausüben. Dies erkennt man daraus, daß geistig entwickelte Völker, in andere Länder versetzt, ihren Charakter nicht verändern. Die Holländer, in ihrem Tieflande durch den Kampf gegen das Meer erzogen (§. 573), bleiben auch im Caplande Holländer, one den Hottentotten oder Kaffern änlich zu werden. Der Spanier bleibt Spanier auch in den Inselclimaten von Cuba und den Philippinen. Der Engländer verändert sich weder im Himalaya noch im Gangestale. Der Chinese ist überall Chinese. Auch in der Zerstreuung haben die Juden nicht ihren alten Volkscharakter verloren. Ebenso wenig werden entwickelte Völker sich änlich durch den Bodeneinfluß, wenn sie in dasselbe Gebiet versetzt werden. So sind im Laufe der Jarhunderte in der Schweiz Germanen, Romanen und Franzosen einander nicht änlicher geworden, was man doch von einem fortgesetzten Einfluß des Alpengebirges erwarten müßte, wenn er unausgesetzt one Grenze wirksam wäre, ebensowenig in Ungarn die Magyaren, Slaven und Deutschen, oder in der Türkei die Türken, Griechen und Slaven, oder in Nord-Afrika die Berbern und Türken, oder in Süd-Afrika die Hottentotten und Kaffern, oder in Finnland die Finnen, Schweden und Russen.

Vielmehr werden mit der fortschreitenden geistigen Entwicklung wie die einzelnen Menschen, so die ganzen Völker einander unänlicher. Mit dem Eintreten in die geistige Mündigkeit sind die Völker dem Einflusse der Erde, ihres Erziehungshauses, entwachsen: durch ihre Schicksale werden sie nun, jedes in seiner Eigentümlichkeit, weiter ausgebildet, damit sie durch die Entwicklung ihrer besonderen Gaben um so geschickter werden, zur Förderung des Woles der ganzen Menschheit, jedes in seiner Art, ihr Bestes beizutragen.

Anhang.

Zur Aussprache.

Aarhuus — orhus.
Aberdeen — abberdihn.
Açoren — aßoren.
Aix — ähks.
Ajaccio — ajatscho.
Ålands — olands.
Aleuten — ale-úten.
Alleghanies — alleghénnis.
Alpujarras — alpucharras.
Anglesea — engelßi.
Apalachen — appalatschen.
Aranjuez — aranchueß.
Ascension — aszensch'n.

Badajoz — wadachóß.
Bahr — bachr.
Balice — wellihß.
Basken — wasken.
Bath — bahß.
Belfast — belfäßt.
Ben Nevis — ben nihwis.
Bermudez — wermudeß.
Beskiden — bjeskiden.
Birmingham — börrminghäm.
Biskaya — wiskaja.
Black Hills — bläck hills.
Bocchetta — bokkétta.
Bombay — bombéh.
Boothia — bußia.
Bosch — bosk.
Boyne — beun.
Brescia — brescha.
Brighton — breit'n.
Bristol — brist'l.
Broadway — brohd'ueh.
Brooklyn — bruklin.
Buffalo — böffälo.
Byron — beir'n.

Caen — kang.
Caernarvon — karnarwen.
Cagliari — káljari.
Calicut — kalikat.
Callao — kaljao.
Cambridge — kehmbridsch.
Campeche — kampitschi.
Cañon — — kanjon.
Canterbury — känterbri.
Cawdor — ko^{a}hder.
Ceuta — se-uta.
Chagos — tschagos.
Charkow — karkoff.
Chesapeake — tschisepik.
Chicago — tschikago.
Chihuahua — tschihuáhua.
Chile — tschile.
Chiloe — tschilóe.
Chimborazo — tschimborasso.
Chincha — tschintscha.
Chinchillas — tschintschiljas.
Chuquisaca — tschukisaka.
Cincinnati — ßinßinneti.
Cintra — sintra.
City — ßitti.
Civita vecchia — tschíwita wékkia.
Cleveland — kliv'länd.
Clyde — kleidh.
Cook — kuhk.
Cordilleras — kordiljéras.
Coruña — korunja.
Cotapaxi — kotapachi.
Creek — krik.
Creus — kre-üs.
Cumberland — kömmberländ.
Curaçao — kuraßaung.
Cuzko — kusko.
Czernowitz — tschernowitz.

Debreczin — debretzin.
Delaware — delawehr.
Douro — dóiro.
Drogheda — drógida.
Dschauf — dschof.
Dublin — döblin.
Dundee — dönndí.

Eddystone — eddistohn.
Erne — ern.
Essek — eschek.
Eton — ih'tn.

Farewell — fehrwell.
Forez — foreh.
Franklin — fränklinn.
Frazers — fräsers.
Freetown — frihtaun.
Froward — frowörd.
Funchal — funtscháhl.
Fundybai — föndibeh.

Gates — gehts.
Gaucho — gautscho.
Gefle — jäwle.
Gentleman — dschén'tl'man.
Georgetown — dschordschtaun.
Ghazal — gasáhl.
Gilolo — dschilolo.
Girgenti — dschirdschenti.
Glasgow — glaßko.
Graham — greham.
Greenwich — grihnitsch.
Guadalquivir — gu͡adalkiwir.
Guayana — gu͡ajana.
Guayaquil — gu͡ajakil.
Guernsey — gernsi.
Guinea — ginéa.

Halifax — hällifex.
Hall — ho^{a}l.
Hastings — hestings.
Holyrood House — halliruhd haus'.
Hood — hud.
Hudson — hödd'sn.
Hull — höll.
Humber — ömbr.
Hunyad — hunjad.
Hyde Park — heid park.

Illampu — iljampu.
Illimani — iljimaní.
Illinois — illineus.
Ischia — ískia.
Isis (Fluß) — eisis.

Jamaica — dschamá^{i}ka.
James — dschehms.
Japan — dschapán.
Jassi — jaschi.
Java — dschawa.
Jersey — dscherrsi.

Karakorum — karakorám.
Katwyk — katweik.
Killarney — killárni.
Killiekrankie — killikránki.
Kingston — kingst'n.
Krkonosch — krikonosch.

Laaland — lolland.
Laeken — laken.
Lago maggiore — lago madschore.
Lahore — lahúr.
La Paz — la pahß.
Leeds — lihds.
Legnago — lenjago.
Leith — lihß.
Leuca — le-uka.
Lewis Fork — luis fork.
Limerick — lim'merrick.
Liverpool — liwwerpuhl.
Lizard — lisard.
Llanos — ljanos.
Loch Lomond — lach lohmönd.
Loewen — luwen.
Long Island — long eiländ.
Longwood — longwud.
Lublin — ljublin.

Macao — maka-u.
Mackenzie — mäckénsi.
Madeira — madé'ra.
Magelhaens — machaljangs.
Magyaren — madjaren.
Mallorka — maljorka.
Man — män.
Mancha — mantscha.
Manchester — männtschestr.
Manhattan — manhättan.
Marajo — maraschó.
Marañon — maranjon.
Maros — marosch.
Marquesas — markésas.
Maryland — merriländ.
Massachusets — mässätschúsets.
Meissor — meissur.
Menam — menang.
Mercia — mersih.
Mersey — merßi.
Merthyr Tydfil — merßir tidfil.
Michigan — mitschigän.
Mincio — mintscho.
Mohacz — mohatz.
Monchique — montschike.
Montreal — montriahl.
Mount — maunt.
Mulhacem — mulhaßem.
Munkacz — munkatz.
Murray — morreh.
Murrumbidgi — mörrömbidschi.

Naseby — nehsbi.
Newcastle — njukahß'l.
New Orleans — nju orliens.
Norrköping — norrtschöping.
Northumberland — nords'ömberländ.

Ohio — oheio.
Oka — aká.
Orkney — orkne.
Orsova — órschowa.
Ouse — aus'.
Ozark — osark.

Pariña — parinja.
Perth — perß.
Peschiera — peskiéra.
Piacenza — pjatschenza.
Plymouth — plimmoß.
Pool — puhl.
Portsmouth — portsmoß.

Queretaro — kerétaro.
Quito — kitó.

Race — rehß.
Regents Park — ridschents park.
Reggio — redscho.
Richmond — ritschmönd.
Rio de Janeiro — rio de dschané'ro.
Rocky Mountains — rocki mauntäns.
Rugby — röggbi.

Saigun — ßa-igun.
Sajama — sachama.
Sandwich — ßenduitsch.
San Juan — san chuán.
Scheveningen — skeweningen.
Scilly — ßilli.
Scrub — ßkröb.
Selfgovernment — ßelfgówernment.
Severn — ßéwern.
Sevilla — sewilja.
Seychellen — seschellen.
Shannon — schännon.
Shasta — schasta.
Sheffield — scheffihld.
Shetland — schettländ.
Sierra Estrella — ßierra estrelja.
Smith — ßmiss.
Snowdon — ßnodn.
Southampton — ßaußemptn.
Southwark — ßaußirk.
Spithead — spithedd.
Spleen — splihn.
Square — ßkwer.
Squilace — skwilatsche.
Steep Point — stip peunt.
Susquehanna — ßöskwihännä.
Sussex — ßössex.
Swamp — ßwo^a^mp.
Sydenham — ßid'enhäm.
Sydney — ßidneh.
Szegedin — ßegedin.
Szigethvar — ßigethwar.

Tajo — tahcho.
Tay — teh.
Tejo — teschu.
Temesvar — temeschwar.
Tennessee — tenessi.
Ticino — titschino.
Times — taims.
Torneå — torneo.
Tower — tauer.
Trinity-College — trinitikölledsch.
Tzrnagora — tschernagora.

Utah — juta.
Utrecht — ütrecht.

Venn — fenn.
Veracruz — werakruhß.
Verden — fehrden.
Vespucci — wesputschi.

Wales — wehls.
Wash — wo^a^sch.
Washington — wo^a^schingtn.
Water Gap — wo^a^ter gap.
Westerås — westeros.
Whitehall — hweithó^a^l.
Wiliczka — wjelitschka.
Wight — ueit.
Winandermere — win'ndermir.
Windsor — uindsr.
Wolchow — wolchoff.
Woolwich — wuhlitsch.

Xerez — chereß.

Y (das) — ei.
Yankee — jángki.
Yssel — eißel.

Zaandam — sahndam.
Zaire — saire.
Zambesi — sangbesi.
Zaragoza — dsaragodsa.
Zuidersee — seudersee.